DET KONGELIGE DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
ARKÆOLOGISK-KUNSTHISTORISKE SKRIFTER, BIND I, NR. 2

DAS LAPHRION

DER TEMPELBEZIRK VON KALYDON

VON

EJNAR DYGGVE

MIT EINEM RELIGIONSGESCHICHTLICHEN BEITRAG

VON

FREDERIK POULSEN

KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1948

Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Publikationer i 8vo:

Oversigt over Selskabets Virksomhed,
Historisk-filologiske Meddelelser,
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,
Filosofiske Meddelelser,
Matematisk-fysiske Meddelelser,
Biologiske Meddelelser.

Selskabet udgiver desuden efter Behov i 4to Skrifter med samme Underinddeling som i Meddelelser.

Selskabets Adresse: Dantes Plads 35, København V.
Selskabets Kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6, København K.

DET KONGELIGE DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
ARKÆOLOGISK-KUNSTHISTORISKE SKRIFTER, BIND I, NR. 2

DAS LAPHRION

DER TEMPELBEZIRK VON KALYDON

VON

EJNAR DYGGVE

MIT EINEM RELIGIONSGESCHICHTLICHEN BEITRAG

VON

FREDERIK POULSEN

KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1948

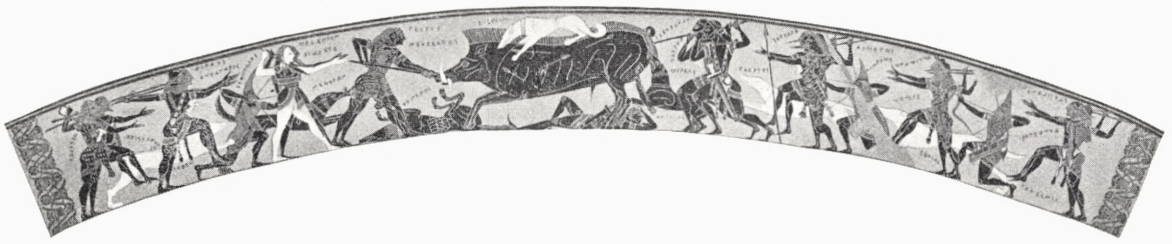
PRINTED IN DENMARK
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI, KBHVN.

ΤΗΙ ΗΡΩΙΚΗΙ ΠΟΛΕΙ

ΤΟΥ ΜΕΣΟΛΟΓΓΙΟΥ

ΤΟΥΤΟ ΤΟ ΒΙΒΛΙΟΝ

ΑΝΑΘΗΜΑ



I

VORWORT

In der hier vorgelegten Publikation über die architektonischen Reste des Heiligtums der Artemis Laphria in Kalydon haben wir leider die Mitarbeit unseres griechischen Teilnehmers an der Ausgrabung, Professor KONSTANTINOS RHOMAIOS vermissen müssen. Die letzte Verbindung mit RHOMAIOS hatte DYGGVE bei einem Besuch in Thessaloniki während der dortigen dänischen Ausgrabung in Sommer 1939. Seitdem haben die Kriegsereignisse jede Verbindung, auch den schriftlichen Verkehr, verhindert. DYGGVE hat daher die Baugeschichte des Laphrions schreiben müssen, ohne mit RHOMAIOS brieflich über Einzelheiten verhandeln zu können. Teils konnte diese Veröffentlichung nicht mehr aufgeschoben werden, teils hatte RHOMAIOS schon am 4. Februar 1938 brieflich den Wunsch geäussert, sich von der verabredeten Mitarbeit an den architektonischen Problemen zurück zu ziehen, um sich auf die stilgeschichtliche Verwertung der gefundenen Baukeramik vom Laphrion konzentrieren zu können, eine Arbeit, die sich mit der Veröffentlichung der hochwichtigen Dachterrakotten von Thermon natürlich verbinden und einen Teil der von diesem Kenner geplanten Geschichte der archaisch-griechischen Baukeramik bilden würde. Das Studium des ganzen architektonischen Materials vom Laphrion und der damit zusammenhängenden Geschichte der Bauten dieses Heiligtums ist also mit Einwilligung des Vorstandes des Rask-Ørstedfonds DYGGVE übertragen worden, während POULSEN zu diesem Bande einen religionsgeschichtlichen Beitrag über die Göttersagen und Kulte des Laphriongebietes geliefert hat. Die Ton- und Bronze-Kleinfunde vom kalydonischen Heiligtum konnten leider ikonographisch nicht verwertet werden, weil sie ungenügend gereinigt und nur zum Teil photographiert in Kisten verpackt nach dem Nationalmuseum zu Athen überführt wurden. Dort sollen sie später von POULSEN bearbeitet und veröffentlicht werden, aber dazu wird ein neuer Aufenthalt in Athen notwendig sein, um die Funde sorgfältig zu reinigen und photographisch besser aufzunehmen.

Die beiden ersten Ausgrabungskampagnen in Kalydon, 1926 und 1928, und die damit zusammenhängenden Publikationen von POULSEN und RHOMAIOS sind in der

Einleitung zum Heroonwerke[1] kurz charakterisiert und besprochen. Die dritte, im Jahre 1932 stattgefundene Kampagne, an der Dyggve zum ersten Male teilnahm, hat als wichtigstes Ergebnis die völlige Freilegung des Heroons und die endgültige Darstellung dieses wichtigen Gebäudes im genannten Heroonwerk gezeitigt. Später, im Jahre 1935, wurden alle Fundstücke und das ganze Grabungsgebiet von Dyggve untersucht, wobei ihm Ingrid Dyggve bei der Vermessung und den photographischen Arbeiten half. Bei dieser Gelegenheit unternahmen Rhomaios und Dyggve kleine Nachgrabungen am Laphrion, der erstgenannte vom griechischen Zeichner Lefakis begleitet, der sich besonders mit der Aufnahme der Dachterrakotten für die Spezialpublikation von Rhomaios beschäftigte. Dyggve kehrte 1938 nochmals zu Studienzwecken nach Kalydon zurück und brachte damit seine in den beiden vorigen Kampagnen gemachten Beobachtungen zum Abschluss. Das Ergebnis liegt in dieser dem Heroonwerke entsprechenden Darstellung des Laphrionheiligtums vor. Für das Heroon sowohl wie für das Artemisheiligtum gilt, dass die im Ersten Bericht[2] vorgelegten vorläufigen Beobachtungen und dort ausgesprochenen Vermutungen durch die neuen Publikationen zum grössten Teil überholt worden sind. Nur die Geschichte der ersten Grabung, an der Mogens Clemmensen als Architekt und Tage Christensen als Photograph teilnahmen, behält ihren Wert und soll hier nicht wiederholt werden. Dasselbe gilt von den Einzelbeschreibungen der architektonischen Terrakotten, die jedoch eine neue, gründlichere Behandlung durch Rhomaios (Ἐφημ. ἀρχ. 1937, S. 300—315) erhalten haben, sowie von den korinthischen Inschriften auf der Rückseite der Simenstücke, für die wir somit auf den Ersten Bericht verweisen möchten[3].

Die Funde am Laphrion sind schon mehrmals in der fachwissenschaftlichen Literatur erörtert und gewürdigt und durch weitere Beobachtungen beleuchtet worden. Eine Übersicht gibt das Heroonwerk (S. 3). Eingehende Rezensionen sind durch G. Lippold, Philol. Wochenschr. 1928, S. 1519 ff. und durch Herbig ebendort 1935, S. 1194 ff. gegeben worden. Die Wichtigkeit der gefundenen Inschriften geht aus Kurt Lattes Besprechung von Klaffenbachs I. G. IX, I in Gnomon IX, 1933, S. 401 ff. hervor. Vgl. weiter Kirsten, Neue Jahrb. für antike und deutsche Bildung III, 1940, S. 304 und 314. Über Kalydons archaische Architektur handelt C. Weickert: Typen der arch. Architektur, S. 23 f., 52, 110, 122, 145. Über die Dachterrakotten Gisela Richter: The sculpture and sculptors of the Greeks, S. 27; Ch. Picard: Manuel: L'art archaique, S. 349, Anm. 5; Hans Besig: Gorgo und Gorgoneion. Berliner Dissertation 1937, S. 35 ff und 76 (Nr. 17—18); Gàbrici in Mon. dei Lincei XXXV, 1935, S. 245 mit Anm. 1; Kunze: Altkretische Schilde, S. 188; Rodenwaldt: Korkyra II, S. 146 f.

[1] Dyggve, Poulsen, Rhomaios: Das Heroon von Kalydon. Det Kgl. Danske Vidensk. Selskab, Skrifter, hist. og filos. Afd. 7. Række, IV, 4. København 1934. Wird künftig als Heroon zitiert.

[2] F. Poulsen und K. Rhomaios: Erster vorläufiger Bericht über die dänisch-griechischen Ausgrabungen von Kalydon. Det Kgl. Danske Vidensk. Selskab, Historisk-filologiske Meddelelser XIV, 3. København 1927. Wird künftig als Erster Ber. zitiert. Dort sind auch (S. 5) die Aufnahmen der Stadtmauer von Noack und die kleine Grabung von Sotiriades erwähnt.

[3] Vgl. mit diesen Inschriften die Inschrift auf einer frühkorinthischen, auf Aegina gefundenen Kanne des VII. Jahrh., Amer. Journ. of Arch. XXXVII, 1933, 8 ff. Arch. Anz. XLVIII, 1933, 236 mit Abb. 11.

Die wichtigsten Übersichten über die Ausgrabungen sind in den folgenden Zeitschriften veröffentlicht worden:

Arch. Anz. XLII, 1927, S. 385 ff. XLIII, 1928, S. 597 f. XLVIII, 1933, S. 234 f. XLIX, 1934, S. 312 ff. (Vortrag von Dyggve über das Heroon). L, 1935, S. 208 ff. (Dyggve).

Bull. de corr. hell. L, 1926, S. 556 ff. LI, 1927, S. 482. LII, 1928, S. 484 ff. LVII, 1933, S. 272 ff.

Δελτίον X 1926, Παραρτ. S. 24 ff. (Rhomaios).

Comptes-Rendus de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres 1928, S. 131 ff. und 1929, S. 76 ff. (Poulsen).

Amer. Journ. of Arch. XXXI, 1927, S. 124. XXXII, 1928, S. 359.

Ein Ruinenfeld, das aus einem so wenig widerstandsfähigen Baumaterial besteht, wie es in Kalydon verwendet wurde, geht, einmal freigelegt, seinem schnellen Untergang entgegen. Um so wichtiger ist es, durch sorgfältige Wiedergabe und ausführliche Beschreibung aller architektonischen Fundobjekte das gesamte Fundmaterial mit seinen sich daran knüpfenden Detailfragen der Nachwelt zu weiteren Studien zu erhalten. Gleichzeitig wird versucht, den Bildstoff möglichst zusammen zu drängen, um die durch das Format des Buches gegebenen Schranken nicht zu überschreiten. Hoffentlich ist dies gelungen, ohne dass die Ausführlichkeit und die sachliche Klarheit der Wiedergabe eingebüsst worden sind.

Der im Jahre 1934 veröffentlichte Band über das kalydonische Heroon erschien in deutscher Sprache, und wir haben es daher mit Rücksicht auf die Einheitligkeit des Werkes für richtig gehalten, auch für die Publikation des zweiten Hauptkomplexes der Grabung, des Artemisions, dieselbe Sprache zu verwenden.

Für die glückliche Durchführung des ganzen Unternehmens haben wir vor allem dem Vorstand des Rask-Ørstedfonds zu danken. Diese Stiftung hat nicht nur die Ausgrabung selbst finanziert, sondern auch die mit den Zeichnungen, Plänen und photographischen Aufnahmen, sowie die mit der Übersetzung verbundenen Kosten bestritten. Aber auch der Akademie der Wissenschaften gebührt unser Dank für reichliche Bewilligungen zur Ausstattung dieser Publikation und zur Reproduktion der Bilder. Die griechischen Behörden haben immer den dänisch-griechischen Ausgrabungen das grösste Interesse und Wohlwollen erwiesen und zwar sowohl das Unterrichtsministerium, dessen Vertreter, Herr Professor S. Marinatos, während der Kampagne des Jahres 1938 das Ruinenfeld besuchte, wie das athenische Nationalmuseum, das viele wichtige Funde aus Kalydon in seine Sammlungen aufnahm und zum Teil ausstellte. Nicht am wenigsten danken wir dem Bürgermeister von Mesolonghi, Herrn A. Evangelatos, für die Bereitwilligkeit, mit der er immer unseren Wünschen entgegenkam. Wir konnten nicht umhin der Nachbarstadt der kalydonischen Ruinen, Mesolonghi, die sich während zweier grosser Kriege als heldenhaft erwies, unser Werk zu widmen.

März 1945. Ejnar Dyggve. Frederik Poulsen.

Abb. 1. Gesamtansicht des Laphriongebietes, von der Akropolis Kalydons gesehen. *A*—*S*=blossgelegte Bauten.

II

BAUBESCHREIBUNG

VON

EJNAR DYGGVE

Das Laphrion-gebiet. Abb. 1; 6 f.

Die Ausdehnung des zu den Laphrionbauanlagen gehörenden Gebietes[1] (Abb. 1; 6; 7) wurde in der Kampagne des Jahres 1935 durch den von mir geführten Nachweis von Ruinen einer grösseren Anzahl schatzhausähnlicher Gebäude auf der nordöstlichen Fortsetzung des Laphrionhügels bis zum doppelten vergrössert. Das Ausgrabungsgebiet erstreckt sich somit jetzt die ganze heilige Strasse entlang, im ganzen in einer Länge von fast 400 m, vom westlichen Haupttor der Stadt Kalydon und bis zu der äusseren Spitze des Laphrionhügels.

Die Breite des Gebietes ist dagegen verhältnismässig gering, indem man auf dem neuhinzugekommenen Areal keine Gebäude an der Nordwestseite der heiligen Strasse hat nachweisen können. Das Terrain ist hier nicht besonders für die Errichtung von Bauten geeignet: es neigt sich ziemlich stark gegen das Tal hin[3], wo der Wildbach, den sich die Ausgräber mit Woodhouse gerne als die Kallirhoë der Mythen vorgestellt haben, Jahrhunderte hindurch seine Furche tiefer und tiefer in den Felsenboden eingearbeitet hat[4].

Als ein freiliegender und schmaler Bergrücken (Abb. 2), der durch seine Form und Lage wie geschaffen war für die Wahl als Kultstelle, und der durch seine Umrisse für den Anlageplan der Bebauung bestimmend sein musste, erstreckt sich der Laphrion weit zwischen zwei Talstrecken nach vorn der grossen kalydonischen Ebene zu, deren Rand er fast berührt. Auf der nordwestlichen Seite liegt somit das »Kallirhoë«-Tal, auf der südöstlichen das Tal des grossen Heroons. Der gemeinsame natür- Abb. 2.

[1] Vgl. Heroon, 12, Abb. 6. — In diesem Kap. sind von den Fig. des Ersten Ber. folgende wiedergegeben: Fig. 2 (= unsere Abb. 2), Fig. 4 (Abb. 3), Fig. 13 (Abb. 4), Fig. 5 (Abb. 5), Fig. 10 (Abb. 21), Fig. 9 (Abb. 27), Fig. 8 (Abb. 30), Fig. 23 (Abb. 32), Fig. 14 (Abb. 33), Fig. 26 (Abb. 42), Fig. 25 (Abb. 43), Fig. 16 (Abb. 44), Fig. 17 (Abb. 45), Fig. 18 (Abb. 46), Fig. 29 (Abb. 47), Fig. 24 (Abb. 50), Fig. 58 (Abb. 66), Fig. 59 (Abb. 67), Fig. 71 (Abb. 78), Fig. 70 (Abb. 79), Fig. 72 (Abb. 80), Fig. 74 (Abb. 83). Dazu vom Heroonbuch: Abb. 13 (= unsere Abb. 10), Abb. 15 (Abb. 89), Abb. 11 (Abb. 97), Abb. 12 (Abb. 99).

[2] A. A. L 1935, 209.

[3] o. c., Abb. 14.

[4] POULSEN-RHOMAIOS: Erster Ber., 49 f.

liche Anfang, sowohl für diese Talstrecken wie für den kleinen Bergrücken dazwischen, ist die südwestliche Ecke des Stadtgebietes, da wo das Westtor angelegt wurde, weil sich hier der beste Ausgangspunkt für den allgemeinen Verkehr längs der beiden Seiten des Laphrionrückens bis zur Ebene fand. Die Lage dieses verhältnismässig späten Tores (S. 293) konnte gleichzeitig so gewählt werden, dass die heilige Strasse, die ausschliesslich Tempelbesuchern und Kultprozessionen dienen sollte, in gerader Linie vom Stadttor aus auf den Kulthügel gezogen werden konnte. Von dem Niveau am Stadttor aus hatte der heilige Weg zuerst eine sanfte Neigung, dann stieg die Strasse wieder langsam an, um am Ende des wagerechten Tempel-
Taf. IV. platzes schroff halt zu machen (vgl. die ἱερὰ ὁδός, Taf. IV). Im ganzen weist der Bergrücken eine orographische Gliederung auf, der sich die Bebauung anpasst und die bei der Abgrenzung vom Baugebiet und von dessen Zonen (vgl. unten) ausgenützt worden ist.

Infolge der geologischen Verhältnisse bildet die Gegend eine typische Ver-
Abb. 2; 4. witterungslandschaft (Abb. 2; 4)[1]. Späterer Anbau hat aber auch zu diesem Ausglätten der orographischen Plastik beigetragen. An den meisten Stellen liegt der Gesteinsuntergrund recht nahe der Oberfläche; er besteht hauptsächlich aus Sandstein[2]. Dieser Sandsteinuntergrund hat seine besondere Bedeutung gehabt, indem geeignete Bausteine unmittelbar in der Nähe des Bauplatzes gebrochen werden konnten (vgl. unten S. 16).

Wie die ganze Gegend um die Ruinen des alten Kalydon herum, ist auch der Laphrionrücken mit seinen Abhängen einsam und öde. Nur ein einziges Bauernhaus mit einigen kleinen, baufälligen Wirtschaftsgebäuden liegt auf dem Hügel, und der hier wohnende kleine Bauer ist es, der den Hügel und dessen Hänge bis vor kurzem angebaut hat. Wo aber der Pflug gegangen ist, sind die Verhältnisse für eine Ausgrabung selten besonders günstig: Bausteine und grössere Fragmente sind gewöhnlich entfernt worden oder, falls sie sich noch im ersten halben Meter unter der Oberfläche finden, nicht in situ anzutreffen. Dazu kommt, dass man, wenn die Ruinen, wie es gerade hier der Fall ist, auf einem Hügel liegen, damit rechnen muss, dass die natürliche Erdschicht hauptsächlich durch den Wind zugeführt und deshalb besonders dünn ist. Man konnte somit von vornherein erwarten, dass nur wenig von dem Mauerwerk der Bauten erhalten ist, und dies hat sich leider auch bestätigt. Auf dem Laphrion müssen wir uns mit Fundamenten begnügen, bisweilen sogar sehr spärlicher Art, und die dünnen Erdschichten lassen dazu noch in erstaunlichem Grade keramische Fragmente vermissen; diese kamen nur bei den beiden Tempeln (*A* und *B*) und in der Gegend des kleinen apsisförmigen Oikos (*D*) reichlicher vor, wo sie besonders in den in der antiken Zeit ausgeführten Terrassenauffüllungen aufgefunden zu sein scheinen.

Schon während der eigentlichen Ausgrabungskampagnen in den Jahren 1926,

[1] Vgl. S. 17 f.

[2] Der Varassova-Berg im Osten besteht aus Kalktuff, das Zygosgebirge dagegen im wesentlichen aus Sandstein, was auch für den Ausläufer des letzteren gilt, auf welchem Kalydon liegt.

1928 und 1932 wurde an den wesentlichsten Orten, wie bei den Tempeln und den Stoai, ganz bis zum Gesteinsuntergrund gegraben (vgl. u. a. Felsensignatur, Taf. I; II; VII). Innerhalb des eigentlichen Temenosgebietes gibt es nur ganz wenige Stellen, die noch unberührt sind, und man soll sich in dieser Hinsicht nicht dadurch irreführen lassen, dass noch hier und da dickere Erdschichten vorhanden sind: an den meisten derartigen Stellen ist die Erde ebenfalls durchgegraben, wobei aber der ganze Ausgrabungsschutt an Ort und Stelle verblieb. Taf. If; VII.

Für die Stratifikation und übrigen Fundverhältnisse gilt dasselbe wie für die Ausgrabung des Heroons: die Schichten waren in ihrer ursprünglichen Lage vielfach durch Pflug und Steinplünderung, am Laphrion auch durch christliche Beerdigungen gestört, und dies ist wohl der Grund für die wenigen Fundangaben der Diarien.

Bei der Kampagne im Jahre 1935 war es nicht mehr möglich, die Grabungsgrenzen zuverlässig festzustellen. Wie erwähnt, war die ganze äussere Spitze des Laphrionhügels mit den innerhalb des Schuttwalls gelegenen Tempeln im grossen ganzen ausgegraben, aber danach an gewissen Stellen wieder zugeschüttet. Aus Rücksicht auf die methodische Maueranalyse und Vermessung, die 1935 stattfand, war es vielfach notwendig, das früher Ausgegrabene wieder zu reinigen oder, wo noch möglich, neue Sondierungen und Schächte zu graben, um das Mauerwerk in seinem Verlauf oder der Tiefe nach zu verfolgen. Diese nachträglichen und in der Regel wieder zugeschütteten Sondierungsarbeiten sind auf den Plänen leicht zu unterscheiden: sie sind durch dicke, weiche Grenzlinien bezeichnet[1]. Wo diese Linien nicht zusammenlaufen, stossen die Sondierungen auf früher ausgeführte und nicht zugeschüttete Tiefengrabungen oder auf aufrechtstehendes Mauerwerk oder anstehendes Gestein. Während die bei diesen letzten Sondierungen der ersten Zone (vgl. unten) gemachten, leider an Zahl geringen und wenig bedeutenden Funde, die hauptsächlich aus kleinen, unbemalten, keramischen Scherben bestehen, von Rhomaios überwacht wurden, sind die Sondierungen selbst, nach dem Bedarf der Vermessungen, von mir geplant und durchgeführt. Zur Erläuterung der analytischen Hauptpläne ist durch Signatur angegeben, wo der Gesteinsuntergrund zu Tage tritt, und wo nicht wieder zugeschüttetes Ausgrabungsmaterial hingelegt ist. Wo Bausteine der Mauern an die Erde stossen, und die Kontur der Blöcke also nicht auf allen Seiten freigelegt wurde, werden die Steine auf der Zeichnung durch die Erdesignatur (getüpfelt) begrenzt. Es hat seine Schwierigkeiten, derartiges in einer Planzeichnung zu verdeutlichen; die grösste Schwierigkeit bereiten indessen die Niveauunterschiede in einem Plan, z. B. die Darstellung verschiedener Höhen ungleich erhaltener Schichten von Blöcken. Wir haben auf unserem Vermessungsplan ohne Schatten gearbeitet, wie wir überhaupt bei analytischer Wiedergabe Schatten grundsätzlich weglassen[2];

[1] Vgl. gleichfalls die Pläne im Heroonbuch.

[2] Die häufig verwendete Strichschattierung kann von lebhafter Wirkung sein, hat aber oft den grossen Nachteil, dass die überschatteten Teile undeutlicher werden, wie auch die einseitige Schattenprojektion nicht alle Sprünge vom Niveau hervorzuheben vermag. Derartige Schattengebung als Lavure ausgeführt ist klarer, aber in der Reproduktion sehr kostspielig. Praktischer wäre das übrigens sehr selten verwendete

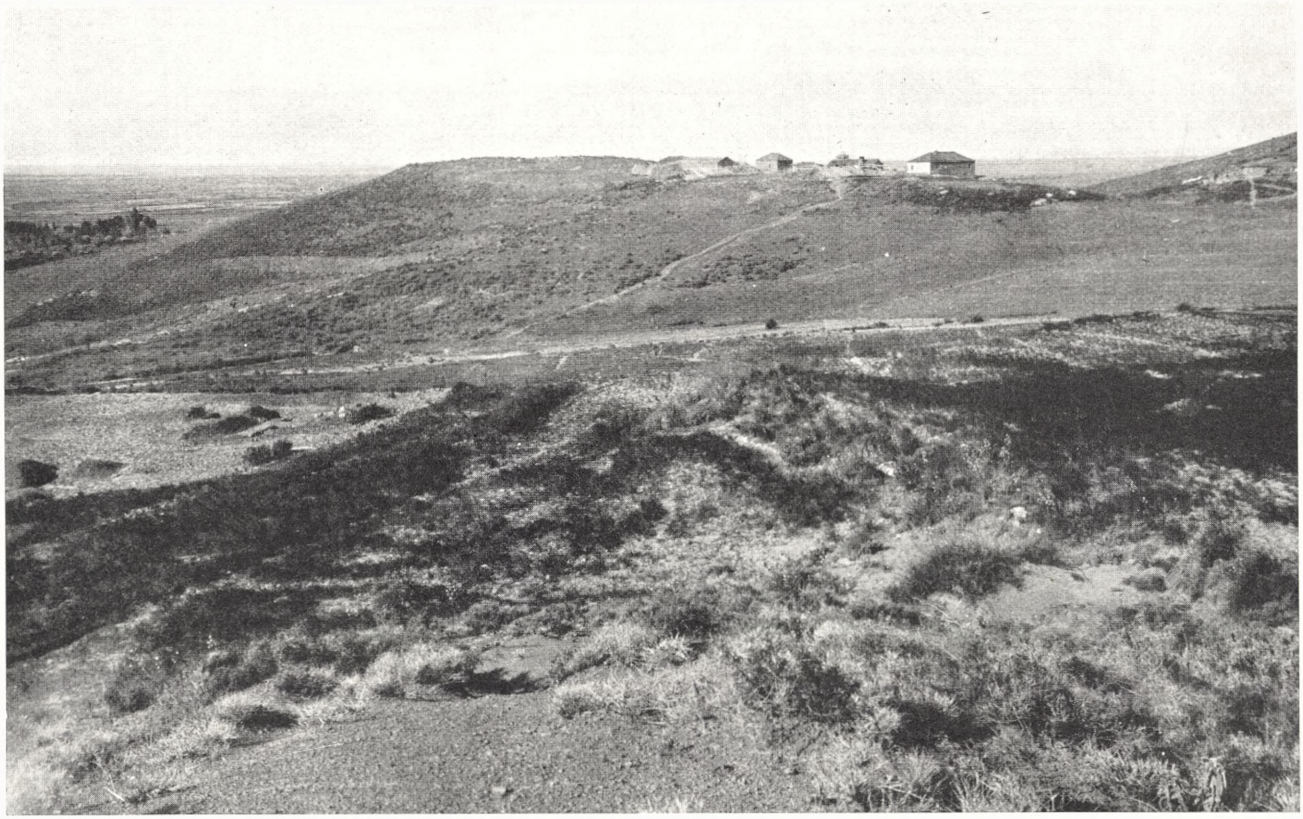


Abb. 2. Der Laphrionhügel vor der Ausgrabung, von Osten gesehen. — 1926.

Abb. 3. Der Laphrionhügel mit der Tempelterrasse vor der Ausgrabung, von Nordwesten gesehen. — 1926.

Abb. 4. Der Artemistempel vor der Ausgrabung, von Osten gesehen. — 1926.

Abb. 5. Die Terrasse des Artemistempels vor der Ausgrabung, von Westen gesehen. — 1926.

Abb. 6. Laphrion, Zone III, von Westen gesehen. — 1935.

die vorspringenden Kanten der Mauern oder der Steine haben wir dagegen durch einen kräftigeren Strich hervorzuheben versucht (vgl. z. B. Abb. 14). Die unartistische, aber deutliche und zugleich genaue Wiedergabe eines archäologischen Gegenstandes ist eine methodische Aufgabe, die, oft übersehen, jedoch meistens wichtiger als die natürlich auch bedeutungsvolle, zutreffende Beschreibung in Worten ist[1].

Alle Vermessungen sind mit Stahlband vorgenommen.

Ausgrabungsarbeiten in den nicht durchgegrabenen grossen Gebieten im nordöstlichen Teil des Hügels weiter zu führen, würde wegen der beschriebenen dünnen und von dem Pflugeisen bis zum gewachsenen Boden durchgearbeiteten Erdschichten meiner Meinung nach keinen im Verhältnis zu dem grossen Geldaufwand stehenden Erfolg zeitigen können. Bei den hier 1935 vorgenommenen Grabungen wurden gar keine steinernen Architekturteile blossgelegt und von Keramik nur ganz wenige Fragmente, die alle aus gestörten Erdschichten stammten (unten S. 79 ff und 199 ff). Die Baufundamente waren noch dazu bis zu den letzten Schichten aufgerissen. Hier sind die Möglichkeiten wahrhaftig sehr gering.

Dagegen könnte man hervorheben, dass im »Kallirhoë«-Tal, den beiden Tempelterrassen gegenüber, Möglichkeiten vorhanden wären, wertvolle Architekturfragmente der Tempel anzutreffen,[2] u. a. dort, wo die einzige grosse Säulentrommel
Abb. 103. (Abb. 103) durch einen Zufall zum Vorschein kam. Wie bei Ruinen anderswo scheint es auch hier gegangen zu sein: im Laufe der Zeit haben die jungen Hirten lose Tempelblöcke und Architekturfragmente über die Kante der Terrasse gewälzt, um sich über
Abb. 3. das Hinabrollen in das Tal zu freuen (vgl. Abb. 3). Schon am Fusse der Tempelterrasse wurden ja einige der wichtigsten grösseren Porosbruchstücke angetroffen.

Tönen mit Feder ohne Schatten, wie der Russe Y. Fomin es auf seinem vorzüglichen Vermessungsplan vom Odeion in Korinth verwendet hat (O. Broneer, Corinth, Vol. X, The Odeum. Cambridge, Mass. 1932, pl. I. II); diese Methode erfordert indessen eine technisch gute Clichierung in recht grossem Masstab.

[1] Vgl. S. 214.

[2] Heroon, 8. Vgl. Leake. Travels in Northern Greece, III 1835, 534.

Abb. 7. Laphrion, Zone I und II, von Norden gesehen. — 1935.

Ein 1935 von mir vorgenommener 1,50 m tiefer Probeschnitt unten im Tal bei dem Wildbach in der Nähe von der Stelle, wo die erwähnte Trommel aufgefunden war, zeigte dann auch eine homogene, feine Erdablagerung, in welcher in der ganzen Schnittiefe viele kleinere und grössere Porosbruchstücke verteilt waren; von diesen Stücken hatte jedoch keines eine bearbeitete Oberfläche. Besser als die Säulentrommel selbst, die hierhin gerollt sein mag, zeigen diese zahlreichen Porossplitter, dass grosse Teile des Tempelmaterials nach und nach hier unten im Talgrund gelandet sein müssen. Das Flächenmass ist aber gross, man muss aufs Geratewohl in tiefen Schichten aus Alluvium und Verwitterungserde suchen, und das einzig Sichere ist der Geldaufwand.

Unserer Meinung nach sind deshalb die Voraussetzungen nicht vorhanden, um die Ausgrabungen an diesen Stellen in grösserem Ausmass fortzusetzen. Man muss sich damit begnügen, dass die wichtigsten Teile des eigentlichen Temenos, wo bedeutende, antike Auffüllungen und Kulturablagerungen oder spätere Fallschichten vorhanden waren, weitgehend erforscht sind.

Zoneneinteilung des Ausgrabungsgebietes.

Im Buch über das Heroon (S. 20)[1] habe ich die Hypothese aufgestellt, dass einige Fundamentüberreste, gerade nordöstlich vom grossen Artemistempel, von einem Propylon herrührten, das somit den Haupteingang zum eigentlichen Tempelbezirk bildete. Wie weiter unten dargelegt wird, hat es sich bei den abschliessenden Untersuchungen erwiesen, dass diese Annahme stichhaltig war, und da ich bei der Gelegenheit zugleich Rudera einer anderen Eingangsanlage (Bau *K*) weiter entfernt nachweisen konnte, nämlich an der nordöstlichen Ecke der grossen Stoa, deren ausgedehntes, vorhofähnliches Gebiet als ein Ganzes eingefriedigt gewesen ist, ergab sich von selbst, von diesen Hauptpunkten ausgehend, eine Teilung des ganzen untersuchten Gebietes in 3 Zonen (Taf. I—IV, Abb. 1 u. 8)[2].

Taf. I—IV. Abb. 1; 8.

[1] Vgl. Dyggve. A. A. L 1935, 208.

[2] Eine entsprechende Teilung in drei Zonen lässt sich im Heiligtum von Lindos nachweisen. - Die Publikation der Architektur des lindischen Tempelbezirks ist mir kürzlich von der Direktion des Carlsbergfonds übertragen worden.

Abb. 2; 7. Die erste Zone (Abb. 2; 7) umfasst den eigentlichen Temenos mit den Tempeln, und ihre Grenze liegt unmittelbar ausserhalb des Propylon. Hierzu gehören somit der kleinere und der grössere Tempel, die gegen Südosten liegenden, kleineren Gebäude und die dazu gehörigen Terrassen und Einfriedigungsmauern.

Abb. 2; 7. Die zweite Zone, der Vorhof, (Abb. 2; 7) erstreckt sich zwischen dem Propylon und der äusseren Begrenzung der Zutrittsanlage an der Stadtseite bei der Stoa und in der Querrichtung zwischen der langen Stoaterrasse und der 1935 entdeckten, südöstlichen Einfriedigungs- oder Terrassenmauer.

Abb. 6. Die dritte Zone, »die Schatzhäuserzone«, (Abb. 6)[1] erstreckt sich weiter gegen Nordosten und wird von dem westlichen Haupttor der Stadt abgeschlossen.

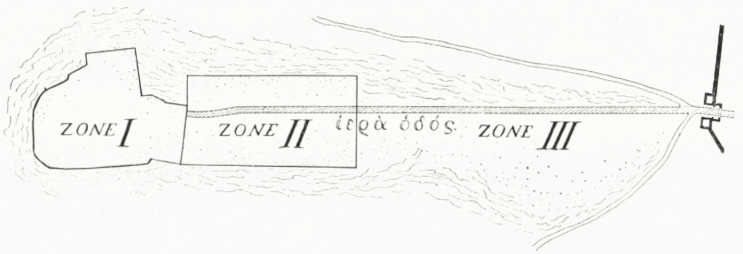


Abb. 8. Die drei Zonen innerhalb des Laphriongebietes. — E. D.

Im letztgenannten Gebiet befinden sich die verschiedenen kleineren Gebäude, die, in einer unregelmässigen Gruppe an der südöstlichen Seite der grossen Prozessionsstrasse aufgebaut, den Gedanken auf die Schatzhäuser leiten, die bei anderen Heiligtümern angetroffen werden, und die je ihr Stamm- oder Stadtinteresse vertreten.

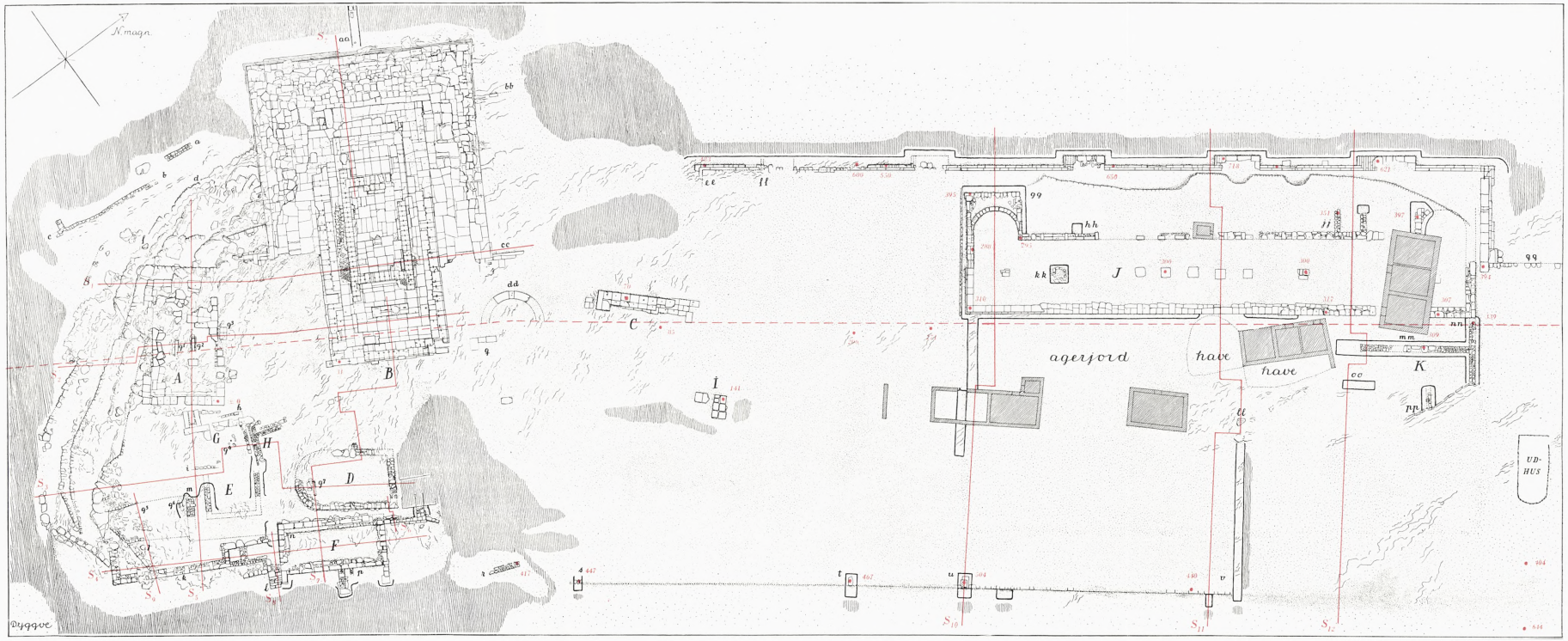
Um die Beschreibung bequemer durchführen zu können, sind jetzt alle Bauten innerhalb des Ausgrabungsgebietes mit Buchstaben in alphabetischer Reihenfolge versehen. Nach der Beschreibung des einzelnen Gebäudes wird auf die betreffende Behandlung in Kap. IV hingewiesen, wo die Rekonstruktionsfragen mit Hineinbeziehung der in Kapitel III durchgearbeiteten architektonischen Einzelheiten eingehender erwogen werden.

Das Baumaterial. Wo nichts anderes erwähnt wird, ist das Baumaterial der hier anstehende Sandstein. Bevor wir ins Einzelne gehen, werden wir uns mit diesem leicht zu bearbeitenden Baustein, der überall in Kalydon und ihrer Umgebung zu brechen ist, allgemein beschäftigen. Der Bruchstein zeigt im Anstehenden parallel geschichtete Bänke von stark schwankender Mächtigkeit, wie es beispielsweise auf

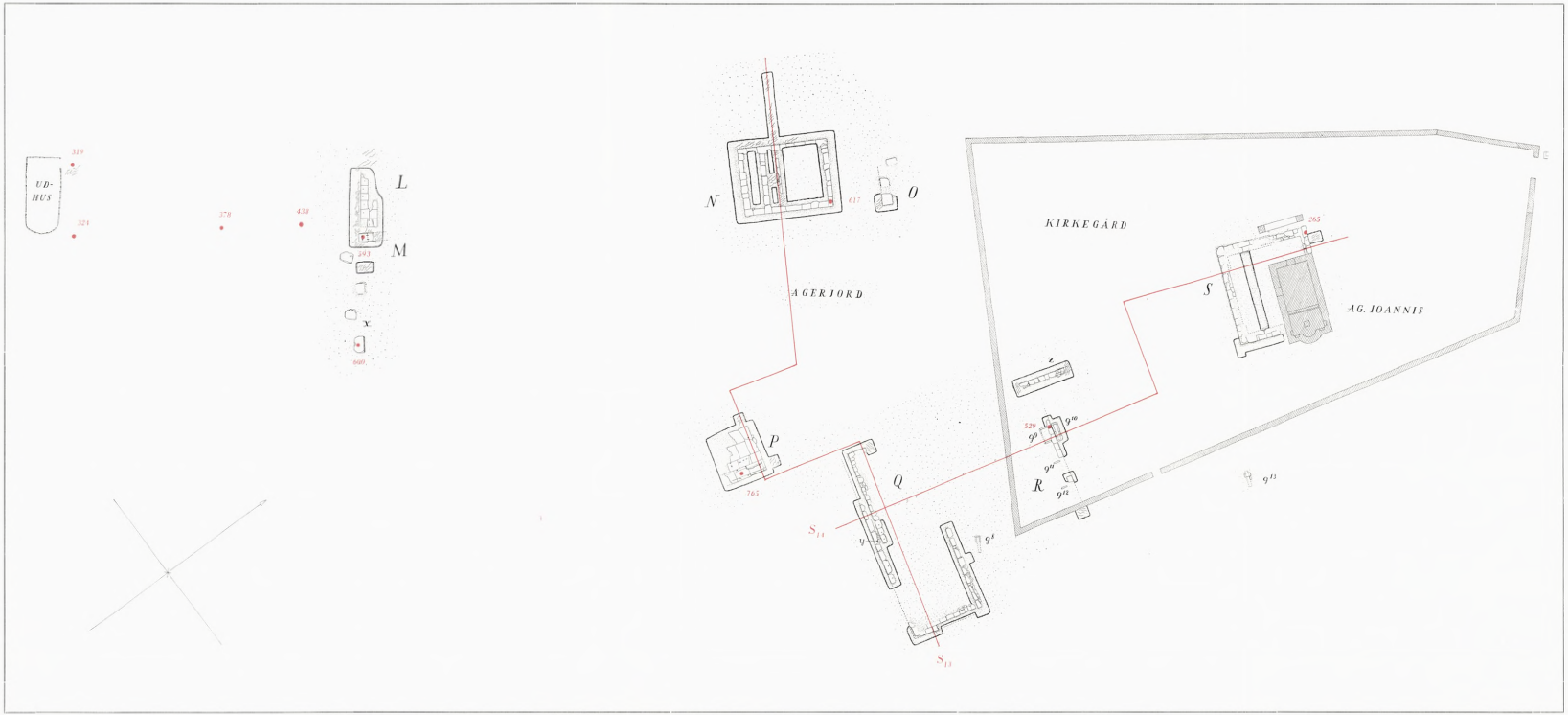
Abb. 9. der Photographie Abb. 9 zu sehen ist, die einen Ausschnitt eines zufälligen Steinbruchs an der Südseite des Laphrionhügels selbst darstellt, der von einem Bauer aus der

Abb. 10. naheliegenden Bochori für eigenen Bedarf angelegt ist (vgl. Abb. 10). Im Steinbruch gebrochene Steine können ohne Zurichtung als Trockenmauer aufgeschichtet werden

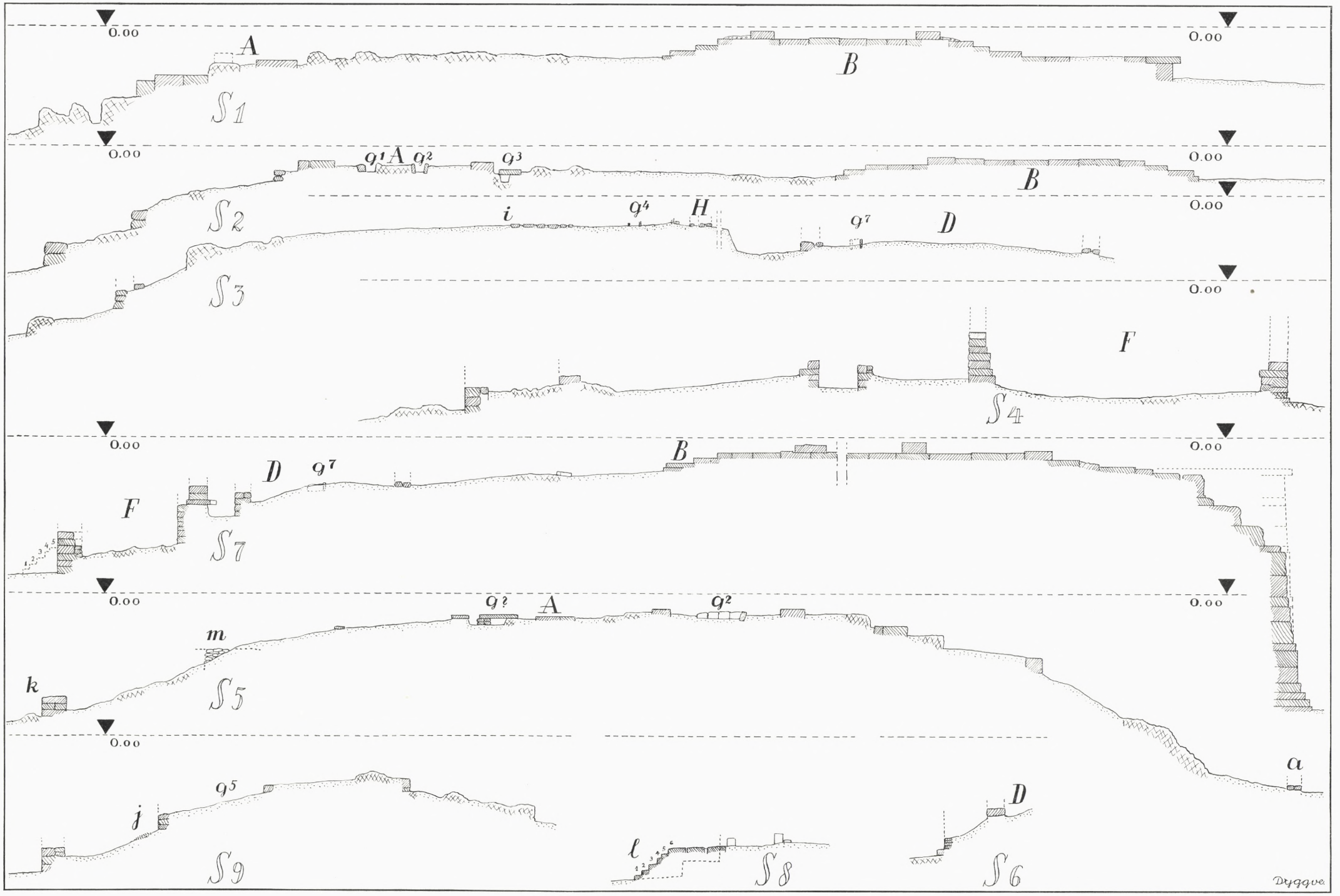
[1] Vgl. Heroon, Abb. 14 u. 15.



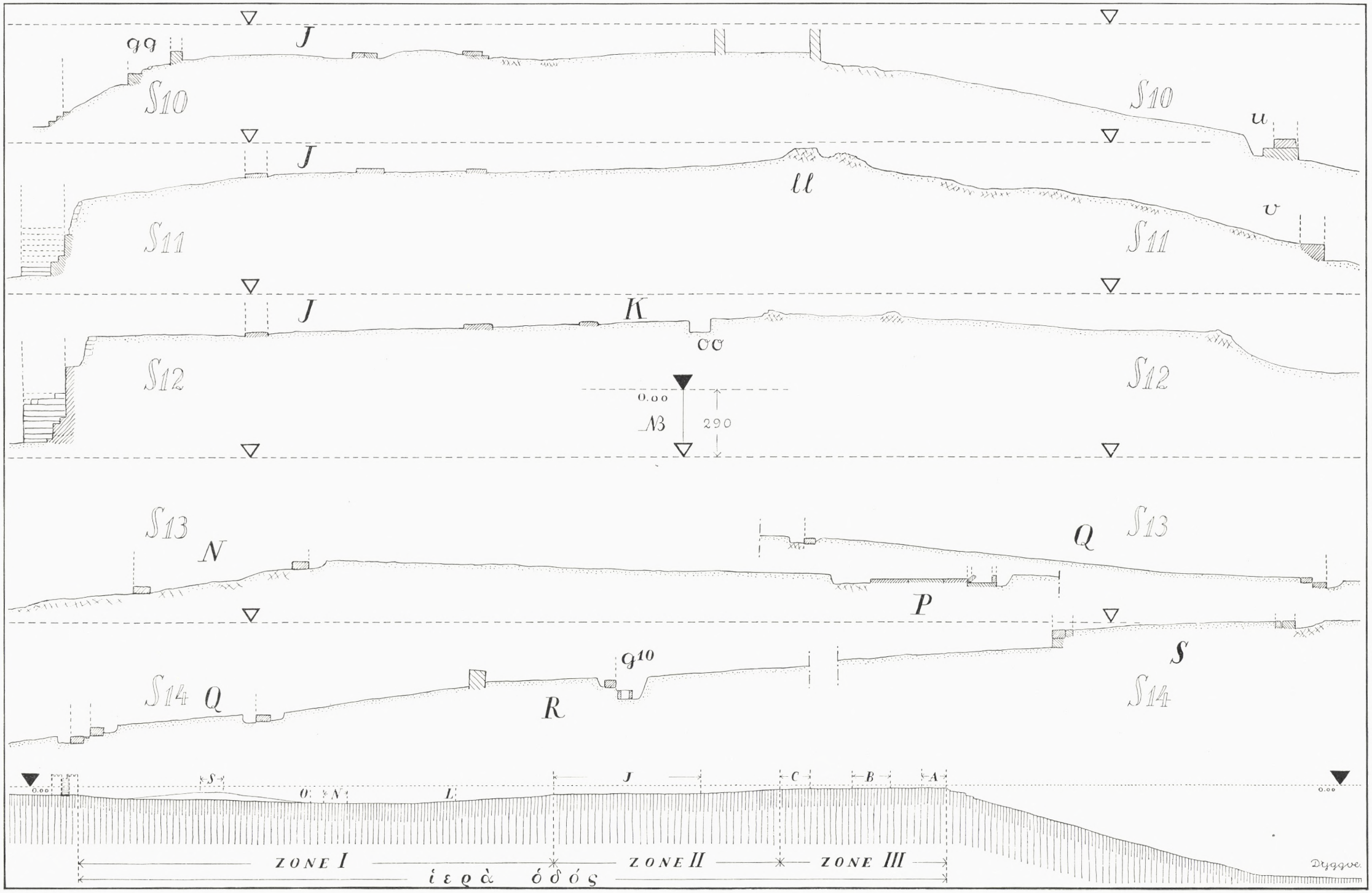
Tafel I. Vermessungsplan der Zone I und II mit Schnittlinien und Koten (vgl. Einzelpläne). 1:400. — E. D.



Tafel II. Vermessungsplan der Zone III mit Schnittlinien. Die Koten = ± 0 der Einzelpläne. 1:400. — E. D.



Taf. III. Schnitte der Zone I. 1:400. — E. D.



Taf. IV. Schnitte der Zone II und III. 1:400. Unten Längsschnitt durch die 3 Zonen. 1:2000. — E. D.

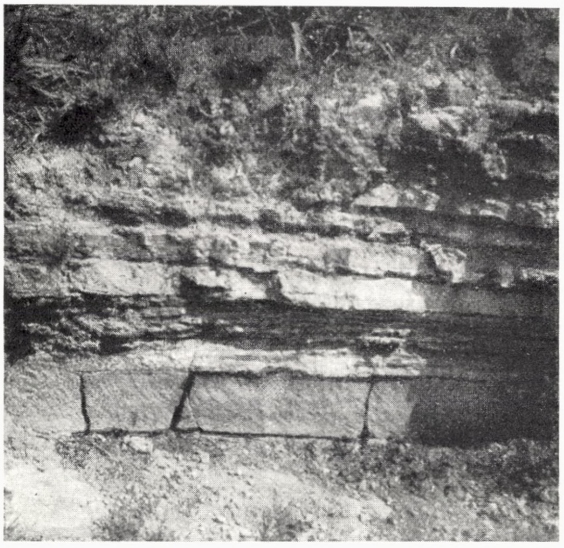


Abb. 9. Moderner Steinbruch eines Bauers beim Laphrion. — 1938.

Abb. 10. Ein Teil der Stadtmauer Kalydons auf wagerecht liegenden, geschichteten natürlichen Gesteinsbänken errichtet. — 1932.

(vgl. antikes Mauerwerk Abb. 54 f.; 59; 60; 61; modernes Mauerwerk Abb. 257)[1]. Abb. 54 f; 59—61.
Falls die Blöcke zu gross sind, werden sie durch Keile gespalten[2]. Die natürlichen Bruchflächen der Schichten können vollkommen plan und glatt sein[3]. Mit ganz wenigen Ausnahmen[4] sind die Mauern deshalb von Steinen aufgeführt, deren Grösse von der natürlichen im Bruch entstandenen Form bestimmt ist. Nach der Art des Mauerwerks kann das Material somit unbearbeitet oder nach minimaler Zurichtung aufgelegt werden. Bei Stossfugen — sowohl in der Fassade als auch im Plan (vgl. z. B. die Platten der Hypeuthynteria des Tempels) betrachtet — kommt deshalb die Rücksicht auf rechte Winkel an zweiter Stelle, wenn nicht besondere Forderungen, wie z. B. in der dekorativ ausgeführten Tempelterrasse (Taf. VII), Taf. VII.
sich geltend machen.

Diese Steinart hat aber auch eine schlechte Eigenschaft. Sie wird durch Verwitterung vollkommen zerstört. Schon die blossliegende Gesteinsoberfläche ist ver-

[1] Selbstverständlich bieten nicht alle Steinbänke die gleichen Vorteile. Es kommen Teile vor, die hart und knollig sind, doch diese werden in der Regel vermieden. Auf dem Hügel wurden solche harten Steine an mehreren Stellen wegen der Planierungen entfernt, und haben deshalb in den einfachen, älteren Terrassenmauern Verwendung gefunden.

[2] Vgl. Heroon, 27 u. Abb. 20. — Vgl. unsere Abb. 48 rechts; 49 links; 75 C; 91; Taf. VII bei *k*. Auf dem Bergrücken unmittelbar östlich des Heroons habe ich antike Steinbrüche mit Schichten von schweren Blöcken in Grössen, wie sie z. B. am Tempel, an den Stoaterrassen und in der Stadtmauer vorkommen, nachweisen können. — Vgl. Koldewey, Puchstein. Die griech. Temp. in Unterital. u. Sicil., 222. Taf. VII. Abb. 48 f; 75, 91.

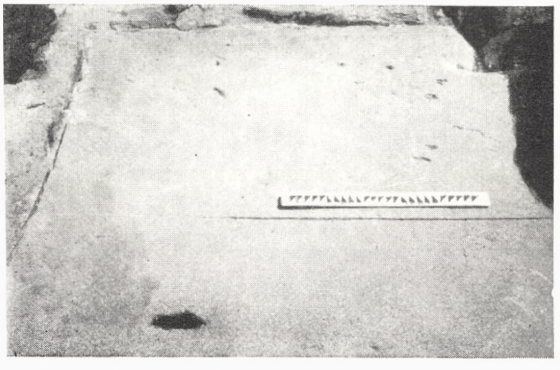
[3] Dieses gilt auch ab und zu von den aufrechtstehenden Seiten, indem querverlaufende natürliche Einteilungen des Blocks vorkommen können. Vgl. Abb. 11, quer über die Platte die schnurgerade Linie die eine natürliche Scheidefläche, keine Fuge angibt. Abb. 11.

[4] So die Toichobatblöcke am Tempel *B*, die alle in derselben Grösse mit Hilfe von Keilen gesprengt sind (siehe S. 45 und Abb. 48 rechts, Keillöcher in der Lagerfläche). Abb. 48.

wittert, und in gebrochenem Zustand vermag das Material nicht viele Jahrhunderte hindurch den Unbilden der Witterung zu widerstehen. Die bauenden Generationen haben von diesem Mangel absehen können, für den Bauforscher ist er aber in hohem Masse lästig. Wenn überhaupt etwas von den Gebäuden des Laphrionhügels übrig ist, so liegt dies daran, dass die erhaltenen Teile mit Erde oder Steinen bedeckt gewesen sind. Die Verwitterung ist für die technische Beobachtung irreführend, solange man nicht die Eigenschaften der Steinart richtig kennen gelernt hat[1]; so wird man leicht glauben können, dass man es mit unbehauenen, rohen Steinen zu tun
Abb. 23; 30. hat, bemerke auf Abb. 23 und 30 die Scheidelinie an der Tempelterrasse zwischen den oberen aufgelösten Steinüberresten und den unteren wohlerhaltenen, blossgelegten und gereinigten Blockpartien, die bis vor Kurzem vom Schutt geschützt gewesen sind[2]. Im Anfangsstadium der Zerstörung sieht es so aus, als ob der Stein zerschmelze (Abb. 12 oben)[3], gerade und gebogene Sprünge entstehen, die alle
Abb. 12; 42. möglichen Richtungen annehmen (ausser Abb. 12 auch 43)[4]. Einige Steine zerspringen sofort in viele kleine Splitter, während in anderen gebogene Sprünge entstehen, nach denen sie zunächst in grössere Stücke zerfallen, wobei im Inneren des
Abb. 13. Steins ein heiler Kern zum Vorschein kommen kann. Typisch ist der Block, Abb. 13, dessen eines wohlerhaltenes Ende mit Erde bedeckt gewesen ist, während das andere ungeschützt offen an der Luft lag. Wenn das Aussehen der Steine dermassen gänzlich verändert werden kann, ist es verständlich, dass wirkliche Schwierigkeiten bei der Maueranalyse entstehen können[5]. Wegen der hier skizzierten Umstände, besonders bei Berücksichtigung des beim Bau vorhaltenden Wunsches, die gebrochenen Steine möglichst wenig zu behauen, kann man nicht erwarten Steinmetzabfall in grösseren Mengen bei der Ausgrabung vorzufinden. Die dicken, Erster Ber. S. 11[6] erwähnten Schichten von Steinsplittern zu beiden Seiten der Tempelterrasse wurden deshalb 1935 aufs neue untersucht, wobei teils festgestellt wurde, dass diese Schichten oberhalb des antiken Terrains liegen, teils dass sie einfach von der weitgehend verwitterten Terrassenmauer herrühren. Bei der Ausgrabung wurden keramische Scherben aus

Abb. 11. Schnurgerader natürlicher Riss in einem der zur Hypeuthynteria des Artemistempels gehörenden Blöcke. — 1935.

Abb. 11; 43.



[1] Vgl. Erster Bericht, 53, dazu Heroon, 27.

[2] Nach ihrer Blosslegung wird die prächtige Tempelterrasse unabwendbar ihrer Vernichtung entgegengehen. Auch aus diesem Grunde ist ihr Aufbau in der Publikation besonders gründlich durchgearbeitet.

[3] Vgl. auch Abb. 11, die verwitterte Euthynteriavorderkante, die nicht von der Krepisstufe bedeckt gewesen ist.

[4] Die in Abb. 43 abgebildete Steinart stammt aus einer besonders ungünstigen Steinbruchsbank, aus der scheinbar nur in archaischer Zeit auf dem Laphrionhügel Steine gebrochen wurden. (Siehe unten S. 39 f).

[5] Auch die Farbe der Steine kann Schwierigkeiten bereiten, indem sie sich nach längerer Einwirkung der Witterung ändert, und somit zwei Fragmente desselben Blocks ganz verschiedenes Äussere aufweisen können.

[6] Vgl. Erster Ber., Abb. 12.

Abb. 12. Der Artemistempel. Toichobatblöcke, oben verwitterte, links unten ein Keilloch. — 1935.

Abb. 13. Ein durch Verwitterung teilweise zerstörter Block von der Terrasse des Artemistempels. — 1935.

verschiedenen Perioden zwischen diesen Splittern in einem chaotischen Zustand gefunden[1], der in dieser Weise seine Erklärung findet.

Für die Materialverhältnisse ist es sehr bezeichnend, dass man in Kalydon nirgends Polygonalmauern findet, ja man könnte sagen, dass Mauern dieser Art, wenn keine stilistischen Gründe vorliegen, fast undenkbar sind, weil Blöcke von Polygonalform hier durch eine den natürlichen Eigenschaften des Steins widersprechende Zurichtung hervorgebracht werden müssten. In der Architekturgeschichte wird der Ausdruck Polygonalstil verwendet, und in künstlerisch reifen Perioden, wo archaisierende Tendenzen ein Raffinement in dem »kyklopischen« suchen, kann mit Recht von einem Stil die Rede sein, ursprünglich aber entsteht das polygonale Mauerwerk nach dem Diktat des Steinmaterials auf Grund rein technischer Forderungen. In Oiniadai, das ich 1935 zum ersten Mal besuchte, ist die Stadtmauer bekanntlich in dieser Technik[2], die zu der gewöhnlichen, allzu frühen Datierung[3] geführt hat, gebaut. Das Steinmaterial in Oiniadai lag, im Altertum, wie auch noch heutzutage in Form sehr grosser, loser, unförmlicher Blöcke einer sehr harten Gesteinsart vor, die sich äusserst schwer in Quaderform zwingen liessen. Wie an anderen Orten Griechenlands hat man es deshalb auch in Oiniadai vorgezogen, das natürliche Rohmaterial möglichst wenig zuzurichten, wobei die polygonale Form ungewollt entstanden ist. In derselben Enceinte gibt es trotzdem einzelne Partien, die aus Quadern aufgeführt sind, und diese Mauerstücke hat man als Zusätze einer späteren Periode angesehen. Das Studium im Felde ergibt jedoch, dass dieses Quadermauer-

[1] Erster Ber., 11 richtig nachgewiesen; vgl. dass laut dem Tagebuch nur hellenistische Keramik unterhalb dieser Splitterschichten angetroffen wurde.

[2] Heuzey, Le mont Olympe et l'Acarnanie, Paris 1860, 439 f. Vgl. Powell, Sears, Oeniadae, A. J. A. 1904, 137 ff.

[3] Oiniadai in Akarnanien ist die Kalydon am nächsten liegende Küstenstadt mit polygonalem Mauerwerk. Die übliche Datierung der Enceinte dieser Stadt ins V. Jahrhundert ist (Pauly,Wissowa, 1937, s. v. Oiniadai) von E. Kirsten, sicher dem besten gegenwärtigen Kenner Akarnaniens, richtig ins Ende des III. Jahrhunderts gesetzt worden.

werk in die polygonalen Mauern an solchen Stellen eingefügt worden ist, wo es die Baukonstruktion erforderlich machte, nämlich dort, wo es sich um ausgesetzte Stellen wie Mauerecken, Türme und Torseiten handelt, die z. B. gegen Ausrutschen besonders gesichert werden mussten. Das Quadermauerwerk bedeutet also nicht eine andere Epoche, sondern nur eine wohlerwogene technische Veranstaltung, die mit dem erfahrenen, nüchternen Gedankengang der griechischen Baumeister sehr wohl vereinbar ist.

Betreffs Kalydon versteht man nach dem oben angeführten, dass das reichliche Vorkommen des lokalen Sandsteins von grundlegender ökonomischer und künstlerischer Bedeutung für die Bautätigkeit dieser Stadt gewesen ist. Die Kenntnis der Eigenschaften dieses Hauptmaterials darf als erste Voraussetzung anzusehen sein für die Beurteilung der einzelnen Mauerreste durch den Bauforscher und die darauf folgende Auseinandersetzung des schlecht erhaltenen und verwickelten Ruinenfeldes, das bei den Grabungen auf dem Laphrion blossgelegt wurde.

ZONE I

DER TEMENOS

Bau A. Tempel **A.**

Wir beginnen die Baubeschreibung mit dem Bau *A*, der nicht im Ersten Bericht behandelt worden ist[1]. Im Heroonbuch wurde das Gebäude als Tempel *A* bezeichnet[2], obgleich wir damals nicht Gelegenheit gehabt hatten, den Typus des Gebäudes näher zu studieren. Der Tempel *A* liegt auf der äussersten Spitze des Laphrionhügels und ist zweifelsohne der älteste, hier erhaltene Tempel (vgl. S. 223 ff.). Leider ist gerade diese Ruine wegen ihrer leichten Zugänglichkeit vom Aussenrand einer beinahe totalen Ausplünderung des Steinmaterials ausgesetzt gewesen. Nur ganz wenige Blöcke sind von den Fundamentschichten des Gebäudes übrig, jedoch sind sie fast alle in situ (Abb. 14—17; 19 f.). Auf Grund dessen, was von der Euthynteria erhalten ist, lässt sich die genaue Orientierung des Gebäudes noch feststellen: die messbare, südöstliche Frontseite weicht 38° vom magnetischen Norden ab. Eine Analyse des überlieferten gibt übrigens ein besseres Resultat, als man zu hoffen wagte, indem das Breiten- und Längenmass des Tempels wie auch die wichtigsten, struktiven Eigenschaften des Krepidomas und somit der Bautypus ermittelt werden können.

Abb. 14—17; 19 f.

Die Euthynteria. Abb. 14; 19 f.

Die Euthynteria ist aus grossen Sandsteinplatten aufgeführt (I, Abb. 20), hier und da wird die Fläche auch aus dem anstehenden Gestein gebildet, das dann durch Abmeisselung planiert ist (Abb. 14, mit kurzen Strichen bezeichnet). Abb. 19 zeigt eine Photographie der zusammenhängenden, wohlerhaltenen Reihe von

[1] Vgl. Erster Ber., 35 mit Anm. 3, Δελτίον, x 1926, Παραρτ., 29 u. Ber. über die Jahrhundertfeier des Archäol. Inst., Berlin 1929, 257.

[2] Heroon, Abb. 6.

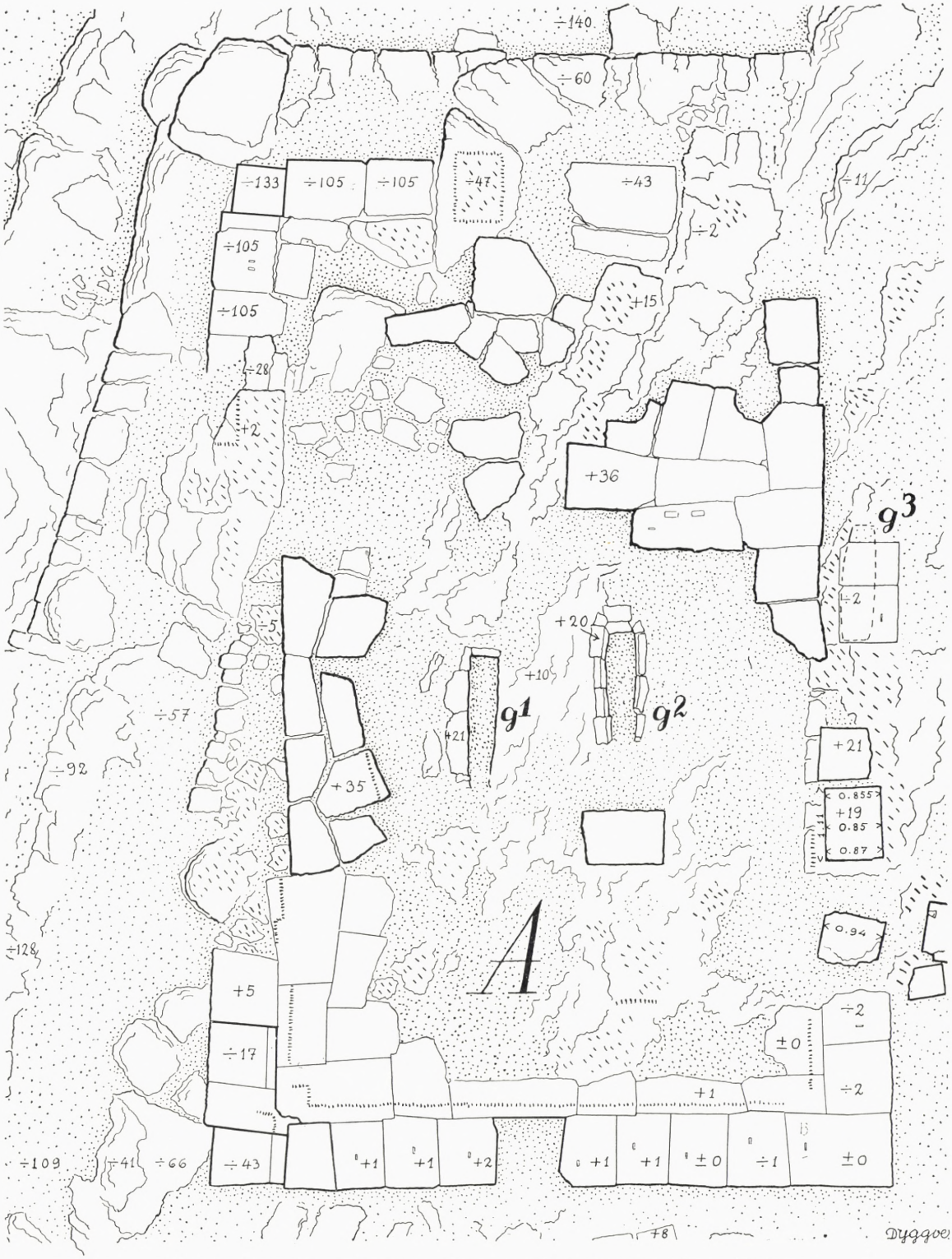


Abb. 14. Hauptplan des Tempels A. 1:100. (Vgl. Abb. 20). — E. D.

Euthynteriaplatten an der Ostfront[1], von denen nur drei ausgerissen sind. Links in der Abbildung kommt das zugerichtete anstehende Gestein zum Vorschein. An diese Platten schliesst sich eine innere, schmalere Reihe von Platten, in deren Oberfläche die ca. 1—2 cm tief ausgemeisselte Hinterkante des Lagers für die untere Krepisstufe deutlich zu sehen ist. Euthynteriaplatten der Nordwestfront sind nicht erhalten.

Die Platten in dieser Schicht sind in der äusseren Reihe im wesentlichen von gleicher Grösse, sie sind nur in der notdürftigsten Weise zugerichtet, indem sowohl

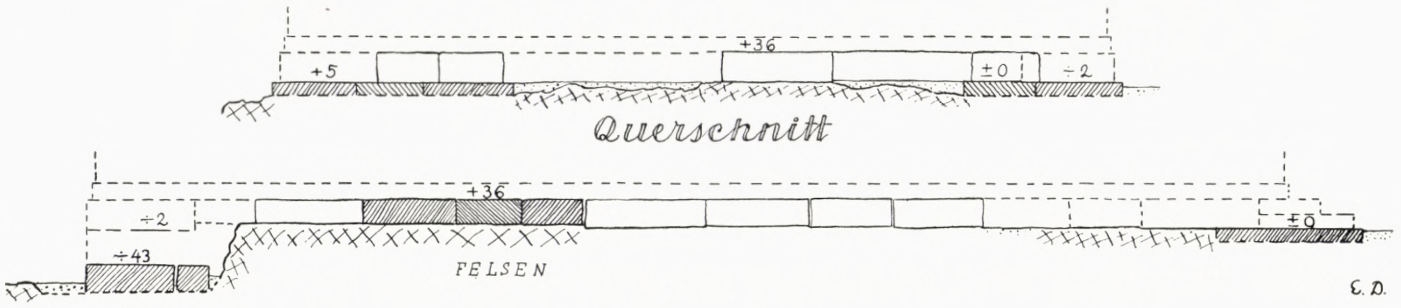


Abb. 15. Querschnitt und Längsschnitt des Tempels A. 1:100. — E. D.

die Oberfläche wie auch die Seiten im grossen ganzen die beim Brechen im Steinbruch entstandenen Flächen und Winkel behalten haben. Die Seiten der Platten verlaufen deshalb nicht parallel, aber die Stossfugen sind doch in der Regel genau zugepasst. Die äussere Vorderkante und besonders die entsprechende innere Hinterkante stehen dagegen ziemlich roh, die Flucht der Frontlinie ist jedoch völlig korrekt durchgeführt. Die Breite dieser ganzen Schicht lässt sich nicht direkt messen, wird aber annähernd 10,40 m betragen.

Die erste Krepisstufe.

Fast jede einzelne Platte ist mit einem Stemmloch rechtwinkelig zur Breite versehen. Weil das Stemmloch benutzt wurde, um die darüberliegenden Blöcke der unteren Krepisstufe dicht auf Platz zu schieben, bezeichnet es die annähernde Stelle einer darüberliegenden Fuge (II, Abb. 20). Der Abstand zwischen diesen Fugen schwankt zwischen 0,84 und 0,85 m (vgl. S. 218, Anm. 1). Auf der nördlichen Längsseite befindet sich der einzige ganz erhaltene Block von der Krepisstufe, der aber nicht in situ ist. Seine Breite beträgt ca. 0,85 m, seine Länge 1,11 m.

Abb. 20.

Der Mauerkern des Krepidoma.

Mitten auf den beiden Längsseiten fällt eine zusammenhängende Gruppe unregelmässiger Blöcke in die Augen, weil sie nach aussen durch eine Reihe von Blöcken abgeschlossen werden, die offenbar der Flucht der Hinterkante der beschriebenen eingearbeiteten Lager für die unterste Krepisstufe folgt. Der Abstand zwischen den auf diese Weise angegebenen Fluchtlinien ist 8,20—8,30 m. Es sind hier Überreste vom Kern des Krepidoma vorhanden, das aus ziemlich roh behauenen, jedoch an einander angepassten Blöcken (II, Abb. 20) besteht, die durchschnittlich 0,36 m

Abb. 20.

[1] Über Orientierung der Tempel *A* und *B* vgl. unten S. 26.

Abb. 16. Tempel A, von Norden gesehen. — 1935.

hoch sind. An ein paar Stellen ist der Gesteinsuntergrund nicht so tief abgemeisselt, und die Höhe der dort angebrachten, jetzt verschwundenen Blöcke kann nur ca. 0,20 m betragen haben. (Die Überreste des Krepidomas, vgl. Abb. 16 f.). In einem dieser Blöcke ist an der Oberseite ein Stemmloch vorhanden, das bei der Unterbringung eines Blockes in die nächste Schicht, die Bodenschicht des Tempels, benutzt wurde. In demselben Block befinden sich zwei Sprenglöcher nebeneinander, die wieder aufgegeben wurden[1]. Abb. 16 f.

Zwischen den beschriebenen Überresten des Mauerkerns im Krepidoma und ungefähr mitten im Tempel liegen zwei spätere Gräber (g_1 und g_2) die wie die Gräber der byzantinischen Zeit ausgeführt sind. Das südwestliche Grab (Abb. 18) ist zum Teil von dem anstehenden Gestein eingefasst, das hier die eine Seite des Grabes **Späte Gräber.** Abb. 18.

[1] Entsprechend in einem Block in der grossen Terrasse, vgl. S. 27 f., in der Terrassenmauer südwestlich des Baues *F* (Taf. VII, k) und im Bau *P*, vgl. S. 17.

Abb. 17. Südwestseite des Tempels A, von Südosten gesehen. — 1935.

Abb. 18. Grab g_1, von Südosten gesehen. — 1935.

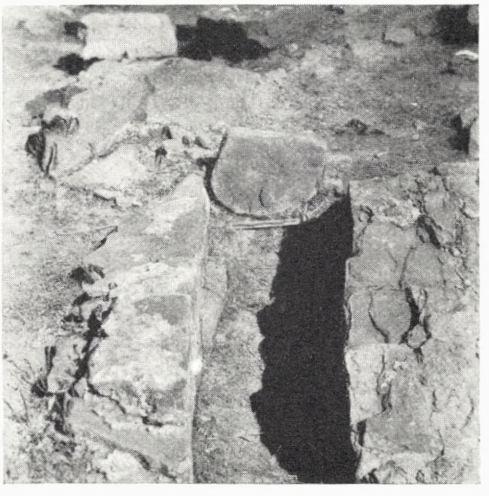


Abb. 19. Tempel A. Die Euthynteria, von Südosten gesehen. — 1935.

bildet, zum Teil von Handsteinen, die auf die Fläche in harten, weissen Mörtel gelegt sind. Das eine Kurzende des Grabes, welches das Kopfende gewesen ist, weil das Grab in der entgegengesetzten Richtung spitz zuläuft, ist erhalten und besteht aus einem flachen hochkant stehenden Stein. Die Seiten des nordöstlichen Grabes sind dagegen ohne Verwendung von Mörtel aus hochkant stehenden Steinen zusammengestellt. Ein Grab (g_3) unterhalb zweier Steinplatten befindet sich in der Nordostseite, und nach meiner Auffassung bedeckten auch die drei Platten unmittelbar südöstlich des Gebäudes gleichfalls ein ähnliches Grab. Diese Bestattungen im Niveau unterhalb des Krepidomas setzen voraus, dass der Tempel schon damals in derselben Ausdehnung abgetragen war, wie er bei der Ausgrabung vorgefunden wurde.

Fundierung. Die Gesteinsschichten sind an diesem äusseren Ende des Hügels von einer härteren, stufigen und ungerelmässigen Steinbank durchzogen. Es ist daher notwendig gewesen, die Ecken an der nordwestlichen Front mit zugerichteten grossen Blöcken zu unterbauen. Mitten auf der südwestlichen Längsseite hat man sich mit einer Reihe roher Steine kleineren Formats begnügen können, die, auf dem zugerichteten Gesteinsboden angebracht, ein genügend festes Fundament gebildet haben. Für den ganzen übrigen Teil des Gebäudes war der Bau spezieller Fundamente nicht notwendig, der gewachsene Boden ist, wie erwähnt, direkt als Unterlage benutzt worden.

Verbindungen. Weder in den erhaltenen Bausteinen noch in den Fundamenten findet man Spuren von Klammern, Dollen oder anderen künstlichen Verbindungen.

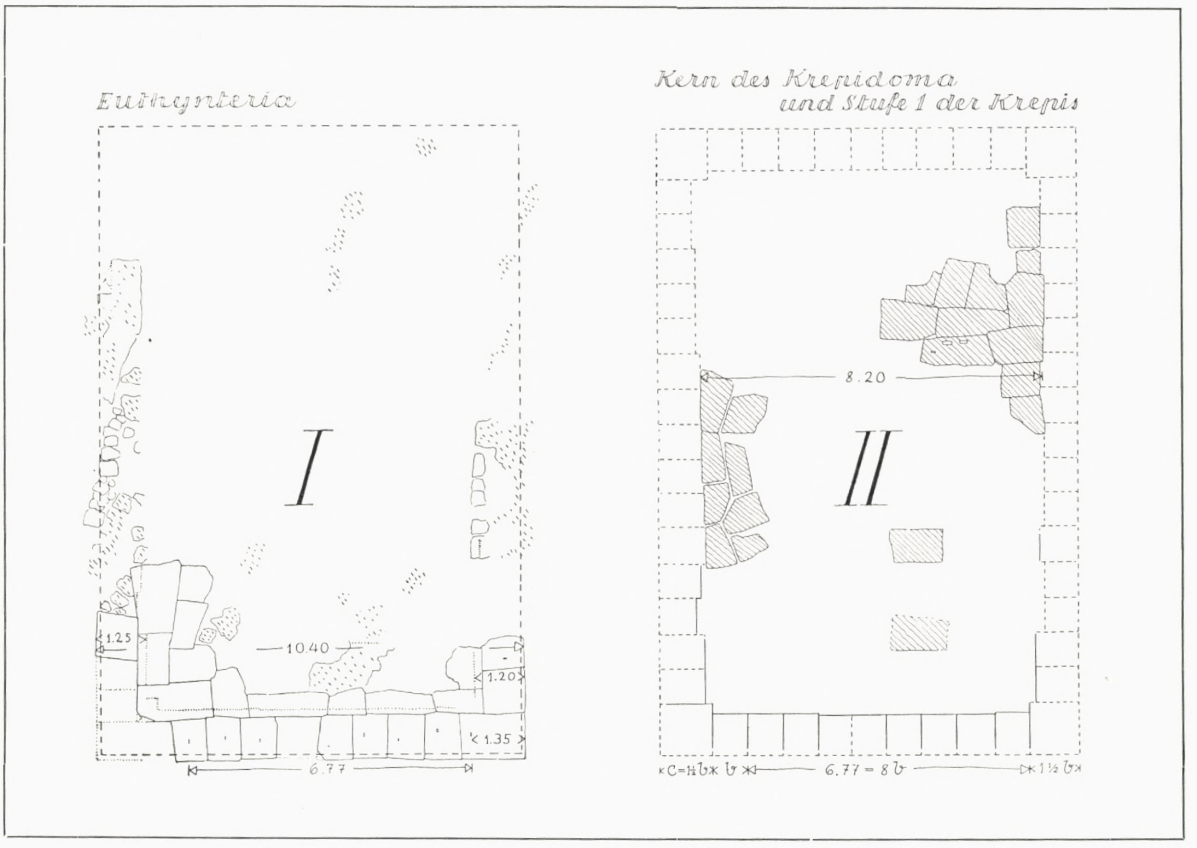


Abb. 20. Tempel A. Schicht I und Schicht II. 1:200. — E. D.

Terrassierung.

Um die Tempelruine herum ist teils gleichzeitig mit der Aufführung des Gebäudes, teils nach und nach im Laufe der Zeit eine Reihe verschiedener Terrassenanlagen ausgeführt, von denen die grösste sich unmittelbar vor der südöstlichen Tempelfront in einer unregelmässigen Zungenform ausbreitet. Diese letzterwähnte Terrasse geht von einem vorspringenden Felsen an der südlichen Ecke des Gebäudes aus und hat wahrscheinlich als Altarplatz des Tempels gedient. Unterhalb dieser Terrasse oder vielmehr unterhalb einer späteren Erweiterung von ihr konnte man noch im Jahre 1935 Überreste grauer Asche, wahrscheinlich Abfall von Brandopfern, beobachten (vgl. unten S. 66 und Taf. VII bei j; Abb. 73). Eine Stützterrasse, die unbedingt gleichzeitig mit der Aufführung des Gebäudes entstanden ist, erstreckt sich parallel mit der nordwestlichen Tempelfront in einem Abstand von ca. 1,80 m; wo sie um die von einem natürlichen Felsblock gebildete Ecke biegt, breitet sie sich langsam und, im Verhältnis zu der Flucht des Gebäudes, in schräger Richtung aus. Man hat eine Richtung gewählt, die durch besonders viele vorspringende Punkte des anstehenden Gesteins vorteilhaft war; die Zwischenräume sind mit Seite an Seite gestellten, unzugerichteten Steinen ausgefüllt worden. Im übrigen wird die schmale Terrasse von dem gewöhnlichen Erdschutt gebildet.

Taf. VII. Abb. 73.

Ausserhalb der erwähnten Terrassen befinden sich verschiedene parallellaufende, schmale Absätze mit Terrassenmauern ähnlicher Ausführung sowie Überreste einer Umfriedigungsmauer. Die wechselseitigen Verhältnisse dieser Mauern sind recht schwierig herauszufinden, und da keine der Terrassen in Zusammenhang mit der formalen Beziehung der Tempelgebäude steht, wollen wir die Beschreibung aufschieben, bis wir sie (unten S. 63 ff) gemeinsam mit den weiteren Terrassenmauern dieses Teils des Laphrionhügels vornehmen können.

Betr. Masse und Rekonstruktionsfragen des Tempels *A* siehe S. 214 ff.

Bau B. Der Artemistempel. Taf. V. Abb. 4 f; 32 f.

Die ausgedehnten Ruinen des Baues *B* rühren vom Artemisheiligtum her, dem Tempel für die Artemis Laphria, den wir auf Grund der archäologischen Überreste in jeder Beziehung als das Hauptheiligtum des Laphrionhügels anzusehen (Taf. V; Abb. 4 f.; 32 f.) berechtigt sind.

Die scharfen, vorzüglich erhaltenen Mauerflüchte gestatten eine genaue Feststellung der Orientierung. Wir haben 1935 aufs neue diese Frage kontrolliert[1]: in der Längsrichtung weicht der Tempel mit 59°, in der Querrichtung mit 31° vom magnetischen Norden ab (siehe Taf. V), er liegt somit ungefähr OSO—WNW. Der Tempel *A* und der Artemistempel sind dann in der Hauptsache gleich orientiert.

Der genaue Beobachter der in situ erhaltenen Baublöcke findet Anzeichen, die auf mehrere Bauperioden hinweisen[2], wir werden aber vorläufig die Ruine ganz einfach in dem Zustand beschreiben, in welchem wir sie im Jahre 1935 vorfanden.

Die Terrasse.

Während es im Tempel *A* nur in geringem Grad notwendig gewesen war, den Gesteinsboden durch besondere Fundamente zu ergänzen, hat man dagegen beim Artemistempel sehr weitläufige und kostspielige Terrassenanlagen ausführen müssen, um überhaupt das notwendige Plateau zum Aufbau schaffen zu können. Ausserdem hat die Fassade der Terrasse eine architektonische Gestaltung erhalten. Es fehlt jetzt der grösste Teil der obersten Schichten, besonders gegen die Ränder hin, aber im übrigen ist die Terrasse recht wohl erhalten, und das überlieferte erweist sich unbedingt als auf einmal ausgeführt[3] (Taf. V f.; Abb. 21—23).

Taf. V f. Abb. 21—23.

Die Kernmauer.

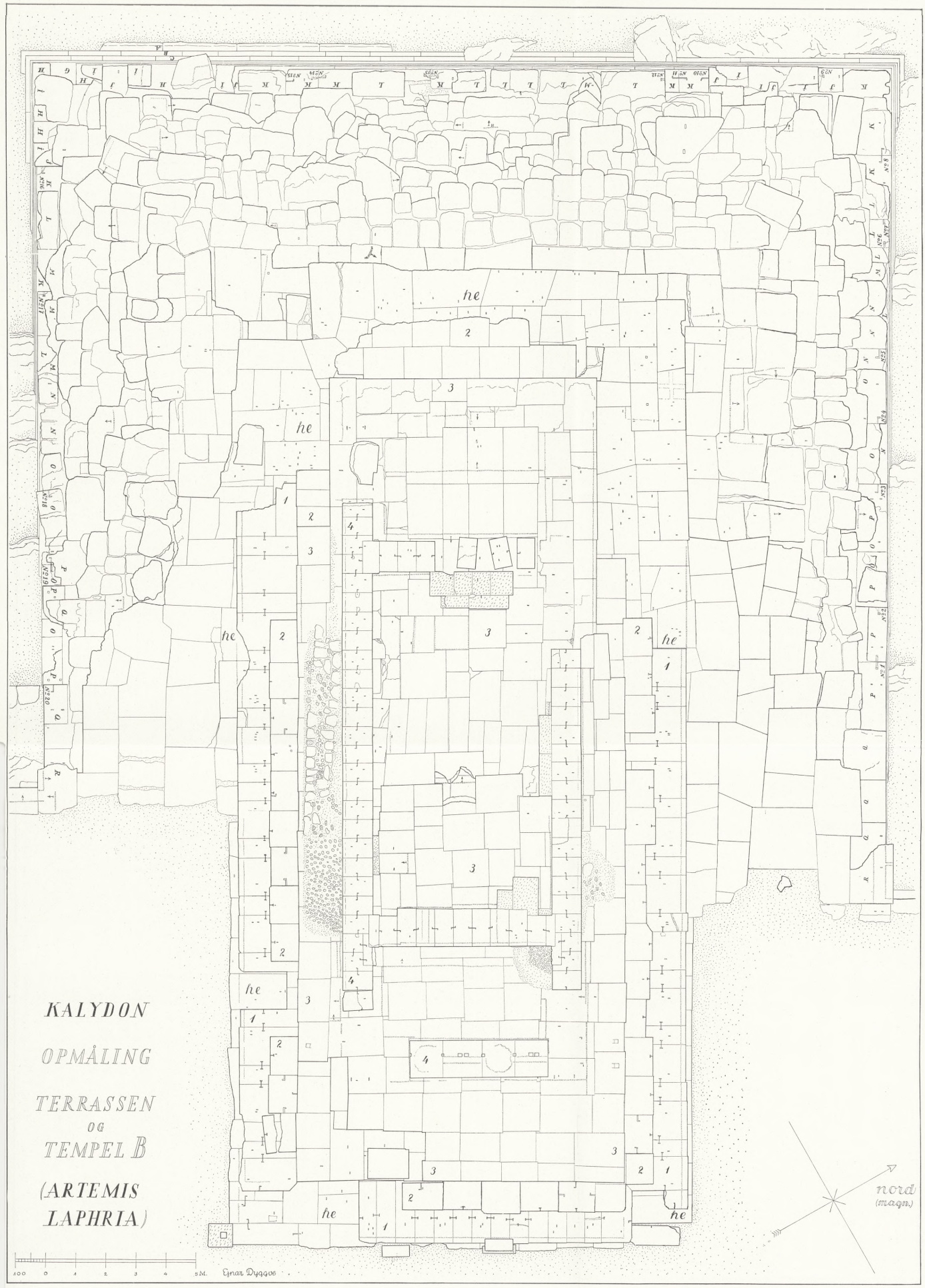
Die Terrasse besteht einerseits aus einem inneren massiven Kern, der aus grossen Blöcken von sehr verschiedenartigen Dimensionen und ohne irgend welche technische Verbindungen ausgeführt ist, und andererseits aus einer Bekleidungsmauer von regelmässig behauenen Steinen, die sorgfältig mit durchgehenden wagerechten Fugen gelegt und mit einander durch Klammern verbunden sind. Die grossen Steine des Mauerkerns haben oft eine Länge von 1—2 m, sie sind nach den natürlichen Bruchflächen und Bruchwinkeln geformt und schliessen ziemlich dicht an einander. Man findet überall sorgfältig zugerichtete Lagerflächen, die mit Rücksicht

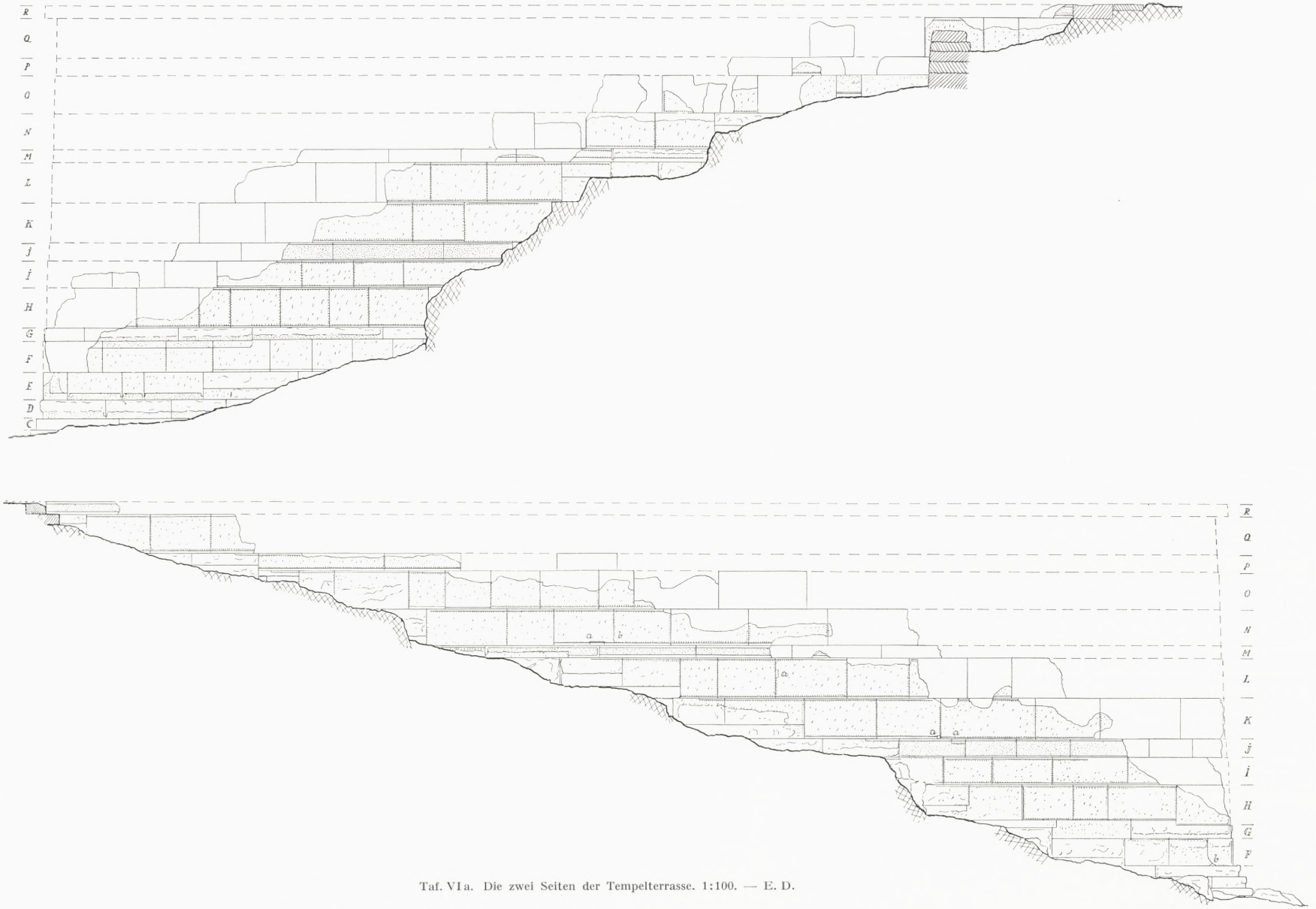
[1] Um Missverständnissen bei den Lesern des ersten vorläufigen Berichts vorzubeugen, wiederholen wir, dass die dort durchgeführten Orientierungsbezeichungen sich auf nicht stichhaltige Berechnungen von Clemmensen bezogen haben. Vgl. Ber., 12 f. und Heroon, 4.

[2] Vgl. Erster Ber., 17 ff.

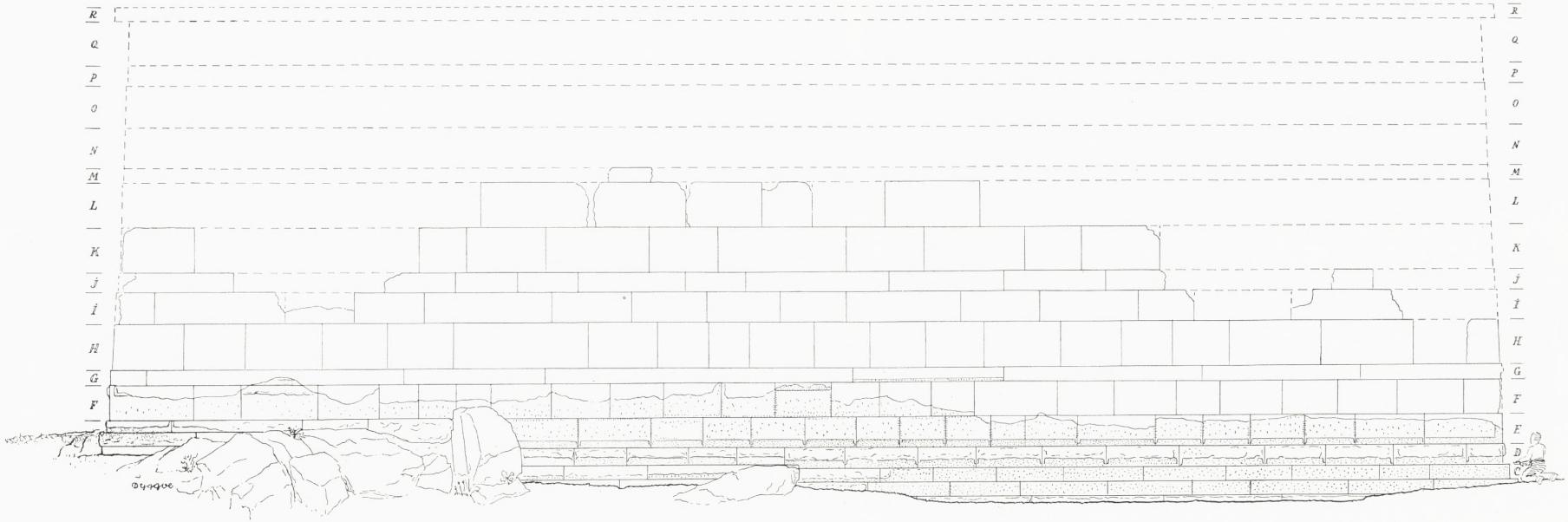
[3] S. 241.

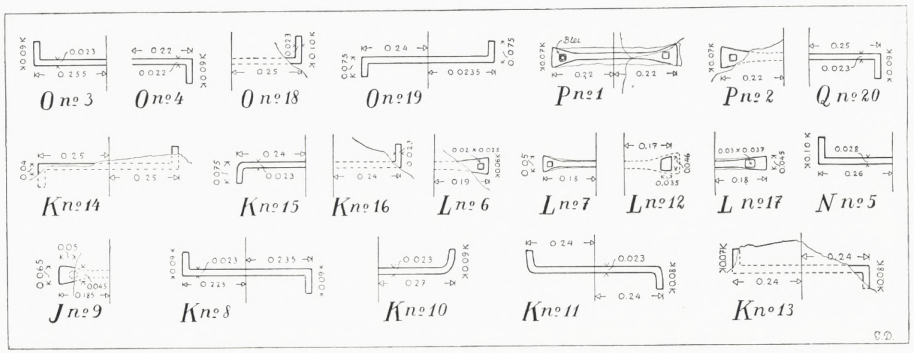
Hauptplan der Tempelterrasse und des Tempels B mit zugehörigem Längs- und Querschnitt. 1:100. — E. D.

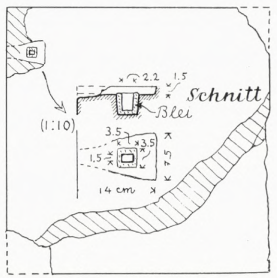




Taf. VIa. Die zwei Seiten der Tempelterrasse. 1:100. — E. D.







Taf. VIb. Die gegen das Tal gerichtete Front der Terrasse. 1:100. — Unten: Links Klammerlöcher der verschiedenen Schichten der Terrasse. 1:20. Rechts loser Block aus weissem Kalkstein, nordöstlich vom Tempel A. 1:10. — E. D.

auf die Form des unmittelbar darüberliegenden Blocks ausgeführt sind. Hin und wieder sind Stemmlöcher eingearbeitet. Sichtbare Hebelöcher sind nicht vorhanden. An der Nordecke sind ein paar unbenutzte Sprengkeillöcher von der schon oben S. 23 erwähnten Art vorhanden.

Wenn man oben mitten auf den kolossalen Steinmassen steht, wirkt der jetzige Zustand der Kernmauer der Terrasse wegen des Verwitterungsprozesses wie ein grosses, zufälliges Gewirr von allerlei unbearbeiteten Natursteinen (Abb. 21—23). Sehr auffallend ist der Gegensatz zu dem Mauerwerk, das gegen Wind und Wetter geschützt unter der Erde lag und nun ganz scharf und unzerstört erhalten ist (vgl. S. 17 f.). Abb. 21—23.

Hier bei diesen Substruktionen hat man Gelegenheit, eingehend die Weise zu studieren, in der das Innere eines solchen Terrassenkerns aufgebaut worden ist. Der Verlauf des Felsenabhangs, auf dem die untersten Schichten ruhen, kann ungefähr bestimmt werden, wenn man die von dem Bergabhang und der Fassade der Terrasse gebildeten Schnittlinien verbindet, die an beiden Längsseiten der Terrasse sich zu erkennen geben. Auf Taf. VI; Abb. 21 u. 29 ist das Gestein unter der Terrassenmauer sichtbar. Es ist wahrscheinlich anzunehmen, dass der Gesteinuntergrund im Inneren der Terrasse in unregelmässiger Abstufung als Unterlage für die Blöcke abgetragen ist[1]. Während die Fugen im allgemeinen rechtwinkelig auf die Seitenflucht laufen (Taf. V), ist es interessant zu beobachten, dass in jeder der vorspringenden Ecken einige grosse, innere Blöcke schräg angebracht sind (z. B. Abb. 24). Dies kann kaum Zufall sein, sondern ist wohl als eine Vorrichtung gegen das Ausrutschen an den Ecken aufzufassen. Taf. VI. Abb. 21; 29. Taf. V. Abb. 24.

Die Terrassenfassade.

Wie erwähnt wird die Kernmauer der Terrasse von einer Bekleidungsmauer aus rechteckigen Steinen umgeben, die dank der sorgfältigen Anpassung der Schichten und der eingelegten kräftigen Klammerverbindungen[2] (Abb. 25) einheitliche Stärke erhielt. Auch die ein wenig nach innen sich neigende Stellung hat dieser Schalmauer eine grössere Widerstandsfähigkeit gegen den von innen ausgehenden Druck gegeben. Die erstrebte Sicherheit ist erreicht worden: die erhaltenen Teile der Terrasse weisen keine einzige Versenkung oder Mauerrisse auf. Die technisch anspruchsvolle Aufgabe, eine feste Unterlage für ein Gebäude zu schaffen, das teils auf dem Gesteinsuntergrund selbst, teils auf einem besonders aufgebauten Fundamentblock ruhte, ist zur Vollkommenheit gelöst worden[3]. Abb. 25.

[1] Vgl. Abb. 26. Abb. 26.

[2] Die Klammern haben zwei Typen, die nach den erhaltenen Spuren folgendermassen wechselweise angebracht gewesen sind: Typ ⌐¬ mit selbständigem Zapfen (Zapfenklammern) in der Schicht *J* (1 Stück erhalten); *L* (4 Stck.); *P* (2 Stck.). Typ ⌊⌋ (Kreuzklammern) in der Schicht *N* (1 Stck.); *O* (4 Stck.); *K* (7 Stck.); *Q* (1 Stck.). Die Länge variiert von 0,44—0,475 m. — Die Breite der ⌊⌋-Klammern von 0,075—0,09 m. Die eingehauene Spur ist 0,025 m. Der Haken der Kreuzklammern nr. 10, 11 und 15 ist gebogen. Eisenüberreste in einer der Klammern. — Die Zapfenklammer ist am Ende etwa 0,05 m breit. Von aussen und bis zum Zapfen wird 0,045 m gemessen. Die Dicke des Zapfens kann nach dem Loch in dem erhaltenen Blei (die Klammer nr. 1) als 0,018 × 0,02 m gemessen werden; ohne Blei ist das Loch hier 0,03 × 0,04 und 0,03 m tief; es schwankt aber sehr bei den verschiedenen Klammern. Die Form dieser Klammer kann, abgesehen davon, dass sie sich gegen die Enden schwalbenschwanzförmig ausgedehnt hat, mit Massen nicht näher belegt werden. Vgl. Taf. VI b und S. 260, Anm. 3. Taf. VI b.

[3] Auch der Fundamentblock wird direkt von dem gewachsenen Boden getragen (Abb. 26). Abb. 26.

Abb. 21. Die Terrasse, von Norden gesehen. — 1926.

Abb. 22. Die Terrasse, von Süden gesehen. — 1926.

Abb. 23. Die Terrasse, von Westen gesehen. — 1926.

Abb. 24. Älterer Block im Kern der Tempelterrasse. — 1935.

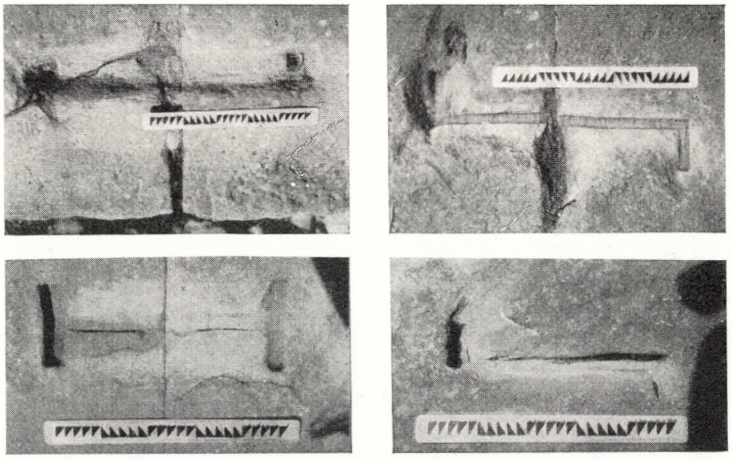


Abb. 25. Oben links: Klammer von der Schicht P (№ 1) der Tempelterrasse, rechts von der Hypeuthynteria. Unten links: Klammerloch von der Euthynteria, rechts vom Toichobat im Tempel B. — 1935.

Die Terrassenfassade ist dekorativ in einer tektonischen Reihenfolge von Sockel, Wandfläche und Bekrönung artikuliert, und es ist sehr interessant im Einzelnen zu beobachten, wie konsequent diese Fassadeneinteilung und wie fein, ja
Taf. XXVII fast raffiniert die Oberflächenbehandlung der Steine durchgeführt ist (Taf. XXVII). In gewöhnlicher Weise ist zuerst eine Art Euthynteriaschicht gelegt, die aber wegen des steigenden Terrains an den Längsseiten in kurzen Abständen abgestuft werden
Abb. 21; 23. musste (Abb. 21; 23), so auch an der nördlichen Ecke, wo das anstehende Gestein direkt ins Fundament inkorporiert worden ist. Auf dieser Fundamentschicht (*A*), die an der Vorderkante unbearbeitet ist, ruht die unterste Fusspartie des Basaments. Es besteht aus zwei stufenförmigen Schichten (*B* und *C*), die gleich hoch sind, während der Sockelfries (*D*) etwas stärker und in der oberen Hälfte bewusst roh gelassen ist. An den Stossfugen ist die grobe Oberfläche an beiden Seiten der Fuge wie schmale Bossen beibehalten, die man auch in ähnlicher Weise in dem Saumschlag der nächsten Schicht an den Stossfugen wiederfindet, jedoch nur unten; sie fehlen im oberen Saum, der in der folgenden Schicht angebracht ist. Es ergibt sich somit, dass diese beiden Schichten (*E* und *F*) zusammen die Plinthe des Sockels bilden sollen. Der
Abb. 23. Saumschlag biegt um die Ecken herum (Abb. 23). Der Sockel wird oben durch eine schmale Schicht (*G*) abgeschlossen, die unten saumbehauen ist und oben rustik hervorspringt (vgl. Abb. 23).

Über dem Sockel ist die grosse Wand von drei fast gleich hohen Flächen oder Bändern aufgebaut; sie bestehen aus zwei Schichten ($H + I$, $K + L$, $N + O$) mit gleicher, leicht bossierter Oberfläche und sind durch schmale plangehauene Binderschichten getrennt (*J*, *M* und *P*). Zwischen der oberen dieser Binderschichten und der abschliessenden, quer über die Terrasse durchgehenden oberen Schicht (*R*) liegt eine einfache, bossierte Schicht (*Q*). Die Ausführung zeigt somit, dass eine Wirkung dadurch beabsichtigt ist, dass ein sehr breites Band von einem ganz schmalen dreimal abgelöst wird.

Die Aussenseite der Quader zeigt im wesentlichen drei verschiedene Arten der Zurichtung, die rustike, die wir z. B. auf der markierenden Deckschicht des Sockels gesehen haben, dann die leicht bewegte, fast elegante Abplanierung mit dem Spitzeisen auf den grossen Flächen (Abb. 23; 31) und endlich die besondere mit Spitzhammer oder dünnem Spitzeisen fein behauene Oberfläche von allen Binderschichten (z. B. Abb. 31), die eine punktierte Fläche gibt; sie steht im bemerkenswerten Gegensatz zu der erstgenannten, gröberen Spitzeisenbehandlung. Es besteht kein Zweifel, dass diese Kontrastwirkung bei der Ausführung der Quaderfläche ein Ausdruck dekorativen Gefühls ist, eine Verzierung sozusagen, der architektonischen Aufteilung der Fassade angepasst. Die erstrebte, dekorative Wirkung wird auch von den besprochenen Bossen an den Fugen in den Schichten *D* und *E* betont; solche Bossen haben ohne Zweifel ursprünglich als Versatzvorrichtungen dienen sollen[1], hier sind sie aber ausgesprochen dekorativ. Die Sorgfalt und der Geschmack und die durchgeführte Rücksicht, die dieser Terrassenfassade erwiesen sind, zeigen eher ein Stück Architektur als ein einfaches Baufundament, und dies ergibt sich auch aus der bemerkenswerten Aufkonturierung der einzelnen Blöcke[2]; sie besteht in glatt gemeisselten Säumen (ca. 0,03 m breit), die in dekorativer Weise die wagerecht laufenden Schichtenränder verstärken (Abb. 31)[3]. Die senkrechten Stossfugen sind, um eine haarscharfe Zusammenfügung zu erzielen, rechtwinkelig auf die Fuge zu mit einem kleinen Spitzeisen bearbeitet; die Bearbeitung ist in den glatten Schichten so fein, dass nur eine Reihe sehr charakteristischer, runzelähnlicher dicht nebeneinanderstehender Streifen entstand (Abb. 31 rechts). Der Steinmetz hat eine dem Material und der Aufgabe entsprechende zünftige Geschicklichkeit und Freiheit in der Führung des Eisens besessen, zur gleichen Zeit hat er nicht die Forderung auf plane, dichte Fugen ausser Acht gelassen. Der genaue Anschluss der Stossfugen ist durch Anathyrose erreicht; davon gibt Abb. 29, links, wo die Endfuge der Blockschichten *K* und *L* abgebildet ist, ein anschauliches Bild.

Abb. 23; 31.

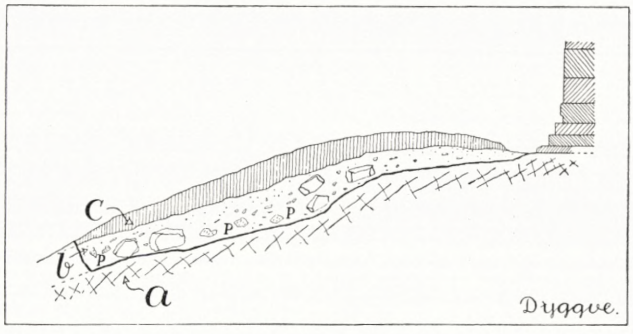


Abb. 26. Sondierung des Jahres 1935 durch das Gelände unterhalb der grossen Terrasse (siehe *aa* Tafel I). 1:200. a. Gesteinsuntergrund. b. Erde. c. Grabungsschutt des Jahres 1926. p. Porosbruchstücke. — E. D.

Abb. 31.

Abb. 29.

Von dem, was von der Terrasse noch erhalten ist, ist der obere Teil, wie erwähnt, durch Verwitterung sehr stark beschädigt; die meisten Steine des äusseren

[1] Ihrem Ursprung nach wohl Schutz der Fugenkanten.

[2] Vgl. auch die genau ausgeführten Flicken, teils in glatter Zurichtung, teils gestockt, die mit dem Bau gleichzeitig sind, und von denen Abb. 31 rechts eine Probe zeigt. Das Retuschieren — besonders der letztgenannten — ist vorzüglich. Abb. 31.

[3] Die auf den Photographien Abb. 30 f. sichtbare, wie getüpfelte Schattenwirkung in den Rändern rührt von der Spitzeisenbehandlung her.

Abb. 27. Unterlage der Schranke (Schicht R) an der Südwestseite der Terrasse. — 1926.

Randes haben ihre Form gänzlich verloren; glücklicherweise waren aber einzelne Blöcke der oberen Schichten der Bekleidungsmauer und grosse Teile der deckenden Plattenschicht über der Kernmauer bei der Ausgrabung noch erhalten, weshalb
Taf. V. auch die Form des oberen Abschlusses feststeht (Taf. V, Schnitte. Abb. 28). Die
Abb. 28. Terrassenmauer war mit einer 0,28 m dicken Schicht (*R*) in Gestalt eines Kranzgesimses mit einfacher Traufnase bedeckt. Der Vorsprung dieser Schicht vor die Fassadenlinie beträgt 0,275 m. Die erhaltenen Blöcke dieses Gesimses liegen an beiden Seiten der Terrasse direkt da, wo der Felsenabhang anfängt. Sie zeigen an der Oberfläche ca. 0.04 m tiefe und 0.41 m breite eingearbeitete Standspuren, die
Abb. 27 f. mit zugehörigen Löchern für Steuerdollen (Abb. 27 f.) für eine ringsherum laufende

Abb. 28. Links Unterlage der Schranke (Schicht R) und Treppenstufen an der Südwestseite der Terrasse. — 1926. Rechts dasselbe an der Nordostseite. — 1935.

schwere Schranke bestimmt sind. Von der Schranke selbst ist leider kein Fragment überliefert, das uns über sein Aussehen hätte unterrichten können.

Die Hypeuthynteria des Tempels. Abb. 34.

Das abschliessende Kranzgesims der Terrassenfassade korrespondiert in Niveau und Dicke mit der unmittelbar anstossenden obersten Plattenschicht der Terrasse, die auf allen Seiten um den Tempel herum gelegt ist (Abb. 34 mit Massangaben und Nivellement). Sie ist in ihrem Niveau den Tempel entlang wagerecht, indem ein Nivellement nur mit 0,045 m variiert, ein Unterschied, der oft von der verschiedenartigen Zurichtung oder Erhaltung herrührt. Dagegen haben die Platten eine ganz geringe Neigung vom Tempel nach aussen mit Rücksicht auf das Oberflächenwasser; im Nordosten beträgt sie 0,14 m, im Südwesten 0,07 m. Der Fugenschnitt dieses Plattenbodens ist überall vollkommen gerade, folgt aber meistens mit schiefen Winkeln der natürlichen Bruchform der Platten. Die Fugen sind ganz dicht, weshalb sie auch vermittels Stemmlöcher in der darunterliegenden Schicht, die recht eben ist, versetzt worden sind[1].

Abb. 29. Südwestseite der Tempelterrasse, von Nordwesten gesehen. — 1926.

[1] Stemmlöcher sind, wie erwähnt, sonst in der Kernmauer nur ganz vereinzelt zu beobachten. — In der Hypeuthynteria befinden sich ⌐—⌙-Klammern, aber nur an den Ecken (vgl. Schicht 1). Länge der Klammern 0,36 m, Breite 0,075 m. Die eine Hälfte einer dieser Klammern ist ca. 0,015 m von der anderen verschoben und somit unbrauchbar gewesen.

Abb. 30. Teilansicht der Südwestseite der Terrassenmauer, Schicht H unten. Beachte die schräge Linie, die die Grenze der über dem Erdboden stattgefundenen Verwitterung angibt. — 1926.

Der Tempelbau. Das Krepidoma. Taf. V. Abb. 32 f.

Auf dem Plattenboden selbst findet man auch Stemmlöcher, aber nur auf den Flächen, die von dem darüberliegenden Tempelaufbau bedeckt gewesen sind. Dabei ist die Zahl der Stemmlöcher oft sehr gross, z. B. weist eine einzelne Platte im Westen 12 derartige Löcher auf. Wie schon im Ersten Bericht[1] bemerkt, ist der Plattenboden als eine Hypeuthynteria anzusehen. Die darüberliegende Euthynteria ruht zu allen Seiten auf dieser Schicht, die somit nicht nur als abschliessende Bedeckung der Terrasse, sondern auch als die wagerechte Lagerfläche für den eigentlichen Aufbau des Tempels zurechtgelegt worden ist.

Nach der Art seiner Konstruktion besteht das Krepidoma (Taf. V[2], Abb. 32 f.) erstens aus einem einheitlichen Ring, der die Peristasissäulen trägt und auf dem Terrassenboden, der Hypeuthynteria, ruht, und zweitens aus der Substruktion des Cellagebäudes, die weiter unten auf der Kernmauer der Terrasse und, so weit man dies, ohne die Bausteine abgetragen zu haben, beurteilen kann, auf dem gewachsenen Boden festen Fuss gesucht hat[3]. Die Substruktion der Cella ist eine Kernmauer, die aus recht schweren Steinblöcken verschiedener Grösse und Winkel besteht. Die Fugen sind sorgfältig zugepasst, und man hat bei dem Versetzen der Steine Stemmlöcher verwendet.

Von grossem Interesse für die Frage der Bauperioden ist der Nachweis, dass die Hypeuthynteria sich ganz bis zur erwähnten Cellasubstruktion

[1] S. 13.

[2] Der im Ersten Ber., Abb. 15, gegebene Plan vom Krepidoma weicht nur in ganz wenigen, meistens unwesentlichen Punkten — Fehlen einiger Versatzmarken u. dgl. — von dem meinigen ab.

Abb. 35. [3] Der nördliche Eckblock der Cellasubstruktion (3, Abb. 35) ist 0,96 m tief und erstreckt sich somit 0,335 m tiefer als die Hypeuthynteria. Auch die westliche Ecke liegt tiefer als die erwähnte Schicht. Ähnliches lässt sich an der südlichen Ecke feststellen.

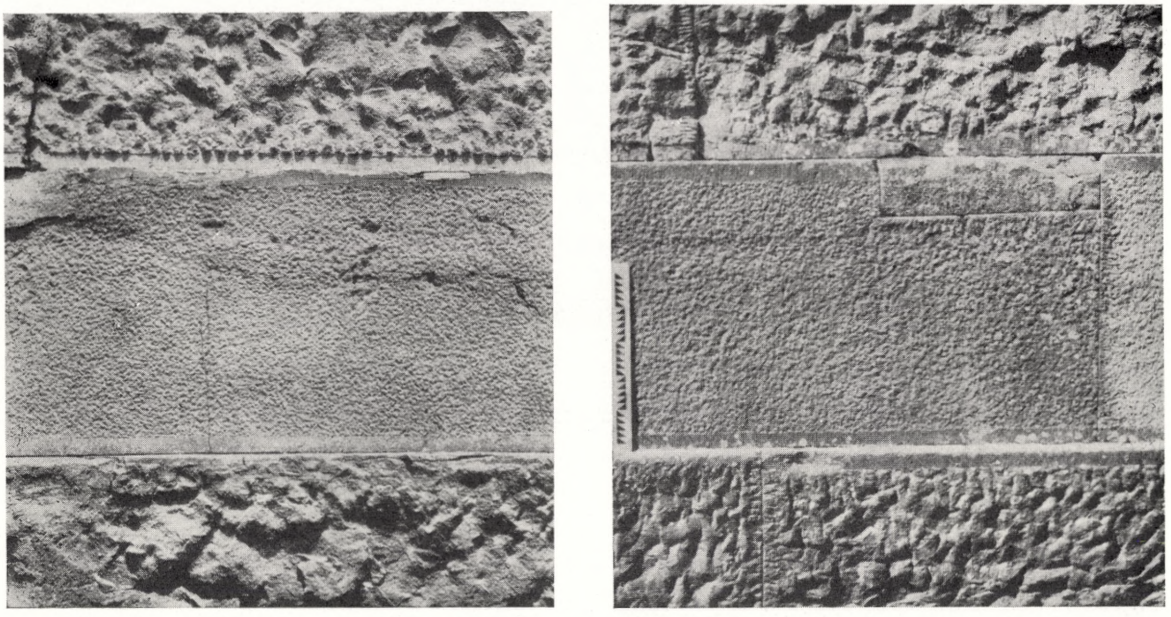


Abb. 31. Teilansicht der Schicht J der Südwestseite der Terrasse und rechts seiner Nordostseite (mit Flickung siehe: *a* auf Tafel VI a). — 1935.

erstreckt (vgl. S. 241f).[1] In der folgenden Besprechung der Stufen der Krepis, die Schicht für Schicht vorgenommen wird, werden die in entsprechendem Niveau erhaltenen Teile auch der Cellasubstruktion beschrieben werden (vgl. 1, Abb. 34; 35 mit Massangaben und Nivellement). Abb. 34f.

Schicht 1. Die Euthynteria. Abb. 34.

Schicht 1 ist die normale Euthynteria, deren Blöcke wir für sich allein auf Abb. 34 (1) dargestellt haben, und die direkt auf dem Terrassenboden als ebenem Konstruktionsplan zurechtgelegt sind. Die Euthynteria ist ca. 0,18 m dick, aus vollkommen genau angepassten, ebenen Platten ausgeführt, die in dieser wichtigen Schicht alle rechtwinkelig sind. Die Grössen sind sorgfältig ausgerechnet: so gibt es nur zwei Plattenbreiten, die kleinere durchschnittlich 0,625 m breit, die grössere 1,25 m, also doppelt soviel[2]. Die Platten sind in rhythmischem Wechsel, eine schmale, eine breite, an den Längsseiten angebracht.

Die beiden Seiten des Tempels korrespondieren aber nicht, und um diesen unerklärlichen Fehler an den Ecken, wo die Kontraktion durchzuführen ist, zu eliminieren, ist die schmale Platte einmal wiederholt (vgl. die Südecke). Vor der Nordwestfront des Tempels sind keine erhalten, im Südosten dagegen gibt es verhältnismässig viele schmale Platten, die Seite an Seite in situ liegen. Als Beispiel für die Sorgfalt, mit der das Material behandelt ist, zeigen wir auf Abbildung 37 eine Platte mit dem Überrest eines 0,04 m dicken Flickens, der in ein entsprechend tiefes, qua- Abb. 37.

[1] Grosse Stücke des Plattenbodens an dieser Stelle sind zu beiden Seiten des westlichen Endes der Ruine sichtbar (Taf. V). Taf. V. Abb. 34.

[2] Vgl. die Masse 1, Abb. 34 und S. 255.

dratisches Loch eingepasst und ferner durch einen in Blei eingegossenen, nagelähnlichen eisernen Zapfen festgehalten wurde.

Das Areal, das an den Ecken der Euthynteria übrig bleibt, wenn sich die Platten der Kurz- und Längsseite auf Gehrung schneiden, ist mit einer kleineren, quadratischen Platte[1] ausgefüllt. Die meisten Platten sind an der Vorderkante mehr oder weniger verwittert und geben hierdurch deutlich an, wie weit die erste Krepisstufe
Abb. 36. gereicht hat. Vgl. die Photographie Abb. 36. Auf dieser Abbildung sieht man auch die eine der beiden Steinbasen, die hier an der Südostfront über die Euthynteria
Taf. V. hinausgreifen, um an die unterste Krepisstufe zu stossen (vgl. Taf. V; Abb. 36). Diese Blöcke, von denen der südwestliche stark zerstört und aus seiner Lage geschoben ist, haben in einem gegenseitigen Abstand von ca. 1,50 m gestanden, indem sie im Verhältnis zur Längsachse des Tempels symmetrisch angeordnet waren. Es
Abb. 38; 41. sind Überreste von Basen, ebenso wie der viereckige, durchlochte Porosblock (Abb. 38; *F*, 41), der in situ gefunden, in eine Scharte der Hypeuthynteria der südlichen Ecke hineingepasst worden ist[2]. In der östlichen Ecke mag sehr wohl eine entsprechende Scharte vorhanden gewesen sein; nach der Grösse der dortigen Platte, die am Rande zerstört ist, ist dies höchst wahrscheinlich. Es wären somit an dieser Front vier symmetrisch angebrachte Postamente vorhanden, die an die unterste Krepisstufe anschliessen.

In der Schicht 1 sind regelmässig angebrachte Klammern vorhanden gewesen, die, den wohlerhaltenen, eingehauenen Klammerspuren zufolge, eine |——|-Form haben. Nur an den Ecken, ganz symmetrisch, sind Klammern vom └——┐-Typus
Abb. 25. gewesen (vgl. Abb. 25 oben rechts). Die meisten der Klammern sind 0,26 m lang und 0,09 m breit. Durch die vollkommene Anpassung und die genau ausgeführten Klammerverbindungen, welche nur der Fassadenrichtung nach laufen[3], bildet die Euthynteria einen festen Ring, eine unverschiebbare Grundlage für den Stereobat und den von ihm getragenen, peripteralen Kranz.

Schicht 2. Die erste Krepisstufe.
Abb. 35. Von der unteren Krepisstufe sind nur einige Platten der inneren Reihe erhalten (*2*, Abb. 35). Sie zeigen alle Spuren von |——|-Klammerverbindungen derselben Form wie in der vorhergehenden Schicht 1, hier aber in der Querrichtung angeordnet. Die Platten sind durchschnittlich 1,25 m breit; in der Querrichtung sind sie jedoch ungleichmässig verkürzt, da die Bruchgrösse massgebend gewesen ist.

Von besonderem Interesse ist es, dass einzelne Platten (im ganzen 7) Klammer-
Taf. V. Spuren von ┌——┘-Form aufweisen, die breiter als die anderen sind (vgl. Taf. V und
Abb. 39. Abb. 39), und denen keine Klammerspuren in den anstossenden Platten entsprechen. Die Platten sind somit hier zum zweiten Male verwandt, und dies ist das erste Anzeichen, welches auf einen älteren Bau an dieser Stelle hinweist. Diese älteren Platten
Abb. 43. haben auch eine andere Struktur (Beispiel Abb. 43), ohne dass es sich dabei jedoch

Abb. 20; 40; 52. [1] Vgl. Tempel *A*, II, Abb. 20 und Propylon, III, Abb. 52; vgl. auch Abb. 40, *D* u. *F*.

[2] Die im Ersten Ber., 16 besprochene, später verschollene Steinkugel, die in dem 0,17×0,19 m grossen Loch des Blockes gefunden wurde, ist wohl ganz zufällig auf dieser Stelle gelandet. — Ähnlicher
Abb. 41. Porosblock (vgl. *E*, Abb. 41) am Abhang des Hügels angetroffen, l. c.

[3] Vgl. Schicht 2.

Abb. 32. Der Artemistempel nach der Ausgrabung, von Süden gesehen. — 1926.

Abb. 33. Der Artemistempel nach der Ausgrabung, von Südosten gesehen. — 1926.

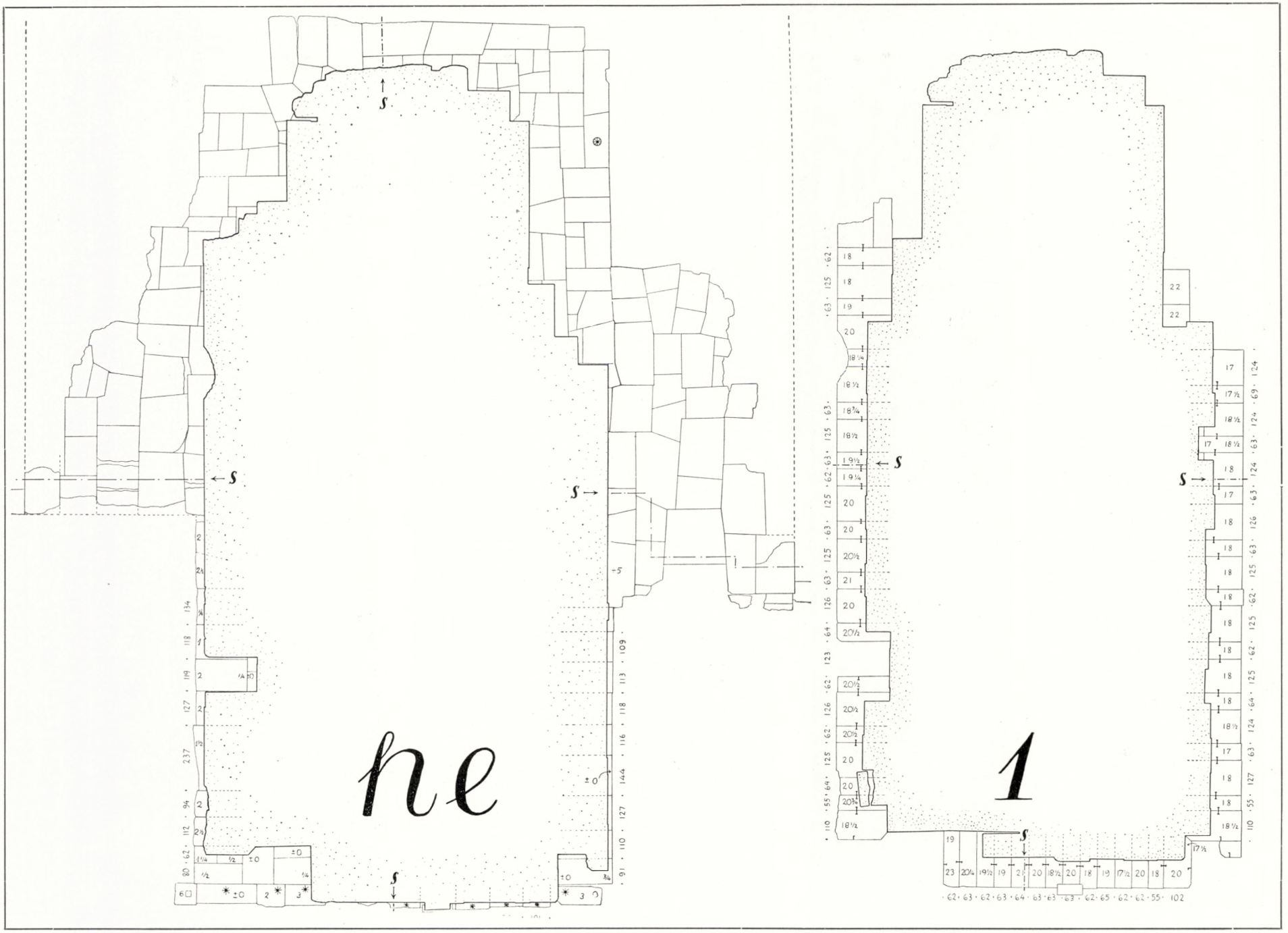


Abb. 34. Artemistempel, Schichtplan *he* und *1*. 1:200. (Spolien sind mit Sternen bezeichnet). — E. D.

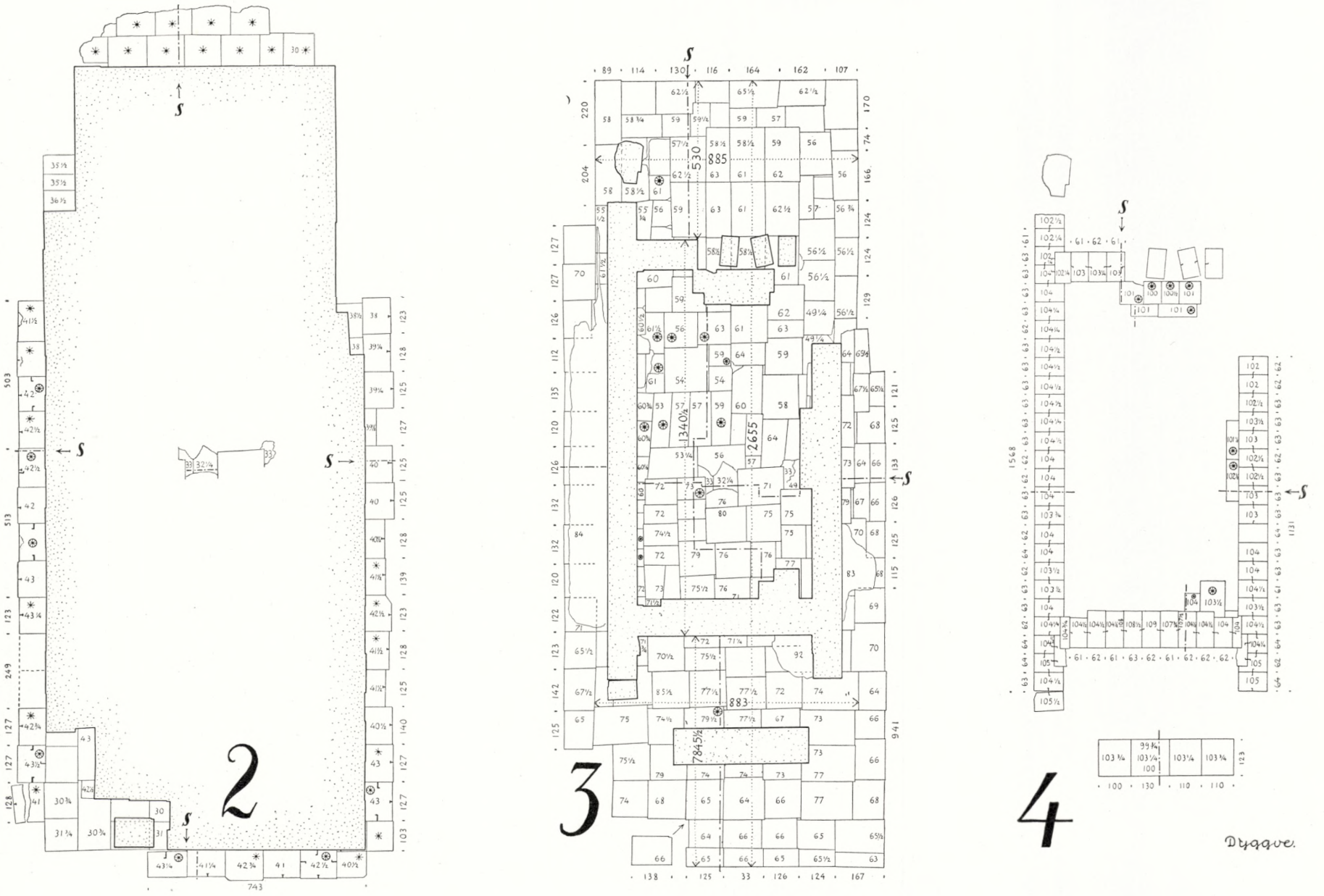


Abb. 35. Artemistempel, Schichtplan *2*—*4*. 1:200. (Spolien sind mit Sternen bezeichnet). — E. D.

um ein anderes Gestein handelt. Diese älteren Platten stammen vermutlich aus einem anderen Steinbruch, in dem die lithologischen Eigenschaften des Materials etwas abweichen. Wie hart und widerstandsfähig der lokale Sandstein auch von Natur aus ist, so kann er in der freien Luft doch nicht alt werden, ohne dass Risse und Sprünge sich zeigen werden. Aber die eben besprochenen älteren Platten bersten in noch höherem Grad, und ihre Oberfläche neigt obendrein noch dazu, sich längs der Kanten aufwärts zu biegen wie eine trockene Scheibe Brot. Noch ein Spolion, aus
Abb. 42. der Nordseite dieser Schicht, aber ohne Spuren von Klammern, zeigt die Abb. 42: es ist eine Platte, die in einer oft von Krepisstufen gezeigten Art an der Unterseite der Vorderkante doppelt abgeplattet und in der Mitte mit Spitzeisen gestockt ist.

In dieser Schichtenhöhe sind einige Blöcke der Unterlage des Peristasiskorridors sichtbar, besonders in der südlichen Ecke des Gebäudes. Ihnen fehlen Klammern, es sind ungleich grosse, geradlinige, aber nicht rechtwinkelige Blöcke, die dicht zusammengehen. Die einzelnen Stemmlöcher entsprechen wie gewöhnlich ungefähr den Fugen der darüberliegenden, jetzt fehlenden Schicht.

Schicht 3. Die zweite Krepisstufe. Abb. 40; 44.

Die Krepis hat aus zwei Stufen bestanden, aber die obere fehlt mit Ausnahme von wenigen Platten wie *C—E*, Abb. 40 u. Abb. 44. Diese Platten sind mit |—|-Klammern versehen gewesen, und, als Unterlage für den Stylobat, waren sie durch Dollen mit den Stylobatplatten vereint. Von den Querfugen des Stylobats sind Spuren in den Krepisplatten (vgl. *C* u. *D*, Abb. 40) sichtbar. Keine von diesen Platten befand sich an Ort und Stelle. Höhe der zweiten Krepisstufe 0,235 m. Von den Blöcken der entsprechenden Höhe der Unterlage des Peristasiskorridors befindet sich dagegen
Abb. 35. eine ganze Reihe, besonders an den beiden Längsseiten, in situ (*3*, Abb. 35). Es sind Blöcke von derselben Art wie die klammerlosen der darunterliegenden Schicht. Bemerkenswert ist es, dass Stemmlöcher in ihnen völlig fehlen. Der Korridor ist nämlich nicht mit Platten, sondern mit einem gegossenen Fussboden versehen gewesen (vgl. Schicht 4).

In dieser Schicht trifft man im Korridor auf beiden Seiten des Tempels, gegenüber dem Stylobat der Pronaossäulen, symmetrisch ausgeführte, kleine, flache Schar-
Taf. V. ten (vgl. Taf. V); in der nördlichen Seite sind zwei erhalten, während in der entgegengesetzten nur eine konstatiert werden kann, weil die betreffende zweite Platte fehlt. Der Boden dieser Scharten ist schräg, nach aussen tiefer, und man denkt am ehesten, dass sie eingemeisselte Standplätze für Schrägstützen aus Holz während des Baues gebildet haben. Jedenfalls sind sie im fertigen Tempel vom Fussboden bedeckt gewesen, so dass ihre Funktion tatsächlich dem Baustadium angehört hat.

Der obere Teil der Cellasubstruktion befindet sich fast intakt im Niveau dieser Schicht, und hier, auf dieser einheitlichen Fläche, durch Block an Block gebildet, haben der Pronaos- und Opisthodomstylobat sowie auch der Toichobat der Cella geruht. Hier wurde auch nach Einschaltung einer dazwischenliegenden Ausgleichsschicht aus Poros (vgl. unten) der Boden der Cella gelegt. Die Bearbeitung der Fuge ist geradlinig und tadellos, aber die Dicke der Blöcke ist sehr verschieden und die Zurichtung nach oben sehr grob. In diese ungleichmässige Fläche sind besondere

Abb. 36. Die Euthynteria (Schicht 1) in der Hauptfront des Tempels. — 1935.

Abb. 37. Ausbesserung in der Schicht 2. Südwestseite des Tempels. — 1935.

Lager für Toichobat und Stylobat der Pronaos- und Opisthodomsäulen gemeisselt. Diese Lagerflächen sind reichlich gross angelegt und folgen niemals genau der Flucht und dem Mass der darüberliegenden Bauteile[1]; für jeden Block ist ein Stemmloch eingehauen, am Parastadenblock (Taf. V; *A*, Abb. 40) ausserdem einige lange und schmale (ca. 0,11 m × 0,018 m) 0,03 m tiefe Löcher, genau vor der Kontur des darüberliegenden Blocks. Diese Löcher, zwei an der Aussenseite und zwei am Ende der Parastasis, sind besondere, nur hier verwendete Marken. In einigen sind noch Reste von Blei vorhanden. Mit Hilfe dieser Zeichen und durch die einplanierten Lager können wir die ganze Ausdehnung und Lage des Toichobats ermitteln. Taf. V. Abb. 40.

Das, was von der Schicht 3 erhalten ist, schliesst somit die von dem Peristasisring unabhängige, konstruktive Einheit ab, die die Cellasubstruktion gebildet hat. Während man der scheidenden, senkrechten Aussenseite dieser Substruktion in den unteren Schichten zu folgen vermag, zeigt die Schicht 3 die für die Baugeschichte bedeutende Tatsache, dass die Platten an mehreren Stellen (wohlerhalten im Osten, auch vor der Front des Pronaos) in eine Art Verband mit den angrenzenden Unterlageplatten des Peristasiskorridors hineingreifen, d. h., dass sowohl der Peristasiskorridor als auch

Abb. 38. Durchbohrter Porosblock. — 1935.

[1] Die Pfeile auf Taf. V zeigen die Richtung der Lagerfläche.

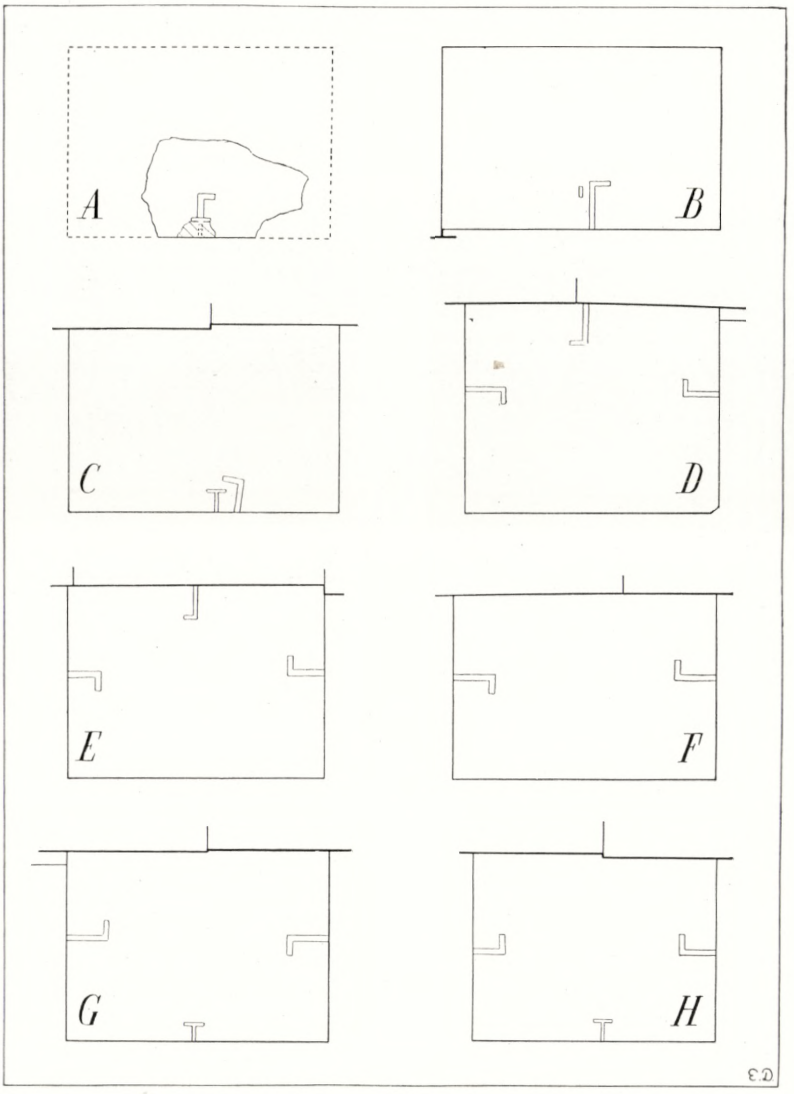


Abb. 39. Spolien (von älterer Krepis) von Schicht 2. Drei Gruppen: A—C; D u. E; F—H. Alle ⊢—⊣-Klammern aus der Zeit des Tempels B_3. 1:40. — E. D.

die Deckschicht der Cellasubstruktion deutlich auf einmal gelegt worden sind. In Verbindung mit letzterwähnter Beobachtung ist es interessant, dass es unter den Blöcken der Cellasubstruktion einzelne gibt, die, entsprechend ihrer besonderen Behauung, hier zum zweiten Mal verwandt sein müssen. Wir machen z. B. auf einen Block aufmerksam, der ausserordentlich genau mit einem eleganten Saum[1] ausgeführt ist, der in einem sonst so roh behandelten Boden recht auffallend ist. Der südlich an den soeben beschriebenen anschliessende Block hat eine eingemeisselte

Taf. V.

[1] Taf. V: im westlichen Teil der Cella unmittelbar links von der Zahl 3. — Die auf dem Plan, Erster Ber., Abb. 15 gezeigte Kontur dieses wichtigen Blocks ist nicht richtig.

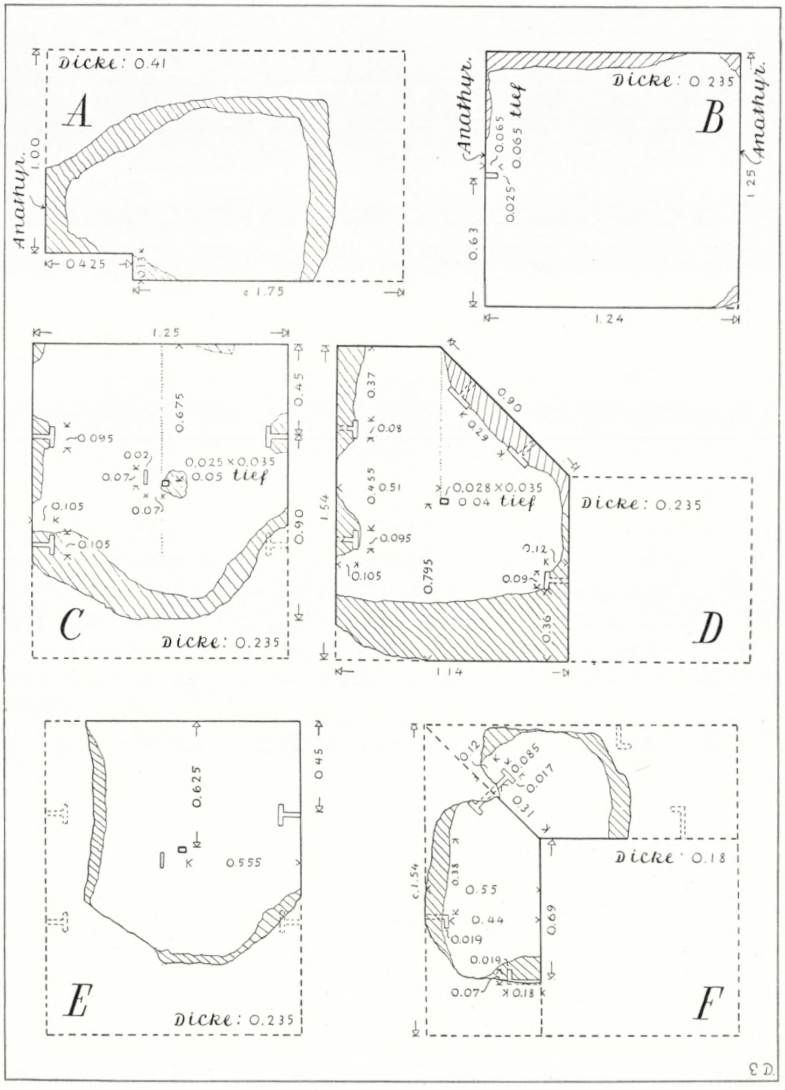


Abb. 40. Fragment F, aus Schicht 1 (Euthynteria). Fragment C—E aus Schicht 3. Fragment B (Stylobat: zwisch. 2 Säulen, Unterseite) und A (Toichobat) aus Schicht 4. B—E 0,235 m, F 0,18 m dick. 1:40. — E. D.

Rille, die sich nicht in die Nebenplatte fortsetzt, obwohl sie ganz bis zum äusseren Rand geht. Einzelne andere Platten zeigen auch mehr oder weniger leicht deutbare Zeichen und Spuren, die von einer früheren Verwendung herrühren müssen.

Ungefähr am Anfang des südöstlichen Drittels der Cella ist ein recht grosser Sprung in den Platten der Schicht 3 — das Nivellement zeigt einen Unterschied von 0,18 m in der südlichen und 0,07 m in der nördlichen Seite. Diese schon von Clemmensen gemachte Beobachtung hatte zu der Annahme Anlass gegeben, dass hier die Rückwand eines älteren Tempels verlief. In der Abmeisselung der Platten, welche

den erhöhten Rand selbst bilden, glaubte CLEMMENSEN Spuren einer alten Abarbeitung erkennen zu können[1].

Nach meiner Auffassung ist an diesen Platten gar keine abweichende, verdächtige Behauung zu sehen. Ein Höhenunterschied ist aber gewiss vorhanden, teils bleibt dieser jedoch an der einen Seite nur gering und nicht viel grösser als an anderen Stellen zwischen einzelnen Platten dieser Schicht (Abb. 44—46, vgl. die Höhenzahl, *3*, Abb. 35), teils weichen Einteilung und Charakter dieses Bodenteils nicht von der übrigen Schicht ab (vgl. Taf. V). Schliesslich, und die Frage erledigend, erstrecken sich die darunterliegenden Blöcke weiter gegen Nordwesten zu und zeigen sogar ein gemeisseltes Lager für den nächsten Block der Schicht 3 in dieser Richtung (Taf. V). Zu beachten ist zugleich, dass die Platte südwestlich von dem unten besprochenen Loch in der Plattenschicht Reste von einem zerstörten Profil aufweist und somit als Spolion von einem älteren Bau herrührt. Von einem älteren, hier beendigten Substruktionsbau kann nicht die Rede sein. Im Gegenteil, durch das Loch in der Plattenschicht (vgl. Abb. 47 u. Taf. V, Schnitte), das Schatzgräber gerade an dieser Stelle gebrochen haben, was für unsere Beobachtungsmöglichkeiten günstig war, ist, ich wiederhole es, zu erkennen, dass der Kern in normalem Aufbau nordwestwärts fortgesetzt wird. Der beschriebene Sprung (sowie die anderen kleineren) der Cellaunterlage widerspricht keineswegs dem Prinzip der in der Cellasubstruktion und in dem Terrassenkern, also bei der Aufführung von massiven Mauerblöcken, gefolgten Technik; diese erfordert wohl genaue Geradlinigkeit in den aufrechten Fugenstössen, dagegen keine rechtwinkeligen Formen, durchgehende Fluchtlinien oder Dicken. An der eben besprochenen Stelle hat man ein paar besonders starke und ungleiche Platten untergebracht. Durch die darüberliegende Ausgleichsschicht aus dem weichen Poros, der sich viel leichter als der Sandstein schneiden lässt, haben alle Unebenheiten leicht entfernt werden können.

Abb. 35; 44–46. Taf. V.

Abb. 47. Taf. V.

Schicht 4. Unterlage für den Cellaboden. Toichobat. Stylobat. Pteronboden.

Als Unterlage des Bodenbelags der Cella war die eben erwähnte Porosschicht gelegt (*4*, Abb. 35), deren Überreste an allen vier Seiten der Cella erhalten sind. Das Niveau der Oberfläche dieser Blöcke zeigt, dass die Porosunterlage genau in derselben Höhe wie der Toichobat zugerichtet war. Es handelt sich um Porosblöcke von recht kleinen Dimensionen (Abb. 46; 48), Spolien, die von einem älteren Gebäude stammen, wie die Art der Behauung, und auch die Profilierung eines dieser Blöcke, zeigt (Abb. 48). Die Stemmlöcher auf der damals neu zugerichteten, planen Oberfläche haben Bedeutung für die nächste Schicht (S. 53). Alle erhaltenen Porosblöcke sind rechtwinkelig. Aus Mangel an Poros hat man die Stücke zusammengeflickt (Abb. 48).

Abb. 35; 46; 48.

Der Toichobat ist in den erwähnten feingehauenen Lagern angebracht, deren Umrisse auf dem Plan Taf. V angegeben sind. Der Toichobat besteht aus gleichartigen Blöcken, ca. 0,625 m × 1,00 m. Die Höhe richtet sich nach der Unterlage (Nivellement, *3*, *4*, Abb. 35). In der Querwand am Pronaos haben die Blöcke zwei verschiedene Längen, wie sich im übrigen auch andere Abweichungen hier geltend

Taf. V.

Abb. 35.

[1] Erster Ber., 21.

machen, auf die wir gleich unten eingehen. Die Toichobatblöcke sind quergelegt. Mit Ausnahme von zwei zeigen sie alle von ⊢⊣-Klammern recht kleiner Dimensionen (0,24 m lang, 0,05 m breit. Abb. 25 unten rechts) herrührende Löcher. In sieben Abb. 25. Löchern sind noch Überreste von Blei vorhanden, in vier Eisenreste, sonst haben Bleiplünderer hier wie anderswo im Bau die erreichbaren Löcher zerstört. Dollen wurden nicht verwendet. Die meisten Blöcke liegen genau in ihrer ursprünglichen Lage, sie sind mit Hilfe der Stemmlöcher in Stellung gebracht, die gleichfalls an der Oberseite des Toichobats mitten auf jedem zweiten Block eingemeisselt sind. Ein grosses Bruchstück von einem Parastadenblock an der nordwestlichen Ecke ist erhalten und liegt nicht weit von seinem ursprünglichen Platz entfernt (Abb. 40). Abb. 40. Die Oberseite der Blöcke ist ganz plan, aber nicht besonders eben, dagegen sind die senkrechten Fassaden glatt zugerichtet. Diese Blöcke sind alle genau rechtwinkelig. Viele von ihnen zeigen an der unteren Seite Spuren der Sprengung, ein Keilloch ungefähr in der Mitte jedes Quaders (Abb. 48 rechts), d. h. — da man sich technisch schwer- Abb. 48. lich mit nur einem Keilloch begnügen konnte — dass mehrere Quader aus einem längeren Steinblock herausgearbeitet sind; die Seite mit dem Sprengloch ist absichtlich nach unten gedreht worden und somit vom Boden des Peristasiskorridors bedeckt gewesen.

Das, was vom Toichobat der Querwände der Cella erhalten ist, gibt zu einer ganzen Reihe Erwägungen Anlass. Hier sind zwei Quader ohne Klammerspuren vorhanden, aber ein näheres Studium zeigt, dass auch die übrigen Steine, die alle Spuren von Klammern aufweisen, nicht durch Verbindungseisen zusammengehalten gewesen sind. Bei mehreren Spuren liegen die beiden Hälften in Verhältnis zu einander so viel verschoben, dass kein Eisen in beiden Hälften auf einmal hat liegen können (Abb. 50 f.). Aus der Vermessung der Klammerspuren geht jedoch hervor, dass von jedem Block die eine Seite gekürzt worden ist. Der letzte Quader in jeder Quermauer greift, sehr genau angepasst, in die Längsmauer hinein, auf eine weitere Sicherung hat man verzichten zu können geglaubt.

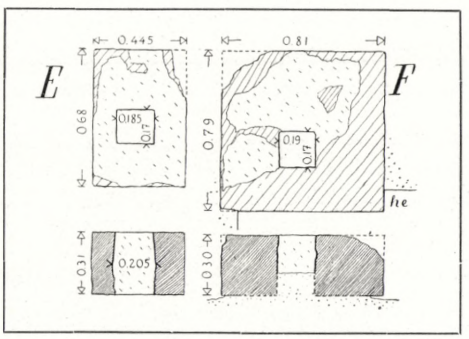


Abb. 50 f.

Abb. 41. Durchbohrte Porosblöcke (Schicht *he*). 1:40. — E. D.

Schon im Jahre 1926 hatte das Studium der Ruine zu dem wichtigen Resultat geführt[1], dass die Querwand der Cella umgebaut worden war. Zu einem bestimmten Zeitpunkt hat der Baumeister gewünscht, den Pronaos zu vergrössern, und die Erweiterung hat genau einer Quaderbreite des Toichobats entsprochen. In ihrer ursprünglichen Lage sind die Toichobatquader der Querwand offenbar ebenso sorgfältig mit Klammern verbunden gewesen, wie der Toichobat der Längswand es noch ist, vgl. den Überrest der äussersten Quader der Querwand, welche noch auf jeder Seite in situ liegen (Taf. V), jeder mit den Spuren von zwei Taf. V. normalen Klammerverbindungen.

[1] Laut einer Beobachtung von CLEMMENSEN, Erster Ber., 18.

Während des Umbaus hat man zuerst die Querwand aus der ursprünglichen Lage entfernt, jedoch mit Belassung der erwähnten abgeschnittenen Quader. Die Sprengung ist mit Hilfe von drei Keilen vorgenommen worden, und davon sind zwei
Abb. 49. Sprenglöcher noch erhalten (Abb. 49 links). Danach hat man eine rechteckige Scharte in die bestehende Längswand gehauen und einen gekürzten Quader als Anfang der neu aufgebauten Mauer hineingefügt. Auffallend hierbei ist, dass man es, wie erwähnt, unterlassen hat, die Blöcke mit einander zu verbinden[1].

Interessanter aber ist folgendes: versuchen wir die Seiten der Quader zu ergänzen, die wir wegen der Kürzung der Klammerlöcher als einseitig verkleinert feststellen können, so sehen wir, dass durchschnittlich 0,03 m an die eine Seite von jedem Stein hinzugefügt werden muss, d. h. das fehlende Stück der normalen, halben Länge der Klammern[2]. Gekürzt hatten die Quader dieselbe Breite (ca. 0,625 m) wie die der Längsmauer erhalten, aber die ursprüngliche Grösse betrug nach dem oben erwähnten ca. 0,655 m. Versuchen wir nun Quader mit der so gewonnenen Breite in eine Querwand auf dem ursprünglichen Platz anzubringen, und gehen wir von der Aussenkante der noch bestehenden Überreste der beiden weggesprengten Blöcke aus, wird eine Zahl von 10 Blöcken in der gegebenen Länge, 6,68 m, aufgehen
Abb. 51. (Abb. 51). Zweifelsohne ist dies der richtige Vorgang. Die Quader der früheren Querwand haben somit die nachgewiesene Breite gehabt, und das Versetzen in die neue Querwand, wo die Klammern aufgegeben wurden, erforderte deshalb das Abmeisseln der einen Seite.

In der Rückwand der Cella ist der Vorgang entsprechend gewesen, nur ist die Mauer nicht in eine neue Lage versetzt worden[3]. Die Lage des in der Opisthodomwand hineingefalzten Blocks im Verhältnis zu der Mitte der Längswand der Cella ist mit dem entsprechenden Block der schon beschriebenen südöstlichen Querwand symmetrisch; aber der Block selbst, der wegen der Klammern nicht unverletzt beim
Taf. V. Abbruch blieb, ist mit einem neuen ohne Klammern ausgetauscht (Taf. V; Abb. 51).
Abb. 51. Wir bemerken also, dass die ältere Querwand am Opisthodom gleichartig konstruiert war, — selbstverständlich auch mit Klammern, — wie die gegenüberstehende, ältere Pronaoswand. Der Fugenabstand der erstgenannten Mauerwand ist auch derselbe gewesen, was aus den für diese Wand eingemeisselten Stemmlöchern hervorgeht, die zum Glück sichtbar geworden sind, indem einige Quader fehlen oder verschoben worden sind.

Der einzige Unterschied zwischen Pronaos- und Opisthodomwand ist also die wichtige Tatsache, die nochmals hervorzuheben ist, dass die Lage letzterer Mauer vollkommen unverändert blieb[4]. In den beiden ursprünglichen Querwänden gab es

[1] Kapriziöses Verhältnis zum Gebrauch von Klammern, vgl. Delphes II, fasc. I, 205; A. M. XLVII 1922, 63.

[2] Die Grösse ist von der nichtgekürzten Quaderseite bekannt.

[3] Dieses ergibt sich aus der Lage des Binderblocks in der Längswand, dem plangehauenen Lager im Stereobat und dem Abstand von den Anten, der genau derselbe ist wie im ungeänderten Pronaos.

[4] In dieser Wand sind die vier ersten südlichen Blöcke in situ, während drei Blöcke von Bleiplünderern verschoben sind. Alle diese Quader hatten dasselbe Längenmass, der Länge der Toichobatblöcke der Seitenwände entsprechend. Der mittlere Block ist an der Oberfläche so zerstört, dass die Klammerspuren nicht mehr vorhanden sind.

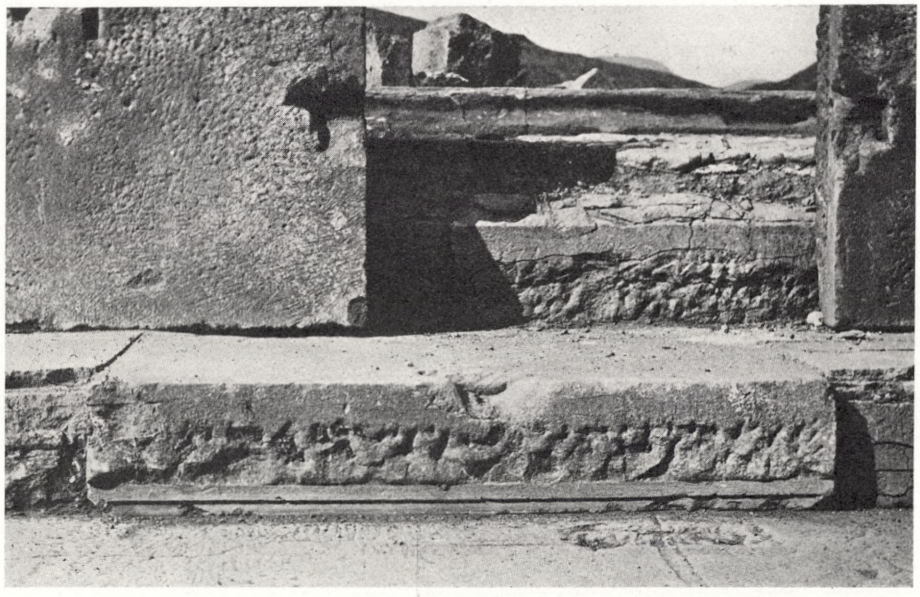


Abb. 42. Spolion (ältere Krepisstufe) von Schicht 2. — 1926.

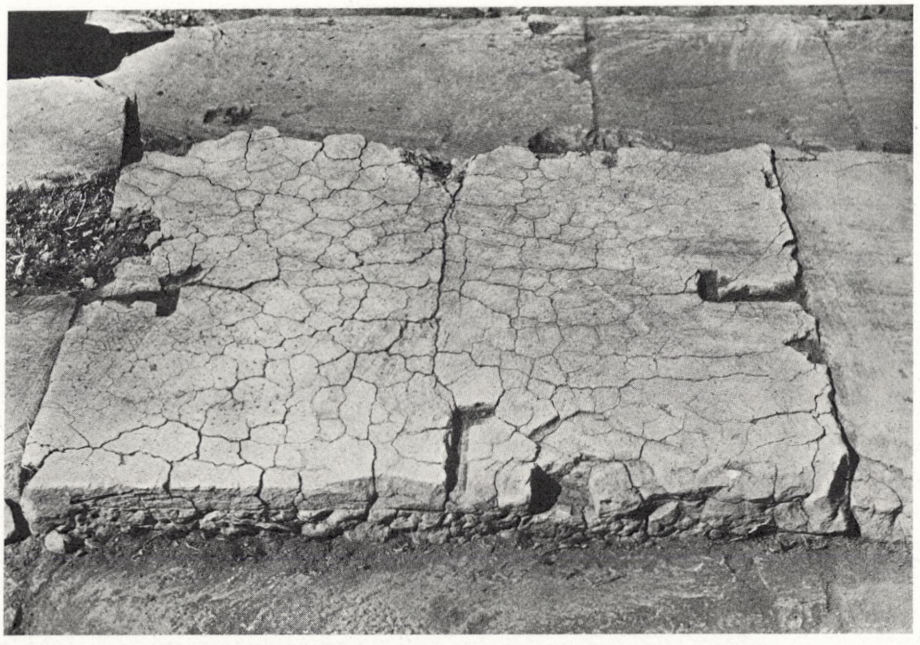


Abb. 43. Spolion (ältere Krepis) von Schicht 2. — 1926.

Abb. 44. Krepisplatte (Stylobatunterlage) aus Schicht 3. — 1926.

Abb. 45. Peristasisboden. Mörtelbelag teilweise fehlend. — 1926.

Abb. 46. Cellabodenunterlage, Toichobat und Vorhallenstylobat, von Südosten gesehen. — 1926.

Abb. 47. Cellabodenunterlage, von Nordwesten gesehen. — 1926.

Abb. 48. Links im Hintergrunde Porosblöcke (Ausgleichslage für den Cellaboden), rechts Toichobatblöcke. Beachte die Sprengkeillöcher. — 1935.

eine gerade Anzahl, in den beiden neuen dagegen eine ungerade Anzahl ganzer Blöcke, was mit einem Versetzen der Achse zusammenhängt. Das genaue Mass der Strecke, um die die Pronaoswand von Südosten nach Nordwesten versetzt wurde, ist
Abb. 50. aus achsialen Rücksichten bestimmt worden (vgl. Abb. 50 und S. 243 ff.). Die sieben

Abb. 49. Links Toichobatblöcke mit weggesprengten Blöcken der Unterlage für die Cellawände, rechts Pronaosstylobat (Schicht 4). — 1935.

Blöcke in der Mitte des Pronaostoichobats, die eine Erweiterung der Mauerunterlage bilden, geben mit Sicherheit den Standort der Cellatür an. Hier sind auch Standspuren für den Türpfosten (vgl. Taf. V und Abb. 50) vorhanden. Zwischen diesen lag eine Schwelle, die, ebenso wie die Cellawand, den Toichobat nicht nach aussen bedeckt hat (vgl. Abb. 50).

Taf. V. Abb. 50.

Abb. 50. Toichobat bei der Querwand des Pronaos. — 1926.

Der Pronaos-Stylobat.

Mit Ausnahme einer Platte ist der Stylobat für die Pronaossäulen in situ erhalten und zeigt deutliche Standspuren für zwei dorische Säulen (Abb. 46; 49 rechts). Die Standspur ist in ähnlicher Weise etwas erhöht wie im Stylobat des Heroon[1]. Überreste der durch Verwitterung zerstörten Kannelurenspuren sind noch zu erkennen (Durchmesser durch Berechnung 0,88 m. Vgl. S. 92). Ein 0,13 m breiter, erhöhter Unterlagestreifen für ein Gitter ist in den Zwischenräumen ausgehauen. Hinter dieser Gitterschwelle finden sich regelmässige Spuren[2], die auf Sperrvorrichtungen — Schieber oder ähnliches — schliessen lassen.

Abb. 46; 49.

Der Peristasis-Stylobat.

Von dem Peristasisstylobat ist, wie schon im Ersten Bericht[3] bemerkt, nur eine Platte erhalten. Die Stylobatplatte ist quadratisch und hat einen Breitenmass von 1,24 m. Sie hat den Raum zwischen zwei Säulenfussplatten ausgefüllt. In der Abb. 40 (*B*) ist die Rückseite der Platte mit dem zu der Unterlageplatte entsprechenden Dollenloch abgebildet (vgl. *C*, *D* u. bes. *E*, Abb. 40). Die Stylobatstufe ist 0,235 m hoch.

Abb. 40.

Bodenbelag.

Im ganzen Peristasiskorridor zwischen dem Stylobat und dem Toichobat der Cella, im Pronaos und gewiss auch im Opisthodom ist ein Estrich vorhanden gewesen. Die Ausführung ist die folgende: unten eine Schicht Handsteine[4] in sehr magerem

[1] Heroon, 38, Abb. 32. — Vgl. S. 247 u. Anm. 4.

[2] 0,07 m tiefe, 0,08 m breite und 0,10 bis 0,15 m lange Löcher, vgl. Taf. V. Taf. V

[3] S. 13.

[4] Eine Anzahl dieser kleinen Steine in der südwestlichen Langseite ist nach einer schrägen Linie gelegt. Der Zufall will, dass drinnen in der Cellaunterlage einige Platten in ungefähr paralleler Richtung liegen, Taf. V, aber jede Diskussion dieser Zufälle fällt durch die Tatsache weg, dass oben auf der Krepis Taf. V. keine Mauerüberreste älterer Gebäude liegen können.

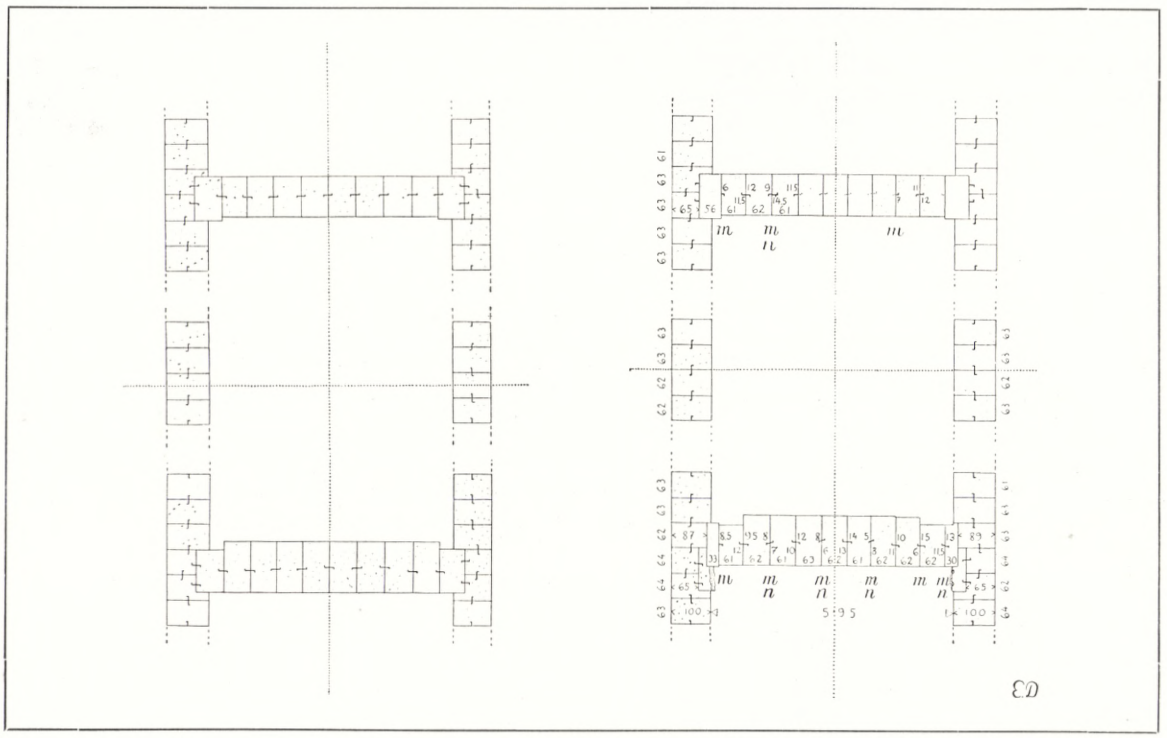


Abb. 51. Die Probleme der Pronaoswand (Achsenwechsel). 1:200. — E. D.

Abb. 45; 49. Mörtel oder in Kies (Abb. 45; 49 links), hierüber, im Mörtel eingebettet, aus dem Flussbett des Euenos geholtes Geröll[1]. Hin und wieder ist auch mit kleinem, scharfkantigem Steinmetzschotter aus Sandstein oder Poros ausgefüllt. Über dieser Unterlage ist eine dünne Schicht Mörtel ausgebreitet, die 1935 zerstört war, aber die teil-
Abb. 45. weise auf der Photographie Abb. 45 links, die sofort nach der Ausgrabung aufgenommen wurde, zu sehen ist. Es ist durchgehend dieselbe Bodenbelagtechnik wie im Estrich vom Speisesaal des Heroons, wo er jedoch härter und deshalb besser erhalten war[2].

Schicht 5. Säulen. Orthostate. Cellaboden. Von den Bauteilen der nächsten Schicht des Tempelbaues ist, von einigen kleinen losen Fragmenten der untersten Säulentrommeln abgesehen, nichts erhalten, aber die Verwitterungsspuren und Stemmlöcher der Schicht 4 erklären uns einiges über diese fehlende Schicht, welche die Sockelschicht der eigentlichen Tempelfassade war. In der Ringhalle lag die Sockelschicht 0,12 m von der Vorderkante des Toicho-
Taf. V. bats zurückgezogen (Taf. V), die hier, vom Pteron aus, sichtbar gewesen ist. Die Länge dieser Blöcke (1,25 m) wird von den mit regelmässigem Zwischenraum eingearbeiteten Stemmlöchern angegeben. Der Cellaboden, der mit der Unterkante im Niveau des Toichobats geruht hat (S. 44), gehört auch zur Schicht 5. Er ist kein Estrich, wie in der Ringhalle, sondern bestand aus Steinplatten, entsprechend den

[1] Grösse durchschnittlich ca. 0,08 m.
[2] Heroon, 32 und Taf. II. — Reste ähnlicher Mörtelböden innerhalb der Stadtmauer von Kalydon.

Stemmlöchern, die in der Bodenunterlage aus Poros nachweisbar sind. Die Lage der Pronaossäulen ist durch die Spuren im Pronaosstylobat festgelegt. Betreffs der Peristasissäulen sind Lage und Zahl von dem Stylobat abhängig, die mit Hilfe der Fugenkonkordanz der darunterliegenden Schichten berechnet werden können.

Die oben beschriebenen Schichtenpläne geben uns den Tatbestand, die gesicherte Grundlage, auf welcher wir den Plan der ganzen Tempelanlage aus der Zeit vor der Zerstörung wiederherstellen können: ein peripteraler Tempel kanonischen dorischen Stils mit 6×13 Säulen[1]. Die Hauptfront des Gebäudes liegt im Südosten[2]. Die Einteilung und Masse gehen aus dem Plan Taf. XXIX, S. 256 hervor. Taf. XXIX.

Nach der Bearbeitung der vielen Baudetails dieses Tempels im Kap. III werden wir uns eingehender mit den formellen und architektonischen Eigentümlichkeiten des Gebäudes und dessen verschiedenen Perioden in dem abschliessenden vierten Kapitel beschäftigen.

Bau D.

Begeben wir uns vom Bau *B* gerade in südöstlicher Richtung, so stossen wir auf den interessanten Bau *D* (Taf. VII; Abb. 52; 53), ein Gebäude, dessen Apsisform im antiken Griechenland nicht ungewöhnlich gewesen ist (vgl. S. 274). Mauerüberreste verwandter Technik in der Nähe[3] weisen auf eine einheitliche Bauanlage mit einer eigenen Terrasse hier an dem den Tempeln gegenüberliegenden Abhang des Laphrionhügels hin (s. unten und Abb. 256). Das Gebäude, $12{,}60 \times 7{,}50$ m, das nur in den Fundamenten erhalten ist, weicht mit seiner Langseite 36° vom magnetischen Norden ab (vgl. Bau *A* 38°). Auch hier ist der Gesteinsuntergrund als Unterlage des Fundaments verwendet. Die Mauertechnik weicht vollständig von der der oben beschriebenen Blockwerksgebäude ab. Das Mauerwerk besteht aus unbehauenen Spaltsteinen in der unregelmässigen, flachen Form, gerade so wie sie aus dem Steinbruch geholt wurden (vgl. S. 16 f). Das Fundament ist jedoch, wo es gegen den Gesteinsuntergrund stösst, ganz unregelmässig, während das Mauerwerk der in grösserer Höhe erhaltenen Teile, wie im Südosten, eine bestimmtere Mauerdicke (von ca. 0,70 m) aufweist. Das Äussere dieses Mauerwerks zeigt Abb. 53: man bemerke den Unterschied zwischen den stark verwitterten oberen Steinen (ganz oben links auf der Abbildung) und den in ihrem ursprünglichen Charakter erhaltenen Schichten, deren wagerechte Fugen wegen der zufälligen Dicke der Steine nicht durchlaufend sind. Ein Anlauf zum Verband ist jedoch zu spüren. Taf. VII. Abb. 52; 53. Abb. 53.

Spätes Grab.

Innerhalb der Apsis des Gebäudes liegt ein Grab von dem Typus, den wir bei dem Tempel *A* beobachten konnten. Das Grab besteht aus dünnen Steinplatten, die hochkant in die Erde gestellt sind; es ist mit flachen Decksteinen geschlossen gewesen, die, ebenso wie die Seitenplatten, unbehauen sind. Bodensteine waren nicht vorhanden. Auf Abb. 52, die während der Ausgrabung 1926 aufgenommen Abb. 52.

[1] Beschreibung schon im Ersten Ber., 12.
[2] Vgl. oben S. 26.
[3] Bau *E* und die zugehörige Terrassenmauer.

Abb. 52. Bau D, von Westen gesehen. In der Mitte Grab *g* 7. — 1926.

ist, wird das nordwestliche Ende des Grabes in situ gezeigt. Der Zustand im Jahre
Taf. VII. 1935 ergibt sich aus dem Plan Taf. VII.

Nach der Aussage von Rhomaios im Jahre 1935 ist das ganze Innere des Baues *D*, ausgenommen das Grab, bis zum gewachsenen Boden ausgegraben.

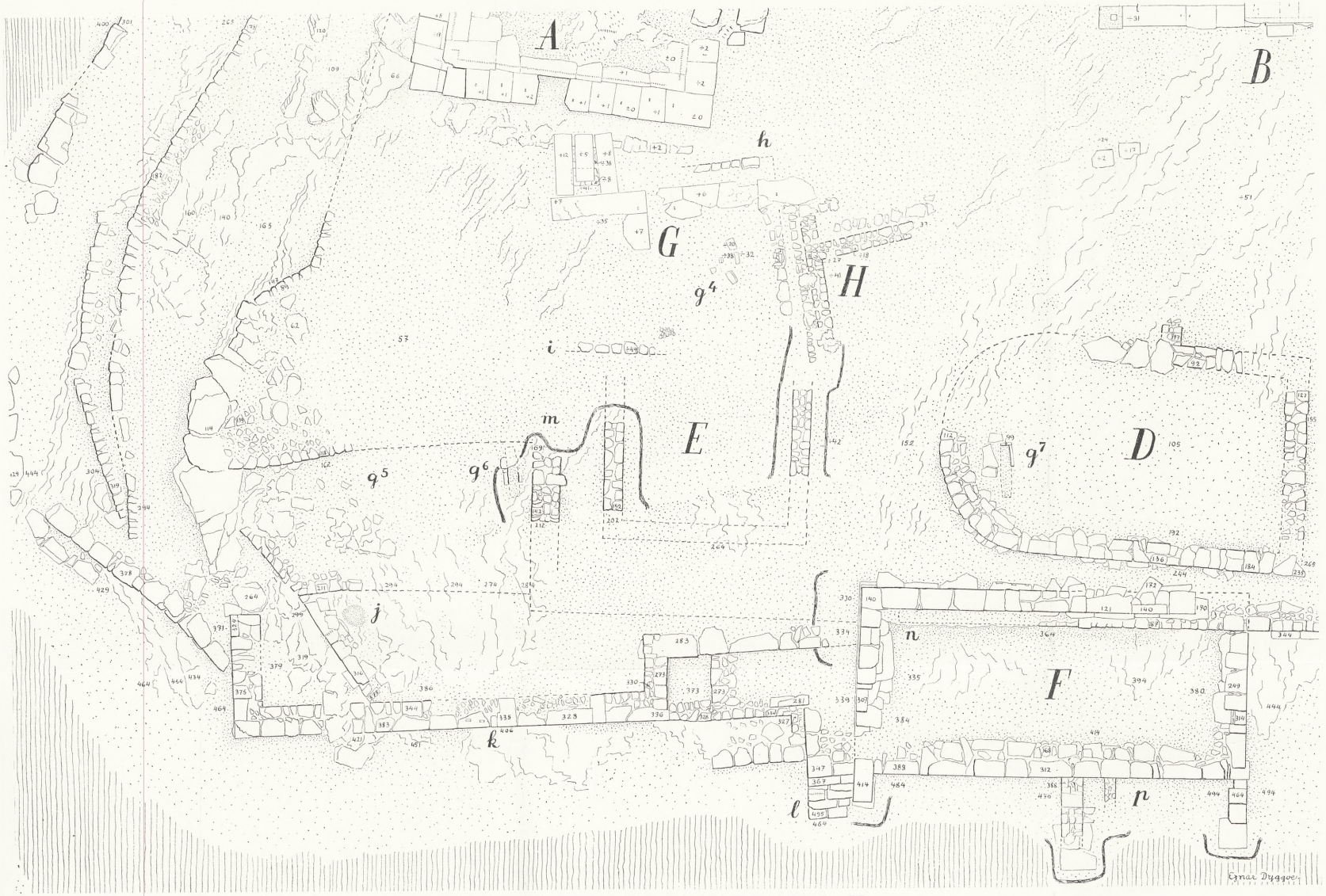
Bau E. Die Ruinen des Baues *E* wie auch der zugehörigen Terrassenmauer wurden 1935 von mir nachgewiesen[1]. Aus einer Photographie aus dem Jahre 1926[2] geht hervor, dass ein Erdschnitt an dieser Stelle die beiden Mauern berührt hatte. Auch im Jahre 1935, vor der Untersuchung, konnten diese Mauern im alten Erdschnitt
Abb. 54. (Abb. 54) beobachtet werden. Es handelt sich, wie erwähnt, um Trockenmauern ganz verwandter Technik und aus ähnlichem Material — flache, unzugerichtete, kleine in die Erde gelegte Bruchsteine (Abb. 55 f.) — wie wir es bei dem Bau *D* beschrieben haben. Die Mauerdicke beträgt 0,60 m, und der Abstand zwischen den Mauern 5,75 m.

Abb. 55 f. Abb. 53. Das Mauerwerk an der Südseite des Baues D. — 1935.

Die Terrassenmauer bei D und E. Abb. 54; 56. Taf. VII.

Im Vordergrund der Abb. 54 und 56 sieht man einen 0,95 m breiten Mauerüberrest (Taf. VII), der in der soeben beschriebenen Weise ausgeführt ist. Diese Mauer südwestlich von *E* ist bedeutend

[1] A. A. L 1935, 209.
[2] Δελτίον X 1926, Παραρτ. 28, fig. 3.



Tafel VII. Hauptplan. Die Bauten vor den Tempeln A und B. 1:100. Eingetragene Koten. — E. D.

Abb. 54. Das Mauerwerk vom Bau E mit der zugehörigen Terrasse, die in dem Grabungsschnitt der Jahre 1928—35 sichtbar ist. — 1935.

Abb. 55. Mauer (*m*) des Baues D und die Terrasse von E. — 1935.

schwerer als die Mauern der beiden erwähnten Bauten. In den erhaltenen Stücken bei *E* und vor *D*, wo wir grössere Überreste dieser Mauer haben (Abb. 58 f.; 61 und der Plan Taf. I u. VII), reicht sie ganz bis zum Gesteinsuntergrund hinab. Am deutlichsten erkennen wir auf Abb. 59 die parallel laufenden Mauern dieser Terrasse und des Baues *D*. Die Terrassenmauer ist auf einer vorspringenden Substruktionsschicht[1] aufgebaut, die auf dem gewachsenen Felsen zurechtgelegt ist[2]. Man sieht auch grössere Steinblöcke, die von einem später ausgeführten Bau (siehe *F*) herrühren, teils links an die Terrassenmauer ohne irgendeine Verbindung stossen, teils (zwei bis drei Schichten) auf dieser Mauer liegen (vgl. den Schnitt *S* 7, Taf. III). Dieses letztere wiederholt sich noch deutlicher in Abb. 58, die ein längeres Stück der Terrassenmauer wiedergibt. Oben im Bilde erkennt man, wie die oberen Schichten der Terrassenmauer zerstört sind, und dass eine andere Mauer aus viel grösseren, langen Quadern darüber aufgeführt worden ist. Im Vordergrund sieht man einen anderen Teil dieser späteren Mauer mit mehreren Schichten der leicht erkennbaren langen Quader. (Vgl. den Plan Taf. VII bei *n*, wo die Terrassenmauer abgetragen worden ist, um der neuen Quermauer Platz zu machen). Ein instruktives Detailbild des wichtigen Mauerwerks der Terrasse gibt Abb. 61 (vgl. die Mauern der Bauten *D* und *E*). Die beschriebene selbständige Bauanlage[3], von welcher verhältnismässig wenig, trotz oder wegen späterer Überbauten, erhalten ist, gibt ein sehr verständliches Gesamtbild (Abb. 256 und S. 271).

Abb. 58 f; 61. Taf. I; VII Taf. III. Abb. 58. Taf. VII. Abb. 256.

Bei der Beschreibung des Apsisgebäudes und der vor ihm gelegenen Terrasse haben wir auf Überreste später aufgeführter Mauern hingewiesen. Diese Mauern **Bau F.**

[1] Keine Treppenstufe, vgl. Δελτίον X 1926, Παραρτ., 25, fig. 1 γ. Siehe unsere Abb. 254.

[2] Die 1926 zur Unterstützung des dort hingelegten Grabungsschutts aufgeführte Trockenmauer (vgl. Taf. I) machte es unmöglich, den eventuellen weiteren Verlauf der Terrassenmauer zu untersuchen, da sie winkelig gegen den Abhang des Hügels hinein gebogen ist.

[3] Bei der Ecke *o* (Taf. I) stösst ein kleiner Rest einer späteren Terrasse an diese Mauer.

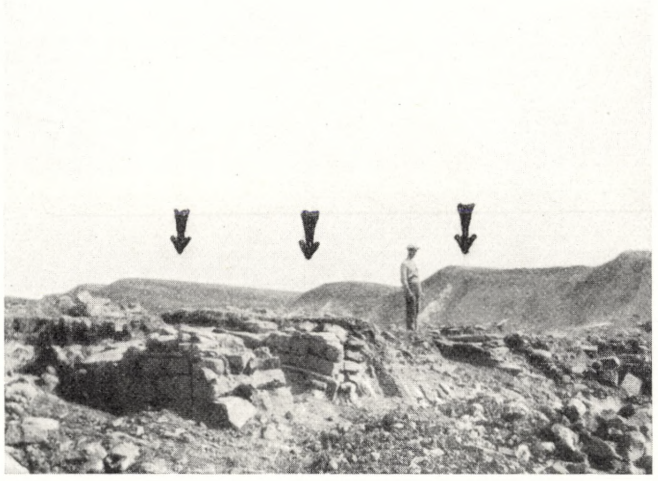


Abb. 56. Links Mauer *m* und die Mauer des Baues E. — 1935.

Abb. 57. Oben: Terrassenmauer der äussersten Spitze des Laphrionhügels gegen Süden. — 1938. Unten: Terrassenmauer südwestlich vom Tempel A. — 1935.

rühren von einem rechteckigen Gebäude *F* (13,50 m × 6,40 m) her, das beinahe dieselbe Dimension wie das Apsisgebäude hat, aber parallel[1] mit diesem weiter draussen auf dem Abhang aufgebaut ist (Taf. VII; Abb. 58—61; 64).

Taf. VII. Abb. 58—61; 64.

Bei der Aufführung der inneren Längsmauer dieses Gebäudes hat man sich, wie erwähnt, der älteren Terrassenmauer als Fundament bedient. Die unterste Schicht des neuen Mauerwerks ist von breiten, unregelmässigen Fundamentplatten ausgeführt (vgl. Taf. VII und Abb. 64). Über dieser Schicht können wir die eigentliche Mauerdicke, 0,69 m, messen, die mit Hilfe von durchgehenden Sandsteinquadern erreicht ist. Die anderen drei Mauern des Baues *F* sind alle bis auf den Gesteinsuntergrund durchgeführt. An diesen Mauern sind keine Senkungen nachweisbar, im Gegensatz zu der vorher beschriebenen Mauer, deren Fundamente sich als nicht ganz effektiv erwiesen haben. Diese drei tiefgehenden Mauern kehren ihre Fassade nach aussen. Gegen die Innenseite wechselt die Breite der Steine sehr, und da somit keine Flucht dort durchgeführt ist, lässt sich mit Sicherheit auf eine innere Auffüllung des Raumes schliessen[2]. Das, was vom Gebäude erhalten ist, ist deshalb als von einem vollen Sockel eines Überbaues stammend anzusehen.

Die Quader sind so weit wie möglich in den Grössen benutzt worden, wie sie im Steinbruch gewonnen wurden (vgl. S. 16). Bei dem Aufbau hat man lange, durchgehende Lagerfugen erstrebt, wenn auch nicht überall durchführen können. Die Stossfugen sind oft schräg (Abb. 58), aber sehr sorgfältig an einander gefügt. Die Vorderseite des Blockes ist rustik gelassen mit Kanten, die auf eine gerade Randlinie ohne Saum zulaufen. In einigen Blöcken gegen Südwesten ist die Vorderseite vollkommen glatt und plan, obwohl es sich um die natürliche Bruchfläche handelt.

Abb. 58.

[1] Eine Abweichung von nur 4°.

[2] Der antike Füllsel wurde bei der Ausgrabung 1926 fast vollständig entfernt. Vgl. S. 276.

Abb. 58. Bau F, von Südosten gesehen. Oben: Terrassenmauerwerk für den Bau D. — 1926.

Nur selten ist die Fassade des Blockes durch ein grob geführtes Spitzeisen geebnet (vgl. unten Bau *İ*, S. 70).

Strebepfeiler. Abb. 62.

Wegen der inneren Auffüllung hat man den Bau *F* durch Strebepfeiler gestützt. Die beiden Strebepfeiler an den Ecken (Abb. 62) sind in Verband mit der Mauer

Abb. 59. Oben rechts moderne Trockenmauer; in der Mitte die Terrassenmauer für den Bau D, sowie über und links von ihr Mauerwerk vom Bau F. — 1935.

Abb. 60. Rest des mittleren Strebepfeilers und von anstossendem späteren Mauerwerk. — 1935.

aufgemauert, während der mittlere, ebenso sorgfältig ausgeführte Strebepfeiler
Abb. 60. (Abb. 60) in dem erhaltenen Ausmass stumpf an die Mauer stösst. Überreste von später hinzugefügtem Mauerwerk (0,70 m breit) aus kleineren Steinen liegen auf grossen Fundamentplatten in unmittelbarer Verlängerung dieser Streber. Es ist kaum zu beurteilen, ob es sich um eine gelegentliche Verstärkung der Strebepfeiler handelt, — die betreffende Längsmauer von Bau *F* hat sich übrigens im erhaltenen Stück nicht nach aussen geschoben — oder ob es sich nicht vielmehr um eine spätere Mauer handelt, die bloss Anschluss an die Strebepfeiler gesucht hat. Für diese letztere Auffassung spricht vielleicht ein gleich nebenan vorhandener Überrest einer anderen Mauer derselben Ausführung (Breite 0,40 m). Die Vermutung, dass an dieser Stelle Überreste von Töpferöfen vorliegen[1], hat sich nach der vollständigen Ausgrabung als hinfällig erwiesen. Unmittelbar ausserhalb des Baues *F* erstreckt sich hier der gewaltige aufgeworfene Wall des Ausgrabungsschuttes, weshalb es nicht gut möglich war, den eventuellen weiteren Verlauf dieser späteren Mauer zu verfolgen[2].

Altarplatz. Im Ersten Bericht wurde die Vermutung geäussert[3], dass der Altarplatz sich ausserhalb der südöstlichen Front des Baues *A* befunden habe, und einige Überreste an dieser Stelle hat man als einen Hohlaltar deuten wollen. Gewiss kann man kaum bezweifeln (s. S. 62), dass der Altarplatz hier auf dem Plateau vor den Hauptfronten der beiden Tempel und am Ende des heiligen Weges zu suchen ist. Ein zweiter dafür geeigneter grosser und ebener

Abb. 61. Mauerwerk in der Terrassenmauer für den Bau D und E. Oben zwei Schichten Fundamentplatten vom Bau F. (Beachte die Keillöcher, die von der Quersprengung herrühren). — 1935.

Abb. 63. Taf. I. Abb. 66.

[1] Δελτίον X 1926, Παραρτ., 24 ff. Comptes-rendus 1929, 77. — Gut erhaltener Töpferofen klassischer Zeit, vgl. Olympiabericht III 1938—39, 34, Abb. 21 f.; IV 1940—41, 25, Abb. 10—13 u. Taf. 21.

[2] In der Nähe des Baues *F* wurde 1926 ein grosser keramischer, später verschwundener Gegenstand (Abb. 63) in situ aufgefunden, über dessen Fundort keine übereinstimmenden Auskünfte zu erhalten gewesen sind. Vielleicht wurde er unterhalb der alten Terrassenmauer (bei *o*, Taf. I) ausgegraben, wo ich 1935 ein winziges Fragment dieses Gegenstandes, den ich als eine Badewanne deute (vgl. S. 279, Anm.3) beobachtet habe.

[3] S. 35 f., Abb. 58, hier = Abb. 66. Vgl. Δελτίον X 1926, Παραρτ., 24 ff. Comptes - Rendus 1929. A E 1937, Ὁ κέραμος τοῦ Λαφριαίου τῆς Καλυδῶνος (K. Rhomaios), 301. Letztere Arbeit wird künftig als Ὁ κέραμος angeführt.

Abb. 62. Die späte Treppe am Bau F. — 1926.

Abb. 63. Badewanne. — 1926.

Platz befindet sich nicht, wie im Bericht bemerkt, innerhalb des Temenosbezirks, indessen ergibt aber das nähere Studium eine andere Lösung der Frage des Altars selbst, als die 1926 angedeutete.

Bau G. Altarpodium? Taf. VII. Abb. 65; 66 f. **Schicht I.** **Schicht II.**

Wir werden die verschiedenen spärlichen Überreste auf diesem wichtigen Platz vor dem Tempel (Taf. VII) zu deuten versuchen. Zuerst die Reihe von grossen Platten (*G*, Abb. 65; 66 f.), die mit der Vorderkante in gerader Linie gelegt sind. Die meisten von ihnen sind ziemlich zerstört, aber die Flucht und die sorgfältigen Fugen sind noch festzustellen (Abb. 65, Schicht I). In regelmässigen Abständen sind Stemmlöcher erhalten, die erweisen, dass die Platten Überreste einer Steuerschicht sind; die erhaltene, seitlich anstossende Platte zeigt weiter, dass diese Schicht breiter gewesen ist. Die quergehenden Platten der nächsten Schicht (II) können wir nach den besprochenen Stemmlöchern skizzieren. Ohne bindende Beweise führen zu können, dürfen wir auf die innere Wahrscheinlichkeit der Annahme hinweisen, dass es sich hier um Überreste eines der üblichen Langaltäre handelt[1]. Die Steuerschicht ist nicht, wie sonst hier auf dem Laphrion, fundiert, sondern einfach auf die Erde gelegt; das bedeutet, dass es sich eben um einen Aufbau leichterer Art handelt[2].

Ältere Mauern. Taf. VII. Abb. 67.

Im Niveau direkt unterhalb der beschriebenen Euthynteria wurden einige sehr zerstörte Mauerüberreste blossgelegt (Taf. VII, Abb. 67). Es handelt sich nur um eine Schicht, und man ist geneigt anzunehmen, dass ein Teil dieser Mauern nicht höher gewesen ist. Auf Abb. 67 sieht man so eine ärmliche, sehr schwach gekrümmte »Mauer« aus kleinen, dünnen Spaltsteinen und Handsteinen, die alle hochkant

[1] Comptes-rendus 1929, 77. Hulot, Fougères, Sélinonte, 232. Vgl. Koldewey, Puchstein, Die griech. Temp. in Unterit. u. Sicil., 189.

[2] Deutung dieser Euthynteria in Verbindung mit den Platten auf Abb. 69 als Bodenbelag, — ohne die Versatzmarken zu beachten, S. 267. Abb. 69.

Abb. 64. Bau F, von Südwesten gesehen. Im Hintergrund links Bau D. — 1926.

gestellt und nicht mit einander verbunden sind, weshalb sie vollkommen unmöglich die Last eines Überbaus haben tragen können ohne ausrutschen zu müssen. Diese Reihe von Steinen war im Jahre 1935 ganz zerstört und konnte deshalb leider nicht in situ vermessen werden[1]. Vor allem wäre es wichtig gewesen, das Niveau bezüglich des Baues *G* genau festzustellen. Unmittelbar vor diesen Steinen — auf derselben Abbildung — sieht man eine ungleiche Reihe von Spaltsteinen (Zustand 1935, Taf. VII); auch hier scheint es schwer, die Benennung »Mauer« zu verwenden, wenn auch die Steine diesmal flach liegen. Zwischen dem Tempel und der beschriebenen Altar-Euthynteria sind auch einige schmale Steine hinter einander gelegt, aber doch etwas gleichartiger und mehr in einer geraden Linie. Wahrscheinlich war die Reihe ursprünglich doppelt. Diese beiden Reihen laufen auf den

Abb. 65. Schicht I und II des vermuteten Altars. 1:200. — E. D.

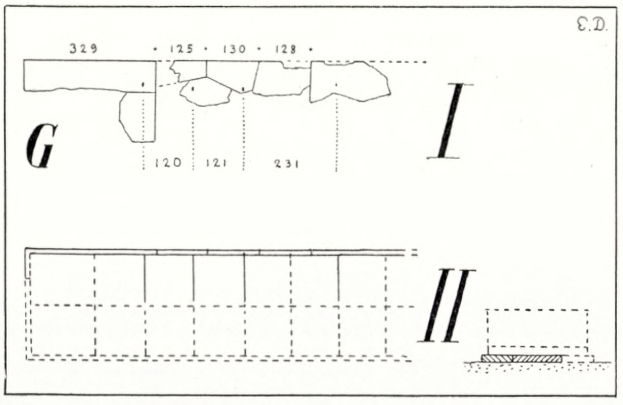


Abb. 67.
Abb. 254.

[1] Aus der Photographie Abb. 67 geht hervor, dass die Krümmung der Steinsetzung auf dem Abb. 254 wiedergegebenen Plan sehr übertrieben ist.

Abb. 66. Terrasse vor dem Tempel A während der Grabung. — 1926.

Abb. 67. Rechts: Die Altareuthynteria; links unten: Mauerwerk vom Bau E; links oben: das kleine Kindergrab g_4. — 1926.

Punkt *h* zu und scheinen einen Raum zu umfassen. Es ist nicht möglich, sich über diese kümmerlichen Steinreihen so lange nach der Blosslegung auszusprechen. Da der vermutete Langaltar, dessen Bodenniveau sich über diese Steinreihen erstreckt hat, aus verhältnismässig später Zeit stammt (siehe S. 267), liegt, wie es im Ersten Bericht[1] vorgeschlagen wird, der Gedanke nahe, dass wir hier Überreste älterer Altarplätze vor uns haben, — eine Deutung, die durch den S. 66 und 266, Anm. 4 erwähnten Nachweis eines Aschenhaufens unterhalb der Terrasse gegen Süden erhärtet wird.

Bau H. An dieser Stelle ist jedoch eine mit ihren beiden Aussenseiten erhaltene Mauer (*H*) vorhanden, die regelmässiger als die übrigen ist, obwohl sie in derselben Weise Taf. VII. als Trockenmauer ausgeführt worden ist (Taf. VII). Auf der alten Photographie Abb. 67. Abb. 67 sieht man einen Teil dieser Mauer, die damals noch nicht gereinigt war. Es besteht nach der Abbildung kein Zweifel, dass 1926 noch zwei Mauern parallel Abb. 255. in der Richtung Süd—Nord erhalten waren (deutlicher Abb. 255, nach der Photographie gezeichnet). Die geknickte Mauerecke lässt sich sehr gut als der Rest eines Vorraums einer kleinen, *H* zugehörigen Cella deuten (S. 270).

Spätes Grab. Mitten in diese verschiedenen zerstörten Überreste hat man eins der späten Gräber gelegt, auf die wir über grosse Teile des Gebiets zerstreut gestossen sind. Es ist ein ganz kleines Kindergrab, innen nur ca. 0,50 m lang und ca. 0,22 m breit, das von fünf unzugerichteten, hochkant stehenden Spaltsteinen umgeben gewesen ist. Wie bei den übrigen Gräbern sind auch hier keine Platten als Bodenbelag des Grabes vorhanden. Zwei dieser Steine waren noch 1935 in situ (Nr. 1 und — etwas Abb. 68; 70. schrägstehend — Nr. 3, Abb. 70 rechts, vgl. Abb. 68), und es war deshalb eine leichte

[1] S. 35 f.

Abb. 68. Das kleine Kindergrab (g_4). Zustand 1935.

Abb. 69. Zwei Fliesen vor der südl. Ecke des Tempels B 1. Keine gemeins. Fluchtlinie. Vgl. S_7, Taf. III u. Abb. 254. — 1935.

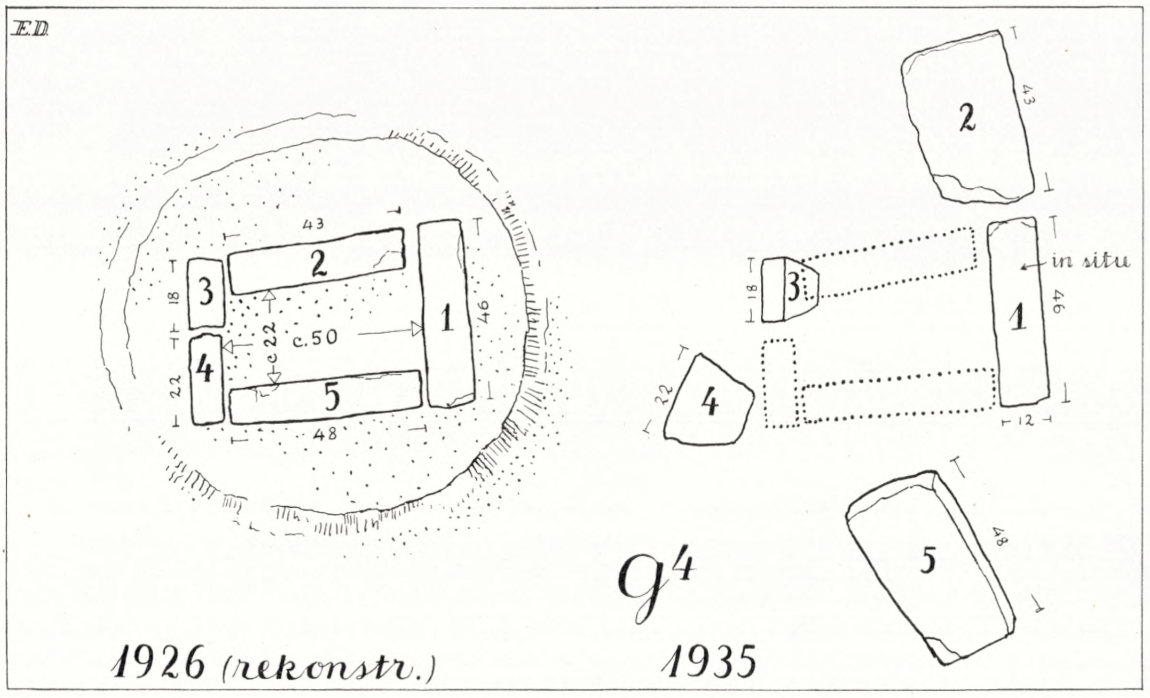


Abb. 70. Das kleine Kindergrab (g_4). Wiederhergestellter Zustand 1926 und, rechts, Darstellung des Zustandes 1935. 1:20. — E. D.

Aufgabe, einen Plan des Grabes in der 1926 vorgefundenen Gestalt nach der älteren Photographie zu rekonstruieren (Abb. 70 links). Die runde, sockelähnliche Erhöhung, welche diese Photographie (Abb. 67) zeigt, ist während der Ausgrabung in der dürren, steinharten Erde ausgehauen. 1935 konnte diese Erderhöhung noch konstatiert werden, war aber vom Regen in der dazwischenliegenden Zeit aufgelöst worden. — Bei der Anlage des Grabes sind Störungen in der Stratification entstanden[1]. Abb. 67.

Terrassierung u. Treppen innerhalb der Zone I.

Für das Temenosgebiet bezeichnend sind die vielen grösseren oder kleineren Terrassierungsanlagen, und nichts kann wohl deutlicher von der Stärke der hier stattgefundenen Kulte zeugen als gerade diese wiederholten Erweiterungen des Plateaugebietes, das sich jedesmal schnell als zu klein erwiesen hatte. Wir können hier zwischen zwei Formen von Terrassen unterscheiden: 1. Anlagen, die hauptsächlich Fundamentterrassen für Gebäude bilden und zwar von architektonischem Äusseren (Tempel *B*, Bau *D*, *E* und *F*) oder von freierem Aufbau (Tempel *A*). 2. Anlagen, die das Gebiet des Temenosplateaus erweitern sollen. Diese letztere Art von Terrassen in ihren verschiedenen Stufenhöhen (vgl. Taf. I; III; VII) werden wir unten etwas näher erörtern. Taf. I; III; VII.

Die Auffindung von einzelnen Votiven und einem oder mehreren Votivdepots

[1] Vgl. S. 268 f.

Abb. 71. Äussere Terrassen südwestlich von *j* auf Tafel I. — 1935.

längs des Abhanges[1] deutet darauf hin, dass auch die Seiten des ganzen Hügels innerhalb der Zone I in Gebrauch genommen werden mussten. Dies erklärt das, was

[1] Erster Ber., 37. Comptes-Rendus 1929, 76 f. Unten S. 265. — Im J. 1935 konnten sie nicht mehr lokalisiert werden.

Abb. 72. Die rechtwinkelige Ecke der Terrassenmauer gegenüber von *j* auf Tafel I. — 1935.

Abb. 73. Aschenreste (das helle) bei *j* auf Tafel I. — 1935.

Abb. 74. Westabhang am Tempel A. Rechts Mauer *a—c*. — 1935.

einem im ersten Augenblick auffällt, dass nämlich einige Treppenanlagen an die Seiten der Höhe gelegt wurden. Ausser einer bescheidenen, schmalen Treppe am Bau *F*[1], die wir gleich unten erwähnen werden, gibt es einen breiteren Zugang im Nordwesten auf jeder Seite des Tempels *B* (vgl. Abb. 28). Es hat sich aber, wie Abb. 28. die Verhältnisse an Ort und Stelle zeigen, nicht um monumentale Treppen gehandelt, sondern nur um ein Paar breite Anfangsstufen, die dann vom Felsenabhang, vielleicht ursprünglich hier und da mit rauhen Steinstufen (Taf. I *bb*) verbessert, abgelöst werden[2]. Es macht den Eindruck, als ob die oberen Stufen nur einen Übergang von den auf dem Plateau herrschenden Architekturformen zu den primitiveren Absätzen weiter unten bilden sollen.

An der nordöstlichen Seite des Tempels *B*, von den Stufen *cc* (Taf. I) aus- Taf. I. gehend, neigt sich der Abhang ganz allmählich, und es scheinen hier keine Terrassierungsarbeiten ausgeführt zu sein; dagegen ist auf der entgegengesetzten Seite, etwa 3 m von der hinabführenden Stufe entfernt, eine Terrassenmauer aufgeführt, von welcher bis zu vier Schichten aus grösseren, flachen Steinen ungefähr wagerecht

[1] Vgl. auch die primitive, ganz kleine, von *d* (Taf. I) hinaufführende Treppe, die keine Rücksicht auf Taf. I. die grosse Tempelterrasse nimmt und deshalb sehr alt zu sein scheint (S. 265).

[2] Eine grössere Zahl von Stufen würde ohne Zweifel Spuren an der Seitenmauer der grossen Terrasse hinterlassen haben.

Abb. 29. durchgehend (Abb. 29), in situ sind. Diese Steine sind an der Vorderseite grob behauen, die Stossfugen aber einigermassen zugerichtet[1]. Gerade südwestlich des Tempels *A* befindet sich ein Stück Terrassenmauer von einem ganz rohen Charakter. Es besteht aus unregelmässigen Steinen von den verschiedenartigsten Grössen, wie sie am Laphrionhügel in der Oberflächenschicht der härteren Steinbänke gebrochen werden können. Diese Steine sind ohne Verband aufgeschichtet und stützen sich auf Vorsprünge des Felsens. Es ist oft unmöglich, ohne Entfernung der Erde festzustellen, wo es sich um Felsen und wo um lose Steine handelt. Sehr wahrscheinlich waren diese Mauern nicht höher, als sie jetzt sind, und haben nur dazu gedient, die Erde in den langen, schmalen Absätzen festzuhalten. Derartige rohe Terrassenlinien sind viel vorhanden, an einzelnen Stellen laufen sie so dicht an einander, mit kaum einem Meter Abstand, dass es scheint, als ob die äussere Reihe nur eine Stütze der inneren sei.

Eine 1,00 m dicke Terrassenmauer von einer mehr konstruktiven Art als die gerade beschriebenen verläuft ungefähr in der Flucht des Baues *F* und bildet die letzte Erweiterung des Hügels. Das konstruktiv eigene zeigt sich in der Einführung Taf. VII. quergehender Binder (u. a. bei *k*, Taf. VII), der künstlichen Zurichtung der Fugen und in den rechten Winkeln und geraden Fluchten. Die Überreste der äussersten Abb. 72. Ecke gegen Süden sind auf Abb. 72 zu sehen. Die Mauer liegt quer über einer schrägen Bank harten Gesteins. Sie folgt also nicht der Richtung dieser Bank, wie dies dagegen der Fall mit einer älteren, schräglaufenden Mauer dicht innerhalb dieser Ecke (Abb. 72 im Hintergrund; Taf. VII, südlich *j*) gewesen ist. Hinter der schrägen Mauer und am Fuss einer höher liegenden Terrassenmauer wurde ein kleiner Haufen feiner, grauer Asche (Opferabfall?) gefunden. Das war die einzige Stelle, wo man noch Taf. VII; Abb. 73. 1935 Asche feststellen konnte (Taf. VII *j*; Abb. 73).

Näher am Bau *F* knickt die Mauer um, und dem Terrain entsprechend liegen Abb. 62. die untersten Schichten hier höher (Abb. 62). Die entstandene Scharte ist später **Die Treppe am Bau F.** durch Mauerwerk mit kleineren Steinen ausgefüllt, und man hat die erwähnte, roh ausgeführte, 1,50 m breite Treppe (Taf. VII bei *l*) gebaut, deren sechs Stufen erhalten Taf. VII. Abb. 62. sind (Abb. 62). An der Treppe sind verschiedene Mauerüberreste vorhanden.

Eine Treppe wie die soeben beschriebene muss ihren Zweck haben, der wohl nicht anders als intern hat sein können. Ein Zugang direkt von aussen, vom Heroontal, ist hier kaum denkbar, indem das Propylon am heiligen Weg gewiss allein der Öffentlichkeit den Zutritt vermittelt haben wird. Diese späte Treppe soll deshalb, wie schon angedeutet, in Verbindung mit der Einbeziehung der terrassierten Seiten des Hügels in die Temenosanlage gebracht werden, die auch eine äussere Einfriedigung vorauszusetzen scheint. Es ist nämlich unwahrscheinlich, dass die Terrassen des Hügels mit den dort angebrachten Votiven[2], wie auch das Heiligtum selbst ganz

[1] Derartiges Terrassenmauerwerk ist auf der entgegengesetzten Seite des Laphrionhügels in der ca. 4,5 m langen, schrägen Mauer, die an die äussere, lange, geradlinige Mauer stösst, vorhanden.

[2] Die interessanten Resultate der vorbildlichen Untersuchungen von O. Broneer am steilen Nord- und Ostabhang der athenischen Akropolis bezeugen, dass solche Abhänge bei der Anlage von kleinen Terrassen, rohen Treppen und schmalen Pfaden ebenfalls kultischen Zwecken dienten. (Hesperia I 1932, 31 ff; II 1933, 329 ff.; IV 1935, 109 ff.; V 1936, 17 ff.; VI 1937, 469 ff. u. (H. D. Hansen) 539 ff.; VII 1938, 161 ff.).

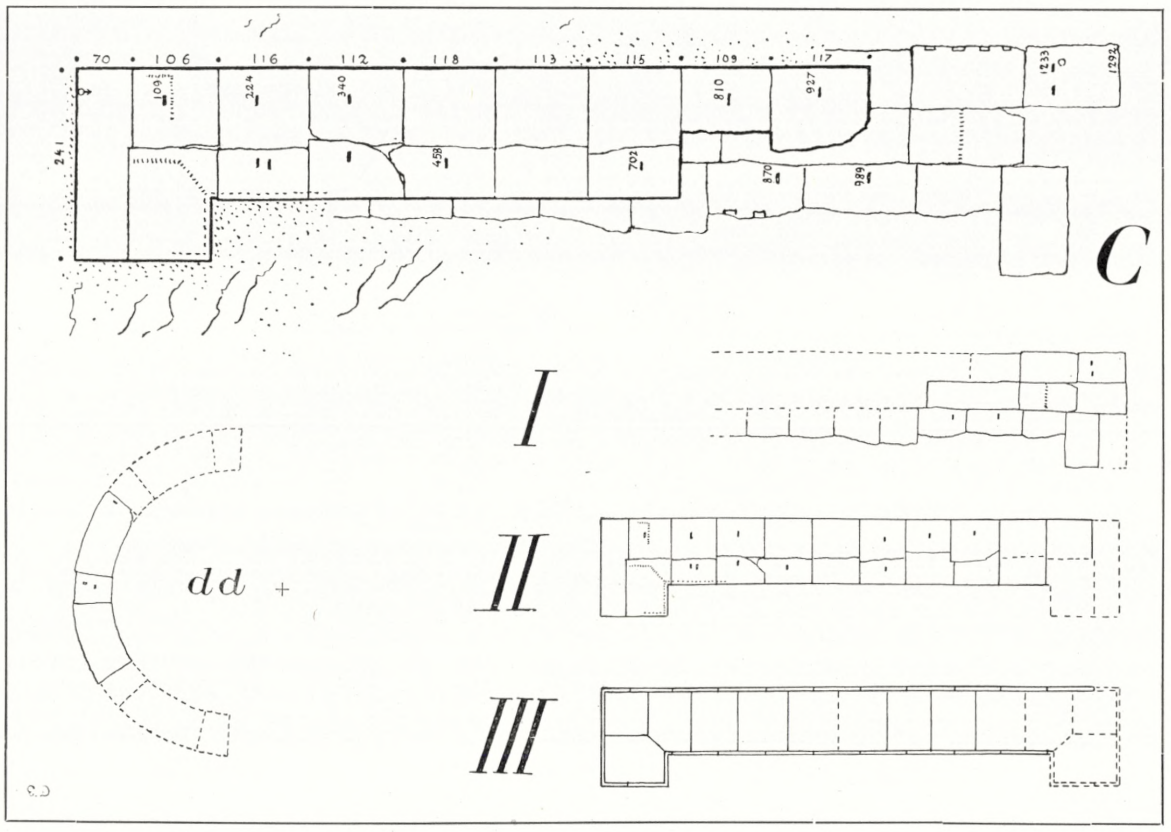


Abb. 75. Vermessung des Propylon C und der Exedra *dd*. 1:100. Schicht I—III des Propylon 1:200. — E. D.

ohne Ordnung und Schutz vom offenen Land rings herum zugänglich gewesen sein sollten. Wir haben aber auch die Überreste einer bescheidenen Einfriedigungsmauer nordwestlich vor dem Tempel *A* nachgewiesen. Trotz der schlechten Erhaltung können wir sowohl bei *a*, *b* wie *c* die Mauerdicke, 0,70 m, feststellen und daraus, wie auch aus dem Strebepfeiler bei *c*, folgern, dass diese Mauer freistehend gewesen ist. Die Einfriedigungsmauer reichte im Norden wahrscheinlich bis zum Fuss der grossen Tempelterrasse und hat sich wohl in der anderen Richtung, hier und da durch Mauerknicke und Strebepfeiler gestützt, um die ganze Spitze des Laphrions herum erstreckt. Es war nicht möglich, ihren weiteren Verlauf zu untersuchen, weil die grossen Mengen von Ausgrabungsschutt gerade die betreffenden Stellen bedecken. Ob das ähnlich ausgeführte Mauerstück nordöstlich vom Bau *F* (Taf. I, bei *r*) Verbindung mit einem solchen Peribolos haben kann, lässt sich nicht sagen, es ist aber eine Möglichkeit, mit der wir unter anderen rechnen müssen, und die im übrigen keine geringe Wahrscheinlichkeit für sich hat[1]. Von dem grossen Terrassenvorsprung des Tempels *B* und bis zum Anfang der Zone II auf der entgegengesetzten südöst-

Peribolosmauer.

[1] Alle diese Mauern (*a*, *b*—*c*, *r*. Taf. I; Abb. 57, 73, 74) sind aus kleineren Steinen in mehreren Schichten zweiseitig und in einer Technik, die der bei den Bauten *D* und *E* verwendeten ähnlich ist, gebaut. Abb. 57; 73f.

lichen Seite würde dann der ganze Teil des Hügels, den Generation auf Generation durch Terrassen gangbar gemacht hat, eingefriedigt und unverletzlich gewesen sein.

Auf die angetroffenen Treppenanlagen und Terrassen werden wir im natürlichen Zusammenhang mit den übrigen Rekonstruktions- und Datierungsfragen der Gebäude S. 265 ff näher eingehen.

Späte Gräber. Im Jahre 1935 wurden ferner zwei zerstörte späte Gräber (g_5, g_6) an dem Abhang südwestlich vom Bau *E* angetroffen. Der Typus entspricht dem schon über andere späte Gräber angeführten.

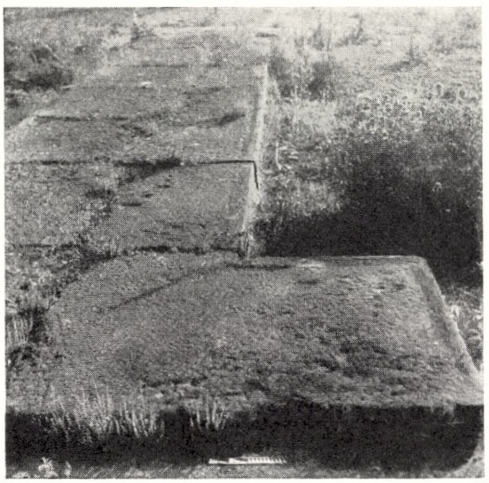
Bau C. Das Propylon. Abb. 75. Beim Übergang zu der zweiten Zone, etwa 20 m vom Tempel *B* in nördlicher Richtung liegen einige Bauüberreste (*C*) aus gut zugerichteten Sandsteinblöcken (Abb. 75). Nur ein einzelner Mauerzug, grösstes Längenmass 12,92 m, ist erhalten. Seine Flucht weicht 46° von magnetischen Norden ab.

Es sind Überreste von zwei Schichten vorhanden, aber eine dritte Schicht lässt sich mit voller Sicherheit rekonstruieren.

Schicht I. Abb. 75. Das Terrain fällt etwas in nordöstlicher Richtung ab, und diese Neigung ist durch eine eingeschaltete Plattenschicht (Schicht I, Abb. 75), die auf den Gesteinsuntergrund gelegt ist, ausgeglichen. Die Platten sind sehr genau an einander gefügt, aber die Aussenseiten weisen noch die Bruchfläche auf, was auch die an mehreren Stellen erhaltenen Spuren der Keilsprengung bestätigen.

Schicht II. Stemmlöcher und Abarbeitungen zeigen uns, wie die nicht vorhandenen Platten der nächsten Schicht eingeteilt waren. Von dieser Schicht II (einer Euthynteria) sind nur drei Viertel der Mauer in situ[1]. Die Schicht ist 0,25 m stark und hat die für die Euthynteria hier in Kalydon und anderswo bei griechischen Gebäuden so charakteristische Zurichtung der Aussenkante: ganz präzise Randbehauung oben, während die Seite der Platten nach unten rauh und grob gelassen ist. In der Oberfläche dieser Euthynteria findet man Spuren, die für die Beurteilung des Charakters des Gebäudes entscheidend sind. Erstens gibt es die gewöhnlichen Stemmlöcher, welche die Anbringung der Blöcke der fehlenden Schicht III (Abb. 75) angeben. Es gibt aber auch abgearbeitete Linien[2], die zeigen, dass die Ecke über Gehrung auf 45° und mit einem in die nach aussen gehende Ecke eingeschobenen, quadratischen Block ausgeführt gewesen ist (vgl. S. 36). Dass die Anordnung in der anderen Ecke symmetrisch war, geht aus den Massen hervor,

Abb. 76. Propylon. Schicht II, von SW bei niedrigstehender Morgensonne photographiert. — 1935.



Schicht III. Abb. 75.

Abb. 76.

[1] Weder in der Schicht I noch in der Euthynteria hat es Klammerverbindungen gegeben.

[2] Sie sind bei niedriger Morgensonne, um 6 Uhr, sehr deutlich (vgl. Abb. 76).

die aus den vorhergehenden Schichten zu schliessen sind. Diese Schicht III hat 0,10 m innerhalb des Randes der Euthynteria gelegen, und das wichtige ist nun, dass man verfolgen kann, wie diese 0,10 m breite Verbrämung um die Ecke biegt und weiter den Rand der vorspringenden Euthynteriaschicht entlang geht, der sichere Beweis für einen antenförmigen Abschluss der Mauer in diesem Knick. Wäre dieses nicht der Fall, hätte man sich denken können, dass mehrere, jetzt nicht mehr vorhandene Platten in der Querrichtung angestossen hätten. Die Mauer hat also nachweisbar die für propyläre Seitenmauern so typische Form mit den umgebogenen, kurzen Ecken. Es sind keine Überreste der Substruktionen erhalten, die in entsprechender Weise symmetrisch im Osten haben liegen müssen (vgl. S. 280).

Die Exedra (dd).

Auf dem Rand des Plateaus, zwischen dem Propylon und dem Artemistempel, liegen drei wagerechte Sandsteinplatten, Teile einer zirkulären Form, in situ (Abb. 75 *dd*). Die nach aussen kehrenden Kanten sind recht grob behauen. Durch Verwitterung ist die Oberfläche etwas abgeschält, aber trotzdem sind Stemmlöcher deutlich zu erkennen. Die Einteilung ist sorgfältig gewesen: innerhalb des durch die Rundung der Platten angegebenen Halbkreises[1] ist genau Platz für 4 grosse und 5 kleine Fundamentplatten. Die Stemmlöcher zeigen, dass sie eine ca. 0,35 m dicke Orthostatenwand getragen haben. Der eine der Orthostaten kann auf ca. 2,00 m Länge berechnet werden. Abb. 75.

Diese Überreste rühren von einer exedraförmigen Bank her, die aus Steinsitzen mit gebogener Rückwand bestanden hat. Die Orientierung entspricht der des Tempels und der hier befindlichen Überreste von Bodenplatten (siehe den Plan Taf. I, *q*), die ohne Zweifel auch die Rundung der Exedra ausgefüllt haben und weiter gegen das Propylon gelegt waren; hier haben sie sich mit dem dortigen Plattenbelag geschnitten, welcher nach den wenigen Überresten zu urteilen einer anderen Richtung, nämlich der Flucht des Propylons folgte. Taf. I.

ZONE II

DER VORHOF

Wie schon bemerkt, umfasst die Zone II (Taf. I; IV; Abb. 1 f.) das Areal zwischen dem Propylon des Temenosgebiets und dem Abschluss der grossen Stoa (Bau *J*) gegen Nordosten. Es ist ein grosses, vorhofähnliches Gebiet, fast doppelt so lang wie breit, das an den Seiten künstlich begrenzt worden ist und ein rechteckiges Ganzes für sich bildet. Vom Propylon bis zum Eingang dieses Vorhofes misst man ca. 98 m und zwischen den beiden Terrassen- und Abgrenzungsmauern der Taf. I; IV. Abb. 1 f.

[1] Innerer Radius der Platten ca. 1,50 m.

Abb. 77. Das Stylobat der Stoa, von Südwesten gesehen. — 1935.

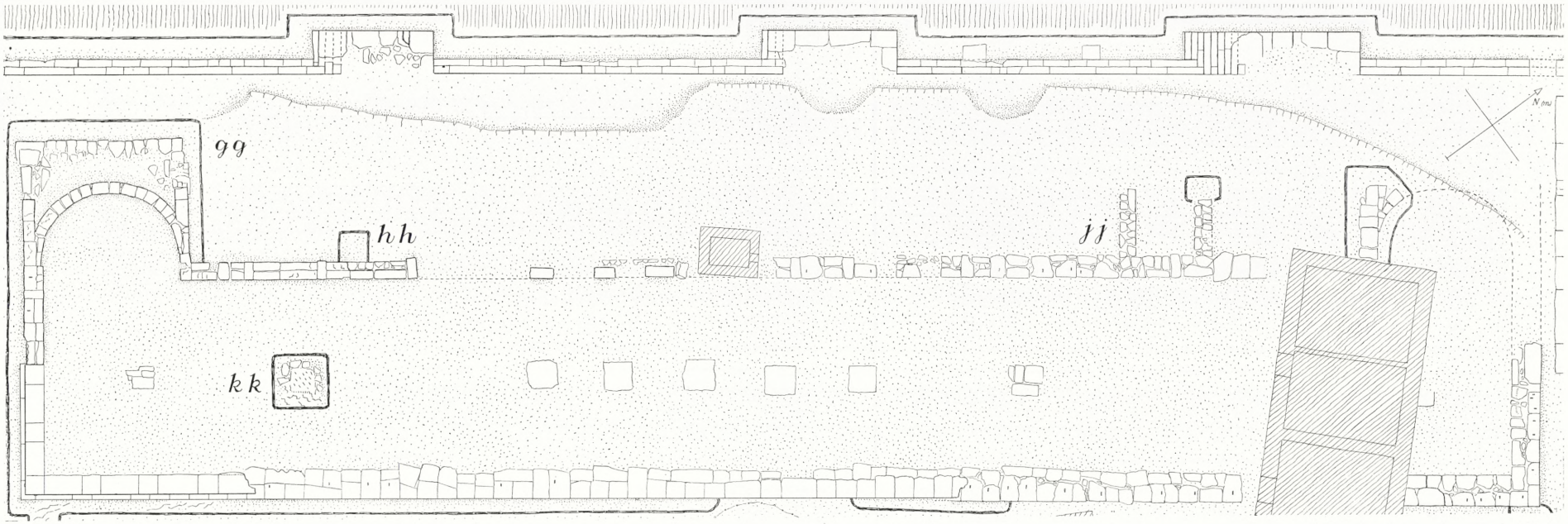
Längsseiten, die sozusagen parallel sind, ca. 53 m. Von einer kurzen Steigung gegen das Propylon abgesehen, bildet das Terrain eine breite, wagerechte Fläche in der Mitte und fällt von da aus in der Querrichtung ziemlich steil nach dem »Kallirhoë«-Tal ab, etwas sanfter nach dem Heroontal.

Auf diesem Gelände sind nur drei Bauten nachzuweisen.

Bau I. Taf. I. Abb. 82.

Unmittelbar südöstlich vom Propylon (*C*) ist eine Gruppe Steinblöcke vorhanden (Taf. I, *I* und Abb. 82), die ähnlich wie das Propylon orientiert ist. Diese Blöcke, die am äussersten Ende ca. 0,70 m hoch sind und deren Höhe mit der Steigung des Terrains gegen das Propylon abnimmt, haben eine Fundamentschicht als Unterbau. Sowohl die Fundamentschicht wie auch der innere Kern, dessen Blöcke in ähnlicher, aber vielleicht noch nachlässigerer Weise als die Kernmauer des Tempels *A* neben einander gestellt sind, haben eine recht zerstörte Oberfläche. Trotzdem kann aber festgestellt werden, dass es ursprünglich Bruchflächen waren, und dass keine Verbindungen oder Versatzmarken vorhanden gewesen sind. Auf einigen der Blöcke sind Sprengkeilspuren erhalten. In eine der noch stehenden Seiten sind mit dem Spitzeisen lange, senkrechte Streifen oder Rillen hineingearbeitet.[1] Das Nivellement dieser Kernmauer zeigt, dass sie 0,70 m niedriger als das Niveau der Propylon-Euthynteria liegt. Man kann sich hier ein selbständiges, kleineres Gebäude vorstellen, dessen Boden in normaler Weise oben auf diesem Kern geruht hat.

[1] S. 277, Anm. 2.



Taf. VIII. Hauptplan der Stoa J mit Terrasse und Treppenanlage. (Koten, vgl. Taf. I.) 1:200. — E. D.

Abb. 78. Südwestlicher Teil der Stoa, von Süden gesehen. — 1926.

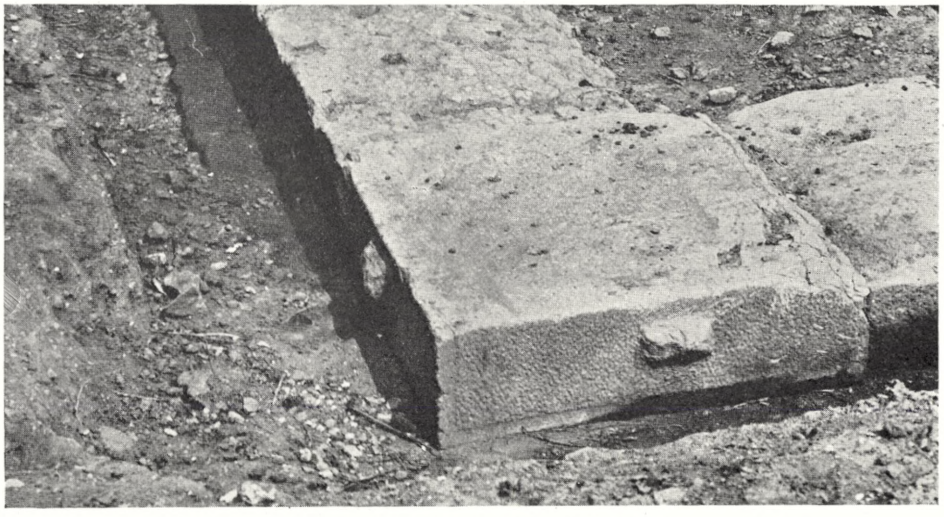


Abb. 79. Südliche Ecke des Stylobats der Stoa. — 1926.

Bau J. Die grosse Stoa. Taf. VIII.

Die grosse Stoa (63,75 × 10,18 m[1]; Taf. VIII) ist am südwestlichen Ende am besten erhalten, weniger gut bewahrt ist der nordöstliche Teil, wo das quer über den Ruinen aufgeführte Bauernhaus zur Zerstörung beigetragen und die Untersuchungen erschwert hat. Hier an dem äusseren Ende ist es zwecks Ausgleichung des Niveaus notwendig gewesen, ein starkes Fundament aus Steinblöcken aufzubauen. Gegen Südwesten dagegen ist die Fundierung bis auf eine Schicht reduziert, auf welcher die Steuerschicht des Portikusstylobats geruht hat. Überall können hier Stemmlöcher beobachtet werden. Die Steuerschicht selbst (Abb. 77) ist in ungefähr drei Viertel der Länge des Gebäudes erhalten; sie besteht aus einer doppelten Reihe von Platten (Dicke 0,18 m), von welcher die äussere an der Vorderkante gerade zugerichtet ist und gut an einander gepasste Fugen hat, die im grossen und ganzen — jedenfalls im äusseren, im Altertum sichtbaren Rand — winkelrecht auf die Flucht treffen. Die Breite der Platten ist durchgehend dieselbe (0,80—0,85 m).

Fundament.

Steuerschicht. Abb. 77.

Stylobat.

Der Stylobat, nur in der südwestlichen Ecke erhalten, besteht aus sorgfältig behauenen, 0,24 m dicken Blöcken von wechselnder Länge: jede zweite Platte ist quadratisch, während die dazwischen liegenden doppelt so lang sind. Von der Ecke aus in der Längsrichtung gemessen sind die Zahlen für das, was vom Stylobat noch erhalten ist, folgende: 0,78; 2,35; 3,17; 4,79; 5,60; 7,28; 8,13 und 9,78, und in der Querrichtung: 0,82; 2,24; 3,06; 4,70 und 5,52 m. Die Intervalle folgen nicht mit mathematischer Genauigkeit. Die Oberfläche des Stylobats ist plan, ohne etwaige eingearbeitete Spuren. Die Vorderseite ist eben gestockt, unten durch einen 0,03 m breiten Saum eingerahmt, und hier und da ist eine Bosse stehen geblieben (vgl. Abb. 79). Der Stylobat knickt, wie erwähnt, in einer Länge von 5,52 m auf die Kurzseite der Stoa um, d. h. bis zur hochgehenden, 0,72 m breiten Rückmauer (Abb. 78). Trotz der stark fortgeschrittenen Verwitterung zeigt diese Rückmauer ein technisch charakteristisches Gepräge auf, nämlich die Verwendung von Binderblöcken (vgl. die Terrassenmauer Taf. VII bei *k*).

Abb. 79. Abb. 78. Taf. VII.

Die Stoa hat an beiden Enden einen Ausbau mit einer grossen halbrunden Nische. Die sparsamen Überreste des nordöstlichen Ausbaues konnte ich 1935 freilegen[2]. Die südwestliche Exedra erlaubt uns aber die Hauptmasse anzugeben. Die einzige erhaltene Schicht ist aus einfach aneinander gereihten Baublöcken gebildet. Die innere Breite der Nische beträgt 5,76 m und die äussere 6,90 m. Eigentümlich für diese Nischen ist es, dass sie nach aussen rechteckig begrenzt sind, wie es aus der erhaltenen Fundamentschicht zu ermitteln ist. An der Rückwand der Stoa gibt es auch Fundamente eines anderen, kleineren Ausbaues (bei *jj*), vielleicht eines Prothyrons, das wir uns wegen der sonst so starken Symmetrie des Gebäudes wiederholt (bei *hh*[3]) vorstellen dürfen. Es ist innen 2,62 m breit, und die Mauerdicke beträgt 0,70 m. Der Ausbau könnte den Zutritt zur Stoa von der Rückseite

[1] Mit dem Vorsprung der Euthynteria im Nordwesten ist das Längenmass 63,93 m.

[2] A. A. L 1935, 208 ff. — Die unsymmetrische Form, die der Grundriss der Stoa bis zu diesem Zeitpunkt aufwies, war unbefriedigend und mit den allgemeinen Formen der Stoaarchitektur nicht übereinstimmend.

[3] Hier jedoch keine Überreste erhalten.

Abb. 80. Südwestlicher Teil der Stoa, von Nordosten gesehen. Im Hintergrunde Terrasse des Tempels B. 1926.

aus gestattet haben, wo mehrere grosse Treppen (s. weiter unten) vom »Kallirhoë«-Tal hinaufführen. Die Mauern dieses Ausbaues bestehen aus kleinen, in Erde eingebetteten Steinen, aber wir dürfen bei der Beurteilung des Mauerwerks nicht vergessen, dass es sich um eine Fundamentschicht handelt, und dass die Mauer über der Erde aus regulären Bausteinen hat bestehen können[1].

In der Mitte des Inneren der Stoa befindet sich noch ein Teil der Fundamentplatten für die Reihe hoher Stützen, die den First des Daches getragen haben. Diese Fundamente stehen mit gleichmässigem Abstand, der nicht mit den im Stylobat nachgewiesenen Intervallen korrespondiert. Die beiden äusseren Fundamente sind an den Enden der Reihe erhalten. Wie auf dem Plan gezeigt, ist eine der Unterlagen (*kk*) im Gesteinsuntergrund abplaniert; sein Niveau liegt in derselben Höhe wie die Oberfläche der übrigen Fundamente. Die äussere Stütze hat den gleichen Abstand zur Kurzseite wie zu den Längsseiten. Nirgends sind Bodenreste erhalten[2]. Quer-

[1] Vgl. Heroon, 25, Abb. 19.

[2] In der Erde bei der Stoa fand ich 1938 ein kleines Fragment bemalten Wandputzes, der aus folgenden Schichten besteht: Innen liegt eine 15 mm Schicht von weissem, nicht besonders hartem Kalkmörtel mit eingemischtem 1—2 mm Flusskies und ohne Ziegel, in der Mitte eine 3 mm Schicht harten kreideweissen Kalks mit zerkleinertem Marmor und aussen eine $^3/_4$ mm Schicht aus wenig Kalk und überwiegend zerkleinertem Marmor. Auf diesem Grund von *caementum marmoreum* (Vitruv VII, 6) Reste hellgrüner und grauer Farbe.

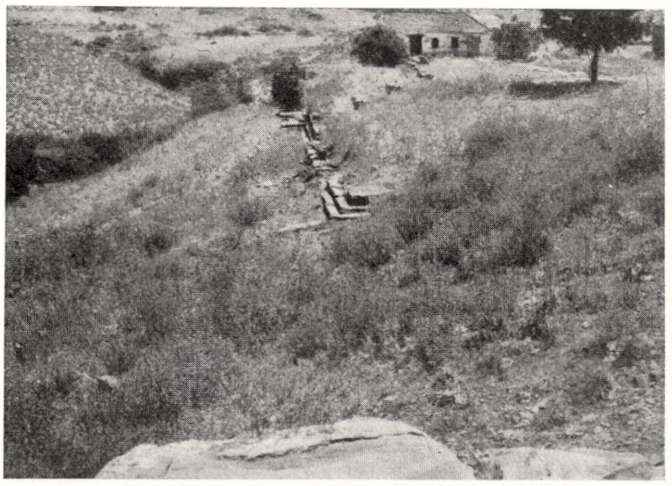


Abb. 81. Die Reste der Stoaterrasse von der Terrasse des Tempels B gesehen. — 1935.

Abb. 82. Kernmauer des Baues I, von Norden gesehen. — 1935.

teilungen der Stoa können nicht nachgewiesen werden und sind nach der Planbildung nicht wahrscheinlich. Die Orientierung der Stoenlängsrichtung weicht 37° vom magnetischen Norden ab. Der rekonstruierte Plan der Stoa und der anstossenden Anlagen ist auf Abb. 267 gezeigt, vgl. S. 282ff.

Abb. 267.

Die Terrasse der 5 Treppen. Taf. I.

Längs der Stoa, an der gegen das »Kallirhoë«-Tal gerichteten Seite, liegt eine Terrassenanlage, die, wie aus der Länge (100,30 m) hervorgeht, eine beträchtliche Arbeitsleistung bedeutet hat (Taf. I). Die Terrasse hat eine Umfassungsmauer mit fünf vorspringenden Treppenaufgängen, deren Stufen in der Längsrichtung der Terrasse ansteigen. Der Raum innerhalb dieser schweren Mauer war einfach mit Erde ausgefüllt. Im Gegensatz zur Stoa ist hier das südwestliche Ende meistens seiner Bausteine beraubt worden (Abb. 81).

Abb. 81.

Vor dem senkrechten Teil der Mauer hat man überall zwei vorspringende Stufen gelegt, von denen die erste als Steuerschicht und die nächste als eine Sockelstufe anzusehen ist. Diese beiden Stufen folgen dem abfallenden Terrain in Absätzen nach Nordwesten[1], hier und da mit unbearbeiteten Fundamentplatten unterbaut. Die Mauer an sich ist sowohl aus riesigen Quadern wie aus dickeren und dünneren Platten aufgeführt, immer mit sorgfältiger wagerechter Schichtung, die in allgemein griechischer Art die verschiedenen Quaderdicken ausgleicht und verteilt. Die Stossfugen sind oft schräg. Die Quader sind stark verwittert, es lässt sich aber beobachten, dass einige von den grossen Blöcken rustik gebildet gewesen sind in einer Weise, die wir nicht früher hier auf dem Laphrion gefunden haben (Abb. 83). Das Innere der Vorderfläche ist stark bossiert und mit einem — mit Spitzeisen oder eher mit Spitzhammer hergestellten — sehr starken, aber ungleich breiten Saum umgeben[2].

Abb. 83.

[1] In dem rechtwinkelig zur Böschung der Anhöhe umgeknickten östlichen Kurzende der Terrasse ist nur eine vorspringende Fusschicht vorhanden, die unablässlich abgestuft werden muss (Abb. 84), vgl. A. M. 1906, 469, Abb. 10 (Delphi).

Abb. 84.

[2] Ähnliche Technik in der Stadtmauer von Kalydon.

Abb. 83. Die Stoaterrasse mit der nordöstlichsten Treppe. — 1926.

Abb. 84. Die nordöstliche Seitenmauer der Stoaterrasse, von Nordwesten gesehen. — 1935.

Abb. 85. Links: Stylobat vom Bau K, von Südwesten gesehen; rechts: die nordöstliche Mauer im Bau K, von Nordwesten gesehen. — 1935.

Der massive Treppenkern ist ähnlich wie die Mauer aufgebaut. Die Stufen sind glatt behauen, oft längs geteilt, die Breite beträgt ca. 0,29 m. Die Steigung der Treppe ist steil. Von der am besten erhaltenen Treppe befinden sich nicht weniger als neun Stufen in situ, wobei die Fundamentplatte der untersten Stufe nicht miteinbezogen ist.

Bau K. Im Jahre 1935 habe ich die letzten Überreste eines mit der Stoa *J* parallelen,
Abb. 85 f. kleinen Gebäudes (*K*) nachgewiesen (Abb. 85 f.). Nach der Blosslegung ergab es sich, dass das Gebäude mit einer säulengeschmückten, dreiteiligen Öffnung versehen war, die auf beiden Seiten von Parastadenmauern begrenzt gewesen ist. Die Längsmauer (*mm*) hat zwei mit Zapfenloch versehene Unterlagen für Säulen aufzuweisen (Abb. 85, vgl. Heroon, Abb. 32). Interessant sind die sehr primitive Bauweise wie auch die rohen Platten des Stylobats, die nur wenig mit Spitzeisen bearbeitet sind. Abstand von Mitte zur Mitte der Säulenzapfen 1,85 m. Die 0,70 m breite Quermauer (Abb. 85 rechts) fängt schon an der Ostecke der grossen Stoa an (bei *nn*) und hätte den heiligen Weg versperrt, wäre die Mauer nicht als Unterlage für eine Torschwelle dieses Wegs anzusehen[1]. Das letzte Ende dieser Mauer gegen Südosten zu trifft auf eine vorspringende Gesteinsbank, wo sie umgeknickt sein muss, um die Rückwand des Raumes zu bilden. Diese Annahme wird dadurch erhärtet, dass die kleinere, 0,52 m breite Mauer, die um 5 m weiter gegen Südwesten liegt, an eine derartige Hintermauer stossen muss, indem sie sonst direkt auf die Kolonnaden-Öffnung
Abb. 267. zulaufen würde. Eine Rekonstruktion ist auf Abb. 267 versucht.

[1] Siehe S. 286.

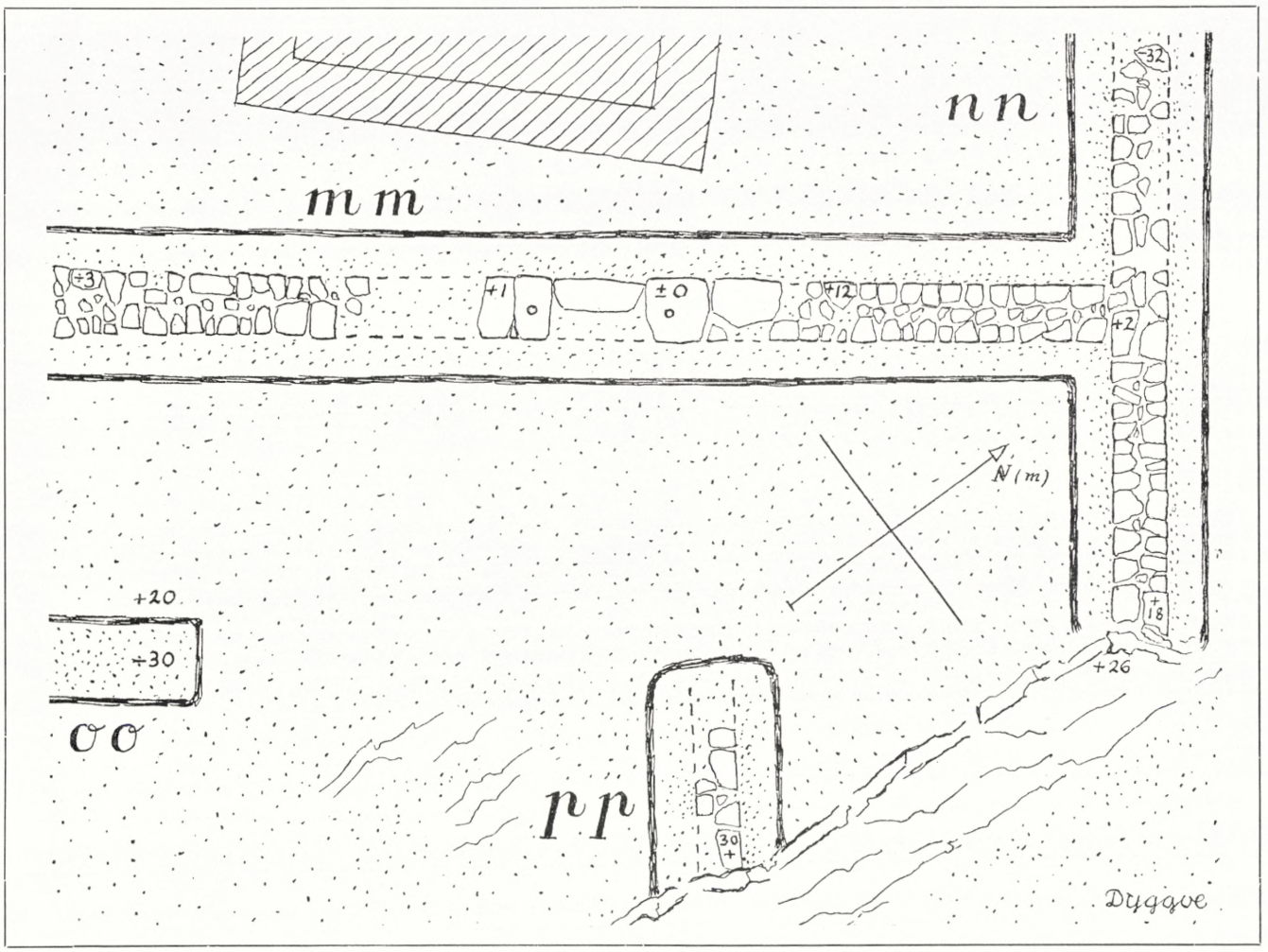


Abb. 86. Mauerreste vom Bau K. Plan 1:100. — E. D.

Eine Rampe hat den Übergang des heiligen Weges von der Zone III zur Zone II an der Stoa vermittelt, vgl. Taf. I u. Erster Ber. Fig. 73 (Vordergrund). Taf. I.

Die Terrassenmauer im Südosten.

Nachdem allmählich ein immer sicherer Überblick über die Laphrionanlagen durch die Vermessungsanalyse gewonnen wurde, erhob sich ganz natürlich die Frage nach einer eventuellen Begrenzung an der langen Südostseite des Hügels, wodurch die Zone II auch an dieser Seite geschlossen werden konnte. Die Nachforschungen durch Schnittgrabungen im Jahre 1935 wurden von Erfolg gekrönt, indem es gelang, Überreste einer ursprünglich schwergebauten Terrassenmauer nachzuweisen (Taf. I). Taf. I. Leider haben Steinplünderer hier besonders leicht zugängliches Material gehabt, und nur sparsame Teile der untersten Schicht sind in situ erhalten; an einer einzelnen Stelle ist jedoch ein schwerer Block der nächsten Schicht liegen geblieben. Das Material ist sehr verwittert, war aber ursprünglich wohl zugerichtet. Die Blöcke

sind in eine pünktlich gerade Flucht gelegt, und im ganzen konnten mehr als 80 m der Mauerlinie festgestellt werden. Somit ist der Vorhof durch die beiden beschriebenen Terrassenmauern zu einem einheitlichen Plateau ausgebaut gewesen.

Weitere Bauten des Vorhofes.

Man könnte mit Recht die Frage stellen, ob auf dem grossen, offenen Gebiet dieses Vorhofes keine weiteren Bauten vorhanden gewesen sind, und eine Bestätigung dieser Vermutung wäre wünschenswert. Aber hier, innerhalb der Terrassen, ist die Zerstörung vollkommen, und beim Anbau ist die Erde bis zum gewachsenen Boden, der noch dazu an vielen Stellen hervortritt, umgewühlt. Soweit es aus den Versuchsgrabungen im südöstlichen Teil des Vorhofes geschlossen werden kann, fehlen völlig alle Fundamente, Kulturschichten, keramische Überreste, Reste aus Poros oder anderem Baumaterial, sofern solche wirklich da gewesen sind. Eine Abarbeitung des Felsens von geringem Umfang (ca. $^1/_2$ m² bei *ll*, Taf. I) konnte als einziger Zeuge von Steinmetzarbeiten hier nachgewiesen werden; mit dieser Abplanierung als Ausgangspunkt wurde der längste, von vornherein jedoch ziemlich hoffnungslose Erdschnitt auf diesen Äckern bis zum Gesteinsuntergrund geführt (Taf. I).

Taf. I.

Abb. 87. Zone III und der heilige Weg (punktiert) vor der Ausgrabung, von Südwesten gesehen. — 1932.

Abb. 88. Mauerreste, unten des Baues M, oben vom Bau L, von Südosten gesehen. — 1935.

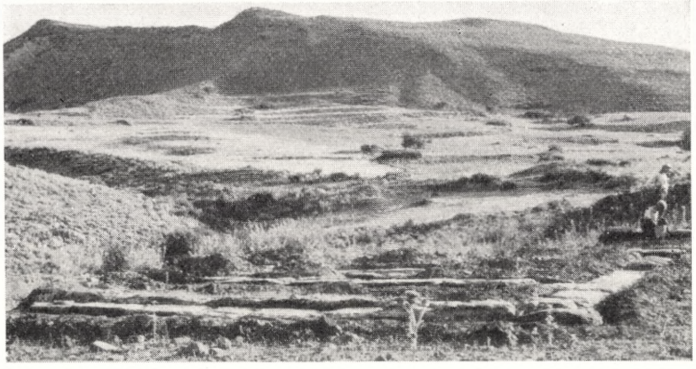


Abb. 89. Bau N, von Südwesten gesehen. — 1935.

ZONE III

Ihre Lage längs der Prozessionsstrasse gibt der Zone III (Taf. I f.; IV unten; Abb. 1; 6) einen besonderen Charakter, indem dieser heilige Weg keinem anderen Zweck gedient haben kann, als zum Heiligtum zu führen. Dort, auf dem vorderen Teil des Kulthügels, ungestört vom Verkehr des Tages, gab es genügend Bauplätze für kleinere Gebäude praktischer Art, die in der Nähe eines grossen und berühmten Heiligtums erfahrungsgemäss zu erwarten waren. Es war dieser Gedanke, der mich dazu veranlasste, im Jahre 1935 nach einer Bebauung in der Zone III zu suchen, und es gelang dann auch, Mauerzüge von etwa acht Gebäuden an dieser Stelle nachzuweisen. Auf der nordwestlichen Seite der heiligen Strasse erlaubt der Abhang keine Bebauung ohne vorherige besondere Terrassierungsarbeiten, und alle Funde von Bauten liegen daher auch auf der anderen Seite (Abb. 87), wo das Terrain sich gegen das Heroontal sanft neigt und für Bauarbeiten besser geeignet war.

Taf. I f; IV. Abb. 1; 6. Abb. 87.

Bau L und M.

Das erste, was wir von der Zone II ausgehend rechts entdecken, sind die sparsamen Überreste zweier verschiedener Gebäude, *L* und *M*, die ganz dicht nebeneinander liegen (Abb. 88; 90). Vom Bau *L* sind 6 m einer Euthynteria erhalten; die Platten sind ganz plan, mit gerader Vorderkante und gut zugerichteten Fugen. Eine dieser Fugen[1] ist kurvenlinig ausgeführt, eine beachtenswerte Tatsache, die wir noch einmal in einem anderen Gebäude (*P*) der Zone III antreffen. Die Stemmlöcher zeigen, dass die nächste Schicht aus gleich breiten (ca. 0,87 m) Platten bestanden hat, die in ähnlicher Weise wie im Tempel *B* angebracht waren, an dessen Euthynteria die erhaltene Schicht im ganzen stark erinnert. Die Platten sind auf dem Gesteinsuntergrund fundiert, der schon unmittelbar ausserhalb des Baues viel höher (0,41 m) liegt, weshalb der Eingang schwer an dieser Seite hat sein können. Nur die südliche Ecke des Gebäudes ist erhalten, was daraus zu ersehen ist, dass die Stemmlöcher in einer neuen, umgeknickten Richtung fortsetzen. Die Orientierung der Seite gegen Südosten weicht 42° vom magnetischen Norden ab.

Abb. 88; 90.

[1] Die Hinterkante der dritten Platte, von der Ecke aus gerechnet.

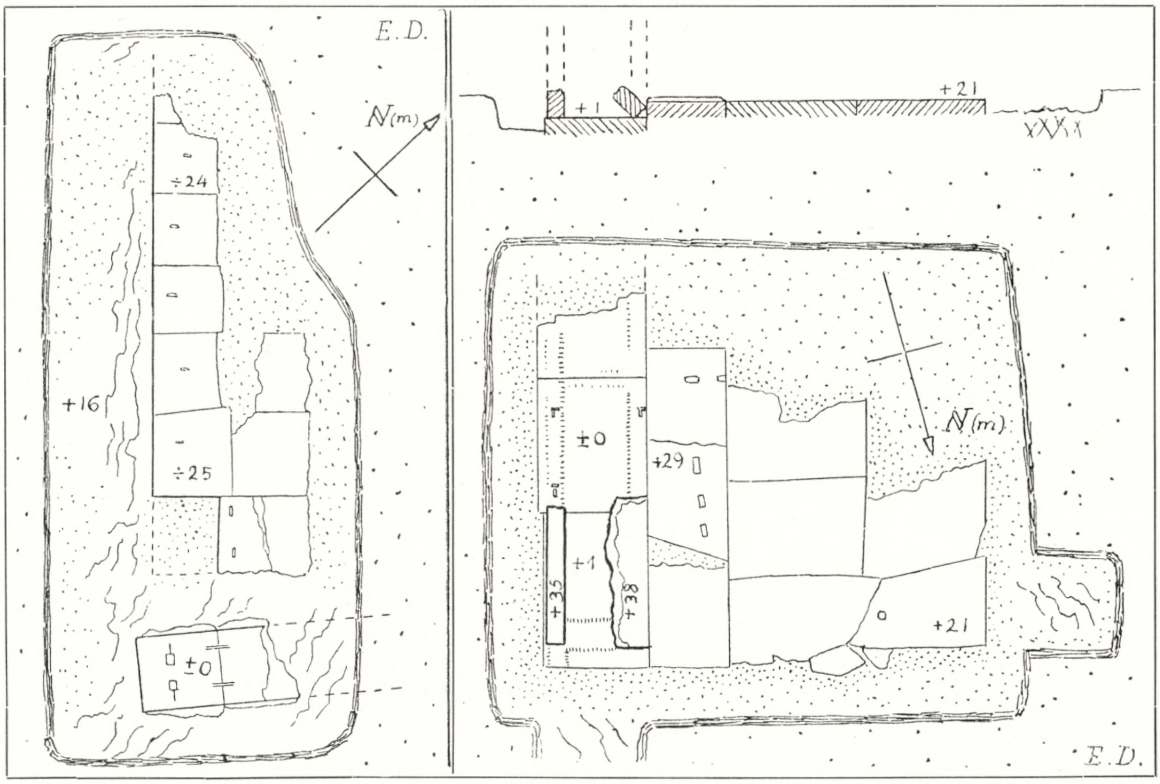


Abb. 90. Bau L und (unten) Bau M. Plan 1:100 — E. D.

Abb. 91. Bau P. Plan 1:100. — E. D.

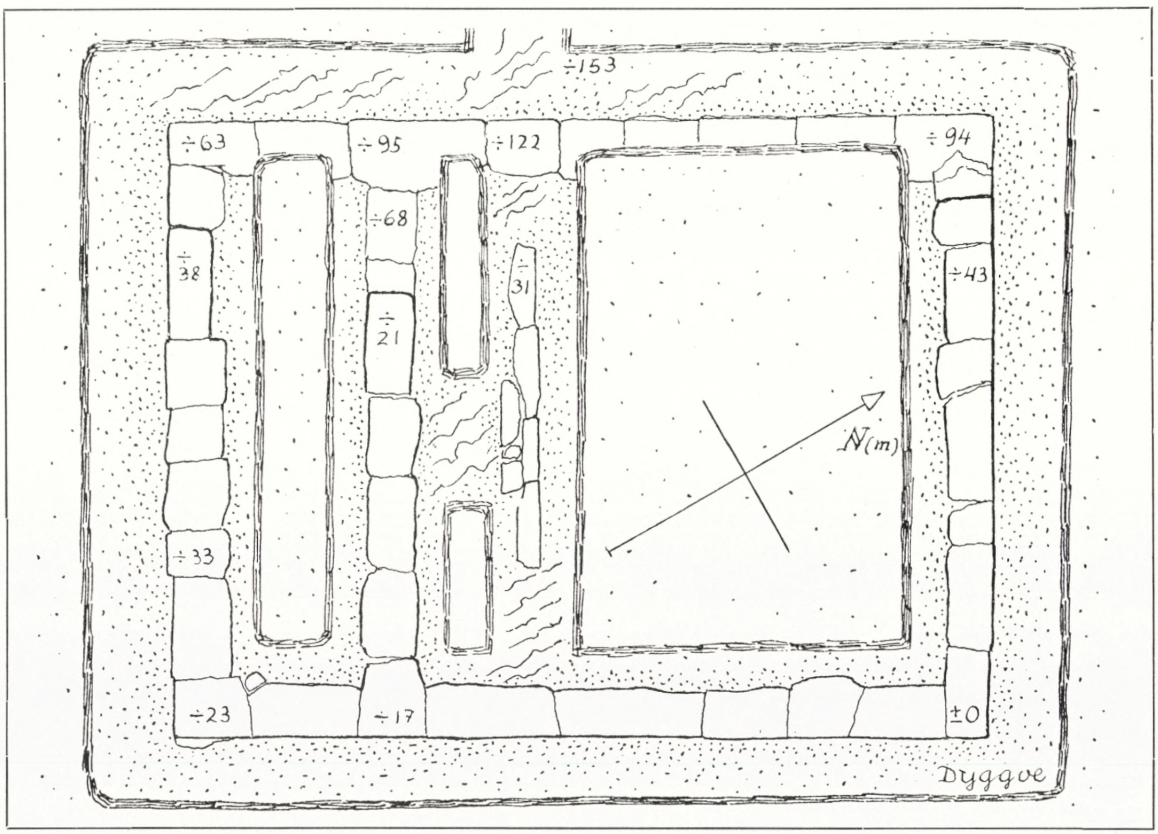


Abb. 92. Plan des Baues N. 1:100. — E. D.

Abb. 93. Bau P, von Norden gesehen (siehe die Reste der aufrechtstehenden Klinenwände). — 1935.

Abb. 94. Südliche Mauer des Baues Q (mit Ziegel *y*), von Südosten gesehen. — 1935.

Vom Bau *M* ist noch weniger erhalten, nämlich nur zwei Bausteine (Abb. 88; 90), die uns jedoch etliches von dem sonst verschwundenen Gebäude erzählen können. Es sind zwei Steuerschichtblöcke, nur oben behauen, wo sie 0,95 m in der Breite messen. Sie liegen hintereinander und sind gegenseitig durch zwei gerade, typische ⌐¬-Klammern (0,28 m × 0,02 m) verbunden gewesen; in dem ersten Block sind ausserdem zwei grosse Zapfenlöcher (0,10 m × 0,07 m) mit Gussrinne vorhanden, und diese Löcher ergeben, zusammen mit der Tatsache, dass der Block den Abschluss der Mauer nach dieser Seite bildet, dass hier eine Parastasiswand gestanden hat. Wenn wir nicht diese Parastasis mit den Plattenüberresten vom Bau *L* zu kombinieren suchen, liegt es nicht nur in dem verschiedenen Zeitgepräge der Arbeit, sondern vor allem in der verschiedenen Flucht, die hier 34° vom magnetischen Norden abweicht. Dazu kommt noch, dass die Niveauverhältnisse anders sind, indem der Bau *M* 0,25 m höher liegt.

Das Terrain neigt sich hier in der Richtung der Stadt und wird von einer sehr dünnen Schicht Ackererde bedeckt, die der archäologischen Untersuchung nichts zu bieten vermag. Die wenigen grossen, losen Blöcke, die in der Nähe liegen (siehe den Plan Taf. II bei *x*), scheinen nach der Behauungsart vom Bau *M* herzurühren, aber sie sind zu stark zerstört, um uns noch unmittelbare Auskunft geben zu können. Taf. II.

Bau N. Abb. 89; 92.

Der Bau *N* (Abb. 89; 92) ist bedeutend besser erhalten, indem Form und Masse des Plans gegeben sind. Es ist ein Rechteck, 10,07 m lang und 7,63 m breit, durch eine von der einen Seite 2,14 m entfernte Scheidewand geteilt, so dass ein quadratischer Hauptraum und eine Vorhalle entstehen: das Gebäude ist also wie ein einseitiges templum in antis mit Cella und Pronaos gebildet. Die Orientierung weicht 31° vom magnetischen Norden ab. Das Material besteht aus sehr ungleich grossen, groben Blöcken, deren etwas verwitterte Oberfläche ein in grossen Zügen wagerechtes Ganzes bildet.

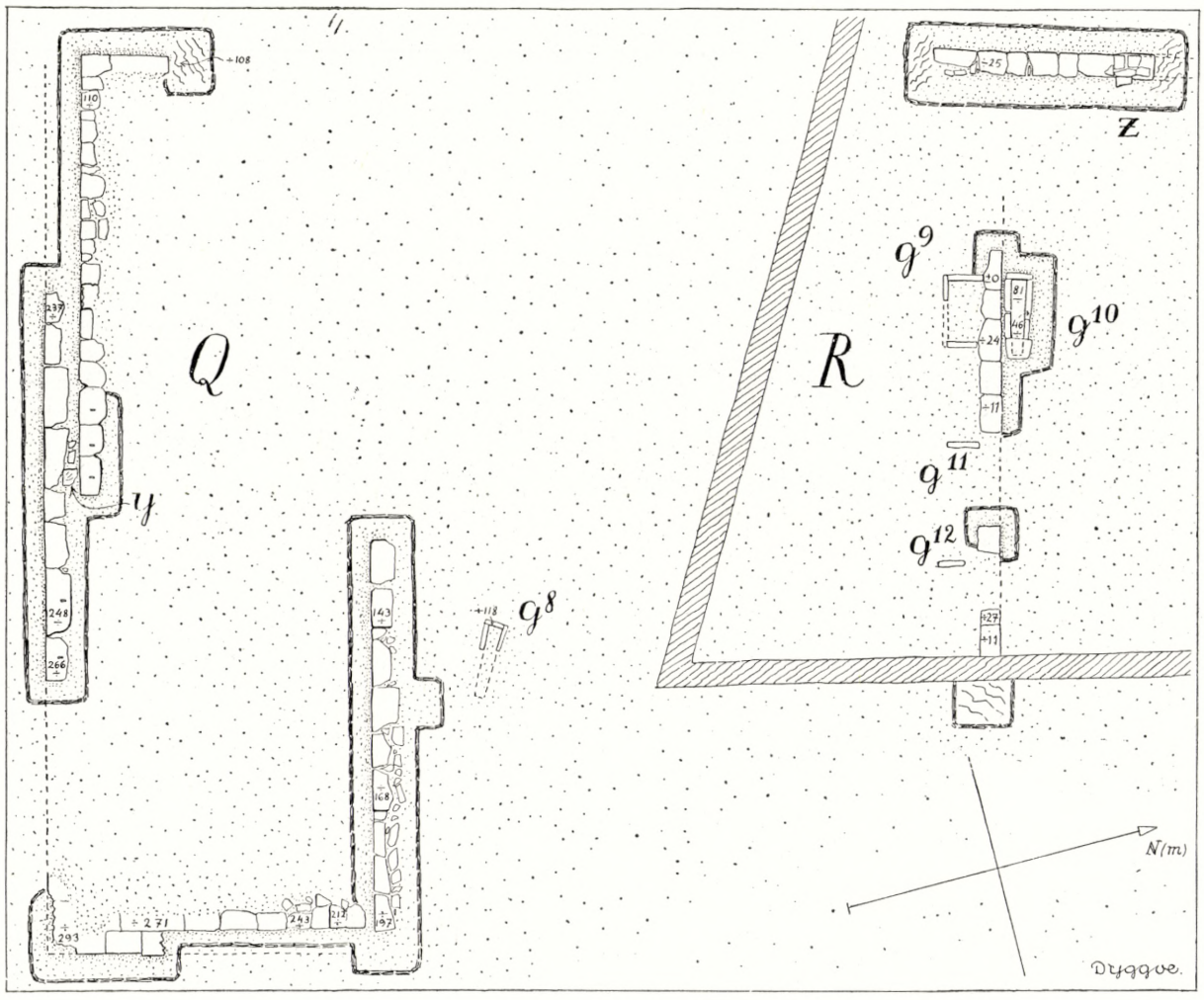


Abb. 95. Bau Q—R. Plan 1:200. — E. D.

In der Cella, ca. 1 m von der Vorhallenmauer gelegen, kam eine 0,50 m breite Schicht von schmalen, langgestreckten, unbehauenen Steinen mit der Oberseite im Niveau des übrigen Fundaments zum Vorschein. Diese schwache Mauer kann keine Teilung des Raums bedeuten, sondern ist eher eine Ausgleichsschicht als Unterlage für die Bodenplatten in der Cella. Nichts deutet daraufhin, dass diese Schicht von einem älteren Gebäude an derselben Stelle oder von einem Umbau herrührt (vgl. S. 288).

Bau O. In einem Abstand von 5,35 m vom Bau *N* nach der Stadt zu sind zwei Baublöcke (Breite 1,20 m und 1,00 m) auf dem Felsengrund in wagerechter Stellung und zwar in derselben Fluchtlinie wahrzunehmen (Taf. II). Man kann begründeterweise annehmen, dass diese Steine an ihrer ursprünglichen Stelle liegen, dagegen ist ein dritter hier vorhandener Block, dessen Flucht beinahe einen rechten Winkel mit den

Taf. II.

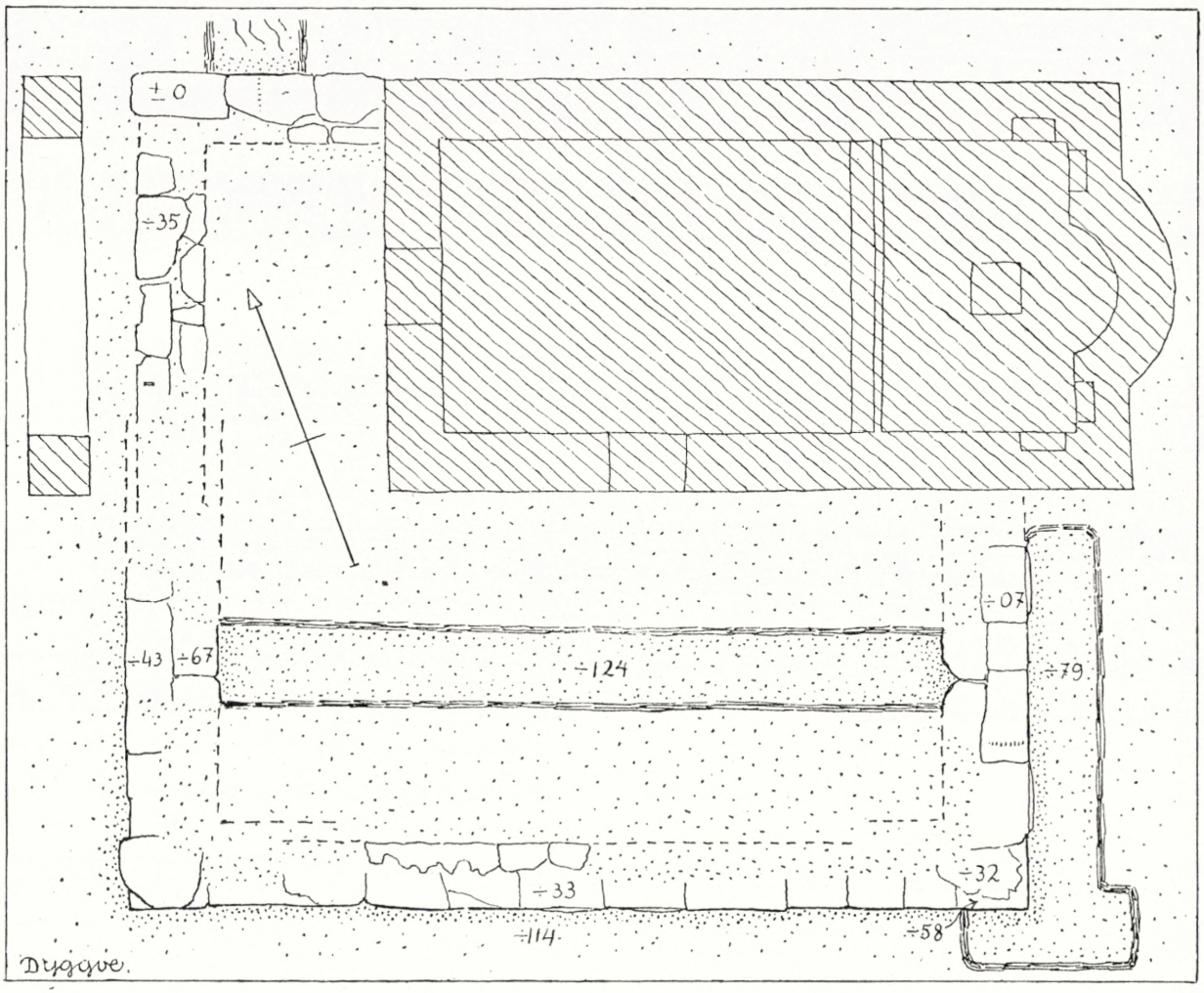


Abb. 96. Bau S. Plan 1:100. — E. D.

anderen bildet, nicht in situ. Die festgestellte Flucht der beiden Blöcke weicht 59° vom magnetischen Norden ab, und der Bau *O* ist somit parallel mit dem soeben beschriebenen nächsten Nachbarbau *N* gewesen.

Bau P. Abb. 91; 93.

Etwas über 30 m in südöstlicher Richtung vom Bau *O* liegen Überreste von einem anderen Bau (*P*, Abb. 91; 93), von dem ebenfalls nur die untersten Platten erhalten sind. Diese Platten sind wagerecht auf den gewachsenen Boden gelegt. Die beiden äusseren Reihen gegen Osten sind nach geraden, parallelen Linien behauen, die Zurichtung der übrigen Platten folgt der zufälligen Bruchform. Eine der Fugen, nicht weniger als 1,90 m lang, ist sorgfältig nach einer gebogenen Kurvenlinie geschnitten. Keine Klammerlöcher sind vorhanden, auf zwei der Platten aber sind angefangene Löcher zwecks Keilsprengung eingemeisselt worden.

Abb. 97. Ag. Iohannis und Fundamentreste des Baues S, von Südwesten gesehen. — 1932.

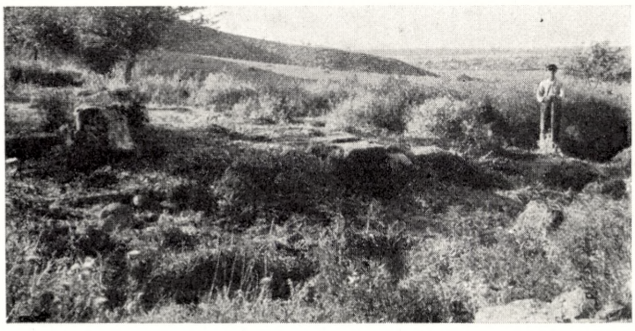


Abb. 98. Die Ruinen des Westtores von Kalydon, von Nordwesten gesehen. — 1935.

In der Plattenreihe gegen Südwesten sind Lagerspuren und Überreste zweier behälterförmiger Abteilungen vorhanden. Die Dimensionen der einen Abteilung sind ganz erhalten: Länge 2,80 m und Breite 0,80 m. Von den Scheidewänden, die aus 0,22 m dicken, glatt geebneten Sandsteinplatten bestanden haben, ist ein ca. 1,70 m langes Bruchstück in situ; das gegenüberstehende Stück ist auch teilweise vorhanden, aber umgefallen, dazu stark vom Pflugeisen gefurcht. Der Boden des Behälters ist mehr als 0,20 m unter das Niveau der übrigen Platten versenkt. Sowohl Längsscheidewand wie auch Querscheidewand können in den feinen Abplanierungen in den Bodenplatten verfolgt werden, in welchen auch mit Zwischenräumen längliche, 0,04 m tiefe Löcher (ca. 0,05 × 0,025 m) für Steuerdollen eingemeisselt sind. Die 0,015 m von den Dollenlöchern quer angebrachten Stemmlöcher zeigen, wo die senkrechten Stossfugen gelegen haben.

Die eine Aussenmauer des Baues *P*, die östliche, stand wahrscheinlich unmittelbar hinter den Steinbehältern. Eine derartige Anordnung wäre natürlich wegen des versenkten Bodens. Die Füllsteine an der Aussenkante gegen Norden, die noch in situ sind, machen es glaubhaft, dass die äussere Begrenzung des Raums unmittelbar an diese Seite gestossen hat, und folgende Beobachtung unterstützt diese Annahme: der Gesteinsuntergrund ist in der hier blossgelegten Partie im Niveau der Platten abplaniert.

Die Orientierung der Westseite ist 16° im Verhältnis zum magnetischem Norden, und der Bau *P* ist deshalb mit den Nachbargebäuden *Q* und *R* im grossen und ganzen parallel. Vgl. S. 289 f.

Bau Q und R. Abb. 94; 95.

Auch an den Bauten *Q* und *R* (Abb. 94; 95) sind die Zerstörungen gründlich, und die Erdschicht über dem Gesteinsuntergrund ist dünn. Innerhalb des kleinen Friedhofes, wo mehr Erde vorhanden ist, haben andererseits die vielen Gräber, von denen einige recht rezent sind, da der Friedhof noch in neuerer Zeit benutzt worden

ist, die für die Untersuchung wichtigen Schichten durchschnitten und dem vollkommenen Freilegen Hindernisse in den Weg gelegt.

Die Ruinenüberreste habe ich wegen ihrer weiten Entfernung von einander *Q* und *R* genannt, aber trotzdem rühren sie m. E. von ein und demselben Gebäude her. Die Mauerfluchten sind die gleichen, und das Mauerwerk mit seinen Eigentümlichkeiten ist das gleiche. Es sind nur Fundamentreste, in ihrer untersten Schicht erhalten. Die Länge von *Q* beträgt 22,20 m. Die äussere Mauer, bei *y*, besteht aus einer einzelnen Reihe von Fundamentblöcken, die mit der Rückseite gegen die Erde liegen und hinten mit einigen kleinen Steinbrocken[1] ausgebaut sind. Auf dieser Schicht ist, nach den Stemmlöchern zu urteilen, eine weitere Schicht angebracht gewesen. In dieser Bauweise, die in Kalydon für geneigtes Terrain üblich ist, liegen alle erhaltenen Fundamentreste vor: sie fangen einseitig an, werden aber schon in der nächsten Schicht zweiseitig ausgeführt[2].

Die Fundamente liegen in sehr verschiedenem Niveau (Nivellement Abb. 95). Abb. 95. Der grösste Höhenunterschied beträgt etwa 3,00 m, und ein hier errichtetes Gebäude benötigt unbedingt verstärkte, terrassenähnliche Fundamentmauern im südlichen Teil, wo der Abhang am stärksten abfällt (siehe die Schnitte *S* 13, *S* 14 auf Taf. IV). Taf. IV. Orientierung der Südseite 74°. Rekonstruktionserwägungen, S. 290 f.

Der Bau *S* wurde schon früher auf dem kleinen Hügel (Taf. IV Längsschnitt unten) festgestellt[3]. Die Länge, die 1932 nicht zu ermitteln war, kann nun nach der **Bau S.** Taf. IV.

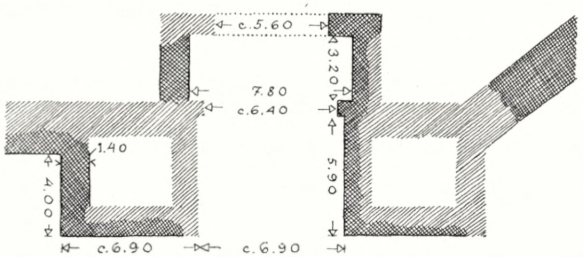


Abb. 99. Plan des Westtores von Kalydon.
1:400. — E. D.

Schürfung auf 11,34 m angegeben werden, die grösste Breite des Fundaments[4] auf 10,55 m (Abb. 96; 97). Die schweren Fundamente sind in der vollen Höhe, zwei Abb. 96f. Blockschichten, erhalten, und ungefähr wie die Blöcke im Bau *F* behandelt worden. Man muss besonders darauf achtgeben, dass die Stossfugen auch hier nicht senkrecht sind. Die eigentliche Mauerdicke beträgt nach den erhaltenen Überresten, die

[1] Dazwischen auch ein Ziegel, *y* in Abb. 94—95 u. *İ*, Abb. 270, der für die Datierungsfrage Bedeutung hat (vgl. S. 291). Abb. 94f.; 270.

[2] Das kleine Stück Trockenmauer, Taf. II bei *z*, kann nicht als ursprünglich angesehen werden, gehört vielmehr wahrscheinlich der Zeit der Gräber an. Taf. II.

[3] Heroon, 20 f. und Abb. 11; 12. — Zuerst wohl von Sotiriades oder Rhomaios beobachtet.

[4] Die rustiken Vorsprünge mit einbegriffen.

aus kleineren Steinen als die des Fundaments bestehen, 0,83 m. Ein einzelnes erhaltenes Stemmloch ist wahrscheinlich eingemeisselt worden, um einen besonders grossen Block in der folgenden Schicht unterzubringen.

Durch einen Schnitt in der Längsrichtung durch das Innere des Gebäudes
Abb. 96. (Abb. 96) suchte ich vergebens nach einer Querscheidewand[1]. Die Orientierung der Kurzseite weicht 23° vom magnetischen Norden ab.

Späte Gräber. Die auf dem Plan Taf. II gezeigte rhombische Einfriedigung ist als Trocken-
Taf. II. mauer[2] aus Handsteinen aufgeführt und umschliesst den jetzigen Friedhof. Von den Gräbern innerhalb des Friedhofbezirks haben wir nur die in unsere Vermessungen miteinbegriffen, die mit den Grabungskanälen in Verbindung stehen, und die scheinbar ungefähr gleichzeitig mit den Gräbern sind, die wir auf dem Laphrionhügel in der Zone I beschrieben haben. Die angetroffenen Gräber sind älter als die Einfriedigung des Friedhofes, da einzelne (*g* 8, *g* 13) ausserhalb des ummauerten Gebietes liegen. Zu dem Typus, den wir schon kennen, ist noch ein breiteres, aus ähnlichen Steinplatten gebautes Grab (*g* 9), hinzugekommen. Dieses Grab ist offenbar für mehrere Bestattungen bestimmt gewesen, aber auch die anderen Gräber haben mehr als eine Leiche enthalten können[3].

Das Westtor. Wir begeben uns nun zu unserem letzten und abschliessenden Punkt in der
Abb. 98. Zone III, zu den sehr zerstörten ganz niedrigen Mauerzügen des westlichen Stadttors. Hier ist nicht gegraben worden (Abb. 98), und wir wünschen nur die Bedeutung dieses Tores hervorzuheben, indem wir den im Heroonbuch[4] nach meinen Unter-
Abb. 99. suchungen gegebenen Grundplan in Abb. 99 wiederholen.

Dieses Tor, das Haupttor Kalydons, hat gegebenerweise eine wichtige Relation zu den Strassenzügen und der Wirtschaft der fruchtbaren Gegend auf dieser Seite der Stadt. Als Durchbruch der Ringmauer ist es jedoch ohne Zweifel eigens auf dieser Stelle geplant worden mit ganz besonderer Rücksicht auf den heiligen Laphrionbezirk[5], von dessen jetzigen Zustand ich mich in diesem Kapitel eine ausführliche Rechenschaft in Wort und Bild zu geben bemüht habe.

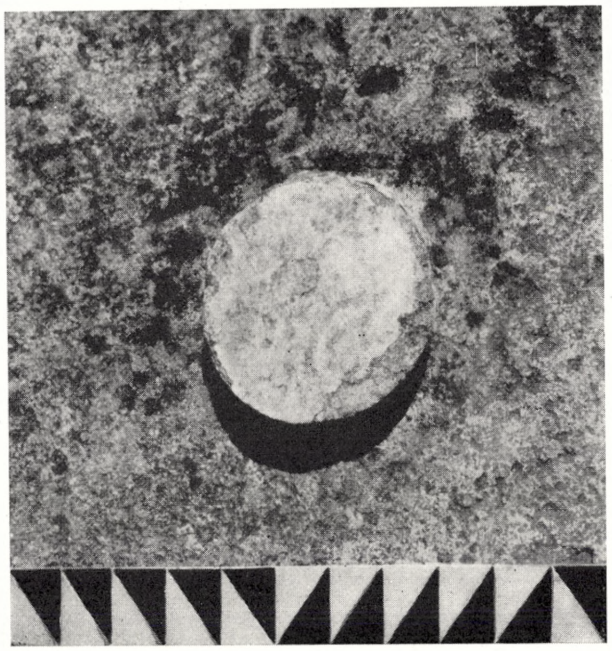
[1] Die Erde ist hier bei späten Bestattungen ganz aufgewühlt.

Taf. I. [2] Die Mauerecke dem Stadttor am nächsten — mit entgegengesetzter Schraffierung (Taf. I) — ist in Mörtel aufgemauert.

[3] Grab *g* 10 hatte drei ungestörte Skelette Erwachsener. Keine Beigaben.

[4] S. 16 und Abb. 12.

[5] Vgl. S. 293.



III

BAUGLIEDER UND ZIERARCHITEKTUR

VON

EJNAR DYGGVE.

Wie im Heroonwerk richtet sich die Wiedergabe und die Beschreibung der architektonischen Fundstücke nach einer auf Grund ihrer Materialbeschaffenheit — Poros, Sandstein, Marmor, Eisen, gebrannter Ton — vorgenommenen Einteilung in mehrere Hauptgruppen[1]. Die Stücke, die nach stilistischen und technischen Eigenschaften ausgewählt sind, werden, von den Bauterrakotten (vgl. unten) abgesehen, grundsätzlich im Masstab 1:10 auf den Tafeln abgebildet. Wichtige Einzelheiten werden ausserdem durch Profilschnitte 1:2 dargestellt, die alle mit Hilfe des »Maco conformateur«, eines bei wissenschaftlichen Schnittvermessungen unentbehrlichen Instrumentes, festgehalten sind[2]. Die Vermessung der grossen wie auch der kleinen

[1] In der Beschreibung der Fragmente aus Poros u. Marmor sind aus den Fig. des Ersten Ber. folgende wiederholt: Fig. 20 (= unser Abb. 113), Fig. 22 (Abb. 147) u. Fig. 28 (Abb. 144).

[2] Vgl. Heroon, 116 mit Anm. 2, vgl. die zur Vermessung von Kleinfunden hervorragende Diagraph-Methode. Советская Археология, I. Москва, Ленинград 1936, 55, fig. 3.

Abb. 100. Tropfen mit erhaltenem Stuck vom Mutulus eines Geison. — 1935.

Fundstücke ist mit Hilfe eines rechtwinkeligen Koordinatensystems durchgeführt. Detailangaben der Masse, in Millimetern, sind auf den Zeichnungen angeführt und fallen deshalb im Text, wo sie prinzipiell nicht hingehören, fort. Bruchflächen sind mit gleichartigen Linien schraffiert[1], wodurch eine methodisch saubere Charakteristik des Erhaltungszustandes der betreffenden Fragmente erreicht wird. Die beliebte, aber zwecklose und oft störende zeichnerische Wiedergabe der Zufälligkeiten der Bruchfläche wird somit vermieden. Bei den Porosfragmenten sind als Signatur für intakte Oberfläche zerstreute, kurze Striche gewählt, die dort fortgelassen werden, wo Reste von Stuckbelag vorliegen. In den Fällen, wo die nach photographischem Material vorgenommene Reproduktion das Isolieren der Umrisse des einzelnen Gegenstandes erforderte, sind die betreffenden Konturierungen mit Ausnahme der Taf. XX von mir persönlich vorgenommen. — Die Inventarfunde, einige wenige steinerne Schalenfragmente[2], sind so unwesentlich, dass sie kein besonderes Kapitel beanspruchen können. Die für die Topographie des Heiligtums wichtigen Inschriften werden im letzten, religionsgeschichtlichen Kapitel von Poulsen behandelt[3].

Im Heroon gab es nur einen Bau und eine Bauperiode. Auf dem Laphrionhügel liegt dagegen eine grössere Anzahl von Gebäuden vor, die über ein ansehnliches Gebiet verteilt sind und mehrere verschiedene Bauperioden aufweisen. Um das reichhaltige, schwer übersichtliche und sehr fragmentarische Material zugänglicher zu machen, wird schon in diesem Kapitel eine gewisse Sonderung bzgl. seiner Zugehörigkeit vorgenommen, indem vor allem die vielen, nachweisbar zum grossen Artemistempel gehörenden Architekturfragmente sowie auch die archaischen Dachterrakotten berücksichtigt werden. Die ungefähren Fundumstände sind zum Teil in den Tagebüchern verzeichnet und werden hier wiederholt. Eine Lokalisierung und Nivellierung der Fundlage war nachher nicht mehr möglich.

Abb. 8. Die von den beiden äusseren Zonen (oben Abb. 8) stammenden Einzelfunde sind auffallend spärlich. Es war die Zone I mit ihrer höheren, weniger aufgepflügten Schuttschicht, welche die grösste Anzahl Fundstücke geliefert hat.

Da kein überdeckter Aufbewahrungsort in der Nähe von Kalydon zur Verfügung stand, wurden die Stücke sofort nach der Ausgrabung gesammelt und in wenigen grossen Haufen aufgestapelt; die wichtigsten Funde, besonders die der Terrakotten, wurden ins Nationalmuseum zu Athen gebracht[4]. In den Jahren 1935 und 1938 habe ich die architektonischen Funde sowohl in Kalydon wie in Athen Stück für Stück einer Prüfung unterzogen und dadurch die Grundlage für die folgende Darstellung gewonnen.

[1] Bei den keramischen Fragmenten getüpfelt.

[2] Erwähnt S. 134.

[3] Die übrigen Inschriften von Kalydon durch Klaffenbach gesammelt, I. G. IX I. Vgl. Heroon, 3—8. — Epigraphisches Material auch S. 134, 156f., 172, 197. 198 u, Anm. 5, 201, Anm. 2, 284, Anm. 2 und 296, Anm. 1.

[4] Ein paar weniger bedeutende Fragmente sind ins Museum zu Thermon, das als ein vorläufiges Provinzialmuseum dienen soll, gelangt.

Poros.

Bauglieder des Tempels B_3.

Nach dem Stil, der Grösse und technischen Ausführung müssen die Fragmente Abb. 100—119 der Glanzperiode des grossen Artemistempels (vgl. unten S. 241 ff, Tempel B_3) angehört haben.

Die Peristasissäule. Abb. 101–105.

Abb. 101, *A*—*F*. Fragmente verschiedener Säulentrommeln, von denen nach der Maco-Vermessung vier der Unterseite und zwei der Oberseite einer Trommel angehört haben müssen. — *A*. Fragment der untersten Säulentrommel[1]. Radius ca. 513 mm, gemessen 0,07 m über der erhaltenen Lagerfläche an der Stelle, wo das Kanellurenprofil (vgl. Abb. 102) am besten erhalten ist. — *B*. Bruchstück einer Säulentrommel (die vierte von unten) Radius ca. 481 mm, 0,225 m oberhalb der Lagerfläche gemessen. — *C*. Bruchstück einer Säulentrommel (die vierte von unten). Radius ca. 475 mm, 0,11 m unterhalb der Oberfläche der Trommel gemessen. — *D*. Bruchstück einer Säulentrommel (die siebente von unten). Radius ca. 475 mm, 0,11 m unterhalb der Oberfläche der Trommel gemessen. — *E*. Bruchstück einer Säulentrommel (die neunte von unten). Radius ca. 432 mm, 0,10 m über der Lagerfläche gemessen. Harter, dichter Poros. — *F*. Bruchstück einer Säulentrommel (die neunte von unten). Radius ca. 426 mm, ca. 0,30 m unter der Oberfläche der Trommel gemessen.

Abb. 103 (vgl. Abb. 104). Einzige, ganz erhaltene Säulentrommel, unterhalb der Tempelterrasse im Tale am Wildbach der »Kallirhoë« gefunden. Radius ca. 505 mm, der zweiten Trommel von unten entsprechend. Höhe der Trommel 630 mm. In den beiden plangehauenen Lagerflächen sind Löcher zur gewöhnlichen Befestigung der Trommel erhalten. Die untere Lagerfläche zeigt eine ganz flache, kreisrunde Anathyrosis[2]. Der Stuckbelag der Kanneluren ist wohl erhalten, aber von einer dünnen Sinter-Schicht bedeckt. Abb. 103 f.

Abb. 105. Sorgfältig gebildetes, glatt behauenes Einsatzstück aus klangvollem, dichtem Poros, zur unteren Lagerfläche der zweiten Trommel einer Peristasissäule gehörend[3]. Radius ca. 505 mm. Das Stück ist nach zwei Richtungen keilförmig und liess sich deshalb nur gleichzeitig mit der Aufstellung der Trommel unterbringen. Die Keilform sicherte gegen Verschiebung, wodurch auch Risse in der Stuckschicht vermieden wurden. Abb. 105.

Abb. 102 zeigt Kannelurenprofile der Fragmente der Abb. 101. Dieselben sind durch Maco an den besterhaltenen, stucküberzogenen Stellen aufgenommen, deren Platz Abb. 101 angegeben ist. Die Stuckarbeit ist sehr sorgfältig und genau (vgl. in der Abbildung, *G*: die Schärfe der Ecken der Unterlage und des Stucküberzuges), und Abb. 102

[1] Siehe Abb. 110 mit Text.

[2] Wenn nur auf der einen Seite einer Trommel eine solche Anathyrosis vorhanden ist, dürfte es sich um die untere Lagerfläche handeln, denn das Abmeisseln von Fehlern in der Oberfläche lässt sich leichter in der nach oben gekehrten, empfangenden Steinfläche ausführen.

[3] Entsprechendes Stück, aber höher untergebracht, A. Furtwängler, E. Fiechter, H. Thiersch, Aegina, das Heiligtum der Aphaia. München 1906, Taf. 45, unten als Aegina angeführt. Einsätze, vgl., o. c., 166 f., Taf. 68, 1—5.

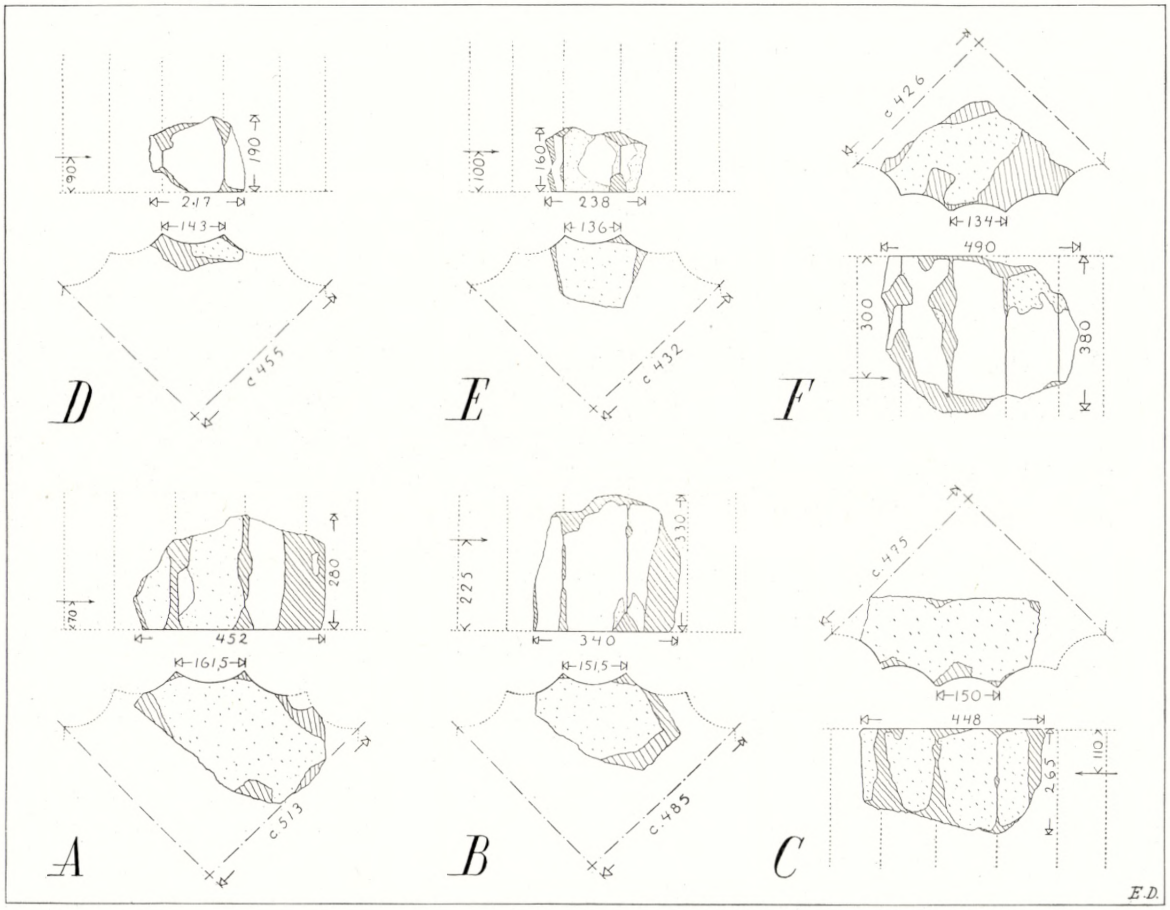


Abb. 101. Kannelurenfragmente von der Peristasissäule. 1:20. — E. D.

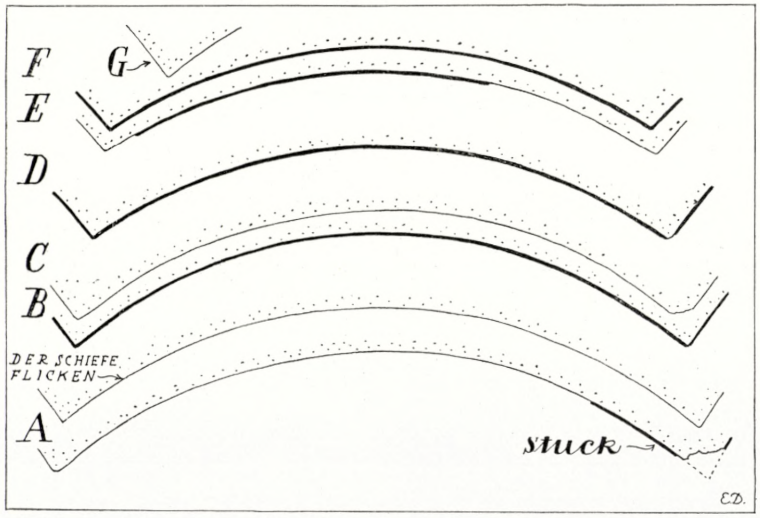


Abb. 102. Kannelurenprofile von der Peristasissäule. 1:2. (In der vorhergehenden Figur ist angegeben, wo an den Fragmenten die Profile gemessen sind). — E. D.

daher können recht weitgehende Beobachtungen über Masse und Proportionen vorgenommen werden (vgl. Abb. 110).

Kapitell der Peristasissäule.
Abb. 106–109.

Abb. 106, *A—D* (vgl. Abb. 108.) — *A*. Kapitellfragment einer Säule mit der Abacus-Höhe (185 mm) und mit dem ganzen stuckierten Echinosprofil bis auf das oberste Riemchen erhalten (Abb. 107 und 108, A)[1], Radius am Übergang von Echinos zu Abacus lässt sich mit Hilfe von Maco zu ca. 548 mm berechnen. — *B*. Stark beschädigtes Kapitellfragment (siehe Abb. 107 und 108, *B*); die stilistisch wichtige stuckierte Rundung des Echinos am Übergang zum Abacus jedoch erhalten. — *C* und *D*. Zwei kleine Kapitellfragmente mit Resten von Anuli, die zusammen das Kapitellhalsprofil ergeben. Der Stuckbelag ist verschwunden, aber die Form (besonders Fragment *C* vgl. Abb. 107 und 108) in der Unterlage ziemlich genau ausgearbeitet.

Abb. 107 f.

Die ermittelten Einzelheiten ergeben ein sicheres Totalbild (Abb. 109). Länge des Abacus ca. 1110 mm, Höhe desselben 185 mm, grösster Durchmesser des Echinos ca. 1096 mm, Halsdurchmesser des Kapitells ca. 850 mm, Gesamthöhe desselben ca. 427 mm ($1^1/_3$ kalyd. Fuss[2]). Gesamthöhe der Anuli 37 mm. Der Kegel des Echinos ist 3° steiler als 45°, gerade und straff. Oben biegt er senkrecht gegen die Abacusplatte. Fragmente des unteren Teils des Kapitells sind nicht gefunden, und einige weniger bedeutende Fragen müssen hier offengelassen werden: War der oft vorkommende, aber nicht obligate Einschnitt (Hypotrachelion) am Übergang von Säule zu Kapitell vorhanden, und wie verlaufen die Grate der Kanneluren gegen den untersten Riemen? Nach

Abb. 109

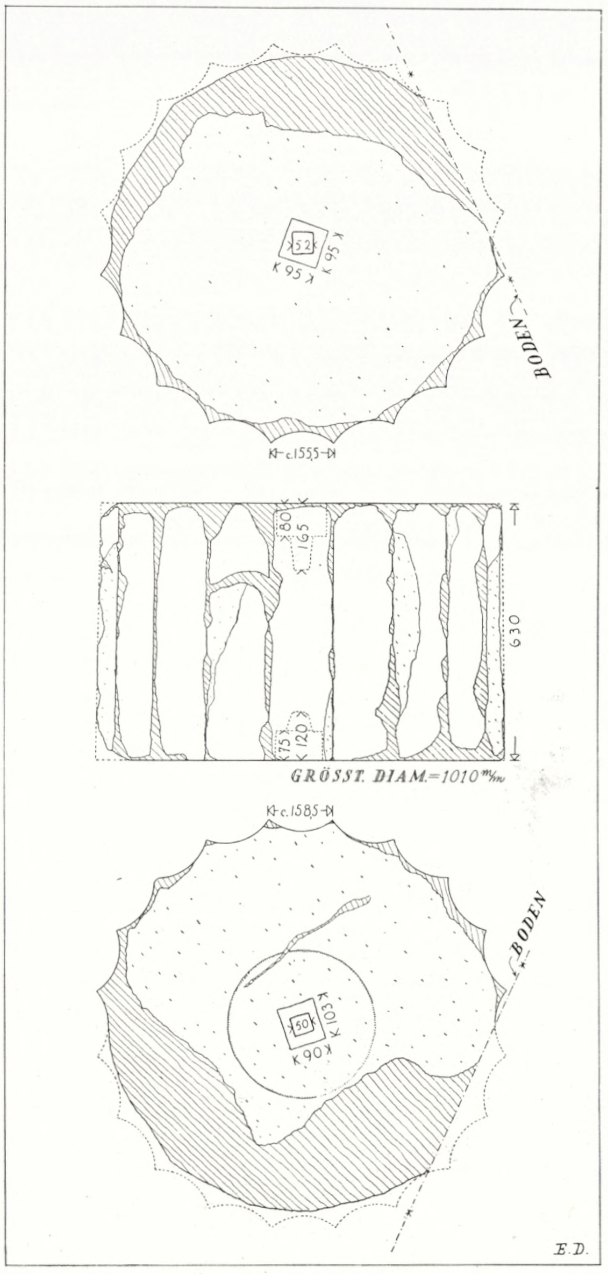


Abb. 103. Trommel von der Peristasissäule. 1:20. — E. D.

[1] Erster Ber., Abb. 19 rechts.
[2] S. 256.

dem stark beschädigten Fragment *C* zu urteilen, scheint der Übergang gerade gewesen zu sein gleich den Kapitellen der Peristasis am Tegeatempel oder am Zeustempel von Stratos, deren wohlerhaltene Kannelurengrate, wie immer in den späteren Stilformen, gerade auslaufen[1].

Die Säulenordnung der Peristasis. Abb. 110.

Die ganze Säulenordnung der Peristasis des Artemistempels ist in Abb. 110 dargestellt, und zwar sind diejenigen Trommelfragmente, die durch die genaue Arbeit des Steinmetzes im Verhältnis zur Ober- und Unterkante der Säulentrommeln lokalisiert werden konnten, dabei verwertet worden. Die Säule hat 20 Kanneluren und 9 ungefär gleichhohe Trommeln. Der grösste Durchmesser beträgt ca. 1030 mm, der kleinste ca. 850 mm oder $2^2/_3$ kalydonische Fuss, d. h. er ist ebenso gross wie der Halsdurchmesser des Kapitells. Die Säulenhöhe, einschl. des Kapitellblockes, beträgt nach Analogie mit dem Tegeatempel etwa 6300 mm (ca. 5873 mm + ca. 427 mm).

Von den mehr als 100 aufgefundenen Kannelurenfragmenten sind meistens nur diejenigen, bei denen der Stucküberzug erhalten ist, zuverlässige Zeugen. Die messbare Breite dieser Kanneluren schwankt zwischen 161,5 mm und 121 mm, welches noch eine weitere Säulengruppe ausser den Peristasissäulen voraussetzt[2].

Die Säulen der Vorhalle. Abb. 111.

Die kleineren Kanneluren, die eine Breite von 133 mm und weniger haben, können nämlich nicht den Peristasissäulen angehört haben, sondern entsprechen tatsächlich den kleineren Massen der Säulen im Pronaos und Opisthodom. Standspuren in der Ruine lassen den grössten Durchmesser dieser Säulen erkennen (S. 51; Taf. V) und ergeben zwischen den Graten der im Pronaosstylobat erkennbaren Kanneluren Nr. 1 und Nr. 8 einen Abstand von 800 mm; das entspricht wiederum proportionell einem Durchmesser von ca. 880 mm. Das besterhaltene Fragment einer Vorhallensäule, Abb. 111, hat einen Radius von ca. 393 mm. Das Kannelurenprofil mit erhaltenem Stuck ist im Masstab 1:2 wiedergegeben; seine Breite beträgt 123 mm. Dem grös-

Abb. 104. Photographie der Trommel von der Peristasissäule. — 1935.

Taf. V.

[1] F. Courby, Ch. Picard: Recherches archéologiques à Stratos d'Acarnanie. Paris 1924, pl. VII., Künftig als Stratos zitiert.

[2] Völlig gesicherte Masse der Kannelurenbreiten, auf erhaltenem Stuckbelag in mm gemessen: 161,5, 160, 157, 156 (2 Stck.), 151,5, 150 (2 Stck.), 145 (3 Stck.), 143, 140 (2 Stck.), 136, 135 (2 Stck.), 133 (2 Stck.) ca. 132, 123, ca. 121.

sten Durchmesser von ca. 880 mm entspricht eine grösste Kannelurenbreite von ca. 140 mm.

Die Vermessung mit Maco hat ausserdem zwei Kannelurentypen ergeben, beides Kreissegmente, aber mit abweichendem Radius, der zwar konstant ist, entweder 120 mm oder 113 mm lang. Das letztere besagt, dass zwei Schablonen verschiedener Grösse in der Bauhütte vorhanden waren. Durch die Sonderung der Fragmente wird festgestellt, dass dieser Unterschied beiden Säulengruppen gilt. Die Beobachtung ist ein interessanter Beweis dafür, dass die Höhlung einer Kannelure sich nicht mit der Abnahme der Breite proportionell umbildet, sondern dass der Radius der Hohlstreifen vielmehr derselbe bleibt. Sie stimmt mit der Annahme überein, dass die einzigen Kurven, die den Griechen in klassischer Zeit geläufig waren, Teile eines Zirkels gewesen sind[1]. Der nachgewiesene Unterschied der Kanneluren ist nur vom Radius der zufällig benutzten Schablone abhängig und hat keinen optischen Zweck gehabt, da die Abweichung mit dem blossen Auge nicht entdeckt werden konnte. Für den Steinmetz ist dieses Verfahren aber eine grosse Erleichterung gewesen (vgl. Abb. 112).

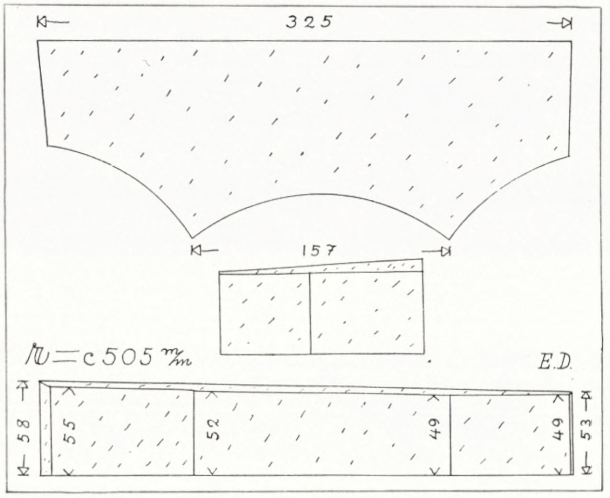


Abb. 105. Ausbesserung an der untersten Trommel einer Peristasissäule. 1:5. — E. D.

Abb. 112.

Der für die Säulen verwendete Poros ist meistens recht grob und locker, aber einzelne Teile, wie z. B. die Trommel *E* und das in Abb. 105 wiedergegebene Fragment, sind in einem harten, homogenen Poros ausgeführt. Die Lagerflächen sind sorgfältig planiert, und dasselbe gilt auch von den für Stuckbelag hergerichteten Flächen, weshalb der Stuck ziemlich dünn (ca. 1—2 mm) sein kann. Es handelt sich um Marmorstuck, d. h. eine Schicht von feinem Marmormehl und Kalk auf einer Unterlage von feingeschlemmtem, weissen Kalk[2].

Abb. 105.

Epistyl mit schmaler Regula.

Taf. IX, *A*; *B*. — Das Fragment *A* ist das grösste erhaltene Bruchstück eines Epistylblocks. Die volle Höhe des Epistyls beträgt 768 mm, die untere Breite 496 mm, die obere 540 mm. Vorsprung der Tänie 44 mm, Höhe derselben 75 mm. Grobe Überreste einer 240 mm breiten, 59 mm hohen Regula. Die Partie mit den Gutten ist dagegen völlig zerstört. — Die Porosoberfläche oben, vorne und unten ist uneben, aber dennoch plan. Auf der Kurzseite und Rückseite Anathyrosis mit Spitzeisen ausgearbeitet. Der Stuck völlig verzehrt. Klammerlöcher von ⊢⊣-Form, 150 mm breit, 170 mm (halbe Länge) und 100 mm tief. — Dieses Fragment lag 1935 ebenso wie die

Taf. IX.

[1] A. J. A. XLIII 1939, 484.
[2] Vgl. die Technik des Wandverputzes S. 73, Anm. 2. Vgl.. S. 121.

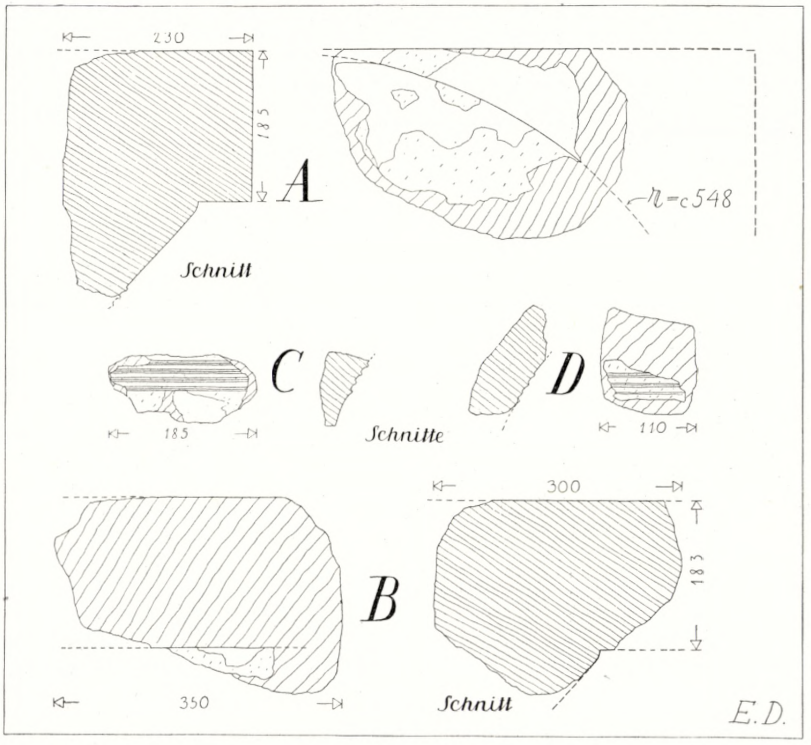


Abb. 106. Fragmente vom Peristasiskapitell. 1:10. — E. D.

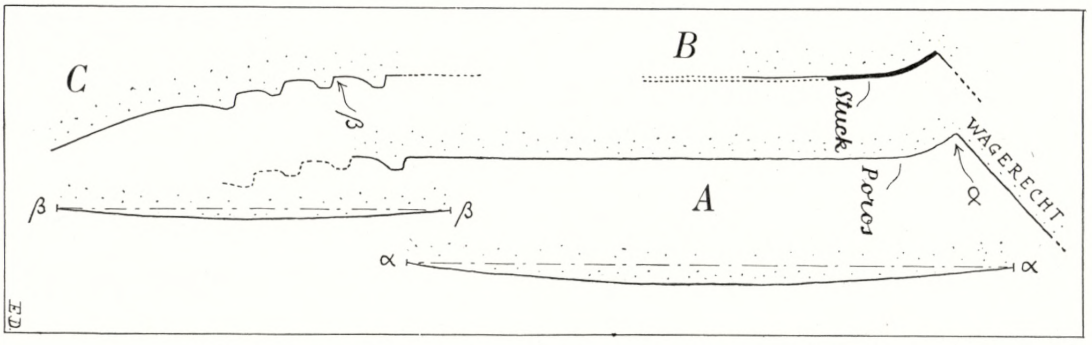


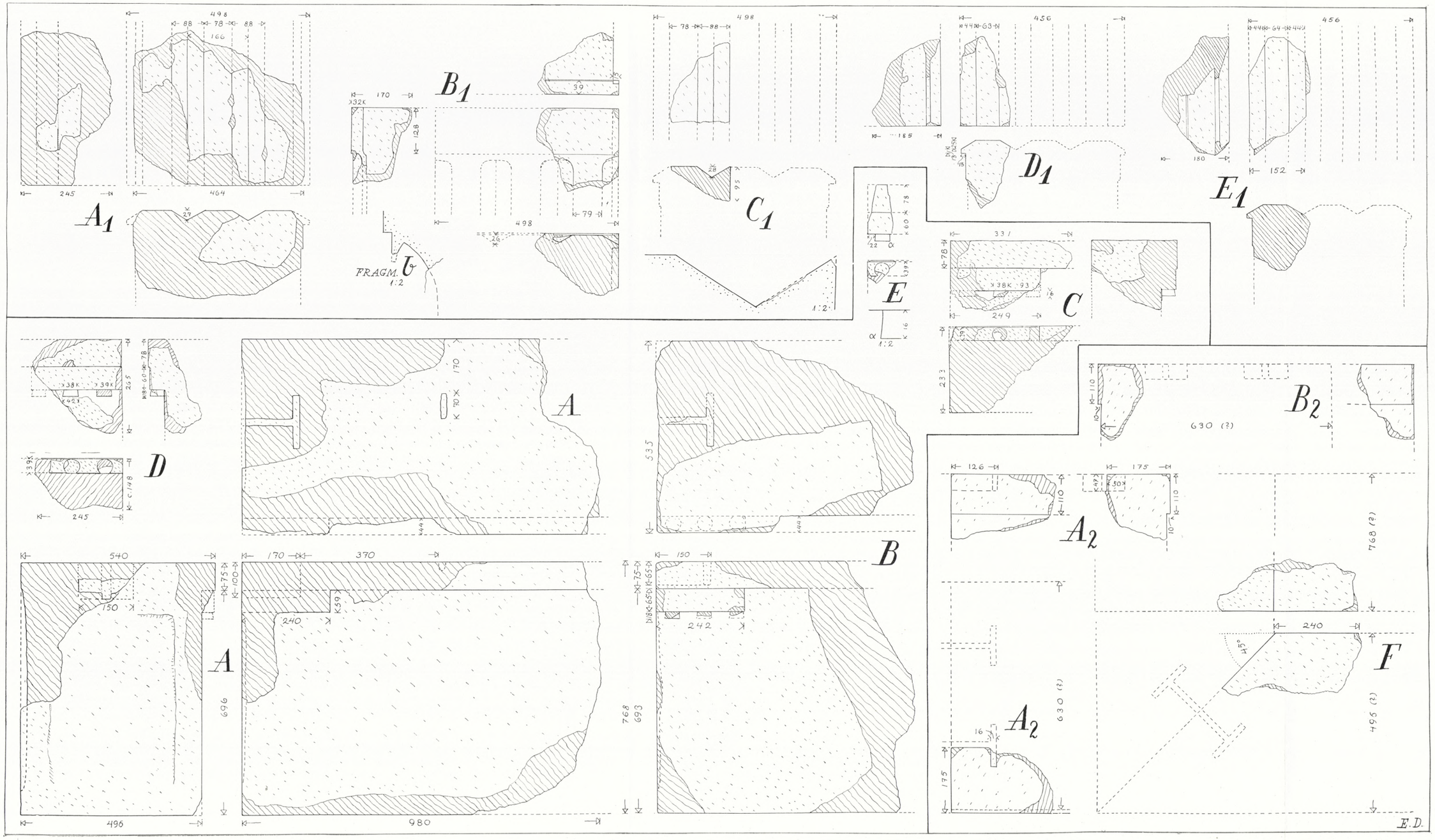
Abb. 107. Detailschnitt der Fragmente *A*, *B* u. *C*. 1:2. — E. D.

Fragmente *B* und *D* unterhalb der nördlichen Ecke der grossen Terrassenmauer, wo sie nach dem Tagebuch auch gefunden wurden. —

Abb. 113. Fragment *B* (vgl. Abb. 113) entspricht in den Massen *A*, lässt aber die Stelle der Guttae erkennen.

Epistyl mit breiter Regula. Taf. IX. Taf. IX, *C*—*E*. — Die Regula vom Fragment *C* misst 249 mm. Nach der Stelle der Guttae zu urteilen hat die Regula des Fragmentes *D* dieselbe Breite gehabt (vgl. Abb. 113). Die Gutta desselben ist mit dem Stuck besonders gut erhalten; man erkennt, dass der Tropfen nicht ringsherum frei gehauen ist, und dass er konisch ausläuft[1].

[1] In ein und demselben Bau können die Tropfen sowohl gerade als konisch ausgeführt sein, so am Schatzhaus der Sikyonier.



Tafel IX. *A*—*F*, Fragmente vom Epistyl. A_1—E_1, von den Triglyphen. A_2 und B_2, von den Metopen. 1:10. — E. D.

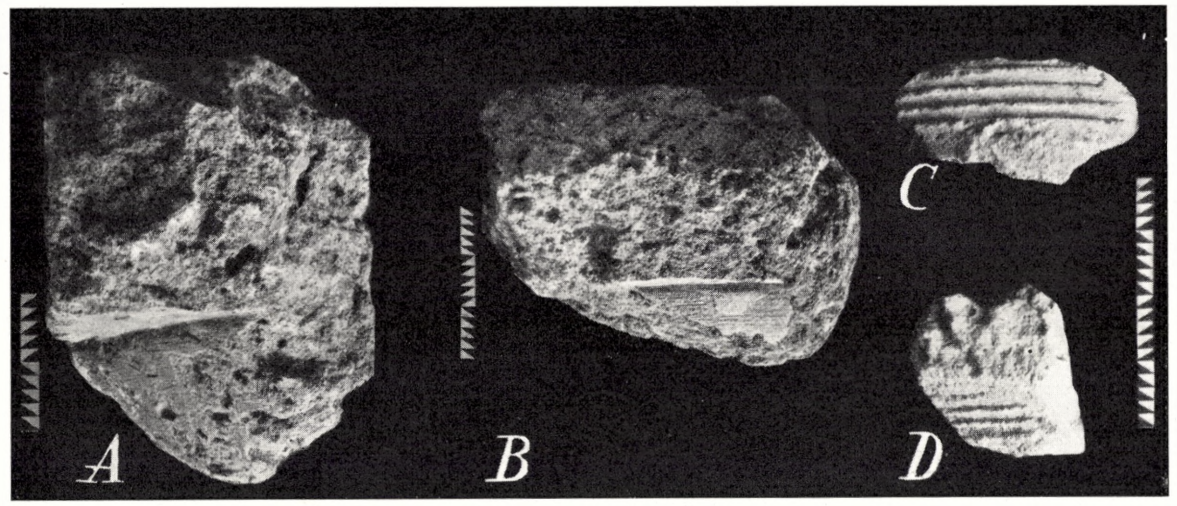


Abb. 108. Photographie der Fragmente vom Peristasiskapitell. — 1935.

(Diam. unten 42 mm, oben 38 mm; Höhe 18 mm). Die im Fragment *E* erhaltene Gutta (Höhe 16 mm) hat eine konische, aber dabei schwach konkave stuckbekleidete Seite (vgl. das Profil 1:2). Kleine Variationen der Porosmasse sind ohne Belang, weil sie durch den Stucküberzug ausgeglichen werden konnten.

Die Stossflächen, von denen nur Teile der Ränder um die Anathyrosis herum erhalten sind und deren Plan sorgfältig eingehalten war, sind mit einem feinen Spitzmeissel in langen Streifen behandelt. Die sparsamen Stuckreste weisen eine Dicke von 1,5 bis 2 mm auf.

Das Fragment *C* (Breite der Regula 249 mm) hat eine erhaltene Rückseite und ist nur 233 mm tief. Ohne Zweifel handelt es sich hier um eine Flickung für einen normalen Epistylblock[1].

Epistylblock der Hinterreihe. Taf. IX.

Taf. IX, *F*. — Das Fragment *F* ist auf den drei erhaltenen Aussenseiten sorgfältig glatt behauen. Die eine Seite hat einem Winkel von 45° und muss nach Analogien von anderen Tempeln[2] gegen die Stossfuge eines inneren Eckblockes des dilithen Epistylions der Peristasis gekehrt gewesen sein.

Triglyph mit breiten Stegen. Taf. IX.; Abb. 114.

Taf. IX, A_1—C_1 (vgl. Abb. 114). — Die Blöcke der für sich gearbeiteten Triglyphen zeigen Stossflächen mit übergreifendem Falz. Das Fragment A_1 stammt aus dem unteren Teil eines Triglyphons mit 88 mm breiten Schlitzen und 78 mm breiten Stegen. Der Schenkel, μηρός, misst somit 166 mm. Die grösste erhaltene Breite des Fragmentes beträgt 464 mm, aber dasselbe muss ursprünglich 498 mm gemessen haben ($3 \times 78 + 2 \times 88 + 2 \times 44$). — Die Behauung mit genau zugerichteten Ecken ist nicht durchgeführt, Stuck ist nicht erhalten. Nach dem Tagebuch südlich des Tempels *B* gefunden.

[1] Unter den Bauresten kommen solche Flickungen in Poros und Sandstein öfters vor, vgl. S. 89, 98.
[2] Gehrung auf 45°, vgl. Tegea, fig. 4, pl. XL u. Stratos, fig. 48.

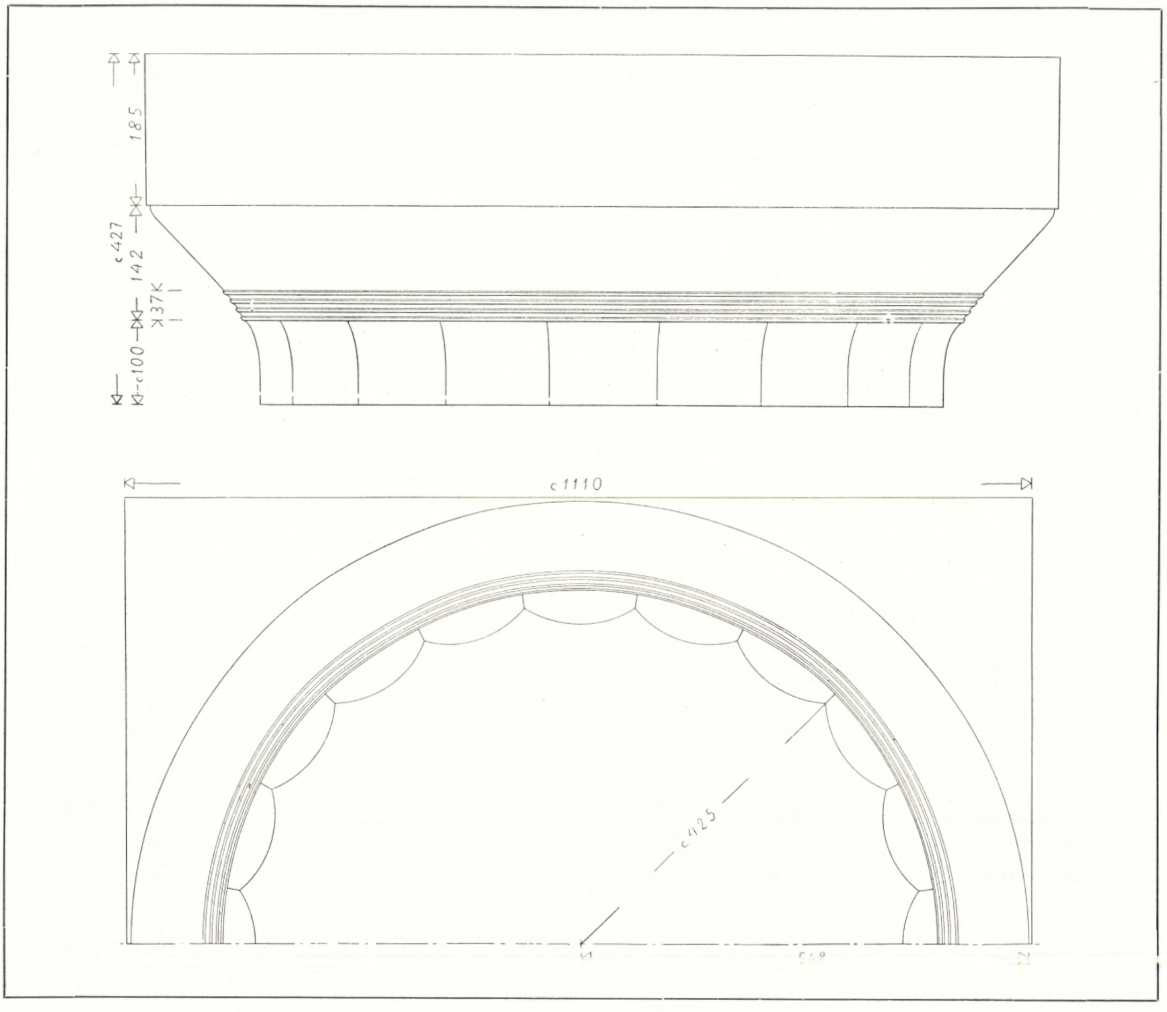


Abb. 109. Rekonstruktion des Peristasiskapitells. 1:10. — E. D.

Das Fragment B_1 zeigt den oberen Teil eines ganz entsprechenden Triglyphons. Der Steg misst hier 79 mm, aber die Stuckbekleidung fehlt, und das richtige Mass lässt sich somit nicht erkennen. Rechts ist die Stossfuge erhalten. Ein Knick nach aussen in dem übergreifenden Falz zeigt, dass die anschliessende Metope eine Tänie gehabt hat, die ein wenig kleiner als der eigene, 128 mm hohe Kopfstreifen des Trigyphons gewesen ist (vgl. unten, die Metopen). An der Oberseite ist eine Linie, der seitlichen Breite des Falzes entsprechend, eingeritzt worden. Der für die Datierung besonderes wichtige obere Abschluss der Glyphen ist leider sehr zerstört. Ein Schnitt in grösserem Masstab eines ganz winzigen Fragmentes *b* gibt einen Teil der oberen Form und mag zum besseren Verständnis der Unterschneidung (scotia) dienen, vgl. unten S. 101.

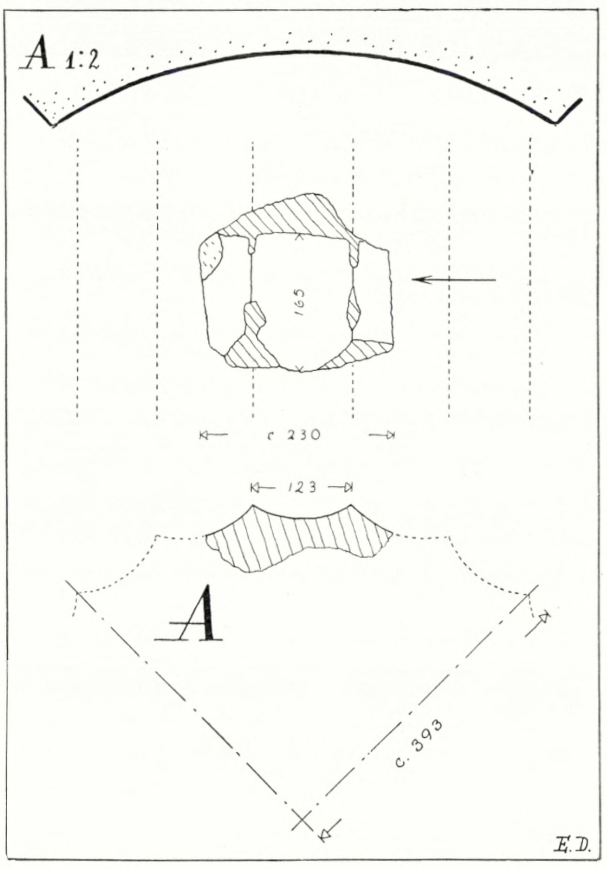
Auch das kleinere Fragment C_1 eines Triglyphons hat die oben gegebenen Dimensionen. Die eine Seite ist rechtwinkelig abgeschnitten, und das Stück muss deshalb als Teil einer Flickung angesehen werden.

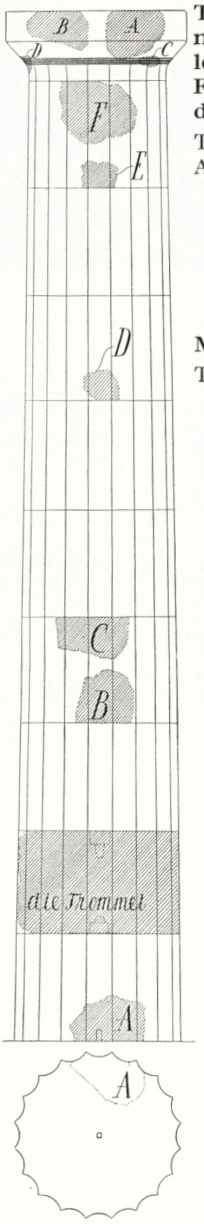
Taf. IX, D_1; E_1 (vgl. Abb. 114). — Die Fragmente D_1 und E_1 zeigen eine Breite der Stege von nur 63—64 mm, und die berechnete Gesamtbreite des Triglyphons wird somit ca. 456 mm statt ca. 498 mm gewesen sein. Hier handelt es sich offenkundig um Bruchstücke, die der Architektur der Vorhalle angehört haben. — Es sind noch 10 kleine auf die beiden Triglyphtypen zu verteilende Fragmente vorhanden, deren Provenienz von dem Tempel durch das Breitenmass gesichert ist. Die Porosfläche ist oft sehr zerstört, sonst eben und klar, und in keinem Fall können Überreste von Stuck nachgewiesen werden.

Taf. IX, A_2; B_2. — Zwei kleinere Metopenfragmente, A_2 und B_2, zeigen eine Tänie von 110 mm Breite und 10 mm Vorsprung und entsprechen somit der durch das Triglyphenfragment B_1 gegebenen Höhe. Die Metopen waren nicht als Platten, sondern, wie z. B. im Tegeatempel, als schwere Binderblöcke gebildet und zeigen wie die Epistylblöcke |—|-förmige Klammern (Breite ca. 115 mm, 126 mm halbe Länge und Tiefe 47 mm). Diese Klammern, die Metopen und Triglyphen verbunden haben, sind verhältnismässig klein und sassen ausserdem so weit nach aussen, dass am Ende jedes Blockes eine doppelte Reihe vorhanden gewesen sein muss[1]. Ein Fragment dieser Porosmetopen vor der grossen Tempelterrasse gefunden.

Das Fragment A_2 ist in dem harten, klangvollen, B_2 in einem minderwertigeren, groben Poros ausgeführt worden; und die Oberfläche von B_2 ist deshalb entsprechend rauh, wenn auch Pläne und Winkel wie gewöhnlich eingehalten worden sind. Stuckreste sind nicht mehr nachweisbar.

Abb. 111. Fragment einer Vorhallensäule. 1:10 und 1:2. — E. D.





Triglyph mit schmalen Stegen, Friesstück der Vorhalle. Taf. IX; Abb. 114.

Metopen. Taf. IX.

Abb. 110. Rekonstruktion der Peristasissäule mit den bestimmenden Säulenfragmenten. 1:50. — E. D.

[1] Metopen als tiefe Blöcke auch in Tegea (Tegea, pl. XXI—XXVI) und in Stratos (Stratos, pl. X).

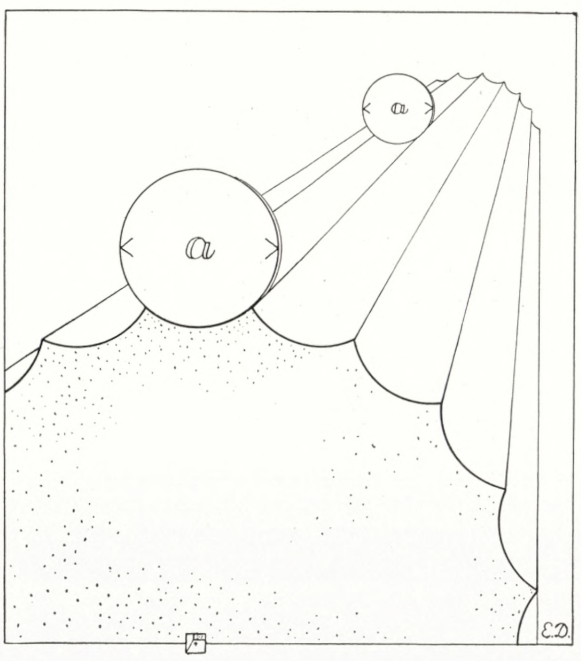
Geisa. Von den 36 meistens sehr kleinen Fragmenten der zum Tempel B_3 gehörenden Geisa sind 8 ausgewählt, welche sich so ergänzen, dass ein vollständiges Bild der Profilierung und der Viae und Guttae der Geisa gewonnen werden kann. Ein Geisonfragment vor der grossen Terrasse angetroffen.

Taf. X. Abb. 115. Taf. X, *A*—*H*. (vgl. Abb. 115) — *A*. Zwei stark zerstörte Fragmente verbinden sich zu einer grösseren Ecke eines Geisonblockes. Die Stossfuge, die Anathyrosis zeigt, liegt dicht am Rande einer Via. Der Geisonblock war durch eine Dolle (ca. 50 × 50 × 85 mm halbes Mass) am Nachbarblock verankert. Dünne Stuckschichten sind an einigen der 13 mm hohen, 40 mm breiten, nicht konischen Guttae erhalten; dasselbe gilt von der Vorderseite der Via. Die obere schräge Fläche, die den Dachwinkel des Tempels (zwischen 13° und 14° = ca. 1:4) angibt, ist genau geebnet, während die hintere, wagerechte Fläche, an der die Füllsteine (siehe unten) ruhen sollen, fein in langen Streifen mit dem Spitzeisen behandelt worden ist. Die innere, aufrechtstehende Kante ist nicht ganz senkrecht. Die Neigung der Via ist wie üblich stärker und energischer als die des Daches und misst ca. 17,5° im Verhältnis zur wagerechten Ebene.

B. An dem laut Tagebuch südlich des Tempels *B* gefundenen Fragment *B* bemerkt man auf der Oberseite ein Dollenloch, 45 mm lang und 12 mm breit und ca. 30 mm tief. Seitlich davon ist eine keilförmige Vertiefung für eine Flickung gebildet, ein Ersatz eines zerstörten Profils; vgl. unten *H*. Das wagerechte Stück ist teilweise mit Spitzeisen bearbeitet, die übrigen Flächen sind eben. Die jetzt stucklose Traufnase (Scotia) der Platte ist im Profil 1:2 auf Taf. X, ihre am besten erhaltene Gutta photographisch Abb. 100 wiedergegeben. Während die Fragmente *C* und *D* derselben Gruppe wie *A* und *B* angehören, ist die Zugehörigkeit von *E* ungewiss.

Taf. X. Abb. 100.

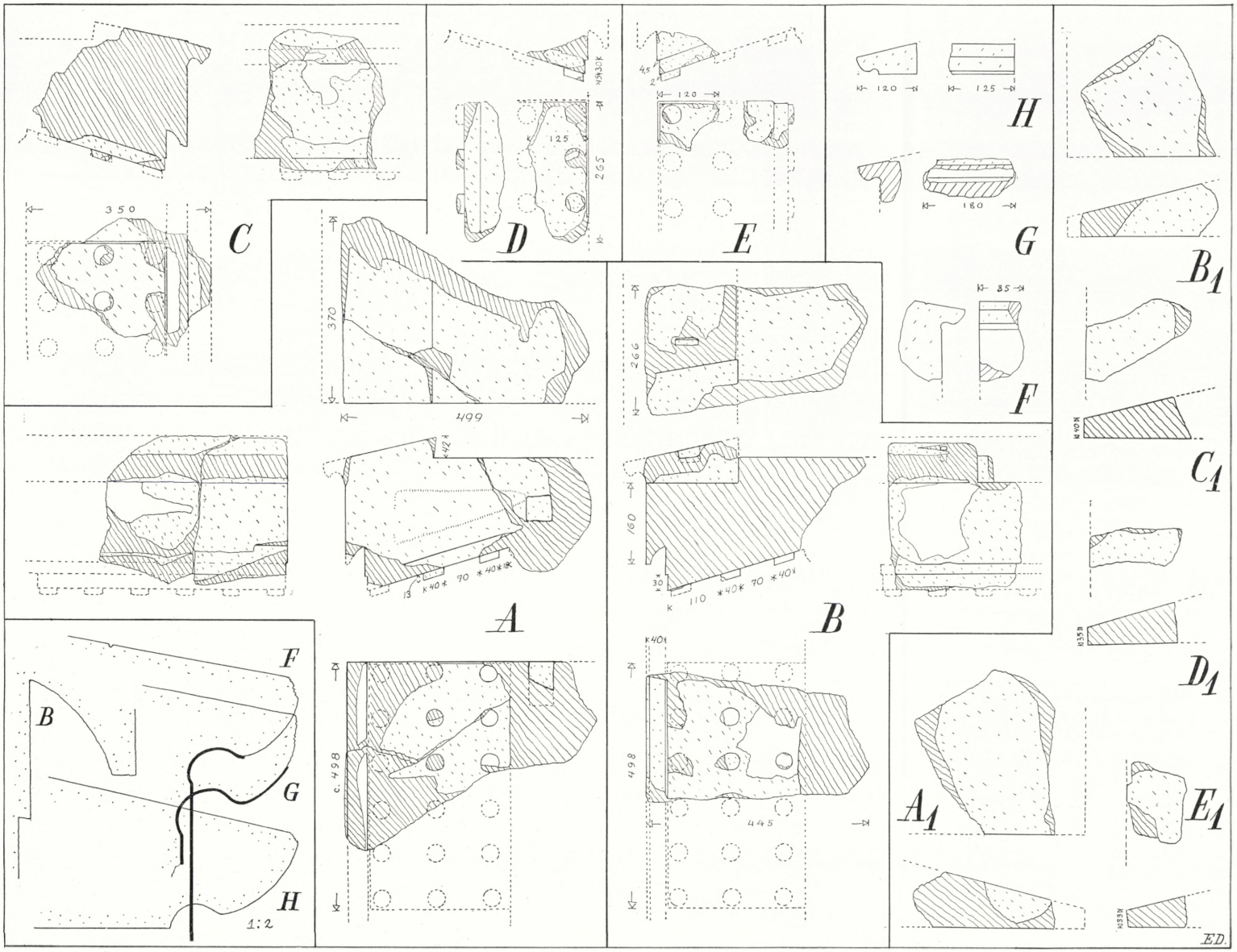
Abb. 112. Kreisrunde Schablone zur Herstellung der Kanneluren. — E. D.



Die drei Fragmente *F*—*H* sind verhältnismässig gut erhaltene Teile des oberen Profilgliedes, von dem kein Fragment unter den anderen Bruchstücken der Geisa vorhanden ist. Die im Masstab 1:2 wiedergegebenen Profile sind teilweise noch von der $^3/_4$ mm dicken Stuckschicht bedeckt und zeigen unbedeutende Variationen. Das Fragment *F* hat eine Stossfuge an der linken Seite. Fragment *H* ist eine Flickung von der unter *B* erwähnten Art[1] und zeigt eine Stossfuge an der rechten Seite.

Füllsteine am Geison Taf. X. Taf. X, A_1—E_1. — Von den schrägen Füllsteinen, die mit dem Geison zusammen

[1] Flickungen am Profil, vgl. Aegina, Taf. 68, 2; 5.



Tafel X. *A*—*H*, (zugehörige Profile 1:2) von einem Geison; A_1—E_1, Füllsteine über dem Geison. 1:10. — E. D.

die Unterlage für die unteren Dachziegel bildeten, liegen 9 Fragmente vor[1]. Diese zeigen denselben Winkel wie der Geisonblock. Die Höhe der erhaltenen Vorderkanten schwankt zwischen 32 mm und 40 mm. Die am besten erhaltenen sind hier abgebildet. Wie die Füllsteine C_1—E_1 zeigen, kann die Vorderkante sowohl senkrecht wie schräg sein (vgl. das Geisonfragment *A*).

Die Bearbeitung der Unterfläche von B_1 mit langen Meisselhieben entspricht derjenigen der ähnlichen Fläche vom Geison *A*. Oberflächen und Stossfugen sind gerade und streng plangehauen. Auch bei diesen Stücken ist Poros von sehr verschiedener Qualität verwendet worden (vgl. oben S. 93 u. 118 ff).

Abb. 113. Unten Fragment *B* (Epistyl mit schmaler Regula), oben Fragment *D* (Epistyl mit breiter Regula). — 1926.

Rekonstruktion des Gebälks der Peristasis. Abb. 116.

Mit Hilfe der oben besprochenen Gebälkteile lässt sich das Gebälk, wie in Abb. 116 gezeigt, wiederherstellen. Die Dimensionen der Epistylblöcke sind zu gross, um den Massen des Sekos zu entsprechen, indem die Breite von zwei Blöcken grösser ist als die Breite der Säulenabaci der Vorhalle. Die Blöcke gehören somit der Peristasis an, wo ihre Breite von 496 mm (ohne Stuck) dem etwas grösseren Triglyphenmasse von ca. 498 mm entspricht. In einem kanonischen Tempel, wie Tempel B_3, wird die Kurzseite des Epistylblocks an den beiden äusseren Enden der Längsseite zum Vorschein kommen[2] und der Breite der Triglyphen entsprechen. Wir ermitteln dadurch, dass die breiten Triglyphen, die breiten Regulae und die erhaltenen Mutuli, die alle eine Breite von 498 mm haben, den Längsseiten des Tempels angehört haben. Die grossen Epistylblöcke Taf. IX, *A* und *B* mit der Regulabreite von 480 mm stammen dagegen von der Front. Das schmale 456 mm breite Triglyphon, Taf. I, D_1 und E_1, muss der Vorhallenarchitektur zuge- Taf. IX.

[1] Zwei dieser Fragmente laut dem Tagebuch vor der grossen Terrasse gefunden. — Blöcke mit ähnlicher Neigung können sonst einem Giebeltympanon (vgl. Abb. 117) oder auch einer Tempelrampe (vgl. die Porosrampe vor dem Propylon des Pelopeion in Olympia) angehören. Abb. 117.

[2] Auffallende Ausnahme: die Front des Tempels der Athena Lindia. Chr. Blinkenberg: De danske udgravninger i Lindos. Festskrift til Frederik Poulsen. København 1941, fig. 5.

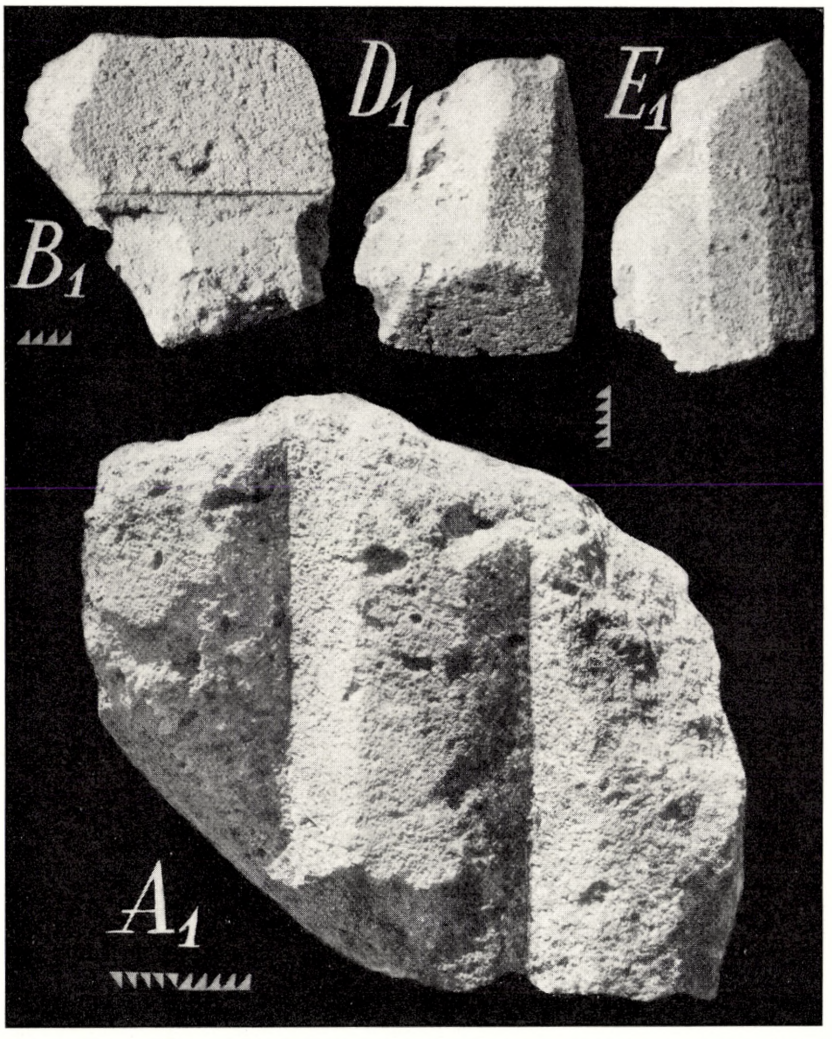


Abb. 114. Fragment A_1 und B_1 (von breitem Triglyf) D_1 und E_1 (von schmalem Triglyf). — 1935.

wiesen werden. Abb. 116 zeigt demgemäss die Einzelheiten des Normaljoches aus einer Längsseite des Tempels. Die Masse sind auf der Zeichnung angegeben. An die Taf. IX. Rückseite des Epistylblocks mit der Anathyrosis schloss sich ein Kontraepistyl (IX, *F* von einer Ecke). Die Länge der Epistylblöcke entspricht den Interkolumnien. Das Epistyl wurde durch ⊢—|-Klammern von 340 mm Länge und 150 mm Breite gesichert.

Die Frieshöhe, ca. 820 mm, soll nach Analogien (z. B. Tegea: Epistylhöhe 0,968 m. Triglyphenbreite 0,71 m. Höhe des Frieses 1,077 m)[1] im Verhältnis zu der bekannten Breite des Triglyphons berechnet werden. Die Breite der Metopen wird ermittelt, indem 2 Triglyphenbreiten vom Interkolumnium abgezogen werden: 2500—996: 2 = 752 mm. Die schmucklosen Metopenblöcke waren oben durch eine

[1] Dugas, Clemmensen, Berchhems: Le sanctuaire d'Aléa Athéna de Tégée, fig. 6 f. und pl. XXI—XXVI. Wird künftig als Tegea zitiert.

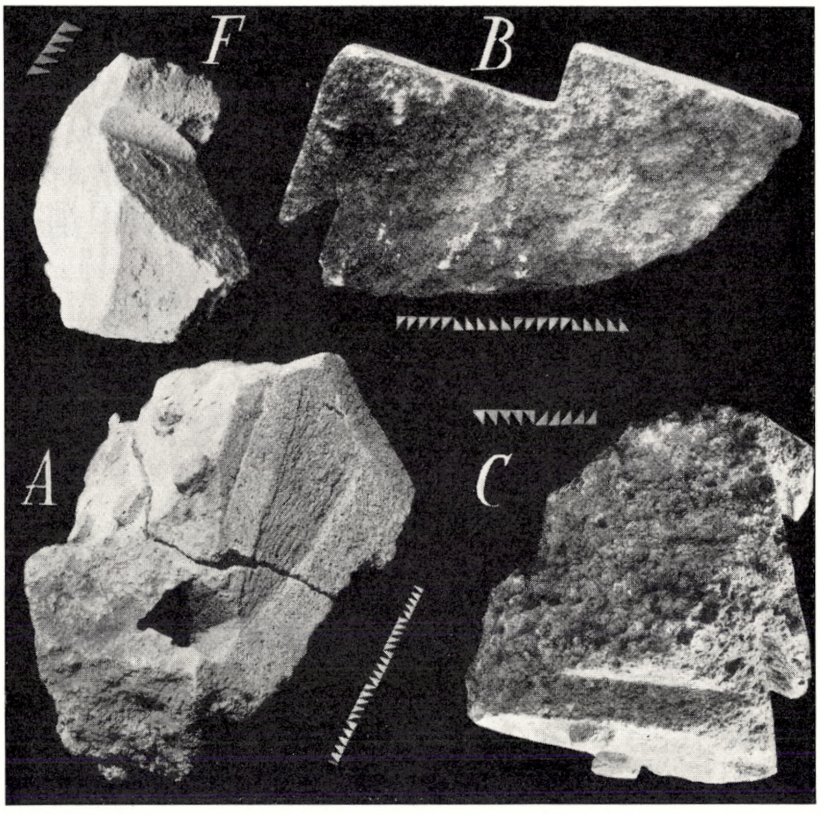


Abb. 115. Photographie der Geisonfragmente *A*—*C* und *F*. — 1935.

einfache glatte ca. 10 mm vorspringende und ca. 110 mm hohe Tänie abgeschlossen; somit war die Metopentänie wie üblich etwas niedriger als die 128 mm hohe Tänie der Triglyphen. Der obere Abschluss der Glyphen, die Scotia, verläuft nach den sehr unvollständigen Überresten zu schliessen wagerecht. Die Eckabschlüsse scheinen schwach gebogen gewesen zu sein. — Blöcke von Triglyphen und Metopen, welche breiter als die halbe Gebälktiefe gewesen sind und deshalb als Binder funktioniert haben, waren durch eine Doppelreihe von ca. 252 mm langen und ca. 115 mm breiten |—|-Klammern mit einander verbunden.

Die Tiefe der Geisonblöcke ist unbekannt, muss aber, wie z. B. in den Tempeln von Tegea und Stratos[1], wegen des grossen Vorsprungs des Geisons, der ein kräftiges Gegengewicht erforderte, recht beträchtlich gewesen sein. Die Mutuli tragen die gewöhnlichen 18 Tropfen in 3 Reihen verteilt. Die Tropfen sind 40 mm breit, 13—15 mm hoch und haben wohl im allgemeinen schwach konische Seiten. Die volle Breite der Mutuli lässt sich nach den erhaltenen Stücken sicher berechnen, die Höhe derselben ist senkrecht gemessen 30 mm. Dagegen können wir aus den erhaltenen verhältnismässig kleinen Fragmenten nicht ermitteln, ob die Geisonstücke durch Klammern verbunden waren; jedenfalls sind sie durch kräftige, seitliche, mutmasslich

[1] o. c. pl. XXI—XXVI; Stratos, pl. VII.

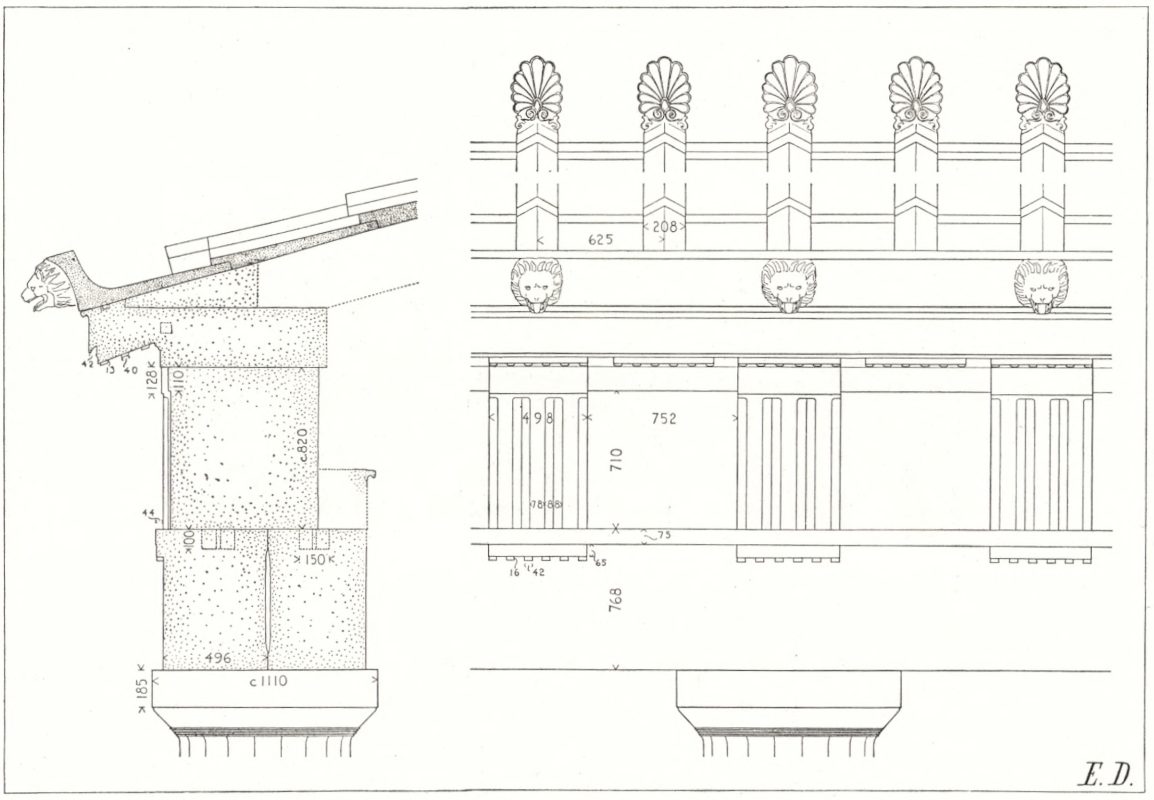


Abb. 116. Rekonstruktion des Gebälks und der Marmorziegel. 1:40. — E. D.

aus Holz bestehende Dollen befestigt gewesen. In der schrägen, der Neigung des Daches folgenden Oberfläche waren kleine Dollen aus Eisen oder Bronze verwendet, um die marmornen Simenstrotere[1] festzuhalten.

Verschiedene kleinere Architekturfragmente. Abb. 117–119.

Abb. 117, *A*; *B*. — Die Fragmente *A* und *B* stammen von einer Front, die dieselbe Dachneigung wie der Tempel B_3 hatte. Stuckreste sind nicht erhalten. Ich habe nicht entscheiden können, ob bei *A* die Oberfläche des Vorsprungs eine Bruchfläche ist, vermute aber, dass es sich um eine 40 mm breite Tänie handelt, die die schrägen Seiten des Tympanons begleitet hat. Die Fragmente *A* und *B* zeigen die gemeinsamen Züge, dass die aufrechtstehende Stossfuge schräg ist (Neigung ca. 1:21); die Stossfugen und Lagerflächen sind planbehauen. Die Vorderseite von *B* ist gespitzt, und dieser Block ohne Tänie, von dem zwei Fragmente ausgegraben wurden, ist wahrscheinlich als hinterer Block des Tympanons verwendet gewesen.

Abb. 118. Die Abb. 118, *A*—*E*, zeigt Profilfragmente verschiedener Provenienz und zum Teil verschiedener Datierung. — Die wagerecht stark verlängerte Form von *A* deutet auf hohe Unterbringung im Gebäude, vielleicht, nach Analogie des Tegeatempels, in

[1] Das Marmordach, vgl. unten S. 125 ff.

der Mauerkrönung des Prodomos[1]. Eine Bestätigung dafür, dass das Profilfragment in ein Mauerwerk hineingehört, gibt eine 63 mm breite Zurichtung der Oberseite, wodurch das Profil vom Druck eines darüber liegenden Blockes befreit wird. Das Profil ist mit ähnlichem Marmorstuck wie Fragmente des Tempels B_3 versehen.

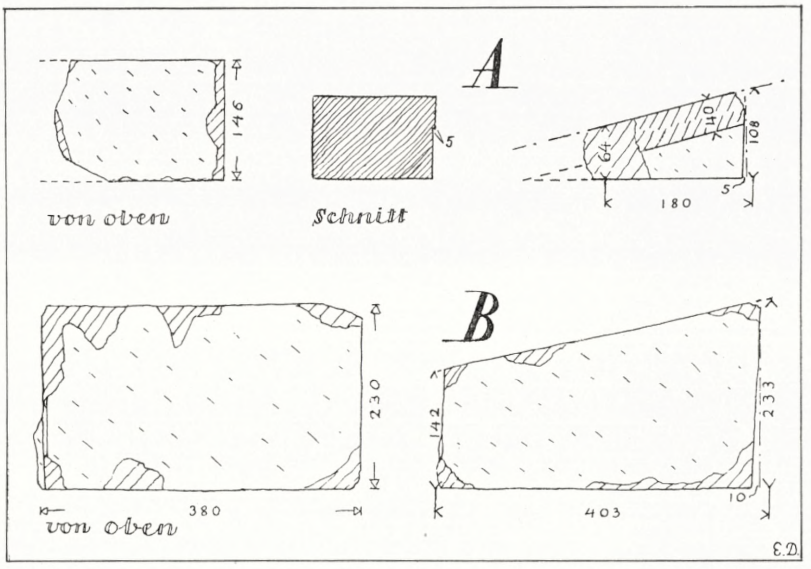


Abb. 117. Fragment *A* und *B* vom Tympanon. 1:10. — E. D.

Die Profile der Fragmente *B* und *C* derselben Abbildung (Stuck wie bei *A*) zeigen einen tiefen Einschnitt als Übergang zur recht hohen, senkrechten Platte[2], und die Fragmente können somit trotz gewisser Ähnlichkeiten nicht dem Geison vom Tempel B_3 angehört haben. Die obere Herrichtung deutet auf die Verwendung in einer Mauer wie bei dem Fragment *A*, da sie aber Stossfugen zeigen, können sie nicht die Parastaden gekrönt haben[3], sondern haben langen Gliedern angehört und sassen deshalb vielleicht als Mauerkrönung in der Peristasishalle, wo die Decke wahrscheinlich in gewöhnlicher Weise niedriger lag als in dem Prodomos[4]. Eine andere mögliche Lage wäre die als Träger eines Kassettendaches in dem Prodomos selbst[5].

Das Fragment *D* hat wegen seines archaischen Stuckbelags (vgl. unten S. 106 und 121) einem älteren Gebäude angehört. — Fragment *E* ist eine Profilleiste vom Charakter einer Traufnase, die Hängeplatte ist stuckiert gewesen, die Art des Stuckes aber unbestimmbar.

Abb. 119, *A—I*. — Profilstücke von Platten, die selbständig oder Glieder eines kombinierten Profils sind. — Die Fragmente *A* und *C* können z. B. den unteren Abschluss des profilierten Stückes Abb. 118, *C* gebildet haben. Das Fragment *E*, aus feinem, festem Poros, mit seinem verhältnismässig kräftigen Vorsprung von 13,5 mm, Abb. 119. Abb. 118.

[1] Tegea, fig. 14 u. 15.

[2] Starke Einschneidung des Geisonprofils vgl. Wiegand, Die Porosarchitektur der Akropolis zu Athen, Abb. 152 (künftig als Wiegand zitiert); Schatzhaus II, Olympiawerk, Taf. 40; das Geison der Propyläen, Durm, Baukunst der Griech., Abb. 244.

[3] Reichere, aber verwandte Antenprofile bei Durm, o. c., Abb. 134.

[4] Verwandte Profilsteine in der Peristasis von Parthenon und vom Aeginatempel, Durm, o. c., Abb. 152. Aegina, Taf. 37.

[5] Vgl. Durm, o. c., Abb. 163 rechts.

Abb. 118. Verschiedene kleinere Fragmente 1:10 mit Profilen 1:2. (Die dicke Linie gibt den Schnitt durch die Stuckschicht an). — E. D.

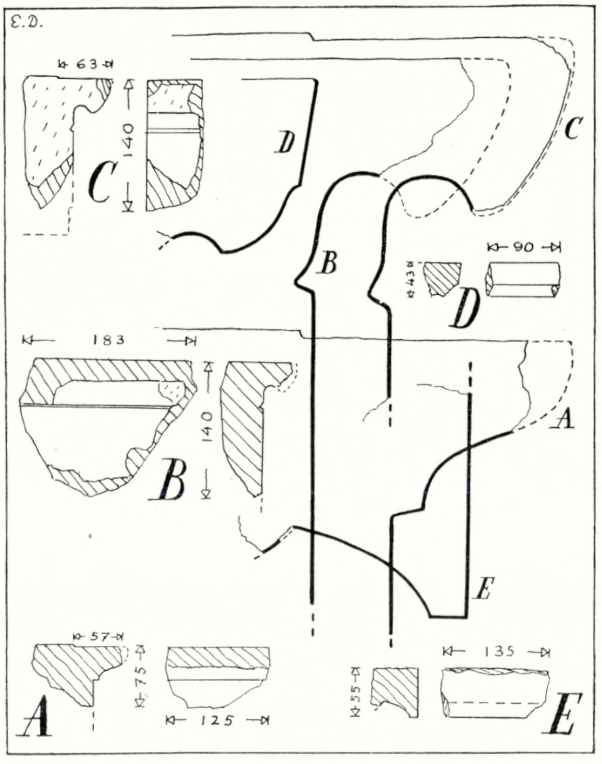
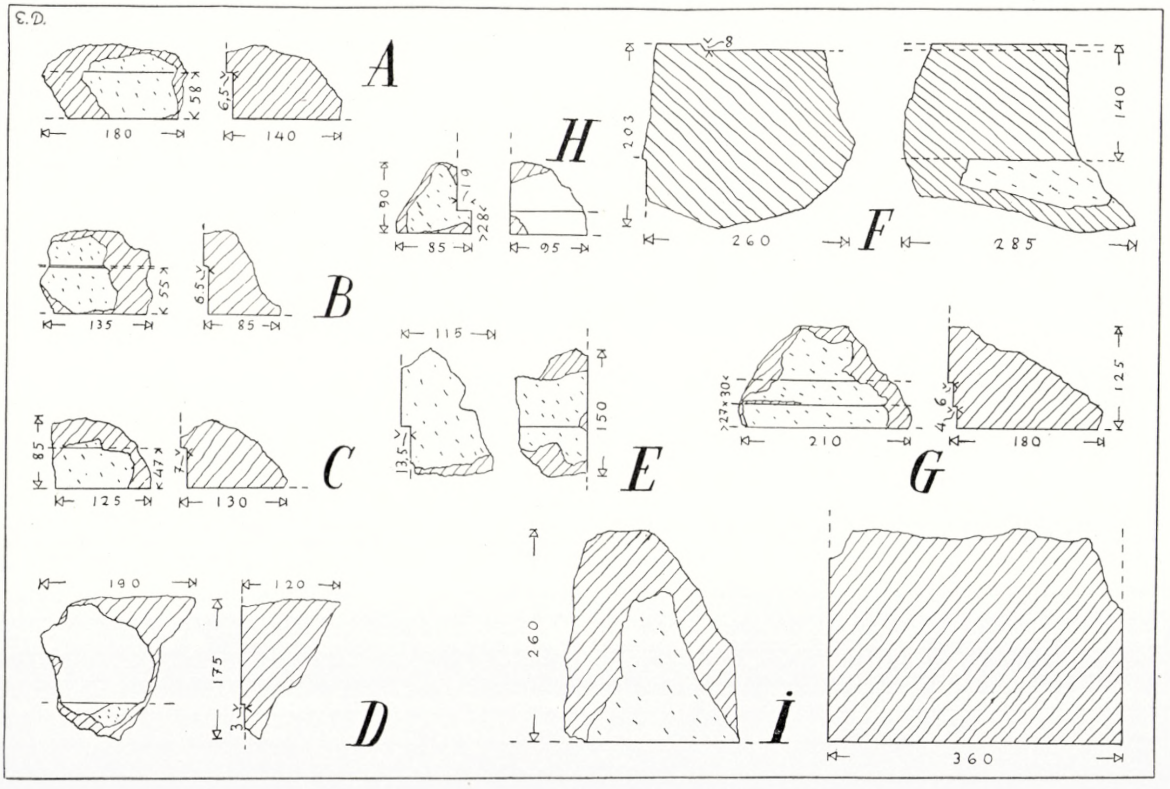


Abb. 119. Verschiedene kleinere Fragmente.1:10. — E. D.



würde als Stück des Türrahmens eines Tempels wie B_3 passen[1]. Fragment *I* stammt von einem 360 mm breiten Porosblock und ist auf den beiden senkrechten Seiten glatt behauen, während die Lagerfläche grob planiert ist. Nach dem feinen Marmorstuck zu urteilen scheinen diese Fragmente dem Tempel B_3 anzugehören, aber die unklaren Fundverhältnisse gewähren keinen Fingerzeig, und nur ein formales Übereinstimmen könnte die Zugehörigkeit zum grossen Tempel erweisen.

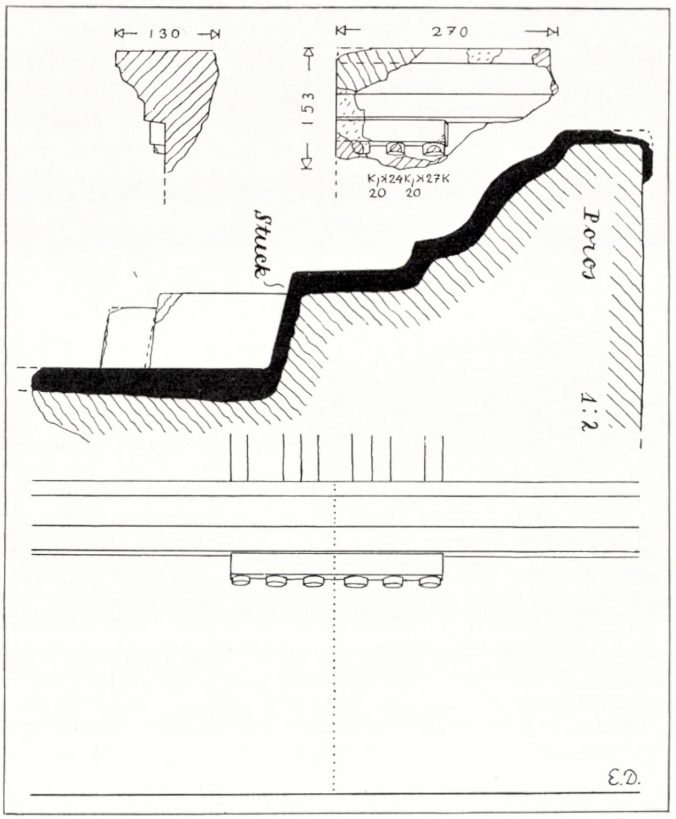


Abb. 120. Hellenistisches Architravfragment. 1:10 und 1:2. Unten Rekonstruktion 1:10. — E. D.

Kleines dorisches Architravstück hellenistischer Zeit. Abb. 120 f.

Unter den Bruchstücken am Hügel befand sich auch ein Fragment eines kleinen dorischen Architravs, Abb. 120 (vgl. Abb. 121), dessen karniesförmige Tänie mit der gewellten Profilierung (Schnitt 1:2) gewiss auf späthellenistische Zeit hinweist. Diese Datierung wird durch die tiefe, verputzartige Stuckschicht (Dicke 3—8 mm) und die im Stuck eingemengten, sehr groben ($^1/_2$—1 mm) Marmorkörner bestätigt.

Fragmente ionischer Säulen. Abb. 122–124.

Abb. 122; 123 (vgl. Abb. 124). Im ganzen wurden 16 kleine Fragmente der ionischen (oder korinthischen) Kanneluren einer trommelgeteilten Säule aus hartem, schwärzlichem Poros aufgefunden. Die sorgfältig gearbeiteten Kanneluren sind ausserordentlich flach, mit kurzer Krümmung gegen die Stege, und nähern sich somit der dorischen Riefelung. Damit stimmt auch die zu ergänzende Zahl der Kanneluren, 20[2]. Wir bilden die vier am besten erhaltenen Fragmente ab. Die grösste erkennbare Kannelurenbreite ist ca. 64 mm, einem Säulendurchmesser von ca. 464 mm entsprechend; die kleinste ca. 52 mm, einem Durchmesser von ca. 366 mm entsprechend (Profile 1:2, Abb. 123). 1935 stiess ich auf ein Fragment (Abb. 124 unten rechts) im nicht ausgegrabenen Schutt über dem zerstörten Boden des nördlichen Teiles der Peristasis. Solche ionischen Fragmente wurden 1926 infolge Mitteilung von FREDERIK Abb. 123 f.

[1] Vgl. Tegea, fig. 16.

[2] Vgl. ionische Säule mit 20 Kanneluren. DURM o. c., Abb. 295. — Man hat keine Schablonen in derselben Weise wie bei den dorischen Säulen des Tempels B_3 verwenden können (siehe oben S. 93).

Poulsen an der Nordseite, laut dem Tagebuch auch südlich und östlich des Tempels gefunden[1].

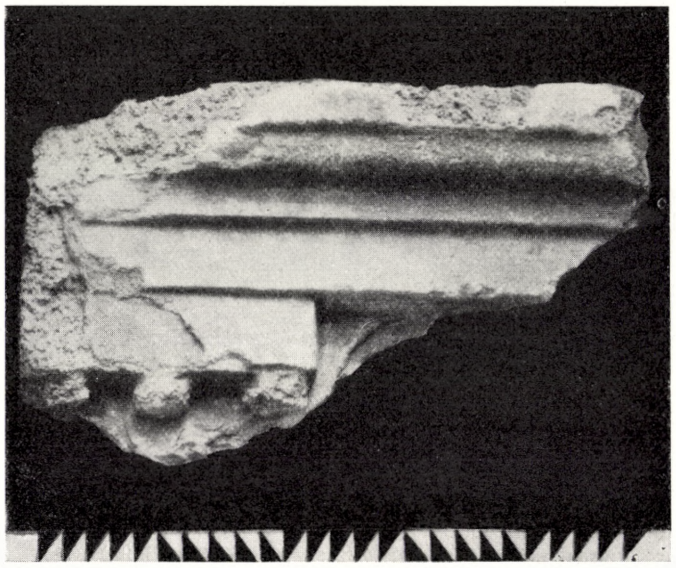
Ältere unkannelierte Säule. Abb. 125.

Abb. 125, *A*; *B*. — *A*. Ein Fragment einer grossen, unkannelierten Säule[2], von einem Durchmesser von ca. 1010 mm, wurde 1935 von mir innerhalb der südöstlichen Ecke des Baues *F*, im noch unberührten antiken Füllsel gefunden; die Säule war somit schon in der Zeit vor oder am Anfang des IV. Jahrhunderts v. Chr. zerschlagen worden (siehe unten S. 276). Die Oberfläche ist einigermassen eben, und Stuckreste sind nicht zu erkennen. — Das Fragment *B* derselben Abbildung stammt von einer unkannelierten kleinen Säule, die vielleicht von einem Trapezophor oder dgl. herrührt, Durchm. 165 mm. Das Porosmaterial ist grau und porös wie im Tempel *A* (siehe unten S. 108). Überall an der Oberfläche sind Reste von weissem, in archaischer Technik ausgeführtem Stucküberzug erhalten, d. h. sehr dünn (nur $^1/_2$ mm), sehr weiss, sehr hart und ohne Beimischung von Marmor. Dieses Fragment, zusammen mit einem ähnlichen Bruchstück von 190 mm Länge und 168 mm Durchmesser, lag 1935 vor der Ostfront des Tempels *A*.

Spätarchaische Kapitelle mit ungeriefeltem Hypotrachelion. Taf. XI: Abb. 126-128.

Taf. XI, *A*—*D* (vgl. Abb. 126; 127). 7 auf wenigstens 5 verschiedene, kleinere Kapitelle von archaischer Form zu verteilende Fragmente[3]. Nur diejenigen Fragmente sind abgebildet, welche sich für die in Abb. 128 durchgeführte Rekonstruktion verwenden liessen. Der Abacus ist flach, der Echinos stark abgerundet, unten von nur zwei Anuli begrenzt[4] und mit einem ungeriefelten Hypotrachelion versehen. Der untere Durchmesser beträgt ca. 400 mm. Sowohl auf der Ober- wie auf der Unterseite der Kapitelle sind grosse viereckige Zapfenlöcher von wechselndem Mass vorhanden. Eins von diesen, Abb. 126, *E*, ist nur eingeritzt und kaum angefangen, und am Fragment *B* fehlt das Loch völlig. Das Material ist überwiegend der helle, klangvolle Poros, nur das Fragment *G* ist aus totem, grauem Poros hergestellt worden. Stuckreste sind nicht erhalten.

Abb. 121. Photographie eines hellenistischen Architravfragmentes. — 1935.

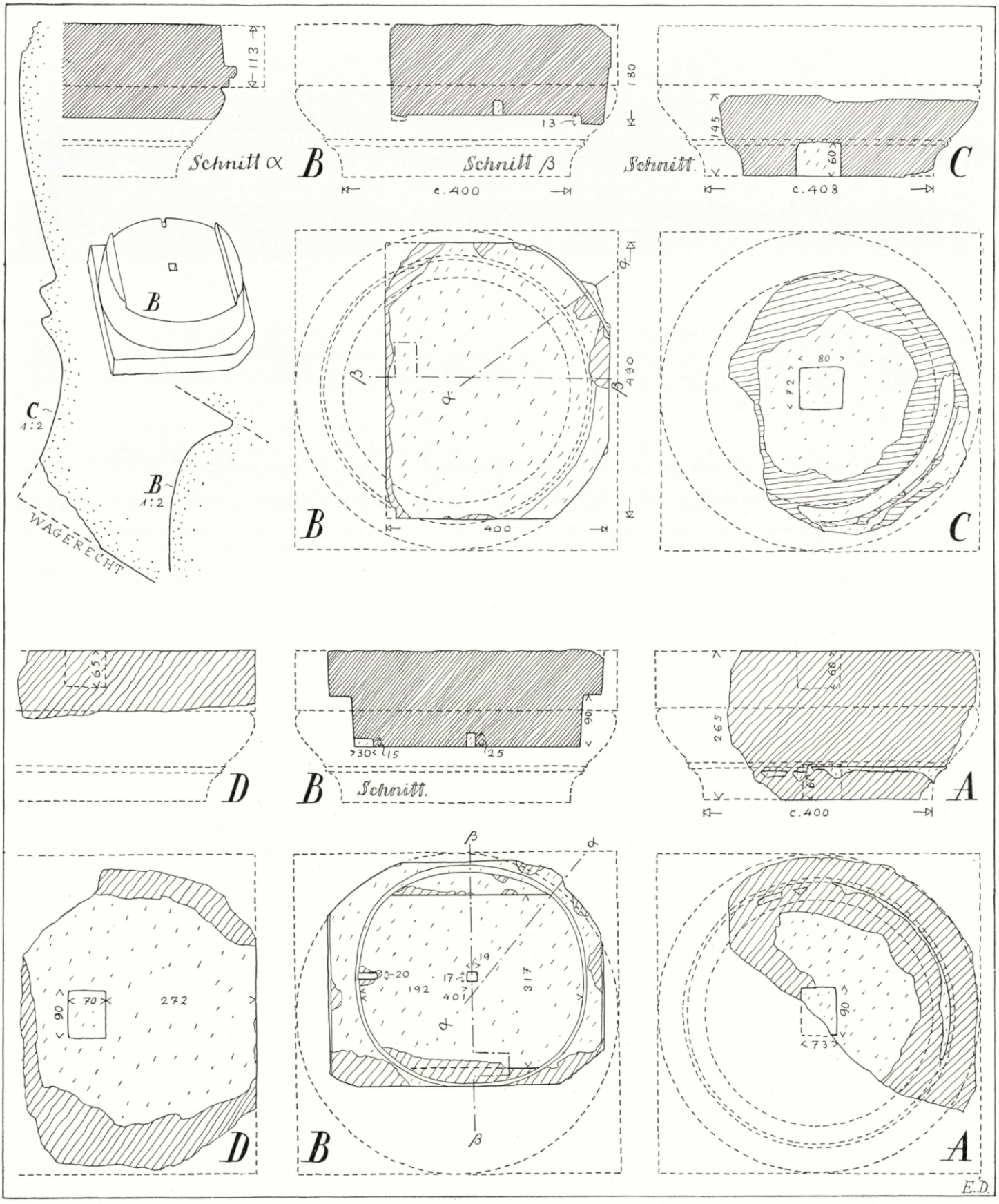


[1] Vgl. auch Erster Ber., 17.

[2] Ähnliche unkannelierte, grosse Säule, F. Courby, Fouilles de Delphes II, fasc. I. Paris 1915, 16, fig. 14 (Diam. 1,38 m), künftig als Delphes II, fasc. I zitiert.

[3] Laut dem Tagebuch wurden zwei dieser Kapitellfragmente am Abhang südlich des Tempels *B* gefunden.

[4] Vgl. Tempel *A* Selinunt (vor 480). Koldewey, Puchstein, Die griech. Tempel in Unterital. u. Sicil. Abb. 89; 92. — Vgl. altes Kapitell mit nur einem Riemchen und glattem Halsglied, am Athenatempel von Sunion.



Tafel XI. Fragment *A*—*D* von 4 spätarchaischen Kapitellen mit ungeriefeltem Hypotrachelion. 1:10. Profile 1:2. — E. D.

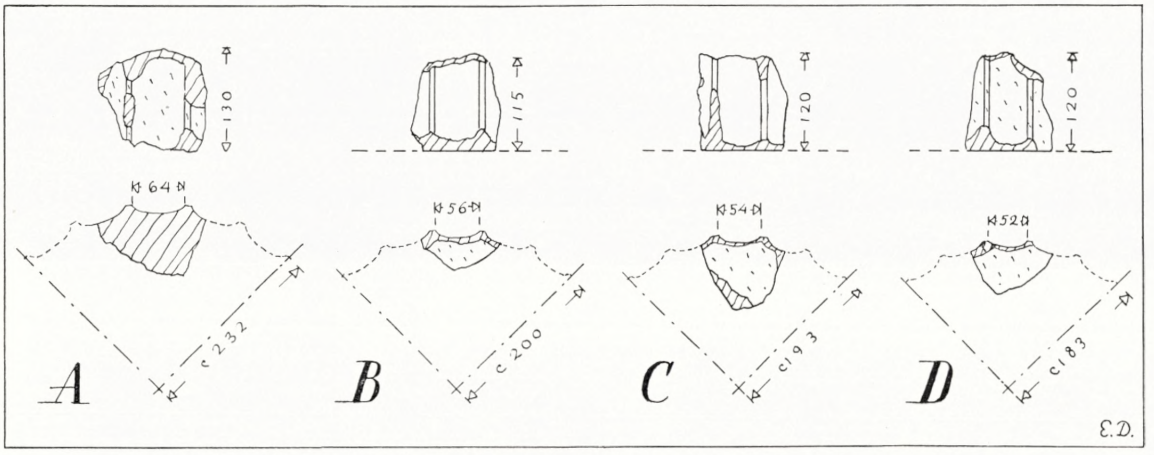
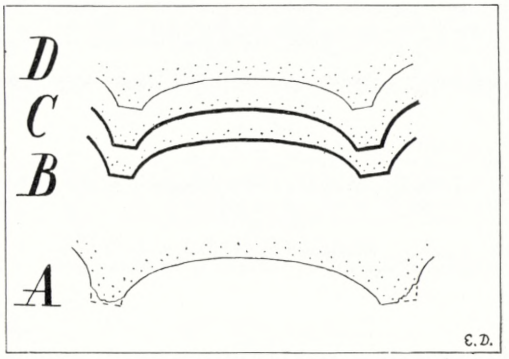


Abb. 122. Kannelurenfragmente *A*—*D* einer jonischen oder korinthischen Säule. 1:10. — E. D.

Das Fragment *A* gibt uns die Höhe des Kapitells, 265 mm. Das Zapfenloch der Oberseite misst 90 mm auf der einen, mindestens 70 mm auf der anderen Seite bei einer Tiefe von 70 mm. Auf der Unterseite ein Zapfenloch von entsprechenden Dimensionen: 90 × 73 × 60 mm. Das Profil ist sehr zerstört, lässt sich aber durch Beobachtungen der Fragmente *B* (Abacushöhe mit abschliessender Rundung des Echinos 113 mm), *C* (Rest von Echinos und Halsprofil) und *D* (Abacus) ermitteln. Freilich ist das Fragment *B* wegen einer zweiten Verwendung als Basis konischer Form fast unkenntlich gemacht (Abb. 127): nur unbedeutende Reste der alten Kapitelloberfläche sind hier erhalten (vgl. Taf. XI, Schnitt α und β). Das umgebildete Stück ist plangehauen und mit einem neuen Zapfenloch und einem rechteckigem Einschnitt in der einen Seite versehen. Beim Fragment *C* ist das Halsprofil so weit erhalten, dass wir mit Bestimmtheit feststellen können, dass keine Kanneluren vorhanden waren, und der Verlauf des Halsprofils lässt auch auf einen glatten Säulenschaft schliessen. Vielleicht gehört das Abacus-Fragment *D* zur Deckplatte des Kapitells *C*.

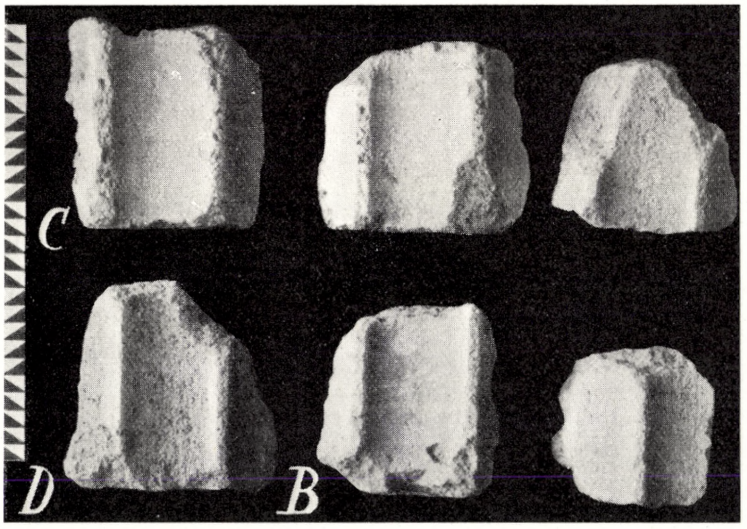
Abb. 127. Taf. XI.

Abb. 123. Kannelurenprofile der in der vorhergehenden Abbildung gezeigten Fragmente. 1:2. (Die dicke Linie gibt den Schnitt durch die Stuckschicht an). — E. D.



Älteres Kapitell von kleinerem Durchmesser.
Abb. 129.

Abb. 129. Ein ganz kleines Fragment mit Profilresten von Anuli, welche wegen des gut erhaltenen Stuckbelags genau vermessen werden können. Ein Macoabdruck der Rundung bei α ergibt einen Durchmesser von ca. 380 mm, der somit 80 mm kleiner als der Durchmesser der entsprechenden Stelle des oben beschriebenen archaischen Kapitells ist. Der Halsdurchmesser lässt sich auf ca. 350 mm gegenüber 400 mm des anderen Kapitells mit recht grosser Genauigkeit berechnen. Die



Taf. XI.

Abb. 124. Photographie von Kannelurenfragmenten einer jonischen oder korinthischen Säule. — 1935.

Anuli sind sehr gross, und nach der Proportion ist es ausgeschlossen, dass das kleine Kapitell mehr als die zwei erhaltenen Riemchen getragen hat.

Die Form des Echinos, die wir punktiert zeigen, lässt sich nur mutmasslich ergänzen. Möglicherweise war sie lang gezogen, eine Tendenz, die zu erhellen scheint, wenn man das Halsprofil des Fragmentes *C* (von Taf. XI) ausgehend von der Halsrundung, wie in unserer Abbildung punktiert gezeigt, darüber legt. Das Material ist der graue, geringwertige Poros. Wie auf dem Fragment *B*, Abb. 125, ist der Stuck, dessen harte Oberfläche erhalten ist, sehr dünn (nur $^1/_4$ mm) und weist kein begiemischtes Marmormehl auf.

Verschiedene archaische Bruchstücke.

Schliesslich wird eine sehr reichhaltige Gruppe von Porosfragmenten beschrieben, von denen die meisten nach verschiedenen Kriterien demselben archaischen Gebäude, dem Tempel *A* (siehe unten und S. 216), die übrigen aber einem oder vielleicht mehreren der anderen archaischen Gebäude angehören müssen. Ihnen allen gemeinsam sind Material, Technik und Stil, wobei die beiden letztgenannten Kriterien ausserordentlich ausgeprägt sind. Das Material ist überwiegend der charakteristische geringwertige graue Poros, den wir schon mehrmals erwähnt haben. Die harten, schlackenartigen Teile in der sandsteinähnlichen, feinkörnigen Substanz und die natürlichen Löcher dazwischen lassen die Steinmetzarbeit noch gröber erscheinen, als sie ist. Die Zurichtung der Ebenen ist im allgemeinen mit einem breiten Meissel ausgeführt, der sägenartig entweder der Länge nach oder quer, an anderen Stellen aber sowohl in der Längs- wie in der Querrichtung durcheinander geführt worden ist. Die Ebenen werden jedoch nie so sorgfältig eingehalten wie in den oben beschriebenen Blöcken des Tempels B_3, aber trotzdem und trotz der übrigen Nachlässigkeit bleibt der Eindruck bestehen, dass die Arbeit zünftig ausgeführt ist. Die dünne, sehr weisse Stuckbekleidung ohne Marmormehl steht auch im Gegensatz zu derjenigen des Tempels B_3. Dieselbe ist $^1/_2$ bis 1 mm dick, hart und gleichmässig, die stuckierten Flächen sind vollkommen plan (Abb. 136). Auf der Unterseite eines verstümmelten Fragmentes (Geison) schienen 1935 noch schwache rote Farbspuren vorhanden zu sein. Auf einigen Geisonfragmenten derselben Gruppe sollen laut dem Tagebuch bei der Auffindung Reste roter und schwarzer Bemalung auf der Unterseite beobachtet worden

Abb. 136.

sein. Die Klammerlöcher, die zwei Formen aufweisen, und die Hebelöcher sind mit einem Löffelbohrer (*terebra, terebellum*) gemacht, dessen Spuren jedoch meistens durch breite Meisselhiebe getilgt worden sind (siehe Abb. 139). Abb. 139.

Metopenplatten. Abb. 130 f.

Abb. 130, *A—D* (vgl. Abb. 131). Etwa 10 kleinere, von der oben besprochenen Technik geprägte Fragmente scheinen Reste von Metopenplatten zu sein[1], die auf der Vorderseite stuckiert und mit Falz versehen waren. Flächen und Kanten, besonders die der Rückseiten, welche meistens von Meisselhieben gefurcht sind, sind in dem Poros ohne Sorgfalt ausgeführt. Die Dicke der Platten schwankt zwischen 89 mm und 107 mm. Der gezeigte Falz muss auf beiden aufrechtstehenden Seiten der Metope ausgeführt worden sein und in den Triglyphenblock hineingepasst haben. Die dünnen Porosplatten entsprechen keramischen Metopen (S. 149), indem sie kein tragendes Glied sind. Bei den Fragmenten *A* und *B* ist der Falz erhalten; derselbe springt 17, bezw. 27 mm vor und ist recht uneben, er bot eine Stütze, ohne sichtbar gewesen zu sein. *A* weist einen Tonunterschied in der Färbung des Stuckbelags auf: den Rand entlang von α bis α läuft ein 22 mm breiter, kreideweisser Streifen, während der übrige Stuck grau erscheint. Der graue Farbton ist offenbar unter dem Einfluss der Witterung entstanden, während der weisse Streifen dem Triglyphenfalze entspricht, welcher den Rand der glatten, stuckierten Vorderseite der Metope bedeckt hat. Von den vier abgebildeten Fragmenten ist *D* das grösste, es weist einen wohl erhaltenen Stuckbelag auf der ganzen vorderen Fläche auf. Der senkrechte Falz ist stark zerstört. Die wagerechte, falzlose Kante hat eine schwache Neigung nach aussen. — Fragmente *E* (Abb. 131) zeigt eine grob zugerichtete, gerade Kante ohne Falz.

Abb. 125. Fragment einer grossen und einer kleinen Porossäule ohne Kanneluren. 1:10. — E. D.

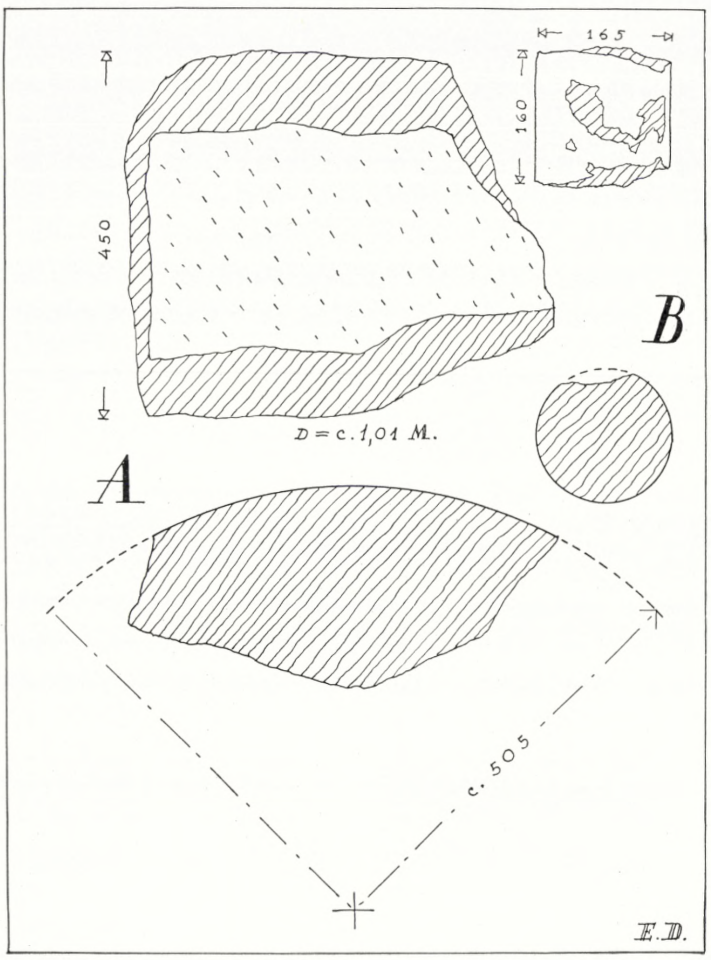


Abb. 131.

[1] Vgl. Metopen vom Tempel B_3, oben, S. 97.

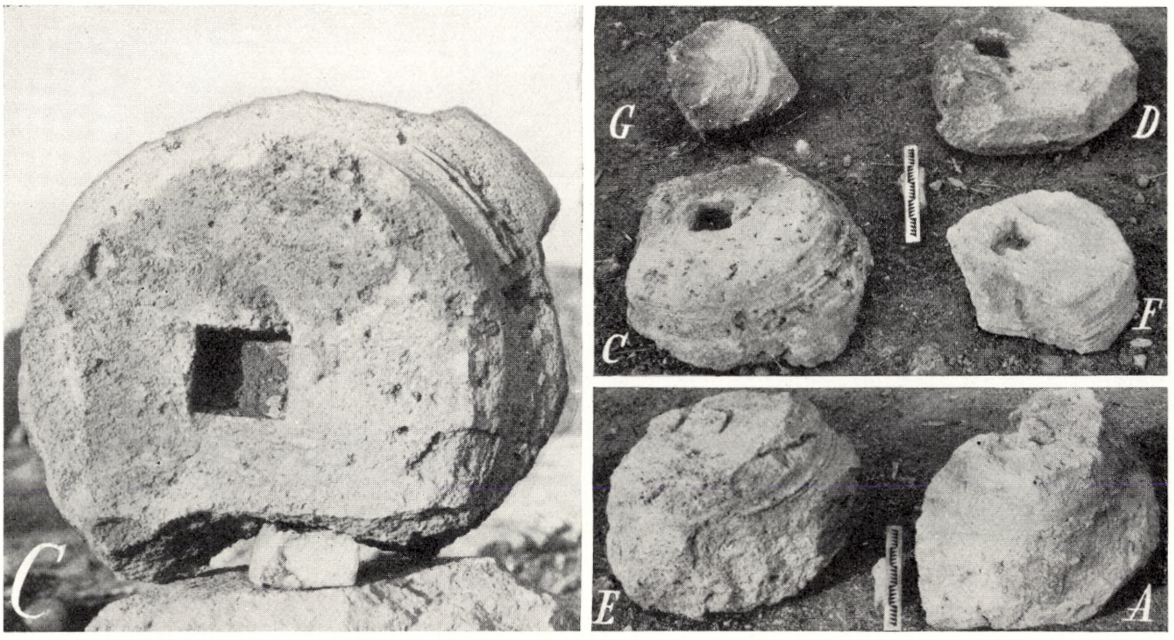


Abb. 126. Photographie von den Kapitellfragmenten *A* und *C*—*G*. — 1935.

1935 konnte ich die bemerkenswert grosse Zahl von 63 verwandten Geisonfragmenten nennen, darunter allein 37 ziemlich grosse Bruchstücke eines Kassettengeisons[1]. Besonders diese in so grossem Umfang erhaltene Gruppe wie auch andere Indizien deuten darauf hin, dass der Tempel *A* bis zur definitiven Zerstörung des Laphrionhügels gestanden hat (hierüber S. 216). Wegen ihrer besonderen Eigentümlichkeit und wegen ihres seltenen architekturgeschichtlichen Interesses werden wir eine verhältnismässig grosse Zahl von diesen Geisonfragmenten abbilden.

Kassetten-Geison. Taf. XII; Abb. 132-139.

Die sonderbaren Geisonfragmente, die Rhomaios 1929 in Berlin in einem interessanten Vortrag behandelt hat, interprätiere ich bzgl. Mass und Verwendung folgendermassen[2].

Abb. 127. Photographie von Kapitellfragment *B*. — 1935.

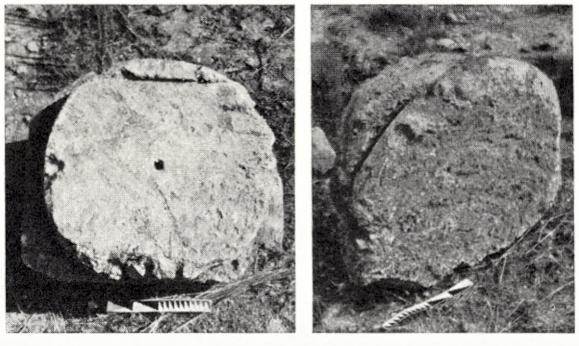
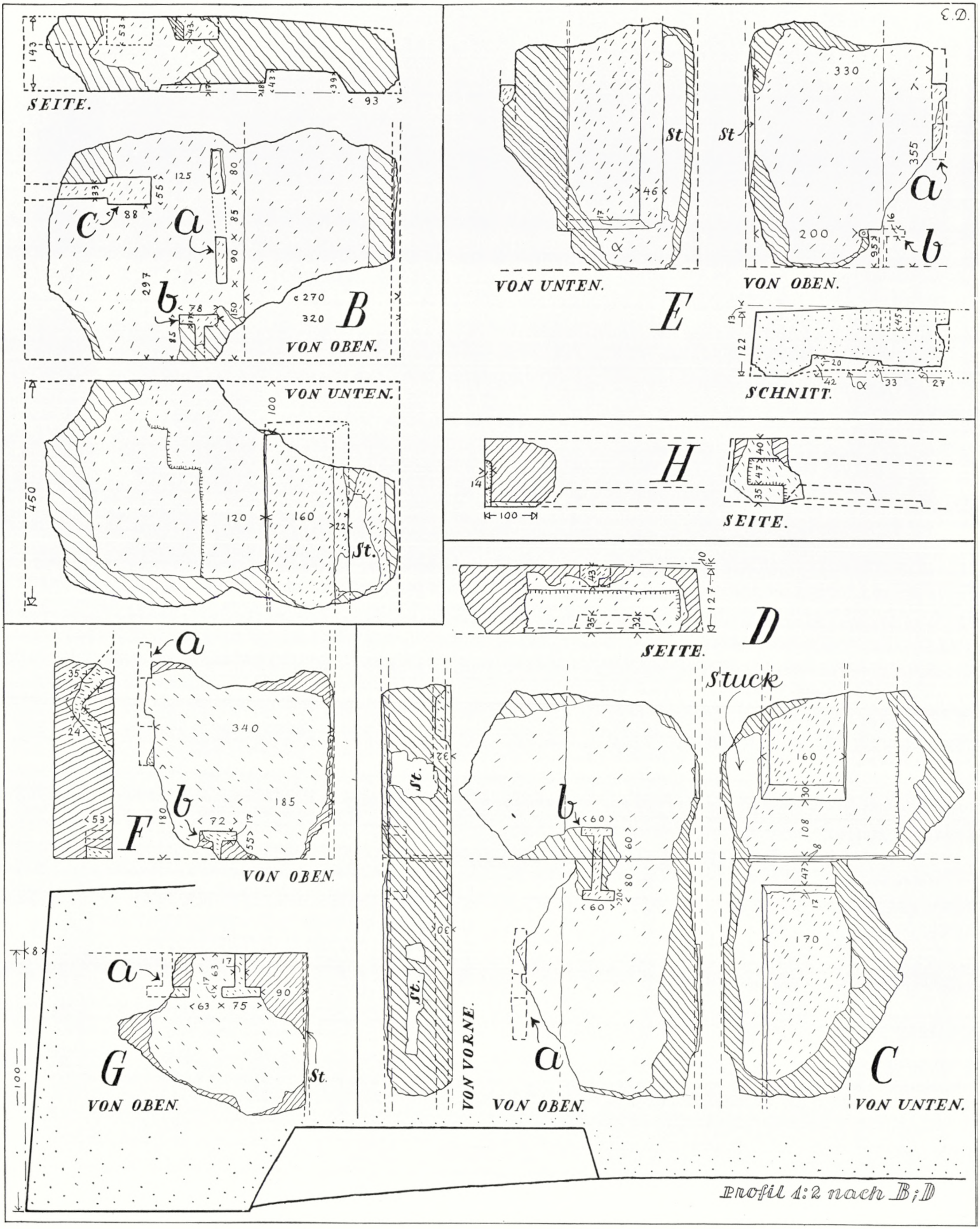


Abb. 132 (vgl. Abb. 133, *a* und *b*). Der Block *A* entstammt einem Geison und besteht aus 6 Fragmenten, von denen 5 an den Bruchflächen zusammen passen und dadurch Grösse und Einrichtung des Blockes erhellen. Das Geison bestand aus einer Porosplatte, 840—850 mm

[1] Die meisten sind laut dem Tagebuch zwischen Tempel *A* und *B*, etliche auch auf dem Abhang westlich des letzteren Baues aufgefunden worden.

[2] Vgl. S. 216 ff.



Tafel XII. Fragmente von den Kassettengeisa *B*—*H*. 1:10. Profil 1:2. — E. D.

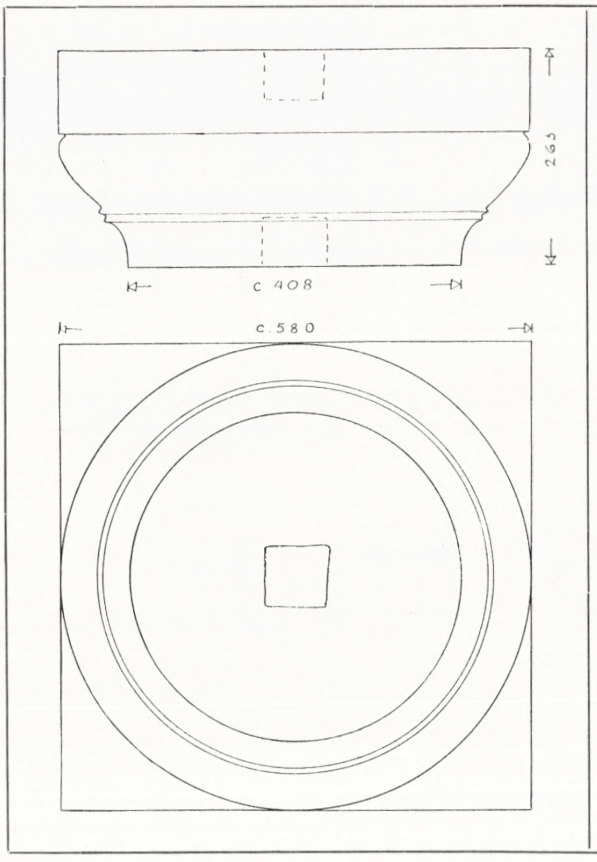


Abb. 128. Rekonstruktion eines spätarchaischen Kapitells. 1:10. — E. D.

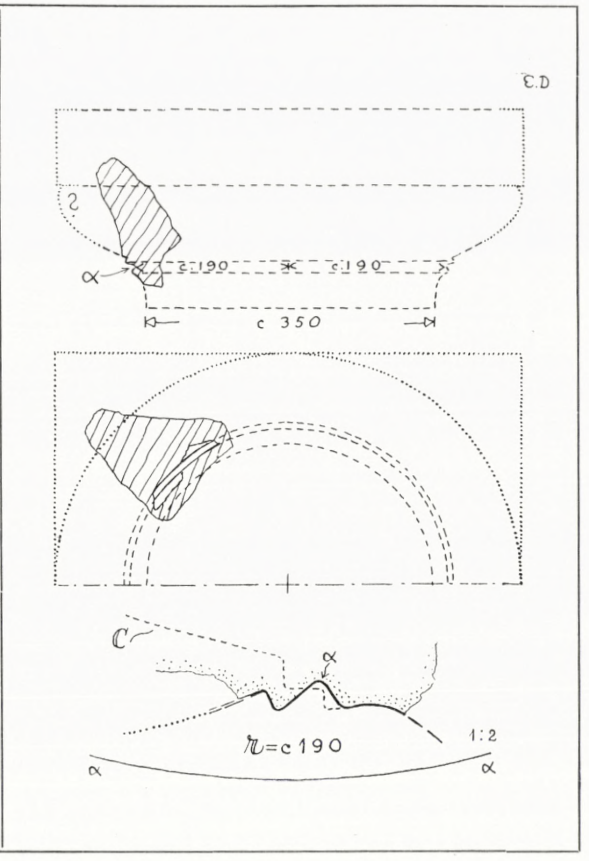


Abb. 129. Kleines Fragment von einem archaischen Kapitell. 1:10. (Photographie siehe Erster Ber., Fig. 19 links). — E. D.

lang, 715 mm breit und — im Maximum — 135 mm dick. Das Profil ist wenig artikuliert, und die Tiefenwirkung desselben beruht auf einer 750 mm langen und 140 mm breiten Kassette mit abgefasten, schrägen Rändern. Das Profil springt im ganzen ca. 300 mm vor und war, wie auch die sich schwach neigende Hängeplatte, mit einem nur teilweise erhaltenen, 1 mm dicken feinen, weissen Stuck bedeckt.[1] Im Boden der Kassette verlaufen die glättenden Meisselhiebe quer zur Längsrichtung[2], auf dem umgebenden Rahmen dagegen sowohl in der Quer- wie in der Längsrichtung. Die Lagerfläche des Blockes ist gröber und in verschiedenen Richtungen gemeisselt. Die hintere Kante und ein ca. 110 mm breiter, etwas hervorragender, wagerechter Streifen der Oberseite des Blockes parallel mit dieser Kante sind grob gemeisselt, während der übrige Teil der Oberfläche sorgfältig kreuz und

[1] Art des Stuckbelags, vgl. oben S. 108. — Hier und da nachträgliche auf der Erde eingetretene Zerstörung der Oberfläche.

[2] Ausnahme, Fragment *I*, Abb. 134.

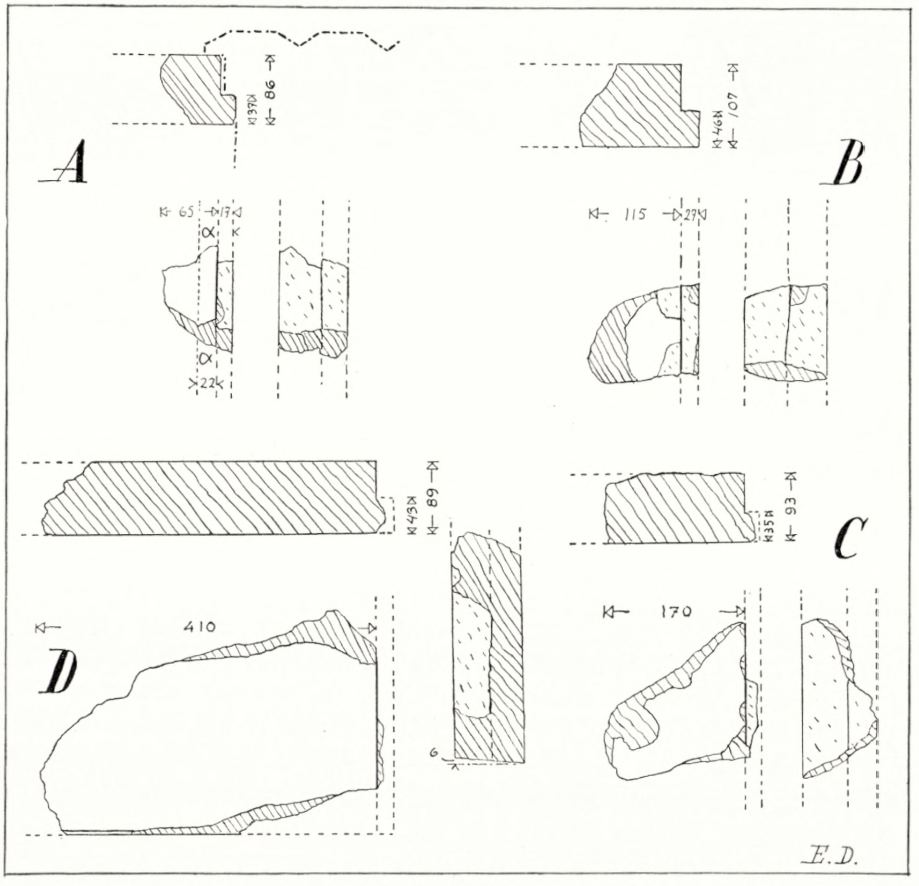


Abb. 130. *A*—*D*, Archaische Metopenfragmente. 1:10. — E. D.

quer gemeisselt und plan gemacht ist. In einer Tiefe von 255 mm hat die Oberseite eine schwache Neigung nach aussen gegen die Hängeplatte. Erhalten sind ferner zwei Hebelöcher von ⌣-Form (*a*), Einzelheiten, die den Nachweis der erwähnten ungefähren Länge des Geisonblockes ermöglicht haben. Die ⌣-Löcher sind beiderseitig in schrägem Winkel, aber in gerader Linie gemeisselt worden. Die Länge derselben beträgt 215 mm, variiert aber in anderen Fragmenten. Ganz unten ist die Durchbohrung 21 mm breit. Daneben ist eine Vertiefung in der einen Seite für eine ⊢⊣-Klammer (*b*) (87 mm breit, 51 mm halbe Länge, 11 mm Kanalbreite, 52 mm
Taf. XII. tief) vorhanden. Ein Fragment *B* (Taf. XII) lehrt, dass diese Blöcke nicht nur in der Längsrichtung gesichert, sondern auch nach innen im Mauerwerk durch ein besonderes Verbindungseisen (*c*) befestigt wurden, was bei der Rekonstruktion des Blockes
Abb. 137. (Abb. 137) beachtet ist. Um die Rekonstruktion nachzuprüfen, wurde ein Modell des Gesimsblockes durch Schnüre in den Hebelöchern in Stellung manövriert, und die erforderliche Balance bei der Unterbringung der scharfkantigen, stuckbekleideten
Abb. 286. Blöcke (siehe Abb. 286) stellte sich als tadellos heraus. — Die nachgewiesene Länge

dieses Geisonblockes entspricht dem Längenmass der Krepisblöcke vom Tempel *A* (zwischen 0,84 m und 0,85 m, S. 22).

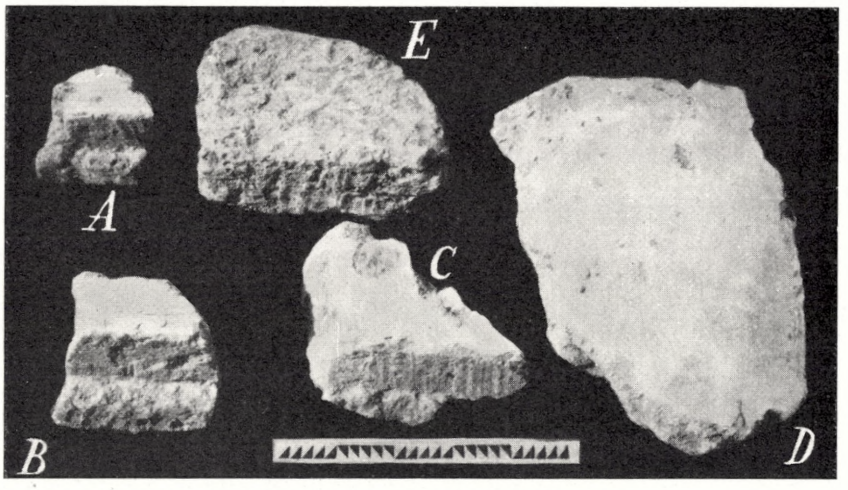


Abb. 131. Photographie archaischer Metopenfragmente. — 1935.

Taf. XII (vgl. Abb. 135. *B—H.*—Das Fragment *B* ist durch die oben erwähnte Verbindungsvorrichtung charakterisiert, die vielleicht als eine grobe Modifikation einer ⊢⊣-Klammer bezeichnet werden darf. Der breite Teil des Klammerlochs ist 55 mm breit, 88 mm lang und 53 mm tief, der Kanal 33 mm breit. Das von der gewöhnlichen ⊢⊣-Klammer hervorgerufene Loch zeigt folgende Masse: 75 × 85 mm halbe Länge, Kanalbreite 17 mm; die Tiefe beträgt 45 mm, die Breite des Hebelochs 20 mm. Das Porosmaterial ist voll von natürlichen Löchern, die Steinmetzarbeit gröber als bei *A*, die Planierung jedoch immer sorgfältig. Bezeichnend für die rauhe Ausführung ist, dass das Schwanken der Kassettenbreite 15 mm bei einer Länge von nur ca. 300 mm am erhaltenen Stuck beträgt, und weiterhin, dass die Entfernung der Kassette von der Stossfuge 100 mm misst, im Fragment *A* dagegen nur 35 mm. Ähnliche Variationen zeigen die übrigen Fragmente. — Auf Abb. 135 oben links sind 6 Fragmente (darunter *E* und *F*) mit Stossfugen, je 3 in jeder Richtung, wiedergegeben. Im ganzen sind 11 solche Endstücke erhalten, deren Mass von der Kassette zur Kante zwischen 35 mm und 110 mm schwankt. Wenn diese kürzeren und längeren Masse wie bei den zusammengehörenden Fragmenten *C* und *D* richtig verbunden werden, wird der Unterschied bei den gesamten Breitenmassen geringfügig gewesen sein. Die Fugen selbst waren ja wegen der Stuckschicht unsichtbar.

Taf. XII; Abb. 135.

Abb. 135.

Die beiden Fragmente *C* und *D* stossen glücklicherweise so genau an einander, dass die Flucht in dem etwas schief eingemeisselten Klammerloch (von 60 mm Breite, 140 mm voller Länge; 20 mm Rillenbreite und 43 mm Rillentiefe) eine genaue Fortsetzung der beiden ungleich langen Teile bildet. Der Überrest eines Hebelochs ist vorhanden. Die Anathyrosis ist merkwürdig ungenau und ihr Verlauf nicht geschlossen. Ähnliche Ansätze zu einer Anathyrosis zeigen einige der anderen Fragmente, vgl. auch die Geisa, Taf. XIII, *E* und *G*. Die Möglichkeit praktischer Verwendung solcher ungenügend angepassten Stosseiten ist jedoch gerade durch den beschriebenen vorliegenden Fall *C* und *D* erwiesen.

Taf. XIII.

Auch bei diesen Bruchstücken sind einige Stuckreste erhalten. In der Abb. 136

Abb. 136.

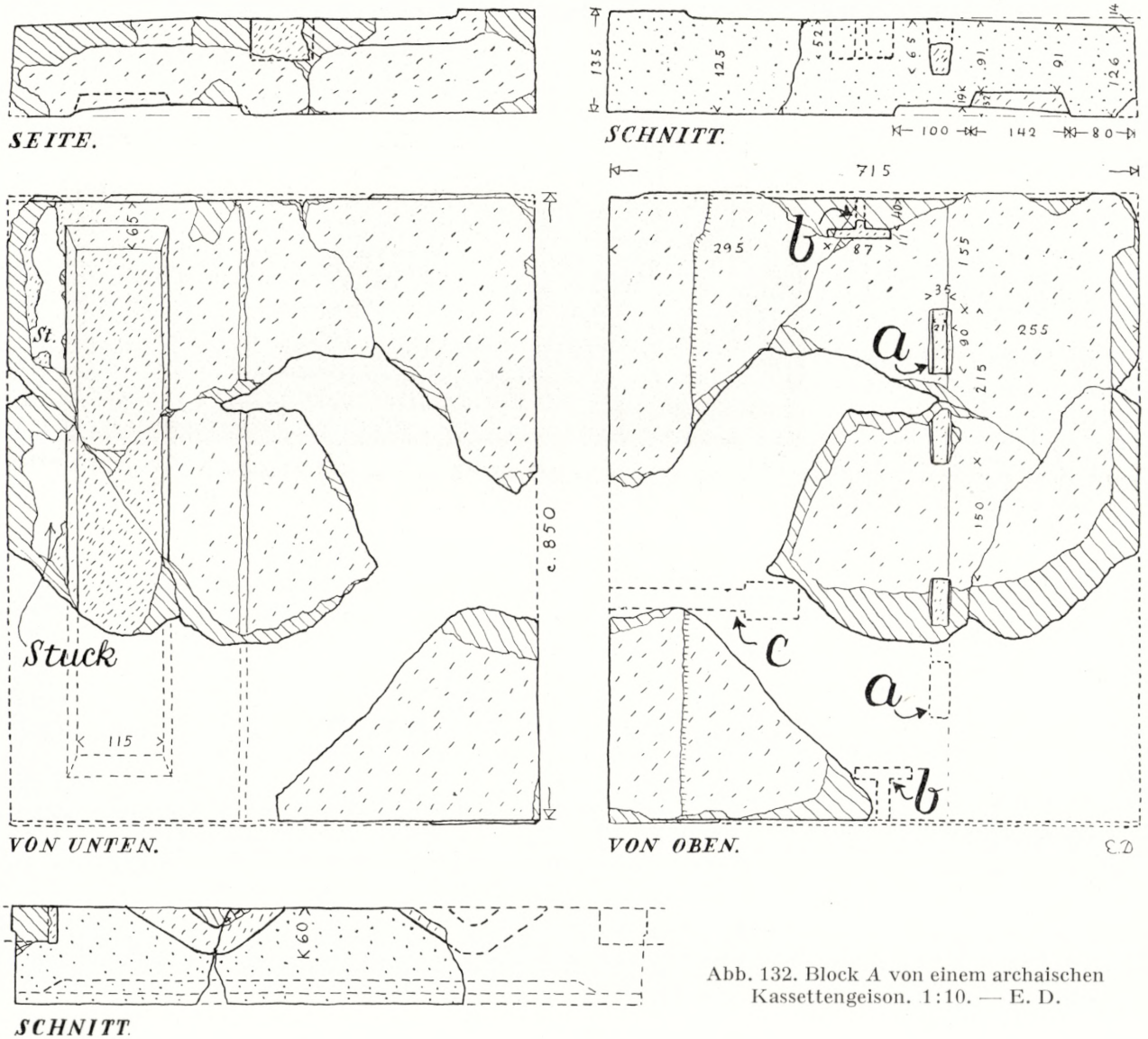


Abb. 132. Block *A* von einem archaischen Kassettengeison. 1:10. — E. D.

bilden wir zwei Fragmente ab, deren Stuckbelag sowohl an der Vorder- wie an der
Abb. 132. Unterseite der Traufnase teilweise intakt geblieben ist (vgl. Abb. 132 u. *B—E*, Taf. XII).

Beim Fragment *E* ist die Stossfuge erhalten; die Entfernung derselben von der Kassette beträgt 70 mm. Die einrahmende Fase nach aussen gegen die Traufnase ist sehr breit (vgl. unten das Fragment *I*). Dieses Abfasen ist oft sehr verschieden, sowohl in der Breite wie in ihren Winkeln. Das Rahmenstück an der Stossfuge ist wie bei anderen erhaltenen entsprechenden Teilen (*A*, *C*, *D*; siehe das Profil 1:2, Abb. 134) leicht gekrümmt und hat eine schwache Neigung nach vorne. Überreste eines ⌣-Hebelochs und eines ⊢⊣-Klammerlochs sind vorhanden. Das letztere ist technisch interes-

sant, weil von einem Löffelbohrer hinterlassene Spuren, die einen Durchmesser von 14 mm haben und in eine Spitze auslaufen, vorliegen[1].

Die Fragmente *F* und *G* werden wegen der erhaltenen Reste des Hebel- und Klammerloches abgebildet. Das Klammerloch in *F* ist 72 mm breit, die halbe Länge beträgt 55 mm, die Breite des Kanals 17 mm, die Tiefe 53 mm. Von der Hängeplatte bis zum Kanal 185 mm. — Das Fragment *G* zeigt zwei Klammerlöcher dicht neben einander (Entfernung nur 63 mm); das äusserste[2] liegt nur 90 mm von der Hängeplatte. Eins der Löcher muss irgendwie aufgegeben und durch ein neues ersetzt worden sein. Die äusserliche Lage der Klammerlöcher in *G* und *F* weist wahrscheinlich auf eine Doppelreihe von Klammern hin, im Gegensatz zu den beispielsweise bei den Blöcken *A* oder *B* vorliegenden Verhältnissen. — Das kleine Fragment *H* ist wegen des sichtbaren Abschlusses der Anathyrosis mit abgebildet. Bei keinem der anderen Fundstücke ist die Anathyrosis so sorgfältig begrenzt wie bei diesem.

Die besprochenen Fragmente bezeugen eine recht grosse Zahl von kassettengeschmückten Geisonblöcken (Abb. 138). Abb. 138.

Abb. 134, *İ* (vgl. Abb. 135). — Das Geisonfragment *İ* ist genauer ausgeführt als die eben beschriebenen Geisa. Während der Boden der Kassette in allen anderen Fragmenten quer gemeisselt ist, folgt das Werkzeug hier der Längsrichtung. Die Hinterseite der Traufnase zeigt zwei in einem Knie zusammenstossende Flächen, während die innere, 28 mm hohe Fase fast senkrecht verläuft. Das Profil nähert sich deshalb, ganz flüchtig gesehen, dem ionischen Geisonprofil[3]. Eine ähnliche, jedoch nicht doppelte Fase befindet sich auch am Fragment *E*, das aber sonst so verschieden ist, dass *E* und *İ* unmöglich unmittelbar zusammengehören können. Man fragt sich, ob das einzelne Stück *İ* ein Geisonfragment eines anderen gleichzeitigen, also archaischen Gebäudes des Laphrions sein könnte, und z. B. von dem früh abgetragenen Tempel B_2 (S. 230) stammt, von dem mutmasslich nur wenige Baureste hinterlassen sind. Beweise dafür, dass auch das Fragment *İ* von einem mit Kassette versehenen Geison herrührt, besitzen wir nicht. Abb. 134 f.

Geisa und Tympanon.

Taf. XIII, *A*—*J* (vgl. Abb. 140). Die erhaltenen Fragmente verteilen sich auf drei Gruppen. Taf. XIII; Abb. 140.

Gruppe I besteht aus den Fragmenten *A*—*D*. — In dem Stück *A* sind Geison und Tympanon aus einem Block hergestellt, ein Verfahren, das bei den vorliegenden kleinen Dimensionen gut möglich war. Die Neigung der Front liegt zwischen 11° und 12°, ungefähr 1:5 entsprechend. Das Giebelfeld neigt sich ferner nach hinten in einem spitzen Winkel im Verhältnis zur Lagerfläche. Der Übergang zum scharfen, geraden Geison ist ohne Profilleiste als Zwischenglied. Die obere Seite ist grob plangehauen. Die Lagerfläche zeigt Anathyrosis, wodurch die genaue Feststellung der Neigung des Tympanons etwas erschwert wird. Die Vorderseite und die Unterseite

[1] Vgl. Fragment *B*. Schnitt 1:2, Taf. XIII u. Abb. 139 links; vgl. auch Aegina, 161, Abb. 124. Taf. XIII.

[2] Die Photographie, Abb. 139 rechts, zeigt das mit breitem Meissel ausgearbeitete Klammerloch. Abb. 139.

[3] Vgl. die Profilwirkung des Geisons der Längsseiten am Schatzhaus der Knidier zu Delphi, Durm, o. c., Abb. 318.

Abb. 133a. Photographie von dem Kassettengeison *A*, Oberseite. — 1935.

des Geisons sind glatt und mit Stuck (ohne Marmormehl) bekleidet. — Das Fragment *B* zeigt Reste eines ⊢⊣-Klammerlochs (75 mm breit, 45 mm tief, der Kanal 15 mm breit), und an vier Stellen erkennt man die Spuren eines Löffelbohrers, dessen
Abb. 139. Durchmesser genau 14 mm beträgt (siehe Schnitt 1:2, dazu Photographie Abb. 139;
Taf. XIII. vgl. Fragment *E*, Taf. XIII). Der Bohrer ist 45 mm tief gegangen, und das Klammerloch ist nachher mit einem Meissel gesäubert. — Fragment *C* ist am Bruch 81 mm dick entsprechend der Bruchstelle von *B*. Die Hängeplatte ist erhalten, sie steht senkrecht wie am Fragment *D*, bei dem der volle Vorsprung des Geisons, 250 mm, erhalten ist[1].

Gruppe II, *E*—*G*. — Die Fragmente *E*—*F* rühren von einem Geison mit sich stark neigender Unterseite der Hängeplatte her (1:30 an der Lotlinie gemessen). Das Profil ist im Fragment *E* vollständig erhalten, aber beide Fragmente zeigen genau dieselben Proportionen. Das Fragment *E* ist sehr sorgfältig im Winkel von 45° zurechtgeschnitten und zwar so sonderbar, dass eine normale Verwendung ausgeschlossen

[1] An der gefährlichen Bruchstelle abgeschlagen. Vgl. (die lange Zeit »rätselhaften Ornamentplatten«) Wiegand, o. c., 24, Abb. 26. — Vgl. Monum. Antichi XXXV 1935, 142 f., fig. 1 ff.

Abb. 133b. Photographie von dem Kassettengeison *A*, Unterseite. — 1935.

ist. Die gerade Stossfuge (bei α) hat eine ähnliche Anathyrosis, wie das Fragment *G* zeigt, während die andere Seite (bei β) als eine nach unten kehrende, glatte Schräge[1] ohne Stuck ausgeführt ist. — Am Fragment *G* ist die Hängeplatte 5 mm niedriger, und bei der Sorgfalt, die gerade in diesen Bauteilen verwendet worden ist, kann das kein Zufall sein. Dieses Fragment, das ebenfalls auf der Unter- und der Vorderseite Stuckreste aufweist, muss deshalb eine besondere Verwendung gefunden haben.

Gruppe III, *H—İ*. — Die Fragmente *H—İ*, die dasselbe feine, aber doch energische Profil haben, scheinen einem schrägen Geison angehört zu haben, wie aus dem zur Befestigung der Sima dienenden Zapfenloch zu schliessen ist (30 × 30 × 15 mm). Das Blei ist noch vorhanden und bewahrt den Abdruck der Dolle, welche 16 mm auf jeder Seite gemessen hat. Marmorlose Stuckreste auf der Unterseite beider Fragmente.

Endlich stellt *J* das Fragment eines Giebeltympanons dar; in dessen ungleich behauener Oberfläche ein ⌣-förmiges Hebeloch mit geraden Armen wie in den Kassettengeisa sitzt. Die Neigung der Front is ca. 11° (ca. 1:5), die unbedeutende Neigung der Vorderseite (mit Stuckbelag ohne Marmormehl) ist aber schwer zu vermessen.

[1] Zwecks einer Flickung?

Abb. 118.

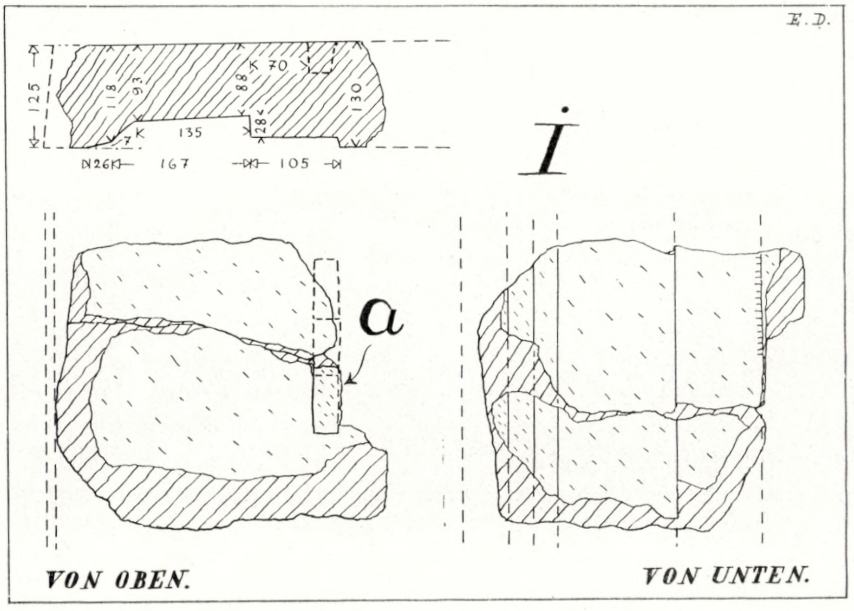


Abb. 134. Fragment von dem Kassettengeison *i*. 1:10. — E. D.

Die Bruchfläche oben an der Vorderseite ist nur 52 mm breit, sodass man kaum einen normalen Geisonaushang erwarten kann.

Ein Profilfragment (Abb. 118, *D*, Rest eines Antenprofils?) von unbedeutenden Dimensionen, aber elegant geschwungen, gehört wegen des dünnen, marmorlosen Stuckbelags ebenfalls zu den archaischen Bauteilen.

Zu welchem Bau die Fragmente der

Taf. XIII. Taf. XIII gehören, lässt sich nicht entscheiden, u. a. weil keine sicheren Fundangaben vorliegen. Bzgl. Material, Meisselführung, Klammer- und Hebelöchern stimmen sie jedoch mit den Fragmenten des Kassettengeisons überein. Unter den

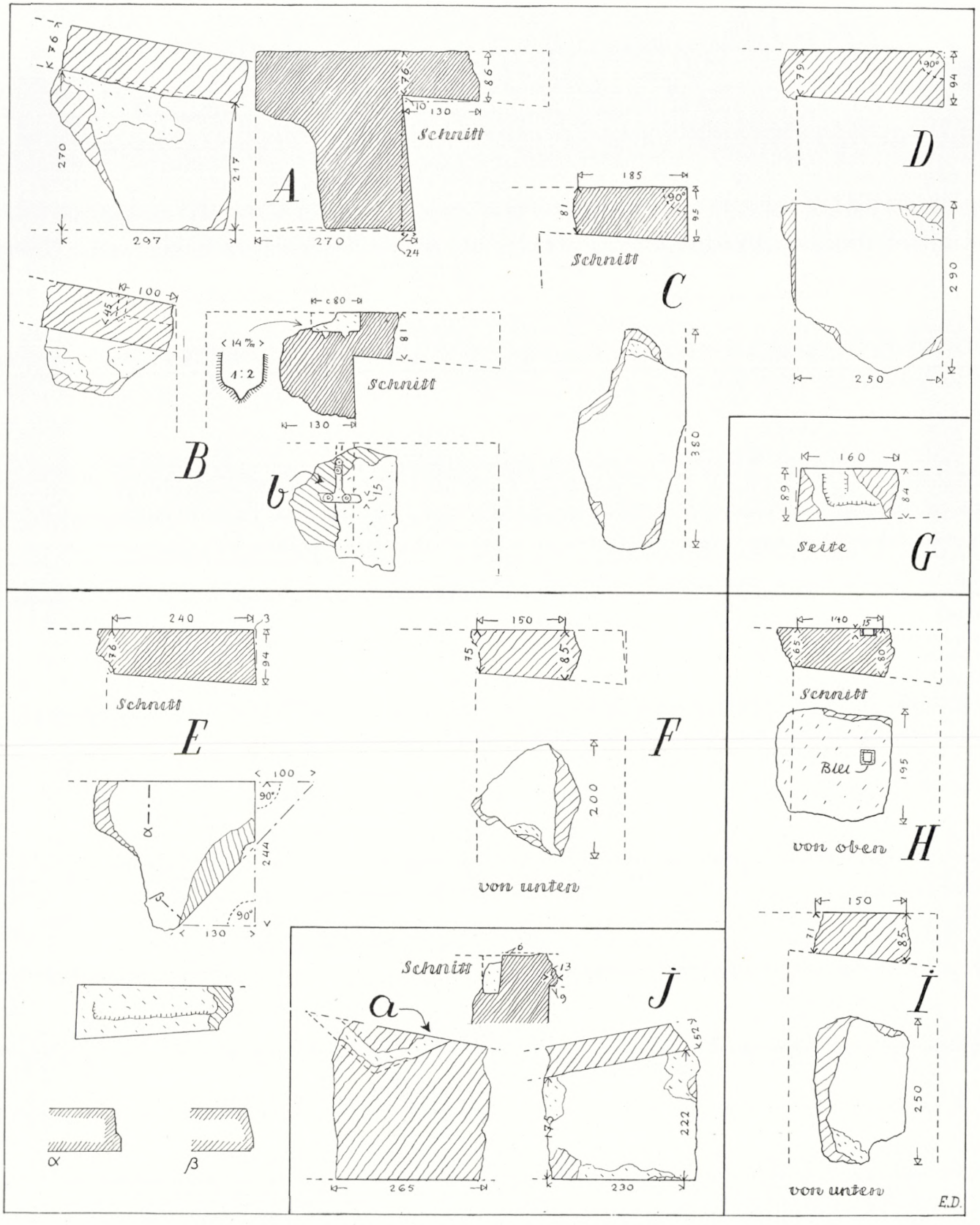
Abb. 136. letztgenannten gibt es ja auch genau ausgeführte Bauteile, vgl. Abb. 136. Wie wir gesehen haben, ist die innen bei dem Tympanon messbare Dicke der Schräggeisa wie auch der Winkel der Hängeplatte an mehreren Bruchstücken verschieden. Es ist eine Frage für sich, wie viel Gewicht auf die ungleiche Dicke zu legen ist[1], aber die zwei vorhandenen, von einander abweichenden Winkel der Hängeplatte weisen auf zwei verschiedene Giebel hin, die jedoch demselben Gebäude angehören mögen.

Der verwendete Poros.

Es erscheint natürlich, die Besprechung der Porosdetails durch einen Rückblick auf die verschiedenen Porossorten, die auf dem Laphrion Verwendung gefunden haben, abzuschliessen.

Poros wird im Laphriongebiet nicht gebrochen, und der lokale Sandstein hat, wie schon S. 30 f vermerkt, eine sehr genaue Formgebung erlaubt. Offenbar unter Einfluss von aussen hat man dieses fremde Baumaterial herbeigeschafft und zwar nur zur Ausführung besonderer Einzelheiten, da der Poros nicht zu gewöhnlichem Mauerwerk sondern allein für Architekturdetails wie Säulen und Gebälkteile benutzt worden ist. Die Entwicklung hatte zu der Modeforderung geführt, dass die Tempelbauten weiss mit polychromer Ausschmückung sein sollten. Sie waren also in der Regel mit weissem Stuck überzogen, und hierzu bot das Porosmaterial die am besten geeignete Unterlage.

[1] Kleine Verschiedenheiten des Masses, vgl. S. 218, Anm. 1.



Tafel XIII. *A*—*J*, Fragmente vom archaischen Giebelgeisa. 1:10. — E. D.

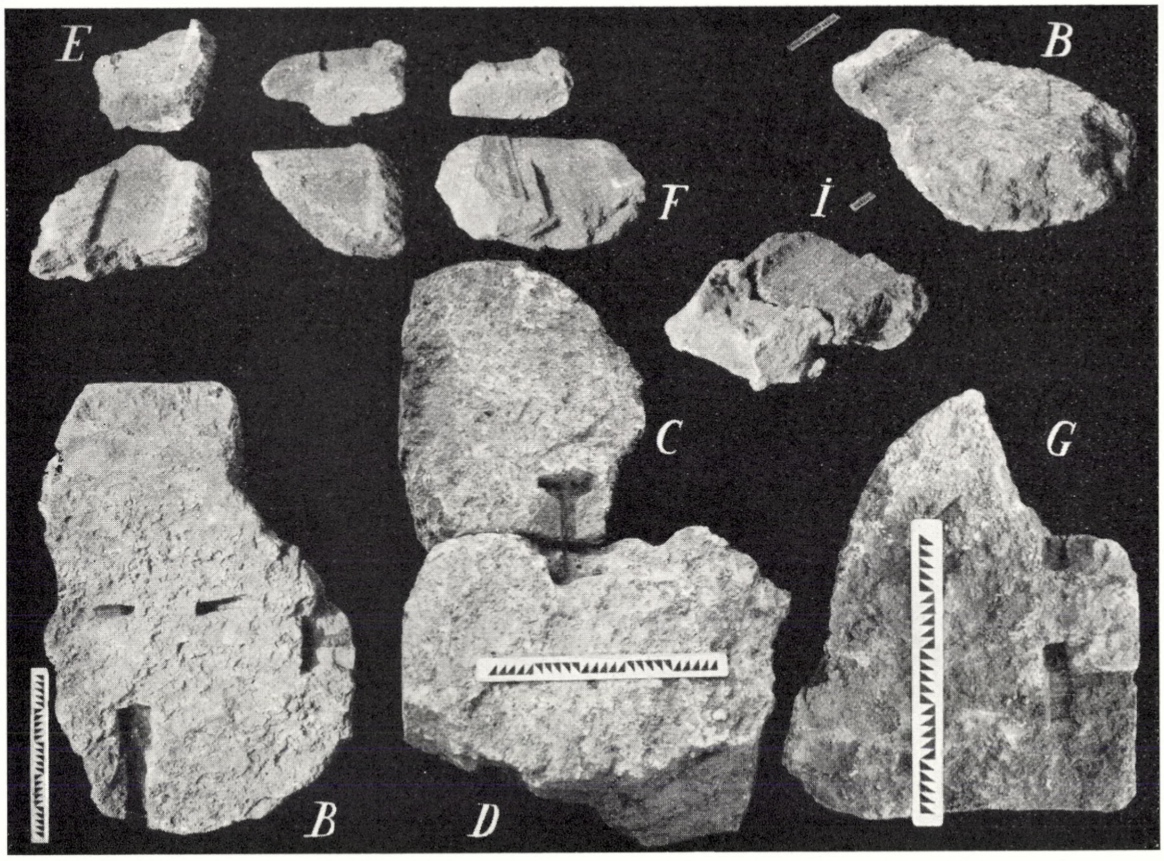


Abb. 135. Photographie verschiedener Kassettengeisonfragmente. — 1935.

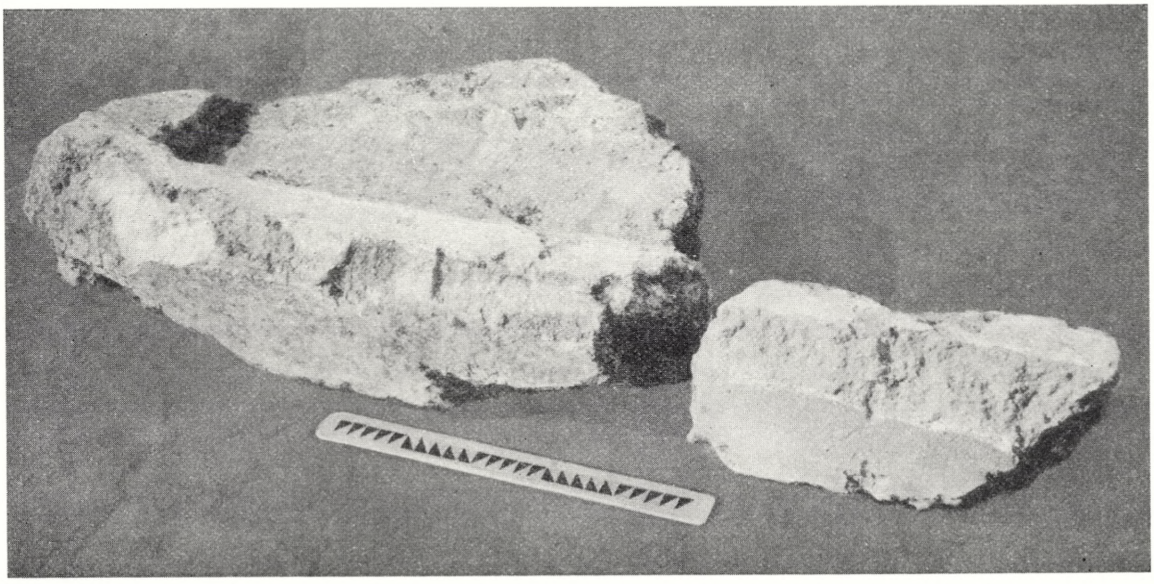


Abb. 136. Photographie von Kassettengeisonfragmenten mit teilweise erhaltener Stuckoberfläche. (links E_1, Tafel XII) — 1935.

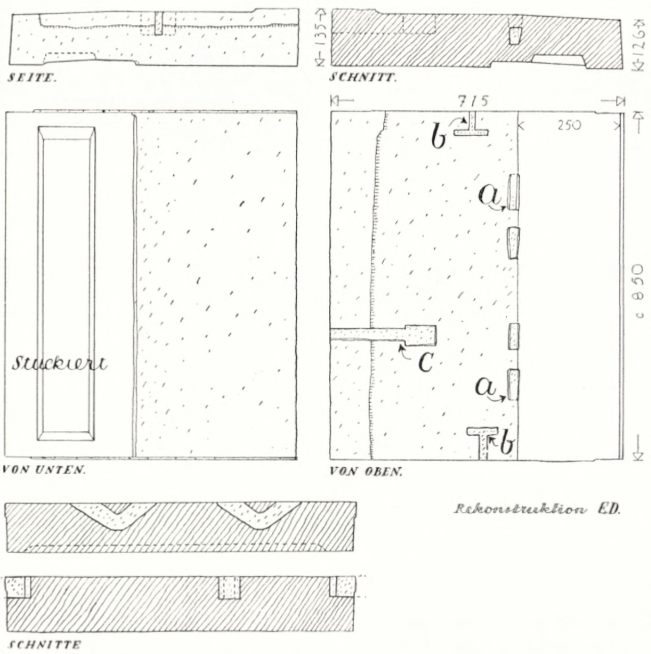


Abb. 137. Rekonstruktion von dem Kassettengeison. 1:20. — E. D.

Dass der Poros somit importiert und deshalb ein verhältnismässig kostbarer und sparsam zu verwendender Baustoff im Gegensatz zu dem heimischen Spaltsandstein gewesen ist, lässt sich aus verschiedenen Beobachtungen schliessen. Hierauf weisen z. B. die vielen Flickungen[1] wie auch die Tatsache hin, dass die Porosarbeit mit Sandstein ergänzt werden konnte[2]; ganz besonders geht dies aber auch aus der grossen Verschiedenheit der verwendeten Porossteine im Laufe der Zeiten hervor. Das aufgefundene Porosmaterial kann in vier Kategorien eingeteilt werden, die sich alle mit Hammer und Meissel leicht zurichten lassen: 1. Ein toter, hellgrauer Stein, bisweilen mit schlackenähnlichen Stellen, bisweilen mit Teilen, die den Charakter grauen Sandsteins haben können. 2. Ein sehr homogener, harter und klangvoller Stein von heller Farbe, manchmal zu unebener Taf. XI. Spaltung neigend (z. B. die Kapitelle *C* und *D*. Taf. XI); wird nachgewiesenermassen meistens für kleinere Details verwendet und war deshalb wohl weniger leicht zugänglich. 3. Ein grober und schlechter, grauer Stein, oft mit recht grossen Löchern. 4. Ein schwarzer, rauher, lavaähnlicher Stein[3]. Die letzte Kategorie ist nur an einer Stelle festgestellt worden (S. 105).

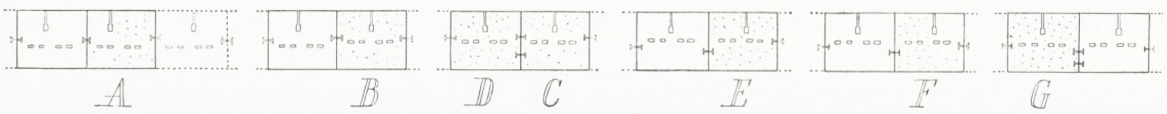
Der zeitlich am frühesten verwendete Porosstein gehört der Gruppe 1 an und ist schätzungsweise aitolisch; er stammt vielleicht wegen seines oft sandsteinähnlichen Aussehens aus dem Zygosgebirge in der Nähe von Kalydon, was sich jedoch nur

[1] Flicken und Reparaturen, die ausgeführt werden, um eine angefangene Arbeit nicht kassieren zu müssen, haben hier keine Bedeutung; vielmehr sind es die zur äussersten Materialausnutzung dienenden Flickungen, die von dem Materialmangel sprechen; vgl. Geisonblock in Tempel B_3, der oben mit losen Taf. X. Poroskeilen ergänzt werden musste, vgl. *B*, Taf. X. Gleiches ergibt sich aus dem ähnlichen Mangel an Marmor: Die Büsten des Leonteion aus mehreren verschiedenen Marmorstücken zusammengesetzt. Heroon, 75 ff.

[2] Eins der Prostasiskapitelle des Heroons aus Sandstein. o. c., 45.

[3] Fragmente antiker Handmühlensteine aus ähnlichem Material habe ich auf Sizilien und in den griechischen Koloniestädten Dalmatiens gesehen.

Abb. 138. Eine Reihe Kassettengeisonblöcke, von oben gesehen. 1:100. — E. D.



durch Studien eines Geologen entscheiden lässt. Die Details der archaischen Tempel (S. 108 ff.) sind aus dieser Steinart hergestellt. In spätarchaischer Zeit wird, so weit unsere Beobachtungen reichen, ferner der klangvolle Poros zur Verwendung gebracht (S. 106). Man hat sich jedoch erst mit dem der Gruppe 3 angehörigen Material richtig zurecht gefunden; es handelt sich um einen befriedigen den Poros, der in genügend grossen Blöcken herbeigeschafft werden konnte, obgleich diese möglicherweise aus ziemlich weiter Entfernung nach Kalydon gebracht worden sind[1]. Die architektonischen Einzelheiten unseres Artemistempels aus der Zeit des Tempels B_3 (IV. Jahrh. S. 259 ff.) sind aus diesem Stein hergestellt, ebenfalls die Bauglieder, die durch die bei der Stoa *J* und dem Bau *S* liegenden Fragmente angezeigt sind und schliesslich auch die vielen Porosdetails des Heroon. Wir sehen somit, dass in der Wahl des Porosmaterials eine gewisse Entwicklung stattfindet, die den Jahrhunderten von kurz nach 600 bis zur hellenistischen Zeit folgt. Als Hilfe zur Datierung darf man kaum zu viel Gewicht auf dieses importierte Material legen, da sein spärliches Vorkommen bewirkt hat, dass neue Details wiederholt aus umbehauenen Porosspolien ausgeführt worden sind.

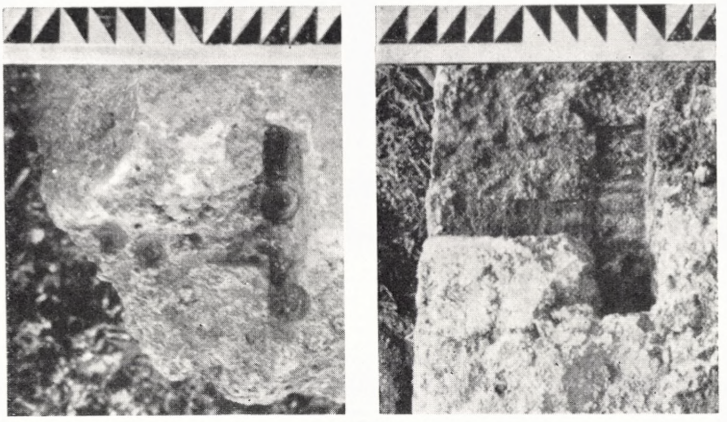
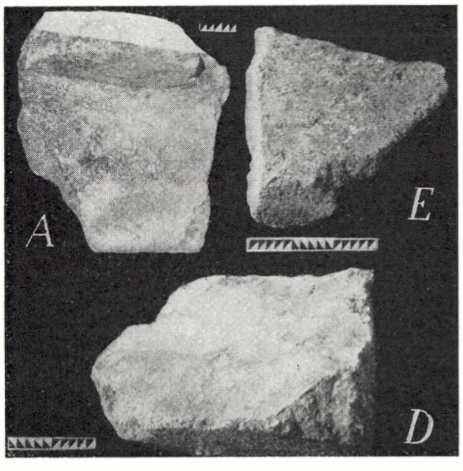


Abb. 139. Klammerlöcher, links vom Fragment *B*, Taf. XIII (mit Spuren des Bohrers), rechts vom Fragment *G*, Taf. XII. — 1935.

Ein Mittel zur sicheren Sortierung der Porosdetails in zwei zeitlich getrennte Gruppen ist dagegen, wie schon vermerkt, die Art des Stuckbelags: besteht der Stuck aus Kalk allein (S. 108 f. und 118), so handelt es sich um eine archaische Technik, ist er jedoch mit Marmormehl vermischt, so stammt das Verfahren aus der klassischen oder späteren Zeit[2].

Abb. 140. Photographie von Fragment *A*, *D* und *E* von Taf. XIII. — 1935.



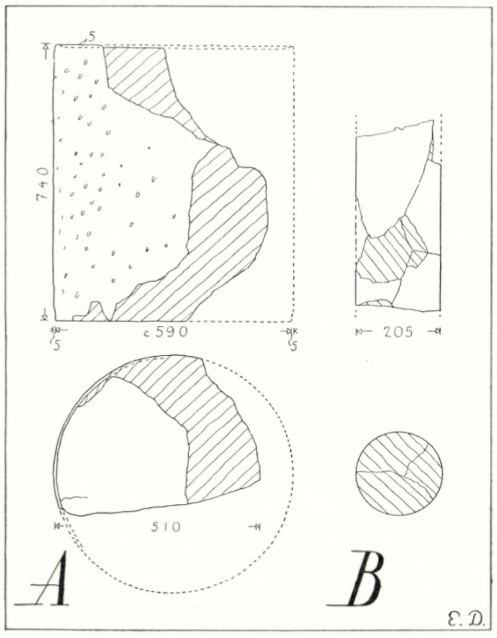
Sandstein.

Säule. Abb. 141 f.

Abb. 141, *A* (vgl. Abb. 142). Ungefähr ein Viertel einer unkannelierten Säulentrommel aus dem lokalen Sandstein. Durchmesser an der Fuge

[1] Der in Olympia verwendete Poros ist ganz anders (voll von Muscheln) z. B. Zeustempel.

[2] Hellenistischer Stuck, S. 73, Anm. 2 (bei der Stoa) und S. 105 u. Heroon, 43.



Taf. I.

Säule. Abb. 141. Abb. 141. *A*, Fragment einer Säule aus Sandstein. *B*, Fragment einer Kalksteinsäule. Beide ohne Kanneluren. 1:20. — E. D.

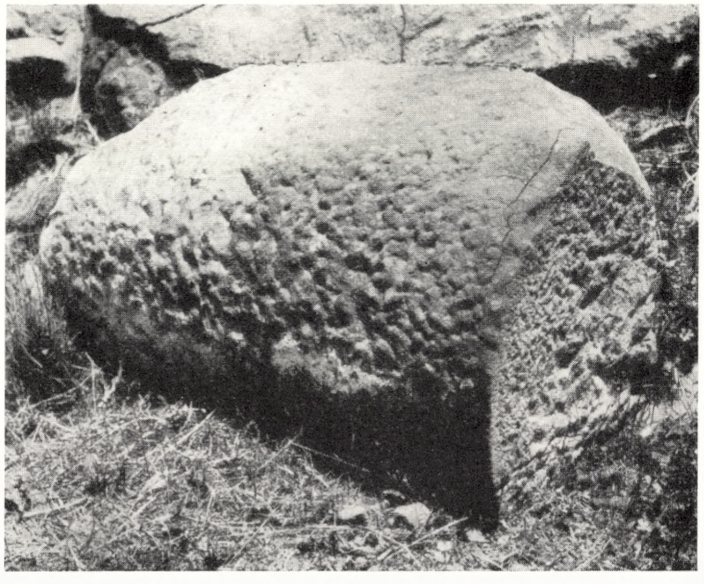
ca. 590 mm. Der Sandstein ist mit Spitzeisen behandelt wie die aus demselben Material z. B. am Tempel *A* bestehenden Blöcke. Die Lagerfläche ist sorgfältig gegen die Ränder zu geebnet, und die Fuge hat somit ganz dicht geschlossen. Auch in der Fassade, deren Oberfläche gröber gespitzt ist und zwar nicht in Streifen, sondern punktiert und mit einem gewissen Stilgefühl bearbeitet ist[1], ist der Streifen, welcher der Fuge zunächst liegt, besonders sorgfältig behauen. Das Fragment, das bei der Auffindung noch immer am Abhang unterhalb des Tempels *A* lag (siehe *f*, Taf. I), ist auf dem nach oben gekehrten Teil stark verwittert.

Kalkstein.

Abb. 141, *B*. Fünf zusammengehörige Fragmente einer unkannelierten Säule aus feinem, weissem Kalkstein zeigen präzise Arbeit, eine sorgfältige Glättung mit einem sehr feinen Zahneisen. Keine Entasis. Durchmesser 205 mm. Im Laphriongebiet liegen keine weiteren dekorativen Fragmente aus diesem Material[2] vor, welches sonst im Heroon und zwar in derselben, der hellenistischen Zeit angehörigen Technik verwendet worden ist. Dagegen ist ein wohlerhaltenes Gefäss aus diesem Kalkstein (siehe Abb. 152, *E*) am Ostende des Nebengebäudes eingemauert, welches dem Bauernhof des Laphrionhügels am nächsten liegt. Der äussere Durch-

Gefäss. Abb. 152.

Abb. 142. Photographie des Fragmentes *A* von der Sandsteinsäule. — 1935.



[1] Dass die Trommel unfertig war und geriefelt werden sollte, ist nach der Bearbeitung ausgeschlossen. Verwandt, wenn auch dichter und ebener gespitzt, sind die Säulentrommeln vom Zeustempel in Stratos. Stratos, Abb. 19.

[2] Zwischen Tempel *A* und *B* liegen einige einfache, zerbrochene, aus demselben Material bestehende Quadersteine, die wahrscheinlich von einer Basis oder einem Altar stammen. Vgl. Taf. IV, b.

messer des Gefässes beträgt 355 mm; die Innenfläche ist mit Spitzeisen geglättet, auch die Aussenfläche ist gespitzt.

Marmor.

Metopen.
Abb. 143 f.

Abb. 143 (vgl. Abb. 144). Stark zerstörte Überreste von zwei verschiedenen, reliefgeschmückten Metopenplatten aus grobkörnigem, bröckeligem, weissem Marmor[1]. In der Zeichnung sind Bruchstellen unter und über der Bildfläche durch verschiedene Signaturen) vermerkt. Die alte Photographie Abb. 144 zeigt in der Mitte links ein Fragment, das bei der Überführung nach dem athenischen Nationalmuseum, wo meine Vermessungsanalyse vorgenommen wurde, nicht mehr vorhanden war. Erhalten sind der untere Rand und die rechte Seite; dagegen ist die Erhaltung oben und links unvollständig, warum die genauen Masse nicht fixiert werden können. Die am besten erhaltene, zurücksinkende Figur[2] wird von Frederik Poulsen, Erster Ber., S. 19, folgendermassen beschrieben: »Rechts erkennt man die Spuren einer männlichen Gestalt, die offenbar verwundet zusammenbricht. Der Oberkörper fällt vornüber, der rechte Arm hängt schlaff herab, die Beine biegen sich, eine Art Lauf-

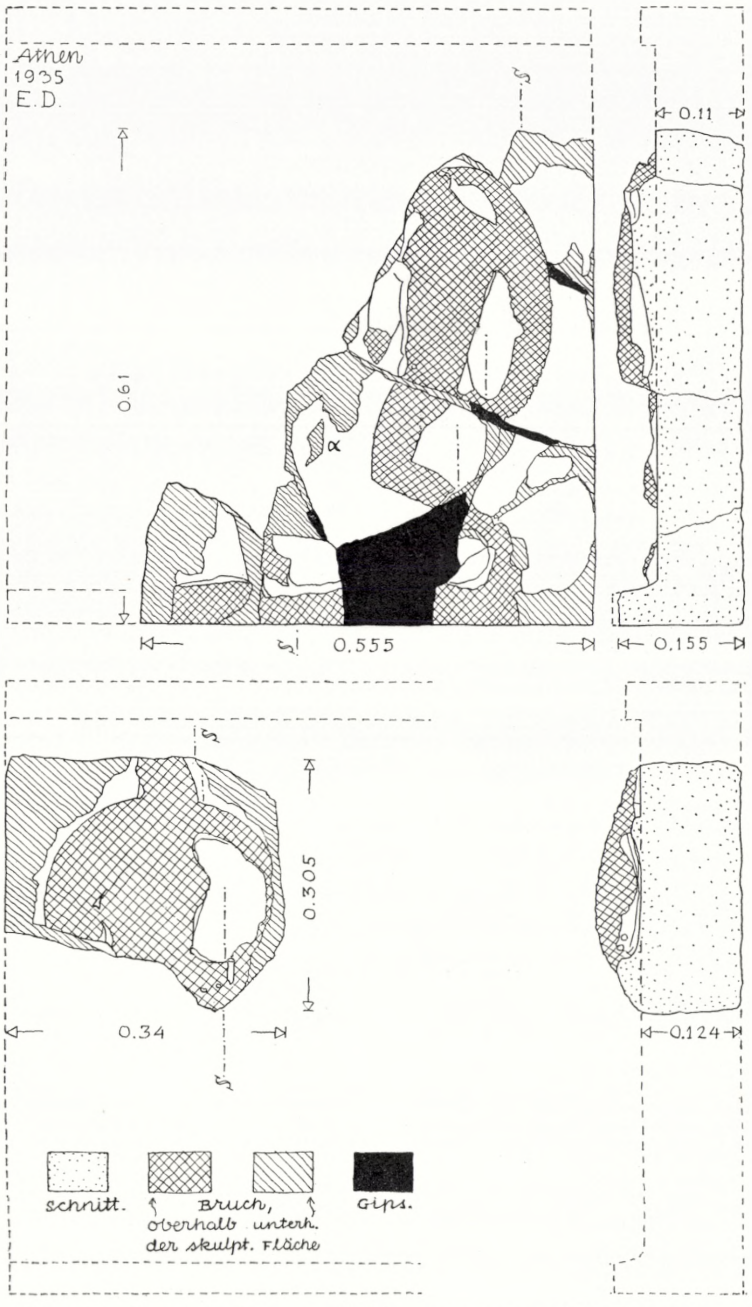


Abb. 143. Bruchstücke von 2 Marmormetopen. Vermessungsanalyse. 1:10. — E. D.

[1] Laut dem Tagebuch unterhalb der grossen Terrasse gefunden.
[2] Das Motiv der Zurücksinkenden, Aegina, 343 ff. u. 502 f. (Furtwängler).

Abb. 144. Fragmente von Marmormetopen. — 1926.

schema bildend. Am linken Arm hing der in Verkürzung gesehene Schild.« — In der Bildfläche, bei α, zeigen die Meisselspuren, dass man von beiden Seiten nach innen gehauen und so die Form (das eine Bein) freigelegt hat. Der erhaltene untere Rand ist sorgfältig mit einem feinen Zahneisen geglättet, das quer zur Längsrichtung geführt wurde.

Das andere, ebenfalls fast zerstörte Relieffragment gehört dagegen einer zweiten Metope an, wie die verschiedene Dicke des Fragmentes (von der Bildfläche zur Rückseite gemessen) zeigt[1]. In dieser Metope ist ein Stück vom linken Rand des Reliefs erhalten; die Figur mit dem kreisrunden Schild steht aufrecht. Geringfügige Reste von dem Arm und dem Oberkörper sind noch erkennbar.

Die Rückseiten beider Metopen sind grob gespitzt. Die winzigen Überreste der Oberfläche der Körper sind glatt geschliffen. Bohrlöcher erscheinen hier und da (vgl. die Zeichnung). Die kümmerlichen Reste erlauben keine genaue Datierung, aber es besteht kein Hindernis, den Figurstil in das frühe IV. Jahrhundert zu stellen. Entgegen der im Ersten Bericht, S. 19 angeführten frühen Datierung und frühen Beispiele, vergleiche man das verwandte Schema der fallenden Figuren in zwei der Reliefs vom Phigaliatempel. Vgl. auch die noch späteren Reliefs des Giebels des sog. Alexandersarkophags und des Mausoleions zu Halikarnassos[2]). Es scheint, als ob der Marmor der Metopen, der mit dem Material der Dachsteine und auch der Heroonmedaillons verwandt ist, in Kalydon recht spät zur Verwendung gelangt. Glatte Stuckmetopen, die wohl dem Peristasisgebälk angehören, haben wir oben S. 97 nachgewiesen; eine Unterbringung der Marmormetopen, z. B. im Prodomos wie im Apollontempel zu Phigalia, wäre wahrscheinlich, um so mehr als die Grössenverhältnisse der Relieffiguren dazu sehr wohl passen würden (vgl. Taf. XXXI).

Taf. XXXI.

[1] Erster Ber., Abb. 28 sind die beiden Metopen als eine abgebildet. — O. c., S. 19 wird eine weitere, jetzt nicht mehr vorhandene Metope erwähnt.

[2] Brunn, Bruckmann, 88. Vgl. Arch. Jahrb. XXIV, 1909, 171, Beilagen (Mausoleumsfries) und Hamdi Bey, Reinach: Nécropole Royale de Sidon, pl. XXVI und XXXVI, die eine Giebelseite des Alexandersarkophags.

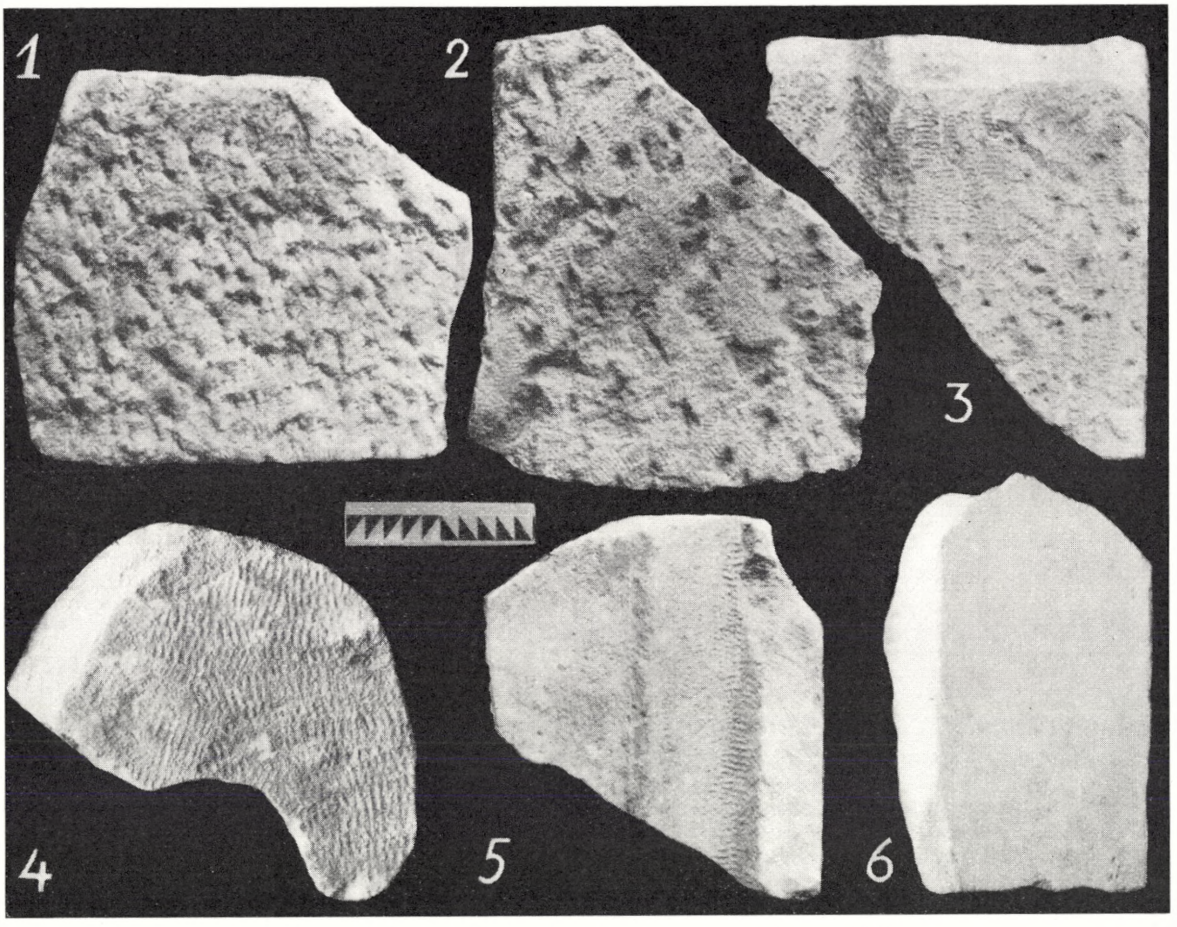


Abb. 145. Zurichtungsgrade der Marmorziegeln. — 1935.

Dachziegel. Taf. XIV f.

Die vielen sehr kleinen Fragmente von Marmorziegeln lagen nach der Ausgrabung mit Ausnahme weniger Bruchstücke, die nach Athen und Thermon (vgl. unten) gebracht wurden, in einem Haufen südlich der grossen Stoa. Entsprechend den allgemein gehaltenen Erwähnungen des Tagebuchs wurden die meisten Fragmente um den Tempel *B* und die grosse Terrasse herum gefunden. Das Material ist überall ein grobkörniger, bröckeliger, weisser, wie es scheint naxischer, Marmor[1]. Die Ausführung ist zünftig, die Fläche immer gleichförmig plan, aber die Formen sind in weniger bedeutenden Einzelheiten stark variiert (siehe Taf. XIV f), indem der Steinmetz in der einheitlichen Zurichtung nicht weiter gegangen ist, als es der Zweck erforderte. Die Spuren zeigen vielfache Korrekturen bei der endgültigen Unterbringung der grossen Dachziegel und zwar, technisch wohlbegreiflich, besonders an den Stellen, wo der Ziegel sich dem nächstliegenden anschliesst[2]. Nach erhaltenen Stroteren und

[1] Vgl. ähnliche Dachziegel von Olympia und der athenischen Akropolis. Vgl. die oft zitierte Arbeit von Lepsius, Marmorstudien, 123.

[2] Diese Anpassung ist schon von Wiegand (Textb. S. 181) bemerkt.

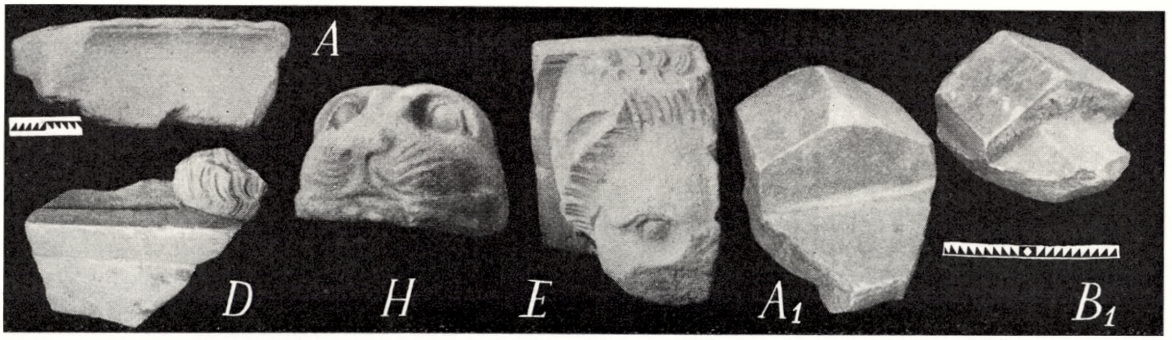


Abb. 146. Photographie der auf Taf. XIV abgebildeten Fragmente mit Löwenkopf. — 1935.

Kalypteren in Athen, Tegea und Epidauros könnten zusammengehörige Seiten durch Versatzmarken bezeichnet werden[1]. Der Mangel an genauer Ausführung bei der Lieferung scheint daher zu kommen, dass man am Herstellungsort nicht über die Dachneigung und Masse des weitabliegenden Neubaues genau unterrichtet sein konnte. Aber die wichtigsten Hauptmasse der Dachziegel, die jetzt leider wegen des fragmentarischen Zustandes nicht mehr direkt messbar sind, sind höchstwahrscheinlich in passendem Grad eingehalten worden, ebenso wie das sich nach aussen neigende Simaprofil der Traufseite des Gebäudes[2]. Wenn wir deshalb zwei von einander verschiedene Profile der Traufseite nachweisen können (vgl. die Profilschnitte 1:2, Taf. XIV; Taf. XIV u. Abb. 150), dürfen wir darin Reste von zwei verschiedenen Dächern Abb. 150. erkennen. Damit stimmt überein, dass die als Wasserspeier gebildeten Tierköpfe auch zwei Typen, einen für jedes Traufprofil, darstellen[3].

[1] Durm, o. c., 203, Abb. 176. Tegea, 26, fig. 8. Cavvadias, Epidauros, 15.

[2] Ein genaues Studium nicht nur der tönernen sondern auch der marmornen Dächer ist für die Baugeschichte wichtig. Vgl. für Akropolis. Buschor. Tondächer I, 52.

[3] Dass Köpfe zweier verschiedenen Tiere dargestellt sind, hat der Zoologe, Professor Dr. Ragnar Spærck freundlichst bestätigt.

Abb. 147. Photographie von Fragmenten der Sima mit Hundekopf. — 1935.

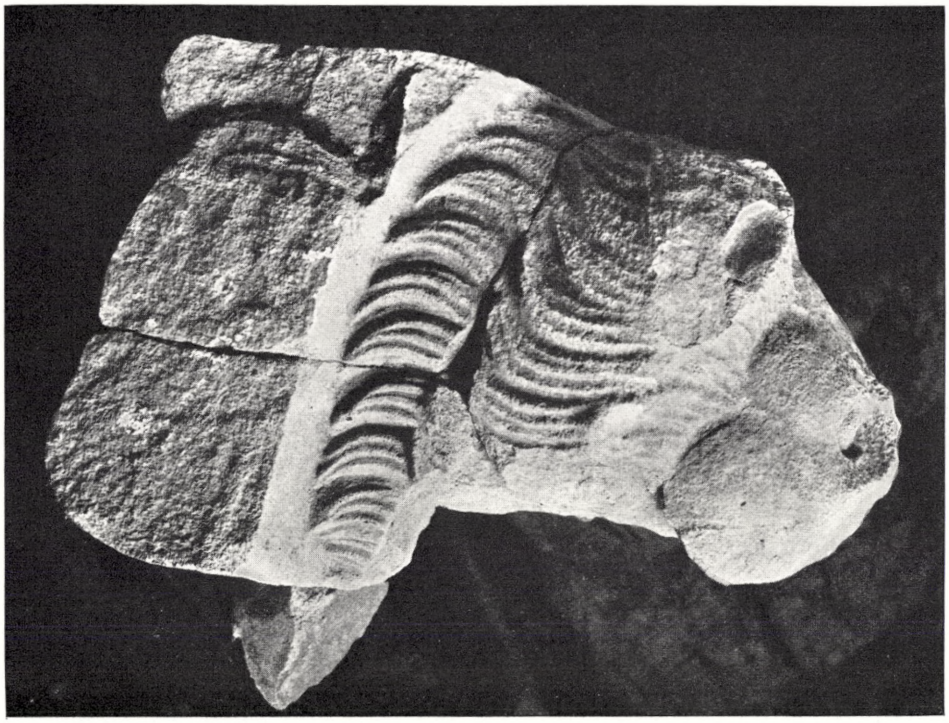


Abb. 148. Photographie eines Fragments der Löwenkopfsima. — 1926.

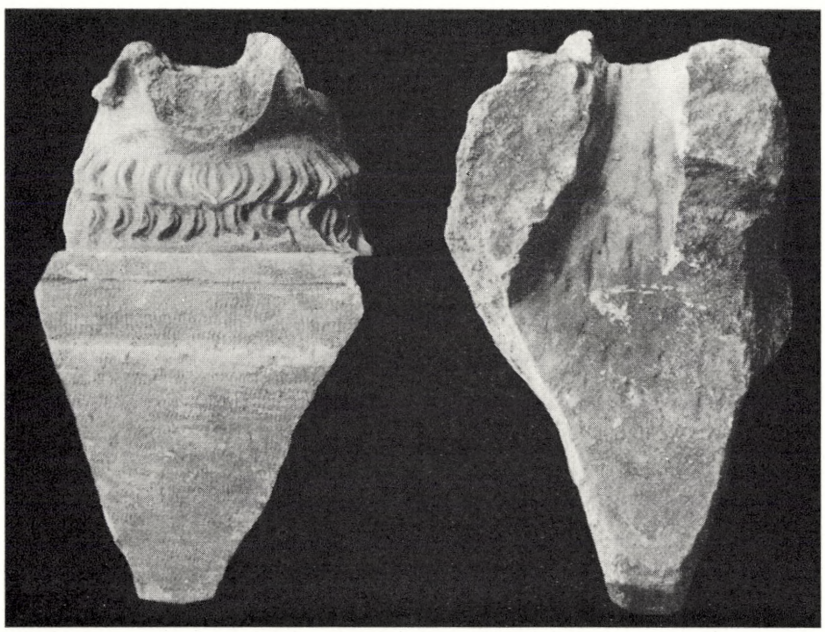


Abb. 149. Photographie eines Fragments der Löwenkopfsima, von unten und oben gesehen. — 1935.

Die Zurichtung der Marmorziegel. Abb. 145.

Die erwähnten Beobachtungen über die Verarbeitung der Marmorziegel sind sehr interessant, weil diese alle Merkmale eines Industrieproduktes erkennen lassen. Eine Auswahl der Zurichtungsgrade[1] gibt die Abb. 145. Offenbar ist Spezialwerkzeug von besonders kleinen Dimensionen verwendet worden. Es gibt drei Hauptgattungen der Technik: Behauen mit Spitzeisen, mit Zahneisen und Scheuern. Die erste grobe

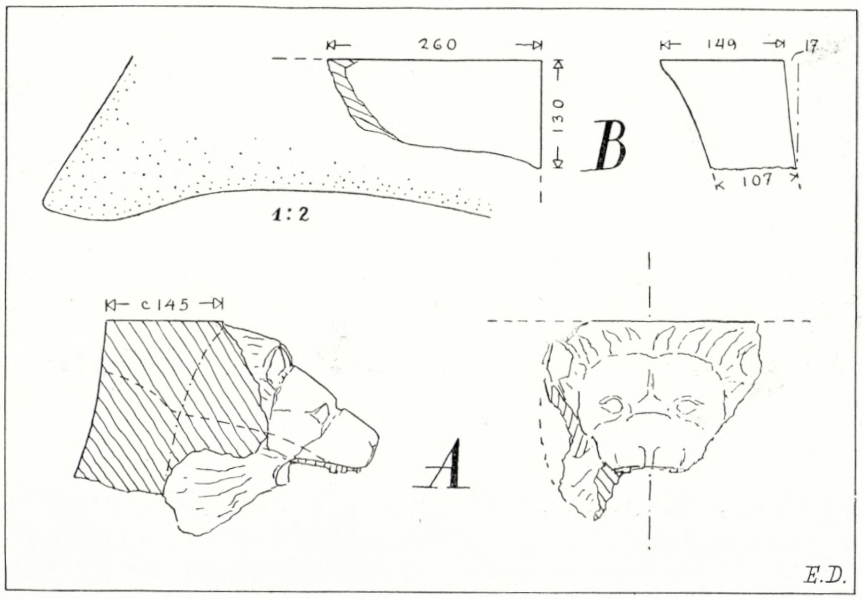
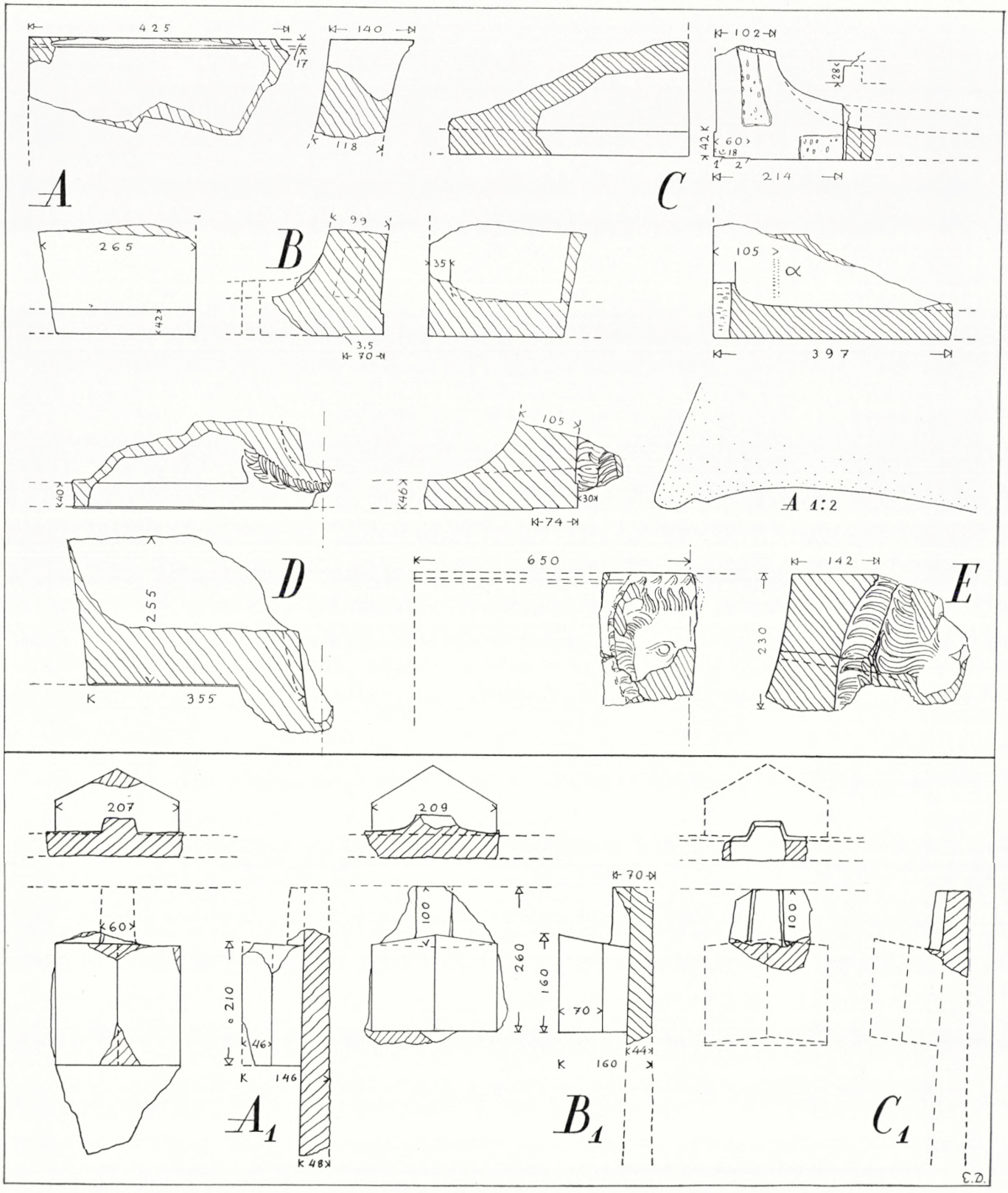


Abb. 150. Fragment *A*—*B* von der Sima mit Hundekopf. Marmor. 1:10. Profil 1:2. — E. D.

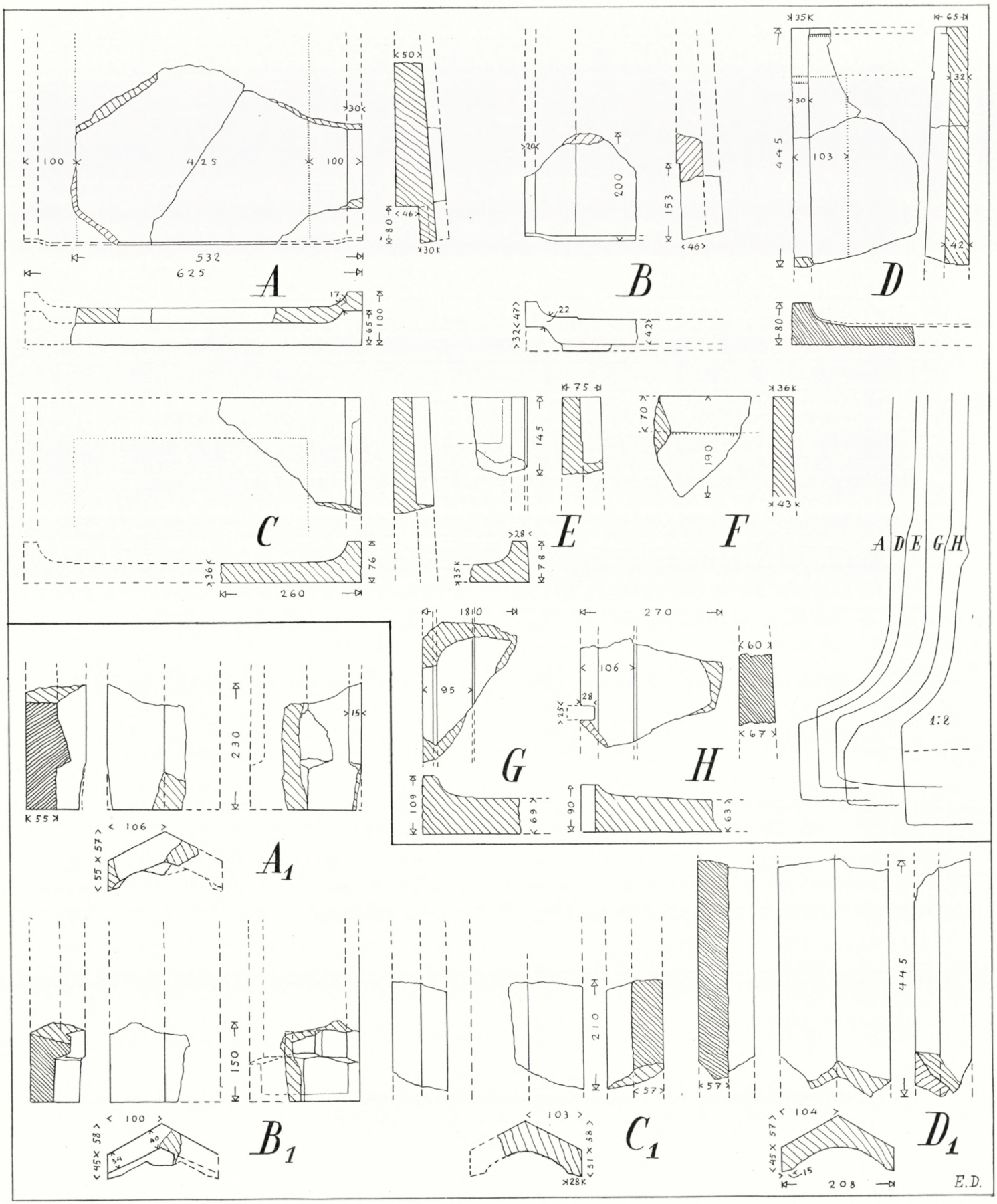
Herrichtung der Fläche geschah durch ein feines Spitzeisen, das in kurzen, tiefgehenden Schlägen geführt wurde (Grad 1). Die Glättung erfolgte durch das Zahneisen, das immer in kurzen Bahnen, die sich gegenseitig in flachem Winkel kreuzten, geführt wurde (Grad 2—3). Durch weitergeführte Bearbeitung der Fläche vermittels des Zahneisens wurden die Spuren des Spitzeisens völlig getilgt (Grad 4). Selbst bei der Herstellung der Profile wurde ein Zahneisen (mit besonders feinen Zähnen) verwendet, eine routinierte, industrielle Ausführungsweise (Grad 5). Sollte der Marmor wie z. B. an den nach oben gekehrten, das Regenwasser ableitenden Stellen vollkommen eben sein, wurde der Stein gescheuert (Grad 6). Dagegen finden wir keinen solchen Schliff bei den Marmorziegeln, der die Grundlage für eine Politur hätte abgeben können. Weil die Oberfläche des Steins bei der Ausführung von Grad 6 von ganz feinen, parallelen Strichen leicht geriefelt ist, muss man eine hobelartige Technik am spröden Marmor und zwar, wie es scheint, ein Eisen mit ganz winzigen Zacken verwendet haben[2], eine natürliche Erweiterung der Zahneisenhandhabe, die ja darauf ausgeht,

[1] Vgl. Recherches à Salone. Copenhague 1928, fig. 35 u. Forsch. in Salona. Wien 1939, Abb. 36.

[2] Zur Feststellung solcher Einzelheiten wären Abgüsse der Oberfläche dienlich, wodurch die Kontur der Eisenwerkzeuge in positivem Relief hervortreten könnte, aber dies wäre eine besondere Aufgabe im Rahmen einer trotz aller verdienstvollen Einzeluntersuchungen nötigen und sehr erwünschten rationellen



Tafel XIV. Fragment *A*—*E* der Löwenkopfsima. Marmor. (Profile 1:2); Fragment A_1—C_1 der marmornen Traufziegel. 1:10. — E. D.



Tafel XV. Fragment *A*—*H* von Marmorstroteren (Profile 1:2); Fragment A_1—D_1 von Marmorkalypteren. 1:10. — E. D.

die Einwirkung des Hiebes auf mehrere Punkte gleichmässig zu verteilen. Die Ränder der Ziegel haben oft einen mehr oder weniger breiten Saum. Wie schon erwähnt, ist von einem starr gebundenen Behauen keine Rede, sobald der Hauptzweck — die planen Flächen, die geraden Linien und der dichte Anschluss — erzielt worden ist[1]. Die Verwitterung ist nachweisbar an den meisten Bruchstücken vor sich gegangen, als sie noch am Bau in situ waren: durch die ungeschützte Lage oben auf dem Hügel sind die Gebäude der keineswegs milden Witterung dieser Gegend besonders ausgesetzt gewesen.

Simen.

Die unten beschriebenen Simenfragmente mit Wasserspeiern in Gestalt von Löwen- und Hundeköpfen[2] befinden sich im athenischen Nationalmuseum.

Sima mit Löwenkopf. Taf. XIV; Abb. 146; 148f.

Taf. XIV, *A—E* (vgl. Abb. 146, 148 u. 149). — Das Fragment *A* ist ein 425 mm langes Stück des oberen Profils einer Marmorsima. Ein kleiner Teil der linken, mit Spitzeisen leicht bearbeiteten Stossfuge ist erhalten. Glatt, aber sehr durch die Witterung zerfressen, sind Vorder-, Ober- und Rückseite. Das Profil der Sima wird oben von einem kleinen Karnies und von einer Platte, Gesamthöhe 17 mm, abgeschlossen (vgl. Schnitt 1:2).

Die Fragmente *B* und *C* vom Unterteil der Sima mit 42 mm breiter, vorspringender Platte. Rechts Stossfuge und mit Spitzeisen behandelte Anathyrosis. Am *B* sind die vordere und die innere Seite zerfressen. Die Unterseite mit Zahneisen bearbeitet, die Vorderseite glatt. Die innere Fläche der Sima zeigt an der Stossfuge Reste eines vorspringenden Randes, der, vom Kalypter bedeckt, das Eindringen des vom Winde mit geführten Wassers verhindern soll. Dieser Rand ist besser erhalten am Fragment *C* (bei α), wo das leicht gepickte Lager für den Kalypter zu erkennen ist. In der Seite des Flachziegels wurde eine Scharte für die Befestigungsdolle ausgemeisselt[3]. Die Unterseite des Stroters ist mit Spitzeisen bearbeitet und nachher mit Zahneisen geglättet. Gegen die Vorderkante zu wird die Behandlung jedoch sorgfältiger: der Anliegesaum ist mit einem breiten Zahneisen parallel behauen. Ganz aussen erscheint, von draussen sichtbar, der schmale, fein geglättete Traufsaum.

Am Fragment *D* ist ein Teil der Löwenmähne und der Durchbohrung für den Rachen erhalten. Die Mähne erreicht die untere Platte der Sima. Dieselbe charakteristische langhaarige Mähne mit stark hervortretenden Locken in zwei Reihen zeigt das wichtige Fragment *E*, der obere Teil eines entsprechenden Kopfes, bei dem die beiden Lockenreihen der Mähne ganz herumgeführt sind. (Vgl. Abb. 149, die wohlerhaltene untere Partie eines Löwenkopfes, von demselben symmetrischen Typus). Bei dem aus drei Fragmenten bestehenden Stück ist zum Glück ein Teil des oberen

Untersuchung der Technik des griechischen Handwerks. — Obwohl die oben beschriebenen, feinen Riefelspuren den Gedanken an eine Durchsägung aufkommen lassen, ist diese ausgeschlossen, da auch der versenkte Boden der Strotere in der beschriebenen Weise behandelt werden kann.

[1] Ein charakteristischer Zug ist die leicht gerauhte Anathyrosis an den Seiten der Strotere, die je nach den Forderungen des Anschlusses ausgeführt oder fortgelassen wird.

[2] Vgl. E. Douglas van Buren, Greek Fict. Revetm., 192 f. (Katalog).

[3] Ähnlich Fragment *H*, Taf. XV. — Vgl. das entsprechende Geisonfragment *B*, Taf. X. Taf. X u. XV.

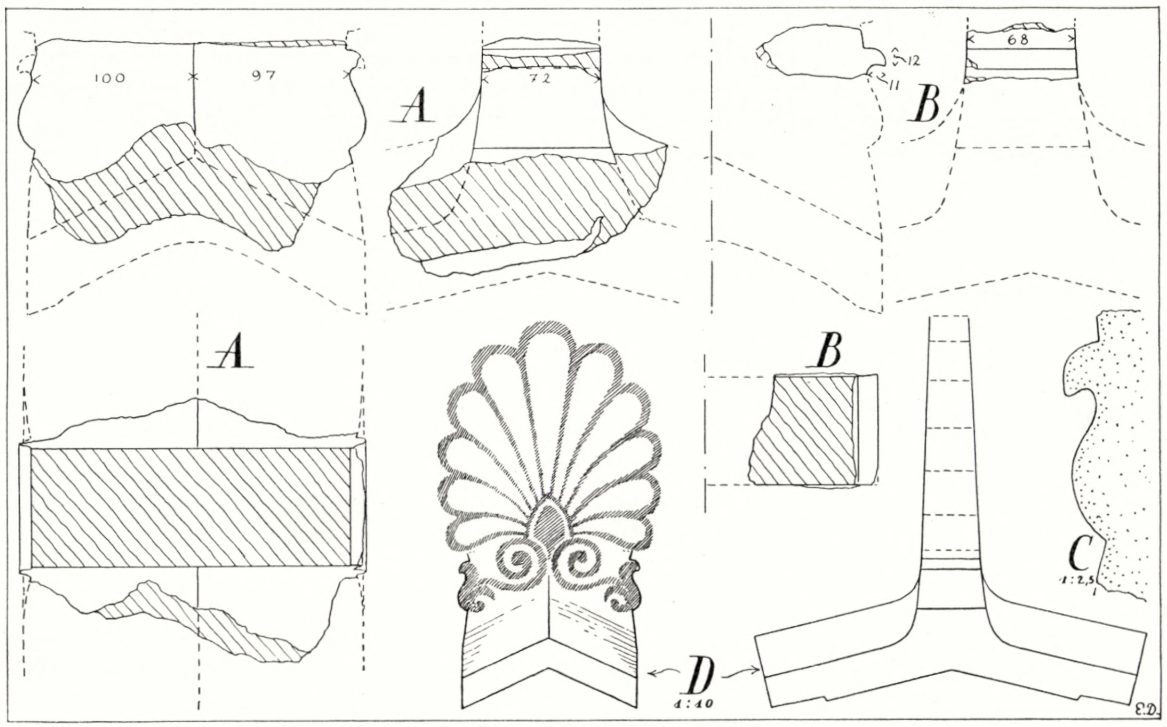


Abb. 151. *A*—*C*, Firstziegelfragmente aus Marmor. 1:5 und 1:2,5. *D*, Rekonstruktion 1:10. — E. D.

Profils der Sima erhalten, es zeigt denselben Karnies und dieselbe Platte wie *A*, wodurch die Zusammengehörigkeit dieser Fragmente erwiesen wird. Die Oberfläche ist verwittert, aber das ursprüngliche hohe Relief ist trotzdem erkennbar. Über die Bildung der Schnauze unterrichtet das Fragment *H* auf Abb. 146. Die deutlich ausgeführten Schnurrhaare lassen den Löwen erkennen (vgl. dagegen den Hundekopf Abb. 147, *A*)[1]. Für die Rekonstruktion des Simenstroters siehe Abb. 116.

Abb. 146.
Abb. 147.
Abb. 116.

Sima mit Hundekopf. Abb. 147; 150.

Abb. 150, *A*; *B* (vgl. Abb. 147). — Das stark verwitterte Fragment *A* gehört zu einer Sima mit Hundekopf. Nur der obere Teil des Kopfes ist erhalten. Die Zähne sind abgebrochen[2]. Im Gegensatz zum Löwen trägt die Schnauze hier keine Schnurrhaare, und die Locken der Mähne sind nicht so regelmässig und scharf stilisiert wie bei den Löwen; auch bilden sie nur eine Reihe. — Das Fragment *B* rührt vom oberen Teil eines Simaprofils ohne Karnies her und passt sich der glattbehauenen Sima mit Hundeköpfen an (vgl. Schnitt 1:2 und Fragment *A*). — Sowohl das Fragment *B* wie ein auf Abb. 147 wiedergegebenes Bruchstück *C* sind mit einem sehr feinen Zahneisen geglättet, *B* sogar auf der Seite der Stossfuge. Beide zeigen also eine andere Oberfläche als die Fragmente der Löwensima. Fragment *C* ist an der Lagerfläche innerhalb des Anliege- und Traufsaumes gröber.

Simenstroter. Taf. XIV; Abb. 149; 116.

Taf. XIV, A_1—C_1 (vgl. Abb. 149 u. 116). Drei Bruchstücke aus der Mitte des

[1] Vgl. S. 248 f.
[2] Dieses Fragment laut Tagebuch nordöstlich des Tempels gefunden.

hinteren Randes des Flachziegels der Sima. Die Fragmente A_1 und B_1[1] haben nebst einem Teil des Flachziegels auch den Klotz bewahrt, welcher alle zwei Reihen der untersten Kalyptere stützt und abschliesst. Dieser das Profil des Kalypters aufnehmende Klotz ist ca. 209 mm breit, vorne gerade abgeschlossen und hinten mit einem Wulst versehen, der den freien, anschliessenden Kalypter führen soll. Der ganze Wulst ist im Fragment C_1 erhalten und misst 100 mm bis zum hinteren Rand des Stroters. Die Fragmente zeigen, dass der Stroter nach aussen hin, gegen die Sima, mit ungefähr 6°—7° an Dicke zunimmt. Die gegen den freien Kalypter gekehrte Seite, die verdeckt war, zeigt eine recht grobe Behauung mit dem Spitzeisen.

Gewöhnliche Strotere.

Taf. XV, *A—H*. 8 Fragmente von Stroteren sind abgebildet, von denen *A* und *B* dem unteren Teil verschiedener Flachziegel, *C—F* dem oberen Teil und *G* und *H* den Seiten derselben angehört haben. Man bemerke die variierende Ausführung der Einzelheiten. Taf. XV.

Das grösste Bruchstück ist das aus zwei zusammenpassenden Fragmenten gebildete Stroterstück *A*, dessen Breite 532 mm und dessen Länge 330 mm beträgt. Auf der gespitzten Unterseite ist ein 80 mm breiter, übergreifender Falz mit schräger Vorderkante gebildet; ein ähnlicher Falz (153 mm breit), aber viel weniger tief, ist am Fragment *B* erkennbar. In beiden Bruchstücken wird durch einen kleinen Unterschied in der Behauung angegeben, wie weit der Kalypter übergegriffen hat. Ausserhalb dieses Streifens ist die Oberfläche verwittert.

Das Fragment *C* ist ein oberes Eckstück, an der Vorder- und Oberseite mit Zahneisen fein bearbeitet. Die Lagerflächen für den Kalypter und für den übergreifenden Falz des folgenden Flachziegels sind an der Behauung kenntlich. Am Fragment *D* ist es ähnlich, aber hier ist die Fläche unter dem Kalypter mit einem schwach angedeuteten Profil ausgeführt (vgl. das Fragment *G*)[2]. Die Vorderkante ist mit Zahneisen, der seitliche Rand und die untere Seite mit Spitzeisen behandelt. Den hinteren Rand entlang läuft ein 4 mm hoher Vorsprung. Das Fragment *E* hat eine 90 mm breite, ganz geringe Vertiefung, die nach dem darüber liegenden Stroter gerichtet war. Am Fragment *F* ist der entsprechende Teil leicht erhöht und 70 mm breit.

Ein interessantes Fragment ist *H*, weil es uns zeigt, dass jedenfalls einige Stroteren mit ihrer Unterlage durch Stifte oder Dollen verbunden waren[3]. Im ganzen lagen fünf derartige Fragmente vor, von denen das abgebildete am besten erhalten

[1] A_1—B_1 im Museum zu Thermon aufbewahrt, wo ich sie 1939 vermessen und photographieren konnte.

[2] Das gleiche Profil an einigen Marmorstroteren am olympischen Zeustempel. — Vgl. auch die Flachziegel von Phigalia, Durm, o. c., 205, Abb. 178.

[3] Solche Stifte können in Holz, aber auch in Poros (vgl. *B*, Taf. X, auch Aegina, Abb. 12) befestigt werden. Taf. X. Die Dimensionen einiger unserer Fragmente ermöglichen die Annahme, dass dieselben zu den Stroteren der Sima gehört haben, was auch das wahrscheinlichste ist. An den Marmorziegeln in Olympia konnte ich keine Löcher für entsprechende senkrechte Stifte beobachten, dagegen wagerechte Verbindungen nach einem anderen Prinzip: flache, rechteckige Löcher in den Seiten der Dachziegel, unmittelbar an dem Falz, zeigen, dass sie über einen in den Dachsparren befestigten Haken eingeschoben waren. Die Arten der Befestigung sind verschieden, so liegt beim kleinen Porosbau im nördlichen Teil der Akropolis ein 600 mm breiter Marmorstroter mit einem runden Loch in der Hohlkehle jeder Seite, das für einen Stift unter dem deckenden Kalypter bestimmt ist.

Taf. XIV. ist (vgl. *C*, Taf. XIV). Die Scharten in den Rändern schwanken zwischen 14—25 mm Länge (Richtung des Ziegels) und 13—28 mm Breite. Die Dicke der Fragmente zeigt ihre Zugehörigkeit zum unteren Teile der Dachziegel, unmittelbar vor dem Falz.

Kalyptere. Taf. XV. Taf. XV, A_1—D_1. — Das Fragment A_1 zeigt uns den gewöhnlichen Querschnitt der Kalyptere sowie den Falz für die Auflage der nächsten Deckziegel der Reihe. Tiefe des Falzes 85 mm bis zum kleinen Vorsprung, der den Kalypter am Herabrutschen verhindert. Fragment B_1 ganz wie A_1, C_1 und D_1 sind Fragmente des mittleren Teils der Kalyptere; das letztere, jetzt im Museum zu Thermon, hat die volle Breite von 208 mm bewahrt. Die Neigung des Profils beträgt 29°. Die nach aussen gekehrte Oberfläche ist verwittert, die Unterseite unversehrt (gespitzt). Die Anliegeflächen sind glatt wie der fein behauene Saum, der, wie erwähnt, fast immer die Ränder begleitet.

Die Rekonstruktion der Dachziegel. Taf. XV; Abb. 116. Die Breite des Stroters, 625 mm (= 2 kalyd. Fuss), lässt sich direkt aus dem Fragment *A* (Taf. XV, vgl. Abb. 116) berechnen, weil dasselbe gerade am Lagerrand des Kalypters zerbrochen ist. Der Stroter der Sima umfasst nachweisbar zwei gewöhnliche Flachziegel und hat deshalb die doppelte Breite, 1250 mm (= 4 kalyd. Fuss). Die Länge (ca. 850 mm) der Strotere und Kalyptere sind mit Rücksicht auf das messbare Abnehmen der Dicke der Strotere nach oben und auf die Proportionen von marmornen Dachziegeln in Aegina, Athen, Tegea und Olympia berechnet worden. In der Gestaltung der Dachziegel aus Marmor und derjenigen aus gebranntem Ton liegt eine grosse Übereinstimmung vor, weshalb ich auch die letztgenannten als Vorbilder mit in Betracht gezogen habe[1].

Die beiden Marmorsimen mit verschiedenem Winkel, Profil und Wasserspeier bedeuten wie erwähnt zwei Dächer[2], aber eine darauf rücksichtnehmende Verteilung der übrigen Fragmente lässt sich nicht mehr durchführen. Die Breite der Kalyptere zeigt sehr schwankende Masse (A_1 u. *H*: 212 mm; D_1: 208 mm; C_1: 206 mm; B_1 u. *A*: 200 mm; *G*: 190 mm)[3], die jedoch vielleicht um zwei Kalyptergrössen von ca. 210 mm und 200 mm gruppiert werden können.

Firstziegel. Abb. 151. Abb. 151, *A*—*C*. Stark zerstörte Fragmente der Firstziegel. — Fragment *A* zeigt die volle Breite des profilierten Fusses einer Firstpalmette und beiderseitig erhaltene Reste der abgebrochenen Kalyptere. — Fragment *B* ergänzt das Profil von *A*, und in dem sonst unförmlichen Bruchstück *C* ist die Konturlinie dieses Fussprofils ganz erhalten. Die flache, ebene Form des Ziegels deutet auf bemalte Einzelheiten (vgl. den im Heroon gefundenen tönernen Firstziegel)[4]. Eine Rekonstruktion mit hypo-

[1] Das Marmordach der klassischen Zeit hat die voll ausgebildeten Formen des spätarchaischen keramischen Daches übernommen. Vgl. schon F. Graeber im 41. Winckelmannsprogramm 1881, 16, und H. Payne, Necrocorinthia, 261. Vgl. E. Buschor, Die Tondächer der Akropolis, II, 1933, 71.

[2] Die im Ersten Ber., 15, vorgeschlagene Alternierung von Löwen- und Hundeköpfen an demselben Dach lässt sich nach dem oben angeführten nicht aufrecht erhalten. Der Artemistempel zu Epidauros zeigt ausschliesslich Hundeköpfe (Defrasse, Lechat, Epidaure, 165 mit Anm. 3, 167).

[3] Vgl. Phigalia 197 mm; Aegina 204 mm; am Philippeion zu Olympia 255 mm; Akropolis 365 mm.

[4] Heroon, Abb. 46. — Vgl. bemalte Firstanthemie aus dem aeginetischen Tempel des V. Jahrhunderts. Aegina, Taf. 102. E. Douglas van Buren, o. c., pl. III, fig. 5.

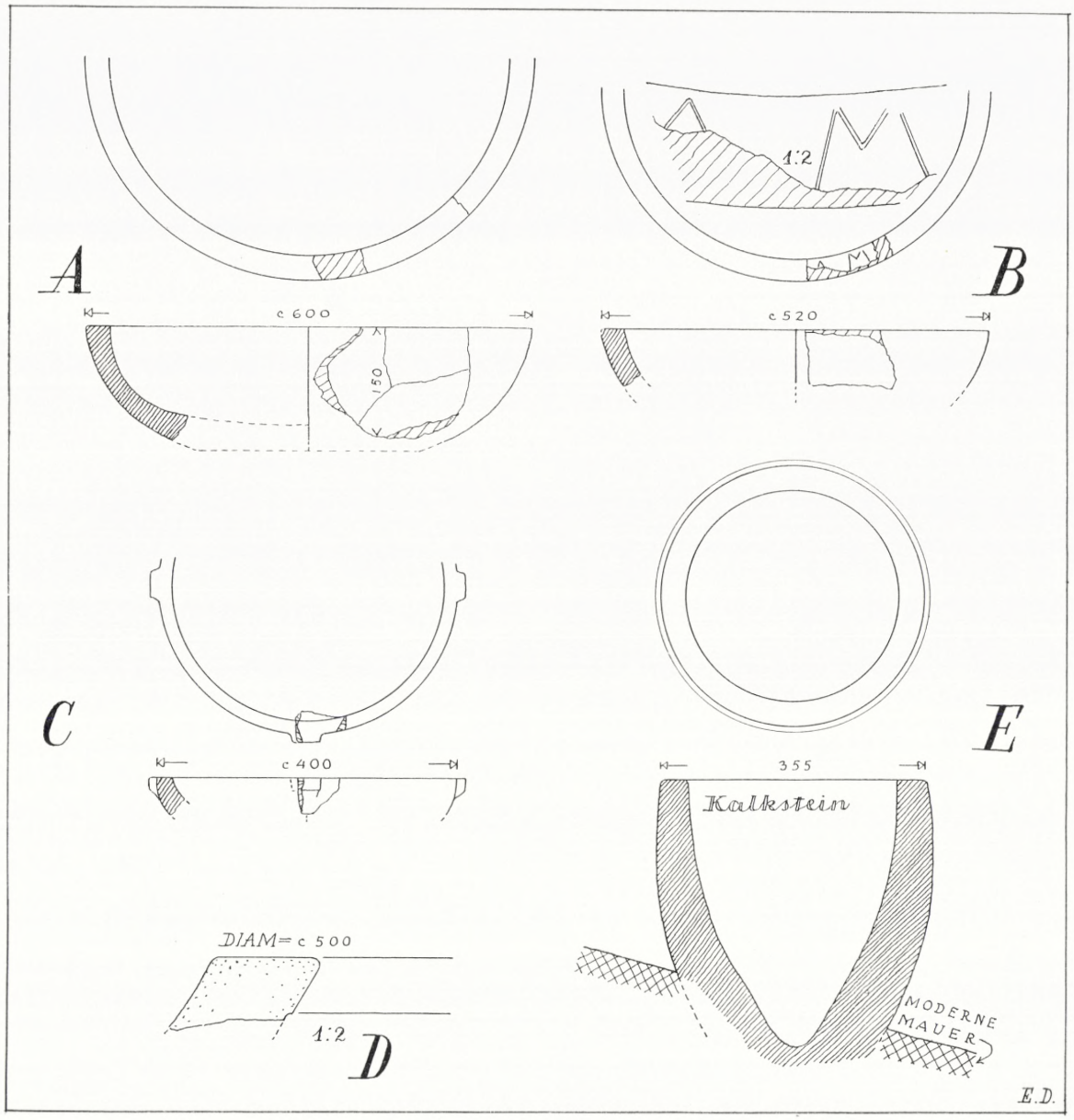


Abb. 152. *A*—*D*, Fragmente von Marmorgefässsen, *E*, von einem Gefäss aus Kalkstein. 1:10 und 1:2.—E. D.

thetischer Palmettenkrönung gibt Abb. 116 u. Abb. 151, *D*. Dieser Palmettenfuss ist wie ein Hüllblatt geformt, wenn auch nur in den Konturen, und könnte zur Rekonstruktion der Marmorfirstziegel des Athenatempels in Tegea, wie sie im Tegeawerk vorliegt, ein Korrektiv geben[1]. Abb. 116; 151.

[1] Tegea, pl. 47, C. Wegen des reicheren Stils dieses Tempels ist die Dekoration der Firstziegel hier in Relief ausgeführt. Erhalten sind die akanthusförmigen Spitzen der Hüllblätter. Um der Palmettenkrö-

Akroter? Im Ersten Bericht, S. 38, wird unter den Votiven ein später verschollenes Marmorfragment mit einer Jägerin als vielleicht von einem Akroterion herrührend erwähnt. Der Stil des Stückes ist als ausgesprochenes IV. Jahrhundert bezeichnet, also mit unserem Marmordach (vgl. S. 259) gleichzeitig.

Marmorschalen. Abb. 152. Abb. 152, *A—D*. Unter den vielen Fragmenten von marmornen Dachziegeln versteckten sich wenige Bruchstücke von Marmorschalen. Die Berechnung der Durchmesser dieser kleinen Fragmente wurde nur durch Maco ermöglicht. — Das Fragment *A* zeigt drei zusammenpassende Stücke einer flachen, recht groben, schlecht erhaltenen Schale aus weissgrauem Marmor. Durchm. ca. 600 mm. — Das Fragment *B* gehört einer kleineren Schale von verwandter Form an; es ist ein Randstück mit zwei Buchstaben: M und A oder Λ. Durchm. ca. 520 mm. — Die Fragmente *C* und *D* sind ganz kleine Randstücke flacher Schalen. *C* zeigt Ösen, eine glatte Innenseite und eine gespitzte Aussenseite; Durchm. ca. 400 mm. *D* hat Durchm. ca. 500 mm, ist geschliffen, sehr präzise ausgeführt und aus einem feinen, weissen, homogenen Marmor. — (Betreffs des Behälters *E*, Abb. 151 — aus Kalkstein — siehe oben S. 122).

Eisen.

Eiserne Nägel. Abb. 153. Die Abb. 153, *A—İ* gibt verschiedene Spieker und Nägel aus Eisen wieder, die alle stark durch Rost zerstört sind[1]. — Jedenfalls die Stücke *G—İ* haben bescheidene flache Zierköpfe gehabt[2]. *G* und *H* haben in einer Holzbohle von ca. 55 mm Dicke gesessen[3]. *J* ist ein Haken, der vielleicht zur Befestigung von Baueinzelheiten aus gebranntem Ton verwendet gewesen ist[4].

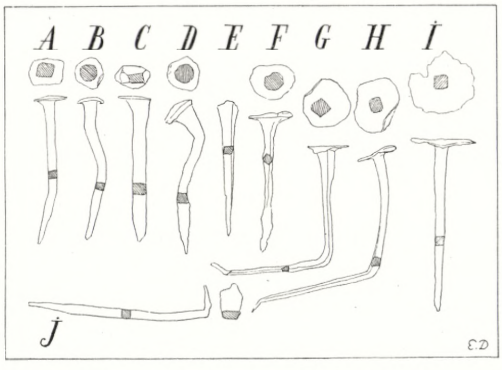


Abb. 153. Nägel und Haken aus Eisen. 1:5. — E. D.

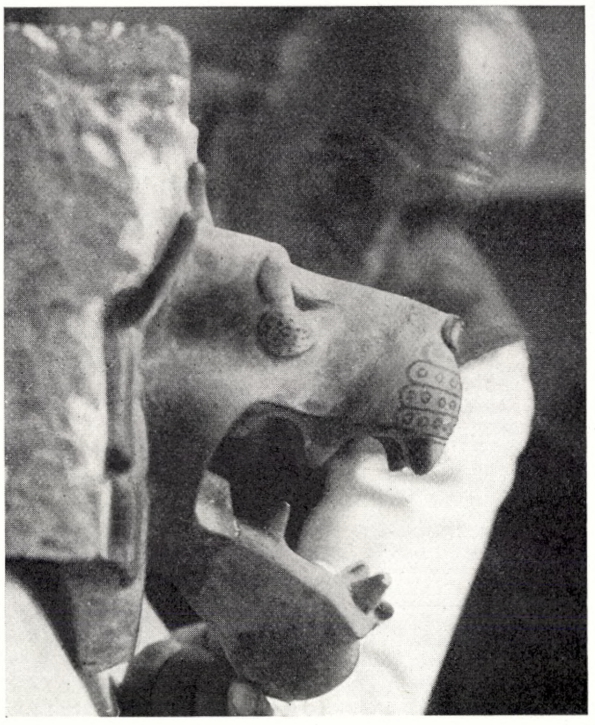
nung eine freiere Haltung zu geben, in Übereinstimmung mit den bescheideneren, aber gesicherten Verhältnissen des Kalydonfragmentes, müssen die seitlichen Kalyptere niedriger als in der Tegea-Rekonstruktion gezeigt anstossen, wodurch auch genügend Raum für das volle Hüllblatt gewonnen wird.

[1] Vgl. D. Robinson. Olynthus X 1941, pl. XCIII—XCV.

[2] Vgl. Heroon, Abb. 51, *C*.

[3] Vgl. o. c., 57.

[4] 41. Winckelmannsprogr. 1881, 5 f. u. 18.



Gebrannter Ton.

Wie im Vorwort erwähnt, hatte Rhomaios es übernommen, das reiche Material aus Ton hergestellter Baueinzelheiten[1] vom Laphrion im Zusammenhang mit der typologischen Arbeit über archaische Baukeramik, besonders von Thermon, dessen Untersuchung nunmehr ein Menschenalter im Gange ist, zu beschreiben. Es sind jetzt 18 Jahre seit den Ausgrabungen in Kalydon vergangen, und leider müssen wir immer noch die Stütze entbehren, die eine vollständige Bearbeitung des kalydonischen Materials von Seiten dieses erfahrenen Kenners bedeuten würde[2]. Um so erfreulicher ist es deshalb, dass Rhomaios, anlässlich der Hundertjahrfeier der archäologischen Gesellschaft zu Athen, das älteste archaische Dach vom Laphrionhügel in einer interesseerregenden Abhandlung[3], zu der die Zeichnungen von Gilliéron jun. und Lefakis

[1] In der Beschreibung der Baukeramik sind aus den Fig. des Ersten Ber. folgende wiederholt: Fig. 30 (= unser Abb. 212), Fig. 31 (Abb. 213), Fig. 32 (Abb. 210), Fig. 33 (Abb. 176), Fig. 34 (Abb. 180), Fig. 35 (Abb. 170), Fig. 36 (Abb. 171), Fig. 37 (Abb. 174), Fig. 38 (Abb. 173), Fig. 39 (Abb. 172), Fig. 40 (Abb. 175), Fig. 43 (Abb. 177), Fig. 44 (Abb. 178), Fig. 45 (Abb. 179), Fig. 46 (Abb. 188), Fig. 47 (Abb. 187), Fig. 48 (Abb. 198), Fig. 49 (Abb. 199), Fig. 50 (Abb. 184), Fig. 51 (Abb. 182), Fig. 52 (Abb. 185), Fig. 53 (Abb. 192), Fig .54 (Abb. 191), Fig. 57 (Abb. 168). Dazu vom Heroonbuch Abb. 157 (= unsere Abb. 204).

[2] Vgl. E. Douglas van Buren, Greek Fict. Revetm., 64 f. — Btr. Thermon-Material hat schon Rhomaios' Vorgänger Sotiriades der Hoffnung auf eine baldige Publikation Ausdruck gegeben, Ant. Denkm. II 1902—1908, 8. Vgl. später, Koch, R. M. XXX 1915, 51, Anm. 37; Weickert, Typen der archaischen Architektur 1929, 50; I. Thallon-Hill, L. Shaw King, Corinth IV, Part 1, 3; H. Payne, Necrocorinthia, 255 f. Vgl. hierzu Rhomaios in Korkyra I 1940, 97, Anm. 1.

[3] Ὁ κέραμος τοῦ Λαφριαιου τῆς Καλυδῶνος, A. E. 1938, 300 ff., ist hier als Ὁ κέραμος zitiert. — Einiges über Kalydon auch in Korkyra I 1940 (S. 97 ff., Die Dachterrakotten, von Rhomaios).

Abb. 154. Profil eines Wasserspeiers aus Terrakotta. Vgl. Abb. 171. — 1935.

geliefert sind, behandelt hat, und dass er dabei auch die Hauptlinien seiner jetzigen Anschauung der geschichtlichen Entwicklung auf dem Laphrionhügel umrissen hat. Selbstverständlich habe ich sowohl diese ausführliche Abhandlung wie die von Poulsen und Rhomaios vorgenommene Bearbeitung einzelner besonders wichtigen Fundstücke, die in den älteren, vorläufigen Berichten[1] erschienen ist, benutzt. Weiter hat die von dem verstorbenen Stilhistoriker Humfry Payne vorgenommene Schätzung einiger der wertvollsten keramischen Kalydonfunde (Necrocorinthia, p. 234 f.; 239 f.; 255 ff.) grosse Bedeutung für verschiedene Datierungsfragen gehabt. Es ist für mich unbedingt notwendig gewesen, mich mit dem baukeramischen Befund des Laphrionhügels in derselben eingehenden Weise zu beschäftigen, wie ich es schon oben mit den aus anderem Material bestehenden Baueinzelheiten getan habe, falls die Lösung der gestellten architekturgeschichtlichen Aufgabe gelingen sollte: die Gebäude des Laphrionhügels wiederherzustellen und die Schicksale dieser Gebäude möglichst vollständig zu schildern. Aus Rücksicht auf die Bearbeitung von Rhomaios habe ich es dagegen unterlassen, auf die stilhistorische Entwicklung, die zeitlich vor und nach der Kalydonkeramik liegt, einzugehen.

Meine Untersuchungen der keramischen Baueinzelheiten fanden im Jahre 1935 statt, teils im Nationalmuseum zu Athen, wohin, wie erwähnt, die wertvollsten dieser Funde gebracht waren, teils im Ausgrabungsgebiet, wo noch viele grössere und kleinere Fragmente bemalter und unbemalter Dachziegel in grossen Haufen unter freiem Himmel herumlagen. Wie aus den Abbildungen, deren Vorlagen alle im Masstab 1:1 oder 1:2 gezeichnet worden sind[2], hervorgeht, ist besonderes Gewicht darauf gelegt, die konstruktiven Eigenheiten der Ziegel darzustellen und zu deuten, die teils an und für sich interessant sind, teils eine nicht immer erkannte Bedeutung bei den Datierungsfragen haben[3]. Aus demselben Grund ist auch dem Studium des Tonmaterials und der Stärke des Brandes besondere Sorgfalt gewidmet. Die Angaben über die Zusammensetzung und das Aussehen des Tons fussen auf Beobachtungen der vorhandenen Bruchflächen; zu Studienzwecken wurden weder frische Brüche hervorgebracht noch das Material zermalmt[4]. Bei der Beschreibung der Farben — überwiegend Deckfarben — sind besondere Schwierigkeiten vorhanden, weil dieselbe Farbe sehr verschiedenartiges Aussehen haben kann, was teils schon primär, durch den Einfluss der verschiedenen Stärken des Brennens, teils durch spätere Einwirkungen ungleicher Art bedingt ist. Verschiedene Bruchstücke desselben Gegenstandes können deshalb

[1] In dem Vorwort S. 7 aufgezählt.

[2] Die Abbildungen lassen sich deshalb ohne weiteres zu Studienzwecken vergrössern.

[3] Ein klares Bild der fortlaufenden Entwicklung wird nicht durch die Beobachtung der dekorativen Fassade der Fragmente allein erreicht. — Vgl. H. Payne, Necrocorinthia, 248.

[4] Eine chemische Analyse dieser Baukeramik muss der Zukunft vorbehalten bleiben; sie kann nur auf Grundlage mitgebrachter Proben aller der verschiedenen Ziegelarten unternommen werden und wird wohl besonders Bedeutung haben, wenn einmal entsprechende Untersuchungen der in Korinth selbst ausgegrabenen Tonwarenproduktion durchgeführt werden. Vielleicht darf man nicht allzu weitgehende Erwartungen an derartige Untersuchungen stellen. Buschor (Tondächer II, 70) hat die Erfahrung gemacht, dass die Tonsorte — wie die Farbwerte — recht wenig Anhalt geben. Vgl. dagegen H. Payne (T. J. Dunbabin), Perachora. Oxford 1940, 192.

abweichende Farbtöne aufweisen. Wie die Farben ursprünglich haben aussehen sollen, lässt sich jedoch oft durch den Vergleich von grösseren oder kleineren Farbenüberresten der Fragmente feststellen[1]. Der Farbton[2] wird im Text angegeben, aber auf der Zeichnung sind die Farben, wo es sich durchführen lässt, ungeachtet der Nuancen, unter gemeinsamen Buchstabenbezeichnungen gesammelt, wie z. B. s = schwarz; w = weiss; g = gelb; r = rot; gf = Grundfarbe. Ausschnitte der besonders wohlerhaltenen Partien sind nach der Photographie in grösserem Mass-stab (siehe S. 201 ff.) wiedergegeben, um die Malweise, die Pinselführung, dem Leser besser verdeutlichen su können. Die ursprüngliche polychrome Wirkung in Farbtafeln festzuhalten, muss einer erschöpfenden, von anderer Seite durchgeführten Behandlung überlassen werden.

Archaische Dachziegel sind immer mit einem feinen hellen Überzug engobiert, teils um den Ziegel weniger wassersaugend zu machen, teils aus Schönheitsrücksichten, um einen effektvollen, gleichartigen Malgrund für die polychrome Behandlung zu erreichen. Dieser Malgrund scheint nach vollkommenem Trocknen oder vielleicht einem leichten, ersten Brennen des fertig geformtem Gegenstandes aufgelegt zu sein[3]. Eigentümlichkeiten bei dem Brand werden an passenden Stellen in den einzelnen Abschnitten besprochen. In wissenschaftlichen Kreisen hat man diskutiert[4], ob die reichliche Einmischung von kleinen, fremden Partikeln im Ton der archaischen Keramik eine Unreinheit sei oder ob sie einen technischen Zweck habe, nämlich eine Art Chamotteverfahren, das einem deformierenden Einfluss des Brandes verhüten sollte. Dabei hat Koch geschrieben), dass diese Frage »bisher nicht sicher entschieden« sei[5]. Jeder Zweifel an einem technisch beabsichtigten Zweck ist meines

[1] Photographien, die sofort nach der Auffindung und Reinigung der Stücke aufgenommen wurden, erweisen, dass die Farben damals frischer als jetzt standen. Vgl. z. B. die Brustfedern der Sphinx Abb. 182 und 183. Abb. 182f.

[2] Wenn H. Koch (Dachterrakotten aus Campanien, 13) über die keramischen Farben geschrieben hat, dass die verwendete Technik »eine Fülle von Nuancen, viel mehr durch Zufall als durch ein bewusstes Streben nach reicherer Polychromie« verursachte, so muss dem zugestimmt werden; jedoch habe ich es, im Gegensatz zur Auffassung dieses Verfassers (o. c., 15), für richtig gefunden, gerade die Nuancen so genau wie möglich in Worten zu beschreiben, da es diese sind, die uns vor Augen stehen, und weil es, wie erwähnt, oft unmöglich ist, den ursprünglichen und beabsichtigten Farbton festzustellen. Beispielsweise können weisse, hellrote, gelbe, grünliche und graue Töne offenbar in gewissen Fällen eine und dieselbe ursprüngliche Farbe bedeuten.

[3] Ob einer oder mehrere Brände, siehe Kochs vorsichtige Übersicht über die technischen Verhältnisse bei der Terrakottafabrikation, o. c., 11 ff. Vgl. L. Kjellberg, Å. Åkerström, Larisa am Hermos II, Stockholm 1940, 18 f. — Lehrreich, auch für unsere baukeramischen Zwecke: J. Martha, Catalogue des figurines en terre cuite, XIII ff. E. Pottier, S. Reinach, La nécropole de Myrina, 125 ff. H. B. Walters, Catalogue of Terracottas, XXII ff.; vgl. Walters, History of Ancient Pottery. Pfuhl, Malerei und Zeichnung d. Griechen III, 964 ff. Hussong, Technik der attischen Gefässkeramik. Heidelberg 1928, 36 ff. (zwei Brände). Farnworth, Hesperia IX 1940, 265. C. Weickert in A.A.LVII 1942, 512 ff., wo er die interessanten Resultate referiert, die der keramische Chemiker Theodor Schumann (Oberflächenverzierung in der antiken Töpferkunst. Ber. der Deutsch. Keram. Gesellsch. XXIII 1942, 408 ff.) erzielt hat. Schumann hat u. a. festgestellt, dass die Herstellung von Vasen nur durch einen Brenngang erfolgt ist. Neulich hat J. D. Beazley (Potter and Painter in Ancient Athens.) die Tätigkeit der attischen Töpfer dargestellt.

[4] Graeber, 41. Winckelmannsprogr. 1881, 14 ff.; Koch, o. c., 11, und Anm. 1 und 2. Vgl. Koch, R. M. XXX 1915, 12; Wiegand, o. c. 183 f.; R. Borrmann, Keramik in der Baukunst, 37; Borrmann, Olympia II, 189; Aegina, 41, 146, 171; Pellegrini, Studi e mater. di archeol. e numism. I 1899, 88; L. Kjellberg, Å. Åkerström, o. c., 19, und Anm. 1 f.

[5] Koch, o. c., 11.

Erachtens ausgeschlossen, weil in einer gelungenen Fabrikation eines keramischen Daches der Ton in allen seinen verschiedenen Teilen eine Einmischung von zermalmtem fremden Material konsequent aufweist. Ein reiner, ungemischter Ton gehört zu den Ausnahmen in der gesamten baukeramischen Industrie von der archaischen bis in die hellenistische Zeit hinein. Daher liegt kein Grund vor, mit KJELLBERG eine Ware aus ungemischtem Ton als ein feineres Produkt anzusehen[1].

Wo es durchführbar ist, werden die keramischen Funde nach Warengruppen behandelt, d. h. die Fundstücke, die deutlich verwandte fabrikationsmässige oder stilistische Eigenschaften besitzen, werden zusammengestellt. Wäre dagegen jede Gattung, z. B. Simen, Strotere usw. bei der Behandlung für sich gehalten worden, so würde dies dem Überblick geschadet und das Verständnis des begleitenden Räsonnements erschwert haben.

Unser baukeramisches Material umfasst vier archaische Warengruppen (die Gruppen I—IV), dazu Dachteile verschiedenen Fabrikats d. h. einzelne Dachteile aus verschiedenen Perioden, die ganz bis ins II. Jahrhundert v. Chr. reichen[2], ferner baukeramische Fragmente aus der Zone III. Unter den festgestellten Dächern sind folgende archaische die wichtigsten: »das bunte Dach« (gleich unten), »das rote Dach« (S. 145), »das blassgelbe Dach« (S. 164), und »das Löwensimendach« (S. 169).

Die Gruppe I.

Fabrikation Ia. »Das bunte Dach«. Taf. XVI.

Diese Warengruppe wird in zwei Fabrikationen, Ia und Ib, eingeteilt. Der ersten Unterabteilung gehören Fragmente von Geisa, Traufziegeln, Kalypteren und Antefixen an. Im ganzen werden 16 der charakteristischsten Fragmente abgebildet, die alle zum selben Dach gehören. Der Ton ist wohlgebrannt und auch im Inneren leuchtend rötlich; er ist mit einer Menge Partikeln zermalmter, roter Keramik vermischt, vereinzelt kommen auch kleine, grauschwarze Kalksteinsplitter vor. Im allgemeinen ist diese Ware nicht besonders hart, jedoch gibt es Fragmente, die starker Hitze ausgesetzt gewesen sind, wobei das Ziegelmaterial einen lila Ton bekommen hat und die Farbe der eingemischten roten Ziegelkörner (Chamotten) gelblich geworden ist. Die Formgebung ist präzis und der Schwund bei dem Brand gleichartig. Die Antefixe, die plastisch sind, sind in ein und derselben Pressform ausgeführt[3]. Beim Abschneiden des überflüssigen Tons zwecks Schaffung von Fasen und Scharten ist offenbar ein Gerät aus Holz verwendet worden. Wie es bei gewissen anderen kalydonischen Terrakotten (z. B. bei den Metopen,) der Fall ist, findet man hier keine Spuren einer Vorritzung für die gemalte Dekoration, die mit geschickter Hand ausgeführt ist. Man kann sich jedoch kaum vorstellen, dass z. B. die Rosetten des Geisons, Abb. 208. vgl. Abb. 208, ohne eine vorhergehende schematisch gezeichnete Grundlage auf-

[1] KJELLBERG, ÅKERSTRÖM, o. c., 19.

[2] Über Datierungen siehe Kap. IV.

[3] Erhaltene Pressformen für Dachkeramik: u. a. Capua (KOCH, o. c., 11 f.), Olympia (Museum), Athen (Kerameikossammlung), Rom (museo di Villa Giulia). Vgl. A. ANDREN, Architectural Terracottas from Etr.-Ital. Temples. Lund 1939, pl. 32.

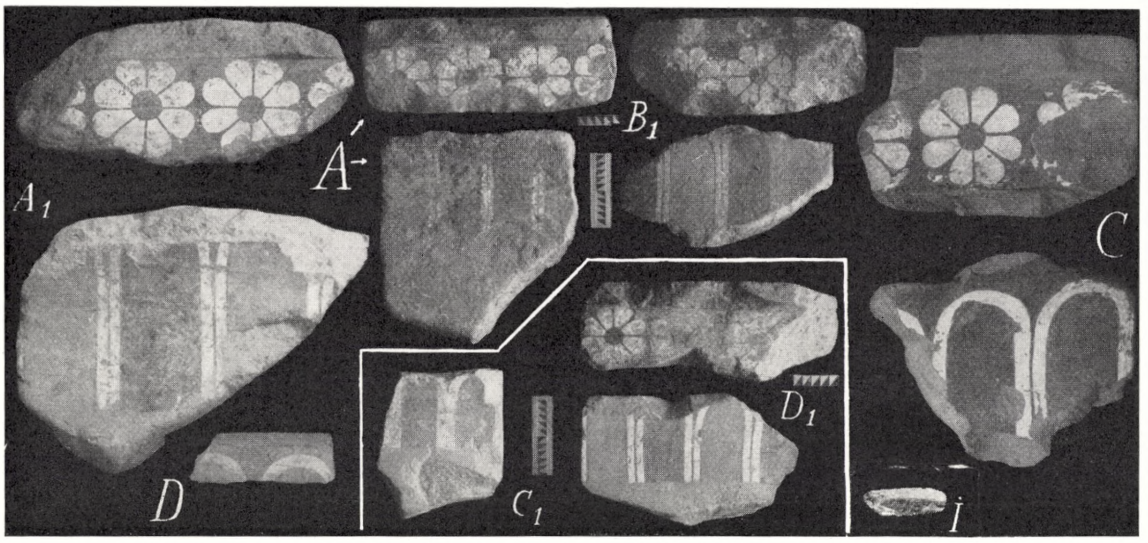


Abb. 155. Fragmente des »bunten Daches« (*A*, *C*, *D*, *I*, vgl. Taf. XVI). — 1935.

gemalt sind[1]. Beim Auflegen der Farben ist eine bestimmte Reihenfolge innegehalten. Als Hauptfarben gelten rot, gelb, weiss. Schwarz ist für die Konturierung und für die Akzente verwendet. Es sind Deckfarben, die an einem sehr dünnen Überzug blassen, gelblichgrauen Tons, der ab und zu eine Tendenz zum leicht rötlichen zeigt, angestrichen sind. Dieser Überzug deckt auch die nach aussen kehrenden, nicht dekorierten Flächen.

Geison. Taf. XVI; Abb. 155; Abb. 208; 219.

Taf. XVI, *A*—*İ* (vgl. Abb. 155, 208 u. 219). Neun Geisonfragmente[2]. Sie sind an der Unterseite dekoriert, einige mit kürzeren, andere mit längeren Blättern, und müssen somit ungleichen Aushang gehabt haben. Die Geisa sind deshalb auf zwei verschiedene Seiten, Längsseite und Frontseite, desselben Gebäudes zu verteilen. Die aufgemalten Blätter der Unterseite sind zweifarbig, abwechselnd dunkelbraunrot (rot) und senffarbig ockergelb (gelb). Die Blätter werden durch eine weisse Borte getrennt, die in einem Strich gemalt ist, aber von einer dunklen, erdbraunen Linie geteilt wird. Das erdbraune ist wohl ursprünglich rot gewesen. Eine solche dunkle Linie konturiert die gelbe Blätter, deren Wirkung in dieser Weise hervorgehoben wird (vgl. Abb. 208).

Der Geisonfries ist zuerst mit weisser Farbe übermalt[3], danach ist das schwarze Auge (18 mm im Diam.) gemalt und die rotbraune Farbe angestrichen unter Aussparung von Kreisen, die $1^1/_2$—3 mm grösser sind als der Durchmesser der fertigen Rosette[4]. Zuletzt werden die rotbraunen, radiären Trennungslinien und die einzelnen Blätter nach aussen vervollständigende Ausfüllung der Rosette angelegt (vgl. Abb. 208 u. 219). — Ein rotbrauner Pinselstrich streift ab und zu willkürlich die innere

[1] Vgl. die Metope 1 *İ* (S. 158), wo die Spuren der nachweisbaren Kreise verschwunden sind.
[2] Eins von diesen ist zwischen den Bauten *B* und *D* gefunden.
[3] Vgl. Koch, o. c., 13: »für rot häufig eine besondere weisse Grundierung«.
[4] Dies ist deutlich beobachten, wo die äussere Farbenschicht abgeblättert ist (siehe Abb. 209). Abb. 209.

Kante der Stossfuge, ein Beweis — wenn keine anderen vorhanden wären — für die Bemalung *avant la pose*. Die Geisonplatte ist ca. 60 mm dick; die Höhe vorne variiert, wie der Profilschnitt zeigt: die der Längsseite beträgt ca. 123 mm, der Schräggiebel ist ca. 10 mm kleiner, aber die Höhe des Frieses ist überall dieselbe. Der Fries ist mit Rosetten gleicher Grösse dekoriert, die der Blättereinteilung folgen, eine für jedes Blatt. Diese Einteilung fängt mit den Stossfugen an. Blätter und entsprechende Rosetten haben immer die gleiche Breite, aber die einzelnen Masse der Einteilung können von 74 bis 80 mm schwanken. Aus der Mehrzahl der Stossfugenfragmente ersieht man, dass das Geison eine gerade Anzahl Blätter hatte, rechts (gegen die Fassade des Stückes gesehen) mit einem roten anfangend und links mit einem gelben schliessend. — Das Fragment *C* aus der Frontseite fängt rechts mit einem gelben Blatt an, und dies zeigt, dass das Stück an einen anderen Platz gehört. Vielleicht ist es ein Bruchstück eines Eckgeisons, oder es gehört einer anderen Seite des Gebäudes als die übrigen Frontgeisa an, von denen wir Fragmente besitzen. Im letzten Fall würden die Farben der Geisonblöcke der Seiten des Gebäudes symmetrisch geordnet gewesen sein, eine durchdachte Zurechtlegung, die nicht undenkbar wäre.

In einigen Fragmenten ist ein Befestigungsloch erhalten, ca. 10 mm im Durchm., das teils durchgehend, teils oben geschlossen ist[1].

Geison der Längsseite.

A—D. Vier Bruchstücke des Geisons mit dem grossen Aushang, wahrscheinlich aus der Längsseite. — *A.* Fragment mit Stossfuge links. Der Fries mit dem Rosettenband hat eine ganz schwache Neigung nach innen. Wie dies bei Tonwaren üblich ist, wurde, um einen schädigenden Einfluss beim Brennen zu verhüten, die Platte mit einem Vorsprung versehen, wodurch ein dichter Fugenanschluss zum Nachbargeison erzielt wurde[2]. Loch für einen Stift 17 mm von der Hinterkante der gemalten Blätterreihe. (Das Fragment befindet sich in Kalydon). — *B.* Fragment mit Stossfuge rechts. Der Fries senkrecht. Stiftloch 5 mm von der Hinterkante der Blätterreihe. Das Loch geht nicht bis zur Oberkante des Geisons durch, welches bezeugt, dass die Befestigung nicht durch Spieker von oben vorgenommen wurde (vgl. S. 225). (Im Nationalmuseum zu Athen). — *C.* Fragment mit Stossfuge rechts. Der Fries hat eine Neigung nach innen. Das äusserste Blatt, das Anfangsblatt rechts, ist hier gelb. Die Farben in diesem Stück stehen besonders frisch, rotbraun (mit schwach bläulichem Schimmer) und kreideweiss. Siehe Abb. 219. (Athen). — *D.* Das einzige aufgefundene Fragment der Traufnase, das so abgebrochen ist, dass der erste Anfang des senkrechten Frieses erhalten ist (vgl. Fragment *İ*). Die Oberseite, die ihre rote Farbe erhalten hat, fällt steil ab, damit das Regenwasser schnell ablaufen kann und der Rosettenfries, vom Beschauer aus gesehen, nicht verdeckt wird. Vorder- und Unterseite Grundfarbe. (Athen).

Abb. 219.

Frontgeison.

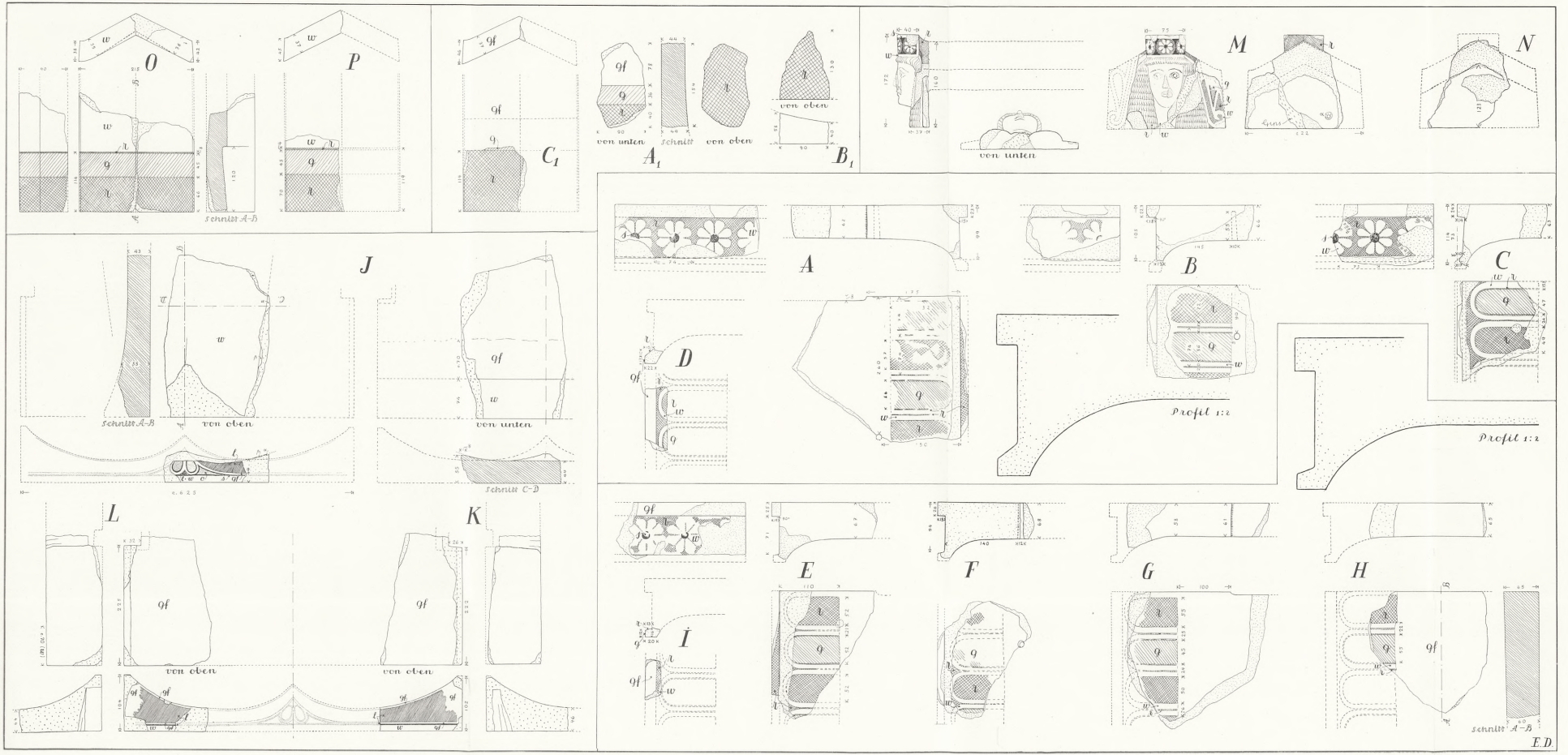
E—İ. Mehrere Bruchstücke eines entsprechenden Geisons, aber mit Blättern, die ca. 30 mm kürzer als die der oben beschriebenen Fragmente sind, und deshalb von

Abb. 232.

[1] Vgl. archaische Dachziegelfragmente mit Nagellöchern im Thermonmuseum. Vgl. Abb. 232. — Nicht durchgehend: Buschor, Tondächer II, Abb. 1. Traufziegel V.

Taf. XVII.

[2] Die Wiederherstellung des Geisons mit dieser Stossfugenvorrichtung auf Taf. XVII ist nach dem Muster eines ganz erhaltenen Geisonziegels im Thermonmuseum ausgeführt worden.



Taf. XVI. Keramische Einzelheiten des ›bunten Daches‹ (*A*—*P*) und des ›roten Daches‹ (A_1—C_1). 1:5. — E. D.

kürzerem Aushang[1]. Dieses Geison mag der Architektur der Giebelfront angehören, um so mehr als das aufwärtskehrende Glied der Traufnase nicht die erwähnte starke Neigung nach aussen hat wie das Fragment *D*. — *E*. Fragment mit Stossfuge rechts ohne Anathyrosis. Der Rand oben hat an der Vorderseite die gewöhnliche blass gelblichgraue Grundfarbe bewahrt, auf der Unterseite ist die rote Farbe erhalten. (Athen). — *F*. Fragment mit dem Anfang der abgeschlagenen Traufnase. Durchgehendes Stiftloch. Der Fries senkrecht. (Athen). — *G*. Fragment mit Stossfuge rechts. Die Platte an der Stossfuge (wie am Fragment *A*) erhalten. Der Einschnitt ist gemacht worden, solange der Ton nass war. (Kalydon). — *H*. Fragment mit Stossfuge rechts. Hier scheint die Platte in der Stossfugenseite zu fehlen und ist nicht durch eine Anathyrosis ersetzt, die eine entsprechende Funktion gehabt haben würde. Die Grundfarbe findet sich an der ganzen Unterseite. (Athen). — *İ*. Einziges Fragment der Traufnase (vgl. Fragment *D*). Die Oberseite des Vorsprungs (rot) ist beinahe wagerecht. Die Vorderseite ist gelb angestrichen, die Unterseite hat die Grundfarbe. (Kalydon).

Traufziegel. Taf. XVI, *J*—*L* (vgl. Abb. 157). — *J*. Fragment des mittleren Teils der Vorderseite eines dekorierten Traufziegels. Der Charakter des Tons ist recht deutlich auf der Photographie Abb. 157 zu sehen, die auch die feste, glatte Oberfläche zeigt, in welcher kleine Partikeln von gebranntem Ton und Kalkstein zum Vorschein kommen. In der Mitte jeder Flachziegelhälfte ist ein schräglaufender Grat gewesen, wie es die erhaltenen Überreste (α und β) bezeugen. Am ehesten entspricht er dem Grat eines Ziegels mit Wasserspeier aus Thermon[2], wo er jedoch eine entgegengesetzte Richtung hat. Die Grundfarbe ist die für diese Warengruppe übliche. Auf der ganzen Oberfläche des Traufziegels sind deutliche Reste weissgelber (weisser) Deckfarbe auf der Grundfarbe vorhanden[3]. Am äussersten Rand der Unterseite läuft ein 74 mm breiter, weisser, gerade abgeschlossener Farbenstreifen, dann folgt die Grundfarbe ein entsprechendes Stück weiter nach innen, und die Grösse des Aushangs liegt somit zwischen 74 und 140 mm. Für die einfache Ausschmückung der Vorderseite sind mehrere Farben verwendet. Unten, den Rand entlang, läuft ein weissgelber Farbenstreifen (11 mm breit), der durch einen schwarzen Strich konturiert ist, und unmittelbar darüber ist die Grundfarbe als eine ganz schmale, helle Linie ausgespart. Die Mitte ist mit zwei abgerundeten Blättern ausgefüllt, die mit nach unten gekehrten Palmettenblättern Ähnlichkeit haben[4]. Das Blatt links ist olivgrün, das rechte hat dieselbe Farbe, ist aber heller und gelblicher. Die Konturierung ist willkürlich, links schwarz, rechts sehr dunkel-violett. Der Zwickel nebenan ist olivgrün, und das übrige dunkel-violett mit braunblauem Ton. (Athen). — *K*, *L*. Zwei Stücke der unteren Ecke von zwei

Taf. XVI; Abb. 157.

[1] Vgl. auch das in Abb. 218 wiedergegebene Fragment desselben Geisons. Anfangsblatt links gelb. Länge 285 mm, Breite 169 mm. Abb. 218.

[2] Nationalmuseum zu Athen. Auf einer Abbildung, von vorne gesehen, in Ant. Denkm. II, 53, I, ist der Grat nicht sichtbar. — Wasserabfluss durch Rillen beschleunigt, siehe Koch, R. M. XXX 1915, 32.

[3] Die Oberfläche eines im Thermonmuseum befindlichen, verwandten archaischen Traufziegels ist nur auf der unteren Hälfte (schwarz) bemalt. Dieser Ziegel ist verhältnismässig kurz, was ich als Vorbild für die rekonstruierte Länge unseres Traufziegels gewählt habe, vgl. Taf. XVII. — Vgl. die verwandte gemalte Querteilung des Kalypters *O*, Taf. XVI. Taf. XVII. Taf. XVI.

[4] Vgl. 41. Winckelmannsprogr. 1881, Taf. II, 5 und Lefakis' Rekonstruktion, Ὁ κέραμος, pl. 1, 2.

Abb. 156. Fragmente des »bunten Daches« (*M* u. *N*, vgl. Taf. XVI). — 1935.

verschiedenen Traufziegeln. Die obere Seite ist gegen die Stossfuge zu nach oben gebogen, um den Kalypter aufnehmen zu können. In der Seite beider Fragmente sind Reste eines 32 mm bzw. 26 mm tiefen Einschnittes. Die Seite ist ohne Anathyrosis. Durch diesen Einschnitt mag eine Platte an der Stossfuge wie am Geisonfragment *A* gebildet sein (vgl. Taf. XVII u. XXI, *F*, vgl. auch Taf. XXIV, *A* u. Abb. 207, *D.* u. *E.*)[1]; weniger glaubhaft ist es meiner Auffassung nach, dass in diesem Fall eine Scharte für einen von der Unterlage kommenden Dorn zum Festhalten des grossen und schweren Traufziegels vorliegt (wie bei der Marmorstrotere, Taf. XV, *H*)[2].

Taf. XVII; XXI; XXIV; Abb. 207.

Taf. XV.

[1] Beispiele aus früharchaischer Zeit im Thermonmuseum zeigen einen gleich tiefen Einschnitt wie unsere Fragmente *K* und *L*.

[2] Vgl. Aegina, 40, Abb. 12. — Die Marmordachziegel sind, wie S. 132, Anm. 1, erwähnt, durch und durch Nachahmungen von Ziegeldächern. — Ein Dorn setzt eine geeignete Unterlage (z. B. Poros oder einen

Abb. 157. Fragmente des »bunten Daches« (*J.* u. *O.*, vgl. Taf. XVI). — 1935.

An der Oberseite ist jetzt nur die Grundfarbe zu sehen. Die Unterseite hat einen 70 mm breiten, gelblichen (weissen) Streifen längs des Randes. Dieselben Farben wie auf dem oben beschriebenen Bruchstück *A* befinden sich hier an der Traufseite: weiss, dunkelbraun-lila (schwarz), Grundfarbe, dunkelbraun-lila — von unten nach oben gerechnet. Da der obere Rand erhalten ist, können wir feststellen, dass auch oben an der Traufseite eine schmale Linie in der Engobefarbe ausgespart worden ist. Die Farben sind ziemlich abgenutzt, an der Vorderseite ist jedoch deutlich zu beobachten, dass die Pinselstriche nach den Seiten zu unregelmässig aufhören, da wo die Partie von den herabhängenden Antefixen gedeckt wird. (Kalydon).

Hängeantefix mit festem Kalypter. Taf. XVI; Abb. 156.

Taf. XVI, *M*; *N* (vgl. Abb. 156). Recht zerstörte Fragmente gleichartiger plastischer Antefixe mit protomenähnlichen Frauenköpfen[1], die in mehreren Farben gemalt sind. Fundort zwischen den Bauten *B* und *D*. Kopf und Hals sind von einer ursprünglich rotgemalten Etagenperücke (layer hair) eingerahmt, oben mit einem Haarwulst abgeschlossen, auf welchem ein flacher Polos angebracht ist[2]. Der Polos ist mit dem Rosettenmotiv in derselben Ausführung und in denselben Farben — rot, weiss, schwarz — wie die Rosetten des Geisonfrieses geschmückt. Abweichend ist jedoch hier eine schwarze Ausfüllung zwischen den Rosetten (vgl. die Zeichnung), weshalb diese wie von einem roten Kreis umschlossen sind. Oben und unten hat der Polos eine weisse Borte. Die Farbe des Gesichts ist sehr zerstört; sie war weiss mit aufgemalten schwarzen Brauen und schwarzen Augen (am besten erhalten das linke etwas starre Auge auf dem Fragment *M*, Abb. 156). An der rechten Seite des Kopfes ist eine Anthe-

Holzbalken) voraus. Hier besteht aber das Geison aus Ton, und wenn auch ein Holzbrett zwischen Traufziegel und Geison eingeschoben würde, wäre es kaum hinlänglich gewesen.

[1] Oft zitiert ist die antike Tradition, dass der Sikyonier Butades in Korinth als Erster Antefixe in der Form plastischer Masken schuf. Vgl. Picard, Manuel d'archéologie grecque I, 361.

[2] Vgl. Douglas van Buren, Greek Fict. Revetm., pl. XX, fig. 64; XXI, fig. 68; XXXVIII, fig. 142. Payne, o. c., 234 f. Vgl. Antefix mit Frauenkopf aus Apollonia. A.A. LVII 1942, 381, 370f. Abb. 44.

mie vorhanden, deren Linien der Form des Kalypters folgten, und die aus einer einfachen roten Volute mit einem gelb gemalten Palmettenblatt, das von weissen Streifen umgeben ist, besteht[1]. Die gelbe Farbe ist wie üblich dunkel gegen weiss konturiert. An der Oberseite sind Reste des abgeschlagenen Kalypters (siehe Seitenansicht von *M*), vorhanden, der in der Nähe des Polos rot gemalt war[2]. Der Winkel des abgebrochenen Kalypters ist im Fragment *O* erhalten, und die Dicke des Kalypters (ca. 38 mm) kann der Rückseite des Fragments *N* entnommen werden, wo der abgebrochene Kalypter eine schräge Spur hinterlassen hat. Anders mit der Rückseite von *M*. Der Kalypter ist an den Antefix sehr grob angeknetet gewesen[3], und bei *M* fand die Scheidung beim Zerschlagen in der Anknetungsfläche selbst statt — also an dem Übergang zwischen den Körpern des Antefixes und des Kalypteres. Wenn die Abb. 156. Photographie Abb. 156 anscheinend eine Grenzlinie zeigt, so liegt dies an einem Nuancenunterschiede zwischen der Versinterung an der Oberfläche des Fragments und der jetzt vorgenommenen, nur teilweise durchgeführten Reinigung. Hier ist kein Bruch im Kalypterkörper selbst vorhanden, wie ein solcher im Fragment *N* deutlich erkennbar ist[4].

Zur Herstellung der Vorderseite des Antefixes ist, wie schon erwähnt, eine Pressform mit hohem Relief (ἔκτυπον) verwandt worden, aber die Rillen im Haarschmuck sind erst nachher in den nassen Ton eingeritzt. Das Fragment *M* ist aus zwei Stücken mit Gips zusammengesetzt[5]. In der einen Seite des grösseren Bruchstücks ist ein Loch zwecks Befestigung (α) mit Resten von Gips vorhanden. Das Loch geht nicht durch und rührt wahrscheinlich von der modernen Restaurierung her. Die beiden besprochenen Fragmente *M* und *N* sowie die linke Hälfte einer Etagenperücke (1935 nicht gereinigt) von einem dritten Antefix (Abb. 156, N_2) scheinen, wie erwähnt, in derselben Pressform ausgeführt zu sein. An der Gleichzeitigkeit besteht kein Zweifel. (Athen).

Kalyptere. Taf. XVI; Abb. 157. Taf. XVI, *O*; *P* (vgl. Abb. 157). Das Profil an der Oberseite des Kalypters entspricht dem Winkel oben am Hängeantefix. Der Ton der Farben ist den Farben der Sima gleich. — *O*. Der untere Teil eines 215 mm breiten Kalypters, aus zwei mit Gips verbundenen Bruchstücken bestehend, die merkwürdigerweise nicht dasselbe Seitenprofil aufweisen; die bemalten Flächen der Oberseite passen jedoch genau an einander[6]. Die Vorderkante steht rechtwinkelig auf der Längsrichtung und ist weiss angestrichen. Die Oberfläche und die Seiten sind mit breiten Querstreifen versehen: ganz aussen rot, dann gelb und weiss. Rote Trennungslinie (3 mm breit) zwischen den beiden letztgenannten Farben. Die weisse Farbe, die auf der normalen Grund-

[1] Vgl. verwandtes Motiv in einer früharchaischen Simendekoration im Thermonmuseum (Nr. 470).

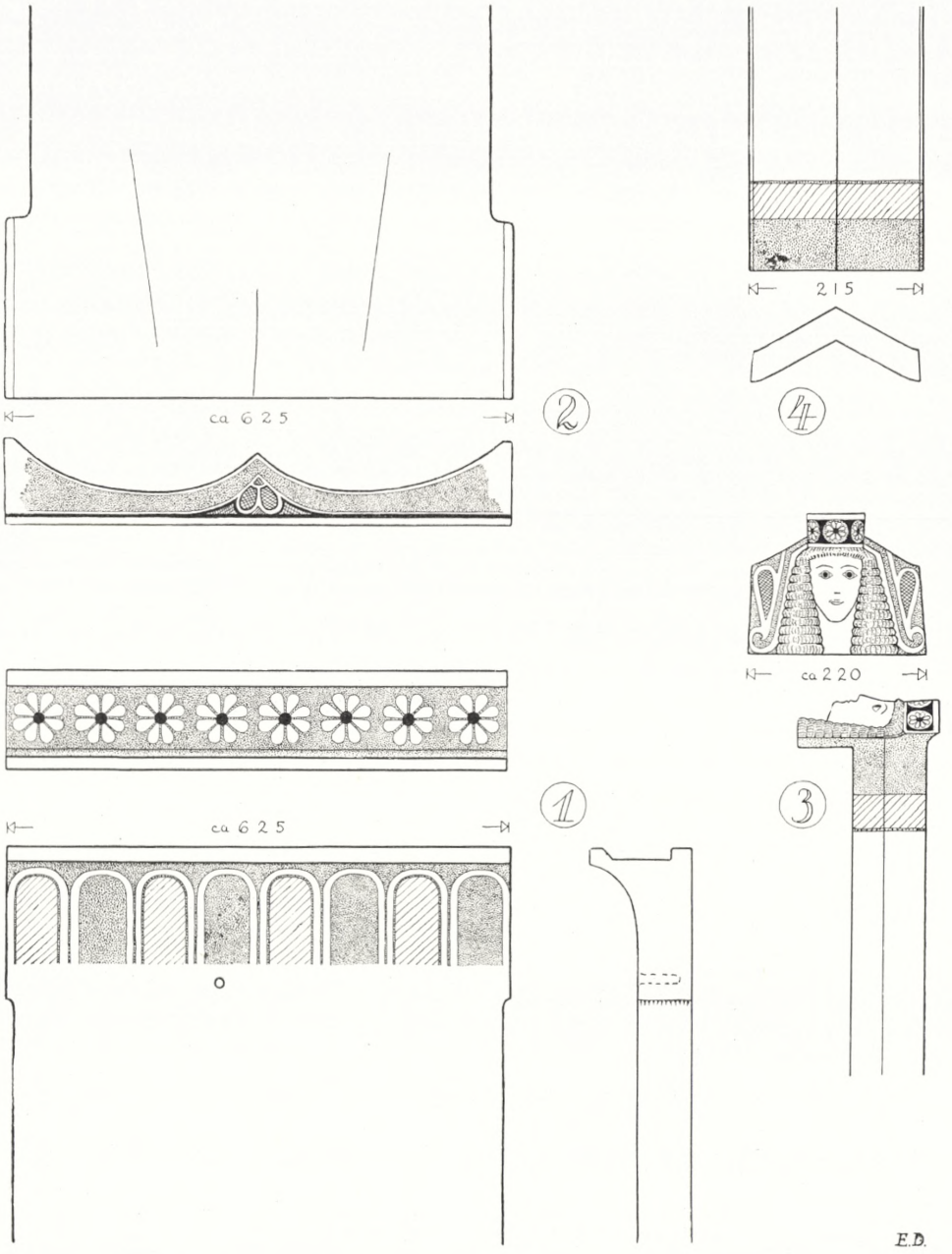
[2] Auch der freie Kalypter, *O*, ist aussen mit roter Farbe angestrichen.

[3] Auf Dachantefixen in den Museen in Griechenland sieht man, wie ungleich dieses Ankneten, auch auf verschiedenen Eksemplaren desselben Modells, ausgeführt war.

[4] Vgl. S. 228.

[5] Offenbar nicht ganz korrekt (vgl. auch Ὁ κέραμος, 304), das Stück ist ca. 7 mm zu breit geworden, so weit ich es erkennen kann ohne die Anpassung der beiden Stücke nachgeprüft zu haben.

[6] Die Anpassung der Bruchflächen konnte 1935 nicht mehr kontrolliert werden. Wie die übrigen Fragmente zeigen, ist diese Kalypterform geneigt, genau in den Mittellinien zu brechen, so dass eine Zusammenstellung hier von zwei nicht zusammengehörigen Fragmenten nicht ganz ausgeschlossen ist.



Taf. XVII. Rekonstruierte Baueinzelheiten des »bunten Daches«. 1:10. — E. D.

farbe gemalt ist, geht ganz (112 mm) bis zum Bruch. An der Unterseite ist eine grob ausgeführte Scharte für den unterliegenden Kalypter vorhanden. Aus dem Schnitt ersieht man, dass dieser Kalypter höchstens 120 mm übergriff. (Athen). — *P*. Dieselbe Dekoration und dieselben Farben wie das vorhergehende Stück. Das ca. 145 mm lange Fragment ist ohne Scharte, die Unterseite ganz glatt. (Kalydon).

Stroterenreste von diesem Dach habe ich weder im Nationalmuseum zu Athen noch unter den Fragmenten, die am Ausgrabungsort in Kalydon liegen, vorgefunden.

Rekonstruktion. Die verschiedenen architekturgeschichtlich höchst interessanten, polychromen Dachziegel von diesem farbenfrohen Dach werden in der Taf. XVII ergänzt wiedergegeben (vgl. Abb. 227). Taf. XVII.

Fabrikation I b. „Das rote Dach". Taf. XVI, A_1—C_1. Fragmente, die wohl im grossen und ganzen der Warengruppe I angehören, die aber betreffs Bemalung und Brand von der Fabrikation I a etwas abweichen. Der Brand ist viel härter, die bemalte Oberfläche gleichartig fest und glatt, man könnte steingutähnlich sagen. Die typische Verwendung von weiss ist hier vermieden. Diese Bruchstücke gehören ohne Zweifel einer Fabrikation für sich an (vgl. S. 164 und 168).

Traufziegel. A_1. Die eine Seite des Fragments ist quer gestreift: zuerst dunkel rotlila, dann gelb und die Grundfarbe. Dass es sich um die Grundfarbe handelt und nicht um ein zerstörtes weiss, ergibt sich daraus, dass die Konturierung beim Übergang ins gelbe fehlt. Die entgegengesetzte Seite des Fragments hat dieselbe rote Farbe, aber glänzender, und ist sicher die Oberseite, weil sie leicht gewölbt ist (siehe den Schnitt). Das Fragment rührt höchstwahrscheinlich von einem Traufziegel her. (Athen). — **Stroter?** B_1. Das Fragment ist etwas härter gebrannt, die Oberseite glanzvoll, dunkel rotlila, die Unterseite ungefärbt. Vermutlich Fragment einer Strotervorderkante. Ein Bruchstück (120 × 80 mm; 36 mm dick) eines entsprechenden Ziegels befindet sich mit B_1 in Athen. — **Kalypter.** C_1. Fragment eines Kalypters mit einem 114 mm breiten, dunkel rotlila Querstreifen, der bei gelb anschliesst. Das senkrechte Ende des Kalypters ist nicht wie bei *O* und *P* angestrichen, sondern hat nur die Grundfarbe, was den Verhältnissen von A_1 entspricht. Das Stück hat keine Scharte an der Unterseite. (Athen).

Der Profilschnitt des Fragments A_1 kann in den Typus des Traufziegels *J* eingepasst werden; es rührt vermutlich von einem Traufziegel ähnlicher Form her. Der Aushang kann in diesem Fall auf etwa 180 mm berechnet werden[1]. Mit dem Stroter- und dem Kalypterfragment zusammen wird der quergestreifte Traufziegel vermutlich einem selbständigen Dach, in dem die rote Farbe dominiert, angehören.

Die Gruppe II.

In diesem Abschnitt werden die Fragmente eines Schildakroterions und Fragmente von Tonmetopen untersucht. Eine unverkennbare Verwandtschaft in der technischen Ausführung des scheibenförmigen Firstakroterions mit den Fragmenten

[1] Ausladung auf Traufziegel bis 200 mm. F. Graeber, 41. Winckelmannsprogr. 1881, 20, bis 400 mm. Koch, R. M. XXX 1915, 58. — Vgl. Taf. XXI, *A* u. *B*; XXIV, *G*. Taf. XXI; XXIV.

Taf. XVI. Taf. XVI, A_1—C_1 vom Dach der Fabrikation Ib liegt vor. Es ist jedoch kaum zulässig, das Akroterion auf dieses Dach nur auf Grund technischer Beobachtungen zurückzuführen[1]. Unter allen Umständen gehören sowohl das Schildakroterion wie die zu beschreibenden Metopen einer selbständigen Warengruppe an und zwar auf Grund der besonderen brenntechnischen Forderungen, die an ebene Tonflächen dieser Grösse gestellt werden mussten.

Schildförmiges Firstakroterion. Abb. 158; 160. Abb. 158, *A*—*D* (vgl. Abb. 160). — *A*. Drei zusammenpassende Fragmente der linken Hälfte eines scheiben- oder schildförmigen Firstakroterions[2]. Wohlgebrannter, recht homogener, roter Ton. Die Krümmung der wohlerhaltenen Aussenkante ergibt einen Durchmesser von ca. 845 mm[3]. Der Schild ist mit einem ca. 130 mm breiten, profilierten Rand versehen, der sich wie der Rand eines Tellers neigt, und hinter welchem eine wulstähnliche Verstärkung angeknetet ist[4]. Die Vorderseite des Akroterions ist mit einem rutiniert gezeichneten Gorgokopf (Gorgo-Medusa), der von Schlangen umschlungen ist, dekoriert gewesen. Die Hinterseite und Kante sind mit rotem Firnis[5] (f, Abb. 158) gestrichen, der auch die äusseren 5 mm des Randes an der Vorderseite bedeckt. Die Farben der Vorderseite sind dunkel-rotlila (die Partie um die Augen und Nase, die Schuppenzeichnung der Schlangenkörper[6]) schwarzbraun (die äusseren Teile des Gesichts), blassgelbrot mit bräunlichem Ton (die Schlangenkörper selbst) und weiss (die Zähne). Besonders die Mundpartie ist sehr verwischt, so sind die dunklen Umrisslinien der noch nachweisbar sägeförmigen Zähne völlig verschwunden. Die Zähne sind dadurch angezeigt, dass das weisse, wo die Kontur aufgemalt war, reiner erhalten ist. — *B*. Ein kleinerer, aus zwei Fragmenten bestehender Teil des Gorgogesichts, Gegenstück zu *A* und entsprechend ausgeführt[7]. Das kleinere Fragment hat wohlgeschützt in der Erde gelegen, weshalb die Farben Abb. 160. eine seltene Frische aufweisen (vgl. *A* und *B* der Abb. 160). Man erkennt hier, dass die Lippen mattgelb stehen, vielleicht in rötlichem Farbton, und die Kontur um die breiten gezackten Zähne dunkel rotlila, eine Farbe, die auch die Öffnung des Rachens zwischen den Zähnen ausgefüllt hat. Somit ist auch die Zunge des Gorgoneions dunkel rotlila gemalt gewesen. — Die Fragmente *C* und *D* stammen aus dem wagerecht liegenden zugehörigen Firstziegel; er ist dem Schildakroterion angeknetet gewesen

[1] Vgl. S. 136, Anm. 3.

[2] Vgl. Heroon, 5 (Rhomaios u. Lefakis). — Die Ansicht von Besig (Gorgo u. Gorgoneion in der archaisch. griech. Plastik. Berlin 1937, 36 f.), dass dieses Akroterion kein vor dem First angebrachtes Antepagmentum ist, sondern das erste Beispiel des am First ruhenden und nur aus einem Teil einer Scheibe bestehenden, späteren Akroteriontypus sein soll, ist nicht stichhaltig. Besig rechnet nämlich nur mit 2 Schlangen auf jeder Seite; weil aber Spuren von 3 solchen Schlangen erhalten sind (vgl. oben), ist die volle Tellerform für die dekorative Komposition ohne Zweifel notwendig.

[3] Das halbrunde Firstakroterion vom Heraion zu Olympia hat einen Durchm. von ca. 2,31 m (Olympiawerk V, Taf. XXXVIII); Larisa am Hermos 1,48 m (Kjellberg, Åkerström, o. c., Abb. 39); Capua 0,59 m (H. Koch, o. c., Abb. 13 und Taf. XX); Lusoi ca. 0,37 m (Douglas van Buren, o. c., 180). Vgl. ferner Douglas van Burens Katalog über »disc akroteria« o. c., 179 ff. — A. E. 1933, 1 ff., pl. 1—3 (Rhomaios). — Vgl. Mem. Lincei, Ser. VI, Vol. I 1925, 295.

[4] Vgl. Dawkins, Artemis Orthia, fig. 90, pl. XXII, pl. XXV f.

[5] Uneigentliche Bezeichnung, vgl. Firnis, Glasur, Weickert, A. A. LVII 1942, 513 f.

[6] Reste von drei verschiedenen Schlangen.

[7] Die Mängel an Regularität, auf welche Ὁ κέραμος, 312 f. aufmerksam gemacht und denen viel Bedeutung zugeschrieben wird, habe ich nicht feststellen können.

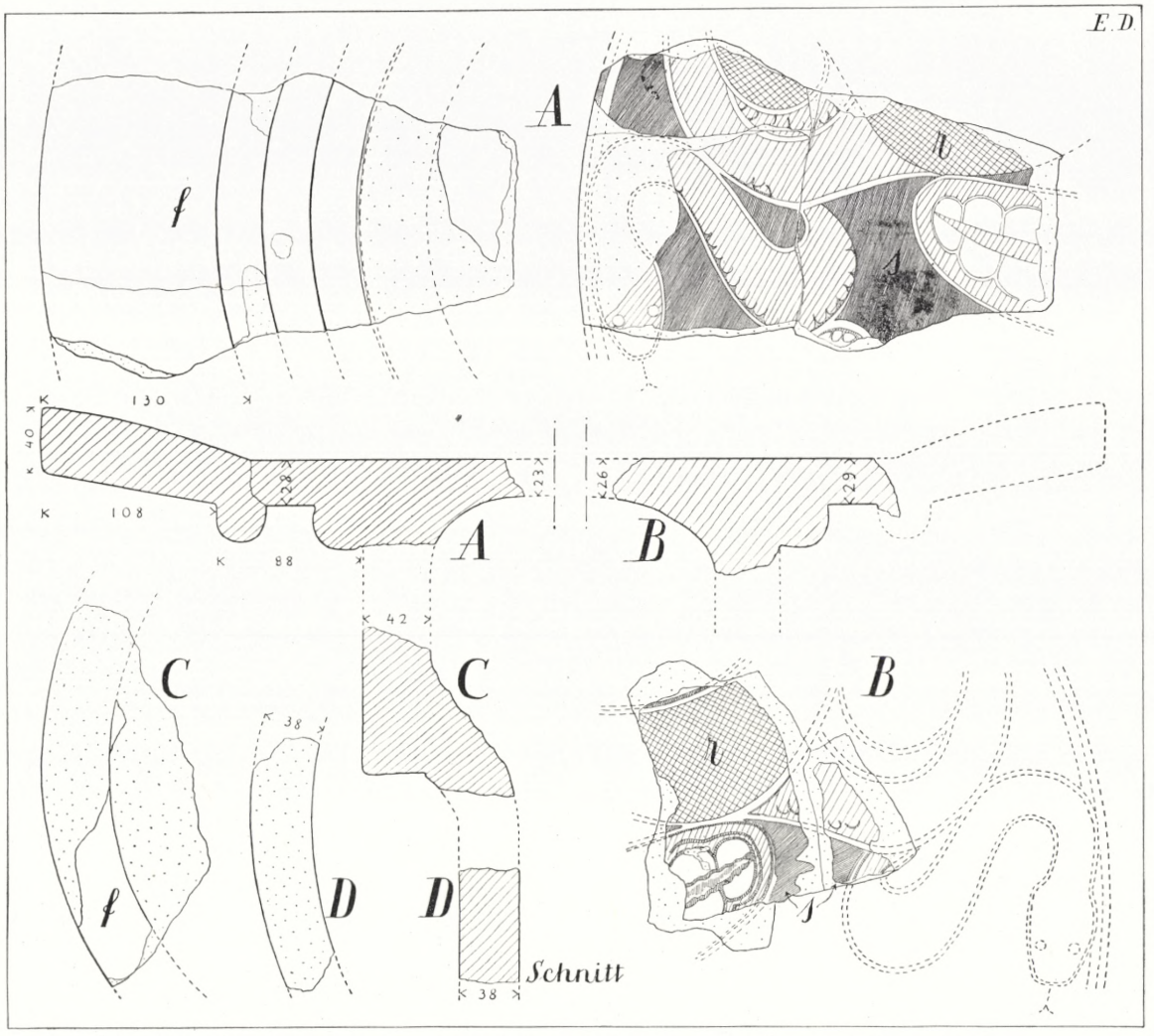


Abb. 158. Die Fragmente vom Schildakroterion (f = »Firnis«). 1:5. — E. D.

und trug ihn. Die Dicke des Ziegels beträgt ca. 40 mm. Der Radius des kreisförmigen Querschnitts des *C* passt genau zum Mass der Bruchstelle des Fragments *A*. Dasselbe gilt vom Verhältnis von *D* zu *C*. An der äusseren Seite tragen *C* und *D* noch Spuren von dem Anstrich mit rotem Firnis. Alle diese Fragmente befinden sich im Nationalmuseum zu Athen; ein Fragment wie *C*, aber grösser (Abb. 160, *E*), in Kalydon[1]. Abb. 160. Rekonstruktion siehe Abb. 159[2]. Das Fragment *A* (Abb. 158) zeigt einen kleinen Teil Abb. 158. einer Schlange unten an der Seite des Kinnes der Gorgo in einer Form, die sich der Anordnung z. B. auf einer Gorgo-förmigen Toilettenflasche aus Vulci nähert (in

[1] Vermessung hiervon: Ὁ κέραμος, pl. 2 (2; 2α; 2β), aber nicht bei der Rekonstruktion o. c., 307, fig. 3 berücksichtigt.

[2] Vgl. die vorhergeh. Anm. und Gilliéron's Rekonstruktion, Ὁ κέραμος, pl. 5. — Vgl. die grosse Ähnlichkeit der Fragmente in der Zeichnung mit den Gorgometopen unten S. 152 ff.

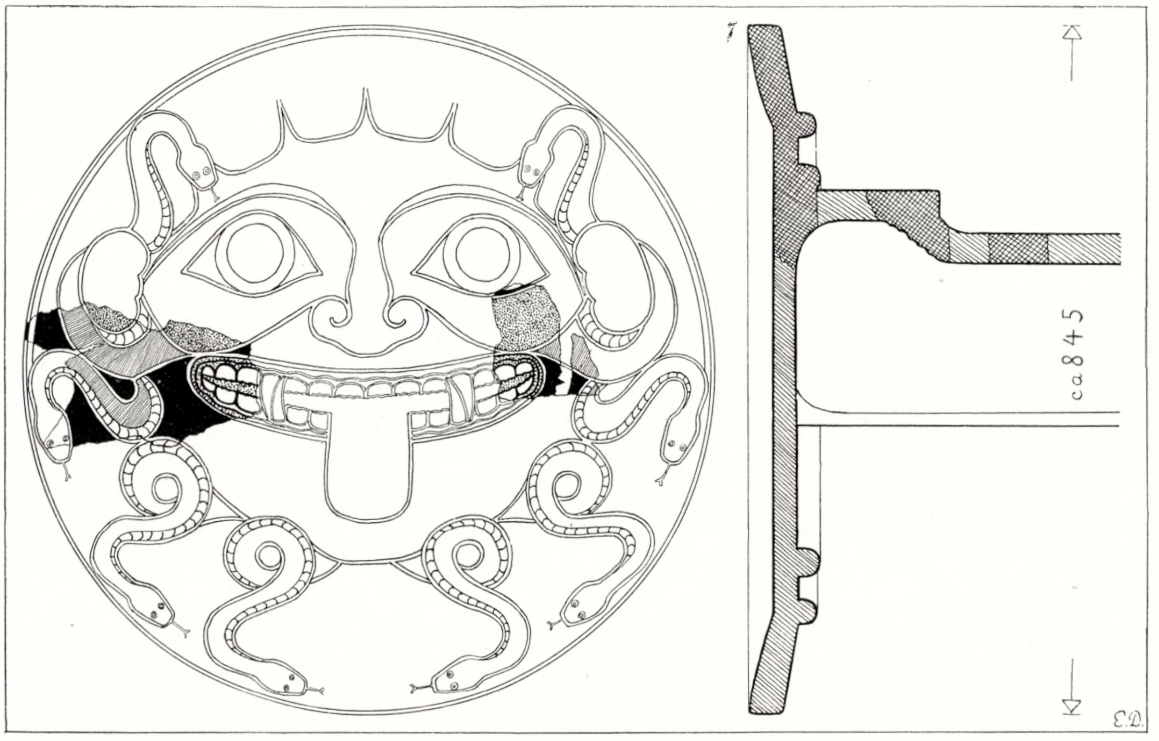


Abb. 159. Rekonstruktion des Schildakroterions. 1:10. — E. D.

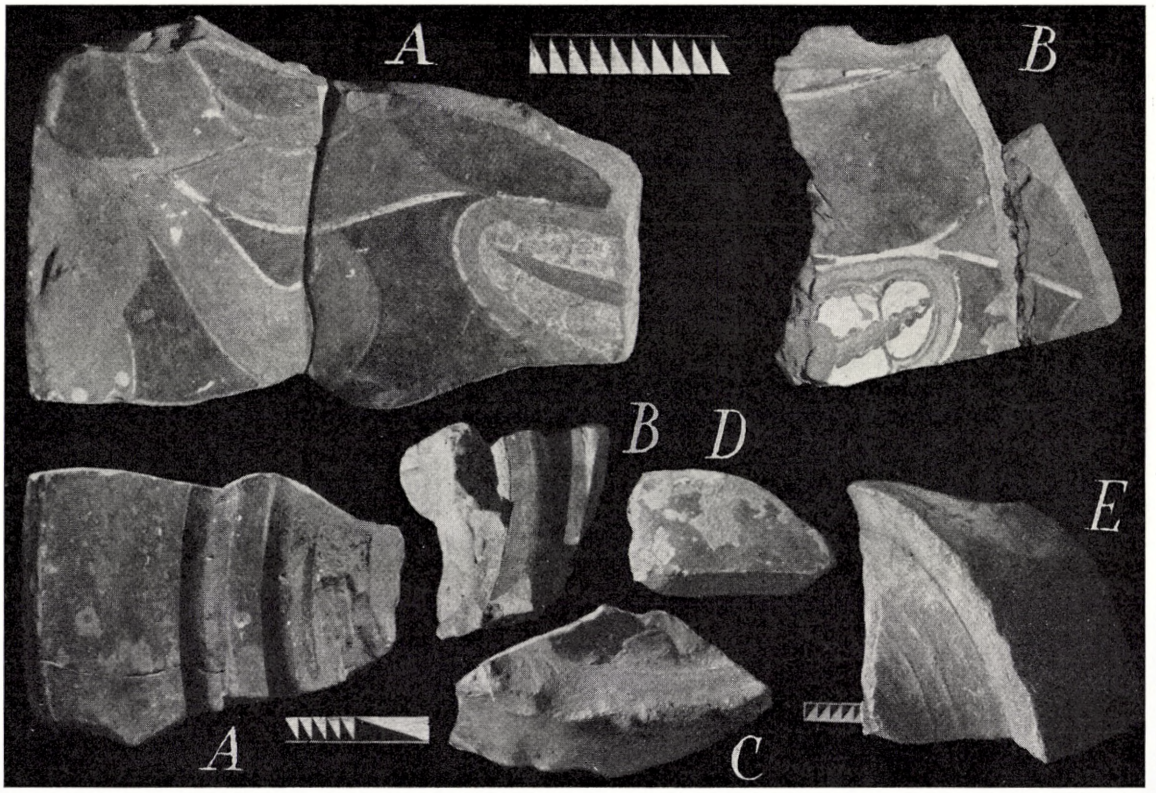


Abb. 160. Die Fragmente vom Schildakroterion. — 1935.

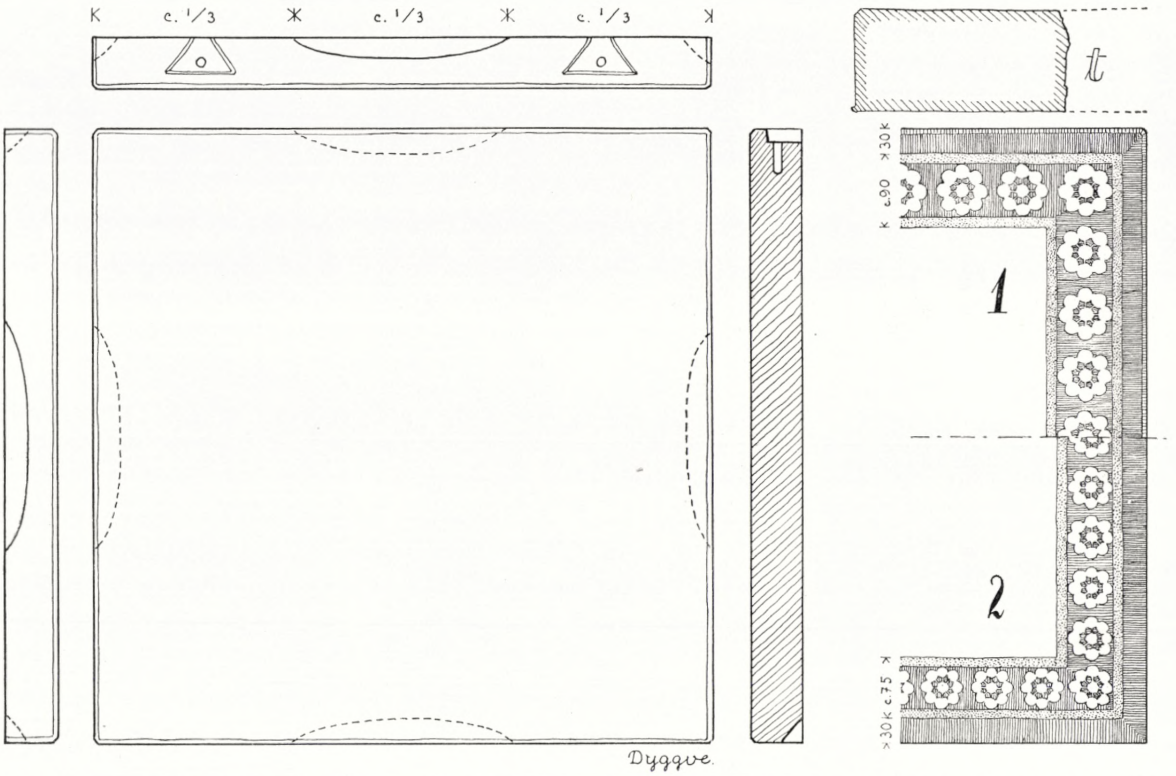


Abb. 161. Eine unbemalte Tontafel der Metopengruppe *1* und die Rahmenornamentik der Gruppe 1 und 2 (rekonstr.). — Schnitt 1:5 vom Metopenfragment *t*. — E. D.

British Museum, Abb. 163)[1]; der Kopf der Flasche hat vier Schlangen auf jeder Seite[2]. Da der Schwerpunkt in der Komposition des Gesichts so verhältnismässig hoch innerhalb des Kreises liegt, habe ich den leeren Raum unten auf jeder Seite hypothetisch mit noch einer vierten Schlange ausgefüllt[3]. Abb. 163.

Die vielen zerstümmelten Metopenfragmente[4] werden unbedingt eine erschöpfende monographische Behandlung erfordern, wofür aber hier nicht die Stelle ist. Es leuchtet ein, dass die hier veröffentlichten Ergebnisse der ersten Prüfung in mancher Hinsicht nur als vorläufig bezeichnet werden dürfen. Eine Revision nach beendeter Bearbeitung auf Grund erneuter Besichtigung des Materials, hindert der gegenwärtige Weltkrieg. — Bemalte Metopen sind nicht nur wichtige Zeugnisse der frühgriechischen Malerei, sondern auch konstruktive Bauglieder. Es liegt daher an uns, einen Über- **Metopen.**

[1] Aus Coll. Durand No. 1264. Brit. Mus. Walters, Cat. of Terracottas, 88. Vgl. I. de Witte, Description des antiquités, Paris 1836. Die Abb. 163 wiedergegebene Photographie wurde mir von B. Ashmole freundlichst überlassen.

[2] Verwandte Anordnung mit zwei Schlangen z. B.: Ross, Archäol. Aufsätze I, Taf. VIII.

[3] Vgl. ganz besonders Koch, R. M. XXX 1915, Abb. 17, Kjellberg, Åkerström, o. c., Abb. 27. Vgl. Gorgokopf vom Apollontempel zu Veii in Villa di Papa Giulio.

[4] Metopenstudien von Rhomaios u. Lefakis erwähnt Heroon, 4 f. — Vgl. Erster Ber. 22 ff. Payne, o. c., 92 u. 125.

Taf. XX.

Abb. 162. Zapfenklammerspur (links, Met. 1 *H*) und breite Abfasung der Terrakottametopen. — 1935.

blick über Konstruktion und Technik, Typen und Zeit sowie eine Schätzung über die Anzahl selbständiger Metopen zu geben, also kurz alles notwendige zur Beleuchtung der baugeschichtlichen Fragen beizubringen. Von den ca. 130 von mir untersuchten Metopenfragmenten[1] werden 63 im Masstab 1:5 nach meinen in voller Grösse ausgeführten Originalzeichnungen wiedergegeben. Photographische Tafeln, Taf. XX α—γ. Alle Fragmente heute in Athen.

Als ich die Möglichkeit beurteilen sollte, Fragmente zu ein und derselben Metope zu stellen, musste ich mich auf Beobachtungen über Masse, Mischung des Tons, Knetspuren, technische Behandlung der Aussenseiten sowie auf das Studium der dekorativen Motive stützen. Die Dicke der Fragmente sagt verhältnismässig wenig, weil sie innerhalb derselben Metope recht viel schwanken kann (z. B. 9 mm am Fragment *2D*; 5 mm am Fragment *1H*)[2]. Bei dem Versuche, die Bruchstücke der verschiedenen Metopen zu identifizieren, würden chemische Untersuchungen ohne Zweifel wertvolle Hilfe leisten können.

Normal gebrannter Ton der Metopen ist auch im Inneren der Fragmente stark rot. Zermalmte Keramik roter Farbe kann in den Ton eingemischt sein; im Material einiger Fragmente finden sich jedoch auch dunkle Partikeln (z. B. aus der Gruppe *1* u. *2* die Fragmente *1B*, *2B*, dazu die ganze Gruppe *3*, S. 161 f)[3]. An der Vorderseite der Metope ist ein matter, gelber Malgrund vorhanden. Eine Schlemmschicht ist schwer zu beobachten, wenn sie überhaupt da ist; nur in dem Fehlbrand *Ms* (S. 164) gibt sich die Schlemmschicht durch eine besondere Färbung von 3—6 mm Dicke in den Rissen zu beobachten. Der Brand ist sehr ungleich, noch dazu verschiedenartig an verschiedenen Stellen derselben Metope (z. B. die Fragmente *1Gc*, *3Bb*); vielleicht hängt dies mit der Schwierigkeit zusammen, passende Öfen für die grossen Tafeln zu konstruieren. Die ursprüngliche Grösse der Metopen hat, nach den zusammengehörenden Fragmenten der Metope *1A* zu urteilen, ca. 820 mm, vielleicht etwas

Abb. 163. Toilettenflasche aus Vulci (Brit. Mus.).

[1] Fortgelassen sind hier Fragmente, deren Farbe abgenutzt ist, oder deren Wert in anderer Weise stark verringert worden ist.

[2] Die Dicke wird auf den Zeichnungen mit einer Zahl ausserhalb der gemessenen Stelle angegeben.

[3] Da der Ton bei zusammengehörigen Metopen eine verschiedene Zusammensetzung haben kann, dürfen Schlüsse aus einem Unterschied im Ton nicht zu schnell gezogen werden: jeder Metopen-pinax ist ohne Zweifel für sich geformt, gemalt und gebrannt.

mehr, betragen. Diese Metopenbreite wird von der Metope *1C* bestätigt. Im Fragment *t* (Abb. 161) ist ein Teil des überflüssigen Tonmaterials am Metopenrand nicht entfernt worden, und hieraus scheint hervorzugehen, dass das Formen der Tafeln im rohen Ton — wie dies zu erwarten war — in einem Bretterrahmen ausgeführt wurde. Abb. 161.

Abb. 161 zeigt die Tontafel vor der Bemalung und dem Brand. Bei der Ausführung der rohen Tontafel sind drei praktische Zwecke zu beachten gewesen: a. Die Tafel durfte sich während des Brandes nicht krümmen. Um dieses zu vermeiden, ist die breite schräge Fase an der Hinterkante auf allen vier Seiten ausgeführt worden[1]. b. Der äussere Rand der Tafel war gegen Absplitterung durch Druck oder Stoss zu schützen. Die Vorderkante um die Tafel herum ist deshalb öfter in einer Breite von ca. 5 mm abgeschrägt worden. c. Die Tafel, die wegen des Materials nicht tragend sein, sondern nur eine Verschalung bilden kann, musste durch eine besondere Befestigungsvorrichtung auf Platz gehalten werden (siehe die schwalbenschwanzförmigen Klammerlöcher Abb. 161 u. 162 (Zapfenklammer; vgl. S. 260, Anm. 3[2]). Abb. 161 f.

Nicht wenige der Fragmente weisen Teile der besprochenen breiten Fase an der Hinterkante auf, was bei den Rekonstruktionsversuchen von Wichtigkeit ist, weil der Platz der Stücke dadurch innerhalb des mittleren Drittels einer der Seiten bestimmt wird (vgl. Abb. 161)[3]. Wenn die Fragmente dazu noch ein Klammerloch haben, ist die Anbringung innerhalb einer Rekonstruktion recht genau zu ermitteln.

Die Vorzeichnung der Ornamente des Rahmens und der übrigen Dekoration der Metopen ist nicht eingeritzt gewesen[4]. Die Bemalung ist vor dem Brand ausgeführt worden[5]. Die Konturierung geschieht durch eine aufgemalte weisse oder dunkle Farbe oder durch Aussparen im Malgrund.

Die Fragmente weisen auf drei Gruppen von Tontafeln hin: die beiden ersten (Gruppe *1* und Gruppe *2*) sind von einem Rahmen mit Punktrosetten (dot-rosettes) an radiären Stielen geschmückt, aber mit dem Unterschied, dass die Rahmenbreite verschieden ist, wie auch, dass den Metopen mit dem schmäleren Rahmen die erwähnten abgeschrägten Kanten längs der Vorderseite fehlen (vgl. Abb. 161)[6]. Die dritte Gruppe (Gruppe *3*) hat keinen fortlaufenden Rahmen um das Bildfeld herum.

Der Rahmen der Metopen der beiden ersten Gruppen ist 30 mm von der Aussenkante der Metope entfernt und besteht aus zwei ca. 12 mm breiten, rotlila Tänien und einem dazwischen liegenden Fries mit weissen Punktrosetten auf schwarzbraunem

[1] Vgl. Abb. 162, rechts,—Ganz vereinzelte Metopen haben trotzdem eine konkave Oberfläche bekommen, so die Fragmente *1Ba*, *1,2* (Taf. XVIII) und *t* (Abb. 161), aber die Krümmung ist so schwach, dass sie keine Bedeutung gehabt hat. Abb. 162. Taf. XVIII. Abb. 161.

[2] In dieser Weise wurden schon assyrische Wandbekleidungs-Orthostate befestigt. — Eine andere Vorrichtung zur Befestigung, vgl. die Thermonmetopen, S. 237, Anm. 6. — Angenagelte Metopenplatten, siehe Wolfgang Darsow, Sizilische Dachterrakotten, Berlin 1938, 59.

[3] In der Metope *2D* ist der normale Abstand (250 mm) von der Ecke bis zum Anfang des schrägen Ausschnitts erhalten.

[4] Die kleinen Kreise im Muster der Metope *1I* sind infolge des eingebohrten Mittelpunkts mit einem Zirkel gemacht, der Kreis selber hat aber keine Spur hinterlassen. Vgl. Taf. XXIV, *A*.

[5] Beweis u. a.: der Fehlbrand, Abb. 166. Abb. 166.

[6] In beiden Fällen kommt es vor, dass die Dekoration der Metopenfelder — ungebunden, aber dennoch typisch archaisch — in den Rahmen übergreift.

Grund. Die Rahmenbreite ist ca. 90 mm für Gruppe *1* und ca. 75 mm für Gruppe *2*, und der Durchmesser der Rosetten beträgt ca. 66 mm bzw. ca. 51 mm. Der Abstand der in der Regel sehr dicht zusammensitzenden Rosetten von einander variiert, und zwar auf derselben Metope. Von der Innenseite des Rahmens bis zur Aussenkante der Metope scheint der Boden zuerst mit rotem Firnis gestrichen zu sein und danach mit schwarzem, der wie lasiert ins bräunliche übergehen kann (z. B. *1İ*; *1K*). Die Rosetten, die an einzelnen Stellen sehr nachlässig ausgeführt sind (z. B. *2D*), an anderen Stellen (z. B. *1H*, vgl. Abb. 213) jedoch so genau, als wäre fast eine Schablone benutzt, sind nicht ausgespart, sondern auf dem dunklen Grund mit Deckfarbe gemalt. Man folgte somit dem entgegengesetzten Verfahren wie bei den Rosetten am Geison des »bunten Daches« (Taf. XVI).

Abb. 213.

Taf. XVI.

Die Grundfarbe des Metopenfeldes ist hell, hierauf sind Ornamentik oder Figuren ab und zu, wie es scheint, als Lasur aufgelegt, in der Regel aber mit Deckfarbe ausgeführt. Betreffs Benennung der Farben vgl. oben S. 137 f. Auf einzelnen Fragmenten finden sich Reste aufgemalter Inschriften.

Tontafelgruppe 1.

Taf. XVIII–XX.

Zur Gruppe mit dem breiten Rahmen und den abgeschrägten Kanten (Taf. XVIII-XX) gehören weitaus die meisten Fragmente. Diese rühren von mehr als 11 selbständigen Metopen her. Die Themen umfassen figürliche Darstellungen, von denen nur Fragmente mit Füssen, Händen, Köpfen oder Teilen reicher Kleidungen erhalten sind, sowie mythologische Gestalten wie geflügelte Sphinxe und Sirenen oder Gorgoneia[1] in demselben Stil wie das Schild-Akroterion Abb. 159.

Abb. 159.

Metope 1 A.

1A (*a—i*). Neun Fragmente eines Gorgoneions in streng symmetrischer, vorzüglich gezeichneter Komposition, wo die stilisierten Teile des Gesichts incrustationsartig gegen einander stehen. Mehrere der Stücke passen zusammen, und die Metopenbreite kann deshalb, wie schon erwähnt, auf ca. 820 mm oder etwas mehr geschätzt werden. Fundort: der Abhang südwestlich des Tempels *A*. Die Farbe des Tons variiert vom bräunlichen ins schwarze; weisse und schwarze Partikeln (bis 2 mm) sind eingemischt, und der Ton ist so hart gebrannt, dass einzelne Risse in der Oberfläche entstanden sind. Dunkle Farben sind als Lasur über einen roten Firnis gelegt. — Die Farben sind sehr von dem zu starken Brand beeinflusst und müssen als in hohem Grade verändert angesehen werden. Der Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens beträgt 120 mm. Die Tänien sind rotschwarz mit braunem (*h* mit blaugrauem) Fries, dessen Punktrosetten dunkelbraun (*d*) oder lila (*h*) hervortreten. Das Feld, das weissgelb ist, ist nur in der rechten Ecke (*c*) zu sehen, indem der Kopf der Gorgo mit seinen sich ringelnden Schlangen so gut wie das ganze Feld gedeckt hat.

Die Farben des Kopfes spielen in mehreren Nuancen: das Haar und die Augenbrauen schwarz, die Stirn senfgelb. Das Auge ockergelb mit rötlichem Ton, Iris dunkel (schwarzer Firnis über grüngrau) mit rotschwarzer Pupille. Die Strichkonturen des Auges rotschwarz. Die Nase grüngrau. Die Lippen und die Kontur der Zähne

[1] Hier 3 gleiche Gorgoneionmetopen; nach Rhomaios u. Lefakis (Heroon, 4) sollen 4 davon vorhanden sein. — Vgl. Besig, o. c., 34 ff.

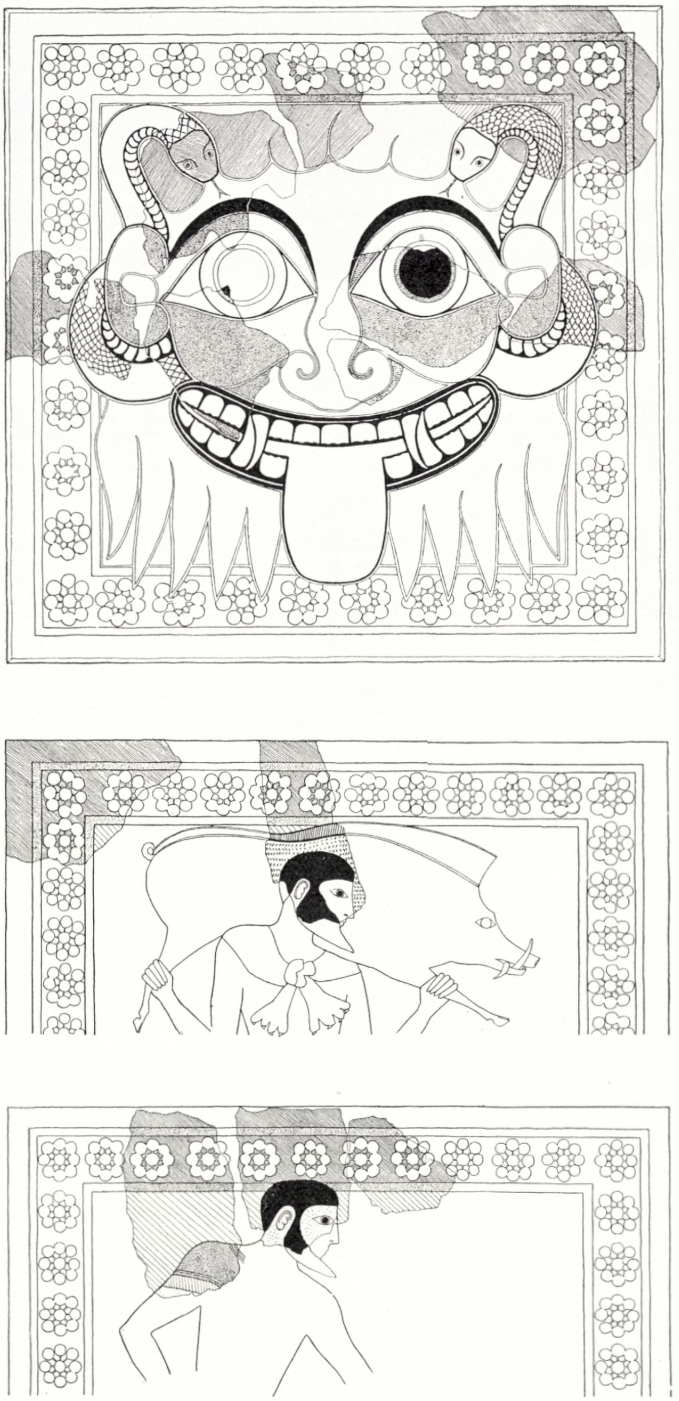


Abb. 164. Rekonstruktionen der Metope 1 *A* oben, 2 *A* u. unten 2 *B*. 1:10. — E. D.

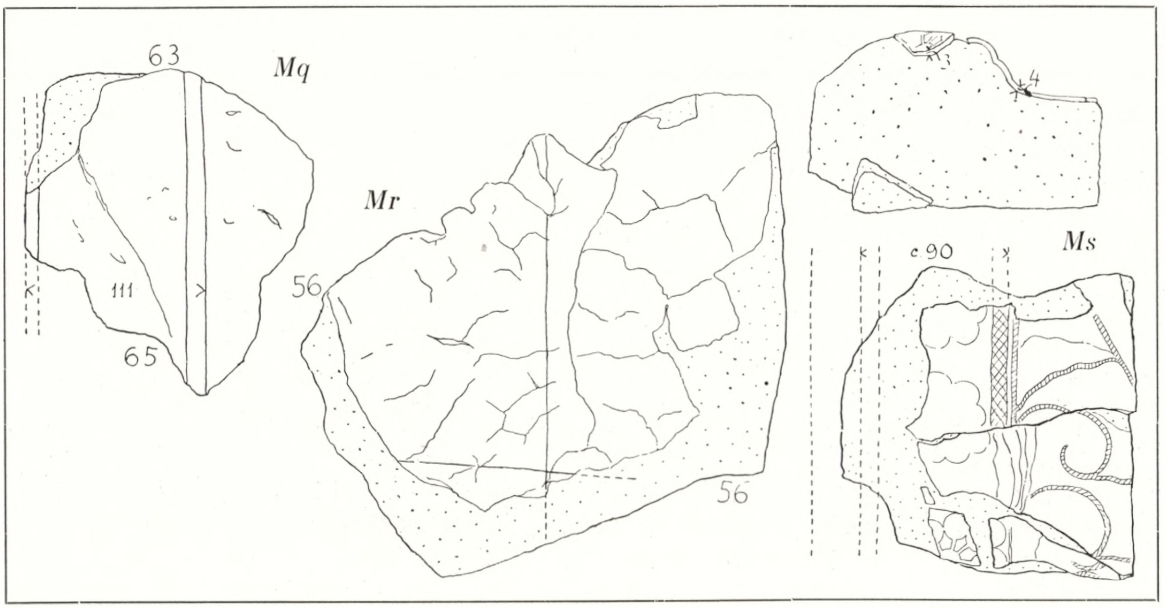


Abb. 165. Fehlbrände (links, *Mq* oben, *Mr* unten; rechts, *Ms*, oben von der Seite gesehen) von der Metopenfabrikation. 1:5. — E. D.

schwarz. Die Öffnung zwischen den Zähnen dunkelgrau. Die Ohren rotlila mit weissen Konturen. Der Gesichtsteil unter den Augen schwarzlila, der Nase zunächst heller rotlila mit bräunlichem Ton, hierzu weisse Konturen. Endlich sind die Schlangen braungrau mit schwarz umrissenen, hellen Schuppen von weisslichen, rotlila Tönen.

Oben rechts ist ein 15 mm tiefes Loch für eine Zapfenklammer von Schwalbenschwanzform und ein 50 mm tiefes Zapfenloch (15 mm im Durchm.) vorhanden. An der linken Seite ist ein Mittelstück der breiten Fase der Hinterkante erhalten. — Das Fragment *i* entspricht, was die Ausführung betrifft, den vorhergehenden Fragmenten, ist aber etwas weniger hart gebrannt (vgl. das Fragment *c*, das an beiden Enden ungleich gebrannt ist). Die Zeichnung zeigt den zugespitzten Schwanz einer Schlange. Der Bauch ist weiss mit rotbraunen Ringen, an der einen Seite Reste weisser und schwarzer Kontur, an der anderen Seite die ockergelbe Rückenpartie, deren Schuppen verwischt sind. Der erhaltene Teil des mattgelben Feldes ist recht breit, und die Unterbringung des Fragmentes ist deshalb nur in den untersten Teil der Metope möglich, wo der Schlangenschwanz infolge der Komposition zu erwarten wäre. Es scheint jedoch wahrscheinlich zu sein, dass das Fragment *i* (wie vielleicht auch das Fragment *c*, das oben ohne abgeschrägte Kante ist), zu einer zweiten Metope ähnlicher Zeichnung gehören, und dies um so mehr, als die Ringe des Bauches, im Vergleich mit den Fragmenten *a* und *d*, umgekehrt gerichtet sind. Ob das Gorgoneion unten eine Ausfüllung mit Locken (Bart) gehabt hat, wie u. a. die, was den

Charakter der Zeichnung betrifft sehr verschiedenartige Gorgoneionmetope aus Thermon[1], lässt sich nicht entscheiden[2]. (Rekonstruktion, siehe Abb. 164)[3]. Abb. 164.

(*1 B*) (*a—e*). Vier stark zerstörte Fragmente eines Gorgoneions von demselben Typus wie das vorhergehende. Zwei der Stücke passen zusammen. Der Ton ist sehr hart gebrannt, braunrot mit bläulichem Ton (innen gräulich) und hat feine Risse in der Oberfläche. Er ist mit kleinen Partikeln (bis 1 mm) von zermalmter Keramik vermischt, die bei dem Brand eine braune Farbe angenommen haben (in *b* u. *c* kann eine geringe Zahl kleiner, roter, weisser und schwarzer Partikeln beobachtet **Metope 1 B.**

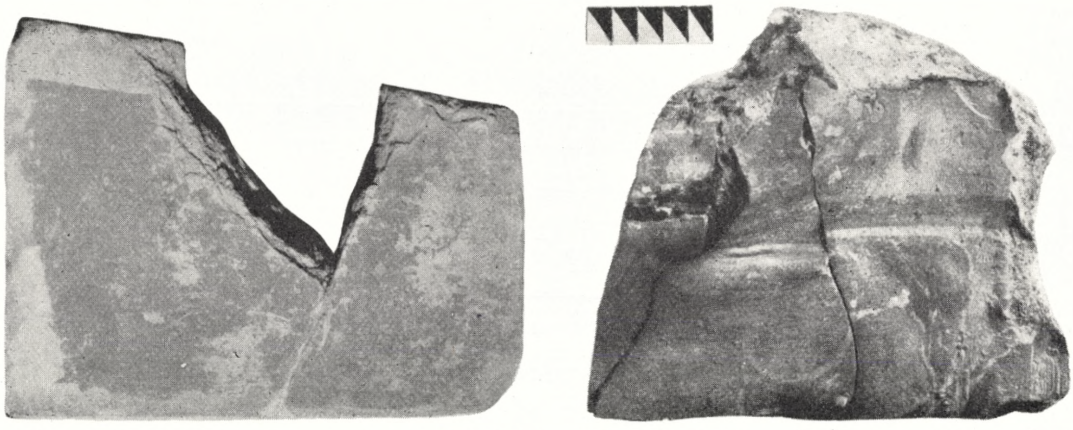


Abb. 166. Links, Fragment einer schrägen Tontafel (s. S. 162). Rechts, Fehlbrand (Metopenfragment *Ms*). — 1935.

werden). Der Abstand von der Kante der Metope bis zum inneren Rand beträgt 118 mm. Die Tänien des Rahmens karminrot (*d*) und rotlila (*e*). Die Punktrosetten stark zerstört und verwischt. Das Feld gelbrot (*d*).

Das Haar der Gorgo ist dunkel. Die Stirn grau mit grünlichem Farbton, Augenbrauen und Konturen des Auges schwarz. Das Auge selbst ist weisslichgelb mit schwarzlila Pupille, Iris grau mit grünlichem Farbton. Die Partie unter dem Auge ist mit schwarzem Firnis auf rotlila Grund gemalt. Die Schlange selbst ist schwarz. Der Bauch ist teils weiss mit Resten von rotlila Zeichnung (*b*), teils hat er einen Grund von rotem Firnis mit Spuren von schwarzen Strichen (*d*).

[1] Ant. Denkm. II 1902—1908 Taf. 52; Payne, On the Thermon Metopes. B.S.A. 1925/6, 126, fig. 1. Vgl. Payne, Necrocorinthia, fig. 23—25. Vgl. Gorgoneion mit Bart im Boden einer korinthischen Schüssel, Brit. Mus. No. A. 1391 und Pinax mit Gorgo No. A 748. H. B. Walters, Cat. of Terracottas; Gorgoneion aus Elfenbein von den Ausgrabungen am Artemis Orthia (Nationalmus. Athen); Vgl. Lemerle, B. C. H. LXII 1938, pl. XLV, *A* (mit Bart und Haar).

[2] Vgl. Besig, o. c., 37.

[3] Vgl. die schöne Rekonstruktion der oberen Hälfte der Metope von Gilliéron jun. (Δελτίον X 1926, παραρτ., 36, fig. 12), wo jedoch die Unterbringung einer Stirnlocke in der Achse des Kopfes einen nachdenklich machen müsste. Eine solche Anbringung ist der archaischen, dekorativen Kunst fremd und hat sich tatsächlich hier als unrichtig erwiesen (siehe Abb. 164). Die einzige mir bekannte Ausnahme von dieser Abb. 164.
Regel der Symmetrie der Stirnlocken findet sich bei Ross, o. c. I, 109 u. Taf. VIII, in einer Zeichnung von Christian Hansen, der sich jedoch in diesem Punkt geirrt hat (vgl. die Photographie, Th. Wiegand. Porosbauten, Abb. 202a (No. 78) u. Koch, R.M. XXX 1915, 78, Abb. 35.

Fragment *d* hat ein schwalbenschwanzförmiges, 8 mm tiefes Klammerloch, aber das gewöhnliche Zapfenloch fehlt; *a* gehört der Mitte der linken Seite der Metope (breite Fase an der Hinterkante) an. Das zerstörte Stück *e*, das auch eine Fase an der Hinterkante hat, kann nicht das Gegenstück zu *a* sein, da die innere Tänie des Rahmens durchgehend ist. Es hat deshalb entweder dem obersten oder dem untersten Teil der Metope angehört. Auch hier ist die Zugehörigkeit aller Fragmente (*d* mit scharfer Kante links?) zu ein und derselben Metope nicht gesichert. (Rekonstruktion wie das vorhergehende).

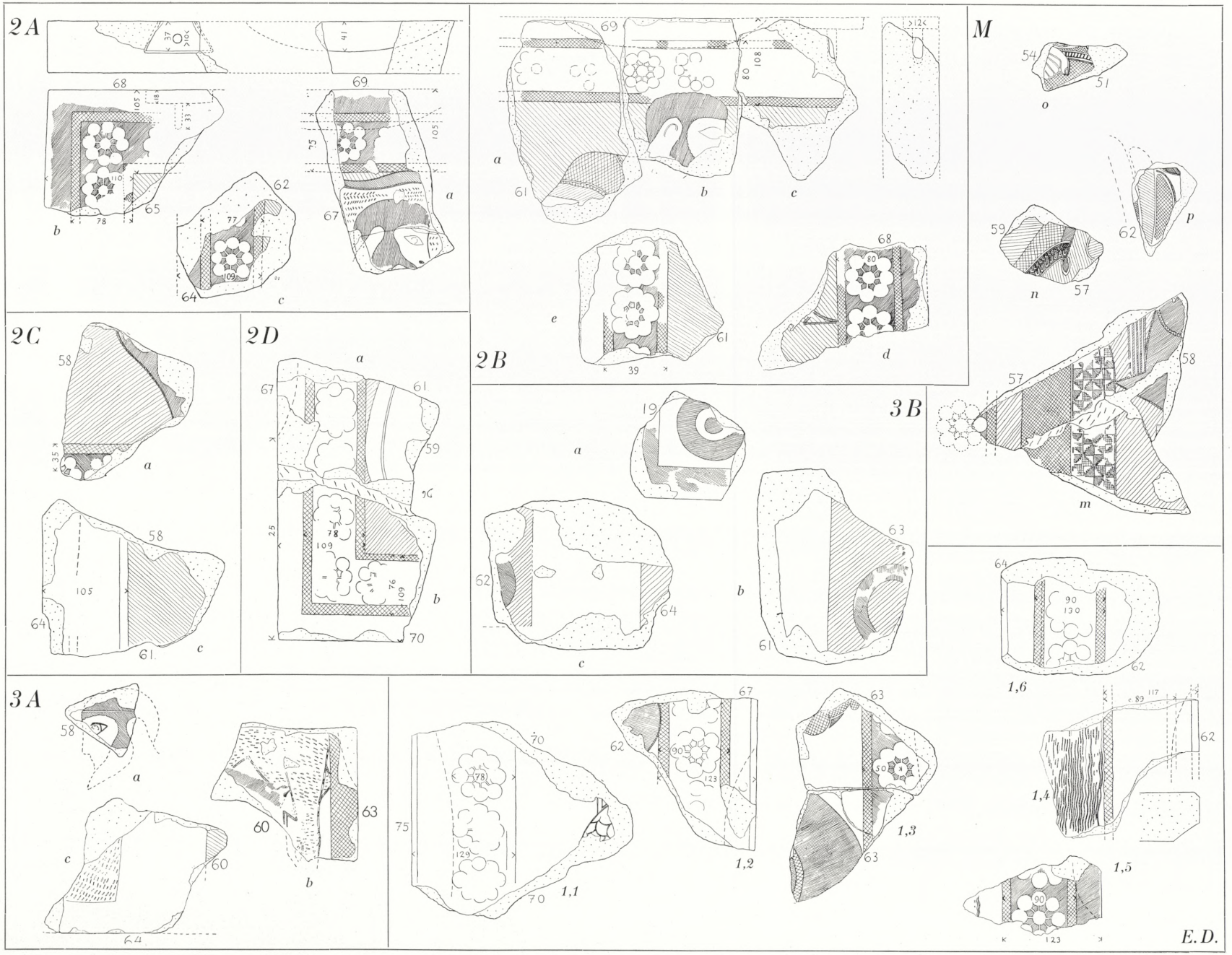
Metope 1 C. *1 C* (*a*—*c*). Abb. 210. Drei zusammenpassende Fragmente eines Gorgoneions; Abb. 210. Zeichnung wie *1 A* und *1 B*. Der Ton ist rot, mit roten und besonders schwarzen Partikeln von zermalmtem gebrannten Ton vermischt. Wegen zu starken Brandes ist der Ton an einigen Stellen versintert und die Oberfläche hier und da kraus und krumm. Die Farben haben ein glasurenartiges Aussehen bekommen und haben sich stark verändert. Schwache Reste einer grossen Punktrosette auf dem Rahmen links.

Das Auge des Gorgoneions ist blassrot mit graugrüner Iris und schwarzer Kontur. Die Partie links unter dem Auge ist rotschwarz, rechts ist dieselbe Farbe durch das Feuer glasurengrün geworden. Die Nase ist graugelb mit schwach grünlichem Ton. Die Kontur der Zähne hell grauschwarz. Die fein gezackten Zähne gelbgrau. Die Oberlippe sowie die Zunge glasurenartig schwarzgrün mit schwachen roten Spuren. Das Ohr schwarz mit bräunlichem Farbton. Die Konturen des Gesichts ockergelb. Die Untermalung der Schlange ist gelbweiss, die Zeichnung der Schuppen braun. (Rekonstruktion wie *1 A*).

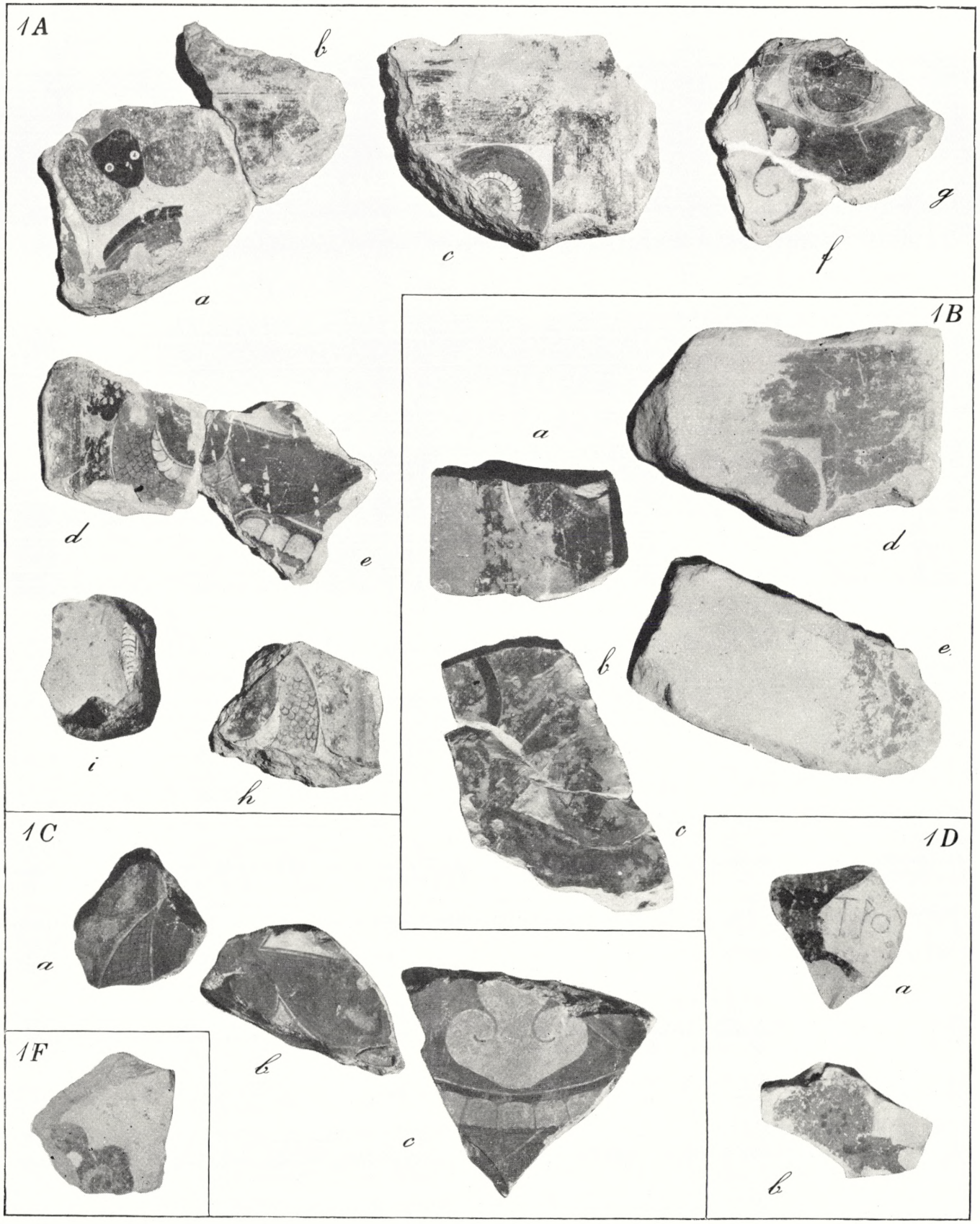
Metope 1 D. *1 D* (*a*; hierzu vielleicht *b*). Zwei Fragmente einer Metope mit einem Gefäss und Inschrift. Der Ton leicht bläulich mit wenigen und nicht besonders charakteristischen Partikeln, ziemlich hart gebrannt. — *a*. Bruchstück mit der rechten Seite des untersten Teils einer grossen Amphora oder vielmehr eines Beckens[1], das, wie es oft bei frühkorinthischen Gefässen der Fall ist, mit schwarzen und roten (rotlila) Querstreifen dekoriert gewesen ist. Der Fuss ist schwarz. Der rotlila Streifen am Übergang zwischen Gefäss und Fuss hat eine Reihe von hellen Rosetten aus runden Punkten (dots) ohne radiäre Verbindung gehabt. Von der Inschrift sind drei Buchstaben, TPO, erhalten, ein folgender, zerstörter Buchstabe rundet sich links oben. Die elegant geschriebenen Buchstaben (H. 45 mm) sind rotlila und die Mitte entlang Abb. 211. durch einen aufgemalten, weissen Strich hervorgehoben, Abb. 211. Das Feld ist gelbweiss. Fundort: der Abhang südlich des Tempels *A*. — b. Eckstück mit Rahmen. Die Tänie ist rotlila und der Fries rotbraun. Die Punktrosette graugelb. Das Feld gelb. Der Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens ist

[1] Erster Ber., 22, ist die Figur als die Gürtelpartie eines laufenden Mannes interprätiert und ist in dieser Deutung schon in die Literatur übergegangen, z. B. Picard, Manuel d'archéologie grecque I, 349, n. 5. K. Friis Johansen, Iliaden i tidlig græsk Kunst. 1933, 23. Das Tagebuch hat: »männlicher Körper mit rotem Gürtel«, weist aber zugleich auf die Möglichkeit hin, dass die Figur »eine grosse Schale« vorstelle. Vgl. Heroon, 5: »Rest des Brunnenbeckens« (Rhomaios u. Lefakis). — Vgl. Furtwängler, Reichhold, Griech. Vasenmalerei, Taf. 41. Perrot, Chipiez, IX, 539, fig. 264. Pfuhl, Malerei u. Zeichn. III, Taf. 40, 174.

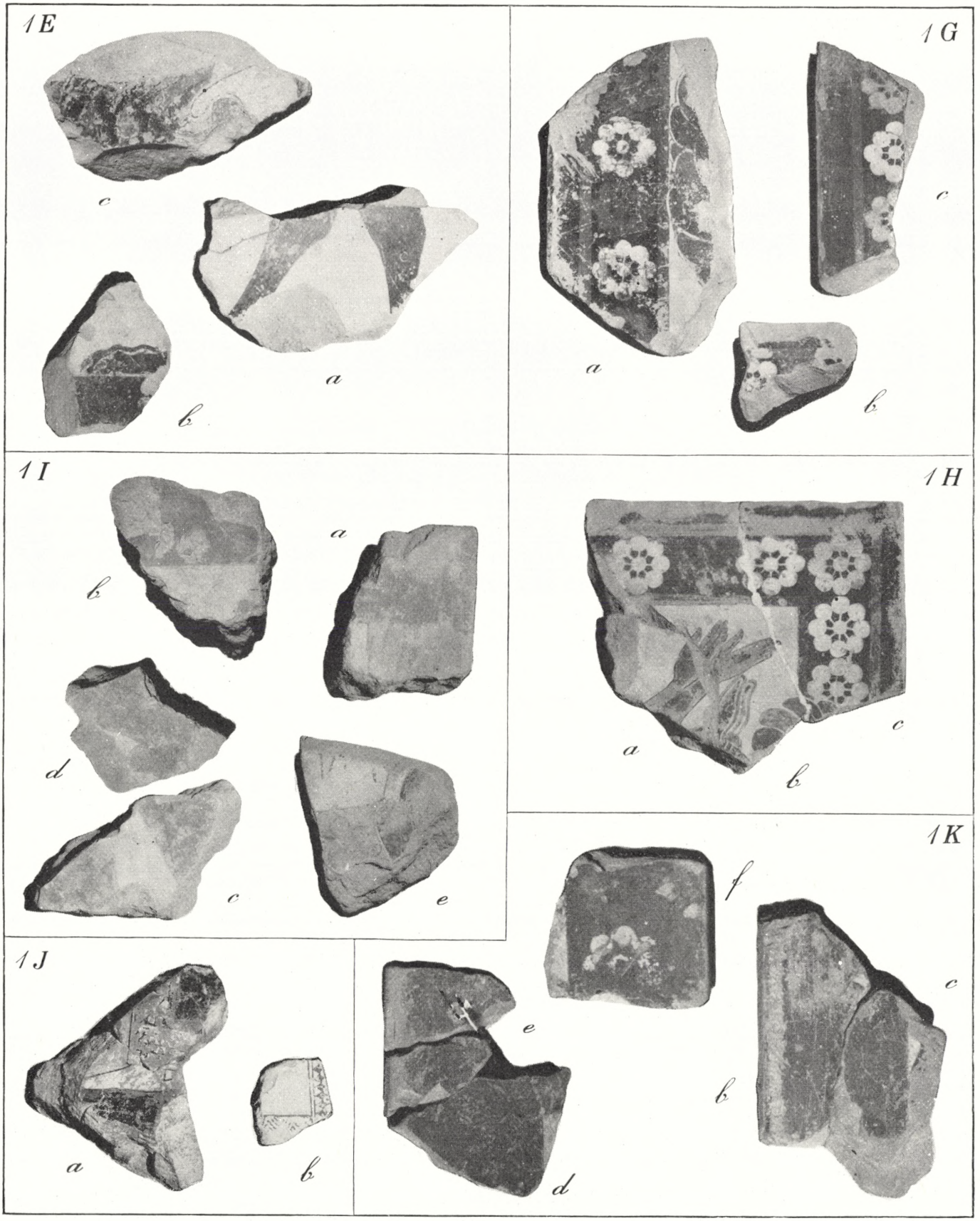
Taf. XVIII. Bruchstücke der Tontafelgruppe *I*. 1:5. — E. D.



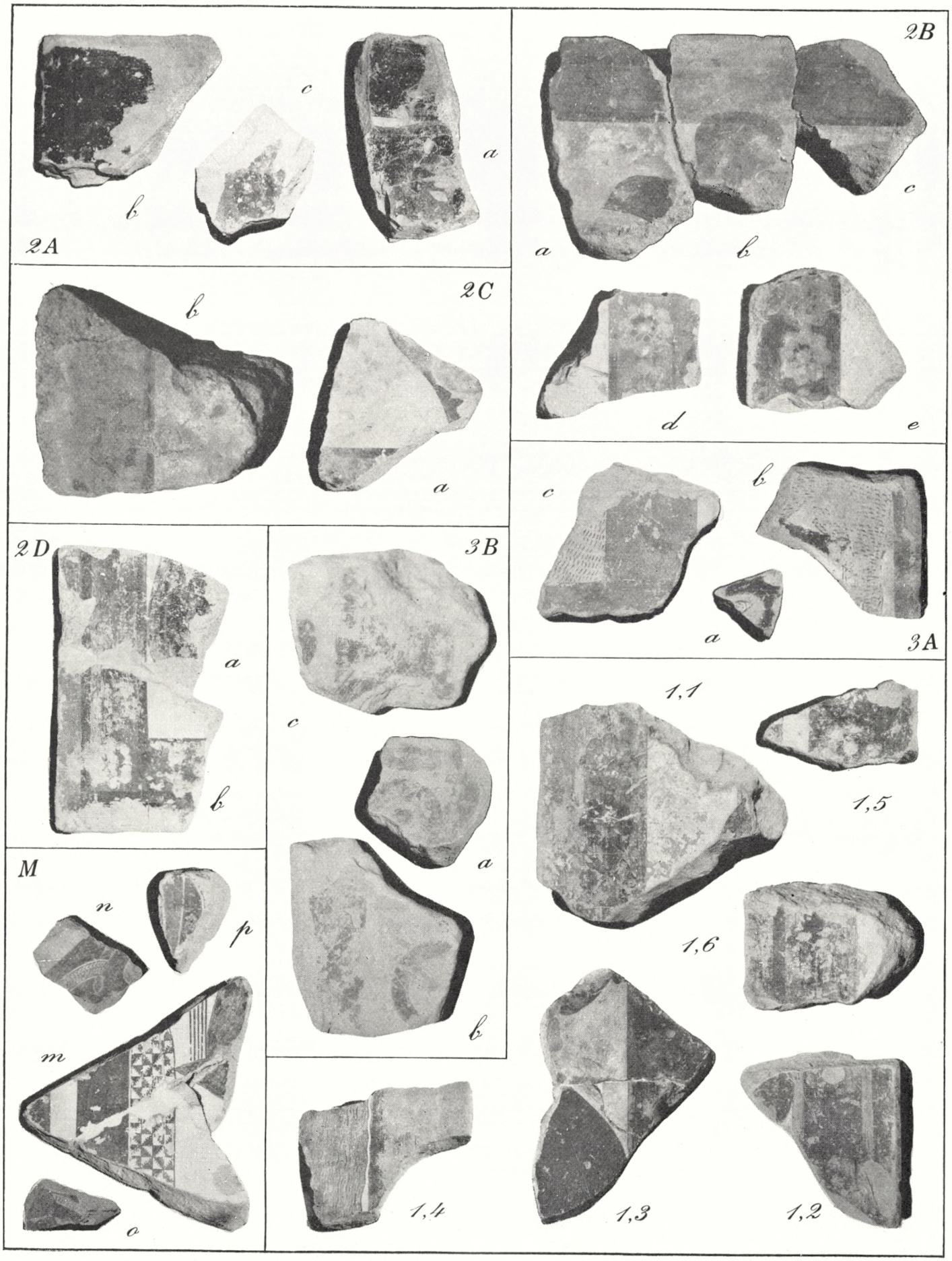
Taf. XIX. Bruchstücke der Tontafelgruppe *2* und *3* und verschiedene Metopenfragmente (1,1—1,6 und *Mm*—*Mp*). 1 : 5. — E. D.



Taf. XXα. Photographische Wiedergaben der Metopenfragmente auf Tafel XVIII und XIX. — 1935.



Taf. XXβ. Photographische Wiedergaben der Metopenfragmente auf Taf. XVIII und XIX. — 1935.



Taf. XXγ. Photographische Wiedergaben der Metopenfragmente auf Taf. XVIII und XIX. — 1935.

126 mm. Nach den technischen Eigenschaften kann dieses Fragment eventuell der nächsten Metope angehören.

1 E (*a—c*). Drei Fragmente einer Metope mit einer Sirene und Inschrift. Ton wie die vorstehenden. — *a*. Teile der starken Vogelbeine der Sirene[1], oben schuppig (schwarze Zeichnung auf rotbraunem Grund), unten dunkel schattiert mit schwarzen Punkten und schwarzen feinen Pinselstrichen. Das Feld senfgelb. — *b*. Fragment mit der äussersten von zwei Krallen der Sirene. Die Rahmentänie rotlila. Das Feld senfgelb. Der Umriss der Krallen ist klargelb. Unbedeutender Rest eines rotlila Buchstabens (A oder Λ). — *c*. Ein Fragment mit Flügelfedern, wechselweise rot und schwarz mit Einfassung in der Farbe des Feldes. Die Hauptkontur der Flügel ist rotlila. Man sieht eine kleine schwarzbraune Partie (des Körpers?). **Metope 1 E.**

1 F (*a*). Ein Fragment mit dem Anfang einer Pranke und Kralle eines nach rechts gewandten Löwen, einer Sphinx oder ähnliches[2]. Der Ton mit dem der vorhergehenden Metope verwandt. Das Feld senfgelb. Die Pranke ist braunschwarz mit gelber Kontur. Oben rechts auf dem Fragment, ganz dicht über der Kralle, finden sich unbedeutende Reste braunschwarzer Farbe mit weissgelben Trennungslinien. Vielleicht handelt es sich um die Linie eines Bauches. **Metope 1 F.**

1 G (*a—c*). Drei Fragmente einer Metope mit einem starken Flügel, wahrscheinlich einer Sphinx. Der Ton rot, mit roten keramischen Partikeln (bis 1 mm), die nicht in die Augen fallen. — *a* (Abb. 212). Fundort: der Abhang südlich des Tempels *A*. Abstand von der Kante der Metope bis zum inneren Rand 127 mm. Der Rahmen: rotlila Tänie, schwarzbrauner Fries. Die Punktrosetten haben vielleicht zwei Farben gehabt; jede zweite ist jetzt weissgelb, die übrigen wie abgeblasst, mattgelb. Das Fragment ist ein Mittelstück (siehe die breite Fase an der Hinterkante) und gehört wegen der Grösse des Flügels möglicherweise oben in die Metope. Die Federn abwechselnd rotlila und braun mit braunem Umriss[3]. Das Feld senfgelb. Unter den Farben kann man beobachten, dass die Hauptform des Flügels vor Ausführung der Einzelheiten als eine Fläche in schwarz angelegt gewesen ist. Aus diesem Grund wurden auch die Trennungslinien zwischen den Federn nicht ausgespart sondern aufgemalt (senfgelbe Deckfarbe). — *b*. Dieses Fragment hat ein schwalbenschwanzförmiges Klammerloch (13 mm tief) mit einem 28 mm tiefen Zapfenloch, das einen Durchmesser von 11 mm hat. — *c* (abwechselnd klargelbe und mattgelbe Punktrosette[4]) hat eine breite Fase an der Hinterkante. Das Stück ist während des Brandes besonders nahe am Feuer gewesen. **Metope 1 G.** Abb. 212.

1 H (*a—c*). Abb. 213. Drei zusammengehörende Fragmente einer rechten Ecke **Metope 1 H.** Abb. 213.

[1] Schon von Rhomaios u. Lefakis (Heroon, 4) erkannt.

[2] Siehe Payne, Necrocorinthia, pl. 3,1 (Löwe, Sphinx, Greif), vgl. pl. 4,4 u. pl. 11 bis, 2—3.

[3] Vgl. den Unterschied in dem Umriss der Federn der Metope *1 H* (Abb. 213). Abb. 213.

[4] Fragment *c* und das soeben beschriebene *a* sind die einzigen von mir notierbar gewesenen, die sich der Bemerkung von Payne anschliessen könnten, o. c., 125, no. 2, betreffs alternierender, weisser und gelber Rosetten. Vgl. jedoch hierzu Abb. 213, grosse Photographie der Metope *1 H*, die 5 weissgelbe von 6 erhaltenen Rosetten aufweist. Die eine Rosette hier muss aus zufälligen Gründen in der Farbe abgeblasst sein. Die Frage des Farbenwechsels in den Rosetten lässt sich meines Erachtens nicht leicht entscheien.

einer Metope mit figürlicher Darstellung. Obgleich die Art des Tons und das Flügelmotiv der vorhergehenden Metope *1 G* entsprechen, kann eine Kombination trotzdem kaum durchgeführt werden, da der Flügel in *1 G* zu gross sein würde, um in der komplizierten Darstellung der Metope *1 H* Platz zu finden. Diese Metope zeigt ein Paar gehobene Hände über einem langohrigen Kopf eines Tieres mit Riemenzeug über der Stirn (Maultier?)[1]; rechts von diesem sieht man die Spitze eines Flügels, die über den Rahmen hineingreift und verhältnismässig niedrig im Metopenfeld sitzt[2]. Der Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens 117 mm. Die Tänie des Rahmens ist rotlila, der Fries schwarzbraun, die Punktrosette weissgelb (vgl. Anm. 4, S. 157). Das Feld matt eigelb. Die Hände sind braun und haben dunkelbraune Kontur, der langohrige Kopf, die Mähne und das Stirnhaar schwarz. Blassgelbe Trennungslinien hier und im Flügel, dessen Federn abwechselnd schwarzbraun und rotlila sind. Oben rechts findet sich ein schwalbenschwanzförmiges Klammerloch (16 mm tief) mit einem 40 mm tiefen Zapfenloch, das einen Durchmesser von 12 mm hat. Ferner der Anfang einer breiten Fase an der Hinterkante des Fragments (Abb. 162 rechts).

Abb. 162.

Metope 1 İ. *İ* (*a—e*). Fünf Fragmente einer Metope mit einem Löwen und Inschrift; *c* und *d* passen zusammen. Der Ton stark rot in der Oberfläche, mit vielen schwarzen, hartgebrannten Partikeln vermischt. Wenn nicht ein Eckstück mit breitem Rahmen zu beiden Seiten (*a*) erhalten wäre, hätten wir zweifelsohne diese Metope zur Tontafelgruppe *3* gestellt, so stark verwandt ist das Material, das übrigens auch fast mit dem der Löwensima identisch ist. Der Abstand von der abgeschrägten Kante der Metope bis zum inneren Rand des Rahmens 115 mm. Bei den Rahmenstücken *a* und *b* ist nur der rote Firnisgrund mit einem unbedeutenden Rest der rotlila Tänien und einer Punktrosette erhalten. Das Feld senfgelb. — *c—d* und *e*. Einiges vom Umriss des hinteren Beines eines Löwen (gelbrote Fläche mit rotbraunen, mit dem Zirkel aufgezeichneten Kreisen) ist erhalten, vgl. ähnliche Kreise, wo es sich um Darstellungen von Löwen oder Panthern handelt[3]. In dem weissen Punkt, der in der Mitte des Kreises gemalt ist, sieht man überall die Spur von dem Zirkeleinsatz. Ausserhalb der gelbroten Fläche, die gestreift ist wie der Hinterteil der »Löwen« am Korkyragiebel[4] (siehe *c*), finden sich geschwungene Formen mit weisser Kontur, wahrscheinlich

[1] Maultier, Furtwängler, Reichhold, Griech. Vasenmalerei, 6.

[2] Erster Ber., Fig. 31. — Lange Ohren, Mähne und Riemenzeug. H. Payne, Necrocorinthia, 119, fig. 44. Hände, die auf diese Weise gehoben werden (vgl. Furtwängler, Reichhold, o. c., I,1—14, 55—62, Taf. 1: 3,11—13, Taf. 121, korinthisches Mischgefäss); dito über einem Pferd (Payne, o. c., pl. 34,5). Die Flügel in der Metope haben sicher dem langohrigen Tier angehört, aber wie ist es möglich, diese Elemente mit Rücksicht auf den geringen Platz innerhalb des Feldes zu vereinigen (die Hände sind in sehr grossem Masstab)? Könnte o. c., 229, fig. 104 *C* Hilfe leisten?

[3] Vgl. H. Schrader, J. d. I. XLIII 1928, 57, Abb. 5. Rodenwaldt, Korkyra II 1939, 65 ff., 140 f,. 145 f. — Nach Rhomaios, Heroon, 4, sind die besprochenen Fragmente Überreste einer bemalten, tönernen Giebelbekleidung (mit Darstellung eines Löwen). Wie erklären sich aber dann die Fragmente des Metopenrahmens; vgl. S. 162.

[4] Siehe Chr. Zervos, L'art en Grèce, pl. 109. Picard, Manuel d'archéologie grecque I, fig. 144. Nach Picard, o. c., 477 u. n. 2, handelt es sich nicht um Löwen sondern um »panthères-lionnes«.

Reste grosser Krallen[1]. Die Farben sind schwarz auf gelbrot; *e* hat Reste von drei rotbraunen Buchstaben.

1J (*a*; *b*). Zwei kleine Fragmente einer Metope mit sitzenden Gestalten, mit den tronenden Göttinnen auf einer der Thermonmetopen verwandt. Der Ton dunkel blaurot, hartgebrannt (Brandrissen im Inneren). Rest eines Rahmens mit rotlila Tänie und grosser Punktrosette. — *a* zeigt eine zerstörte Partie mit zwei Füssen und dem untersten Teil einer Kleidung mit ornamentalen Einfassungen. Das Feld senfgelb. Die Füsse sind weiss mit schwarzen Konturen. Die Proportionen des ganz erhaltenen Fusses sind zu gross für eine stehende Figur im niedrigen Metopenfeld[2]. Gegen die dunkle, schwarzlila Kleidung kontrastieren effektvoll der weisse Grund und das schwarze Webemuster der Borten. Die aufwärtsgehende Borte ist mit Rosetten (30 mm im Diam.) von demselben Typus wie der Rosettenfries des »bunten Daches« (S. 139) und des »blassgelben Daches« (S. 165) geschmückt; die wagerechte Borte hat ein halb verwischtes, geometrisches Ornament mit geraden Einteilungen und Dreiecken. — *b*. Das Fragment kann eine kleine Ecke von dem untersten Teil einer ähnlichen Festkleidung, die senfgelb gewesen ist, sein. Die Farben der geometrischen Borten sind schwarz und braunschwarz auf weiss. **Metope 1 J.**

1K (*a—f*). Sieben Fragmente, Rahmenstücke, deren Ton und übriges Aussehen sie zu einer Metope zusammenführen. Der Ton ist recht hart gebrannt und leuchtend rot mit leichter Einmischung von kleinen, keramischen Partikeln. Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens 112 mm. Unterlage von rotem Firnis für die fast völlig abgenutzte Rahmenfarbe. — *a*, ein rechtes Eckstück oben, mit einem 19 mm tiefen, schwalbenschwanzförmigen Klammerloch und einem 42 mm tiefen Zapfenloch (10 mm im Durchm.). Die äussere, rotlila Tänie des Rahmens ist erhalten. Von diesem Fragment keine Photographie. — *b* und *c* passen zusammen. Bei dem letzteren ist ein kleiner Rest vom Felde erhalten, das weisslich ist. Der Rahmen wird von einer gewellten Fläche tangiert, deren Farbe abgenutzt ist; man unterscheidet jedoch schwarz auf rot. — *f* hat eine breite Fase an der Hinterkante. **Metope 1 K.**

Taf. XIX (*1,*$_1$—*1,*$_6$). Wegen der erhaltenen Partie des Rahmens müssen einige Fragmente, deren Unterbringung übrigens unsicher ist, zur Gruppe *1* gestellt werden. — (*1,*$_1$). Roter Ton mit roten Partikeln. Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens 129 mm. Spuren von grossen Punktrosetten auf dem zerstörten Rahmen. Im weissgelben Feld sieht man eine gebogene Form von ockergelber Farbe, auf welcher Schuppen oder Brustfedern mit braunen Konturen gezeichnet sind. Die ockergelbe Farbe ist auf rotlila Grund gemalt. Eine breite Fase findet sich an der Hinterkante. — (*1,*$_2$). Schlecht erhalten. Die Oberfläche krümmt sich konkav wegen des harten Brandes. Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens 123 mm. Der Rahmen hat rotlila Tänien und grosse Punkt- **Verschiedene Fragmente unter Tontafelgruppe 1.** Tafel XIX.

[1] Unverhältnismässig grosse und in der Form aufgelöste Löwenkrallen, z. B. Payne, o. c., pl. 3,2 u. pl. 11 bis, 2—3. Vgl. unsere Metope *1F* und Ant. Denkm. II, Taf. 52A, 4a.

[2] Siehe Gisela Richter, Sculpture and Sculptors of the Greeks. 1929, fig. 401.

rosetten. Das Feld weissgelb. Eine gebogene, dunkelbraune Kontur umschliesst eine braune Fläche, die den Rahmen tangiert. Breite Fase an der Hinterkante. — (*1*,3). Drei zusammenpassende Fragmente. Der Lehm ist braun mit bläulichem Ton, mit kleinen, roten und weissen Partikeln (bis 1 mm) vermischt. Der Rahmen hat rotlila Tänie und grosse Punktrosetten. Das Feld ist mattgelb mit einer braunschwarzen, gekrümmten Fläche, die gegen den Rahmen konturlos und nach innen von einer rotlila, auf schwarzem Firnis gemalten Linie begrenzt ist. Die braunschwarze, gewölbte Fläche hat rote Firnisunterlage. — (*1*,4). Der Ton braunrot mit einigen dunkleren Partikeln, recht hart gebrannt. Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens 117 mm. Von dem Rahmen ist nur die innere rotlila (hier braunlila) Tänie erhalten. Das Feld weissgelb, mit braunen, krausen Linien (Wasser?) auf gräulicher oder eher graugrünlicher Unterlage gemalt. Breite Fase an der Hinterkante. — (*1*,5). Stark zerstörtes Fragment, mit dem vorhergehenden im Ton und Aussehen verwandt; die Farbe des Feldes ist abgewaschen. — (*1*,6). Fragment mit verwandtem Ton wie das vorhergehende. Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens 123 mm. Die Tänie des Rahmens hier braunlila. Der Rahmenfries dunkel blaulila mit weissgelben Punktrosetten, das Feld weissgelb. Unbedeutender Rest, wie es scheint, von braunen, krausen Linien. Obwohl dieses Fragment mit einem breiten Rosettenfriese versehen ist, ist die Kante nicht abgeschrägt, und das Stück weist somit auf die nächste Tontafelgruppe hin.

Tontafelgruppe 2. Taf. XIX f. Abb. 161.

Zur Gruppe 2 (Taf. XIX; vgl. Taf. XX) gehören Fragmente von wenigstens vier selbständigen Metopen. Diese Metopen mit dem schmalen Rahmen und den scharfen Kanten sind höchst wahrscheinlich für sich hergestellt, sonst wäre wohl die Vorderkante abgeschrägt wie die der Metopen der *1*. Gruppe (vgl. oben S. 151 und Abb. 161). Ebenso wenig wie die Art der Dekoration des Rahmens unterscheidet sich die Ausschmückung der Felder in stilistischer oder inhaltsmässiger Beziehung von der ersten Gruppe.

Metope 2 A.

2A (*a*—*c*). Drei Fragmente einer Metope mit Herakles, der den erymanthischen Eber auf seinen Schultern trägt[1]. Der Ton ist recht hart gebrannt, bläulichrot mit kleinen, harten Körnern. Die Farben stark zerstört. Die Tänie des Rahmens rotlila, der Fries schwarz. Die Punktrosetten sind nur als stark verwischte Spuren erhalten. Das Feld senfgelb. — *a*. Die obere Partie des Kopfes des Herakles: die Gesichtsfarbe braun, der Bart und das kurze Haar schwarzbraun, schwacher Rest der schwarzen Konturen des Auges. Das Nasenloch schwarz. Die Einzelheiten des Ohres verschwunden. Eine kleine Partie des Rückens und der aufragenden Borsten des Ebers sind erhalten. Der Rücken: schwarzer Firnis mit kurzen Pinselstrichen im Zickzack, die in heller Deckfarbe ausgeführt waren und das Fell des Tieres kennzeichnen. Die Borsten sind graubraun mit einer zusammenfassenden lila Kontur oben und unten. Der Kopf der Figur war oben etwas rechts von der Mitte der Tafel angebracht, nach

[1] So auch Rhomaios u. Lefakis, Heroon, 4. — Vgl. tragende Stellung eines Kriegers. Furtwängler, Reichhold, o. c., Taf. 1—3.

der breiten, schrägen Fase an der Hinterseite des Fragments zu urteilen. — *b*. Eckstück oben rechts mit Rest eines 18 mm tiefen, schwalbenschwanzförmigen Klammerloches mit einem 32 mm tiefen, runden Zapfenloch (10 mm im Diam.). (Rekonstruktion, Abb. 164). Abb. 164.

2B (*a—e*). Fünf schlecht erhaltene Fragmente einer Metope, auf welcher Herakles(?) dargestellt ist[1]. Der Ton sehr rot, mit schwarzen Partikeln (bis 2 mm) gefüllt. Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens 108 mm. Der Rahmen: rotlila Tänien und schwarzer Fries mit Punktrosetten. Das Feld senfgelb. — (*a—c*, passen zusammen). Der Kopf des Herakles: die Gesichtsfarbe braun, der Bart und das kurze Haar schwarz. Blasse gelbliche Farbenreste vom Auge. Die Kleidung (Chiton) ist dunkel braunlila mit hellen Streifen und wird am Arm durch eine blassgelbe, ungemusterte Einfassung abgeschlossen. Die Anbringung der Figur innerhalb des Rahmens ist durch die breite Fase an der Hinterkante und das Klammerloch, von welchem nur das Zapfenloch (12 mm im Diam.) erhalten ist, genau gegeben. — *d* hat unbedeutende Reste einer Zeichnung mit 3 mm breiten, braunen Umrisslinien, die sich jedoch vielleicht schwer mit der Darstellung der Fragmente *a—c* vereinigen lassen. (Rekonstruktion, Abb. 164). **Metope 2 B.** Abb. 164.

2C (*a*; *b*). Zwei Fragmente ein und derselben Metope. Der Ton ziegelrot, mit roten keramischen Partikeln vermischt. Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens 105 mm. Der Rahmen: rotlila Tänien, Punktrosetten. Das Fragment *b* hat eine breite Fase an der Hinterkante. Das Feld ist senfgelb. **Metope 2 C.**

2D (*a*; *b*). Zwei zusammenpassende Fragmente. Der Ton ist rot, hartgebrannt mit schwarzen, keramischen Partikeln (Grösse bis 2 mm). Die Farben sehr verwischt. Abstand von der Kante der Metope zum inneren Rand des Rahmens 109 mm. Der Rahmen: die Tänien rotlila, der Fries rotbraun, die Punktrosetten (gelb und grau) sind der Längsrichtung nach ausgezogen und deutlich freihändig ausgeführt. Das Feld ist gelb mit Resten einer gebogenen Figur in rot und einem hellen, 3 mm breiten Streifen, der der Kontur folgt. Der Anfang einer breiten Fase an der Hinterkante der Metope findet sich in einem Abstand von 250 mm von der Ecke. Da kein Klammerloch in der erhaltenen Eckpartie vorhanden ist, muss es sich um ein Eckstück unten an der Metope handeln. **Metope 2 D.**

Zu Gruppe 3 (Taf. XIX u. XX) gehören sechs Fragmente von zwei verschiedenen Tontafeln. Alle Fragmente sind bzgl. Material, Dicke und Aussehen gleich; nur die Dekoration unterscheidet sie. Das Material ist leuchtend roter Ziegel, der sich leicht pulverisieren lässt, und der mit roten und schwarzen keramischen, bis zu 3 mm grossen Partikeln dicht gefüllt ist. Diese Tontafeln haben keine abgeschrägten Kanten, und es ist kein fortlaufender Rahmen von derselben Breite um das Feld vorhanden. Die Thermonmetopen haben einen Rahmenfries, der an den senkrechten Seiten breit, an den wagerechten jedoch ganz schmal ist. Unsere Fragmente scheinen dem einigermassen zu entsprechen. So haben *3A b*, *3A c* und **Tontafelgruppe 3.** Taf. XIX f.

[1] *l. c.*

3B a einen bis 40 mm breiten, gemalten Streifen längs der Aussenkante, der ohne Zweifel von den wagerechten Seiten der Tafel stammt. Die Fragmente *3A c*, *3B b* und *3B c* zeigen breite Bänder, die aber undekoriert sind. Sie laufen quer zu den schmalen Kantstreifen *3A c*. Leider werden die Stücke den breiten Bändern gegenüber von Bruchlinien begrenzt, und wir wissen deshalb nicht, wie gross der Abstand zur äusseren Kante gewesen ist (vgl. die Thermonmetopen), aber nicht zu leugnen ist es, dass auch doppelte Felder denkbar wären. Es würde sich dann nicht um regelrechte Metopen handeln. Die Rahmenbemalung auf *3A c* ist nicht ganz rechtwinkelig, aber auf *3B a* ist sie genau 90°.

Die Abweichung des Stücks *3A c* vom rechten Winkel (siehe S. 158, Anm. 3) ist zu beachten. Es könnte sehr wohl sein, dass Rhomaios und Lefakis[1] darin Recht haben, dass einige Bruchstücke[2] einem bemalten, tönernen Giebelfeld angehören. Es könnte
Abb. 166. dies für die Fragmente *3B a—c* gelten, muss aber sicher bei dem in Abb. 166, links, wiedergegebenen, schrägen Stück[3] zutreffend sein.

Metope 3 A. *3A* (*a—c*). Drei Fragmente einer Metope mit einem Jäger (Herakles?) und einem erlegten Wild. — *a*. Gelbrotes Feld mit einem Männerkopf wie in den Metopen *2A* und *2B*, aber nach links gekehrt. Das Stück lose am Boden zwischen den Tempeln 1935 von mir aufgefunden. Ein karminrotes Band schmückt das lockige Haar, das wie der Bart schwarz ist. Das Gesicht ist hellrot, das Auge weiss mit schwarzer Zeichnung. — *b*. Rahmenstück. Der Rahmen rotlila. Im Felde: Teil des Kopfes und des Vorderleibes einer Hirschkuh oder eines Reh (wie in einer der Thermonmetopen). Unter Hinweis auf die Thermonmetope, Ant. Denkm. II, Taf. 51,2 wird man an getragene Jagdbeute denken können. In diesem Falle wird der schmale Rahmen (35 mm breit) vertikal sein. Das Tier ist weiss mit kurzen schwarzen Pinselstrichen, die in gewöhnlicher, archaischer Weise das Fell stilisieren[4]. Die Konturen sind rotlila. Nach der breiten Fase an der Hinterkante zu urteilen, stammt das Fragment von dem Drittel unten rechts der Tafel. — *c*. Der schmale Rahmen (35 mm) und das breite Band (106 mm) sind rotlila. Rechts Rest eines senfgelben Feldes, 35 mm bis zur Bruchstelle. Links Partie eines Tierfells, mit schwarzen Strichen auf rotgelbem Grund, mit derselben hellroten Farbe wie das Gesicht vom Fragment *a* gemalt. Da das Tier des vorhergehenden Stückes weiss ist, und der gegenseitige Abstand zwischen den Fragmenten nachweisbar recht bedeutend sein muss, bleibt es jedoch zweifelhaft, ob *b* und *c* ein und derselben Metope angehören.

Metope (?) 3 B. *3B* (*a—c*). Das Motiv scheint von recht grossen Windungen oder Kreisen[5] gebildet zu sein, die braunschwarz (schwarzer Firnis auf rotlila) wie der Rahmen sind. Das Feld ist senfgelb. Rechts des 134 mm breiten, senkrechten Bandes sieht man eine hellrote Farbe; 40 mm vom Band bis zum Bruch. — *a*. Ein Teil des schmalen

[1] Heroon, 4.

[2] Jedoch wohl kaum die l. c. vorgeschlagenen, oben S. 158 f. als Metope 1 *I* zusammengestellten.

[3] Länge 400 m, grösste Breite 360 mm. Breite Abfasung, ähnlich an den Metopenplatten, an der Rückseite. Gehört technisch zur der besprochenen Tontafelgruppe.

[4] Vgl. oben angeführte Abb. der Ant. Denkm. u. Furtwängler, Reichhold, Griech. Vasenmalerei, Taf. 1 u. 2. (Hasen und Reh).

[5] Wegen der Grösse wohl kaum den Kreisen der Metope 1 *I* zu vergleichen.

Rahmens (40 mm) erhalten. — *b*. Stellenweise recht hart gebrannt. — *c*. Der Anfang des schmalen Rahmens ist erhalten, aber stark zerstört.

Verschiedene Metopenfragmente. Taf. XIX f.

Die Fragmente *Mm—Mp* (Taf. XIX; vgl. Taf. XX), die nicht ohne weiteres zu einer bestimmten Metopengruppe gestellt werden können, sind so charakteristisch, dass sie abgebildet und beschrieben zu werden verdienen. — *Mm*. Fragment einer Metope, die entweder der Gruppe *1* oder *2* angehört. Sie stellt die mittlere Partie einer stehenden Figur in reicher Kleidung dar. Der Ton ist blass blaurot, mit kleinen (bis 1 mm grossen) hellen und schwarzen Partikeln; er ist sehr hart gebrannt (zerspringt in scharfen Splittern). Die Vorderbahn der Kleidung ist mit einem breiten, aus Quadraten bestehenden gewobenen Muster verziert, deren eine Hälfte weiss, während die andere abwechselnd schwarz oder rotlila ist. Hinten ist die Kleidung rotlila gemalt. Die Farbe des Feldes senfgelb. Vor der Figur fünf senkrechte rotlila Striche in Verbindung mit der linken unteren Hälfte einer braun gemalten Form, die schwer bestimmbar ist. Quer über diese braune Fläche laufen zwei parallele rotlila Striche, die nach unten biegen. Links ein unbedeutender Rest des gewöhnlichen Rosettenrahmens mit rotlila Tänie. — *Mn*. Fragment einer Kleidung. Der Ton mit dem vorhergehenden verwandt. Das Feld senfgelb. Die Rückseite der Kleidung, rotlila wie *Mm*, ist unten von der matt gelbgrauen Vorderseite durch eine Borte mit Webemuster, in welchem weiss und rotlila abwechseln, oben durch ein schwarzes Band getrennt. Wo die Borte anfängt, findet sich eine schwarze Quaste (Gewicht?) mit gelber Einfassung[1]. — *Mo*. Fragment mit einer Hand, die um eine Falte in einem Kleidungsstück fasst. Der Ton ist wie *Mm* hart gebrannt. Die Kleidung ist rotlila und hat eine weisse Borte mit schwarzen Querstrichen. Die Hand ist hellgrau, eine Farbe, die bestimmt auf den Brand zurückzuführen ist. Die Konturen an der Hand: oben schwarz und weiss, zwischen den Fingern rotlila. — *Mp*. Kleines Fragment mit sehr genau gezeichneten Flügelfedern. Der Ton braunrot mit einigen dunklen keramischen Partikeln. Die Federn sind abwechselnd graugelb und rotlila auf gelbem Feld und mit gelbgrundiger Einfassung. Oben ein unbedeutender Rest schwarzbrauner Farbe mit orangegefärbtem Umriss.

Fehlbrände.

Nicht wenige der besprochenen Metopenfragmente waren an gewissen Teilen einer so starken Einwirkung durch den Brand ausgesetzt, dass man nicht sagen kann, dass sie fehlerlos hergestellt sind. So kann die Vorderseite der Metope leicht konkav geworden sein[2], und feine Risse an der Oberfläche[3] oder innen[4] können entstanden sein. Bei der Ausgrabung kamen aber auch Fragmente von fertig dekorierten Metopen an den Tag, die wegen zu starken Feuers völlig unbrauchbar gewesen sind, m. a. Worten sog. Fehlbrände[5]. Es sind die Fragmente *Mq—Ms*, Abb. 165 u. 166. — *Mq*. Fragment einer Metope der Gruppe *1*. Die Farben des Rahmens verschwimmen in

Abb. 165 f.

[1] Siehe Payne, o. c., fig. 36, *A*; Pfuhl, Malerei u. Zeichnung der Griechen III, Taf. 40, 175.
[2] Vgl. S. 151, Anm. 1. – Metope *1A*.
[3] Metope *1A*.
[4] Metope *1J*.
[5] Vgl. A. J. A. XXXV 1931, 7 f. (Newhall).

einen blauschwarzen Ton. Das Feld stark gelb. Im Rahmen und Feld viele Brandrisse und Sprünge. — *Mr.* Das Fragment gehört möglicherweise einer Tafel der Gruppe *3* an. Stark zerstört durch grosse, breite, kreuz und quer verlaufende Risse. Erhalten ist die Ecke einer grauschwarzen Fläche, deren Winkel spitzer als 90° ist. Anzeichen einer symmetrisch austonenden, spitzen Fläche ist vorhanden. Rings herum stark gelbe Farbe. — *Ms.* Der wichtige Fehlbrand einer Metope der Gruppe *1*, der den ersten Beweis einer lokalen Metopenfabrikation lieferte, wurde 1935 von Ingrid Dyggve 4 m nördlich der nordöstlichen Ecke des Tempels *A* aufgefunden[1]. Der Ton graublau mit zementgrauen und einzelnen dunkelbraunen Partikeln. In den tiefen Sprüngen dieses Fragments lässt sich ein ca. 3 mm tiefer zementgrauer Überzug feingeschlemmten Tons erkennen. Das Stück ist stark deformiert und seine Oberfläche mit völlig umgebildeten Farben glasartig versintert. Auf dem Rahmenstück, dessen Farbe ganz schwarz geworden ist, sieht man die Konturen grosser Punktrosetten. Die Tänien sind blau. Das Feld ist hier hellgrau mit einer Dekoration von wellenähnlichen Formen in gelbbrauner Farbe und mit gelben Konturen.

Die Gruppe III.

»Das blassgelbe Dach«.

Zur Gruppe III gehören Fragmente der Geisa, Traufziegel mit festem Kalypter und Antefix, der gewöhnlichen Strotere mit festem Kalypter, Firstziegel sowie Fragmente einiger eigentümlichen Schmuckziegel. Obwohl die Fragmente *O—T* technisch innerhalb der Warengruppe III ihren Platz finden, scheinen sie dennoch dem S. 145. besprochenen »roten Dach« angehören zu können[2].

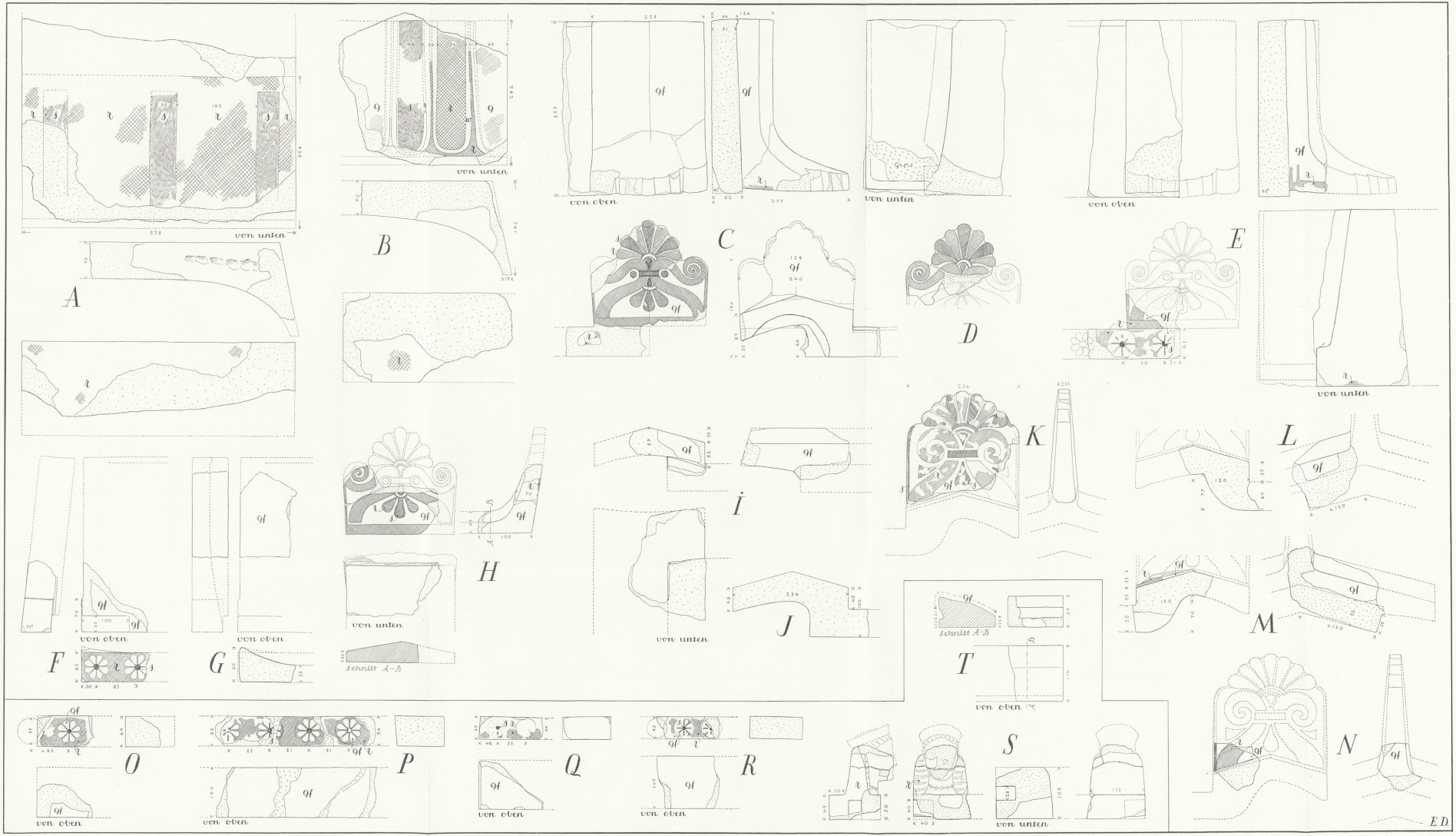
Der Ton ist sehr rot und ziemlich hart, an einzelnen Stellen stark gebrannt. Er ist mit Partikeln von zermalmtem Stein (kleinen Splittern aus hartem Kalkstein, dazu weissen, quarzähnlichen Körnern) stark vermischt; dagegen war es nur in ganz vereinzelten Fällen möglich, keramische Partikeln in den Bruchstellen mit dem Auge festzustellen. Die Tonmischung erinnert an diejenige der Baukeramik von Thermon, die sich im Nationalmuseum zu Athen befindet.

Die Vorlage für die gemalte Dekoration ist entweder plastisch ausgeführt — mittels Pressform — durch Proben an 9 Fragmenten nachgewiesen[3] — oder durch Vor-

[1] Vgl. A.A. L 1935, 208 ff. Vgl. Ὁ κέραμος, 314, n. 2.

[2] Sowohl oben erwähnte *O—T* wie die Fragmente A_1—C_1 (Taf. XVI) zeigen Grundfarbe anstatt weiss (vgl. z. B. Taf. XVI *A*). Taf. XVI.

[3] Auf unseren Zeichnungen wird die Reliefkontur nicht wiedergegeben, aber der Umriss der Bemalung, die stellenweise ausserhalb der plastisch angegebenen Formgrenze gehen kann. Das dekorative Muster wird durch den Abdruck der Pressform in entsprechender Weise wie bei einer Vorritzung in den Gegenstand eingetragen, aber das Relief hat zugleich seinen eigenen Zweck gehabt. Im Museum zu Olympia finden sich Traufleisten, deren geometrische Ornamente ganz feine, wenig hervorspringende Umrisslinien haben, die mit einem Stempel ausgeführt sind. Im betreffenden Fall in Olympia handelt es sich jedoch meiner Auffassung nach um eine praktische Lösung der Musterüberführung. (Anders, vgl. spätes Beispiel, Dyggve, Forsch. in Salona. Wien 1939, Abb. 56). — Wenn die Palmette des Firstziegels hier in Kalydon nur durch eine Vorritzung angegeben wird, geschieht dies wohl wegen der hohen Anbringung auf dem Dache, wo ein flaches Relief wenig zu seinem Recht kommen würde. Dass dies »um doppelte Formen zu sparen« geschah (R. Borrmann, 41. Winkelmannsprogr. 1881, 29), ist wohl bei griechischer Arbeit kaum wahrscheinlich. In der Regel hat ein Firstziegel nur bemalte Dekoration. Unter dem sizilischen Material kennt Darsow, Sizilische Dachterrakotten, 31 (vgl. Mon. Linc. XXXV, pl. 36, 2) eine einzige Ausnahme.



Taf. XXI. Fragmente des ›blassgelben Daches‹ (*A*—*N*) und Fragmente, vielleicht des ›roten Daches‹ (*O*—*T*). 1:5. — E. D.

ritzung angegeben. Die Vorritzung bezweckt nur eine Angabe der Einteilung des Musters, das darauf mit leicht fliessenden Pinselstrichen sozusagen koloriert wird. Die Hauptfarben sind braunrot (am meisten von Sepiaton) und schwarz auf einer gelben Engobe gemalt, einem recht dicken Malgrund[1], der alle sichtbaren Flächen deckt, und dessen helle, blasse, ein wenig gräuliche Farbe vielleicht korinthische Ware nachahmen soll. Nach dieser vorherrschenden Farbe wollen wir das Dach, dem die Stücke angehört haben, »das blassgelbe« nennen. Die Aufmalung hat vor dem Brand stattgefunden, was aus der Tatsache ersichtlich ist, dass die braunrote Farbe sich auf den hartgebrannten Stücken ins braunlila verändert hat.

Geison. Taf. XXI; Abb. 167.

Taf. XXI, *A*; *B* (vgl. Abb. 167 oben). — *A*. Fragment eines grossen, 558 mm breiten Geisonziegels, dessen Unterseite mit breiten, durch schwarze Streifen getrennten, roten Feldern geschmückt ist[2]. Die Vorderseite des Geison zeigt Spuren von roter Bemalung. Die Anathyrosis in der Seite ist beim Auflegen auf das Dach eingehauen. Das Profil des Geisons entspricht in den Winkeln und Massen genau dem folgenden Fragment *B*, wie auch der gemalte Teil der Unterseite fast dieselbe Ausladung (308 mm zu 292 mm) hat[3]. (Athen).

B. Fragment eines Geisons, wahrscheinlich von derselben Breite wie das vorhergehende, mit welchem es denselben Profilschnitt gemein hat. Nach den wenigen Spuren zu urteilen ist die Vorderseite auch rot bemalt gewesen, die Dekoration an der Unterseite des Geisons ist aber verschieden, sie besteht aus schmalen Blättern, abwechselnd rot, schwarz und gelb. Die Blätter sind durch weisse Linien getrennt, und sowohl die gelben wie die schwarzen Blätter haben rote Umrisse gegen die umgebende weisse Farbe. Im nassen Ton eingeritzte Linien schliessen die Blätter nach innen ab. Das Stück war bei der Untersuchung noch nicht gereinigt. (Athen).

Traufziegel mit festem Kalypter und Antefix. Taf. XXI; XXIV; Abb. 167.

Taf. XXI, *C*—*G* (vgl. Abb. 167 oben)[4]. Bruchstücke eines Traufziegels mit fast ganz erhaltenem festen Kalypter und Antefix. Die Tiefe des Traufziegels nach innen nur 355 mm. Die Vorderkante ist mit Rosetten geschmückt. Wenn man die Breite des Ziegels auf 558 mm berechnet, und er somit ebenso breit wie der Geison ist (vgl. die Traufziegelbreite von 554 mm, Taf. XXIV, *A*), so passt es mit einer Zahl von 8 Rosetten. Ein Kreis von 65 mm im Durchm. ist für die Rosette vorgeritzt[5] und dann mit einer 2—$2^1/_2$ mm breiten, schwarzen Linie hervorgehoben. Die Mitte ist durch ein schwarz gemaltes Auge, 12 mm im Durchm., markiert. Die Fläche ausserhalb des schwarzen Kreises ist braunrot ausgefüllt, und innerhalb des Kreises sind die Blätter der Rosette in dieser Farbe auf dem blassgelben Grund gezeichnet.

Das Antefix ist mit einer sehr starken und breiten, plastischen Doppelpalmette (sieben Blätter oben, drei unten) verziert, die von liegenden Voluten gestützt wird.

[1] Eine Unterlage für die Bemalung nach demselben Prinzip wie der stuckierte Überzug des polychrombehandelten Poros.

[2] Vgl. Wiegand, o. c., Taf. VI, 4—6.

[3] Vgl. S. 145, Anm. 1.

[4] Das Antefix ist Payne, o. c., fig. 107, in einer Zeichnung, wahrscheinlich nach der Photographie Erster Ber., Fig. 57, wiedergegeben. — Laut Tagebuch sind Antefixfragmente dieser Art unterhalb der grossen Tempelterrasse, südöstlich und auf dem Abhang südwestlich des Tempels *B* gefunden.

[5] Verwendung von Zirkel, vgl. I. Thallon-Hill, L. Shaw King, Corinth IV, Part I, 36.

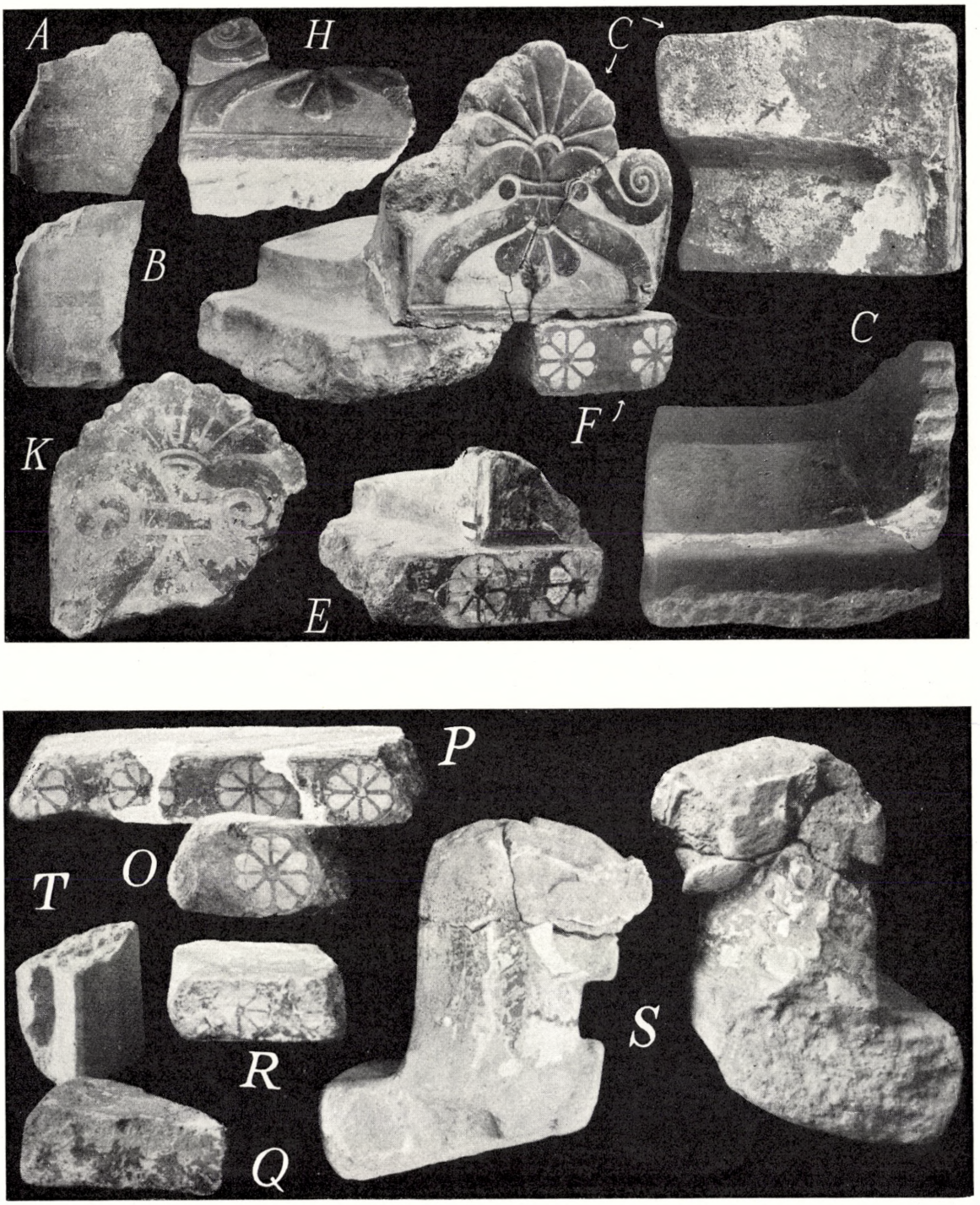


Abb. 167. Oben: Fragmente des »blassgelben Daches«. Unten: Die Fragmente *O*—*T*, Tafel XXI. — 1935.

Dieser Dekor (vgl. Abb. 167 u. 168) ist in einer Pressform herrgestellt, die nach einem Originalmodell von ausserordentlich harmonischen Linien ausgeführt gewesen ist. Jedes zweite Blatt der Palmette ist schwarz, das übrige braunrot. Die ganze Dekoration tritt auf dem Hintergrund der blassgelben Grundfarbe oder davon eingefasst hervor. Abb. 167 f.

C. Drei Fragmente, die durch Gips verbunden sind. Der Flachziegel hat links vom Kalypter gelegen. An der Vorderseite der sehr zerstörten Traufleiste finden sich schwache Spuren von Rosetten. Längs der aufrechtstehenden Kante eine braunrote Linie. (Athen). — *D.* Zwei zusammengehörende Antefixfragmente mit unbeschädigter oberer Palmette und der hier erhaltenen, im Fragmente *C* fehlenden linken Volute. (Athen). — *E.* Ein Bruchstück, das den gegenseitigen Abstand der Rosetten angibt. An der Unterseite der Traufleiste wenige Reste eines roten Striches. (Athen). — *F.* Ein hartgebranntes linkes Eckstück eines Traufziegels mit Lager zur Aufnahme vom Antefix des anstossenden Traufziegels. Das Lager ist ohne Überzug, während die freien Seiten des Ziegels gelb engobiert sind. Die äussere Rosette links tangiert die Seitenkante des Ziegels. Um besseren Anschluss zu erzielen, ist die Stossfugenseite in gewöhnlicher Weise mit einer vorspringenden Platte ausgeführt worden (vgl. Taf. XVI, *A*). (Athen). — *G.* Fragment des hinteren, nicht dekorierten Teiles eines Traufziegels. Die Oberseite und die Seite blassgelber Überzug. (Athen). Taf. XVI.

Loses Antefix. Taf. XXI; Abb. 168.

Taf. XXI, *H* Zwei zusammengehörende Fragmente eines Antefixes, das nicht einem Kalypter oder Flachziegel angeknetet gewesen ist. Das Ornament ist mit der beschriebenen Pressform (vgl. Abb. 168). ausgeführt, und auch die Bemalung ist die gleiche. Dieses Antefix ist aber eine viel dünnere Ware und wird von einer nur 45 mm dicken Tonplatte, die die Breite des Kalypters hat, gestützt. Diese Tonplatte hat ein flaches Querprofil, ist plan an der Unterseite, jedoch weniger eben nach innen als nach aussen. Das Antefix muss als reiner Schmuck irgendwo auf der Dachfläche angebracht gewesen sein[1]. Es sind keine Spuren von Befestigungsvorrichtungen vorhanden, die konstruktiv an der Stelle am besten angebracht gewesen wären, wo das Gewicht des Antefixes liegt, somit innerhalb des noch erhaltenen Teiles des Stücks. (Athen).

Abb. 168. Antefixfragment (vom Traufziegel *C*, Taf. XXI). — 1926.

Stroter mit festem Kalypter. Taf. XXI.

Taf. XXI, *İ*; *J.* — *İ.* Stark zerstörtes unteres Ende eines Kalypters mit festem Stroter. Die äusseren Seiten sind, nach dem Erhaltenen zu urteilen, von der blassgelben Engobe gedeckt gewesen. Der übergreifende Teil des Ka-

[1] Näheres S. 234.

lypters misst 110 mm. — *J*. Profil eines Kalypters mit dem Anfang des Stroters. Die Gestaltung der Kalyptere geht ferner aus den nächstfolgenden Fragmenten hervor. (Kalydon).

Firstziegel. Taf. XXI; Abb. 167; 217. Taf. XXI, *K*—*N* (vgl. Abb. 167 oben u. 217). Verschiedene Bruchstücke von Firstziegeln[1]. (Athen). — *K*. Grosses Fragment der Krönungspalmette (sieben Blätter oben, eins unten), unmittelbar unten am Kalypter abgebrochen. Die Farben des Bruchstücks sind teils nicht gereinigt, teils abgeblättert. — *L*. Kleines Fragment der einen Seite eines Kalypters, gerade am Anfang der Firstpalmette abgebrochen. — *M*. Ein entsprechendes Fragment, das vielleicht im Bruch mit *K* zusammenpasst. Ein schmaler Streifen von dem ersten Anfang des Palmettenfusses ist erhalten. Dieses Fragment gibt die Länge, 160 mm, von der Mitte des Firstakroters bis zum Anfang des Überfalls an. (Auf dem Fragment *L* — der entgegengesetzten(?) Seite — misst der Überfall 120 mm). — *N*. Die äussere Ecke des Fusses einer Firstpalmette.

Abb. 169 Rekonstruktion, siehe Abb. 169.

Verschiedene Fragmente. Taf. XXI; Abb. 167. Taf. XXI, *O*—*T* (vgl. Abb. 167 unten). Sechs Fragmente, die auf Grund der Materialbeschaffenheit und der Dekoration am ehesten wohl in diese Warengruppe gehören. Ihre Anbringung auf dem Dach bereitet aber Schwierigkeiten, da sie nicht den gewöhnlichen praktischen Zwecken eines Ziegeldaches haben dienen können. Näheres hierüber, siehe Kap. V, Excurs 2 (Athen). —

O—*S*. Bruchstücke von langen leistenförmigen Ziegeln von flachem, rechteckigem, ca. 100 mm breitem Querschnitt. Sie sind an der Längsseite mit Rosetten dekoriert, die wie beim Fragment *C*—*F*, nach vorausgehender Vorritzung mit dem Zirkel Abb. 219. aufgemalt sind (vgl. Abb. 219). Die Engobe hat einen gelbgrauen Ton. Die braunrote Farbe der Rosetten geht ins lila über. Da auch auf der aufwärtsgekehrten Seite Malgrund vorhanden ist, muss diese sichtbar gewesen sein, und das Stück kann somit nicht die Unterlage für irgend ein Profilstück gebildet haben[2]. Die verschiedenen Fragmente weisen abnehmende Höhe von links nach rechts und entsprechend abnehmende Masse der Rosetten auf. — *O*. 64 mm hoch. Die Rosette links, gegen die Stossfuge zu, ist nicht intakt, und ein Teil dieser Rosette muss auf einem anstossenden Stück gemalt gewesen sein. — *P*. Links 62 mm hoch, rechts 56 mm, mit Gips aus drei Bruchstücken zusammengeflickt. Die Vorderseite neigt sich nach innen mit einem unteren Winkel von 3° (Abb. 219). — *Q*. Links 47 mm hoch, rechts 44 mm. Die erhaltene Stossfuge links ist 6° gegen rechts schief ausgeführt. — *R*. 45 mm hoch. — *S* steht, was die 50 mm betragende Höhe betrifft, zwischen *P* und *Q*, weicht aber ganz von ihnen ab, indem es eine antefixartige Frauenprotome trägt. Das Stück hat dazu eine Scharte an der Stossfugenseite links zur Aufnahme eines entsprechenden Riegels von einem anstossenden Stück. An der Vorderseite des Ziegels finden sich schwache

[1] Ähnlicher Firstziegel von Korinth (R. M. 1915, 83, Abb. 38) soll nach Koch (l. c.) quer zur Firstrichtung angebracht gewesen sein. Weder Douglas van Buren (o. c., 160 (3)) noch Thallon-Hill, Shaw King (o. c., 16 u. 61, fig. 14a) nehmen hierzu Stellung, eine solche Lösung geht aber nicht aus der wiedergeg. Photographie hervor und ist vollends zweckwidrig.

[2] Dies wird ferner von dem Fragment *S* bezeugt.

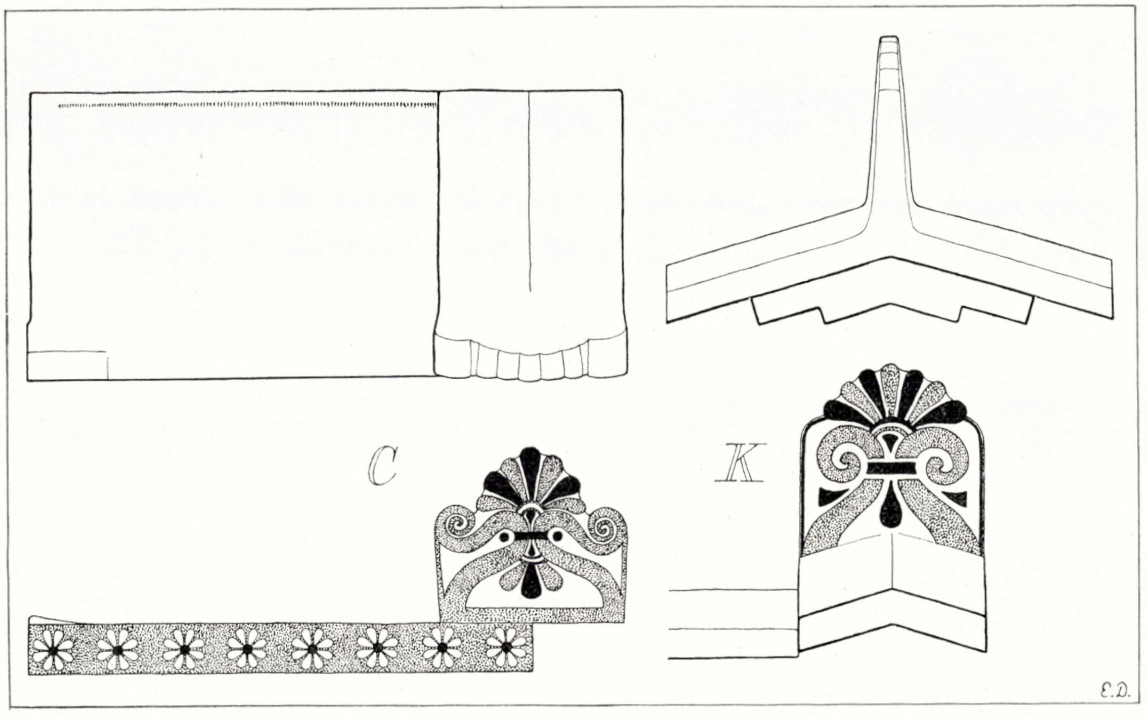


Abb. 169. Rekonstruktion von Dachziegeln des »blassgelben Daches«. 1:10. — E. D.

Spuren von Bemalung. Überzug und Farben sind wie die des Rosettenfrieses vom vorhergehenden Bruchstück, aber das Muster lässt sich nicht mehr identifizieren. Der obere Teil des Frauenkopfes fehlt völlig, und das Gesicht, das die Farbe der Engobe hatte, ist sehr zerstört. Der Hals trägt ein mit roter Farbe aufgemaltes Halsband, aus 5, in grossem Abstand von einander angeordneten Perlen bestehend[1]. Die braunlila Etagenperücke ist durch eingeschnittene, wagerechte Wellen geteilt, die nicht, wie das Haar des Frauenantefixes, Taf. XVI, *M*, oder der Sphinx, Taf. XXII, *G*, quer gerillt sind. Taf. XVI; XXII.

T. Rätselhaftes Fragment von ungefähr derselben Breite wie die oben beschriebenen länglichen Ziegel und mit ganz entsprechender Engobe. Die ganze eine Seite entlang findet sich eine Scharte; die andere Seite ist niedrig, die Oberfläche engobiert und sehr glatt.

Die Gruppe IV.

»Das Löwensimen-Dach«.

Zur Gruppe IV gehören die keramischen Fragmente eines Daches, das mit einer rinnenförmigen Sima mit Wasserspeier in Gestalt durchbohrter Löwenköpfe versehen war. Laut dem Tagebuch sind Fragmente der verschiedenen Teile des Daches

[1] Vgl. das Halsband der Frauenstatue aus dem IV. Jahrhundert, Antike Denkm. IV 1928, Taf. XI; Rayet, Collignon, 68, fig. 35; Payne, o. c., pl. 48, 1—4.

nordöstlich, südwestlich und nordwestlich des Tempels *A* sowie auch südwestlich des Tempels *B* aufgefunden. Einzelne Fragmente wurden weiter unterhalb der grossen Tempelterrasse angetroffen. Wir bilden im ganzen 14 Fragmente ab: so Fragmente von der Sima der Längsseite und des Giebels des Tempels und von einem zugehörigen rechten Eckstück; dazu Bruchstücke von Akroterien, von mehreren fein modellierten Sphinxen und von einer plastischen Gorgo, die sicher nach dem Laufschema (a running gorgo) dargestellt war. Es gehört zu den Seltenheiten, dass wir auch hier zwei Fragmente publizieren können, die wahrscheinlich von einer Giebelgruppe herrühren.

Der Ton aller dieser Fragmente ist bräunlich rot. Er ist nicht besonders hart gebrannt und ist dicht mit kleinen, dunklen Partikeln (Grösse bis 2 mm) von gebranntem Ton vermischt. Unterhalb der Dekoration liegt als Malgrund eine ca. 1 mm dicke Schicht von feingeschlemmtem Ton mit gelber, gemalter Oberfläche, die matt und stuckartig ist. Die verwendeten Farben sind braunrot und braunschwarz. Der gelbe Malgrund hat an geschützten Stellen seinen ursprünglichen, blassgelben Ton bewahrt, erscheint aber an anderen Stellen ockerfarbig. Man darf deshalb nur mit Vorsicht aus einem eventuellen Nuancenunterschied am Überzug Folgerungen ziehen. Der senkrechte Simafries ist mit einem gut ausgeführten, doppelten Flechtband dekoriert, und, wie in der archaischen Ornamentik für dieses Ornament üblich, ist es durch eingeritzte Richtlinien zurechtgelegt. Die Löwenköpfe sind in kleineren Detaillen, z. B. der Bemalung der Ohren, etwas verschieden; ein plastischer Unterschied zeigt sich in den Locken der Mähne: an einigen Köpfen sind sie glatt, an anderen gerillt[1]. (Alle Athen).

Sima einer Traufseite. Taf. XXII; Abb. 172; 181.

Taf. XXII, *A* (vgl. Abb. 172 u. 181). — Drei zusammengehörende Fragmente einer Sima mit Wasserspeier (Löwenkopf), die also der Längsseite eines Gebäudes angehören. Das Profil der Sima ist von einer typischen archaischen Form[2], die aus einem breiten Fries unter einem sehr kräftigen Wulst mit kleinerem Rundstab besteht[3]. Die Sima hatte eine gewisse Ausladung: Fragmente verschiedener Simen zeigen eine mehr oder weniger scharf gebildete Traufnase[4]. Die folgerichtige Stilisierung und starke Modellierung des gewaltig hervorspringenden Löwenkopfes ist von grösster künstlerischer Wirkung gewesen[5] (vgl. Abb. 154). Abb. 154.

In der linken Seite ist der Falz für die anstossende Sima erhalten. An der Hinterseite findet sich eine Inschrift (vgl. unten). Die sichtbare ursprüngliche Länge der

[1] Vgl. S. 224.

[2] So das Heraion, Argos (Douglas van Buren, o. c., pl. IV, fig. 9), Athen (o. c., pl. IX, fig. 26), Korinth (o. c., pl. I, fig. 1; pl. XXII, fig. 72), Halai (o. c., pl. XXVIII, fig. 97), Korope (o. c., pl. XXIX, fig. 103), Thermon (o. c., pl. XXXVI, fig. 132. — Vgl. M. Schede, Antike Traufleisten-Ornament. Strassburg 1909, Taf. I, 4. Vgl. Payne, o. c., 255. Buschor, Tondächer I, 16.

[3] Das Loch hinter dem Kyma dient vor allem einem brenntechnischen Zweck.

[4] In einem Fragment fängt die Traufnase 50 mm von der Kante als eine deutliche Scharte an, wobei die gelbe Grundfarbe sich bis 60 mm von der Kante erstreckt. Die Grösse des Vorsprungs muss somit ungefähr diesen Massen entsprechen.

[5] »Indeed, they are the finest examples of Corinthian animal-sculpture in the sixth century«. Payne, o. c., 244. — Vgl. E. Kunze, Kretische Bronzereliefs. Stuttgart 1939, 188. Rodenwaldt, Korkyra II, 1939, 146.

Abb. 170. Wasserspeier vom Löwensimadach. — 1926.

Abb. 171. Wasserspeier vom Löwensimadach. Rekonstruktion von GILLIÉRON jun. — 1926.

Sima kann, im Verhältnis zur Mitte des Löwenkopfes, bis auf im ganzen ca. 625 mm (zwei kalydonische Fuss) berechnet werden. Das Doppelflechtband des Frieses besteht aus rotbraunen Bändern. Sie winden sich um schwarzbraune Mittelpunkte, die über einander achsial gestellt und durch eine gebogene, liegende Palmette verbunden sind. Die Verzierung des Wulstes besteht aus rotbraunen, nach unten gekehrten senkrechten Blättern, die wie das Flechtband von dem Malgrund eingefasst sind. Der Rundstab ist durch schwarze Querstreifen geteilt, die mit Streifen von einfacher Grundfarbe abwechseln[1].

Von dem rotbraunen Löwenkopf mit glatter Mähne ist nur wenig erhalten. Die flachen Ohren sind schwarzgetupft; in dem erhaltenen Auge sind Pupille und Iris auch schwarz und in derselben Weise wie in den Augen der Metopengorgo von einander getrennt. Rekonstruktion der Sima Taf. XXIII. Von dem Löwenkopf und der am nächsten anstossenden Partie des Simaprofils ist im Nationalmuseum zu Athen eine farbige plastische Rekonstruktion vorhanden, die von Gilliéron jun. in natürlicher Grösse ausgeführt ist (Abb. 154 u. 171). Sie stützt sich besonders auf das Studium von einem aus drei Fragmenten bestehenden Löwenkopf (Abb. 170), bei dem die wesentlichen Teile mit seinen an den Ohren, am Oberkiefer und um die Augen mit der Pinselspitze gemalten Details erhalten sind[2].

Taf. XXIII. Abb. 154; 171. Abb. 170.

Numerierung der Simen der Längsseite.

Oben ist das grösste erhaltene Simastück der Längsseite beschrieben. Viele kleinere Bruchstücke von Simablöcken wurden aber auch aufgefunden[3]. Unter diesen sind Fragmente von 17 verschiedenen Simen der Längsseite[4], die mit Inschriften versehen waren, um die praktische Anbringung der Simastücke auf dem Dach zu erleichtern[5]. Den philologischen Inhalt dieser interessanten Inschriften hat Fr. Poulsen im Ersten Bericht[6], auf welchen hier verwiesen wird, behandelt. Die Inschrift an der Rückseite der Sima *A* (Abb. 172) ist, abgesehen von einer Verletzung des Anfangsbuchstabens, dank dem guten Erhaltungszustand lückenlos. Die Inschrift lautet in Übersetzung: »Einundzwanzig gegen Westen« (μία ἐπὶ ϝίκατι πὸ ἑσπέρας)[7], wodurch die Formel für die Rekonstruktion der übrigen Inschriftenfragmente gegeben ist. Die Fragmente verteilen sich nach dem Inhalt der Inschriften mit 4 Stück an der Westseite, 4 Stück an der Ostseite, während die übrigen Stücke nicht zu lokalisieren sind. Die Benennung West und Ost, die in der Inschrift verwendet ist, muss als eine Vereinfachung von Südwest und Nordost betrachtet werden. Wie schon bemerkt (vgl. S. 26), verläuft die Hauptrichtung des Tempels ungefähr NW—SO. Abb. 172—175

Abb. 172. Abb. 172–175.

[1] Ein Stück der Dekoration der Kalydonsima ist bei Payne (o. c., fig. 108 *A*) in einer Zeichnung abgebildet, die wohl nach Erster Ber., Fig. 33 (= unsere Abb. 176) ausgeführt ist, die aber in dem Anschluss der Blätter gegen den Fries nicht ganz korrekt ist. Abb. 176.

[2] Bemalung am Oberkiefer, vgl. Ny Carlsberg Glyptotek, Billedtavler, Pl. I, 5 (Löwe aus Lutraki).

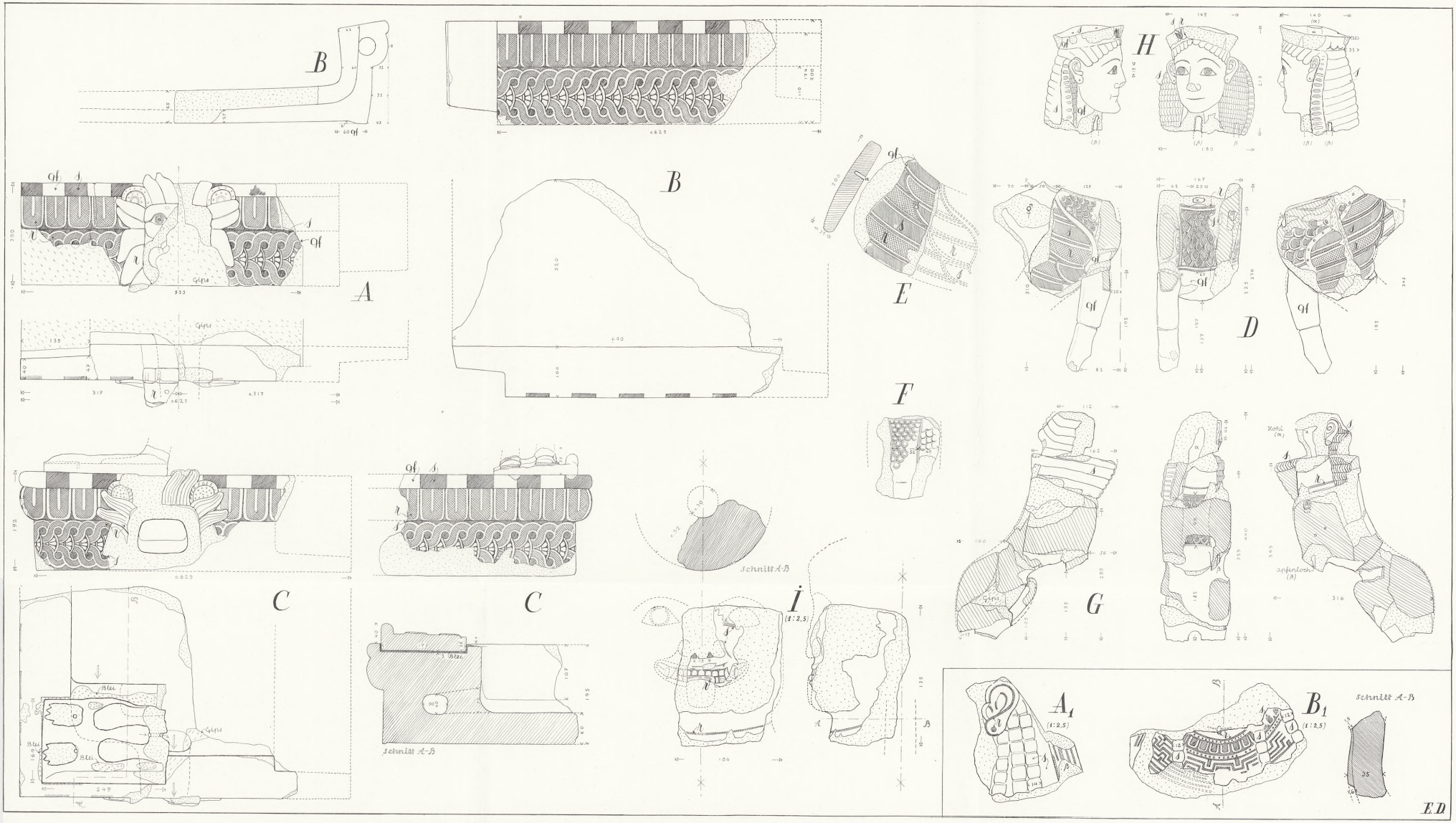
[3] Vgl. Erster Ber., 23 ff.

[4] Von dem am besten erhaltenen Simabruchstück der Giebelfront, Fragment *B* (Taf. XXII) ist genügend erhalten, um mit Gewissheit festzustellen, dass diese und folglich auch die übrigen Giebelsimen keine Inschrift gehabt haben. Taf. XXII.

[5] Vgl. Das Schatzhaus der Geloer, Buchstabenzeichen, Douglas van Buren, o. c., 84, und Thermon, Payne, o. c., 249. Vgl. P. Orsi, Mon. Linc. XXV, fig. 227; Olympia II, 194, Abb. 9.

[6] S. 23 ff. Betreffs des altkorinthischen Buchstabentyps dieser Simen, siehe Payne, o. c., 160.

[7] Erster Ber., 24; Payne, o. c., 258, note 1.



Taf. XXII. Fragmente vom Löwensimadach (*A*—*C*), Sphinxfragmente (*D*—*H*) und Bruchstück einer laufenden Gorgo (*İ*). Fragmente einer Terrakottaskulptur (A_1-B_1). 1:5 und 1:2,5. — E. D.

geben Proben dieser Inschriften, die teils im nassen Ton[1] (Abb. 174) geschrieben, teils nach dem Brand eingehauen[2] (Abb. 175) zu sein scheinen. Die Inschriften stehen an der Rückseite der Simen, eine einzelne (Abb. 173) an der Oberkante[3], und zwar alle so, dass sie während des Auflegens bequem zu lesen waren. 13 der Inschriftenstücke sind laut Mitteilung von Poulsen auf dem Plateau südwestlich und nordwestlich des Tempels *A* gefunden, eine ganze Menge andere Fragmente von dieser Sima entstammen, infolge derselben Quelle, dem Gebiet nordöstlich dieses Tempels, d. h. dem Gebiet zwischen Tempel *A* und Tempel *B*. Die Tagebücher geben jedoch keine nähere Auskunft darüber, an welcher Seite des Tempels *A* die einzelnen mit Inschriften versehenen *Ost-* und *West*stücke aufgefunden wurden.

Giebelsima. Taf. XXII. Abb. 176; 214.

Taf. XXII, *B* (vgl. Abb. 176 u. 214). Guterhaltenes Fragment der Giebelsima von der rechten Seite der Giebelfront. Profil und Dekoration wie bei dem Fragment *A*, nur ist der senkrechte Fries dieses Stückes unbedeutend gekrümmt. An der unteren Seite, wo wie bei anderen Fragmenten die Schlemmschicht fehlt, ist die gelbe Grundfarbe über die Traufnase in einer Breite von ca. 60 mm gestrichen. Die Grundfarbe hat sich hier heller, »korinthisch«, im Ton als bei dem Fragment *A* erhalten. Das Simastück links hat einen übergreifenden Falz. Ein rundes Loch (Durchm. 35 mm) in der Seite am Falz[4]. Rekonstruktion siehe Taf. XXIII.

Taf. XXIII.

Ecksima. Taf. XXII; Abb. 177 ff.

Taf. XXII, *C* (vgl. Abb. 177, 178, 179 u. 180). Rechtes Eckstück (Seitenakroterkasten), aus drei verhältnismässig gut erhaltenen, nicht direkt aneinanderpassenden Fragmenten zusammengestellt[5]. Die Giebelseite links, rechts die Längsseite mit dem durchbohrten Löwenkopf. Oben befindet sich, in viel Blei eingegossen, die recht dünne Plinthe (164 × 245 mm) für ein Sphinxakroterion[6], von welchem die Überreste unten beschrieben werden. Die Sphinx ist parallel zur Längsrichtung des Daches angebracht gewesen[7]. Das Eckstück hat der östlichen Ecke des Gebäudes angehört, unter der Voraussetzung, dass nur an der Hauptfront solche reichen Akroterien vorhanden waren. Die Dekoration der beiden nach aussen kehrenden Seiten entspricht *A* und *B*, nur mit dem unwesentlichen Unterschied, dass die Löwenmähne auf der Längsseite hier längsgerillte Locken hat. Das Ohr ist auch hier mit der Pinselspitze getupft, wahrscheinlich die gewöhnliche, archaische Charakteristik der Behaarung. Die Fassade dieses Akroterkastens gegen die Längsseite hat offenbar ca. 625 mm gemessen, wie das Fragment *A*. Die Fassade an der Frontseite dürfte kürzer gewesen sein.

Dieser Eckblock muss von einem sog. Knickgiebel stammen. Der Winkel der Plinthe der Akroterfigur weicht nämlich nicht von dem der Sima ab, welches bei einem gewöhnlichen Schräggiebel unbedingt notwendig gewesen wäre, damit die

[1] So Thallon-Hill, Shaw King, o. c., 8.

[2] Ähnlich wie in einem Ostrakon. Vgl. Buschor, Tondächer I, 46, u. Abb. 39. — Gemalte Zeichen auf Rückseiten von Simen, Douglas van Buren, o. c., 119.

[3] Vgl. Thallon-Hill, Shaw King, o. c., 29 mit n. 1 u. 2.

[4] Vgl. Douglas van Buren, Archaic Fictile Revetments, pl. XI, fig. 44 (Kroton) und derselbe Verf., Greec Fictile Revetments, pl. XX, fig. 72 (Korinth). — S. 170, Anm. 3.

[5] Erster Ber., 27. — Das Tagebuch gibt das Plateau südwestlich des Tempels *B* als Fundort an.

[6] Zwei Eckblöcke vom Schatzhaus der Geloer mit Vertiefung für Akroterien, Douglas van Buren, o. c., 84. Vgl. Buschor, o. c., 17, Abb. 6 u. 39.

Vgl. Payne, o. c., 258, n. 3.

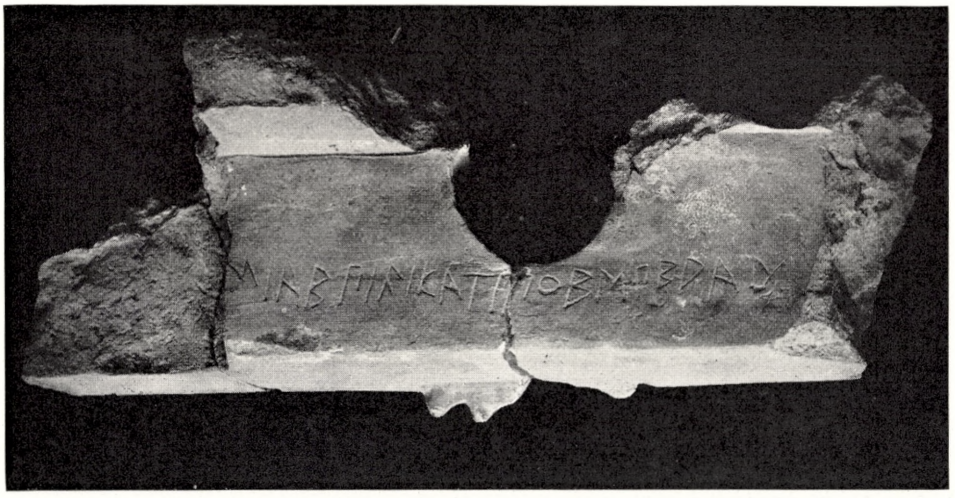


Abb. 172. Das Simastück *A*, Taf. XXII (nach oben und unten gewandt) mit Inschrift (μία ἐπὶ ϝίκατι πο ἑσπέρας). — 1926.

Abb. 178. Sphinx senkrecht stehen könnte[1]. Wie die Brüche an den Beinen (Abb. 178) zeigen, wurden die Sphinx und die Plinthe als ein Stück modelliert[2]. Die Vordertatzen haben
Abb. 190. Krallen gehabt (vgl. auch Abb. 190), während die Hinterbeine in der sitzenden Stellung summarischer ausgeführt sind, weil sie von unten nicht sichtbar waren[3].

[1] Siehe S. 220.
[2] Vgl. A. J. A. XLV 1941, 159, fig. 1 (Gisela M. A. Richter).
[3] Die Rückseite der Akroter-Niken aus Marmaria vernachlässigt. Koch. R. M. XXX 1915, 105.

Abb. 173. Löwensimafragment mit Inschrift an der Oberkante der Sima. (π)οτ' ἑσπέρας). — 1926.

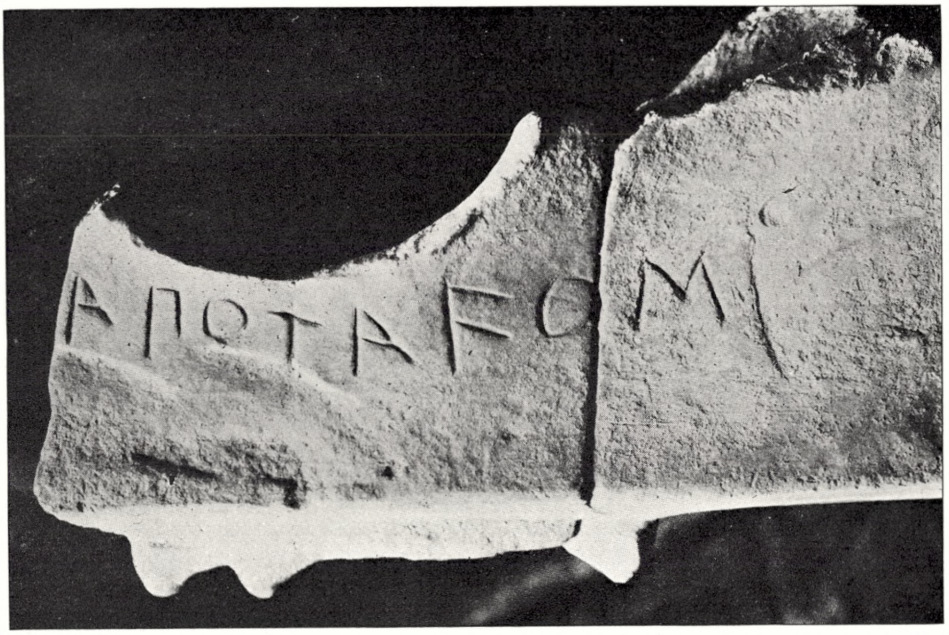


Abb. 174. Löwensimafragment (nach oben und unten gewandt) mit Inschrift (· · · α ποτ' ἀϝῶς — 1926.

In der Plinte findet sich eine Durchbohrung (8 mm im Durchm.), die zum Ablauf des Regenswassers diente. Ein breiter Kanal vermittelt den Ablauf von dem Winkel am Unterlageklotz, der die Akroterienplinthe getragen hat.

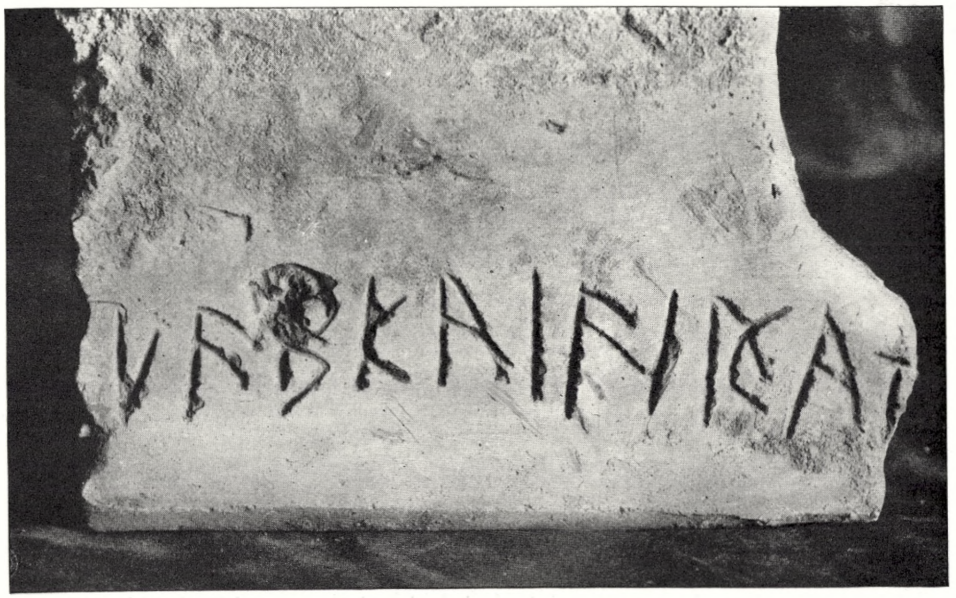


Abb. 175. Löwensimafragment (nach oben und unten gewandt). Inschrift mit der höchsten, erhaltenen Zahl 22 (δ)ύϝε καὶ ϝίκατ(ι). — 1926.

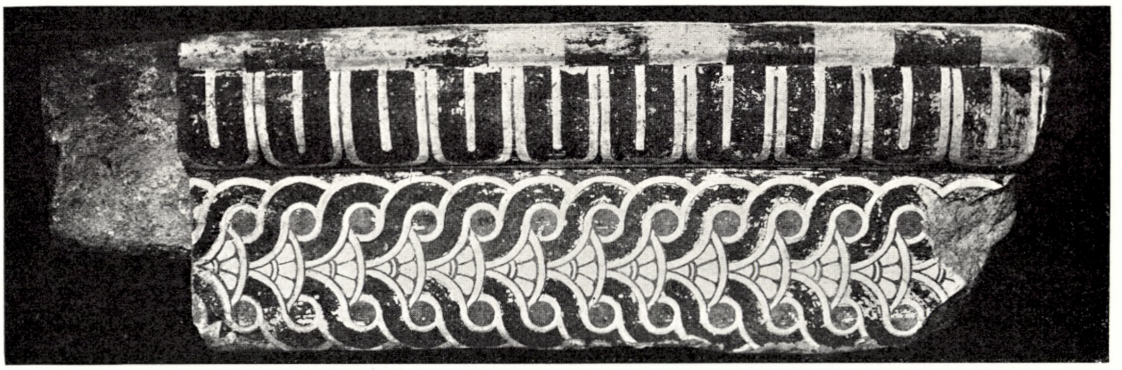


Abb. 176. Fragment (*B*, Taf. XXII) vom Schräggeison. — 1926.

Sphinxe. Taf. XXII. Abb. 182; 188.

Taf. XXII, *D—H*. Verschiedene Fragmente von Sphinxen. Ton und Brennen entsprechen der Löwenkopfsima; die Farbe des Tons jedoch etwas leuchtender rot. Die Flügel sind in einer Dicke von ca. 35 mm für sich angefertigt worden und darauf mit dem Körper mittels 7 mm Dollen vereinigt. (Siehe Abb. 182 u. 188). Die Zeichnung der Flügel wie die polychrome Dekoration im ganzen sind mit einer ausserordentlichen Geschicklichkeit durchgeführt. Die Farben der Flügelfedern sind abwechselnd rot (rotbraun) und schwarz (schwarzbraun) mit einer besonders angestrichenen ockergelben Trennung[1]. Die innere Seite der Flügel hat roten Firnisüberzug. Die Brustfedern sind schuppenartig und reichen bis zum Hals.

Zwei verschiedene Sphinxgrössen lassen sich unterscheiden[2].

Grosse Sphinx. (Rechtes Eckakroter). Taf. XXII; Abb. 182–185.

Taf. XXII, *D—F* (vgl. Abb. 182—185). — *D—E*. Stark zerstörter Vorderteil mit rechtem Vorderbein einer nach rechts gekehrten Sphinx[3], aus mehreren kleinen Stücken, darunter dem Flügelfragment *E*, bestehend[4]. Die Ausführung der Flügel ist verschieden: an der gegen das Dach gewandten Seite der Sphinx sind die Federn nur gemalt, während die Federn an der nach aussen gerichteten linken Seite in schwachem Relief ausgeführt sind[5]. Den Flügelrand entlang ist hier ferner eine Reihe Löcher (4 mm im Durchm. und mit einem gegenseitigen Abstand von 25 mm) vor-

[1] Die ursprünglichen, leuchtenden Farben sind seit der Ausgrabung etwas abgeblasst, vgl. S. 137, Anm. 1.

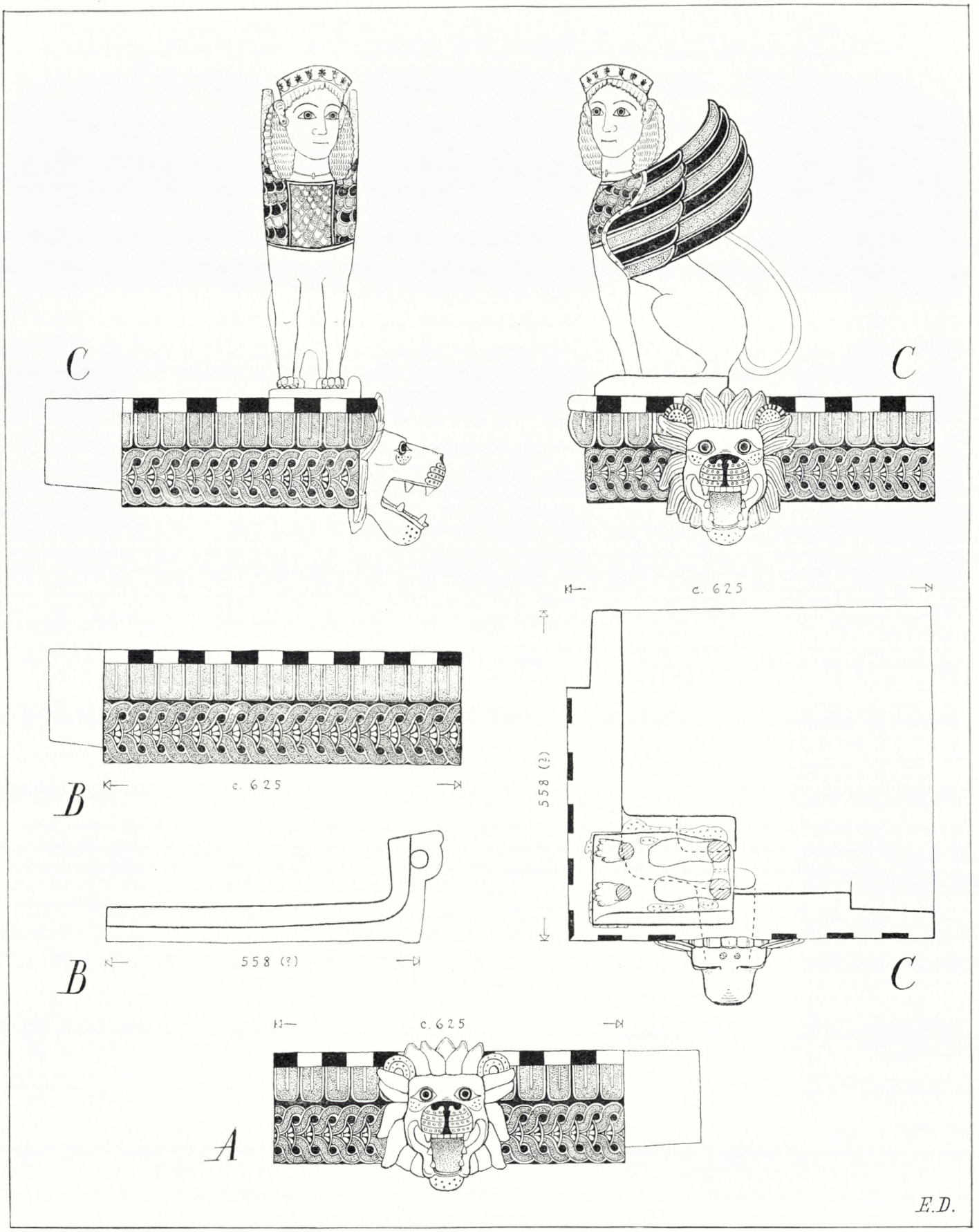
[2] Vgl. Rhomaios. A.A. XLIII 1928, 598. Vgl. Gorgoakroterion zweier Grössen. J. d. I. XLIII, 1928, 68 f. Abb. 14 f. — Genau lässt sich der Unterschied erst durch plastische Rekonstruktion feststellen.

[3] Bsp. eines sphinxförmigen, linken Eckakroters, ebenfalls aus polychromer Terrakotta, Olympiaber. III, 121, Abb. 103.

Abb. 182; 184f.

[4] Die Photographien im Ersten Ber. (Abb. 50—52 = unsere Abb. 182, 184 u. 185) bilden das Rumpffragment in einer zu steilen Stellung ab. Dagegen scheint die spätere Restaurierung in Gips, Abb. 183, den Gegensatz zu übertreiben. Ohne Modellieren des ganzen Körpers ist keine überzeugende Lösung erreichbar. Auf eine damals noch nicht veröffentlichte keramische Sphinx aus Korinth von derselben Zeichnung wie *D* hat mich mein Freund O. Broneer aufmerksam gemacht. Vgl. Thallon-Hill, Shaw King, o. c., 41, fig. 46. Ähnlich das oben, Anm. 3 erwähnte Eckakroter. Vgl. Payne, o. c., 261. — Siehe Douglas van Buren, o. c., 193, Katalog der Sphinxakroterien.

[5] Der Umriss um die Federn ist hier versenkt. Vgl. den Gegensatz: erhöhte Schuppenkonturen des Tritons aus der Giebelgruppe des alten Athenatempels. Heberdey, Altattische Porosskulpturen, Taf. III. — Vgl. das Sphinxflügelfragment, Douglas van Buren, o. c., 172.



Taf. XXIII. Rekonstruktion von Einzelheiten vom Löwensimadach. A. von der südwestlichen Langseite. B. vom Schräggiebel. C. Eckstück (Ost). 1:10. — E. D.

handen, die für Verzierungen aus Metall, vielleicht aus vergoldeter Bronze, bestimmt waren. Die Flügel scheinen an beiden Seiten gleich hoch gewesen zu sein, aber vielleicht liegt eine geringe Schiefe links an der oberen Brustlinie der Sphinx vor. Da die Überreste des Rumpfes dieser Sphinx bei der Untersuchung im Jahre 1935 auf einem Gipspostament angebracht waren — vgl. Abb. 183 —, konnte das Verhältnis zu den abgebrochenen Beinen auf der Plinthe des Fragments *C* nicht direkt nachgeprüft werden[1]. — *F.* Brustpartie einer Sphinx mit schlecht erhaltenem Schuppengefieder. Es ist etwas schmäler als der entsprechende Teil des soeben beschriebenen Fragments, die Höhe scheint aber dieselbe zu sein. Da die Ausführung und Bemalung übrigens genau entsprechend sind, scheint das Bruchstück einer Sphinx von derselben Grösse und demselben Aussehen wie *D* angehört zu haben (Abb. 187).

Abb. 183.

Abb. 187.

Kleine Sphinx. (Rechtes Eckakroter). Taf. XXII; Abb. 187–189.

Taf. XXII, *G* (vgl. Abb. 187—189). Rumpf aus mehreren zusammengehörenden Fragmenten einer Sphinx von derselben Ausführung wie die vorstehende, aber von etwas kleinerem Masstab. Die gefiederte Brustpartie ist hier 95 mm hoch gegen die entsprechenden 128 mm der Sphinx *D*. Auch hier wechseln rotbraune und schwarzbraune Farben auf den Schuppen ab. Die Flügel fehlen völlig, und dadurch sind die Zapfenlöcher entblösst, in welchen sie an den Seiten des Rumpfes befestigt waren. Der innere Kern ist zuerst modelliert worden. Dieser ist jetzt gut sichtbar, da grosse Teile des deckenden Schlemmtons, in welchem die feinere Formgebung nachher ausgeführt wurde, abgeblättert sind. An diesem Sphinxfragment sind der ganze Hals (mit einem rot gemalten Halsband), das linke Ohr und ein grosses Stück des Hinterkopfes erhalten. Auch das erhaltene schwarzbraune zickzack-gerillte Etagenhaar ist im Schlemmton modelliert gewesen. Der Kopf hat eine recht starke Drehung nach links im Verhältnis zum Rumpf und auch diese Sphinx stellt somit ein rechtes Eckakroterion dar. Ebenso wie die Plinthe des erhaltenen Ecksimablocks sind sowohl diese Sphinx wie auch die Sphinx *D* in einer hockenden Stellung gewesen. Abb. 190 zeigt ein kleines Fragment einer Plinthe mit einer detailliert ausgeführten Vordertatze einer der Sphinxe.

Abb. 190.

Sphinxkopf. (Linkes Eckakroter). Taf. XXII; Abb. 191; 194.

Taf. XXII, *H* (vgl. Abb. 191—194). Diademgeschmückter Kopf einer Sphinx, wunderbar erhalten[2]; nur der Hals, die Nasenspitze und das Diadem sind beschädigt. Die plastische Behandlung, die in der äusseren Schicht aus Schlemmton mit gewissem künstlerischen Gefühl ausgeführt ist, steht frisch und rein (vgl. Abb. 192)[3]. Der etwas nach links gedrehte Kopf trägt eine Etagenperücke mit wagerechten Wellen, die an der Vorderseite zickzack gerillt sind, etwa wie das Haar des Frauenkopfantefixes Taf. XVI, *M*, jedoch mit besserer Modellierung. Die Perücke breitet sich gegen die Schultern aus. Der Kern des Kopfes ist mit Rücksicht auf das Feuer für sich geformt

Taf. XVI.

[1] Eine Nachprüfung würde jetzt durch Abgüsse vorgenommen werden können. Die sehr korrekt durchführbare, polychrome Wiederherstellung des ganzen Eckakroterions mit dem tragenden Simastück würde von grösstem kunsthistorischem Interesse sein. — Nach der Vermessung scheint die Sphinx zu breit für die Spuren der Plinthe zu sein, weshalb ich die unten besprochene kleine Sphinx mit der erhaltenen Plinthe in der Rekonstruktion Taf. XXIII zusammengestellt habe.

[2] Laut dem Tagebuch südwestlich des Tempels *B* gefunden, somit auf dem Plateau zwischen den Tempeln *A* und *B*, wo auch ein grosses Fragment eines Sphinxkörpers nach derselben Quelle gefunden wurde.

[3] Payne bildet diesen Kopf o. c., pl. 49, 1 u. 2 ab.

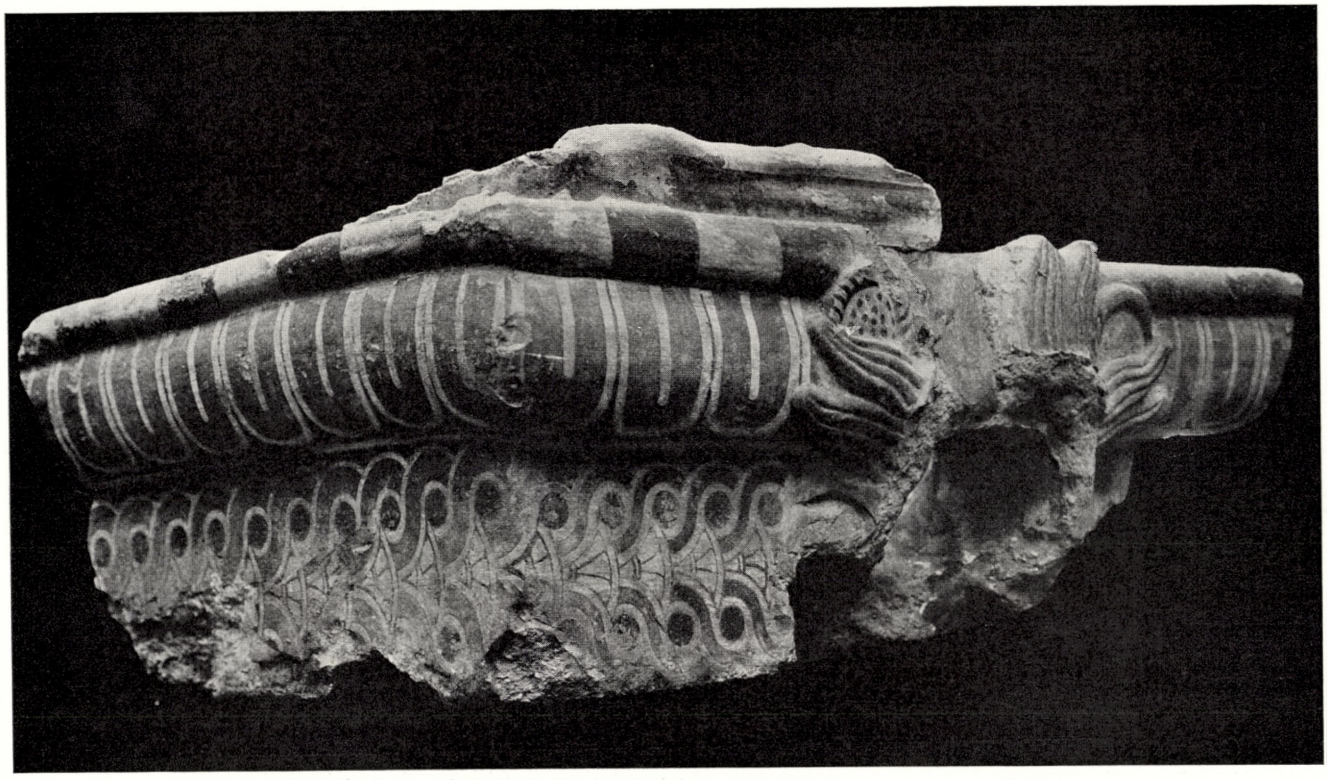


Abb. 177. Der Eckblock (*C.* Taf. XXII) von der Löwensima. — 1926.

Abb. 178. Die Plinthe des Sphinxakroterions vom Eckblock *C*, Taf. XXII, von oben gesehen. — 1935.

Abb. 179. Der Eckblock (*C*, Taf. XXII). — 1926.

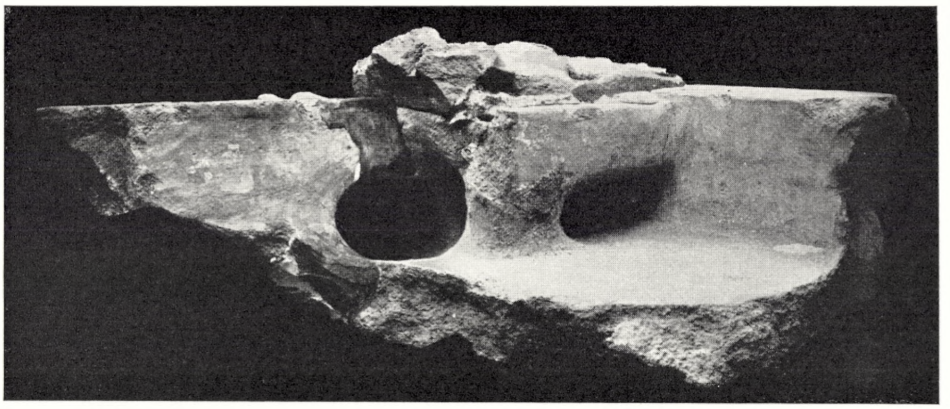


Abb. 180. Der Eckblock (*C*, Taf. XXII), von hinten gesehen. — 1926.

Abb. 181. Das Simastück *A*, Taf. XXII, von vorne gesehen. — 1926.

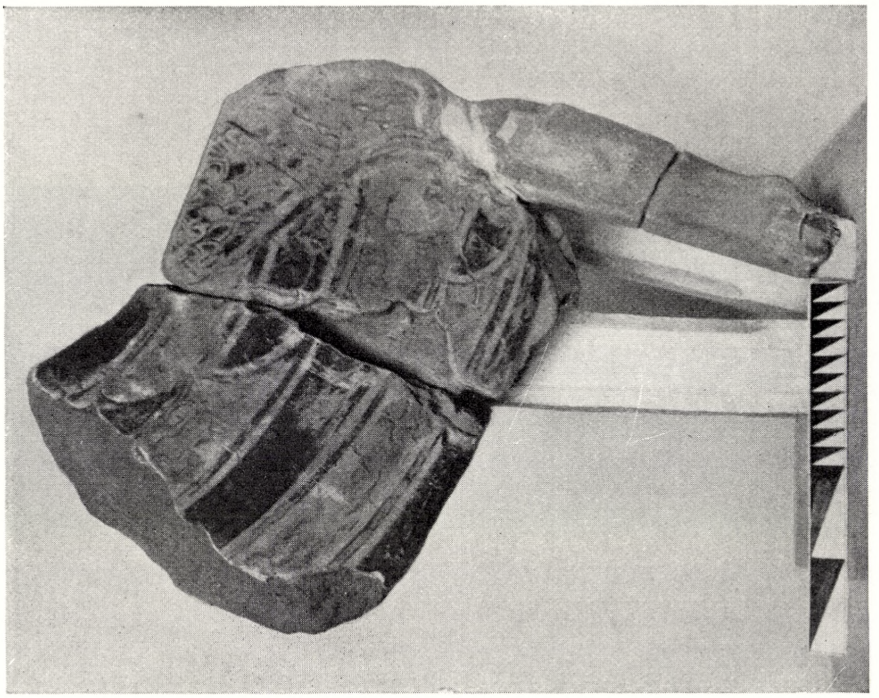


Abb. 183. Sphinx (*D* + *E*, Taf. XXII) von der rechten Seite mit Hinzufügung des Flügelstückes. — 1935.

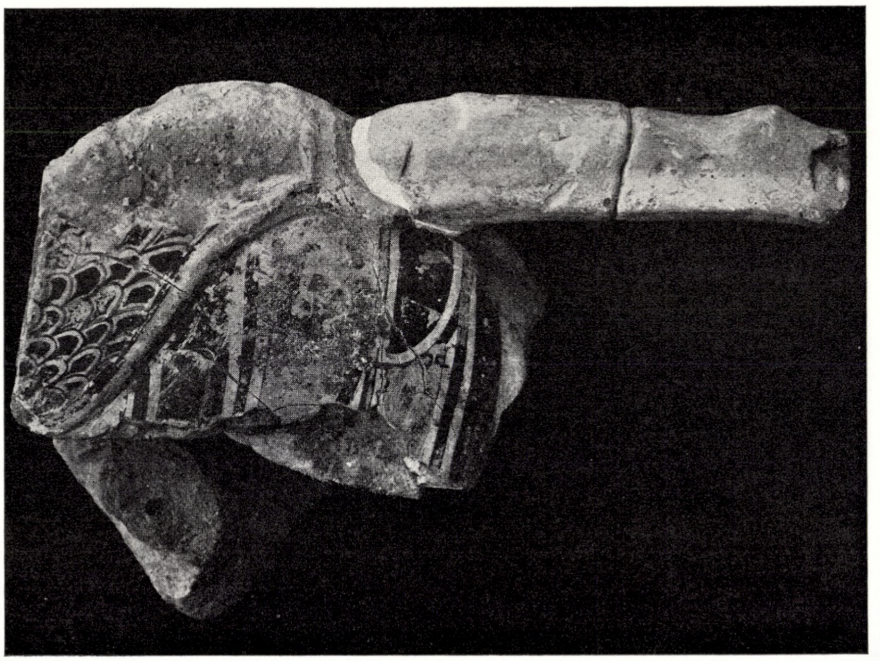


Abb. 182. Sphinx (*D*, Taf. XXII) von der rechten Seite. — 1926.

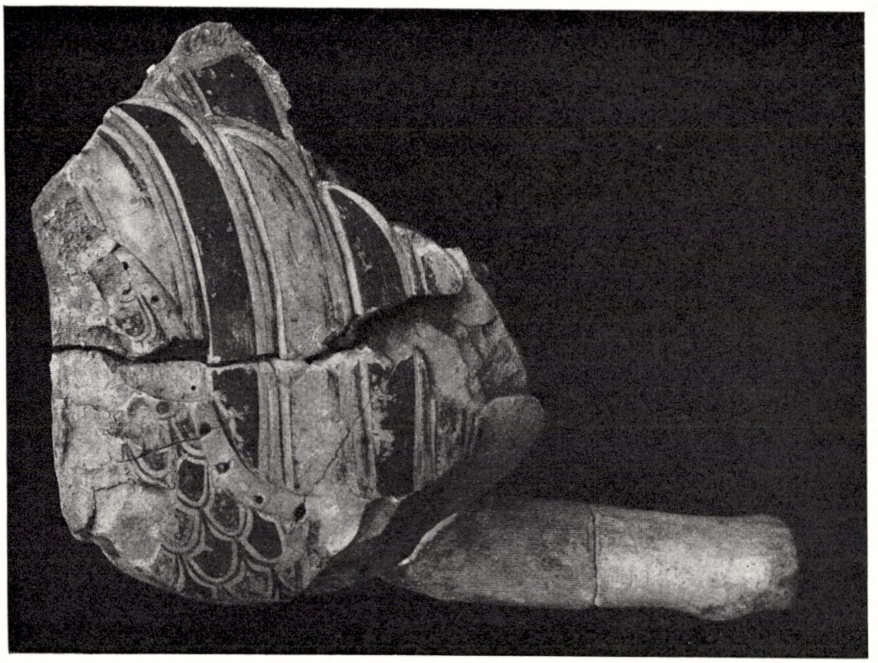


Abb. 185. Sphinx (*D*, Taf. XXII) von der linken Seite. — 1926.

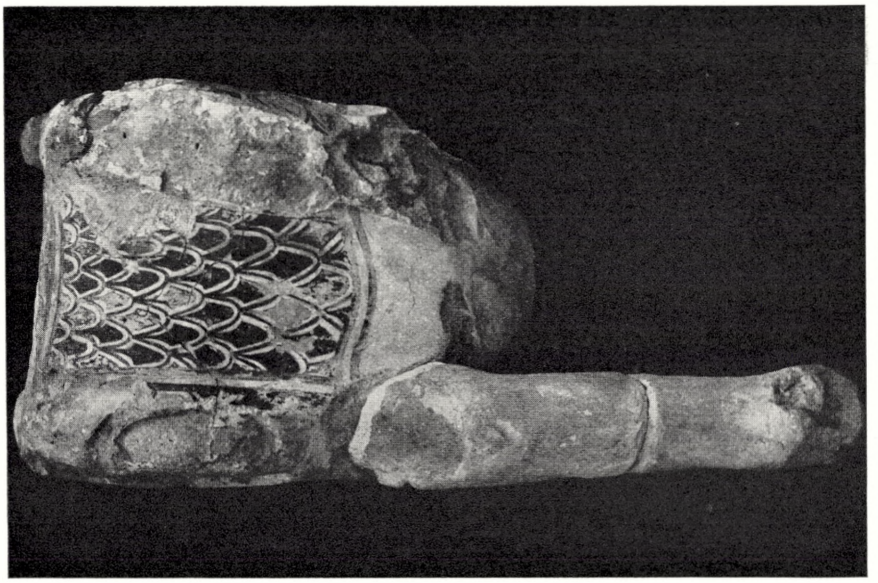


Abb. 184. Sphinx (*D*, Taf. XXII) von vorne gesehen. — 1926.

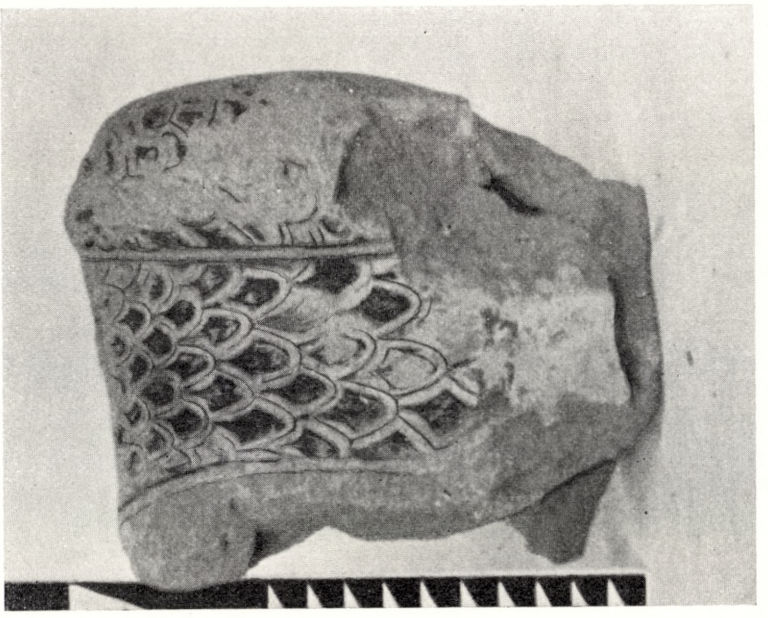


Abb. 187. Brustpartie von Sphinx (*F*, Taf. XXII), von vorne gesehen. — 1935.

Abb. 186. Sphinx (*G*, Taf. XXII) von der rechten Seite. — 1935.

Abb. 189. Sphinx (*G*, Taf. XXII) von der linken Seite. — 1926.

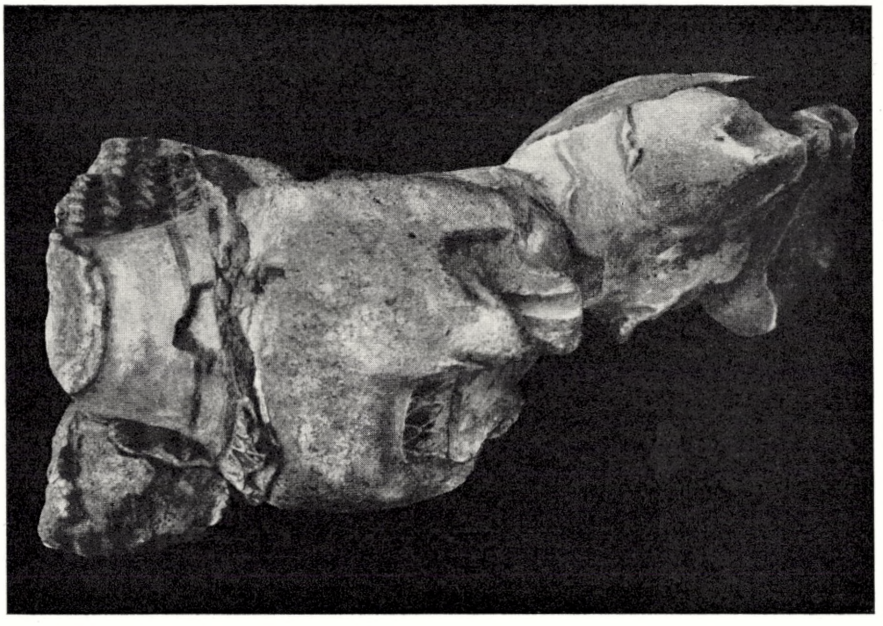


Abb. 188. Sphinx (*G*, Taf. XXII), diagonal gesehen. — 1926.

Abb. 194. und hohl[1] (vgl. u. a. Abb. 194), und das technische Verfahren bei der Anbringung (vgl. die am Kopf sichtbaren Zapfenlöcher) ist dasselbe wie bei den Flügeln gewesen. Die platten Locken des Stirnhaares sind unter dem Diadem symmetrisch verteilt. Innerhalb des Diademkranzes liegt das Haar des Scheitels, das hier keine Einzelheiten aufweist, frei.

Die Gesichtsfarbe der Sphinx ist gelblich grau, von einer überall gleichartigen, blassen, »korinthischen« Nuance. Nur in dem zusammengekniffenen Mund ist ein schmaler, rotbrauner Strich und auf dem Ohrläppchen eine aufgemalte, rotbraune Perle vorhanden[2]. Das Haar und die Augenbrauen sind schwarzbraun, ebenso wie die Zeichnung des Auges, das durch grosse Pupille und schmalen Irisring gekennzeichnet ist[3]. Das Diadem (Rekonstruktion Abb. 194) ist bandförmig, ganz gerade oben und mit Lotosanthemien verziert, abwechselnd schwarzbraune Knospen und Blumen mit rotbraunen Blättern[4]. In dem schwarzbraunen Haar ist innerhalb des Diadems ein Kreis von sechs kleinen Löchern (ca. 5 mm in Durchm.) vorhanden. In jedem zweiten sitzt ein Metallrest[5] und es handelt sich hier ohne Zweifel um Überreste von dem Metallschmuck, von

Abb. 194.

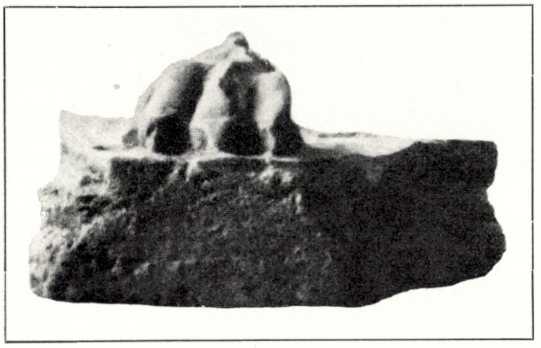


Abb. 190. Bruchstück von Plinthe und Pfote von Sphinx. — 1935.

meniskoi, der vor allem dazu diente, die Vögel daran zu hindern, sich auf den Kopf der Sphinx zu setzen. Auch die Koren der Akropolis zu Athen waren mit meniskoi versehen[6].

Der Sphinxkopf *H* ist dem Kopf der Sphinx *G* in den erhaltenen Teilen (Haar, Ohr und Hals) sehr ähnlich, vgl. Abb. 188 mit 192 und Abb. 186 mit 193, er ist aber grösser. Er hat einem nach rechts gewandten Gegenstück zur Sphinx *D* angehört, die, wie nachgewiesen, dem Unterschied in der Dekoration der Flügel gemäss nach links gewandt war.

Abb. 186; 188; 192 f.

Running gorgo. (Mittelakroter).

Taf. XXII; Abb. 195.

Taf. XXII, *İ* (vgl. Abb. 195). Ein stark zerstörtes, nicht früher behandeltes Fragment vom Kopf einer »running gorgo«. Der Ton entspricht genau dem der Löwen-

[1] Vier Hohlräume neben einander, A. Andrén. Architectural Terracottas from Etr.-Ital. Temples. Lund 1939, pl. H.

[2] Die Perle fehlt auf der meisterhaften Aquarelle von Gilliéron jun., (Erster Ber., Fig. 55). Vgl. unsere Abb. 198 und die Bemerkungen von Payne, o. c., 239, n. 4. Bemalte Perle (a red dot) auf dem Ohr der Theben-Sfinx in Louvre. Douglas van Buren, o. c., 174.

Abb. 198.

[3] Vgl. die Bildung des Auges des Löwenkopfes (Taf. XXII, *A*) und der Gorgoneien des Akroterions und der Metopen (Abb. 160 u. 164).

Taf. XXII; Abb. 160; 164.

[4] Vgl. das Diadem des Sphinxkopfes vom boiotischen Theben (jetzt im Louvre), Pottier, Monum. Piot 1899, pl. 12. Douglas van Buren, o. c., 63, 173, pl. XXXIII, fig. 120. Von Payne, o. c., 239, 261, um 550 n. Chr. datiert. Vgl. Payne, G. M. Young, Archaic Marble Sculpture from the Acropolis, pl. 24.

[5] Archaische Statue mit Polos, in welchem zwei Löcher mit Bleiresten, Annuario della R. scuola archeol. di Atene I 1914, 54, und fig. 22.

[6] Payne, G. M. Young, o. c., pl. 41, 51, 62, 72 f. Meniskos, vgl. auch Koch, R.M. XXX 1915, 105. Vgl. Lechat. Au musée de l'Acropole, 221. Daremberg, Saglio. Dict. s. v. Meniskos.

sima, und der Überzug ähnelt sehr dem der beschriebenen Sphinxe, wobei die gelbgraue Farbe vielleicht etwas grünlich erscheint. Auch hier ist die feinere Modellierung im Schlemmton ausgeführt, was deutlich z. B. an der Mundpartie zu beobachten ist. Das Fragment zeigt, dass der Kopf aus Rücksicht auf den Brand hohl gewesen ist. Der grösste Teil der Oberfläche des Gesichtes ist zersprungen (vgl. die Photographie Abb. 195, wo die Bruchflächen die verschiedene Dicke des Schlemmtons veranschaulichen). Abb. 195. Intakt sind nur ein Teil des rechten Auges und der rechten Backe, sowie das Mittelstück des Mundes mit der beginnenden Zunge. Das Auge, die Nasenwurzel und die Nasenlöcher sind durch schwarzbraune, die Lippen und die Zunge durch rotbraune Farbe hervorgehoben. Die Trennungslinien zwischen den Zähnen bestehen aus rotbraunen aufgemalten Strichen, modelliert ist jedoch der Eckzahn. Ein rotbraunes Band ohne Perlen schmückt den Hals. Die Mitte des Gesichts ist durch die noch erkennbaren Nasenlöcher gegeben. Dem Typus entsprechend ist der Hals ausserordentlich breit und dick[1], er scheint im Schnitt kreisrund gewesen zu sein (vgl. Schnitt Taf. XXII), jedenfalls ist dies der Fall bei der vorderen Hälfte. Das Ohr muss weit nach hinten gesessen haben, oder war es von den gewöhnlichen Seitenlocken verdeckt? Von besonderem Interesse ist die grosse Ähnlichkeit, die dieses Gorgofragment in jeder Beziehung mit dem bekannten Kopf einer Gorgo im Akropolismuseum[2] aufweist (Abb. 196). Dieser Kopf stammt von einem Mittelakroterion Abb. 196. des alten Athenatempels in der Gestalt einer laufenden Gorgo, und es besteht kein Zweifel, dass unser Kalydonkopf einer »running gorgo«, die entsprechend angebracht war, angehört hat. Aus dem Fragment ist nicht zu ersehen, ob die Gorgo sich nach rechts oder links bewegt hat[3].

Giebelgruppe? Abb. 197. Abb. 197, *J, K.* Unter dem wertvollen archaischen Material vom Laphrion fanden sich auch die beiden hier nach der Photographie wiedergegebenen Fragmente von Freiskulpturen aus Terrakotta[4]. — *J.* Gebogenes Fragment mit Bruchflächen links, rechts und unten; die Richtung der an beiden Seiten des Bruchstückes auf gelblichem Grund aufgemalten Schuppen zeigt, welcher Teil der Skulptur aufwärtsgerichtet war. Diese Schuppen sind etwas gröber als die der Brustpartie der Sphinx. Ich stelle mir vor, dass ein Paar Flügel an der Bruchstelle in der rechten Seite gesessen hat. Vielleicht handelt es sich um ein Bruchstück eines »typhon«ähnlichen Monstrums[5]. — *K.* Es besteht kein Zweifel, dass dieses Fragment eines sich schlängelnden Unterkörpers mit einer fortlaufenden Reihe von Finnen auf einen »Typhon« in Freiskulptur hinweist. Ein Bruch geht quer über die linke Seite des Fragments. Auch an der rechten Seite bemerkt man eine Bruchfläche, die aber wohl nur eine mehr

[1] Vgl. u. a. Abb. 196 und Payne, Necrocorinthia, 84, fig. 23 *E* u. 24 *C*. Abb. 196.

[2] Aus Marmor mit Resten roter Farbe auf Lippen, Zunge und Haar. Höhe 0,25 m. B.C.H. XIII 1883, 148 (Lechat). Payne, G. M. Young, Archaic Marble Sculpture from the Acropolis, pl. I. Schrader, J. d. I. XLIII 1928, 54 ff., vgl. Abb. 6—10. Hopkins, A.J.A. XXXVIII 1934, 354, fig. 10. Gerke, Griech. Plastik, Taf. 17.

[3] Mem. Linc. Ser. VI. Vol. I 1925, 317, vgl. jedoch Monum. Antichi XXV 1919, Taf. XVI.

[4] Siehe den Masstab auf der Photographie.

[5] Solches Monstrum, Payne, Necrocorinthia, pl. 15, 5. Fischleibige, schlangenleibige Zwitter aus Mensch und Tier, vgl. Buschor, Der Dreileibige. A. M. XLVII 1922, 55 ff.

Abb. 191. Sphinxkopf (*H*, Taf. XXII) von der rechten Seite vor der Reinigung. — 1926.

Abb. 192. Sphinxkopf (*H*, Taf. XXII) von vorne. — 1926.

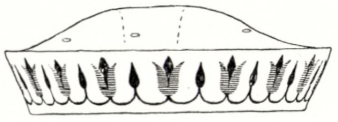
Abb. 193. Sphinxkopf (*H*, Taf. XXII) von hinten und von der linken Seite. — 1935.

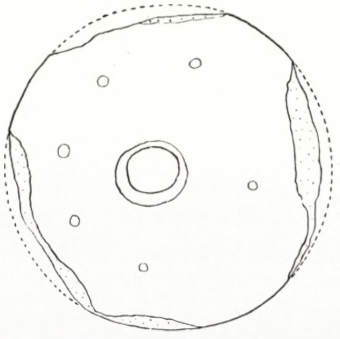
oberflächliche Beschädigung des Fragments ist. Die Bemalung ist im grossen Ganzen völlig abgenutzt.

Der Gorgokopf *I* führte zu einem Vergleich mit dem Gorgoakroterion des solonischen Athenatempels, und es lässt sich nicht bestreiten, dass auch die Fragmente *J* und *K* den Gedanken auf diesen Tempel mit seiner berühmten Giebelgruppe lenken können[1].

Standbild. Taf. XXII; Abb. 198 f.

Abb. 194. Stephane vom Sphinxkopf *H*, Tafel XXII, rekonstruiert. 1:4. — E. D.





Taf. XXII, A_1 und B_1 (vgl. Abb. 198 u. 199). Zwei kleine keramische Skulpturfragmente, die nicht direkt zusammenpassen. Reste schwarzbrauner Perlenlocken, die sich vereinzelt auf die Brust der Figur, wie bei den Koren des Akropolismuseums, ausbreiteten[2]. Die Perlenlocken sind in dem blassgelben Schlemmton modelliert. Auf der Brust sind geometrische Webemuster gemalt. Das Brustfragment zeigt, dass die Tonfigur aus den ge-

[1] Brownson, A. J. A. VIII 1893, 28 f. Th. Wiegand, Porosarchitektur, Taf. IV, R. Heberdey, Altattische Porosskulptur 1919, Taf. III. — Andere archaische Giebelgruppen aus Athen, Douglas van Buren, o. c., 15 f., 183 ff. Hierzu kritische Bemerkung bei L. Kjellberg, Å. Åkerström, o. c., 130, Anm. 3.

[2] Die Form der Locken, vgl. L. Pernier, Templi arcaici sulla Patela di Prinias, Ann. della R. scuola archeol. di Atene I 1914, fig. 23 f. Archaische Statuette im Musée de Louvre; Fr. Poulsen, Der Orient u. die frühgriech. Kunst, 163, Abb. 187 f. Vgl. den Kuros des Metropolitanmus. zu New York (G. Richter, J. H. S. LIII 1933, pl. IV f.) und den Moskophoros des Akropolismuseums (Payne, Young, Acropolis, pl. II f.).

wöhnlichen technischen Gründen hohl gewesen ist. — A_1. Fragment mit einem ganz erhaltenen Ohr und der unmittelbar angrenzenden Haarpartie. Das Ohr ist durch rotbraune Konturen hervorgehoben und an dem Ohrläppchen mit einer aufgemalten rotbraunen Perle (vgl. das Fragment *H* oben) verziert[1]. Die Locken ebenso wie der zwischen ihnen liegende Raum sind schwarzbraun gemalt, dasselbe gilt für die Hinterseite der Haarpartie. An dem äusseren Rand des Haares — bei β — ist ein senkrechter Wulst mit leichten rotbraunen und schwarzen, der Länge nach verlaufenden Linien vorhanden, wahrscheinlich ein Teil der Frisur. Falls ein Zwischenstück eingeschoben wird, scheint das Fragment A_1 mit dem folgenden Fragment zusammenpassen zu können. (Athen). — B_1. Der obere Teil einer Brustpartie. Die Figur hat einen Chiton mit Doppelborte getragen, deren Muster, Blätterfries und Mäander[2], mit den Gewandborten auf unseren Metopenfragmenten (*1Jb*; *Mo* und *Mn*) stilistisch verwandt ist. In der Oberfläche dieses Fragments ist oben an der Stelle, wo der Hals anfängt, eine kleine Krümmung erhalten, und von diesem Übergang zum Hals der Figur ausgehend, können wir in grossen Zügen den Winkel des Brustkorbes feststellen. Der Rest einer gemalten, roten Perle ist

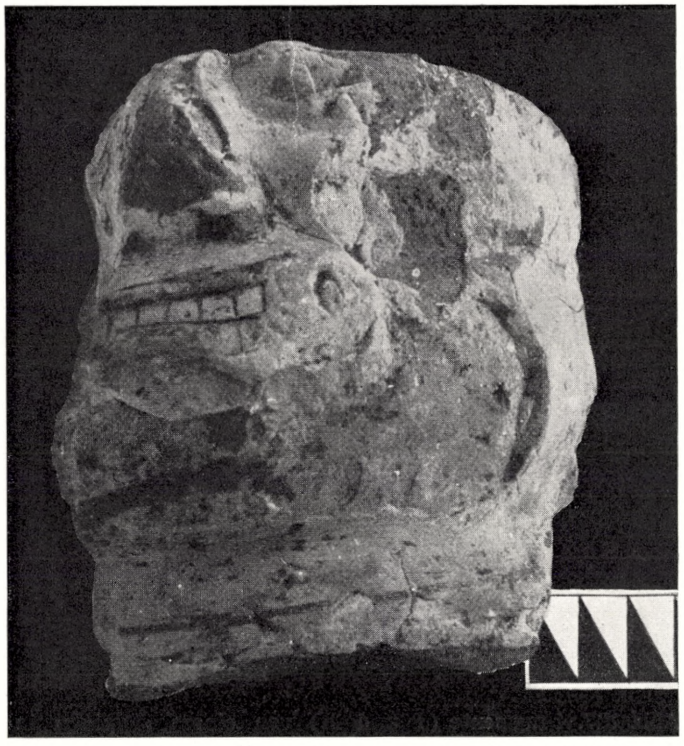
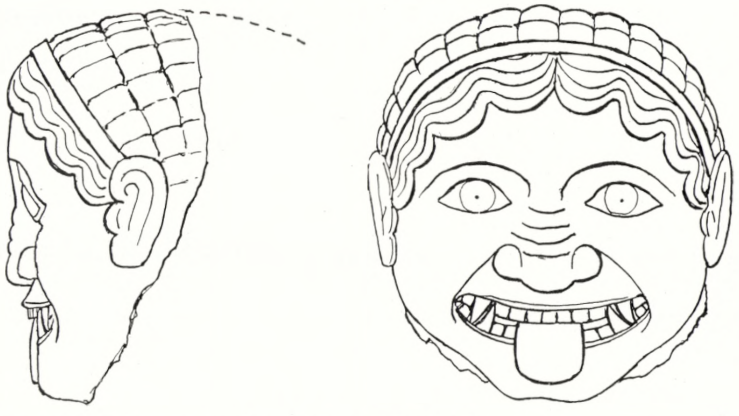


Abb. 195. Fragment einer laufenden Gorgo (*j*, Taf. XXII), von vorne gesehen. — 1935.

Abb. 196. Marmorfragment von Gorgo auf dem Akropolismuseum. Das Profil, Skizze à la vue. — E. D.



[1] Vgl. Hadaczek. Der Ohrschmuck der Griech. u. Etrusker. Wien 1903.

[2] Die Einzelheiten des Musters: Fries mit abwechselnd roten und schwarzen Blättern. Der Fries ist oben und unten von einer Linie mit roten Pünktchen eingerahmt. Danach Mäandermuster, rot mit schwarzen Points. Unten wird mit einem schwarzen und einem roten Strich abgeschlossen.

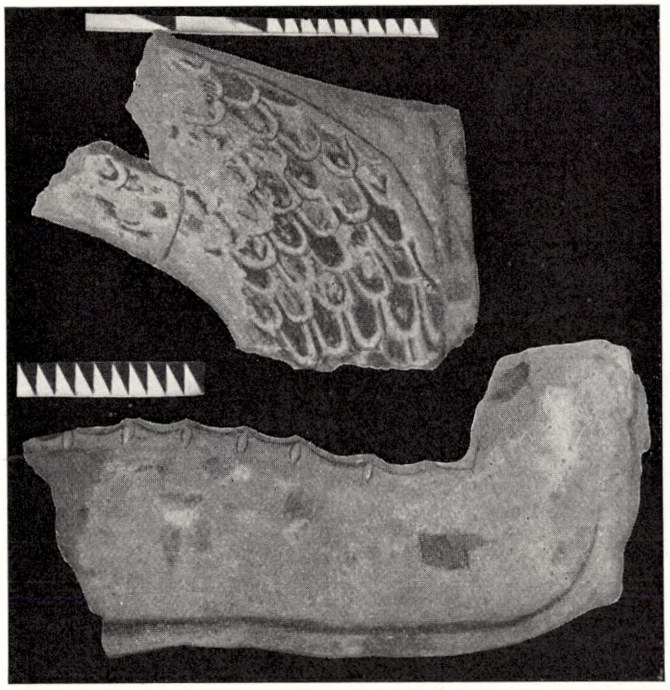


Abb. 197. Fragmente (*J* und *K*) von einem »Typhon« in Freiskulptur. — 1935.

das letzte Zeichen des Halsschmuckes. (Athen).

Im Ersten Bericht wurden diese beiden Fragmente A_1 und B_1 als Fragmente von zwei verschiedenen Akroterionsphinxen gedeutet[1]. Aber es gibt keinen Unterschied in der Ausführung der beiden Fragmente, der einen Hinweis auf zwei verschiedene Figuren begründen könnte. So ist auch die Technik durch und durch dieselbe. Die Dicke des Überzuges sowohl dieser wie anderer Fundstücke variiert gewiss, dies liegt aber, wie nachgewiesen, daran, dass die äussere Tonschicht geradezu beim Modellieren verwendet wird. Der Farbton der Oberfläche ist zwar in A_1 und B_1 etwas verschieden, aber dies lässt sich durch die verschiedenartige Beeinflussung durch die Erdschichten, in welchen die Fundstücke lagen, erklären (vgl. oben S. 136 f.). Endlich gibt es in diesen Fragmenten keine formellen Züge, die auf Sphinxfiguren hinweisen. Meiner Auffassung nach handelt es sich um die Fragmente eines Standbildes einer Kore oder Göttin[2], das vielleicht einer Giebelgruppe angehört hat.

[1] S. 28. — Dagegen bin ich sehr geneigt, mich der von Dorothy Kent Hill (Hesperia XIII, 353 ff). vorgeschlagenen Deutung von Hera von Olympia nicht als Kultstatue sondern als Sphinx anzuschliessen.

[2] Freistehende Göttinnen- und Götterstatuen aus gebranntem Ton waren auf dem Laphrion vorhanden, vgl. den Kopf (H. 0,205 m) des Dionysos (?) und der Artemis (Δελτίον X 1926 παραρτ. 38 f., fig. 15 f). Vgl. S. 297. Nach Poulsen um die Mitte des V. Jahrh. zu datieren.

Abb. 198 und 199. Zwei keramische Skulpturfragmente (A_1 u. B_1, Taf. XXII). — 1935.

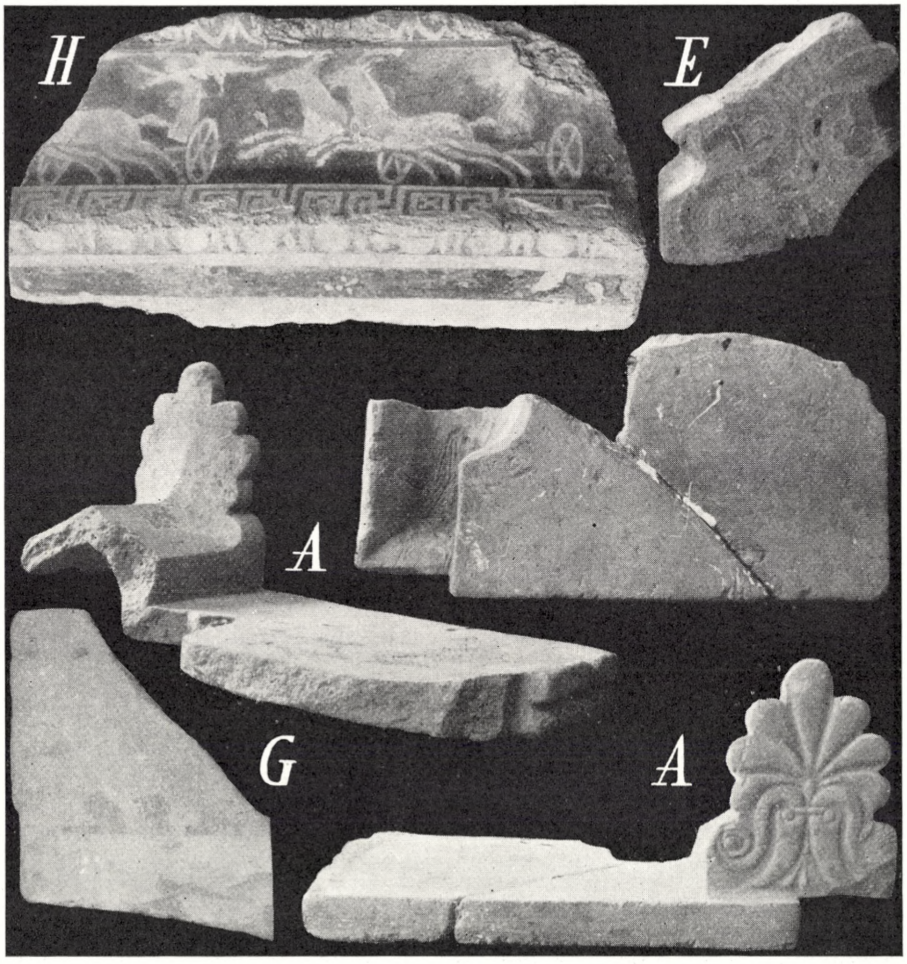


Abb. 200. Die Fragmente *A*, *E*, *G* und *H* der Tafel XXIV. — 1935.

Dachteile verschiedenen Fabrikats.

Im folgenden werden hauptsächlich Einzelstücke von verschiedenem technischen und stilistischen Ursprung untersucht.

Traufziegel mit festem Kalypter und Antefix. Taf. XXIV; Abb. 200.

Taf. XXIV, *A*—*B*. — *A* (hierzu Abb. 200). Zwei grosse zusammenpassende Fragmente eines Traufziegels mit festem Kalypter und Antefix, in der vollen Breite von 554 mm erhalten. Der wohlgebrannte Ton ist matt gelb-rötlich, mit blauroten keramischen Partikeln (bis 2 mm) stark vermischt. Am weitesten links an der Traufleiste des Flachziegels ist die aufwärtsgebogene Seitenkante in einer Länge von 47 mm abgeplattet, um das Antefix des anstossenden Ziegels aufnehmen zu können. Die Stossfuge links ist in gewöhnlicher Weise durch eine Scharte in der Seite abgekürzt und mit einer rillenförmigen, im nassen Ton eingeschnittenen Anathyrosis versehen.

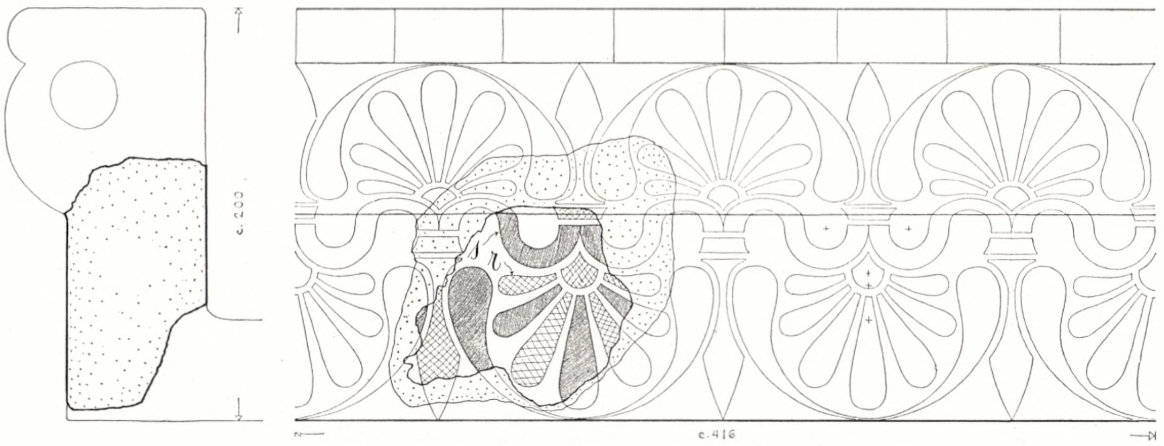


Abb. 201. Schräggeison (Fragment *C*). 1:4. — E. D.

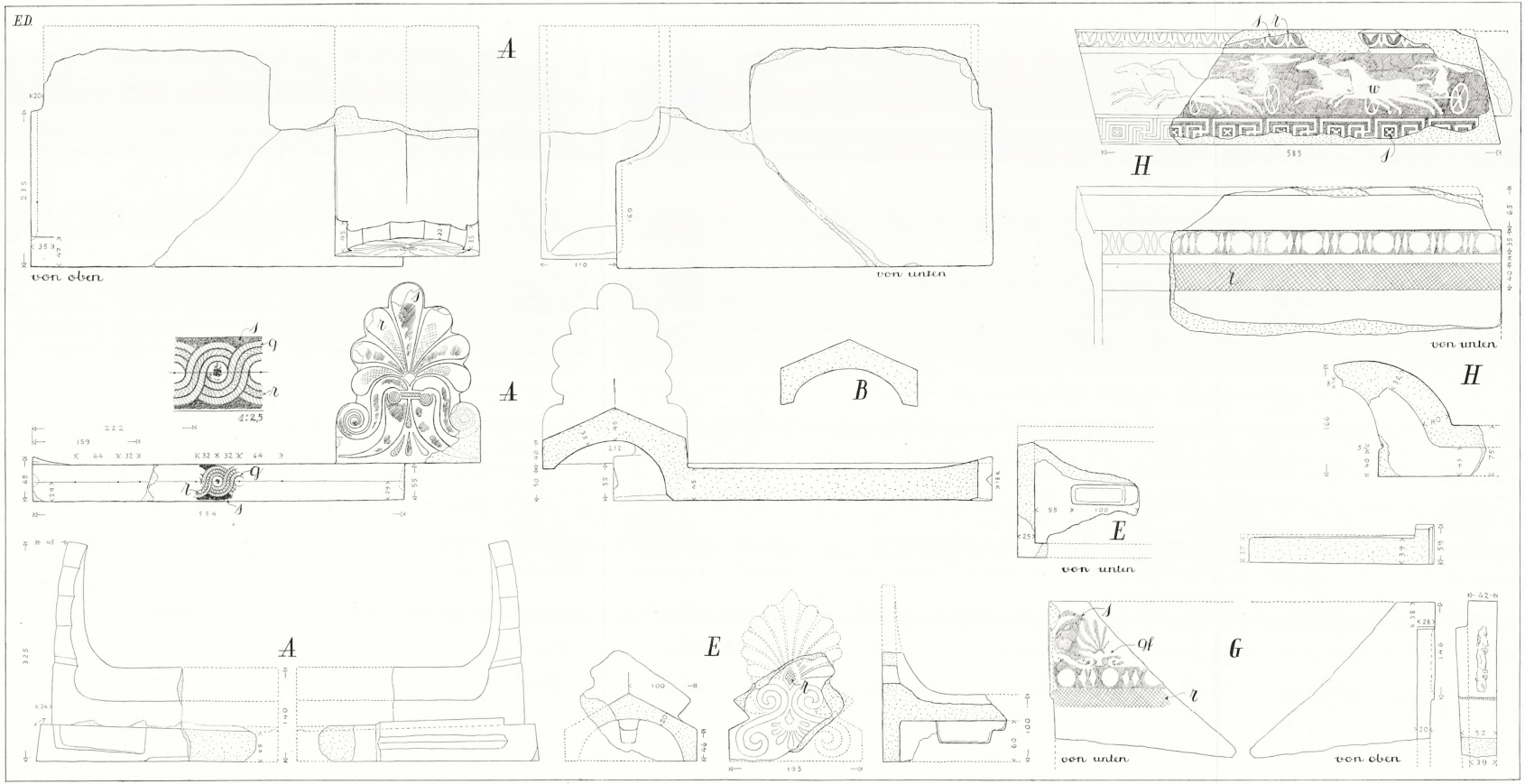
Mit Ausnahme der Unterseite hat der ganze Ziegel einen Überzug, der blass senfgelb mit schwach rötlichem Farbton erscheint. Dieser Überzug hat einen dünnen, stuckartigen Charakter. Die Vorderkante des Traufziegels ist mit einem dreistreifigen Flechtband dekoriert gewesen, das mit dem Zirkel vorgezeichnet war (vgl. das Schema Taf. XXIV). Die vertieften Zentren liegen längs einer eingeritzten, wagerechten Linie in Abständen von 32 mm. Die Farben sind beinahe völlig verschwunden, aber es lässt sich feststellen, dass die Fläche ausserhalb des Flechtbandes schwarzbraun gewesen ist, ebenso wie auch die inneren, nur 1 mm breiten Grenzlinien des Musters. Die Streifen des Flechtbandes sind gleich breit und haben, von aussen anfangend, mit gelb (der Grundfarbe) und rotbraun abgewechselt. Das Auge ist wie üblich schwarz, ist aber von einem roten Ring von derselben Breite wie die Streifen umgeben.

Das Antefix ist von einer sehr fein proportionierten Palmette mit sieben Blättern und kräftigen, abwärtsgewandten Voluten geschmückt[1]. Die Volutenstengel sind wie Lotosblätter geformt und bilden mit den dazwischenliegenden drei kleinen Blättern eine umgekehrte Lotosblüte. Das flache Relief des Antefixes ist der Abdruck einer elegant modellierten Pressform. Die Palmette ist zweifarbig, schwarzbraun (mit lila Ton) und rotbraun; die blassgelbe Grundfarbe bildet Grenzen und Hintergrund. Vgl. Erster Bericht, Fig. 27, das Aquarell dieser Palmette von Clemmensen. (Athen).

Kalypter. *B.* Fragment eines der gewöhnlichen Kalyptere dieses Daches im Schnitt gezeigt. (Kalydon).

Giebelgeison. Abb. 201; 215. Taf. XXI; XXIV. Abb. 201, *C* (vgl. Abb. 215). Kleines Bruchstück mit einer Dekoration, die gewöhnlicherweise zu einem Giebelgeison gehört. Der Stil weist auf eine Dachbekleidung hin, wie sie die Form des Antefixes, Taf. XXI, Fragment *C*, u. Taf. XXIV, Fragment *A* aufweist. Der Ton ist fest, rot, mit keramischen Partikeln, besonders

[1] Vgl. unten S. 239. — Douglas van Buren bildet mehrere Antefixe dieses spätarchaischen Typs ab: o. c., pl. III, fig. 5, Aegina; pl. IV, fig. 7 f., Heraion, Argos; pl. VI, fig. 14, Argos, fig. 16, Kalauria; pl. XXIII, fig. 76 und pl. XXIV, fig. 82, Korinth; pl. XXVI, fig. 90, Delphi (pl. XXV, fig. 85, Delphi, derselbe Typus, aber zweifelhafte Rekonstruktion).



Taf. XXIV. Dachteile verschiedenen Fabrikats. 1:5. — E. D.

aber mit vielen ganz kleinen Körnern aus zermalmtem Stein vermischt. Der Überzug ist gelbweiss, stuckähnlich; er findet sich auch an der Hinterseite des Bruchstückes, wodurch bestätigt wird, dass es sich tatsächlich um eine Giebelsima handelt. Nur ein Stück der senkrechten Fascia ist erhalten, sowie eine Andeutung vom Anfang des schweren Kymations mit dazu gehörigem Torus, den der Stil dieses Simatyps erfordert. Das Simaprofil ist in Analogie mit z. B. dem Profil der Löwenkopfsima Taf. XXII, *A*, gebildet gewesen. Von der Dekoration sind genügend Elemente des siebenblättrigen Palmetten- und Lotosmusters erkennbar, um eine sichere Rekonstruktion zu ermöglichen. Die Farben sind abwechselnd schwarzbraun und rotbraun. Die verzierte Vorderseite hat eine wunderbare, emailähnliche (polierte) Oberfläche[1]. Die erhaltenen Spuren von der Vorritzung bezeugen die Verwendung eines Zirkels bei der schematischen Zurechtlegung des eleganten Musters, das mit grösster Geschicklichkeit und Sorgfalt gezeichnet worden ist[2]. (Athen). Taf. XXII.

Palmettenantefix. Taf. XXIV; Abb. 200.

Taf. XXIV, *E* (vgl. Abb. 200). Antefixfragment. Der Ton hartgebrannt, blassrot, mit dunklen, feinzermalmten keramischen Partikeln vermischt. Von der einen Hälfte des Kalypters ist so viel erhalten, dass die gesamte Breite auf ca. 195 mm berechnet werden kann. Der Kalypter wurde durch einen Tonklotz, der in einem Abstand von 55 mm von der Antefixhinterseite sitzt, auf Platz gehalten. Der Überzug ist gelbgrau, stuckähnlich und sehr dünn. Die Farben selbst sind verschwunden, aber dort, wo sie vorhanden gewesen sind, ist der Überzug gut erhalten, wodurch die Dekoration, eine Doppelpalmette mit Spiralvoluten, aufgezeichnet werden kann (vgl. die Photographie). Das Auge der aufwärtsgewandten Palmette zeigt Spuren von roter Farbe, und wir dürfen mit grosser Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass das mittlere Palmettenblatt schwarz gewesen ist, während die übrigen Blätter abwechselnd rot und schwarz waren. (Athen).

Traufziegel. Taf. XXIV; Abb. 200.

Taf. XXIV, *G* (vgl. Abb. 200). Schlecht erhaltenes Fragment eines Traufziegels aus dem VI. Jahrhundert[3]. Der Ton rotgebrannt, mit roten Ziegelpartikeln vermischt. An der linken Seite ist der Anschluss an den Nachbarziegel in der Fassade durch eine kurze hervorspringende Platte an der Stossfuge gesichert, in welcher nach-

[1] So z. B. auch ein Bruchstück einer Sima mit gleicher Dekoration im Museum zu Kerkyra; ein entsprechendes Fragment im Museum zu Thermon hat dagegen eine dürftige, matte Oberfläche (abgebildet bei Douglas van Buren, o. c., pl. XXXVI, fig. 132 links). — H. Koch meint, dass eine glatte Oberfläche durch das Polieren mit dem Spachtel erreicht ist (o. c., 13, vgl. R.M. 1915, 100). Nach Payne wird eine glanzvolle Oberfläche in gewissen Fällen »by a thin coating of size« erreicht (o. c., 261, n. 1).

[2] Das Fragment mit Rücksicht auf den Stil spätarchaisch, vgl. S. 239. — Die stilistische Entwicklung dieses früher megarisch, nun korinthisch genannten Antefix- und Schrägsimatyps, von archaischer bis zu spätarchaischer Zeit, ist von Payne, o. c., fig. 109—112, vgl. p. 259 ff., dargestellt. Diese archaische Giebelsima und das spätarchaische Antefix, Fragment *A*, Taf. XXIV, könnten dem schon von Payne verwendeten Beispiel aus Kalydon (gleich *C*, Taf. XXI) hinzugefügt werden. Andere Beispiele Douglas van Buren, o. c., pl. XXVIII, fig. 97, Halai und fig. 101 f., Gonnos. — Vgl. Corinth IV, part I, 9 f. u. 19 f. (Thallon-Hill, Shaw King). Taf. XXIV; XXI.

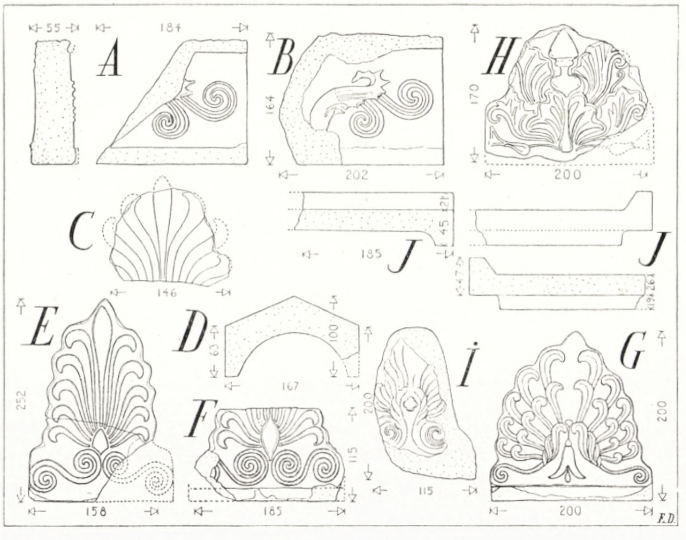
[3] Traufziegel dieses Stils aus Dodona, Mavrovrou, Aigion (Vostitsa), Dyggve, Dodonæiske Problemer, Festskrift til Frederik Poulsen, 103, n. 44 und fig. 14. (Aigion, IV.—III. Jahrh. nach Douglas van Buren, o. c., 108); aus Epidauros, IV. Jahrh., van Buren, o. c., pl. XXVII, fig. 94 f. und p. 111. — Es ist dieser Traufziegeltypus, den Hittorff (J. -H. Hittorff, L. Zanth, Recueil des mon. de Ségeste etc. Paris 1870, 270 f., Atlas, pl. 83) seinerzeit als Deckziegel über einem Pteron missdeutete, siehe Dyggve, l. c., vgl. F. Graeber, 41. Winckelmannsprogr. 1881, 19.

träglich Anathyrosis eingehauen ist. Die Traufleiste ist zerstört. An der Unterseite des Traufziegels Spuren von aufgemaltem Schmuck, zuerst eine Anthemienreihe mit abwechselnd Lotos und Palmette, danach ein Astragal. Diese beiden Motive stehen in dem Malgrund, indem sie in der umgebenden schwarzen Farbe ausgespart sind. Nach innen wird die Dekoration von einer dunklen, rotlila Tänie abgeschlossen und hier, 160 mm von der Aussenkante, setzt die Grundfarbe unbedeckt bis zum Ende des Stückes fort. An diesem nicht dekorierten Teil muss der Anfang des Aushanges gewesen sein. (Athen).

Giebelgeison. Taf. XXIV; Abb. 200.

Taf. XXIV, *H* (vgl. Abb. 200). Grosses Bruchstück eines Geisons aus der rechten Seite einer Giebelfront. Ein Teil des Falzes erhalten. Die Stossfuge ist senkrecht im Verhältnis zur Schräge des Giebels gewesen, und dadurch wird der Winkel (12,5°) der Front angegeben[1]. Der Ton ist hell, blassgelb, jedoch von rötlicher Nuance, mit schwarzen hartgebrannten keramischen Partikeln von einer Grösse bis zu 2 mm vermischt. Die Engobe ist blass, gelbweiss. Das Profil besteht aus einer hervorspringenden Fussleiste, und ferner aus einem flachen Kymation (kaum *rectum*), das oben von einem Karnies abgeschlossen wird; nach innen gegen das Dach ist der Querschnitt in einem starken, für viele Geisa, besonders späterer Zeit, typischen Schwung gebildet[2]. Das breite Kymation vorne ist mit wetteifernden Nikefiguren, die Zweigespann lenken, verziert. Die Vorzeichnung ist auf dem Malgrund durch schwarze Umrisse skizziert. Der Hintergrund der Figuren ist dunkellila. Die Nike, die Pferde und die Wagenräder sind weiss, der Wagen selbst und die Zügel rot. Der figürliche Fries wird unten, an der Fussleiste, von einem schwarzen und roten Mäander, oben von einem gemalten Eierstab eingerahmt[3]. An der Unterseite des Geisons ist ein grosser Perlenstab in der weissgelben Grundfarbe ausgespart und von einer schwarzlila Farbe umgeben. An diesen Astragal schliesst sich zuerst eine schmale weisse Tänie an, danach eine breitere Tänie von tiefroter Farbe. Nach innen setzt sich die Grundfarbe fort, soweit das Fragment erhalten ist. Laut dem Tagebuch wurde das Stück in der Nähe der Ruinen

Abb. 202. Hellenistische Dachziegelfragmente (*A*—*J*), die meisten wahrscheinlich von der grossen Stoa. 1:10. — E. D.



[1] Vgl. Heroon, Abb. 45, *F*.

[2] Vgl. o. c. Abb. 45, *B*. — Älteres Beispiel, vgl. Douglas van Buren, Archaic Fict. Revetm., pl. IX, fig. 31 (Syracus).

[3] Ein erhaltenes Gipfelstück von der Giebelfront einer Sima in diesem Stil, aber ohne figürliche Darstellung, befindet sich im Museum zu Olympia und zeigt, dass die Mittelachse des Giebels teils auf das kleine,freie Quadrat des Mäanders und teils in die Mitte eines Eies des Eierstabs trifft.

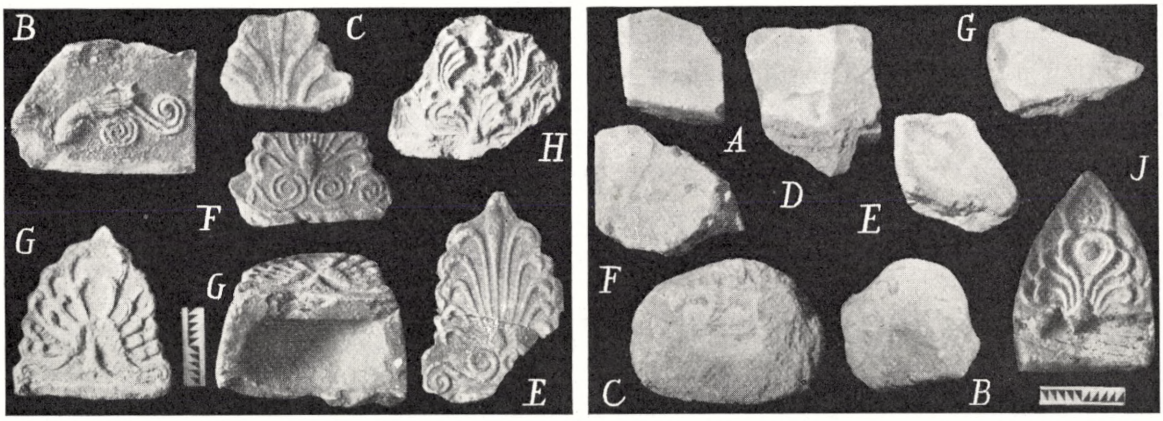


Abb. 203. Links, hellenistische Dachziegelfragmente (*B*, *C*, *E*—*H*, Abb. 202), die meisten wahrscheinlich von der grossen Stoa; rechts, Dachziegelfragmente der Zone III (*A*—*G*, archaisch). — 1935.

vom Bau *F* gefunden. Das Stück ist in die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts zu datieren[1]. (Athen).

Verhältnismässig wenige Überreste der Baukeramik aus den letzten Perioden — dem III. und II. Jahrhundert — des Laphrionhügels wurden aufgefunden, und von diesen sind die meisten in Kalydon in den Haufen der Dachziegelfragmente liegen geblieben. Die am besten erhaltenen Bruchstücke wurden nach der Vermessung 1935 verabredungsgemäss in dem Bauernhof auf dem Laphrionhügel deponiert. Aber vor meiner Rückkehr 1938 waren sie — wie andere ebendort zeitweilig deponierte Fundstücke — aus dem Hause gebracht und dadurch zerstört[2].

Mehrere dieser späten Details stehen einer Reihe Fundstücke von dem Ziegeldach des Heroons stilistisch ausserordentliche nahe, wenn sie nicht geradezu formal identisch sind. Ich verweise deshalb generell auf das Heroonbuch, S. 51 ff.

Fundorte nirgends angegeben. Die meisten Stücke höchstwahrscheinlich zu den Bauten der II. Zone gehörig, vor allem zur grossen Stoa, wo ich 1935 das Fragment *A* (Abb. 202) angetroffen habe[3].

[1] Ca. 400, nach Ὁ κέραμος, 301 f., wo das Stück von Rhomaios dem Tempel *A* zugewiesen wird.

[2] Sofort nach den Ausgrabungen 1926 und 1932 wurden Votivsachen und Kleinfunde, darunter die feineren Vasenscherben, zur Aufbewahrung ins Magazin des griechischen Nationalmuseums geschickt; aber ein ausserordentlich grosses Material von keramischen Scherben der verschiedenartigsten Gattungen, das an den Seiten des Tempels *B* freiliegend gesammelt wurde, blieb im Ausgrabungsgebiet. Von diesem Material suchte ich 1935 einen typischen Ausschnitt aus, der an demselben Ort wie die Dachkeramik unter Dach angebracht wurde, leider auch mit demselben Resultat: 1938 waren alle Scherben als Schotter vor das Haus hingelegt und somit vernichtet. Ich hatte beabsichtigt, dieses Material nach denselben Linien durchzuarbeiten, wie im keramischen Excurs S. 127 ff. (vgl. S. 22 ff.) des Heroonbuches, wo ich eine Gebrauchsware lokalen Ursprungs nachweisen konnte. (In Olympia wird nach den neuen ergiebigen Ausgrabungen jetzt auch die ganz einfache, dort gefundene tönerne Gebrauchsware systematisch bearbeitet).

Die Frage eines Lokalmuseums in Misolonghi, wohin die wichtigsten der architektonischen und keramischen, noch auf dem Laphrionhügel befindlichen Fundstücke überführt werden könnten, wurde 1935 und 1938 bei verschiedenen Gelegenheiten an Ort und Stelle mit Misolonghis Bürgermeister Evangelatos und anderen Interessierten, darunter dem Ministerialdirektor, Prof. Marinatos u. Prof. G. Karo besprochen, ohne dass es damals trotz allen Verständnisses gelang, eine Lösung zu erreichen.

[3] Ähnliche, zusammengehörige Stücke aus Lykosura. Schede, Antikes Traufleistenornament, Taf. VI, 39.

Hellenistische Dachziegel u. a. aus der grossen Stoa.

Abb. 202 f.

Abb. 202, *A*—*D* (vgl. Abb. 203). Vier Fragmente, deren technische Ausführung die gleiche ist. Der Ton ist blassgelb, geht ein wenig ins rötliche über und ist mit schwarzbraunen, harten Partikeln (bis 5 mm) vermischt. Farbspuren auf diesen Ziegeln sind nicht vorhanden (Alle Kalydon). — *A*, *B*. Fragmente des aufrechtstehenden Stücks einer Sima mit handmodellierten, zweistreifigen Voluten, die einem Hüllblatt eines Akanthus' entspringen. Dicke Kalksinter an der Oberfläche. Nach Analogie mit den Fragmenten Abb. 45, *H*, im Heroonbuch muss es sich um Traufrinnen mit Wasserdurchlass in Gestalt von Löwenköpfen handeln[1]. Fragmente von hierhergehörigen Löwenköpfen sind nicht erhalten. Im ganzen sind so wenige Überreste von Dachziegeln bei der grossen Stoa aufgefunden, dass es sich kaum anders

Antefix.

erklären lässt, als dass das gewaltige Dach schon im Altertum abgetragen und zwecks anderweitiger Verwendung weggeführt wurde. — *C*. Stark zerstörtes Fragment des oberen Teiles eines Antefixes mit Palmette in flachem Relief. Die Seitenblätter biegen nach innen gegen das senkrechte Blatt in der Mitte der Palmette. — *D*. Kurzes Bruch-

Kalypter.

stück eines Kalypters, das den vollen Querschnitt des Hohlziegels zeigt.

Antefixe.

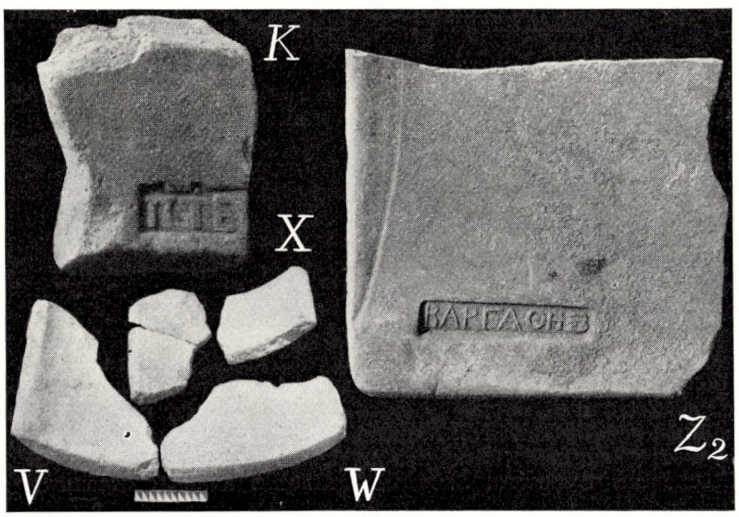
Abb. 202 f.

Abb. 202, *E*, *F* (vgl. Abb. 203). Antefixe mit elfblättriger Palmette mit liegenden, doppelten Spiralvoluten. Drei Fragmente, von denen zwei zusammenpassen. Der Ton rot mit dunklen Partikeln. Keine Spuren von Bemalung. Der Antefixtypus entspricht genau dem der Abb. 46 und 47, 1—3 des Heroonbuches. Es ist vielleicht möglich, dass diese Antefixe, was die Blätter der Palmette betrifft, mit der Pressform ausgeführt worden sind, aber die Spiralvoluten sind so nachlässig, dass sie mit freier Hand modelliert sein müssen. Vgl. besonders die erwähnten Abbildungen im Heroonbuch. (Kalydon).

Abb. 202 f; 205.

Abb. 202, *G* (vgl. Abb. 203 u. 205). Die Vorderseite eines Antefixes mit einer Palmette mit zehn nach innen gebogenen Blättern. Sie sind in zwei Reihen angebracht, und gehen von feinen Spiralvoluten aus, deren oberer Teil umgebildet und in Blätter aufgelöst ist[2]. In der Mitte der Palmette ist kein Blatt vorhanden. Der Lehm blassgelb mit rötlichem Farbton, mit rotbraunen, sehr harten Partikeln vermischt. Keine Bemalung. Die Oberfläche von Kalksinter bedeckt. Im ganzen sind fünf Fragmente dieser Antefixe aufgefunden worden. (Kalydon).

Abb. 204. Hellenistische Dachziegelfragmente (*K*, *V*—*X*, Z_2, Taf. XXV), hierunter zwei Fragmente mit Ziegelstempeln. — 1935.



[1] Vgl. mehrere wohlerhaltene Simen diesen Stils, Museum zu Olympia unter Nr. 282.

[2] Schede, o. c., Taf. VI, 39.

Abb. 202, *H* (vgl. Abb. 203). Bruchstück eines Antefixes. Der Ton blassrot, mit sehr harten Partikeln von zermalmter roter Keramik vermischt. An der Hinterseite Spuren von dem abgebrochenen Hohlziegel. Keine Spuren von Bemalung. Die Dekoration besteht aus Akanthusblättern, offenbar frei modelliert, von einem Akanthusblatt, das sich unten in der Mitte frontal ausbreitet, ausgehend. Zwischen den Blättern schlingen sich feine Triebe und Stengel mit Blumenknospen. Oben in der Mitte ist eine grössere Knospenbildung modelliert. (Kalydon).

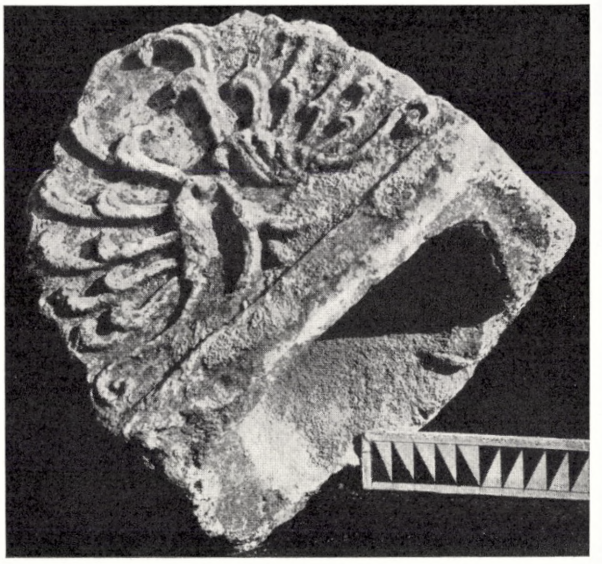


Abb. 202 f.

Abb. 205. Antefix (*G*, Abb. 203), wahrscheinlich von der grossen Stoa. Vgl. Heroon, Abb. 157. — 1932.

Abb. 202; 206.

Abb. 202, *İ* (vgl. Abb. 206). Gipfelstück eines Antefixes mit einer zehnblättrigen Palmette ohne Mittelblatt. Der Ton rotgebrannt; ob er mit zermalmten Partikeln vermischt ist, lässt sich nicht mit dem blossen Auge beobachten. Keine Spuren von Bemalung. Fragmente eines Antefixes von genau derselben Form, vgl. Heroon,Abb. 46; 47, 10-11. (Athen. — Ein entsprechendes Bruchstück auf dem Laphrionhügel). — Von diesem in der Pressform verfertigten Antefixtypus befindet sich im Museum zu Thermon ein fast vollständig erhaltenes elegantes Exemplar, das den gesamten Aufbau der Akanthusblätter, Hüllblätter und Spiralen zeigt (vgl. ähnliches Stück aus dem aitolischen Angelokastro (Arsinoe) Abb. 206). Der Raum zwischen den Voluten ist mit zwei gegen einander gerichteten Blumen ausgefüllt.

Taf. XXV, *K* (vgl. Abb. 204). Unbedeutendes Fragment eines Kalypters, der in fester Verbindung mit einem Stroter gewesen ist. Der Ton blassrot, mit schwarzen und dunklen Partikeln (Grösse bis 4 mm), sicher aus Stein, vermischt. Keine Bemalung. In der am besten erhaltenen Seitenfläche findet sich die linke Partie des Fabrikationsstempels mit den Buchstaben ΪΤΤΕΥ (Abkürzung für πιτιευ?)[1]. Buchstabenhöhe 20 mm. Der Buchstabe Υ ist verletzt. (Athen).

Kalypter mit festem Stroter. Taf. XXV; Abb. 204.

Abb. 206. Antefixfragment *İ*, Abb. 202. — 1935. Die beiden Fragmente links von Angelokastro (Aitolien). — 1939.

[1] Siehe S. 198, Anm. 5.

Verschiedene gebogene Dachziegel. Taf. XXV; Abb. 204.

Taf. XXV, *L*—Z_2 (vgl. Abb. 204). Die am besten erhaltenen Fragmente von gebogenen Flachziegeln und Hohlziegeln aus verschiedenen Perioden[1]. (Alle in Kalydon mit Ausnahme von den Fragmenten Z_1 und Z_2, die in Athen sind). — *L*—*P*. Fragmente archaischer Ziegel mit starkrotem Firnisüberzug, 1935 im Bau *F* in dem Überrest antiken Füllsels, das bei den früheren Ausgrabungen unberührt blieb, gefunden. Der Ton gelb, mit roten, sehr harten Partikeln (*O* hat noch dazu Partikeln von weissem, zermalmtem Stein) vermischt. Die konkave Seite und die anstossenden Ränder sind angestrichen. — $Q_{1\text{-}4}$. Profile von entsprechenden Dachziegeln mit rotem Firnis, als zerstreute Einzelstücke 1935 vor dem Tempel *A* aufgelesen[2], — *R*. Zwei zusammenpassende Fragmente eines Hohlziegels mit stark rotem Firnis. Taf. I. 1935 in unberührter Schicht unter den Platten (»den Altarplatten«) bei *G*, Taf. I (vgl. S. 267) angetroffen. Der Ton rotgebrannt, mit kleinen, harten, dunklen Partikeln sparsam vermischt. — *S*, *T*. Zwei Fragmente, sicher von einem und demselben Dach. Tonmischung und Überzug weisen auf archaische Zeit hin. Der Ton blassgelb, mit zermalmten, harten Steinen dunkler Farben vermischt. Blasser, senfgelber Überzug; *S* an der konvexen Seite, *T* an der konkaven Seite und an der erhaltenen anstossenden Kante.

V—*Y*. Sechs Fragmente von Dachziegeln, die nach der technischen Ausführung derselben Warengruppe anzugehören scheinen. — *V*, *W*. Zwei zusammenpassende Fragmente eines gewölbten, 476 mm breiten Flachziegels. Der Ton hartgebrannt, rotbraun, mit harten Partikeln vermischt. In einem Abstand von 70 mm vom Rand findet sich eine mit diesem parallele, ca. 10 mm breite Linie, die in dem nassen Ton leicht eingedrückt worden ist[3]. — *X*. Kleines Fragment eines ähnlichen Dachziegels. Die Kurzseite ist abgeschrägt. — *Y*. Kleines Fragment eines gewölbten Flach- Abb. 270. ziegels. Vor dem Brand sind kreisförmige Streifen eingeritzt worden (vgl. Abb. 270)[4]. Das Stück ist 1935 in dem soeben erwähnten unberührten antiken Schutt innerhalb des Baues *F* gefunden und dadurch auf die Zeit vor kurz nach 400 datiert.

Z_1. Bruchstück eines ganz schwach gebogenen Flachziegels. Der Lehm blassgelb mit rötlichem Farbton; er ist mit dunkelbraunen Partikeln vermischt und hartgebrannt. — Z_2. Bruchstück eines schwach gebogenen Flachziegels mit dem Ziegelstempel ΒΑΡΓΑΘΗΣ[5]. Buchstabenhöhe ca. 17 mm. Die Fragmente Z_1 und Z_2 sind hellenistische Ware.

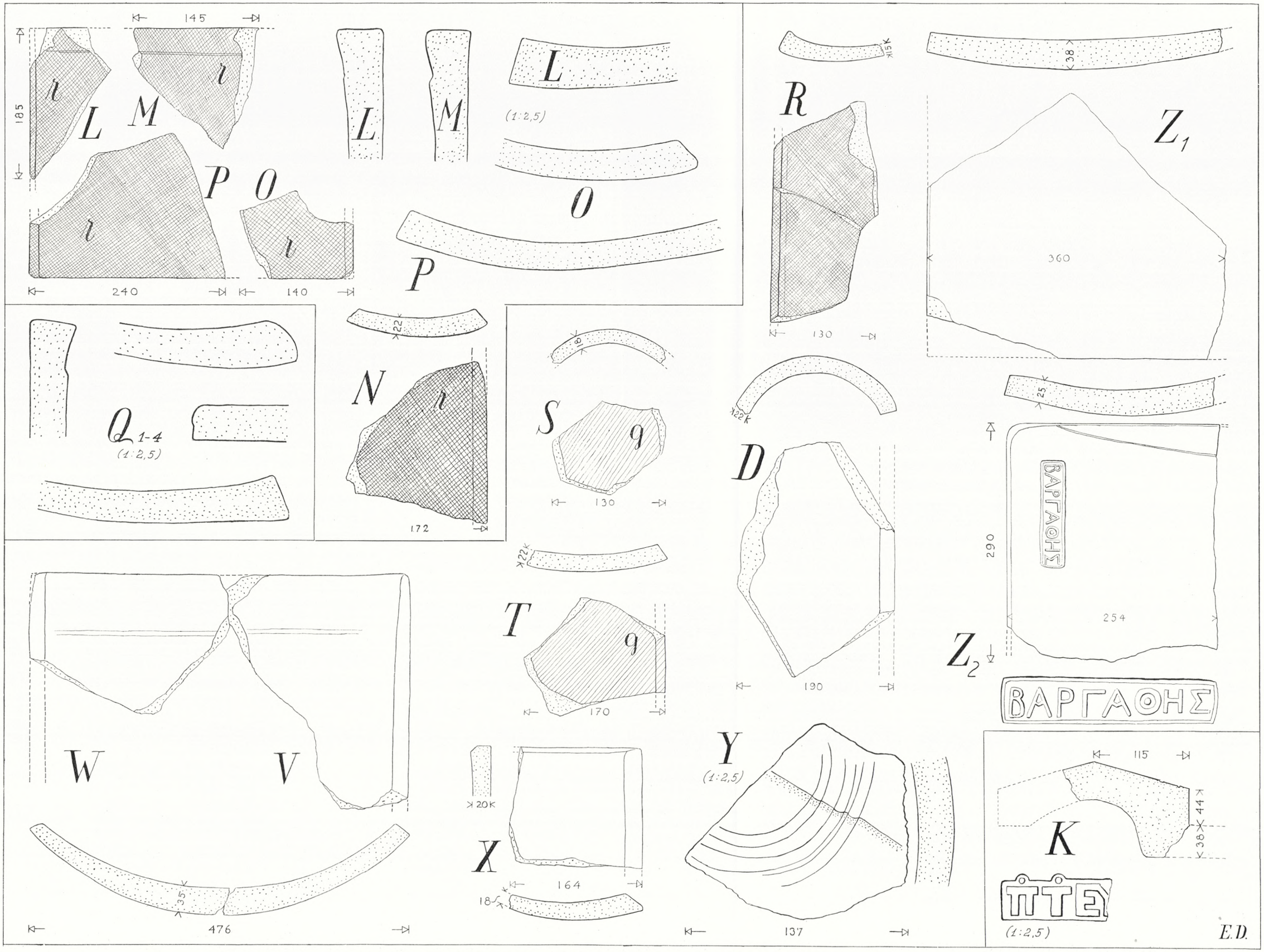
[1] Vgl. Aegina, 170.

[2] Laut dem Tagebuch wurden Ziegel mit rotem Firnis im Terrain etwa bei dem erst 1935 konstatierten Bau *E* auf der Plattform vor dem Tempel *A* gefunden.

[3] Vgl. S. 291.

[4] l. c.

Taf. XXV. [5] Dieser Stempel und der Ziegelstempel Taf. XXV, *K*, sind nicht im Tagebuch erwähnt, dagegen werden vier andere Funde von Ziegelstempeln, die jedoch alle später abhanden gekommen sind, besprochen: 1. Fragment mit . . . ΑΘΗΣ ([Βαργ]αθης.). In der Nähe vom Bau *F* gefunden. 2. Fragment eines Stempels,



Taf. XXV. Gebogene Dachziegel (*L*—*T*, *V*—Z_2) archaischer und hellenistisher Zeit. *K*, Fragment eines Kalypters mit Stempel. 1:5 und 1:2,5. — E. D.

Baukeramische Fragmente aus der Zone III.

Abb. 207, *A—J* (vgl. Abb. 203). Innerhalb der Zone III waren die Ausgrabungen, wie erwähnt, nur wenig umfassend. Die Gebäude waren hier in ganz besonderem Grade zerstört, und das Terrain ist bis zum Felsengrund durchgepflügt. Aus diesem Grund ist nur eine geringe Anzahl baukeramischer Fragmente zum Vorschein gekommen, sie sind aber von besonderem Wert für die Datierungsfragen, da die Gebäude nur in den tiefsten Fundamentteilen erhalten sind. Mit Ausnahme von *İ* und *J* stammen sämtliche abgebildeten Fragmente aus archaischer Zeit. (Kalydon). — *A*. Kleines Fragment eines Kalypters von demselben formalen Typus und feiner, glatter Ausführung wie die Kalyptere *O* und *P*, Taf. XVI. Der Ton ist blassrot, mit harten, braunen und hellroten Partikeln (bis 2 mm) vermischt. Blassroter, geschlemmter Überzug. Einzelfund in dem Ackerland südlich der Einfriedigungsmauer des Friedhofes mitten zwischen den Gebäuden *N* und *Q*. — *B*. Der obere Teil eines stark zerstümmelten Antefixes, der halbkreisförmig abgeschlossen ist. Der Ton ist hartgebrannt, rot, mit dunklen Partikeln (bis 3 mm) vermischt. Überzug und Farbe zerstört[1]. Fundort unmittelbar südlich des Baues *S*. — *C*. Stark zerstörtes Fragment einer Sima. Der Ton hart, rotbraun, mit roten keramischen Partikeln und zermalmten schwarzen und gelblichen Steinkörnern (bis 2 mm) vermischt. An der Vorderseite Malgrund und Reste der oberen Hälfte eines doppelten Flechtbandes, dessen Windungen rotbraun zwischen mattgelben Einfassungen gemalt sind. Die Farbe des Auges ist nicht erhalten. Der Durchmesser der Kreise des Flechtbandes ist genau derselbe wie der der Sima mit dem Löwenkopfwasserspeier, Taf. XXII, *A—C*. Über der breiten Fascia findet sich Ansatz zu einem Profil, das nach der genannten Sima rekonstruiert werden soll. Fundort: Die südliche Ecke vom Fundament des Baues *N*, aus dem Ackerland ausgegraben. —

Abb. 203; 207. Taf. XVI. **Antefix.** **Sima.** Taf. XXII.

D—F. Drei kleine Stroterfragmente mit bis zu 82 mm hohen Seiten. Der Ton hartgebrannt, rot mit gelben Partikeln und wenigen dunklen Körnern (bis 3 mm Grösse). — *D*. In der Seite des Stroters ist eine Scharte vorhanden (S. 142). Der obere Rand ist wegen der Anpassung des Kalypters weggehauen worden. Der unbeschädigte Überzug ist gelbweiss. — *E*. Ein Bruchstück mit Scharte wie die vorhergehende und, vorne, mit dem Anfang eines Falzes, der über den anstossenden Stroter greifen soll. Die Oberfläche ist mit einer starken rotlila Farbe, ähnlich einiger der Metopenfragmente, geschmückt. — *F*. Fragment mit Falz wie der vorhergehende. Der Überzug gelbweiss. Diese drei Fragmente sind Einzelfunde aus den Ackerfurchen

Stroter.

als ΠΛ.... notiert, (vielleicht ein Lesefehler des Π̇Τ̇...; vgl. oben S. 197). An der Südseite des Tempels *B* gefunden. 3. ΕΠΙΤΑΜΙΑ. An der Südseite des Tempels *B* gefunden. 4. ΕΥΗΝΟΥ. An der Exedra (*dd*) gefunden. Vgl. einen Stroter im Museum zu Thermon mit dem Stempel ΛΥΚΩΠΟΥ. — Ein Ziegel mit ΒΑΡΓΑΘΗΣ soll am Bau *S*, Zone III, gefunden sein, ist vielleicht mit Z_2 identisch.

Laut dem Tagebuch wurde ein Fragment mit ΒΑΡΓΑ[ΘΗΣ] bei der Grabung am Heroon ans Licht gebracht. Sowohl die Formen des hellenistischen keramischen Materials wie auch der Herstellungsort sind somit die gleichen am Laphrionhügel wie am Heroon. — Die besprochenen Dachziegelstempel stammen aus dem III.—II. Jahrhundert. — Vgl. Woodhouse, Aetolia, 213, fig. 13 u. 14. Ziegelstempel aus benachbartem Angelokastro.

[1] Verwandtes Antefix im Museum zu Olympia.

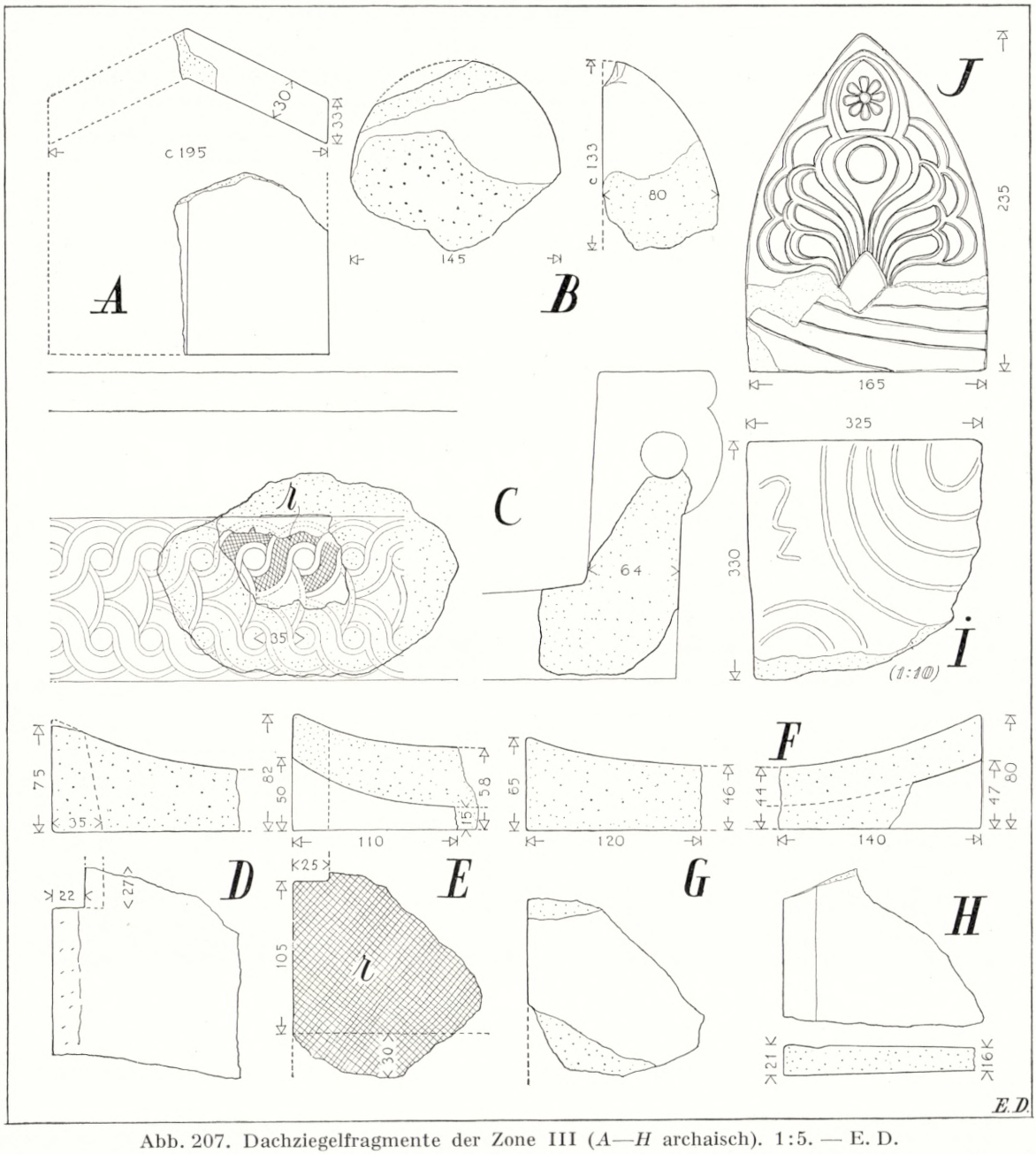


Abb. 207. Dachziegelfragmente der Zone III (*A*—*H* archaisch). 1:5. — E. D.

im Areal zwischen den Bauten *N*, *P* und *Q*. — *G*. Kleines Fragment eines Stroters; dasselbe Profil wie das vorhergehende, aber mit etwas niedriger Seite (65 mm). Der Ton rot, hartgebrannt, mit harten roten keramischen Partikeln und hellen, bis 3 mm grossen Körnern vermischt. Überzug und eventuelle Farbe weggefressen. Einzelfund im Ackerland nördlich des Baues *L*. —

H. Fragment eines dünnen Flachziegels. Der Ton hartgebrannt, leicht bräunlich, mit helleren und dunkleren Partikeln von zermalmtem Stein (bis 4 mm) vermischt. Die Oberfläche ist mit kräftig rotbraunem Firnis, der ins lila übergeht, angestrichen. Behandlung und Profil entsprechen den archaischen Fragmenten Taf. XXV, *L—P.* — **Flachziegel.** Taf. XXV.

İ. Fragment eines Bauziegels, 65 mm dick, aus hartgebranntem roten Ton. An der Oberfläche sind mehrere gebogene, ungefähr centimeterbreite Rillen vorhanden, die vor dem Brand eingeritzt worden sind. (Vgl. Abb. 270 u. S. 291). Die Hinterseite ist glatt. Dieses Bruchstück wurde in situ als Ausfüllungsstein im Fundament des Baues *Q*, also als integrierender Teil des Mauerwerks, gefunden (siehe *y*, Taf. II). — **Bauziegel.** Abb. 270. Taf. II.

J. Antefix aus hellenistischer Zeit, aus hartgebranntem, hellen roten Ton. An der Hinterseite ist der Kalypter abgebrochen. Das Relief selbst ist in einer besseren Tonsorte, die auf die Vorderseite gelegt und vermittels tiefer Querrillen angeknetet wurde, ausgeführt[1] (vgl. die Zeichnung, unten). Die Kontur des Antefixes ist gekrümmt und läuft oben spitz zusammen. Die Verzierung besteht aus einer achtblättrigen Doppelpalmette, mit den hellenistischen Antefixen *G* und *İ* (Taf. XXV) verwandt, die den charakteristischen Zug haben, dass das für ältere Palmettenformen typische Blatt in der Mittelachse durch Rosetten oder Blumen ersetzt worden ist. Farbspuren sind nicht zu beobachten. Einzelfund auf dem Erdboden unmittelbar südlich des Baues *S*.[2] **Antefix.** Taf. XXV.

Allgemeine Betrachtungen.

Den Abschluss dieses kritischen Kataloges über das keramische Fundmaterial soll der gewiss berechtigte Versuch bilden, solche Beobachtungen zu sammeln, die dazu beitragen können, die Art des technischen Vorgehens zu verstehen und die herrschenden künstlerisch-formalen Wünsche zu kennzeichnen.

Nach der ursprünglichen Auffassung der Ausgräber waren die feinen archaischen Produkte mit ihrem unverkennbar korinthischen Stil in der Hauptproduktionsstelle selbst, dem berühmten Korinth, hergestellt[3]. Erst der Fund eines datierbaren Fehlbrandes auf dem Laphrion ergab den direkten Beweis dafür, dass eine örtliche keramische Fabrikation in Kalydon schon zu archaischer Zeit bestanden hatte[4]. Da dieser Fehlbrand auf dem Tempelplatz selbst gefunden wurde, sind die Herstellungsöfen kaum recht weit vom Laphrionhügel aufgestellt gewesen, jedoch sind nirgends Reste dieser Öfen angetroffen[5]. An die Konstruktion und Einrichtung der Öfen waren grosse Anforderungen gestellt, weil die tönernen Baueinzelheiten oft eine bedeutende Grösse gehabt haben. In gewissen Fällen war es sogar nötig, die Baueinzelheiten aus verschiedenen Teilen zusammenzusetzen, die für sich geformt und gebrannt waren und darauf sorgfältig mit Zapfen oder Dollen zusammengefügt wurden (*D*; *H*, Taf. XXII), Taf. XXII.

[1] Vgl. Heroon, 52, 138, Abb. 156.

[2] Am Bau *S* hellenistisches Dachziegel mit dem Stempel ΒΑΡΓΑΘΗΣ angetroffen, siehe S. 198, Anm. 5.

[3] Erster Ber., 26, vgl. Payne, o. c., 238 f., 249 f., 255; vgl. Ὁ κέραμος, 314, n. 2.

[4] Lokale Terrakottaindustri aus späterer Zeit, vgl. S. 195, Anm. 2.

[5] Vgl. Weickert, o. c., 521 f. A. A. LVII 1942, 521 f. A. A. LV. 1940, 206. A. J. A. XXXV 1931, 6.

bevor sie dem letzten Brand ausgesetzt wurden. Verbiegungen oder ungleicher Schwund beim Brennen wurde u. a. durch zweckgemässe Einmischung im Ton von Chamotte[1], durch Hohlräume und Kanäle an den Stellen, wo die Tonmasse am dicksten war (*I*; *B*, Taf. XXII), oder durch Abfasen (Abb. 161 u. 162) vorgebeugt. Besonders die Metopen verraten, dass es nicht immer leicht gewesen ist, die Hitze im Ofen so gleichmässig zu verteilen, wie dies zu wünschen war (Metope *1A*; *1C*; *1G*; *1B* und *1,2*), aber das Brennen dieser grossen, dünnen und ebenen Tontafeln ist ja auch eine besonders schwierige Aufgabe gewesen[2].

Taf. XXII. Abb. 161 f.

Auf jeden Fall scheinen die Öfen gegen das Eindringen falschen Rauches geschützt gewesen zu sein, der der Reinheit der Farben mehr geschadet haben könnte als ein ungleichmässiges Brennen.

Was die schon berührte Frage betrifft, ob importiert oder an Ort und Stelle produziert wurde, ist es, nach allem was vorliegt zu urteilen, sehr glaubhaft, dass die meisten polychromen Bauziegeln am Verwendungsorte fabriziert sind[3], was jedoch in ambulanten Bauhütten, die selbst die nötigen Gerätschaften bei sich hatten, geschah. Wir denken hier an Pressformen und chemische Farbstoffe[4] und ferner an den besonderen korinthischen Schlemmton und Engobe[5], der, als Überzug verwandt, gewissermassen eine Qualitätsmarke war, ein äusseres Zeichen für die Güte und den Wert der Ware, und der daher auch Nachahmungen ausgesetzt wurde. Gerade diese matte, nicht glasige Engobe mit ihrem blassgelben Farbton weist unmittelbar auf Korinth als Heimstätte der betreffenden keramischen Schule hin, und die Benutzung des korinthischen Alphabets auf der kalydonischen Baukeramik[6] bestätigt dies abgesehen von allen stilistischen Erwägungen.

Alle Terrakottagegenstände sind auf einem besonders präparierten Malgrund (S. 137) dekoriert. Eine deutliche technische Analogie liegt, worauf bereits S. 165, Anm. 1 hingewiesen wurde, in dem weissen Stuckgrund vor, der die Unterlage für die Bemalung der polychromen Einzelheiten der Porosarchitektur bildet. In beiden Fällen besteht die Absicht, das Aussehen des Tons oder des Poros zu veredeln, wobei zugleich ein feuchtigkeitssaugender Grund geschaffen wird, mit dem die Farbe eine haltbare Verbindung eingehen kann[7]. Eine zweite Art der Herstellung eines Malgrundes — besonders bei den Metopen benutzt — ist die Sättigung der Oberfläche des Gegenstandes mit einem Unterlagefirnis[8].

[1] Siehe S. 137.

[2] S. 150 f. — Welche Höhe die archaische keramische Brenntechnik erreichte, zeigt am besten der bekannte grosse scheibenförmige Giebelakroter vom Heraion in Olympia.

[3] Die Akrotersphinxe Taf. XXII sind selbstverständlich an derselben Stelle wie die dazu gehörigen Ecksimen gebrannt worden.

[4] Farbstoffe für Töpferarbeit, siehe A. Reinach, Textes grecs et latins relatifs à l'histoire de la peinture ancienne, 8 ff. Laurie, Greek and Roman Painting. 1910, 9 ff. A.A. LVII 1942, 520 ff. Weickert (Schumann's Feststellungen).

[5] Wohl in den Sphinxen und der Gorgo. Taf. XXII. — In Thermon ist die Verwendung importierten Tons festgestellt. Payne, o. c., 254.

[6] o. c., 234.

[7] Vgl. die kreidige Unterlage der späteren Ikonmalerei. — Vgl. E. Pottier, S. Reinach, Myrina, 137.

[8] Siehe S. 146, Anm. 5.

Die benutzten Farben sind Deckfarben[1], aber auch Lazurfarben[2] können vorkommen. Die Deckfarben sind rot, lila, braun, gelb ,weiss und schwarz.[3] In früharchaischer Zeit ist die Verwendung von weiss charakteristisch, später wird ein weniger in die Augen fallender heller Farbton vorgezogen; am häufigsten wird die erwähnte blasse Grundfarbe unverändert beibehalten. Die Deckfarbe hat gern eine handgreifliche Dicke. Die Lazurfarbe, in der Regel schwarzer oder braunschwarzer Firnis[4], ist dagegen dünnflüssig. Der schwarze Firnis auf der roten Firnisunterlage[5] erinnert technisch an die Art des Vorgehens in der älteren Vasenmalerei.

Die Anbringung der Farben entspricht dem, was wir allgemein unter Kolorierung verstehen[6]. Obwohl die Farben somit in gleichartigen ganzen Flächen aufgelegt werden, spürt man doch ab und zu eine gewisse Frische, eine etwas freiere Malweise, die im Gegensatz zu der Idee der Kolorierung steht, indem es nicht vermieden werden konnte, dass die Pinselführung selbst, wegen der Bewegungen oder der knappen Dimensionen des Musters, sichtbar wurde. Überhaupt äussert sich der Pinsel in den kleinsten Details (Abb. 170 und Metope *1E*; *1J*; *2A*), in Linien, die freihändig gezogen sind (B_1, Taf. XXII und Metope *1H*), und in breiteren Strichen über eine grössere Fläche hinweg, wo die feuchte Farbe, nachdem sie längs der Kontur der Fläche herumgeführt ist (Metope *1A*; *1İ*), vertrieben ist, wie es scheint, parallel mit der Längsrichtung der Fläche[7]. Natürlich enthalten diese vereinzelten Zeugen vom Vorgehen bei der Ausführung keinerlei Überraschungen, aber es ist dennoch interessant, dem eigentlichen Prozess bei der Entstehung des Erzeugnisses gewissermassen beiwohnen zu können.

Abb. 170; Taf. XXII.

Die Einteilung, die die erste schematische Zurechtlegung der Dekorierung bildet, ist meistens recht genau ausgeführt (Abb. 213 — die Punktrosetten —, Abb. 214 u. 216) aber, wie man zum Beispiel in mehreren Rosettenfriesen der Metopenrahmen sieht, kann sie auch überraschend lose sein[8].

Abb. 213f; 216.

Wenn eine grössere Einheit aufgeteilt wird, werden praktischerweise sehr oft natürliche Ausgangspunkte wie z. B. Stossfugen gewählt. Dadurch wird die Durchschneidung des Musters vermieden (Abb. 208,$_1$). Diese lässt sich jedoch dann nicht

Abb. 208.

[1] Vgl. (zusätzliche Farben) Weickert. A.A. LVII 1942, 525.

[2] Vgl. Pfuhl, Malerei u. Zeichnung d. Griechen III, 964 f. Vgl. Weickert, o. c., 513.

[3] S. 136 f. — Da blau eine Hauptfarbe in der polychromen Bemalung der Porosarchitektur gewesen ist, wurde eine Auslassung der blauen Farbe in der Baukeramik wahrscheinlich dadurch bedingt, dass der betreffende Farbstoff für den Brennprozess nicht geeignet war. Blaue Farbe häufig z. B. an Tanagrafiguren, wo sie wohl erst nach dem Brand aufgemalt wurde. Vgl. J. Martha, Catalogue des figurines en terre cuite, XXI, n. 8. E. Pottier, S. Reinach, o. c., 137. Pfuhl, o. c., 940. — Rot, gelb, weiss (typisch für Korinth, Payne, o. c., 276) sind die vorherrschenden Farben auf dem ältesten Dach in Kalydon, dem sogenannten »bunten Dach«.

[4] Z. B. in dem Feld bei Metope *1A*; *1B*; *1K*; *1,3*; *3B*, und im Rahmen der Metopen der Gruppe 1 und 2, Beispiel *1İ*; *1K*. In einem Falle, Metope *1,1*, habe ich eine Wirkung von ockergelb lasiert auf rotem (lila) Grund beobachtet. — Vgl. S. 152.

[5] Wo sich die Unterlage feststellen lässt, ist der Firnis rot, einmal jedoch gelbrot.

[6] Vgl. S. 165.

[7] Z. B., in *K* und *L*, Taf. XVI, von der Mitte und nach beiden Seiten, wo die Pinselstriche einzeln auf dem Teil der Fläche enden, die von der herunterhängenden Antefix verborgen wurde. Taf. XVI.

[8] Bsp. Metope *2D*.

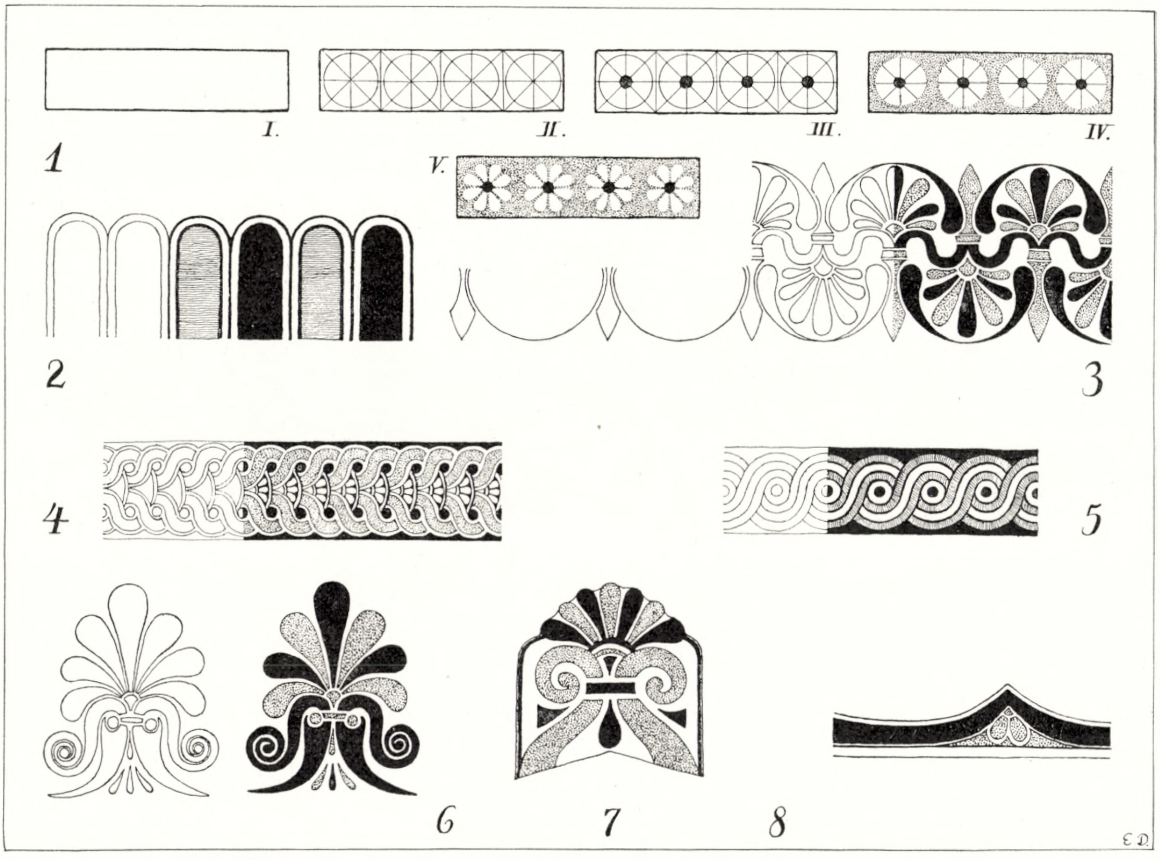


Abb. 208. *1.* Fünf Stadien der Ausführung eines Rosettenfrieses. *2.* Muster in Ruhe, Kontrastwirkung und Farbenverstärkung. *3.* Muster in Ruhe mit Kontrastwirkung. *4.* Axial komponiertes Muster in Bewegung ohne Farbenkontrast in den Bändern. *5.* Muster in Bewegung mit Kontrastwirkung. *6.* Belebung eines Musters durch Kontrastwirkung. *7.* Dunkle Konturierung (Farbenverstärkung) eines Ganzen. *8.* Helle Konturierung (Farbenverstärkung) eines Ganzen.

Taf. XXII. Abb. 208. umgehen, wenn es sich um Muster ohne Ende handelt (*B*, Taf. XXII). Diese Mustereinheit (= das Motiv; vgl. Abb. 208,$_1$) ist entweder konstruiert (mittels Kreisbögen oder Diagonalen) oder routinemässig gezeichnet (über vereinfachten Hilfslinien). Die vorläufige Zurechtlegung wird auf der zu dekorierenden Fläche durch Vorritzung (incision)[1] oder durch eine Vorzeichnung, von welcher jedoch keine direkten nachweisbaren Spuren[2] erhalten sind, festgehalten. Die Linien in einem Muster können auf einer Fläche auch durch Stempelabdrücke in flacheren oder höheren Reliefs angegeben werden, die bei der Kolorierung leiten und die Wirkung des Ornaments verstärken und verfeinern. Bei der Werkstattarbeit geht die Bemalung oft Taf. XXI. über die Grenzen hinaus, die die Details des Reliefs angegeben haben (*C*, Taf. XXI

Taf. XXIf. Abb. 215. [1] *K*, *P*, Taf. XXI; *B*, Taf. XXII; Abb. 215 ; vgl. S. 194. — Die ältesten Dächer haben keine Vorritzung, dasselbe gilt von den Metopen.

[2] Wo der Zirkel nur ein Zentrum als Spur hinterlassen hat (S. 151, Anm. 4, Metope *1 I*), muss man annehmen, dass der Kreisbogen gezeichnet gewesen ist.

und S. 165 f.). Endlich kann die Einteilung und Bemalung auch durch eine Profilierung des Gegenstandes unterstützt werden (*B*, Taf. XXII).

Es braucht nicht besprochen zu werden, dass die Vorritzung — ebenso wie das Formen mit Hilfe von Matrizen — vor dem Brennen stattfindet; schwieriger ist es jedoch, sich über den Zeitpunkt des Bemalens zu äussern. Dass die Farben der Metopen eingebrannt worden sind, kann u. a. mit Hilfe der Fehlbrände nachgewiesen werden (Abb. 166, vgl. S. 164) wie auch durch die beinahe versinterten Farben mehrerer Metopen[2]. In wieweit das Auflegen der Farbe nach einem leichten Trocknen der Tonwaren oder nach einem leichten Vorbrennen stattgefunden hat, lässt sich nicht ohne weiteres feststellen. Ein Bemalen vor dem endgültigen Brennen wird sehr oft eine Ungleichartigkeit in den Farbenwerten der fertiggebrannten Produkte zur Folge haben können (S. 136 f). Es liegen wie es scheint Fälle vor, wo die Farbe vielleicht gerade aus Rücksicht auf die Gleichartigkeit erst nach dem Brand (eine Art al secco) aufgemalt wurde oder eventuell durch ein schwaches Nachbrennen gehärtet wurde[3]. Sich über diese technischen Fragen endgültig zu äussern, muss jedoch besonders Sachverständigen überlassen werden.

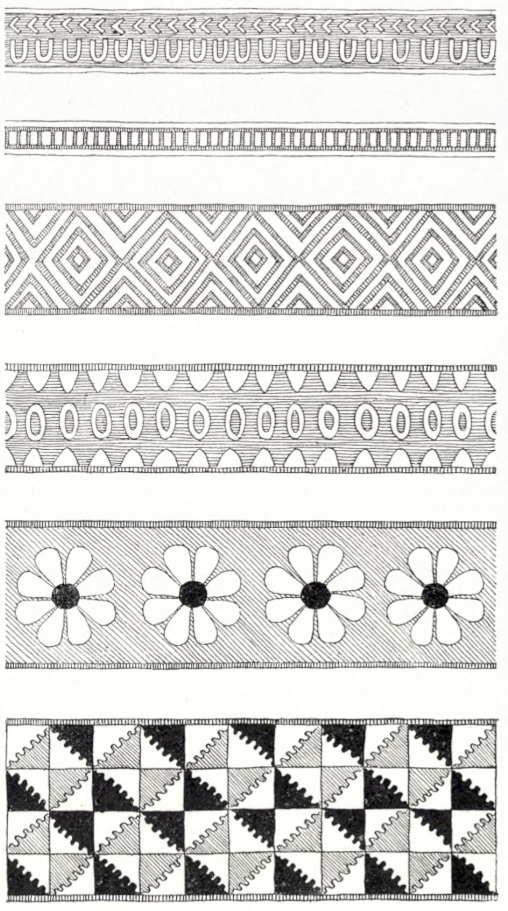


Abb. 166.

Abb. 209. Archaische Webemuster nach den Trachten auf den Metopenfragmenten. — E. D.[1]

Nachdem das Muster zurechtgelegt ist, soweit der Charakter des Motivs und die grössere oder kleinere Routine des Ornamentmalers dies erfordert, werden die Farben in einer bestimmten Reihenfolge und immer aus freier Hand aufgelegt[4]. Das Muster wird schematisch in Etappen (Abb. 208,$_1$) aufgebaut, und die Arbeit kann schnell von statten gehen, geprägt, wie sie ist, von einem industriellen Gedankengang[5].

Abb. 208.

Aus den Metopenfeldern können wir einen Einblick in das Vorgehen bei-

[1] Vgl. S. 189, Anm. 2, Webemuster von archaischer Freiskulptur in Kalydon.

[2] Das gleiche zeigt z. B. *O*, *P*, Tafel XVI. Vgl. auch das Stück *S*, Taf. XXI. Taf. XVI; XXI.

[3] Vielleicht lassen sich Kombinationen finden. Die roten Farben im Fragment *S*, Taf. XXI, sind braunlila, was darauf hinweist, dass sie einer sehr starken Hitze ausgesetzt gewesen sind. Hingegen hat das Halsband seine rote Farbe bewahrt und ist vielleicht nach dem Brand aufgemalt. Vgl. A. Andrén, Architectural Terracottas from Etr.-Ital. Temples. Lund 1929, 217. — Siehe S. 137, Anm. 3.

[4] Z. B. Abb. 214, 217 und 219. Abb. 214; 217; 219.

[5] S. 143.

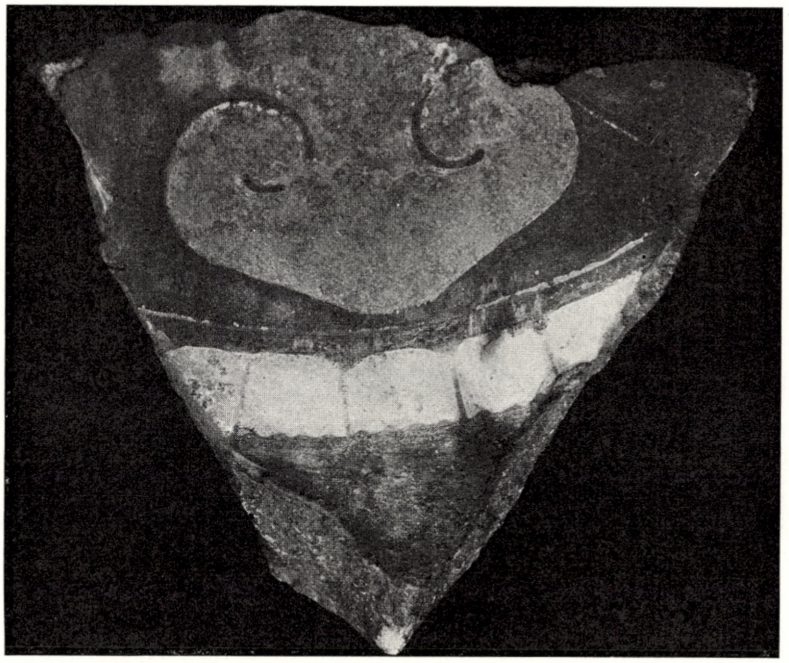


Abb. 210. Fragment von der Metope *1 C*. — 1926.

Abb. 211. Fragment von der Metope *1 D* mit gemalten Buchstaben. — 1926.

Abb. 212. Fragment von der Metope *1 G*. — 1926.

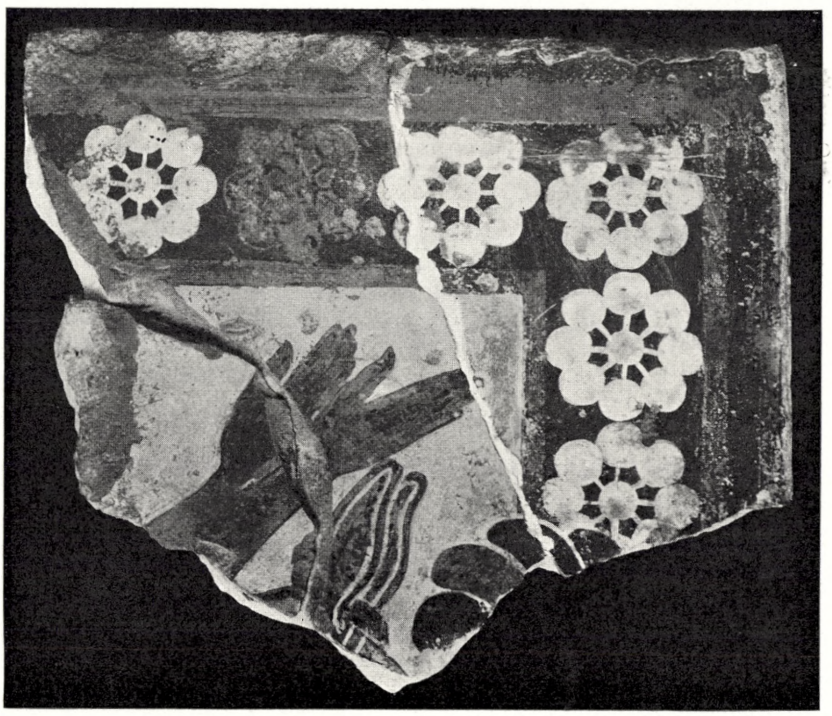


Abb. 213. Fragment von der Metope *1 H*. — 1926.

Abb. 214. Ausschnitt aus der Dekoration auf der Löwensima (*B*, Taf. XXII). 1:2. — 1935.

Abb. 212

Figuren-Kompositionen gewinnen, was besonders Interesse für die historische Entwicklung der freien Malerei hat. Nehmen wir z. B. die Sphinxflügel auf dem Metopefragment *1 G* (Abb. 212), so kann man unter der ziemlich verschlissenen obersten Farbenschicht noch gerade eine dunkle, gemalte Fläche von gebogener Form erkennen, deren Aussenkontur die Flügelspitzen berührt. Wir können hieraus den Schluss ziehen, dass man zuerst den Flügel — und die ganze Sphinxfigur — als eine einfarbige, undetaillierte Fläche (Metope *1 G* schwarz; *1,1* rotlila; *1,4* graulila) angelegt hat, und darnach die Einzelheiten mit dem Pinsel in diese silhouettenartige Figur eingezeichnet hat, indem man mit den Konturen begann, die in vorliegendem Falle nicht durch Aussparen, sondern durch Auflegen von Farbe hervorgebracht sind. Diese Art des Vorgehens hängt mit der strengen Stilisierung der Figuren zusammen und ist deutlich von der geschulten Ausführungsmethode abhängig, die sich in der Ornamentmalerei entwickelt hat. Aber dennoch ist sie bis zu einem gewissen Grad Ausdruck für eine freiere, malerische Auffassung, die eine Figur als ein organisches Ganzes betrachten muss, das im Grossen zurechtgelegt sein will, bevor man sich der Ausarbeitung der Einzelheiten zuwendet. Was die Komposition betrifft, so verrät es eine gewisse Freiheit, dass die Figuren ab und zu über den eigentlichen Bildrahmen hinausgreifen (S. 151. Anm. 6 — Abb. 213; *1 A*, *1 G*, *1 H*, Taf. XVIII; *2 B*, Taf. XIX).

Abb. 213; Taf. XVIII f. XIX.

Die Wahl der einzelnen Farben ist von der Rücksichtnahme auf die Unveränderlichkeit im Farbton und die Beständigkeit gegenüber klimatischen Einwirkungen bestimmt. Eine hartgebrannte und steingutähnliche Fabrikation, wie sie z. B. in »dem roten Dach« vorliegt, ist unvergänglich, aber auch die gewöhnliche mehr pastose Ware ist überraschend widerstandsfähig. Die auf dem Laphrion gefundenen Fragmente haben ja auch in erster Linie durch mechanische Zerstörung beim Abtragen der Gebäude und durch Abnutzung bei der Reinigung Schaden gelitten. Bei einer besonders guten Ware konnte eine Nachbehandlung durch Polieren (Abb. 215 und S. 193, Anm. 1) oder Überziehen mit Firnis (Abb. 158) stattfinden. Eine solche Nachbehandlung verstärkt natürlich die Haltbarkeit der gemalten Fläche noch mehr. —

Abb. 158; 215.

Abb. 215. Ausschnitt aus Fragment (*C*, Abb. 201) vom Schräggeison. — 1935.

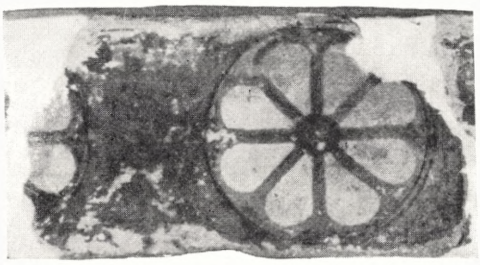


Abb. 216. Ausschnitt aus Fragment *P*, Tafel XXI. Kreis als Vorritzung. 1:2. — 1935.

Abb. 217. Fragment von Firstziegel vom »blassgelben Dach«. 1:2. — 1935.

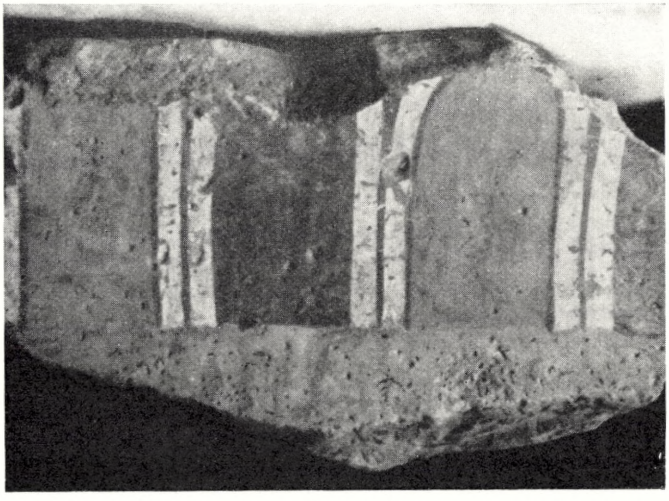


Abb. 218. Ausschnitt aus dem Geisonfragment mit Blattzungen (siehe S. 141, Anm. 1). — 1935.

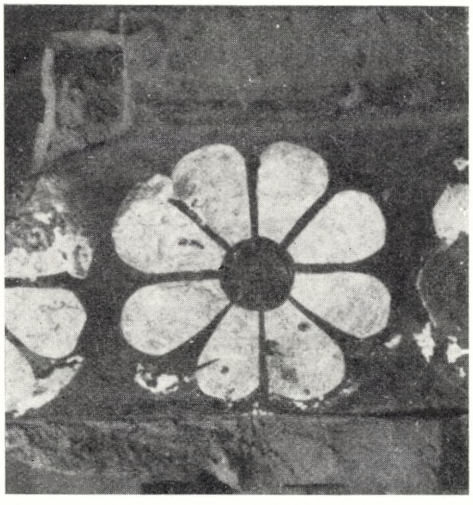


Abb. 219. Ausschnitt von Geisonfragment, *C*, Taf. XVI. 1:2. — 1935.

Die Beobachtungen an den Kalydonfragmenten führen auch zu mehr theoretischen Betrachtungen. Überall bemerkt man die geschulte Werkstatt hinter der formal strengen dekorativen Produktion, aber man kann auch, was schon berührt wurde, Anzeichen von Interesse für das Malerische und Expressive wahrnehmen. Ob nicht auch das Interesse für das Koloristische zum Ausdruck kommt? Die Beantwortung dieser Frage wird dadurch erschwert, dass die wenigen damals bei den Bauterrakotten benutzten Farben — nämlich lichtbeständige und brennfeste — alle zueinander stehen, und es ist daher kaum möglich, darüber Klarheit zu erlangen, was die Farbe selbst und ihre Farbenwerte (Valeurs[1]) ihren Zeitgenossen zu sagen gehabt haben. Wrs einen Bau oder eine andere selbständige Einheit betrifft so kann man so viel feststellen, dass für die einzelne Aufgabe ein Farbensystem gewählt wird, das konsequent eingehalten wird, und das natürlich in seiner Zusammensetzung nach Zeit und Ort variiert[2]. Die enge Begrenzung der Variationsmöglichkeiten, die durch die geringe Zahl der Farben bedingt wird, fällt bei der Mannigfaltigkeit in ornamentaler Beziehung, die gerade in den archaischen Zeit herrschend war, doppelt stark in die Augen.

Evident ist die bewusste Ausnutzung der Farbe zur Aktivierung eines Motives oder eines Musters. Dies darf man jedoch nicht von einem koloristischen Gesichtspunkt aus sehen, sondern als eine Unterstreichung der formalen Eigenschaften der betreffenden Dekoration auffassen, die gebunden ist durch feste Regeln der Farbengebung. Ich denke hier an Kontrastwirkung und Farbenverstärkung. Die
Abb. 208. Verwendung von Kontrasten geben einem Muster in Ruhe[3] (Abb. 208,$_2$) eine aktivierte dekorative Wirkung, indem sie seine geometrisierenden Eigenschaften (seine Symmetrie und Achsialität) hervorhebt. Bei einem Muster in Bewegung[4] (Abb. 208,$_5$) wird die fortgesetzte Bewegung durch den Gegensatz der einander ablösenden Farben[5] unterstützt. Wir haben es hier mit einer künstlerisch dekorativen Auffassung zu tun, hinter der die geometrisierenden, uralten ornamentalen Traditionen des Orients zu suchen sind.

Wo nur eine Farbe für ein Muster benutzt worden ist, was jedoch nicht gewöhn-
Abb. 208. lich ist (Abb. 208,$_4$), hängt die Belebung des Musters von der Grundfarbe alleine ab. Ein Kontrast ist nötig, damit sich das Muster überhaupt abheben kann, schon durch die Grundfarbe wird ja so zu sagen die Lebensbedingung für jedes dekorative Motiv geboten. Aber dass man künstlerisch bewusst darauf aufmerksam gewesen ist, dass eine Steigerung eines Dekorationsmotives sich durch eine Farben-

[1] Die vielen Farbennuancen der allzu hart gebrannten Metopen (siehe besonders S. 152 u. 155 f.) dürfen nicht miteinbezogen werden.

[2] »Das bunte Dach«: rot, gelb und weiss; »das rote Dach«: rot und gelb mit gelbgrauer Grundfarbe als Ersatz für weiss; »das blassgelbe Dach«: rot und schwarz mit blassgelber Grundfarbe; das Löwensimadach: braun und schwarz mit gelber Grundfarbe. — (»Das bunte Dach« ist einige Dezennien älter als »das blassgelbe«).

[3] Forsch. in Salona. Wien 1939, 61 ff (Dyggve).

[4] l. c. — Auch das Mäanderornament gehört hierher (gegen Rodenwaldt in Korkyra II, 15 u. Anm. 1).

Taf. XXIV. [5] Beisp., zweifarbig, Taf. XXIV, *A* u. S. 192, dreifarbig, Korkyra I, Abb. 101. — Der spitzfindige Farbenwechsel von Ziegel zu Ziegel, Korkyra I, Abb. 93, wird mit Recht von Schleif, o. c., 60, Anm. 1, abgelehnt.

verstärkung erreichen lässt, zeigt eine höhere Stufe an Schulung. Als Belege können eine grosse Anzahl unserer Fragmente dienen, wo der Maler, abgesehen von der primitiven Trennung der Einzelheiten des Musters durch Aussparungen, die den Grund zum Vorschein kommen lassen, die Wirkung der Farbenfläche verstärkt, indem er einen dunklen Saum um eine helle Farbe, oder umgekehrt, hingefügt (Abb. 208,$_{7,8}$). Dies gilt nicht allein den verschiedenen Teilen einer Dekoration[1], sondern auch dem Umriss einer dekorativen Einheit. Gerade für einen Dachschmuck wie den Firstziegel, Abb. 208,$_7$, vgl. Abb. 217, oder das Giebelakroterion, Abb. 160, das sich in die von Reflexen erfüllte griechische Luft erhebt, ist dies ästetisch wohlbegründet. Ich glaube daher nicht, dass Payne recht hat, wenn er sagt, dass diese keramische Kunst, deren Ausführung er sonst sehr hoch stellt, von »a lack of system«[2] zeugt. Man muss hier erinnern, dass Payne leider nur einen geringen Teil des damals unveröffentlichten Fundmaterials kennen zu lernen erreichte.

Abb. 208. Abb. 160; 217.

Keramik ist nicht ausschliesslich eine Kunst der Farben. Wenn das Material so plastisch brauchbar wie Ton[3] ist, muss sich eine plastisch-künstlerische Formgebung von selbst entwickeln. Der einfachste Ausschlag hiervon ist die Profilierung, die jedoch nur mit geringer Erfindungsgabe in dem archaischen Kalydon Anwendung gefunden hat. Demgegenüber ist das dort dreimal vorkommende früharchaische Profil mit seiner breiten, gebogenen Brust (*B*, Taf. XXII; Abb. 201 und *C*, Abb. 207) im hohen Grade für Farbe und Pinsel geeignet. Das ornamentale Relief[4], das besonders in gewissen Antefixen fein entwickelt ist (*C*, Taf. XXI; *A*, Taf. XXIV), kommt neben fragmentarischen, aber wertvollen Proben auf dem figürlichen Relief (Abb. 154; 156; 167) und auf Rundplastik (Abb. 192 f.; 195; 197—199) vor.

Taf. XXII; Abb. 201; 207. Taf. XXI; XXIV. Abb. 154; 156; 167. Abb. 192 f.; 195; 197 ff.

Unter der nicht nuancierten, deckenden Bemalung lebt eine rhythmisch modellierte Form, und es ist interessant, gelegentlich zu erkennen[5], dass man in der Formgebung unzweifelhaft zu dem Wunsche gekommen ist zu charakterisieren. Der kalte, zusammengekniffene Mund der Sphinx ist eine in die Augen fallende formale Abweichung, verglichen mit den vollen Lippen, die sich am Typ des gewöhnlichen Frauenkopfes in der gleichzeitigen keramischen Herstellung finden[6]. Auf diesem Mund mit den schmalen Lippen und auf den weit aufgerissenen, starren Augen beruht der eigentümliche Ausdruck des Sphinxkopfes, der auf jeden Fall von uns Modernen als rätselvoll und eisig aufgefasst wird.

[1] Selbst in den Fragmenten *O* und *P*, Taf. XVI, wo die Dekoration nur aus Farbstreifen besteht, ist die Grenze zwischen den Farben durch einen dünnen, dunklen Strich verstärkt. Taf. XVI.

[2] o. c., 261. Die Äusserung vielleicht für die hocharchaische Keramik Thermons zutreffend.

[3] Bei feinerem Modellieren besonders ausgesuchtes Tonmaterial (S. 177; 185; 188).

[4] In der Regel in der Pressform hervorgebracht, die jedoch in späteren Bauziegeln (wie *A*; *B*, Abb. 202, vgl. eine hiermit verwandte Matrize im Olympiamuseum) nur die Hauptzüge in der Komposition anzugeben braucht. In solchen Fällen wird die Komposition durch Hinzumodellierung schmächtigerer Ornamentteile vervollständigt, die nicht mit in die Matrize genommen waren, weil sie es dieser, die viele Male gebraucht werden sollte, erschweren würden, das Relief freizugeben (S. 196 u. 201). Abb. 202.

[5] Z. B. in dem am besten erhaltenen archaischen Kopf, der Akrotersphinx.

[6] Vgl. die Zusammenstellung bei Payne, o. c., pl. 47 f. (Nicht keramische Beispiele zum Vergleich, älter als unsere Sphinx: Fr. Poulsen, Orient u. frühgriech. Kunst, Abb. 178. Einige Dezennien später: Payne, Young, o. c., pl. 29—33, Akropolis Mus. no. 679).

Gehen wir in unseren Betrachtungen über den speziellen archaischen Zeitraum hinaus, so erhellen die Baukeramikfunde der verschiedenen Kalydonperioden, als Ganzes betrachtet, dass es der Drang nach plastischer Ausformung ist, der mehr und mehr in den Vordergrund tritt. Die Modellierung in Profil und Relief wird reicher und leichter: es wird Abstand genommen von der altmodischen[1] und schwerfälligen Kolorierung nicht zusammengesetzter, ebener Flächen. Die letzten der Kalydonziegel, Abb. 202; 207. nämlich die vielen verschiedenen Antefixe aus hellenistischer Zeit (Abb. 202 und 207), haben keine Spuren von eventuellen Farben hinterlassen, aber sie wirken lebensvoll schon durch das Spiel in Licht und Schatten und stehen in einem neuen und freieren Verhältnis zu dem vegetabilen Motiv; wichtig ist hier, dass man die Gleichzeitigkeit[2] mit den dekorativen Blattformen und der stilistischen Auffassung verspürt, die sich in dem korinthischen Akanthus abprägte, und die dem korinthischen Akanthuskapitell die besondere bevorzugte Stellung geschaffen hat, gegen die erst das 20. Jahrhundert — unsere Zeit — Einspruch erhoben hat.

Abb. 208. [1] Vgl. die Schrägsima Abb. 208_3, die in ihrer Einteilung das Schema für einen Eierstab enthält.
Abb. 202. [2] Siehe besonders *H*, Abb. 202.

IV

DIE DEUTUNG

VON

EJNAR DYGGVE

In zwei analytischen Kapiteln habe ich mich um eine möglichst erschöpfende Darlegung des vorhandenen Befundes bemüht. Jeder Bearbeiter einer Ausgrabung weiss, in wie hohem Grad man POMTOW[1] zustimmen muss, wenn er nach seinen langjährigen Erfahrungen feststellte, dass »die dürren Beschreibungen der Überreste das A und O jeder Temenosschilderung« sind[2]. Die nüchterne Darstellung der Gegenstände selbst ist natürlich das Grundlegende. Aber die Entwicklung hat es mit

[1] PAULY-WISSOWA. Supl. Sp. 1197, s. v. Delphi.

[2] Eine analoge Betrachtungsweise zeigt sich in einer Epigraphikerregel der alten Wiener Schule, die besagt, dass eine Inschrift erst dann richtig gelesen wird, wenn der Interpret sie mühselig Buchstabe für Buchstabe abgeschrieben hat.

Abb. 220. Perspektivische Ansicht von Tempel *A* mit Planskizze. — E. D.

sich gebracht, dass man in der Darstellung der Gegenstände jetzt noch tiefer als früher zu gehen trachtet, indem die modernen Archäologen grösseres Gewicht auf umfassende und methodische Vermessungen mit zugehörigen Photographien legen und die Beschreibung viel mehr als einen begleitenden Kommentar abfassen. Die Beschreibung und die bildmässige Wiedergabe sollen, so weit das überhaupt möglich ist, zusammen an Stelle des Fundstückes treten[1].

Mit den durchgehenden Vermessungen und Beschreibungen des Laphrion als Grundlage, sollten wir nun zur Synthese gerüstet sein, zu Gedanken und Betrachtungen, die darauf hinausgehen, die einzelnen Gebäude wiederherzustellen und ihnen gleichzeitig den Platz anzuweisen, der ihnen nach Zeit und Gebrauch in der Entwicklungsgeschichte der Laphrionhöhe zukommt.

Dass die endgültige Durcharbeitung des Materials zu Resultaten geführt hat, die in mancher Hinsicht von den früher publizierten abweichen[2], ist an sich nichts Merkwürdiges. Es ist nicht unberechtigt, noch einmal die Schwierigkeit der Aufgabe zu betonen, die ihren Grund in dem schlechten Erhaltungszustand der Bauten, in der unsicheren Lokalisierung vieler Baufragmente und schliesslich im Fehlen einer besonderen Bearbeitung der Kleinfunde und ihrer Fundschichten[3] hat. Wie aber auch die Deutung des reichen Laphrionmaterials ausfällt — das grosse archäologische und architekturhistorische Interesse, das sich an die dänisch-griechischen Grabungen in Kalydon knüpft, steht fest und sichert den Funden auf Kalydons heiligem Hügel dauernde Bedeutung für das Studium der archaisch-griechischen Kunst[4].

Tempel A.

Der Tempel mit dem Löwensimadach.

Wir wenden uns auch in diesem Kapitel zuerst dem Bau *A* zu — demjenigen der Laphrionruinen, dessen architekturgeschichtliche Bedeutung sicherlich am meisten gewürdigt werden muss — um danach in derselben Reihenfolge wie im Kapitel II fortzusetzen. Bereits die Planverhältnisse und die Lage des Baus an der Seite des Artemistempels zeigen, dass Bau *A* ein Tempel ist[5]. Dies wird durch Folgendes näher begründet.

Der Plantypus.

Obwohl der Tempel so gründlich zerstört ist, dass nicht ein einziges Fragment der Cellamauer oder der Säulen erhalten ist, lässt sich dennoch sein Grundriss, der eines templum in antis, nach Richtlinien, die wir durch typisch archaische

[1] Vgl. die seiner Zeit weit vorauseilende Forderung des Dänen Georg (Jørgen) Zoega's um Methode in der archäologischen Darstellung, Brief v. 29. X. 1791, wiedergegeben bei Dyggve. Rech. et expl. archéol. dans la péninsule des Balkans, en Égypte et dans le proche Orient. Le Nord, VI 1943, 137 f.

[2] Siehe S. 6.

[3] Vgl. u. a. Dawkins. The Sanctuary of Artemis Orthia, 127.

[4] Vgl. u. a. S. 149, 177, Anm. 1 u. Kap. V, S. 307 ff.

[5] Vgl. Δελτίον, X 1926, παραρτ., 29,

Beispiele von Antentempel kennen, andeuten (Abb. 220)[1]. Die Breite der Euthynteria wird als ca. 10,40 m anzugeben, während die Länge auf ca. 15,60 m geschätzt werden kann[2]. Diese Zahlen entsprechen ziemlich genau dem Verhältnis zwischen Breite und Länge von $\overline{2:3}$, ähnlich wie beim Themistempel zu Rhamnus und, nach Rhomaios, bei den Tempeln in Taxiarchos[3], eine Proportion also, die erweist, dass genügend Raum für einen normalen Pronaos vorhanden war. Die Angabe des Breitenmasses wird durch eine Rekonstruktion der ersten Krepisstufe bestätigt, deren Plattenbreite, ca. 0,84 m (*b*, Schicht II, Abb. 20), durch die Versatzmarken der Euthynteriaplatten gegeben ist. Abb. 220. Abb. 20.

Nach den erhaltenen Platten zu urteilen ist die erste Krepisstufe 0,18 m hoch, und da der innere Krepidomakern eine Höhe von 0,36 m hat, ergibt sich, dass die zwei ersten Krepisstufen gleich hoch gewesen sind. Die folgende Schicht gehört dem Cellaboden und der Stylobatstufe an. Nach aussen gegen den Abhang hin haben die Fundamentblöcke des Tempels den sichtbaren Übergang zu den an dieser Stelle vortretenden rauhen Felsformationen gebildet. Im Hinblick auf die Rekonstruktion der erhaltenen Teile vom Gebälk und Dach des Tempels ist es notwendig, auch das Schema des Fassadenaufbaus zu zeigen (Abb. 220, Taf. XXVII)[4]. Abb. 220. Taf. XXVII.

Auf Seite 110 habe ich kurz meine Auffassung dargestellt, dass Bau *A* in unveränderter Gestalt mit Kranzgesims und Ziegeldach existiert hat, bis das ganze Laphrionheiligtum aufgegeben und zu einer Ruine wurde. Hier meine Begründung. Die Unterbauten des Tempels ruhen direkt auf dem anstehenden Gestein und sind zugleich wegen der weitgehenden Zerstörung so deutlich zu übersehen, dass mit voller Evidenz aufgezeigt werden kann, dass sich keine Spuren von Bauten in tieferer Lage verstecken. Es liegen also nur Anzeichen für eine einzige Bauperiode vor. Die Bauzeit kann nach einer technisch-historischen Beurteilung der erhaltenen Bausteine sehr gut bis zum VI. Jahrhundert zurückgeführt werden.

Gebälk und Dach.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf die ausgegrabene Dachkeramik des genannten Jahrhunderts, so sehen wir, dass sich darin die Löwensimafragmente durch ihre reiche Anzahl und verhältnismässig bedeutende Grösse auszeichnen. Diese Simastücke[5] wurden ausschliesslich auf dem Areal um Tempel *A* gefunden — besonders viele auf dem Platz zwischen Tempel *A* und dem Artemistempel[6]. Da aus verschiedenen Gründen vorausgesetzt werden muss, dass anfänglich ein klei-

[1] Übersicht über archaische Antentempel ohne Peristasis, C. Weickert, Typen der archaischen Arch. in Griechenl. u. Kleinasien. Augsburg 1929, 34 ff., 92 ff., 131 ff.

[2] Die Substruktionen geben den Umriss der darüberliegenden Euthynteria nur einigermassen genau an. Die Masse dieses Gebäudes werden von Rhomaios (Korkyra I, 141) ohne Vorbehalt als 10,45 m × 15,65 m angegeben. — Breite des alten Athenatempels auf der Akropolis etwa 12,40 m.

[3] Durm. Baukunst der Griechen, Abb. 387. Springer, Wolters Handb. der Kunstgesch., Abb. 295. — Δελτίον, X 1926, 1 ff.

[4] Vgl. die Front des alten Athenatempels auf der Akropolis. Wiegand. Poros-Architektur, Taf. I.

[5] Die nähere Datierung S. 223 f.

[6] Laut Tagebuch. Auch die zum Löwensimadach gehörenden Sphinxfragmente, darunter der grosse Sphinxkopf, wurden bei Tempel *A* zu Tage gefördert. (Tageb. 19. III. 1926). — Auf meine Anfrage hat Rhomaios mir am 15.V.1935 freundlichst mitgeteilt, dass bei der Ausgrabung nicht ein einziges dieser Fragmente auf der entgegengesetzten nordöstlichen Langseite des Artemistempels zu Tage kam.

nerer Tempel aus demselben Jahrhundert[1] auf der Stelle des Artemistempels gelegen hat, könnte man sich denken, dass die Löwensimastücke zu diesem Brudertempel gehört haben. In diesem Fall würde man aber wahrscheinlich auch nordöstlich vom Artemistempel Löwensimafragmente gefunden haben und nicht, wie es tatsächlich der Fall war, nur südwestlich davon. Dazu kommt die wichtige Tatsache, dass der Gesteinsuntergrund auf dem Platz zwischen den Tempeln durchweg bis ganz hinauf und an einzelnen Stellen, trotz der sonst vorgenommenen Abplanierung[2], sogar über das durch die Euthynteria für den Tempel *A* und den Taf. I; III. Artemistempel bestimmte Niveau reicht (Taf. I, III, Schnitt S_1 und S_2). Wenn also diese Dachkeramik von dem älteren, auf dem Platz des nachweisbar am Anfang des IV. Jahrhunderts (S. 257 ff.) abgetragenen Artemistempels errichteten Tempel stammt[3], dann hätten die grossen keramischen Bruchstücke schon in antiker Zeit sichtbar und störend auf dem Raum zwischen den Tempeln liegen müssen. Nimmt man dagegen an, dass Tempel *A* mit seinem Dach stehen geblieben ist, bis in später Zeit der allgemeine Verfall auf dem Laphrionhügel einsetzte, so ist es dagegen ganz verständlich, dass die zerstörten grossen Simastücke, die, als Baumaterial ungeeignet, für die Steinplünderer der späteren Zeit kein Interesse hatten, liegen bleiben konnten, bis die Ausgrabung sie wieder ans Tageslicht förderte. Die Stellung dieser Dachkeramik zu Tempel *A* wird weiterhin dadurch gestützt, dass die in den Simainschriften angegebene Orientierung (S. 172) besser hierzu passt, da die Orientierung von Tempel *A* etwas von der des Tempels *B* abweicht.

Das kassettierte Geison.

Das, was hier über die Löwensimastücke gesagt ist, gilt auch voll und ganz für die auf S. 110 ff. (vgl. S. 311) besprochenen merkwürdigen, kassettenförmigen Geisa, von denen nicht weniger als 37 Stück[4] sowohl um den Tempel *A* herum wie auch auf dem Raum zwischen den beiden Tempeln angetroffen wurden. Mehrere der Bruchstücke waren so gross[5], dass sie unmöglich in der in antiker Zeit hier und da vorhandenen dünnen Erdschicht zwischen den Tempeln Platz finden konnten, während diese Gebäude benutzt wurden. Folglich muss man damit rechnen, dass ausser den Löwensimastücken auch die Geisonblöcke zu einem Gebäude gehört haben, das nicht vor dem Verfall abgetragen worden ist. Wir werden also zu dem wichtigen Schluss geführt, dass sowohl die Löwensimen- als die Kassettengeisonstücke auf ein und demselben Gebäude gesessen haben müssen, das nur Tempel *A* gewesen sein kann. Hierdurch werden gleichzeitig die zuletztgenannten, sonst schwer bestimmbaren Bauteile datiert. Eine Zusammengehörigkeit zwischen Geisen und Löwensimastücken einerseits mit dem Tempel *A* war bereits von vornherein denkbar, da diese Simen (0,625 à 0,63 m breit) und Geisonstücke (ca. 0,84 m) eine zahlenmässige

[1] S. Erster Ber., 21, 33 u. unten S. 225.

[2] In Sunion, an der äusseren, nach dem Meere zu gelegenen Langseite des Poseidontempels, besteht der wagerechte Platz zwischen dem Tempel und dem steilen Abhang aus planiertem Fels.

[3] Tempel B_2, s. S. 230.

[4] Ausser den 37 kassettierten Fragmenten weiterhin 26 Fragmente ohne Kassette (Schräggeisa).

[5] Vgl. S. 110 ff.

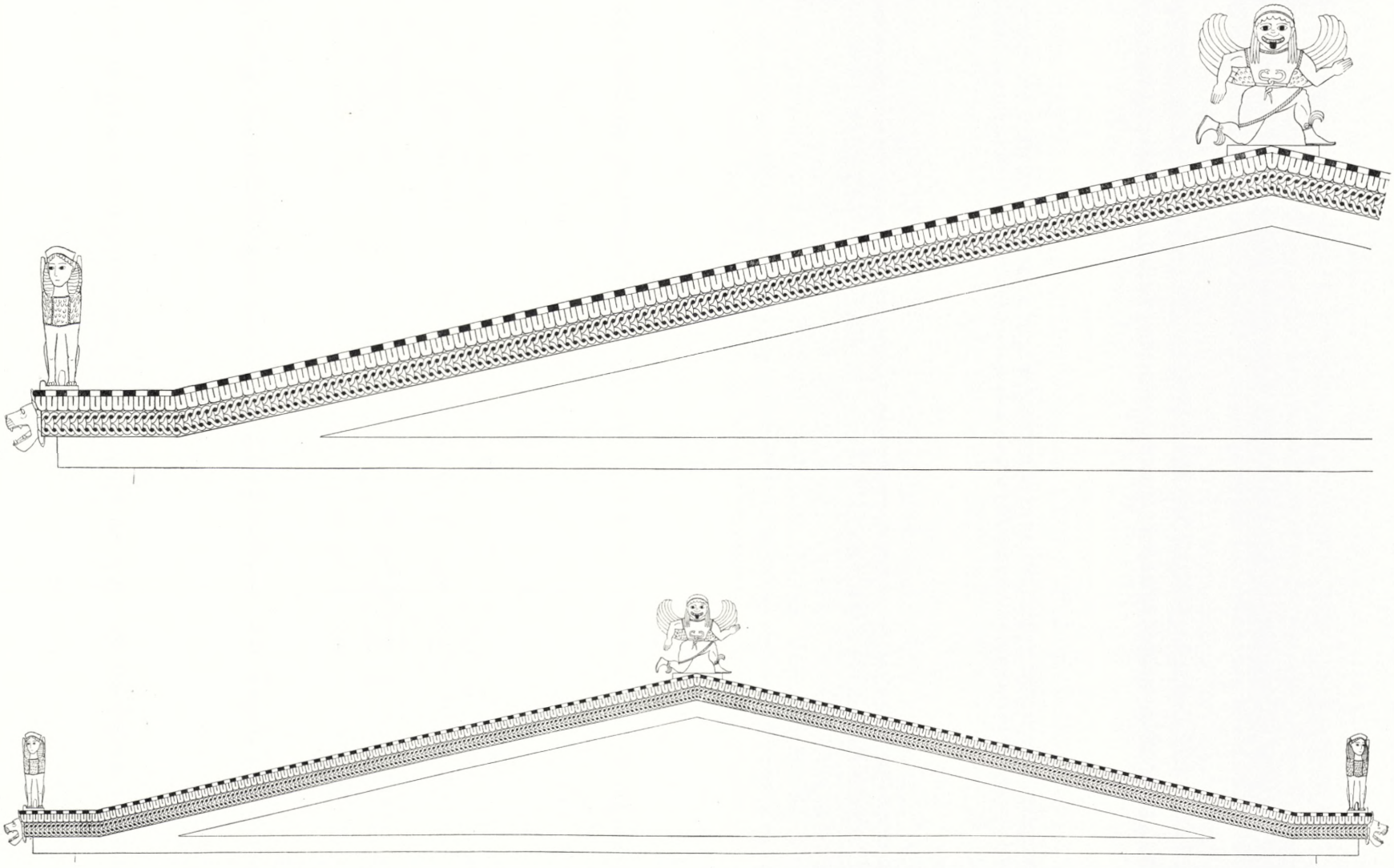


Abb. 221. Giebelkeramik des Tempels *A*. Rekonstruktion 1:50, und, oben, Ausschnitt. — E. D.

Abb. 222. Schema der Masse des Gebälks des Tempels *A*. — E. D.

Abb. 222. Relation ($4 \times 63 = 252 = 3 \times 84$) aufweisen, vgl. Abb. 222 und S. 313 f. Diese Relation steht mit der in der Euthynteria des Tempel *A* überlieferten Masseinheit von ca. 0,84 m in Zusammenhang[1].

Unser Kassettengeison gehört somit dem Tempel *A* an. Von der Seitenklammer
Abb. 137. (*b*, Abb. 137) können wir schliessen, dass diese Krönung des Gebäudes rundherum einen zusammenhängenden Geisonring gebildet hat, der überdies dilith gewesen ist, indem eine Klammer (*c*, derselben Abb.) die Verbindung nach innen gibt, nicht mit Holz[2] — dazu ist diese Klammer unbedingt ungeeignet — sondern mit einem Steinblock[3]. Die horizontalen Geisonblöcke sind, wie wir gesehen haben, mit langgestreckten, stuckierten Kassetten geschmückt, die polychrom behandelt gewesen sind[4]. Bezüglich der Gestaltung der Giebelfront des Gebäudes können wir uns von den archaischen
Taf. XIII. Schräggeisa (Taf. XIII) leiten lassen. Sie weisen sehr charakteristische, mit den Kassettengeisa verwandte Bearbeitung, Klammerlöcher und Material auf, müssen aber auf Grund des verhältnismässig kleinen Aushangs (0,25 m gegen den des Geisons

Abb. 20. [1] Fast 0,846 m (*b*, Schicht II, Abb. 20). — Über die Masse vgl. die Zeichnungen an den betreffenden Stellen und S. 256. Weder hier noch in anderen Bauten in Kalydon sind die Werkmasse auf Millimeter durchgeführt. Es würde aber übereilt sein, daraus den Schluss zu ziehen, dass beim Planlegen nicht mit Einteilungen nach bestimmten Grundeinheiten gearbeitet wäre. Der Artemistempel B_3 zeigt z. Bsp. viele kleine Variationen der Masse auf, ohne dass hierdurch auf irgendeine Weise verschleiert würde, dass eine Masskonkordanz durch die Konzeption erreicht wurde (S. 255 f).

[2] Keine Fundstücke hier lenken den Gedanken auf Holz als Baumaterial, vgl. S. 226, Anm. 3.

[3] Die Mauerstärke ist also recht bedeutend gewesen (wohl mehr als 0,80 m). H-Klammern, wie sie im Gebälk gefunden werden, oder andere Klammerformen können sehr gut in den niedrigeren Teilen des Gebäudes (vgl. die Krepisstufen vom Tempel B_2) verwendet worden sein.

[4] Spur von roter und schwarzer Farbe, s. S. 108. Dieselben Farben zeichnen den alten Athenatempel aus. WIEGAND, o. c., 12 ff.

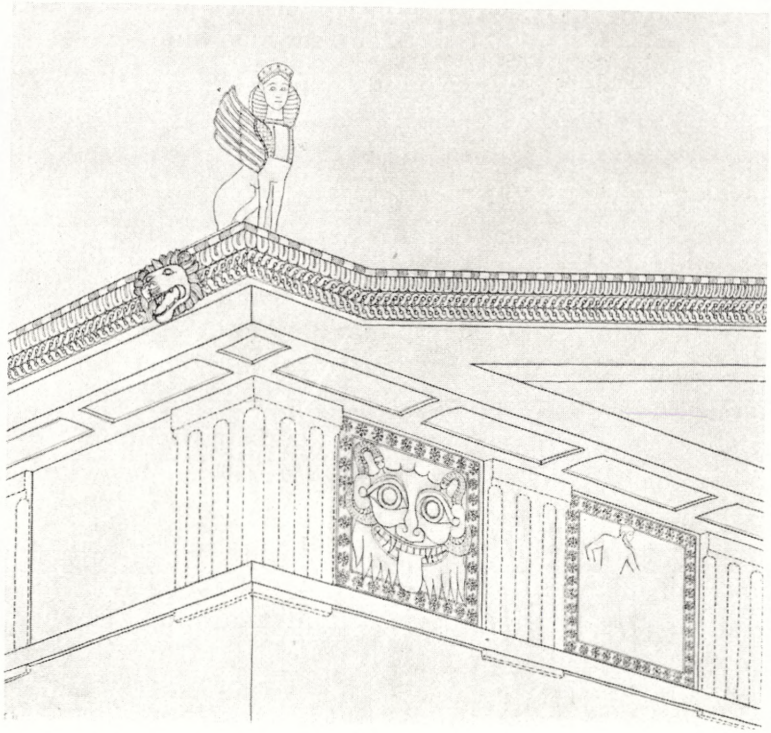


Abb. 223. Ecke der Giebelfront vom Tempel *A*. Rekonstruktion. — E. D.

0,32 m) doch vielleicht mit einem der anderen archaischen Tempel, B_1 oder B_2, zusammengebracht werden (S. 225 ff.). Sie zeigen eine Frontschräge von nur 12° (Fragment *A*, 14°, Abb. 117)[1], die vielleicht vom Knickgiebel herzuleiten ist.

Abb. 117.

Die Metopen.

Was die übrigen Teile des Gebälks betrifft, so muss ein Teil der archaischen Tonmetopen ohne Zweifel nach Fundstelle und Datierung zu diesem Tempel[2] gerechnet werden, wo er mit seiner farbigen Dekoration auf jeden Fall den Fries der Hauptfront ausgefüllt hat[3]. Die keramischen Metopen wurden von Zapfenklammern festgehalten (vgl. S. 260, Anm. 3), deren Schwalbenschwanzform zeigt, dass der innere Teil des Frieses aus Stein war. Betreffs derjenigen Metopen, die zum Tempel *A* zu stellen sind, vgl. unten S. 236 ff. Es ist im übrigen auf Grund des aufgezeigten, konstruktiven Verhältnisses am kassettierten Porosgesims selbstverständlich, dass die

[1] Geloer Schatzhaus 16° (1:3$^1/_2$ nach Kunze, Schleif. Olymp. Forsch. I, 87 f.; Alter Athenatempel etwas weniger (zwischen 1:3$^1/_2$ u. 1:3$^3/_4$) nach Wiegand. o. c., 23. — Gàbrici, in seinem Schema über die Giebelschrägen Monum. antichi, XXXV 1935, 182, hat irrtümlich 19° bzw. 17°.

[2] Über die Metopenfunde und Tempel B_1 und B_2 s. unten S. 238.

[3] Die archaischen Metopen aus Poros (S. 109) sind vielleicht in den Langseiten und der Rückfront des Tempels angebracht. Die Metopen des alten Athenatempels waren teils aus wertvollerem, teils aus geringerem Material (Wiegand. o. c., 57 u. 60).

tragenden Teile des Frieses mit seinen Triglyphen[1] und des Architraves — von dem keine Fragmente festgestellt sind — aus Stein gewesen sind.

Der Knickgiebel. Abb. 221; 223.

Die Rekonstruktion der Löwensima ist sicher, sicher ist auch die Anbringung des Ecksimablocks in einem sog. Knickgiebel (Abb. 221 u. 223)[2], d. h. einem Giebel, bei dem das Schräggeison nicht ganz bis zu den äusseren Enden des Giebelrandes reicht, während das Geison von den Längsseiten ein Stück horizontal allein in den Giebel hineingeführt ist. Dies wird betreffs des Tempels *A* eindeutig dadurch bewiesen, dass die Frontseite des Eckblocks einfach ist, d. h. ohne den Zusammenhang mit dem Schräggeison (vgl. Abb. 291, Schatzhaus von Gela) zu zeigen, wie auch durch die Art der Anbringung der Sphinx am Eckblock. Die Plinte ist parallel mit der Giebelsima, weshalb die Sphinxunterlage nicht horizontal sein wird, falls es sich um einen normalen schrägen Tympanongiebel handelt[3]. Man erinnere sich, dass die Sphinx nachweisbar eine parallele Stellung zur Längsrichtung des Gebäudes eingenommen hat[4]. Bei einem Giebel mit gewöhnlicher Neigung würde sich die Sphinx daher herausneigen, wenn nicht ihre Beine ungleichmässig hoch werden sollen. Eine sich neigende Sphinx ist undenkbar, ungleichmässig hohe Beine sind ungriechisch, sie wirken abstossend und sind schwierig auszuführen, da die Sphinxfigur so nahe an der Fassade steht, dass sie von aussen in vollem Umfang gesehen werden kann[5]. Wenn man auf den bekannten archaischen Ecksimablock des Traufleistendaches von Troezen (Abb. 224[6]), bei dem das Winkelverhältnis zwischen Plinte und Sima auch eine ganz geringe Anzahl Grade zeigt, hinweisen will, so nutzt das wenig, da die Sphinx vom Troezenfragment nicht mit der Langseite, sondern mit dem Giebel parallel lag, und ein Ausgleich deshalb mit einer natürlichen Hebung des Vorderteils erreicht wäre.

Abb. 291.

Abb. 224.

Der Knickgiebel ist eine Giebelform, die nur in wenigen Fällen und nur aus älterer archaischer Zeit überliefert ist. Er ist an sich ein ungewöhnlich interessantes architekturhistorisches Problem, und wir werden ihn, durch die kalydonischen Fund-

[1] Auf den keramischen Metopen zeigt der Abstand vom Aussenrand zum Rahmen, dass dort Triglyphen gewesen sind. Spuren von 22 mm breiten Triglyphenfalzen auf den Porosmetopen (S. 109 und Abb. 130. Abb. 130). Die Tonmetopen messen ca. 0,82 m, die sichtbare Metopenbreite wird ca. 0,78 m betragen. Setzen wir 2 × Met. + Trigl. = ca. 2,52 m (= 3 × Geison = 4 × Sima), so wird die Triglyphenbreite daher ca. $\frac{96}{2}$ = ca. 0,48 m.

[2] Es ist vermutlich dieser Ecksimablock, auf den Buschor. Tondächer II, 71 als Teil eines Knickgiebeldaches hinweist. — Für die Komposition mit einem Knickgiebel spricht vor allen Dingen, dass die Oberfläche auf den dazugehörigen Geisen sehr grob und uneben ist. Hier können keine schrägen Ergänzungsblöcke liegen, wohl aber ein gewöhnliches Ausgleichslager aus Lehm. — Vgl. S. 233.

[3] Bsp. für kanonische Ordnung: Der Akroterblock auf dem Parthenongiebel; der Poseidontempel in Sunion.

[4] Diese, wie es scheint, altertümliche Placierung eines freistehenden Sphinxakroters hängt vielleicht mit dem Knickgiebel zusammen, der mit einer solchen Sphinxanbringung besonders harmoniert.

[5] Ein Beispiel für eine unnatürliche Formgebung bei einer Akroterfigur (ein Nikeakroter) Koch. R. M. XXX 1915, 105.

[6] Legrand, B. C. H. XXIX 1905, 272 f., fig. 3—6 (unvollständige Wiedergabe); Koch, R. M. XXX 1915, 86 f., Abb. 41; Douglas van Buren, Greek Fict. Revetm., 72; 123, Pl. XXXIX, Fig. 145 u. 146; Payne, (Datierung zu Beginn des VI. Jahrhunderts) Necrocorinthia, 123 u. 258. Rhomaios (zu 570) Korkyra I, 123. — Die Sima auf Abb. 224 bestand aus 2 grossen Fragmenten, die — wie sich bei der Restaurierung im Nationalmuseum zeigte — zusammengehören. Sowohl Douglas van Buren wie Payne, deren Abhandlungen älter sind als die Restaurierung, haben die beiden Fragmente behandelt, als ob sie zu ver-

Abb. 224. Eckkasten des Traufleistendaches von Troezen. — 1938.

stücke veranlasst, in diesem Zusammenhang S. 307 ff. in einem besonderen Exkurs, *Exkurs 1*, zusammen mit dem Kassettengeison, etwas eingehender erörtern (vgl. auch S. 173).

Die Löwensima.

Wie immer bei den kleinen archaischen Simendächern ist auch am Rand unseres Löwensimendaches vor jedem Kalypterinterval[1] ein Wasserspeier. Diese Simen waren mit Rücksicht auf die Auflegung mit laufenden Nummern und Angabe der betreffenden Tempelseite versehen, und zwar so, dass die Zahlen gelesen werden konnten, wenn der Dachdecker gebückt vor den Simastücken stand. Die höchste erhaltene Nummer trägt die Zahl 22[2]. Der erhaltene Eckblock zeigt uns, dass diese besonders geformten Eckziegel dieselbe Länge wie die gewöhnlichen Simastücke hatten, aber dass sie nicht in die Nummerierung einbegriffen waren. Wir

schiedenen Bauten gehörten. — Die Erlaubnis, das Troezen-Geison zu photographieren und zu vermessen, verdanke ich dem damaligen Direktor des Nationalmuseums Alex. Philadelpheus. — Vgl. jetzt Welter, Troezen u. Kalauria, 1941, 19 f., Taf. 8 u. 27 b.

[1] Entgegengesetzt dem Marmordach des grossen Artemistempels, Abb. 116, mit Wasserspeier für jedes 2. Kalypterinterval. Abb. 116.

[2] S. Abb. 175. Abb. 175.

wollen ausrechnen, welches Mindestlängenmass 22 gewöhnliche Simastücke und zwei Eckblöcke für die Tempelsima ergeben, und danach dieses Längenmass mit der Länge der Euthynteria, die auf 15,60 m (oben S. 115) geschätzt ist, vergleichen. 22 Simastücke mit je ca. 0,625 m = ca. 14,37 m und 2 Ecksimablöcke mit je ca. 0,625 m = 1,25 m geben ein Gesamtmass von ca. 15,62 m (50 kal. Fuss = 15,625 m). Das besagt, dass wir durch einen Zufall die Maximallänge des Traufsimas getroffen haben und, dass bei diesem Tempel die höchste laufende Nummer die angetroffene Zahl 22 gewesen sein muss. Da der Simavorsprung ca. $\frac{0{,}08\,\text{m}}{2}$ beträgt und der des Kranzgesimses ca. $\frac{0{,}64\,\text{m}}{2}$[1], können die Langseiten des Poros-Kranzgesimses und des Tempelhauses auf ca. 15,54 m[2] beziehungsweise ca. 14,90 m berechnet werden. Folglich sind wir — wenn wir die Placierung der Krepisstufen in der Hauptfront mit in Betracht ziehen — den wirklichen Proportionen des zerstörten oikosförmigen Gebäudes recht nahe gekommen.

Abb. 225. Gorgoakroterion des alten Athenatempels, gez. von K. Ostertag. Nach J. d. I. 1928, 68, Abb. 14.

Die laufende Gorgo. Abb. 195.

In der Rekonstruktion des Tempeldaches habe ich die laufende Gorgo (Abb. 195) als Mittelakroter[3] auf der Giebelfront zwischen den zum Simaeckkasten gehörenden Sphinxakroterien angebracht. Da die Fundstelle für das Gorgofragment nicht lokalisiert ist, stützt sich diese Verbindung mit dem Tempel *A* auf die völlige Ähnlichkeit in der technischen Ausführung von Gorgo und Sphinx. Die stilistische Übereinstimmung in der Ausführung des Stirnhaares beider Figuren ist bemerkenswert. Auf Grund des Tonüberzugs und der Modellierung würde man diese Figuren bestimmt als Importware aus Korinth angesehen haben. Sie können aber nicht unabhängig von den Simen hergestellt worden sein, da die Plinten der Sphinxe in die Akroterbasen eingepasst sind. Wir nehmen an (vgl. S. 202), dass der feine Schlemmton eingeführt ist und zur Ausführung der besseren Figuren benutzt wurde.

Die Giebelskulptur. Abb. 197.

Die Fragmente keramischer Freiplastik, Abb. 197, sehe ich für Reste von Giebelskulpturen an, die auf dem horizontalen Geison des Hauptgiebels angebracht gewesen sein können. Reich ausgestattete, früh-archaische Tempel — und hierzu gehört Tem-

Abb. 132. [1] S. 111 (Abb. 132. Geison *A*) und 170.

[2] 15,54 m enthält $18^1/_2$ Stck. Porosgeisonblöcke à ca. 0,84 m, was in Praxis auf 16 Geisa à ca. 0,84 m und 2 Eckgeisonblöcke à 1,05 m $\left(0{,}84 + \frac{84}{4}\right)$ umgesetzt werden muss).

Abb. 225. [3] Ähnlicherweise wie der Gorgoakroter des alten Athenatempels (vgl. Abb. 225 nach der Rekonstruktion von Schrader. J. d. I. XLIII 1928, 54 ff. Abb. 6—10 u. 14; vgl. Payne. Perachora, Oxford 1940, pl. 34,1-2; 42,3-4. — Den ausgegrabenen Schildakroter stelle ich mit dem kleineren Sphinxpaar zum Tempel B_2. S. 235.

pel *A* auf Grund der wertvollen keramischen Dekoration — haben figuralen Giebelschmuck, der (nach dem vorläufigen Material) anfänglich auf die senkrechte Tympanonebene gemalt[1] oder reliefiert[2] zu sein scheint, und erst in späterer Zeit als freistehende, rund modellierte Darstellungen ausgebildet wurde. Vgl. die Giebelskulpturen des Athenatempels (des Typhongiebels, ca. 580)[3]. Die Kalydonfragmente erinnern mit ihrem schlangen- oder fischartigen Körper an die Ungeheuer vom Tympanon des Athenatempels. Auch die Statuenfragmente v. Abb. 198 u. 199 können mit zur Giebelplastik gehört haben[4]. Abb. 198 f.

Dieser weitentfernte kalydonische Tempel scheint auf der Höhe der besten Kunst seiner Zeit, der Françoisvasenzeit[5] gestanden zu haben. Man muss Payne darin Recht geben, diese polychrome Keramik, die er geradezu »Calydon style« nennt, höher als die keramischen Funde von Thermon zu stellen: »earliest sixth century style best represented by Calydon«[6]. Von den Löwenköpfen sagt er: »Indeed, they are the finest examples of Corinthian animal-sculpture in the sixth century«[7]. Die von Poulsen und Rhomaios gemachten glücklichen Funde von Kalydon (vgl. Taf. XXVI) zeigen, wie angesehen Korinth als Kunstzentrum[8] in Aitolien gewesen ist, und welche Forderung an künstlerische Qualität in den »barbarischen« westgriechischen Provinzen gestellt werden konnte[9]. Taf. XXVI.

Zur Datierung von Tempel *A*.

Wir sind vorläufig im allgemeinen von einer Datierung der besprochenen Einzelheiten auf die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts ausgegangen[10]. Die Löwenkopfsima und die Sphinxakroterien, die für diese Zeitbestimmung entscheidend sind und die, wie nachgewiesen, zu Tempel *A* gestellt werden müssen, sind von den Ausgräbern auf ca. 570 datiert worden[11]. Payne tritt dem in Grossen und Ganzen bei, zeigt aber die Tendenz, das 1. Viertel des Jahrhunderts vorzuziehen. Er glaubt, dass die Sphinxe,

[1] Vgl. S. 162 u. 238.

[2] Sind auf gewissen dreieckigen archaischen Antefixformen Reminiscensen von den ältesten Reliefтympana in der plastischen Dekoration vorhanden? Bsp. Douglas van Buren, o. c., fig. 68 f. u. fig. 142 (Thermon) beide spätes VII. Jarh. Vgl. auch o. c. fig. 119 (Olympia).

[3] Buschor. Grössenverhältnisse attischer Porosgiebel, 1924, 8 f., Abb. 6; vgl. A. M. XLVII 1922, 53 ff. und Heberdey, Porosskulptur, 46 ff., 136 ff., 170 ff. Der Typhongiebel, ca. 11,75 m breit, ist nicht viel grösser als der Giebel auf dem Tempel *A*. Vgl. J. d. I. XLIII 1928, 75, Beilage 3 (H. Schrader).

[4] Vgl. Wiegand, o. c., 101, Abb. 100. — Sotiriades hatte an eine Giebelgruppe in Thermon gedacht. A. E. 1900, 184, 211. Vgl. Koch, R. M. XXX 1915, 74 und Rizzo, Bull. Comm. XXXIX 1911, 52 f. Delphi. Koch, o. c., 104. Delphes II, fasc. I, fig. 83.

[5] Furtwängler, Reichhold, Griech. Vasenmal., 1.

[6] Payne, Necrocor., 255, 260.

[7] Payne, o. c., 244.

[8] Vgl. III. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia, 121, Abb. 103 (R. Eilmann); Corinth IV, part I, 41, fig. 46 (Thallon-Hill, Shaw King).

[9] Vgl. S. 301.

[10] Indem Rhomaios das Dach mit den Protomen-Antefixen zu unserem Tempel *A* gestellt hat, gehört der Tempel folglich nach ihm ins VII. Jahrh., Ὁ Κέραμος, 301.

[11] Erster Ber., 22 f., 30 f., 33. M. des VI. Jahrh., Ὁ Κέραμος, 301. — In seiner L'Art archaïque (S. 169. fig. 48 u. S. 468) datiert C. Picard die Sphinxköpfe von Kalydon auf die 2. H. d. VI. Jahrhs. Mit dieser späten Datierung steht er allein. Zu bemerken in dieser Verbindung ist jedoch, das Rhomaios, Korkyra I, 1940, 123, jetzt die Löwensima (die mit der Sfinx zusammengehört) zu 550 angesetzt hat. Vgl. Fr. Matz in Gnomon, XIII 1937, 402, der die Sphinx auf ca. 575 datiert und mit einem Kopfgefäss aus Spartas Akropolis vergleicht, Jenkins, Daedalica, 38 und pl. IV, 8. Ann. Brit. School, XXXIII, 72, pl. IX, 6. Vgl. Rodenwaldt, Korkyra II, 194.

deren absolute Gleichzeitigkeit mit der Sima er nicht kennt, aus den Jahren zwischen 590—580[1] stammen. Mit diesen Hinweisen und Datierungen ist eine Einengung der Zeitmöglichkeiten für die Errichtung des Tempels *A* innerhalb verhältnismässig leichter bestimmbarer Grenzen als mit den Porosdetails allein, erreicht. Weder die steinmetzmässige Behandlung der Tempelblöcke[2], noch die H-Klammern der Porosdetails[3] sprechen im geringsten gegen eine generelle Festlegung des Tempelbaus auf die Periode zwischen 600 und 570.

Unter den zu diesem Tempel gehörenden dekorativen Einzelheiten sind viele, die für die 1. Hälfte des VI. Jahrhunderts besonders charakteristisch sind oder in dieser Zeit aufkommen, so das Doppelflechtband mit liegenden Palmetten auf der lotrechten Fascie der Sima, das Simenprofil, die Perlenlocken der Freiskulptur, die Webemuster (Abb. 209) und figürliche Zeichnung auf den Metopen, die an die Françoisvasendekoration erinnert. Einige Züge, die zu zeigen scheinen, dass der Schwerpunkt für die Datierung nicht in den Anfangsdezennien des Jahrhunderts liegen kann, muss ich besonders hervorheben. Ich denke an den Typ der laufenden Gorgo mit dem verhältnismässig dünnen Hals, und an den Stil der Simenlöwenköpfe. Bei den älteren Gorgoformen sind Kopf, Hals und Schultern meist von derselben Breite. Bereits in der Gorgofigur des Kerkyragiebels (zwischen 600 und 685[4]) hat der Hals etwas normalere Proportionen angenommen und in der Kalydongorgo ist die Entwicklung noch weiter geführt. Die letzte Beobachtung muss mit der grossen plastischen Übereinstimmung, sowohl en face wie im Profil, zwischen unserem Gorgokopf und dem Gorgoakroterion des alten Athenatempels, der auf ca. 580 datiert wird, zusammengehalten werden. Der unzweideutige stilistische Einfluss von den keramischen Löwenköpfen des Tempels *A* auf die bekannten Satyrköpfe des jüngeren Thermostempels muss auch mit gerechnet werden, selbst wenn die getriebene und wie geleckte Formgebung der Thermosköpfe zu zeigen scheint, dass der zeitliche Zwischenraum bis zurück zu den Löwenköpfen in Kalydon bedeutend ist (vgl. die Löwenköpfe, den Typ mit glatter und gerillter Mähne, Abb. 179 u. 181[5]), und die glatten und gerillten Locken der Satyrköpfe, Abb. 226[6].

Abb. 209.

Abb. 226. Zwei Silenköpfe von Thermon (Ausschnitt). Nach Douglas v. Buren.

Abb. 179; 181, 226.

[1] Payne, o. c. 239, 255 ff.

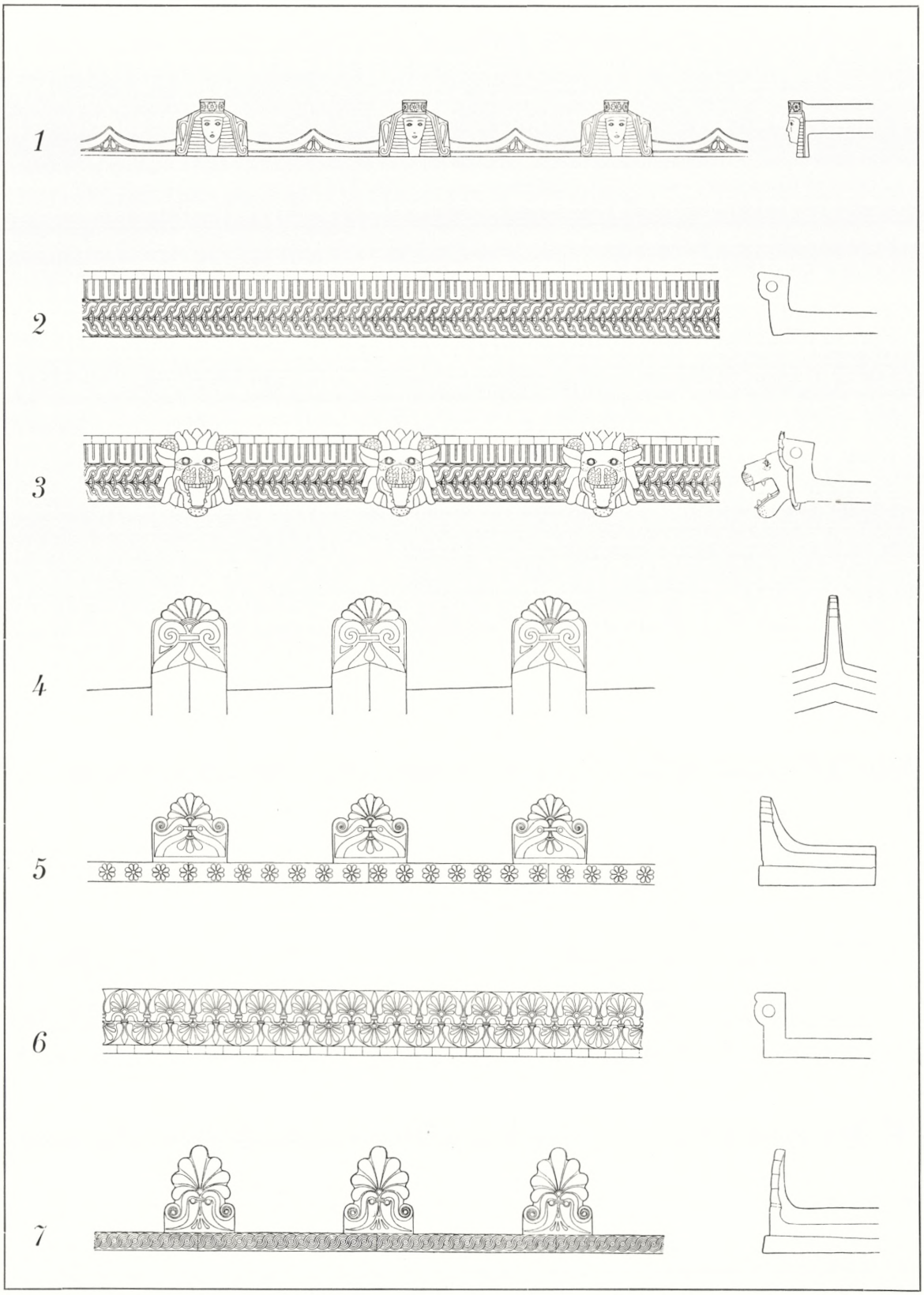
[2] Vgl. B. C. H. LXII 1938, 462, fig. 17 (P. Lemerle).

[3] H-Klammern und Seilrinne derselben Form schon in Gebälkteilen des Schatzhauses von Korinth. Delphes II, fasc. I, fig. 151. Siehe weiter S. 260, Anm. 3.

[4] Schleif, Korkyra I, 89. — Nach Rhomaios: 600—590, Korkyra I, 123, nach Dörpfeld ca. 700, Alt-Olympia I, 207. Nach Buschor, 1. Viertel VI. Jahrh., Tondächer II, 71.

[5] Vgl. J. d. I. 1928, 81, Abb. 29 (Poroslöwe IX B, Akropolis) und Wiegand, o. c., Abb. 232 f.

[6] Vgl. Ant. Denkm. II, Taf. 53, I u. 53, II. H. Koch, Zu den Metopen von Thermos, A. M. XXXIX 1914, 257 ff. — Die Satyrköpfe gehören in die 2. H. d. Jahrhs. Douglas van Buren, o. c., 143, pl. XXXVII, fig. 136, 137. C. Weickert, o. c., 142. Vgl. Koch, R. M. XXX 1915, 108.



Taf. XXVI. Dachkeramik verschiedener Perioden vom Laphrionhügel. Rekonstruktion 1:20. — E. D.

Falls die Anbringung der Sphinxakroterien parallel mit der Längsrichtung des Daches als ein Zeichen früher Datierung angeführt wird, so lässt sich dagegen einwenden, dass die Gültigkeit einer solchen durch einen Hinweis auf den früh-archaischen Tempel in Troezen, dessen figürliche Akrotere[1] der Richtung der Giebelfront folgen, verringert wird.

Tempel B_1.

Der Tempel mit dem bunten Dach.

Tempel B_1 manifestiert sich nur im Dach, »dem bunten Dach« vom Ende des VII. Jahrhunderts, dem ältesten des Kalydonheiligtums (S. 138 f. und S. 230). Das Dach schwebt buchstäblich genommen frei in der Luft, da es mit keinen konkreten Bauresten innerhalb des Temenosgebietes kombiniert werden kann. Weder Bau *D* noch Bau *E* dürfen ins VII. Jahrh. gestellt werden, und im Ganzen ist es sehr zweifelhaft, ob derartige Bauten mit so dünnen, schwach untermauerten Wänden ein so schweres und kostbares Dach getragen haben können. Viel eher muss man mit Rhomaios[2] annehmen, dass der Bau, zu dem dieses uralte und reiche Keramikdach gehört, dort gestanden hat, wo der grosse Artemistempel später aufgeführt wurde[3]. Dies ist umso natürlicher, als der grosse Tempelbau, der Haupttempel der Laphrionhöhe, nachweisbar wenigstens einen ebenfalls der Artemis geweihten Vorgänger gehabt hat (s. S. 241). Der Tempel *A* kann nicht in Betracht kommen, da er, wie wir bereits gesehen haben, aus einer etwas späteren Zeit stammt[4].

Die Rekonstruktion. Abb. 227. Taf. XVII.

Gewisse Umstände des rekonstruierten Daches — wiedergegeben Abb. 227 (vgl. Taf. XVII) — müssen diskutiert werden. Nach meiner Auffassung ist es somit schwierig, über die Einrichtung des Lagers für das hierhergehörende Terracottageison volle Klarheit zu erlangen. Die erhaltenen Fragmente (S. 138 f.) zeigen Stiftlöcher, die teils durch die ganze Dicke der Geisonplatte gebohrt, teils von unten eingebohrt sind ohne jedoch durchzukommen. Eine Befestigung mit Spiekern von oben, was eine Holzunterlage erfordert hätte, kann deswegen nicht stattgefunden haben. Man muss dagegen mit festsitzenden Stiften in der Unterlage rechnen, auf

[1] Payne hat einen stilistischen Vergleich zwischen dem Simaeckkasten von Troezen und Kalydon vorgenommen: der erstere ist älter (looks earlier) als Kalydon. Der Profiltypus ähnlich im älteren Apollontempel zu Thermon (o. c., 123, 258). — Vgl. Douglas van Buren, o. c., 72. Entwicklung des Kymas, s. W. Bell Dinsmoor, A. J. A. XXV 1922, 268, fig. 6.

[2] Erster Ber., 33, vgl. A. J. A. XXXI 1927, 124.

[3] Rhomaios meint, dass dieser frühe Tempel in einem Sprung in den Blöcken unter dem Cellafussboden sichtbar wird. Vgl. dagegen S. 43 f.

[4] Die Fundverhältnisse der Fragmente vom bunten Dach sprechen nicht gegen eine Lokalisierung des Gebäudes auf die Stelle des Artemistempels. Hier die Erläuterung des Tagebuches: Antefixkopf *M* ist zwischen dem Artemistempel und Bau *D* gefunden worden, Fragment *N* zwischen denselben und Bau *H*. Ein Fragment des keramischen Geison mit dem Rosettenfries wurde in einem Probegraben gefunden, der vom Artemistempel in Richtung auf Bau *D* gezogen wurde.

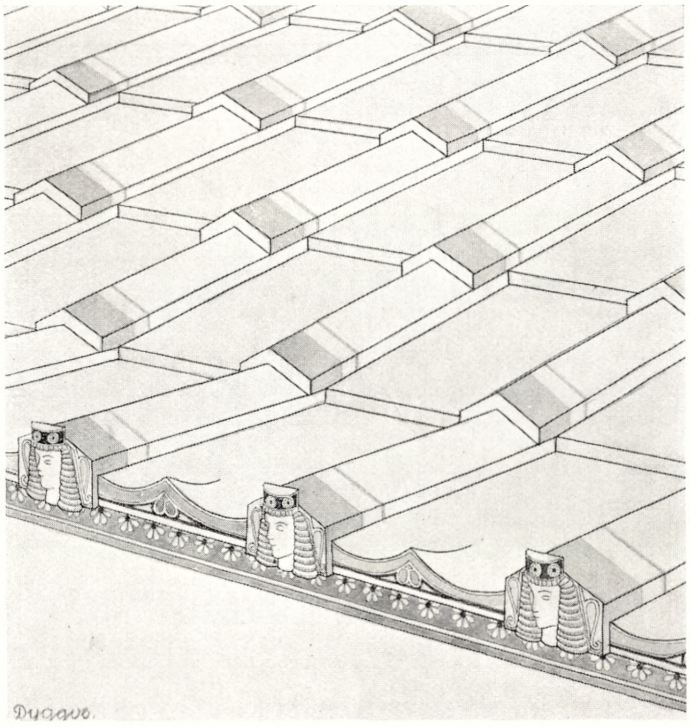


Abb. 227. Die Dachkeramik vom Tempel B_1. Rekonstruktion. — E. D.

der die Geisa durch Darüberlegen angebracht waren. Bei einer solchen Auflage steht nicht das geringste im Wege, dass die Unterlage aus Poros[1] gewesen sein kann, jedoch liegen Umstände vor, die in diesem Falle eine Holzunterlage wahrscheinlicher machen. Die Stiftlöcher auf der Unterseite des Geison sitzen sehr dicht hinauf bis zu der dekorierten Blattleiste, die ja nicht bedeckt werden durfte. Die Anbringung von Stiften im Poros, so nahe an der Aussenkante des Steines — an einer Stelle beträgt der Abstand nur $^1/_2$ cm — würde dem Seitendruck nicht standhalten und deshalb ein zu grosses Risiko geboten haben. Ich schliesse mich deswegen in diesem Punkt Rhomaios an, wenn er in seiner Rekonstruktion[2] eine Holzunterlage für das Geison einschiebt. Ebenso kann er darin Recht haben, dass es praktisch notwendig gewesen ist, ein Zwischenglied aus Holz zwischen das wagerechte Geison und den schrägen Traufziegel zu legen[3], unter der Voraussetzung, dass es sich um ein gewöhnliches Schräg-

[1] Nach allgemein bekanntem Vorgang, durch unsere eigenen Kalydonfunde aus archaischer (Taf. X; XIII. XIII, *H*) und späterer (Taf. X, *B*) Zeit aufs neue bestätigt.

Abb. 228. [2] Ὁ κέραμος, pl. 2 = unsere Abb. 228.

[3] Die Holzmutuli der Rekonstruktion (über das Holzgebälk dieses Tempels s. C. Weickert, o. c., 23; mehrere Holztempel in Kalydon, Rhomaios, Ὁ κέραμος, 301) ist eine dieser blutlosen Darstellungen, deren Facit von vornherein bekannt ist, weil das gewünschte Resultat durch Rückschluss von architektonischen Abb. 228. Formen eines Steintempels erreicht wird, s. Abb. 228. Wenn es einmal gelingen sollte, eine genügende Anzahl Fragmente aus hartem Material, das geradezu die Form des ergänzenden konstruktiven Holzgliedes diktiert, auszugraben und gesammelt zu bearbeiten — und nicht ganz wenige solcher Funde befinden sich bekanntlich schon über gross-griechischem Gebiet zerstreut — wird man wissenschaftlich haltbare Resultate

dach handelt[1]. Handelt es sich jedoch um ein Knickdach, so sei eine Holzeinlage technisch unbegründet gewesen. Auf seine Rekonstruktionen mit verschiedener Anbringung der Traufziegel, die ich nicht motiviert finde, gehe ich unten näher ein.

In Bezug auf die Ausdehnung der Bemalung an der Oberfläche von den Kalypteren und Stroteren herrscht Unsicherheit. Wir wissen, dass die Oberfläche des erhaltenen Teils des Traufziegels weiss ist. Hat aber diese Farbe die ganze Oberfläche bedeckt oder ist sie nur zur Hälfte hinaufgegangen?[2] Dieselbe Frage gilt für den Kalypter. Auf den erhaltenen Fragmenten waren bunte Querstriche erhalten, bis zur Bruchstelle nach oben mit reinem Weiss ergänzt. Werden diese Querstreifen in der ganzen Länge des Kalypters wiederholt oder ist der restliche Teil nur weiss bemalt?[3] Ausser den unten in der Anmerkung 2 erwähnten wenigen archaischen Ziegeln von Thermon und Sizilien[4] sind mir keine Analogien bekannt.

Rhomaios, der sich in der zitierten interessanten Abhandlung (Ὁ κέραμος etc.) so eingehend mit diesem Dach beschäftigt hat, hat sich die Vorstellung gebildet, dass die ausgegrabenen Fragmente der Dachziegel auf zwei verschiedene Dächer zu verteilen sind. Dies lässt sich jedoch nicht begründen. Im Ganzen wurden ein Mittelstück (*J*, Taf. XVI) und zwei Seitenstücke (*K* und *L*, Taf. XVI) desselben Trauf- Taf. XVI.
ziegels gefunden. Rhomaios' Gedanke ist nun der, dass das Mittelstück zu einem Stroter von einem Dach gehört, während die erhaltenen Seitenstücke von einem Stroter eines ganz anderen Daches stammen. Diese beiden Dächer von Rhomaios sind auf Abb. 228[5] gezeigt, während Lefakis' Vermessung, die für diese Deutung Abb. 228.
als Grundlage benutzt wird, auf Abb. 230[6] zu sehen ist. Die Höhe der Seite des Stroters Abb. 230.
wird aber nicht — wie es in der Rekonstruktion von Rhomaios-Lefakis geschehen ist — vom Mittelstück des Stroters bestimmt, dessen Höhe allein durch freie dekorative Rücksichten[7] bestimmt ist, sondern durch praktische Gründe, die wir durch das

in Hinblick auf die Rolle, Dimensionierung und Gestaltung der Holzkonstruktionen erreichen können. — Vgl. S. 218, Anm. 2, S. 247, Anm. 4, S. 270, S. 282, Anm. 4, S. 313 u. unten Anm. 5.

[1] Vgl. bereits Koch's berechtigte Kritik (R. M. XXX 1915, 59) und Kawerau's Thermonrekonstruktion Ant. Denkm. II 1902—08, 2, Abb. 4. Tf. XLIX, 2.

[2] Wie bereits erwähnt, ist die Oberfläche eines formal nahe verwandten Traufziegels im Thermonmuseum nur auf der unteren Hälfte bemalt (schwarz), während die andere Hälfte die Terrakottagrundfarbe behalten hat. Koch (R. M. XXX 1915, 55) erwähnt einen Stroter, einen Hohlziegel aus Thermon, dessen vorderes Drittel schwarz gestrichen ist, »sodass vielleicht die ganze Hohlziegelbahn einen Wechsel von Hell und Dunkel zeigt«; auf der Oberseite schwarz und rot gemalte Stroter und Kalypter s. 41. Winckelmann-Progr. 1881, 17, vgl. Not. scavi 1884, 336; Kalypter zur Hälfte schwarz abgedeckt, ein anderer Kalypter mit schwarzweiss-roten Schrägbändern. Darsow, Sizil. Dachterrakotten, 32.

[3] Ich mache darauf aufmerksam, dass der Antefixkalypter, der auf der in Abb. 229 nach Ὁ κέραμος Abb. 229.
309, fig. 4, wiedergegebenen Rekonstruktion ganz weiss gezeigt ist, in Wirklichkeit in derselben Weise bemalt gewesen ist wie die übrigen Kalyptere (S. 144 und Taf. XXVI). Taf. XXVI.

[4] Diese mit Streifen bemalten, aitolischen und sizilischen Dachziegel können als Stütze für den von Darsow, o. c., 113, hervorgehobenen stilistischen Einfluss von Westgriechenland auf Sizilien angeführt werden. Vgl. S. 300, Anm. 5.

[5] Nach Ὁ κέραμος, 308, pl. 4. — Seinen Standpunkt steht Rhomaios noch, Korkyra I 1940, 117, mit folgenden Worten bei: »So war es möglich, aus den Spuren der Holzbedeckung die ganzen Geisa von zwei Holztempeln aus dem Heiligtum der Laphria zu Kalydon aus der Zeit um das Ende des siebenten Jahrhunderts wiederherzustellen«.

[6] Nach Ὁ κέραμος, pl. 1. Die Vermessung ist nicht ganz richtig, vgl. Fragment *K*. Taf. XVI. Taf. XVI.

[7] Buschor, Tondächer II, 7, Abb. 6 (Traufziegel II).

Profil der darüberzulegenden Kalypterfragmente kennen[1]. Deshalb liegt überhaupt kein Grund vor, unsere Fragmente nicht als zu ein und demselben Traufziegel
Taf. XVII. gehörend zu rekonstruieren (vgl. Taf. XVII)[2]. Aber Rhomaios begnügt sich nicht damit, aus diesen Fragmenten zwei verschiedene Dächer mit zwei sogar ganz verschieden profilierten Geisa zu rekonstruieren[3], er gestaltet ausserdem die Dächer so verschieden wie nur möglich, indem er, wie schon angedeutet, bei dem einen Dach den Traufziegel eine schräge Stellung und bei dem andern, als Teil eines Knickdachs, eine wagerechte einnehmen lässt. Indessen findet man in den erhaltenen Fragmenten keinen Unterschied von konstruktiver Art, der auch nur im geringsten als Motiv zu einer solchen Unterscheidung angesehen werden könnte. Hier heisst es: entweder — oder! Wenn eine Entscheidung getroffen werden soll, so bin ich geneigt, für das frühe Dach die Knickform zu wählen, weil die Holzeinlage, wie oben besprochen, dadurch vermieden wird. Eine Holzeinlage zwischen einzelnen Ziegeln kommt ja in einem normalen keramischen Dach nicht vor, dessen Prinzip darin besteht, dass Ziegelfläche auf Ziegelfläche ruht, vgl. die Stroterreihen nach oben, wo sich selbstverständlich nie ein eingeschobenes hölzernes Zwischenglied findet.

Abb. 229. In der Perspektivzeichnung, Ὁ κέραμος, 309, fig. 4 = unsere Abb. 229, zeigt Rhomaios das eine Dach, das angeblich schräg ist, von der Traufleiste bis zum First. Hier ist der Firstdeckziegel von grossem Interesse. Dieser Punkt der Rekonstruktion stützt sich auf ein Fragment, das von Rhomaios veröffentlicht ist. Ich habe es aber leider weder in Kalydon noch in Athen auffinden können, und ich bin deshalb froh, mein dachkeramisches Material durch die von Lefakis vorgenommene Vermessung
Abb. 231. dieses wertvollen Stücks ergänzen zu können (Abb. 231)[4]. Daher konnte ich nicht nachprüfen, wie weit dieser Firstdeckziegel auf Grund von technischen Kriterien zum »bunten Dach« gestellt werden kann. Da jedoch die Öffnung in der Seite des Firstdeckziegels (entsprechend der Detailzeichnung in der Mitte, rechts, auf Abb. 231), die den obersten Kalypter auffangen soll, nichts mit dem präzis geformten und niedrigen
Taf. XVI. Querschnitt des Kalypters (vgl. Taf. XVI und Ὁ κέραμος, pl. 5) gemeinsam hat, muss ich die Zugehörigkeit zu diesem Dach als ausgeschlossen betrachten[5].

[1] Vgl. wie Traufleiste und Kalypter des Quellenhaus-Modells zusammenpassen. Wiegand, o. c., Taf. XIV.

[2] Vgl. Bemerkungen S. 144 über die angebliche Existenz von zwei Typen Antefixkalyptere.

Abb. 228. Taf. XVI. [3] Die von Rhomaios (s. Abb. 228 und Ὁ κέραμος, pl. 3; vgl. die Vermessungen Taf. XVI Fragm. *D* und *I*) gezeigten, verschiedenen Geisonprofile an den beiden Dächern sind unrichtig. Unrichtig ist ebenso, dass zwei verschiedene Kalypterdicken vorliegen, Ὁ κέραμος, fig. 2. Siehe hierüber S. 144 f. — Die Ὁ κέραμος pl. 2,5 und 2,6 wiedergegebenen Kalypterfragmente, die o. c. 304 zu den oben beschriebenen Dächern gestellt werden, gehören meiner Meinung nach nicht dazu. Obwohl die Ware von guter Qualität
Abb. 157. ist, ist das Profil dennoch nicht so knapp und scharf wie das der Taf. XVI, *O* und *P* sowie Abb. 157 wiedergegebenen Kalypterfragmente (vgl. den weich gerundeten Rücken in dem am besten erhaltenen
Abb. 232. Kalypterfragment auf Abb. 232, — das Fragment zur Linken — mit einer nach der Vermessung abgeschlagenen Ecke — entspricht Ὁ κέραμος, pl. 2,5). Auf diesen Stücken fehlt die Bemalung mit Querstreifen in verschiedenen Farben ebenso wie die charakteristische weisse Farbe. Schliesslich fällt es auf, dass diese Fragmente Löcher zur Befestigung haben, während diese sich nicht auf den auf Taf. XVI gezeigten Kalypterfragmenten finden. (Löcher ganz ähnlicher Form auf einen Flachziegel im Thermon-Museum).

[4] Nach Ὁ κέραμος, pl. 2,4. Ganz ähnliches Stück, Rhomaios, Korkyra I, 114, Abb. 90.

[5] Vgl. Firstziegel vom VII. Jahrh. (Dawkins. Artemis Orthia, fig. 100), wo der Ausschnitt in den Seiten des Firstziegels genau dem Querschnitt der ansteigenden Deckziegel entspricht. Vgl. Monum. antichi,

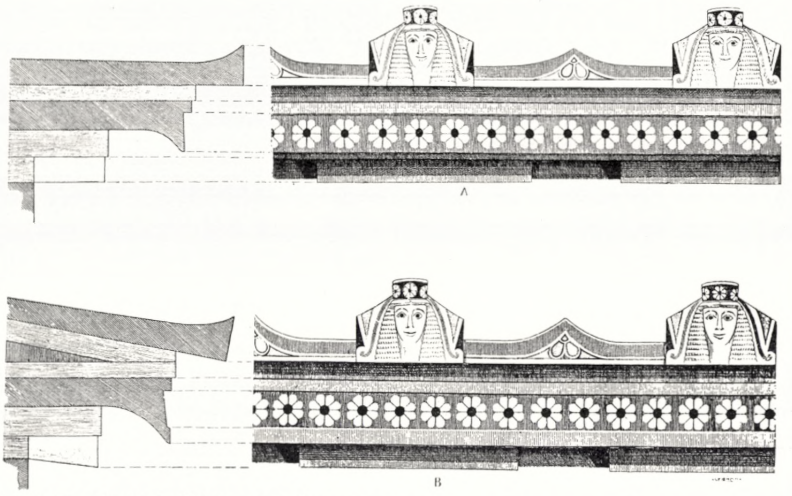


Abb. 228. Die Dachziegel *A*—*C*, Taf. XVI, nach Rhomaios.

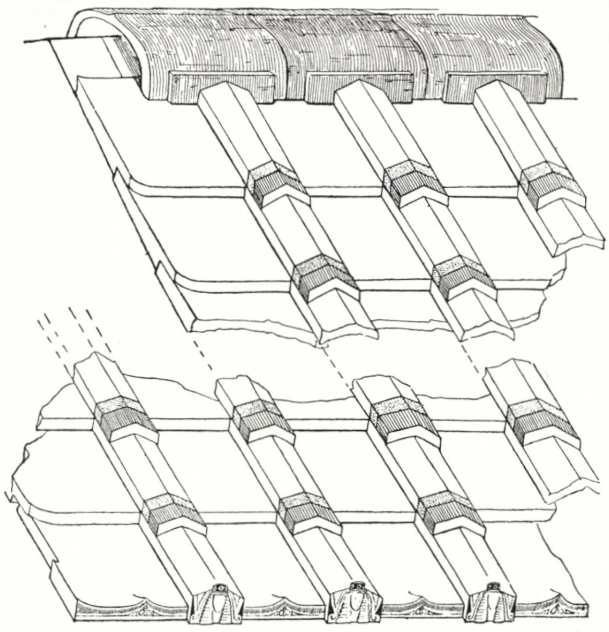


Abb. 229. Rhomaios' Rekonstruktion (ohne Knick).

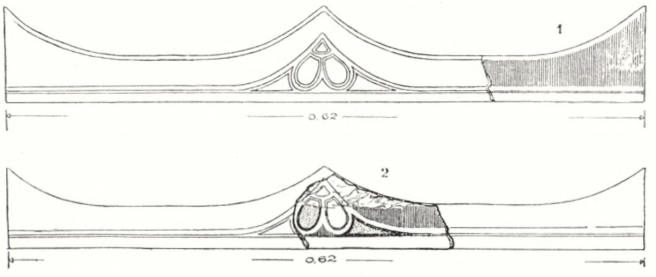


Abb. 230. Vermessung und Rekonstruktion der Traufleistenziegel als zwei verschiedene Typen, nach Rhomaios.

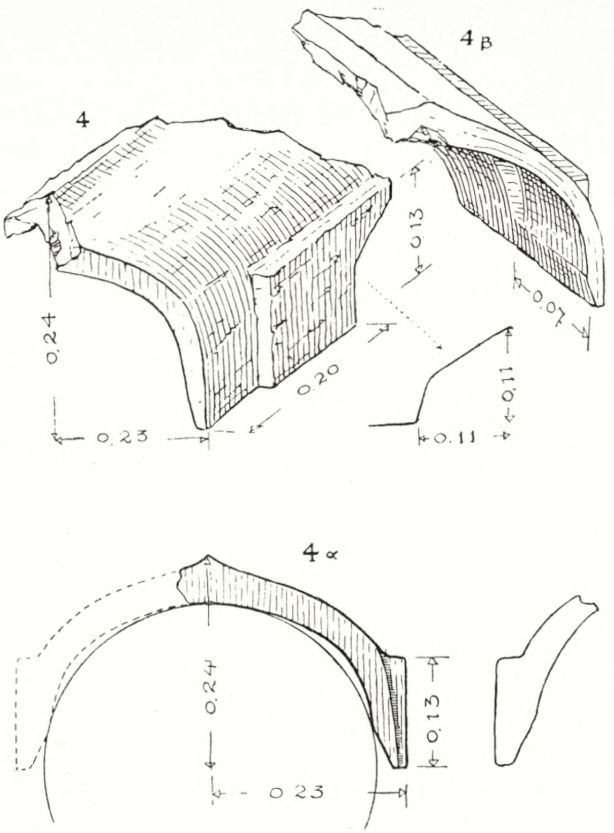


Abb. 231. Fragment von einem Firstkalypter, nach Rhomaios.

Die Metopen.

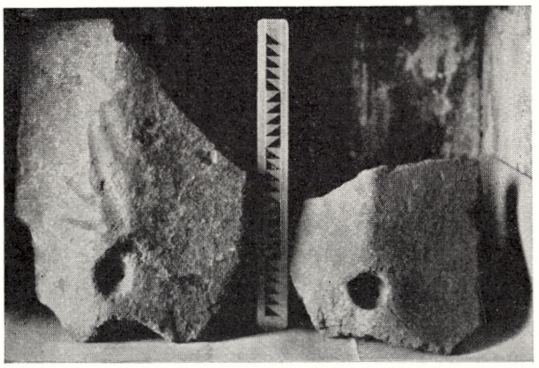


Abb. 232. Zwei Kalypterfragmente. Phot. Kalydon 1935. — Vgl. S. 228, Anm. 2 und Ὁ Κέραμος, pl. 2, 5.

Was den Schmuck der Tympanon und die aus Ton hergestellten Metopen betrifft, die eventuell zum Tempel B_1 gehört haben, s. unten S. 236 f.

Die Datierung des Tempels B_1

Rhomaios hat diesen Tempel, d. h. seine Antefixe, auf das Ende des VII. Jahrhunderts datiert[1], und Payne hat sich dem angeschlossen, indem er die reine, frühkorinthische Stilprägung der Frauenprotome hervorhebt. Die frühe stilistische Datierung des Daches ist auch technisch zutreffend. Der Frauenkopf auf dem Antefix ist mit pastoser weisser Farbe gemalt, was ein älteres Verfahren bezeichnet, als die blassgelbe Engobierung, die unsere Sphinxköpfe aus dem Anfang des folgenden Jahrhunderts zeigen. Das Geison des Dachs mit seinen Rosetten hat dieselbe pastose Bemalung und für die Kalyptere ist auch Weiss verwendet. Der Mangel an Vorritzung und die Form der Rosetten ist altertümlich aber nicht entscheidend[2].

Der Tempel mit dem »bunten Dach«, dessen Grundton kreideweiss ist, als Hintergrund zu farbenfrohen roten, gelben und dunkellila Akzenten, war sicher ein Bau von stark dekorativer Wirkung. Er hat eine eigenartige Kunst repräsentiert, die in mancher Hinsicht Bedeutung für den Stil im westgriechischen Kolonisationsgebiet haben mag, von der aber die spätere Entwicklung, die zum dorischen Kanonismus führte, in hohem Grad Abstand genommen hat.

Tempel B_2.

Der Tempel mit dem blassgelben Dach.

Wir haben bereits angedeutet, dass auf dem hervorragenden Platz bei Kalydon, der später von dem prächtigen Grosstempel gekrönt wurde, in archaischer Zeit wechselnde Wohnstätten für Artemis, die stärkste Gottheit der Laphrionhöhe, gewesen sind. Dass dies zutreffend ist, selbst wenn man auf diesem Platz keine Spuren von älteren archaischen Tempeln mehr in situ nachweisen kann, wird durch die grosse Anzahl von Votivfunden bewiesen, die unwiderleglich die Suprematie der Göttin und ihre stattgefundene Verehrung bereits in archaischer Zeit festlegt.

XXXV 1935, tav. XXVIII, Douglas van Buren, Archaic Fict. Revetm. in Sicily and Magna Græcia, pl. XIII, fig. 54, Andrèn. Archit. Terracottas from Etrusco-Italian Temples, pl. A, 2.

[1] Erster Ber., 33. Vgl. Die Datierung auf 610, Korkyra I, 123 (Rhomaios).

[2] Genau dieselbe Ausführung der Rosette wird zusammen mit einer Rosette von dem Typ wie auf dem Dach des Tempels B_2 (s. Abb. 233) auf den Marmorsimen der Akropolis gefunden. Ant. Denkm. II, Taf. 50B u. C., vgl. Wiegand, o. c., 178.

Abb. 233.

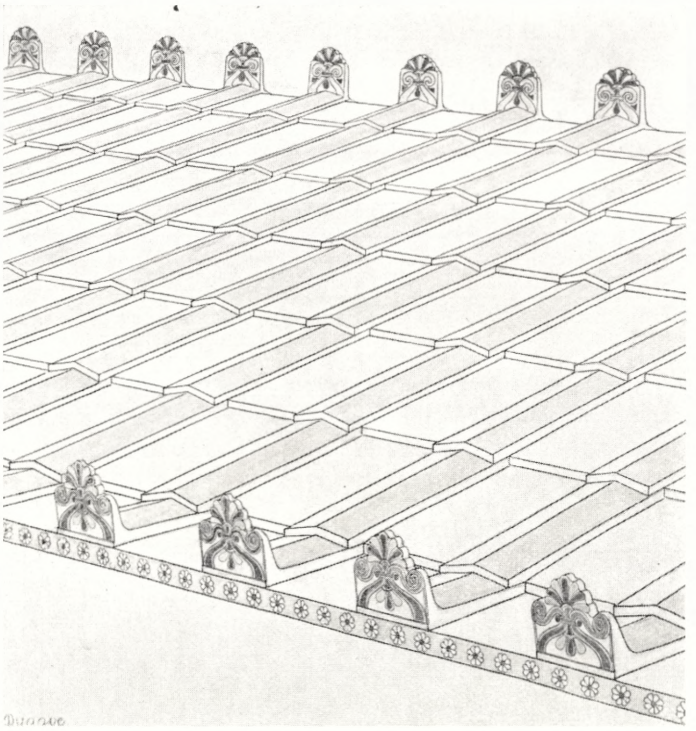


Abb. 233. Die Dachkeramik vom Tempel B_2. Rekonstruktion. — E. D.

Den Tempel mit »dem bunten Dach« (B_1) haben wir oben als den ersten in der Serie der Artemistempel (den *B*-Tempeln) behandelt. Der nächste, Tempel B_2, gibt sich nicht nur, wie jener, durch ein keramisches Dach zu erkennen, sondern tritt auch noch durch verschiedene nachweisbare verbaute Blöcke von Sandstein und Poros in Erscheinung. Der scheinbar naheliegende Gedanke, dass die beiden Terrakottadächer »das bunte«, Abb. 227, und »das blassgelbe«, Abb. 233, einander auf ein und demselben Gebäude abgelöst haben könnten, ist nicht annehmbar, weil die konkreten Reste, die hier von einem älteren Tempelbau vorliegen, eine Datierung dieses Gebäudes auf dieselbe Zeitperiode wie Tempel *A* begründen können[1]. Nach der archäologischen Überlieferung ist Tempel B_2[2] ein Steinbau von derselben soliden Art wie Tempel *A* gewesen. Die von ihm bekannten Überreste (z. B. Abb. 24 u. 43, Krepisstufen[3], Abb. 42, vgl. Abb. 234 und S. 36) finden sich in dem späteren grossen

Abb. 227; 233.

Abb. 24; 43.

Abb. 234.

[1] Die ausserordentlich charakteristische Steinmetzarbeit (die Meisselführung in den Klammerlöchern und die Poroszurichtung) ist mit der technischen Behandlung, die an den Überresten von Tempel *A* beobachtet werden kann, identisch.

[2] Dieser Tempel hat auf einer kleinen Terrasse geruht, von der m. E. bei *e*, Taf. I unbestimmte Reste vorzuliegen scheinen. Die kleine, primitive Treppe, die von *d* (auf derselben Tafel) ausgeht, scheint hier vorbeizuführen und danach eine Drehung gegen Norden vorzunehmen. — Hier wie an anderen Stellen ging die Entwicklung von kleinen, primitiv ausgeführten zu grossen, wohlgebauten Terrassen. Vgl. Aegina, 481, Abb. 401, 2. Hälfte VII. Jahrh., 485, Abb. 79, etwa 1. Drittel VI. Jahrh., 67, Beilage 5 zu S. 155, zwischen 500 und 470.

Taf. I.

[3] Vgl. die Krepisstufen in dem peisistradischen Olympieion. G. Welter. A. M. XLVII 1922, 64 Taf. X.

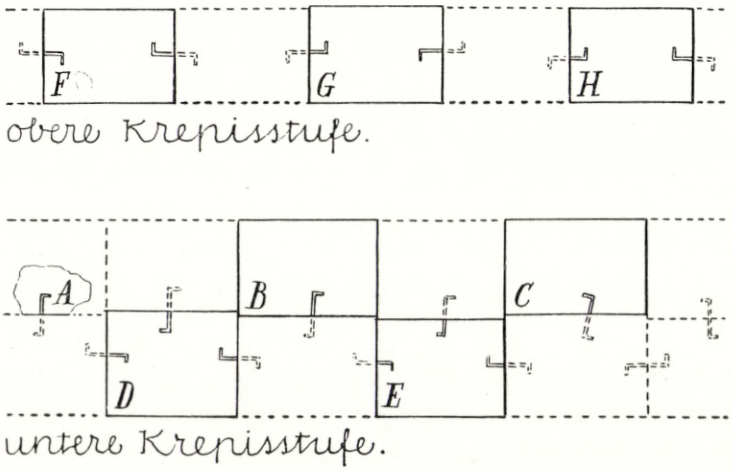


Abb. 234. Zwei Krepisstufen vom Tempel B_2. 1:80. Vgl. Abb. 39. - E. D.

Tempel B_3[1] als eingebaute Spolien. (Eine besondere Bezeichnung dieser Spolien siehe Schichtenpläne Abb. 39—41.)

Die erwähnten Ähnlichkeiten in der Steinmetzarbeit in Tempel *A* und Tempel B_2 — gewiss beide Antentempel — stimmen damit gut überein, dass die keramischen Dächer der Tempel praktisch genommen dieselbe Datierung haben müssen (hierüber unten S. 236). Der mutmassliche Grund dafür, dass der Tempel B_1, der älteste Artemistempel, weichen musste, war also ein Bauprogramm, das die Aufführung von zwei neuen, so gut wie gleichzeitigen und gleich grossen Tempeln umfasste.

Das Löwensimadach von Tempel *A* und »das blassgelbe Dach«, d. h. die Dachterrakotten mit den archaischen, anthemiengeschmückten Antefixen, sind also gleichzeitig. Man hat sie sogar zu ein und demselben Dach stellen wollen, was aber nicht angeht, da das eine ein Traufrinnendach ist und das andere ein Traufleistendach und diese beiden Gattungen sich nicht vereinen lassen. Für die Verbindung des Löwensimadaches mit Tempel *A* wurde schon auf S. 215 f. eine Begründung gegeben. Der Hinweis »des blassgelben Daches« auf den mit *A* verwandten Tempel B_2, wird durch den Fund eines Antefixfragmentes dieses Daches in der antiken Füllung unter Bau *F* bestärkt. Dieser wichtige Fund zeigt, dass »das blassgelbe Dach« vor der Zeit kurz nach 400 zerstört war (S. 276), und dass Teile davon beim grossen Aufräumen, das bei der Errichtung des Tempels B_3 und beim Abreissen der Bauten *D* und *E* stattfand, in den Bauschutt gekommen sind. Darüber hinaus gibt uns das Tagebuch den Aufschluss, dass Fragmente dieses Daches ausserhalb des Westendes und der nördlichen Langseite der grossen Tempelterrasse gefunden sind, d. h. an Stellen, an denen kein Fund von Löwensimen notiert ist (vgl. oben S. 215).

Die Rekonstruktion. Abb. 233. Taf. XXI.

Die in Abb. 233 wiedergegebene Rekonstruktion des Daches gibt zu besonderen Bemerkungen keinen Anlass, wenn davon abgesehen wird, dass kein bindender Beweis dafür vorhanden ist, dass das grosse Terrakottageison (vgl. *A*, Taf. XXI) hierhingehört. Das kräftig vorspringende Profil des Geisons und seine Blattdekoration könnten eine einige Jahrzehnte frühere Datierung rechtfertigen[2], es liegt aber kein zwin-

[1] Es ist sehr wahrscheinlich, dass jedenfalls ein Teil der losen Porosdetails, die nicht mit Sicherheit zum Tempel *A* gestellt werden können (S. 108, 118), zum Tempel B_2 gehört haben.

[2] Vgl. das Geison von Thermon, Ant. Denkm. II, 2, Abb. 4. — Das zur Rekonstruktion des Daches von Tempel B_1 benutzte Geison gehört nachweisbar mit den übrigen Teilen des betreffenden Daches zusammen.

gender stilistischer Grund für eine abweichende Zeitbestimmung vor. Es ist interessant, dass die erhaltene Geisonbreite von 0,558 m in dem spätarchaischen Dach, unten S. 239, wieder vorkommt, was die Möglichkeit einer gegenseitigen Relation bietet. Wegen des sehr grossen freien Aushangs wird das Geison keinen Druck, z. B. von Holzlatten, haben aushalten können, und deshalb haben die Betrachtungen, wie sie analog beim Tempel B_1 vorgenommen sind, zur Rekonstruktion als Knickdach Anlass gegeben.

Das Anthemion, Fragment *H*, das bei der Rekonstruktion Abb. 233 nicht benutzt wird, dessen Zugehörigkeit zu diesem Dach aber unbedingt sicher ist, verursacht auf Grund seiner besonderen Eigenschaften grosse Schwierigkeiten bei der Anbringung. Es ist einleuchtend, dass dieser Typus von Anthemien unkonstruktiv ist. Er ist ein Zierstück (vgl. S. 167), das mit den Scheinantefixen, die an der Dachtraufe sehr grosser Tempel Verwendung gefunden haben, verwandt ist. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass der Traufziegel eines so kleinen früh-archaischen Tempels, wie es der vorliegende ist, eine Traufziegelbreite gehabt haben soll, die, wie z. B. am Parthenon[1], über mehr als einen Kalypterzwischenraum hinausgeht. Diese Anthemien müssen deshalb an einer anderen Stelle des Daches als an der Traufe gesessen haben.

Rhomaios hat sich gedacht, dass diese eigentümlichen Antefixe mit den Löwensimen kombiniert werden sollten, aber dass sie »nicht in erster Linie, wo die Traufsima sitzt, sondern weiter oben angebracht waren«[2]. Vielleicht ist diese Lösung ähnlich gedacht wie die von Choisy vorgenommene Rekonstruktion des Arsenals im Piräus[3]: ein auf dem vorletzten Kalypter vor der Simarinne angebrachter Antefix. Es wäre demnach eine recht künstliche Anbringung, so versteckt wie der Antefix hinter einer verbergenden Sima ist. Der einzige Fall, der nach meiner Auffassung vorläufig glaubwürdig scheint, ist der von Buschor unter den Dachkeramiken der Akropolis aufgezeigte[4]. Aber hier handelt es sich um ein Traufleistendach, das die höher sitzenden Antefixe zu sehen gestattet. Hier ist die Anbringung auch gewissermassen begründet, indem der Antefix im Übergang zwischen dem Schrägdach und der geknickten Traufe sitzt. Unser Anthemionfragment *H* zeigt dagegen eindeutig, dass die Tatsachen, was dieses Dach anbetrifft, eine Anbringung höher oben auf dem Dach hinter dem Antefix der Traufleiste nicht zulassen. Das Stück ist nämlich auf der Unterseite ganz eben und kann nicht in Verbindung mit einem Kalypter gebraucht werden, dessen charakteristische Eigenschaft es ja ist, dass er über den Falz auf die unterliegenden Strotere eingreift. Der grosse Unterschied in der Dicke zwischen dem normalen Kalypter (0,075 m) und dem Rückenstück auf diesem Anthemion (0,045 m) spricht auch entschieden gegen den Gedankengang von Rhomaios.

[1] Durm, o. c., 205 f., Abb. 179.

[2] Erster Ber., 33 f., vgl. ähnliche Ziegel vom Apollontempel in Thermon, Rhomaios Δελτίον II, 1916, 187. Nach dieser Quelle gibt Weickert (o. c., 51 u. 111) zwei Stirnziegel hintereinander in Thermon und Kalydon an.

[3] Durm. o. c., 192, Abb. 166.

[4] Tondächer II, 3, 33, Abb. 43 (Stirnziegel IV).

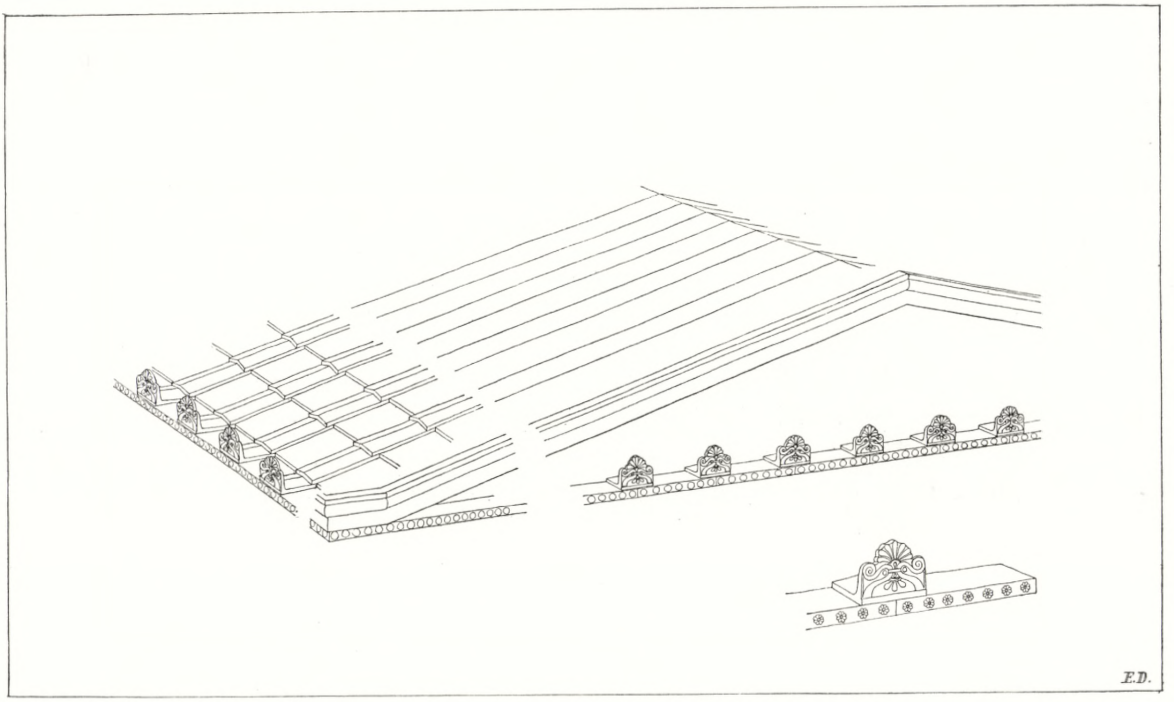


Abb. 235. Die Anbringung von Fragment *H*, Taf. XXI, an der Giebelbasis des Tempels B_2. — E. D.

Taf. XXI. Abb. 235. Durch Betrachtungen an einigen eigentümlichen Fragmenten *O*—*T*, Taf. XXI, eines zweiten Daches (S. 271) veranlasst, habe ich auf Abb. 235 eine Lösung des Problems zu geben versucht, indem ich eine hypothetische Placierung auf dem Horizontalgeison in einem Giebeldreieck zeige, eine Placierung, die, wie mir scheint, in guter Übereinstimmung mit dem Charakter des Anthemions als Scheinantefix ist. Ich halte es für möglich, dass jetzt nicht mehr vorhandene Stücke, die z. B. mit dem Stück *O* (Taf. XXI) verwandt waren, in Form von einer Art Scheintraufleiste die Unterlage gebildet haben. Die Dekoration der Tänie von der Scheintraufleiste *O* des erwähnten zweiten Daches ist dieselbe wie an der existierenden wirklichen Traufleiste, die zu dem »blassgelben Dach« gehört (*E* und *F*, Taf. XXI). Diese hypothetische Lösung führt auf interessante architekturhistorische Bahnen, worüber weiter unten S. 315 ff. zu sprechen ist.

Die Vorderseite der Traufleiste des »blassgelben« Daches nimmt zwei verschiedene Winkelstellungen ein (Taf. XXI: Fragment *E* 90°; *F* 84°). Ähnliche Winkelunterschiede finden sich auch im »bunten Dach«[1]. Diese Unterschiede sind nicht

Taf. XVI. [1] Taf. XVI: Fragment *A* und *C*, *E* und *F*. — Vgl. S. 131 f. — Buschor ist bei seinen sorgfältigen Untersuchungen von Akropoliskeramiken auf dieselben kleinen Unterschiede gestossen. Tondächer II, 3. Es ist eine bekannte Tatsache, dass früh-archaisches Handwerk viele Schwankungen in der Ausführung der Formen zulässt, die nach späterer griechischer Auffassung übereinstimmend sein sollten (vgl. W. H. Schuchhardt, A. M. LX 1935, 4). So auch Ausdruck einer tiefgehenden Einstellung, dass nicht einmal überall Gleichartigkeit in den Dekorationsmotiven durchgeführt wird. Vgl. auch die Inkonsekvenz z. Bsp. bei der Verwendung von Klammern im Quaderbau.

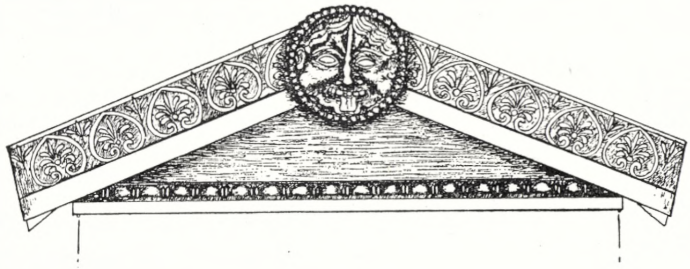
durch Schwund oder durch die Krümmung unter den Brennungsprozess bedingt. Die verglichenen Dachziegel haben dieselbe Funktion, und der Unterschied ist nicht derart, dass zwei verschiedene Dächer angenommen werden können. Man darf sich vielleicht zwei verschiedene Seiten desselben Daches denken[1].

Abb. 236. Aufgehängter Schild mit Gorgoneion, nach PFUHL.

Der kleinere Satz Sphinxakroterien, der gleichzeitig mit den grösseren Sphinxen ist, wird schwerlig auf ein anderes Gebäude als auf dieses Verwendung finden. Als hierzu gehörende Mittelakroter betrachte ich den Schildakroter mit einem Gorgo-Medusenkopf (Abb. 159; vgl. Abb. 237), Abb. 159; 237.
der in inhaltsmässiger und apotropäischer Hinsicht mit der laufenden Gorgo auf dem Giebelfirst von Tempel *A* analog ist[2]. Dass der Durchmesser des Schildakroters von ungefähr 0,845 m mit der Masskonkordanz vom Tempel *A* zusammenpasst, ist nicht bindend, indem der gleichzeitige

Abb. 238. Schild mit Gorgoneion, nach PAYNE.

Abb. 237. Einzelheit einer Pinax von Locri, nach PAOLA MONTUORO.



[1] Bei keramischen Bauteilen können Schiefheiten und Unebenheiten nicht durch einen Überzug korrigiert werden (vgl. dagegen stuckierte Porosdetails).

[2] Vgl. Schildakroter von Capua (jetzt im Louvre). KOCH, o. c., Taf. XX. Gorgomaske einer Tempelfronton als Apotropeion, Abb. 237 nach P. MONTUORO, L'origine della decorazione frontale. Mem. Lincei. Abb. 237.
I 1925, 295, fig. 5. Schildakroter über dem Giebel des Zeustempels in Olympia (ein goldener Schild als Weihegeschenk der Lakedaimonier), PAUSANIAS, V. 10, 4, und über dem Giebel des Schatzhauses der Megarer. Vgl. PURGOLD, Archäologische Zeitung 1882, 179 ff. PAUSANIAS berichtet übrigens auch von einem an der Südmauer der athen. Akropolis angebrachten grossen vergoldeten Medusenhaupt auf einer Aigis (I. 21, 4); hierzu als späte Analogien: eingemauerte christliche Ziegelkreuze in der Aussenfassade der frühbyzantinischen Stadtmauern zu Thessaloniki und Nikopolis. — Magie des Schildschmuckes s. Abb. 236. Abb. 236.
PFUHL, Malerei und Zeichnung III, Taf. 40, 175 (datiert auf kurz vor 550, FRIIS JOHANSEN, Iliaden i tidlig

Tempel B_2 ausgehend von der Geisonbreite von 0,558 m (Taf. XXI, Fragment *A*), sich sehr gut in das von Tempel *A* bekannte Massystem eingliedern lässt[1]. Der Firstdeckziegel, der den Schild trägt, ist im Schnitt zirkulär, und dasselbe muss von den nachfolgenden Ziegeln auf dem First gelten[2]. Deshalb kann er mit dem von Rhomaios
Abb. 231. verwendeten Firstziegel (Abb. 231, vgl. Ὁ κέραμος, fig. 4) nichts zu tun haben. Trotzdem hat Rhomaios, den Akroter dem Dache des VII. Jahrh. zugewiesen[3]. Als Kriterium für die Gleichzeitigkeit dieser keramischen Produkte hat er die betreffenden Farben angegeben (Ὁ κέραμος, 302 unten), aber sowohl Farben wie Zeichnung des Akroters stehen den viel späteren Gorgometopen (S. 238) so nahe, dass zeitliche Gemeinschaft ausserordentlich glaubhaft wird.

Zur Datierung von Tempel B_2.

Die Antefixziegel hat Rhomaios erst um die Mitte des VI. Jahrhunderts[4], später um 580[5] datiert. Von Payne werden sie in die erste Hälfte des VI. Jahrh. gestellt[6] und etwa als gleichzeitig mit den Löwenkopfsimen angesehen. Die betreffende Pal-
Taf. XXVI. mettenform (Taf. XXVI) ist durch analoge Formen so klargestellt[7], dass die hier angeführte Zeitbestimmung auf etwa die Mitte der ersten Hälfte der genannten Jahrhunderts und somit auch die Datierung des Tempels festliegt. Ausserdem sei auf das bereits über die Baublöcke dieses Tempels und das Gorgoakroterion Gesagte verwiesen.

Die archaische Zeit ist stark, sie verwickelt ihre primitiven, schematisch gebildeten Vorstellungen auf gewaltsame Weise in die Architektur: demons and satyrs protect the sanctuary from occult ills, warrior maidens are mystically invoked against human aggressors[8]. Es ist die Symbolik dieses starren Gedankengangs, der einen so plastisch aufregenden Ausdruck in der Gestalt der laufenden Gorgo auf der Spitze der Tempelfront erhält. Nirgends in dem beschriebenen Tempelschmuck erreicht jedoch die beabsichtigte Magie des Abwehrbildes eine solche Konzentration des Grauens wie in dem grimmigen Gorgoneion des gemalten Schildakroterions und in den vielen grossen Doppelgängern dieses Gorgokopfes auf den Tonmetopen der Tempelfriese. Dort stecken wir noch in der Sphäre der Furcht, um einen Ausdruck von Rodenwaldt zu gebrauchen[9].

Die Metopenfrage.

Jeder der drei behandelten, früh-archaischen Tempelbauten hat sein eigenes dekoratives Gepräge gehabt. Und wir wollen nun diskutieren, wie die

Abb. 338. græsk Kunst, København 1934, 23). Getragener apotr. Schild, Abb. 238, nach Payne, Necrocor. pl. 33, 5. Vgl. Pfuhl, o. c., Taf. 40, 174 (datiert auf ca. 580, Payne, o. c. 314). Pfuhl, o. c. Taf. 46, 197; 55, 226. Magische Bedeutung der Gorgoneia. Montuoro, Mem. Lincei, I 1925, 294, Picard, Manuel d'arch. grecque I, 342, Anm. 1, 360, Clark Hopkins, A. J. A. XXXVIII 1934, 357, Rodenwaldt, Korkyra II 1939, 137 f.

[1] 0,84 : 0,56 = die Proportion $\boxed{3:2.}$

[2] Vgl. Firstdeckziegel des Schatzhauses von Gela. Olymp. Forsch. I, 103, Abb. 32 (Schleif, Süsserott).

[3] Rhomaios denkt an zwei Dächer des VII. Jarh. Vgl. dagegen oben S. 227 f.

[4] Erster Ber., 34.

[5] Ὁ κέραμος, 301.

[6] Payne, o. c., 255, 258, 260.

[7] Vgl. S. 239, Anm. 3.

[8] Douglas van Buren. Figurative Terrac. Revetm. London 1921, 5.

[9] G. Rodenwaldt, Altdor. Bildwerke in Korfu. 1938, 15.

verschiedenen Funde von den früharchaischen Tonmetopen auf diese Tempel verteilt gedacht werden können[1].

Die ersten Datierungen der Metopenfragmente — erste Hälfte des VI. Jahrh. (Poulsen), ca. 570 (Rhomaios) — erschienen im Ersten Bericht[2]. Aber es muss bemerkt werden, dass nur eine ganz kleine Anzahl von Fragmenten im ersten vorläufigen Bericht behandelt wurde, und dass Rhomaios nach weiterem Studium seine Datierung später differenziert hat[3]. Payne stellt die Kalydonmetopen zunächst in groben Zügen in dieselbe Zeit wie die Metopen von Thermon, berührt aber doch das Unsicherheitsmoment[4]. In einem Appendix zu seiner Necrocorinthia nimmt er einen festeren Standpunkt ein und bezeichnet — richtiger — jedenfalls die Gorgoneionmetopen als zu einer späteren Entwicklungsstufe gehörig als das Thermongorgoneion[5]. Payne hatte einen Teil unserer Metopenfragmente im Nationalmuseum zu Athen studiert, hat sich aber keineswegs auf eine Gesamtanalyse dieser so stark zertrümmerten Architekturdetails stützen können. Selbst wenn man im Allgemeinen sagen kann, dass die Metopen in Kalydon an die Thermonmetopen erinnern — in der Fellbehandlung, der Figurenzeichnung und dem Verhältnis der Figuren zum Rahmen — ist die Ausführung, abgesehen von unserer Metopengruppe 3, in Kalydon sicherer und besser. Die Rosetten der Thermonmetopen machen auch einen früheren Eindruck als die Rosetten des Kalydontyps. Punktrosetten werden vorzugsweise erst in der ersten Hälfte des VI. Jahrh. benuzt[6].

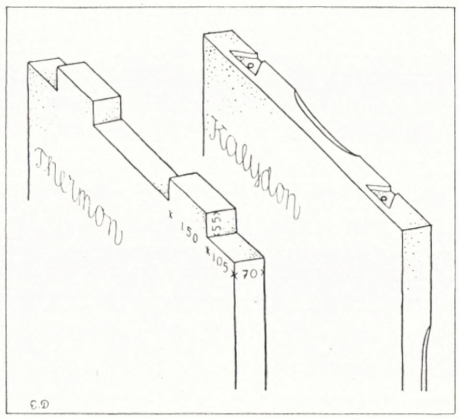


Abb. 239. Zwei verschiedene Befestigungsweisen für archaische Tonmetopen, links Thermon, rechts Kalydon. — E. D.

Alle Metopen sind schwerlich gleichzeitig. Bei einer Zeitbestimmung soll man wegen des unbequemen Formats, wie schon bemerkt, sicher nicht zu grosses Gewicht

[1] Die nachgewiesenen archaischen Metopen von Poros (S. 109) können in der Langseite oder Rückseite der Tempel gesessen haben.

[2] Bzw. S. 22 f. und 32 f.

[3] Ὁ Κέραμος, 312, stellt Rhomaios wohl mit Unrecht die Metopen mit dem Gorgoneionmotiv in das VII. Jahrh., dieselbe Zeit wie der Frauenkopfantefix. Der Verfasser hebt aber gleichzeitig hervor, dass gewisse wohlbekannte Dekorationsmotive sich in der Architektur zäher am Leben halten als in der schnell wechselnden Kunst der Vasenmalerei.

[4] Payne, o. c., 125, Anm. 2. — Thermonmetopen zwischen 650 und 630 nach Payne B. S. A. XXVII 1925—26, 132, und zwischen 640/35—620/15 nach Hopkins. A. J. A. XXXVIII 1934, 343.

[5] O. c., 343.

[6] Weiterhin spricht für eine Stellung der Metopengruppen 1 und 2 in eine spätere Zeit als die Thermonmetopen der Fortschritt in der Befestigung der kalydonischen Tontafeln im Tempelfries, der bei einem Vergleich mit denen von Thermon deutlich ist (Abb. 239). Ich schliesse mich nämlich Kawerau Deutung der zwei emporragenden Ansätze auf der Oberseite der Thermonmetope als einer Festhalteanordnung an (Antike Denkm. II, 2, Abb. 4) und zwar gegen den Erklärungsversuch von Rhomaios (Bericht über die Jahrhundertfeier, 256 f.). Rhomaios behauptet nämlich, dass die Thermonmetopen nur die Stütze der Triglyphenfalze brauchen, und dass die Ansätze einem anderen Zweck dienen. Nach seiner Meinung ruhen die Metopenmutuli mit den Mutuli des Triglyphon direkt auf der Oberseite dieser Metopen. (Laut Dörp- Abb. 239.

auf Brand und Ton legen. So weicht das Tonmaterial in Metope *1 İ* von den anderen Metopen in derselben Gruppe ab, zeigt aber Übereinstimmung mit dem Ton der Metope *3 A* in der ganz selbstständigen dritten Gruppe. Das Tonmaterial von Metope *1 İ* und *3 A* ähnelt ausserdem dem Ton der Löwenkopfsimen. Aber wir wagen es nicht, diese Beobachtung auszunutzen, weil dies dadurch erklärt werden kann, dass die grossen Metopentafeln nicht in grösserer Anzahl auf einmal gebrannt werden konnten, wodurch die Tonmischung im Herstellungslauf von ein und derselben Serie ganz gut mehrmals gewechselt haben kann[1]. Da muss nach anderen Stützpunkten gesucht werden.

Die Metopen von Tempel B_1.

Ich rechne vor allem damit, dass die Metopen von Gruppe 3, die dieselbe pastose Übermalung wie das Frauenkopfantefix und das Geison von Tempel B_1 aus dem Ende des VII. Jahrh. haben, auch zu diesem Bauwerk gestellt werden müssen. Die Rahmeneinteilung in dieser Gruppe (S. 161) steht der Rahmeneinteilung auf den Thermonmetopen, die zum VII. Jahrhundert gehören, in einigen Punkten nahe. Abb. 166. Unter diesen älteren Tontafelfragmenten fanden sich Stücke wie Abb. 166, links, die von einer polychromen Bekleidung vom Tympanon dieses Tempels stammen können[2].

Die Metopen von Tempel *A*.

Ein Teil der keramischen Metopen mit Punktrosettenrahmen hat zweifellos den Fries auf Tempel *A* geschmückt. Die Datierung bereitet keine Schwierigkeiten, und die Fundverhältnisse sprechen dafür. Das Tagebuch gibt ein paar wichtige Aufschlüsse: bei Tempel *A* wurden erstens Fragmente zweier Gorgoneien gefunden, darunter die grosse Metopenpartie von der Metope *1 A*[3], zweitens das Fragment mit dem grossen Wasserbecken *1 D, a* und drittens das mit Sphinxflügeln *1 G, a*, alle von der Gruppe 1, und ich stelle deshalb ohne Bedenken die ganze Gruppe zu diesem Tempel. Im Ganzen gehören mehr als elf verschiedene Metopen hierzu, die durch den breiten Punktrosettenrahmen charakterisiert sind. Das Sujet für die dekorativen Kompositionen der Metopenfelder ist aus dem festen typischen Kreis der archaischen Kunst genommen (S. 152), und vielen der mythologischen oder heroisch-epischen Darstellungen sind erklärende Inschriften beigegeben.

Die Metopen von Tempel B_2.

Ein kleines Bruchstück einer Metope[4] mit zerstörten Resten von Punktrosetten und einer rotlila Dekoration, die zu einer von den beiden ersten Metopengruppen gehört, fand ich in dem öfters erwähnten unberührten Füllsel in Bau *F*. Da die Metope somit einen Bau geschmückt hat, der vor Beginn des IV. Jahrhs.[5] abgetragen war, kann Tempel *A* hier nicht in Betracht kommen. Wir haben auch

FELDS Referat, A. M. XLVII 1922, 44, hat RHOMAIOS »erkannt, dass die Metopen oben nicht in einen Balken eingreifen, wie KAWERAU es annahm, sondern die Träger hölzerner Bohlen waren, die als Geisipodes oder Mutuli vorsprangen und die aus Terracotta bestehende Geisa oder Gesimse trugen. Die oberen Ansätze der Metopen waren zwischen diesen hölzernen Gesimsträgern sichtbar«.) Es ist jedoch durchaus unmöglich, dass eine dünne, hochkant stehende, gebrannte Tonplatte eine Belastung von Latten oder anderem Holz, das von oben Druck erhält, aufnehmen kann. (Über Holzkonstruktionen s. S. 226, Anm. 3.)

[1] Siehe S. 150.

[2] S. 223.

[3] Die Metopen mit dem Abwehrbilde der Gorgoneion, von denen wenigstens 3 verschiedene festgestellt sind, waren wahrscheinlich in der Tempelfront angebracht. — Vgl. vier Gorgoneion-Metopen am Tempel *A* in Gela angenommen, DARSOW. Sizil. Dachterrakotten, 58 f.

[4] 140 × 120 mm; Dicke 58 mm, leuchtend braunroter Ton mit dunkleren, braunroten Partikeln.

[5] Siehe S. 276.

schon gezeigt, dass die Metopen der Gruppe 1 zu Tempel *A* gestellt werden müssen. Es kann deshalb nur von der Metopengruppe 2 die Rede sein, von der man folglich annehmen muss, dass sie zu Tempel B_2, dem Tempel, der gerade zu der erwähnten Zeit abgerissen wurde, gehört. Das Tagebuch erwähnt mehrere Metopenfragmente von der Ausgrabung des Baues *F*. Wenn sie nachher hätten identifiziert werden können, würden sie für diese Fragen wertvolles Beweismaterial haben abgeben können.

Von diesen, jedenfalls gewissermassen wegweisenden Betrachtungen ausgehend, sind vermutlich die drei Metopengruppen, die sich beim Studium der Fragmente unterschieden, zu fassen, und auf die drei früh-archaischen Tempel[1] der Laphrionhöhe zu verteilen.

Der Umbau von Tempel B_2.

Es scheint, als ob am Tempel B_2 in spätarchaischer Zeit gewisse Umbauarbeiten vorgenommen wurden. Es handelt sich um die Erneuerung eines Daches und die damit gleichzeitige Ausführung einer Kolonnade in der Tempelcella.

Das spätarchaische Dach mit seinen grossen Stroteren und festen Antefixen, das auf Taf. XXVI rekonstruiert ist, hat eine Stroterbreite von 0,554 m gehabt, was Taf. XXVI. der Geisonbreite von 0,558 m und damit auch der Breite der zugehörigen Stroteren von Tempel B_2 entspricht. Und diese Übereinstimmung, im Gegensatz zum Unterschied in den Massen der anderen Dächer der Laphrionhöhe, veranlasst uns, dieses spätarchaische Anthemiendach als eine Ablösung des älteren Anthemiendaches von Tempel B_2 anzusehen. Die beiden verwandten Anthemienformen bezeichnen zugleich eine stilistisch feste Kontinuität.

Bereits die Ausgräber datierten den Antefix dieses Daches auf kurz nach 500[2], eine Datierung, die durch die nahe Verknüpfung des Anthemions mit korinthischer Dachkeramik leicht zu sichern ist[3]. Zu den verschiedenen Fasen des Stils dieses Traufleistensdaches gehört konstant eine ansteigende Giebelsima mit einem gemalten Doppelband, das mit Lotos und Palmetten dekoriert ist. Eine solche Giebelsima ist auch auf der Laphrionhöhe nachgewiesen. Im Grossen und Ganzen hält sich

[1] Metopengruppe 1 hat, wie nachgewiesen, abgefaste Kanten. Obwohl die beiden ersten Metopengruppen (1 und 2) der Ware und dem Stil nach qualitätsmässig zusammengehören, zeigen die durch Abfasung geschützten Kanten (S. 151) jedoch ein sorgfältigeres technisches Verfahren. Ich denke mir deshalb, dass Gruppe 2 vor Gruppe 1 ausgeführt worden ist, weil man wohl kaum, unter im übrigen gleichen Bedingungen, zu scharfkantigen Tontafeln zurückgegangen wäre. Wenn diese Überlegung Stich hält, könnte sie ein Fingerzeig dafür sein, dass Tempel *A* kurze Zeit später gebaut worden ist, als der der Hauptgottheit Laphrions geheiligte Tempel B_2.

[2] Erster Ber., 19, 34.

[3] Payne, o. c., 258 f., fig. 107, 109—112, hat die formale Entwicklung dieses dekorativen Typs behandelt, der besondere Geschicklichkeit und Eleganz in der Ausführung erreicht. Payne beginnt mit unserem älteren Kalydonantefix von der ersten Hälfte des VI. Jahrh. und weist auf den Antefix vom Megaraschatzhaus in Olympia —, den er auf das Ende des VI. Jahrh. datiert — als das wichtigste Beispiel für die spätarchaische Form hin. Daran schliesst sich jetzt der besprochene spätarchaische Antefix, der eine etwas mehr fortgeschrittene Entwicklungsstufe repräsentiert, mit steilerer Haltung, kräftigeren Lotusstengeln, und Voluten, die ausgeprägter im Rhythmus sind. Vgl. R. M. XXX 1915, 83 und Corinth IV, part I, 12 f., 19 ff.

sowohl das Profil wie die Dekoration ziemlich unverändert durch die archaische Zeit, aber ich stelle doch unser Fundstück zu dem spätarchaischen Dach und nicht zu dem älteren, weil es nach meiner Auffassung eine Eigentümlichkeit — den etwas in das anstossende Wulstprofil hineingemalten Lotosstengel (Abb. 201) — aufzeigt, die als spät betrachtet werden muss[1].

Abb. 201.

Im Allgemeinen bin ich kein Anhänger davon, dachkeramische Teile, die man nicht angebracht bekommen kann, einfach als eine Erneuerung eines älteren Daches zu betrachten[2], aber im vorliegenden Fall kann dies berechtigt erscheinen, weil die Zeit für das diskutierte spätarchaische Dach mit der Zeit für die Poroskapitelle Taf. XI zusammenfällt, die nach dem vollen Schnitt des Echinosprofils auf das erste Viertel des V. Jahrhs. datiert werden müssen[3]. Die Kapitelle haben eine Grösse, die zu der Kolonnade einer Tempelcella passen[4]. Ein Antentempel wie B_2 hat wohl keine Cella von kleineren Dimensionen gehabt als die Cella des späteren Peristasistempels auf dieser Stelle (vgl. die Grösse der Cella vom Tempel *A*), und es besteht kaum ein Hindernis dafür, die Kapitelle in dieser Weise, die mit einer gleichzeitigen Erneuerung des Daches verbunden war, anzubringen. Es muss betont werden, dass die ca. im Jahre 460 aufgestellte chryselephantine Artemisstatue der Naupaktier Menaichmos und Soidas, über die Pausanias (VII. 18,10) berichtet, gerade hier in der Cella des Artemistempels B_2 angebracht wurde[5]. Vielleicht haben diese beiden ungefähr gleichzeitigen Geschehnisse — der Ausbesserung oder Modernisierung des Tempels und der Installierung des kostbaren Götterbildes — einen direkten Zusammenhang miteinander. Da ich im antiken Füllsel unter Bau *F* kleine Fragmente des spätarchaischen Daches gefunden habe, ist es klar, dass das Dach vor der Errichtung des Baues *F* im Anfang des IV. Jahrhts. abgetragen war[6]. In dieser Verbindung ist es wichtig, dass auch die Poroskapitelle nachweisbar bereits in antiker Zeit von ihrem ursprünglichen Platz entfernt waren, wenn auch der Zeitpunkt nicht näher angegeben werden kann[7]. Die in der grossen Tempelruine eingemauerten Baublöcke sagen uns, dass der ältere Tempel B_2 und natürlich auch sein Umbau, den wir hier skizziert haben, dem Tempel B_3, dem grossen Artemistempel, weichen musste, der von Grund neu aufgeführt wurde und — wie jetzt dargelegt wird — derjenige der Laphrionbauten ist, von dem wir die vollständigste und am besten begründete Kenntnis haben.

Taf. XI.

[1] Vgl. die in der vorhergeh. Anm. angeführte Fig. bei Payne und I. Thallon-Hill, L. Shaw King Corinth IV, part I, fig. 19a mit pl. IV verglichen. — Entsprechende, ältere Schrägsima, m. E., am Giebelfront des Tempels B_2.

[2] Einspruch wird von Weickert. o. c., 23, gegen einen Fall erhoben, wo ein Dach im Laufe von 50 Jahren angeblich drei Mal erneuert worden ist.

[3] Vgl. das Säulenkapitell vom Zeustempel, Olympia; Tempel *A* von Selinus (2 Anuli); Athena Pronaïa, Marmaria; Kapitell vom umgebauten Schatzhaus von Gela.

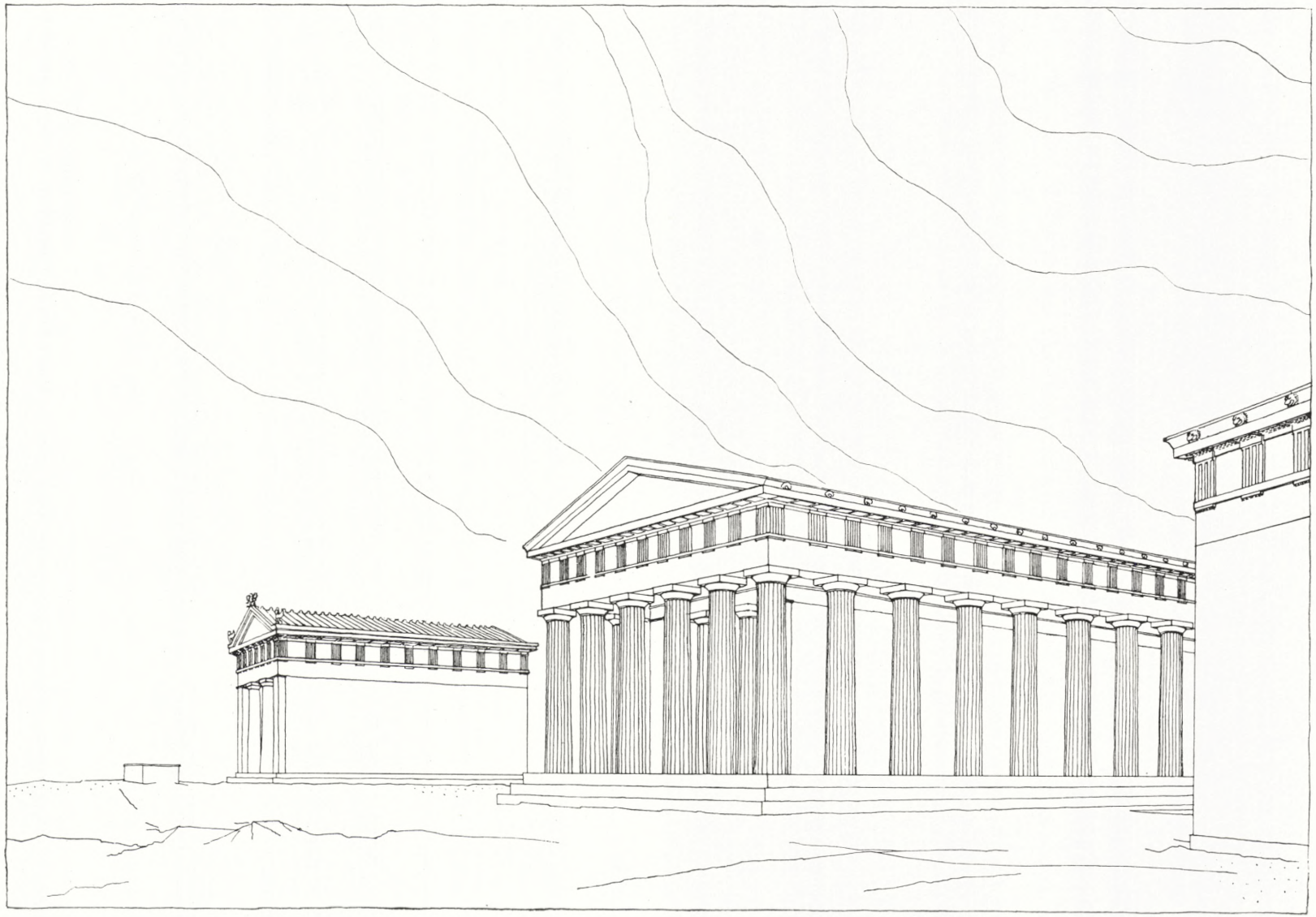
[4] Vgl. Erster Ber., 34. — Zu klein, um anderswo in Betracht zu kommen. Der Durchmesser des Kapitells entspricht dem Kapitell von der Kolonnade in der Cella des Aphaiatempels, die ca. 6,40 m breit ist. Aegina, Taf. 31 u. 42. — Eins dieser Kapitelle befindet sich im Nationalmuseum zu Kopenhagen, Acta Archaeol. VII 1936, 230, fig. 1 (P. J. Riis).

[5] S. Erster Ber., 20, 34.

[6] S. 276.

[7] Eins der Kapitelle (Taf. XI, Abb. 127) in zweiter Verwendung sehr sorgfältig zu einer Art Basis mit Zapfenlöchern, vielleicht als Unterlage zu einer Votivaufstellung umgebildet.

Taf. XI. Abb. 127.



Taf. XXVII. Perspektivische Skizze des Tempels *A* und des Tempels B_3. — E. D.

Tempel B_3.

Der grosse Artemistempel.

Die älteren Blöcke, die teils vereinzelt in dem Kernmauerwerk der Terrasse, teils — und zwar nicht wenige — rund herum in der Substruktion und der Krepis des Tempels konstatiert werden können, geben, wie bereits besprochen, ein nicht anfechtbares Zeugnis für die Existenz des archaischen Artemistempels B_2, den wir gerade beschrieben haben. Sowohl dieser ältere Tempel wie auch seine bescheidene Terrasse, die von derselben Art wie die Stützterrassen bei Tempel *A* gewesen ist, wurden ganz und gar abgetragen, und an ihrer Stelle wurde eine wohlgefügte, grosse Terrasse mit einem neuen Artemisheiligtum (Taf. XXVII; XXIX—XXXIV) errichtet, einem kanonisch gebildeten, peripteralen Tempel von solchen Dimensionen und einer derartigen Ausführung, wie sich jede griechische Stadt ihrer hätte rühmen können[1]. Auch der Terrassenbau ist bemerkenswert, hier in den abgelegenen nordwestlichen Provinzen. Wie schon im Ersten Bericht[2] angeführt, ist es eine der kunstfertigsten und schönsten Terrassenarbeiten, die sich aus vorhellenistischer Zeit in Griechenland finden.

Taf. XXVII; XXIX—XXXIV.

Eine einzige Bauperiode; Einheit zwischen Terrasse und Tempel.

Die ca. 28,30 m breite und ca. 10,30 m hohe Terrasse ist nach einem einheitlichen Plan und in einem Zuge aufgeführt (S. 34). Man sieht nirgends die kleinste Spur, die andeuten könnte, dass im Lauf der Zeit Änderungen in dem Terrassenmauerwerk vorgenommen sind. Die beiden Typen von Verbindungsklammern in der Bekleidungsmauer der Terrasse, die H-Klammern und Zapfenklammern, sind jede in ihrer Schicht, die rhythmisch wechselt, angebracht (S. 27, Anm. 2), weshalb die Verwendung von Zapfenklammern die früher geäusserte[3] Vermutung eines etwaigen Umbaues nicht begründen kann. Die Einteilung und das Profil der Terrassenfassade ist vom Fussende bis zur Bekrönungsschicht (s. Taf. XXVIII u. XXXII—XXXIV und die Analyse S. 27 ff.) wohlartikuliert und einheitlich komponiert.

Taf. XXVIII; XXXII—XXXIV.

Mitten im Mauerwerk der Terrasse bildet die Substruktion für den Sekos einen zusammenhängenden Kern, der nach griechischer Art[4] selbstständig bis auf die feste Unterlage geführt ist. Er bildet einen Mauerblock, gegen dessen Aussenseiten die abschliessende Fliesenschicht oben abläuft (s. Abb. 240)[5]. Es ist wichtig, sich zu merken, dass diese abdeckende obere Schicht zugleich als Hypeuthynteria des Tempelbaus fungiert, d. h. somit, dass der Fliesenboden der Terrasse die Ebene

Abb. 240.

[1] Vgl. z. B. Athen mit dem Hephaisteion (Pseudo-Theseion, vgl. Homer A. Thompson, Hesperia, VI 1937, 65, vgl. S. 396 und William Bell Dinsmoor. Observations on the Hephaisteion. Hesperia, Supplement, V 1941) von derselben Grösse und gleichem Grundplan.

[2] S. 10.

[3] Erster Ber., 11. Vgl. Ὁ κέραμος, 301.

[4] Nach dem Ringsystem, s. S. 251 f.

[5] Bei einzelnen Blöcken der Cellasubstruktion ist zu beobachten, dass sie sich tief unter die Hypeuthynteria erstrecken.

bildet, auf der die Krepis aufgebaut ist. Damit ist aber der konzeptionelle und konstruktive Zusammenhang zwischen der Terrasse und dem eigentlichen Tempelbau deutlich kenntlich gemacht. Ein solcher Zusammenhang würde an sich kein Hindernis für einen späteren Umbau der Krepispartie gewesen sein, so wie man es sich in den vorläufigen Bericht[1] vorgestellt hat. Aber das Studium der Bodenplatten von
Taf. V. der Hypeuthynteria zeigt eindeutig, dass die eingemeisselten Spuren (S. 36, s. Taf. V) ausschliesslich von der jetzt existierenden Krepis stammen. In diesem wohlerhaltenen Niveau kann nirgends das geringste Zeichen dafür entdeckt werden, dass dort früher eine andere Krepis vorhanden gewesen sein könnte. Die Hypothese von einem solchen älteren Krepisring ist durch die Spolien einer abgetragenen älteren Krepis (s. oben unter Tempel B_2), inspiriert, die, wie bereits erwähnt, noch in die Pteronunterlage eingemauert zu sehen ist. Aber diese Spolien beweisen an sich nicht, dass ein teilweiser Umbau des grossen Tempels B_3 stattgefunden hat. Sie stehen nämlich mit diesem Tempel in keinem anderen Zusammenhang als die übrigen Spolien, die integrierende Teile z. B. der Sekossubstruktion sind, Spolien, deren Verwendung als einfache Bausteine während der Errichtung des Tempels von niemandem bestritten wird. Man hat die Umbauhypothese auch auf die Verwendung von H-Klammern in den Krepisschichten stützen wollen, die angeblich eine späte Zeit bezeichnen, was wieder begründen sollte, dass die Krepis nicht intakt geblieben wäre. Diese Betrachtung der Datierungsverhältnisse des Klammertyps ist jedoch nicht stichhaltig, s. unten S. 260, Anm. 3, wo ich näher auf die interessante Frage der Bedeutung von Klammern für
Taf. V; die Datierung eingehe. Sieht man Schicht auf Schicht genau nach (Taf. V., vgl.
Abb. 34 f.; Abb. 34, 35, 39, 40), so findet man weitere Beweise dafür, dass die Hypeuthynteria
39 f. — die wir als gleichzeitig mit der Terrasse erkannten —, und die Schichten in der existierenden Krepis zur selben Zeit ausgeführt sind. So finden wir in der Hypeuthynteria ⌐⌐-Klammern in den äussersten Eckfliesen im Südosten, und dasselbe wiederholt sich in der darüberliegenden Ecke der Euthynteriaschicht, deren Fliesen weiter innen durch H-Klammern miteinander verbunden sind. Die H-Klammer ist somit nicht der einzige Klammertyp in den höheren Schichten. Darauf ist früher nicht hingewiesen worden. Die erwähnten Klammerlöcher vom ⌐⌐-Typus haben ausserdem dieselbe Behauung, schmale Form und Proportion wie die entsprechenden ⌐⌐-Verbindungen im Toichobat, dessen Langseite unbestritten von Anfang an

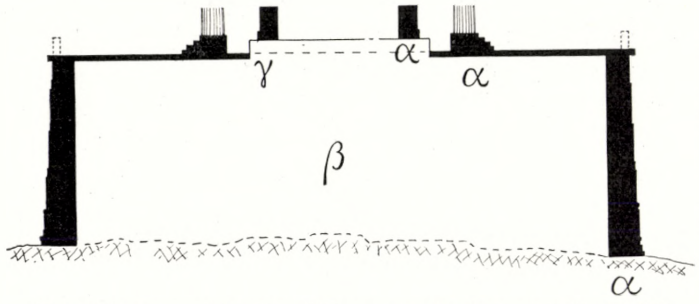
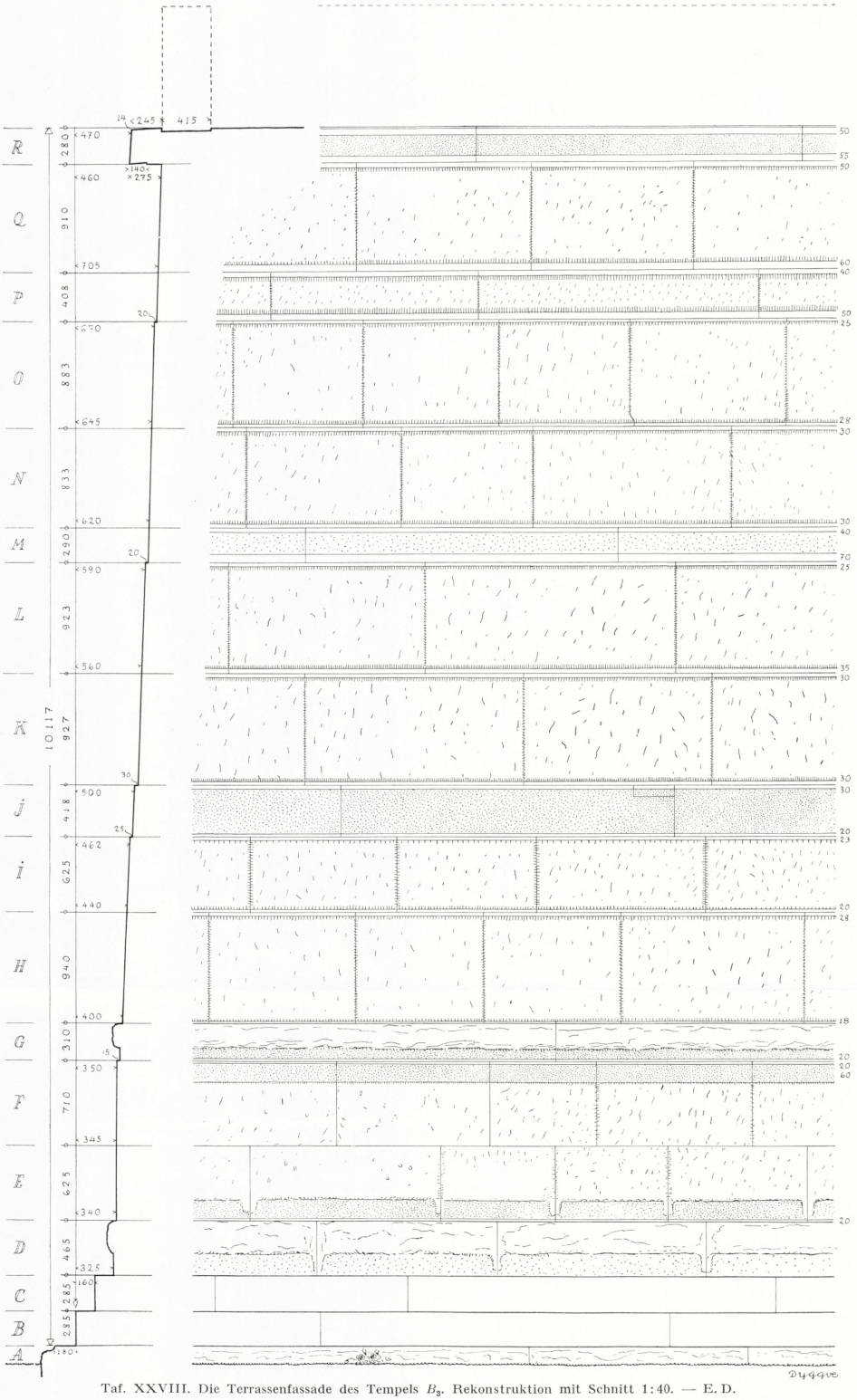


Abb. 240. Tempel B_3. Das Ringsystem im Querschnitt. 1:400. (α Mauerring (mit Klammern). β Mauerkern (keine Klammern). γ Die Hypeuthynteria hört bei der Cellasubstruktion auf). — E. D.

[1] Erster Ber., 18, 34, ebenso Ὁ κέραμος, l. c.



Taf. XXVIII. Die Terrassenfassade des Tempels B_3. Rekonstruktion mit Schnitt 1:40. — E. D.

unberührt ist[1]. Keines der für einen Umbau der Krepis angeführten Argumente kann also der Kritik standhalten. Alle Beobachtungen geben dagegen für einen klaren zeitlichen Zusammenhang zwischen den konstruktiven Hauptteilen der Bauarbeit Ausdruck: der Terrasse mit seinem Fliesenboden (= Hypeuthynteria), der Krepis und dem Sekosteil.

Die Unterlageblöcke des Peristasiskorridors sind sowohl den Blöcken der Krepisseite wie auch denen auf der Seite der Sekossubstruktion (s. S. 40) genau angepasst. In der Oberfläche der Substruktionsblöcke an der südöstlichen Parastade, ungefähr zwischen den Zahlen 3 und 4 auf Taf. V, sieht man zwei Einarbeitungen für ein »Lager«, das ausserhalb des Toichobatlagers liegt. Dieses Lager, das nicht bis zum Toichobat reicht, wird an keiner anderen Stelle wiedergefunden. Es könnte hier voneinem Spolion die Rede sein. Der Estrich im Peristasiskorridor ist der ursprüngliche[2]. Taf. V.

Fragen betr. Plan und Aufbau.

Der Grundplan des Tempels ist kanonisch dorisch. Die Grösse und Säulenanzahl (6 und 13) gleicht dem Aphaiatempel und dem Hephaisteion (Abb. 244), ist aber besonders dem späten Tempel im naheliegenden Molykreion (Abb. 241) ähnlich[3]. Abb. 244; 241. Die eigentümliche Änderung im Bauprogramm, die für den Pronaos und die Cella nachweisbar ist, kann nur während der Aufführung geschehen sein. Es muss einem nämlich undenkbar vorkommen, dass in einem einheitlichen, fertigen Bau das Dach, die beiden Querwände der Cella und eventuelle innere Kolonnaden, die Decke in der Cella und der Pronaos abgetragen sein sollten, nur um den Raum des Pronaos um eine Kleinigkeit von ca. 0,625 m = 2 kal. Fuss zu vertiefen (vgl. Abb. 242 u. Taf. XXIX). Abb. 242; Taf. XXIX. Die Erklärung muss wahrscheinlich die sein, dass man darauf aufmerksam wurde, dass das ursprüngliche Planschema mit genau gleichgrossen Hallen auf beiden Seiten der Cella etwas altmodisch war[4], und dass man die Proportionierung geändert hat, solange es noch Zeit war. Änderungen dieser Kategorie kommen öfters bei allen Bauarbeiten vor. Es ist ja zu beobachten, dass diejenigen Toichobatblöcke, die in die Längswände eingefalzt waren, durch Keilung weggesprengt wurden (s. Schicht 4, Seite 45), was einleuchtender Weise nur geschehen kann, wenn man von oben dran kommen kann. Dies spricht meiner Auffassung nach entscheidend dafür, dass man diese Korrektur vorgenommen hat, bevor man mit der Arbeit

[1] Der eine Klammertypus der Terrasse ist gleichfalls von langgestreckter ⌐——⌙-Form. Er ist natürlich, in Hinblick auf seine Aufgabe in den kräftigen Steinblöcken, von viel grösseren Dimensionen.

[2] Estrich wurde in Kalydon bis zum Verlassen der Stadt verwendet (Bodenreste im Gebiet innerhalb der Stadtmauer und im Heroon). Estrich überall in dem 348 zerstörten Olynthos gebraucht (vgl. Olynthus VIII, 282 ff., fig. 29). Estrich findet sich im Zeustempel in Stratos (Stratos, pl. VII), wo übrigens der Fliesenboden im Pteron, den die Anathyrosen in der Aussenseite des Toichobates voraussetzt, niemals ausgeführt gewesen zu sein scheint. — Die Estrichtechnik wird auf Grund ihres Vorkommens im Heraion in Olympia als altertümlich betrachtet. Die neuesten Untersuchungen (Dörpfeld, Schleif, Alt-Olympia I, 164) haben jedoch wahrscheinlich gemacht, dass der Estrich des Heraion erst einer späteren Zeit angehört hat. Eingehendere Beobachtungen über Mörtel im griechischen Bauhandwerk werden oft vernachlässigt (vgl. Heroon, 109), deshalb sind die ausführlichen Beschreibungen, die H. Schleif neuerdings veröffentlicht hat, zu begrüssen (Die neuen Ausgrabungen in Olympia und ihre bisherigen Ergebnisse für die antike Bauforschung. Berlin 1943, 15—18). Vgl. auch bereits G. Ph. Stevens, J. M. Paton, The Erechteum, Cambridge Mass. 1927, 225, und D. Robinson, Olynthus VIII, 283.

[3] IV. Jahrh. Δελτίον IX 1924—25. Παραρτ. 57 ff., fig. 6 (Orlandos), B. C. H. L 1926, 561.

[4] Vgl. den Zeustempel in Olympia, u. mehrere von den Selinus-Tempeln.

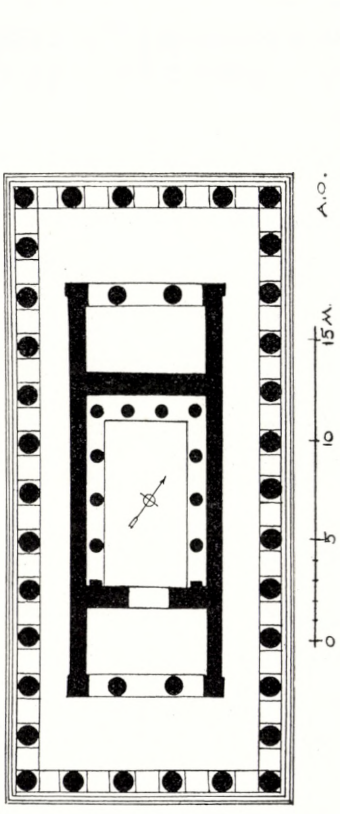


Abb. 241.

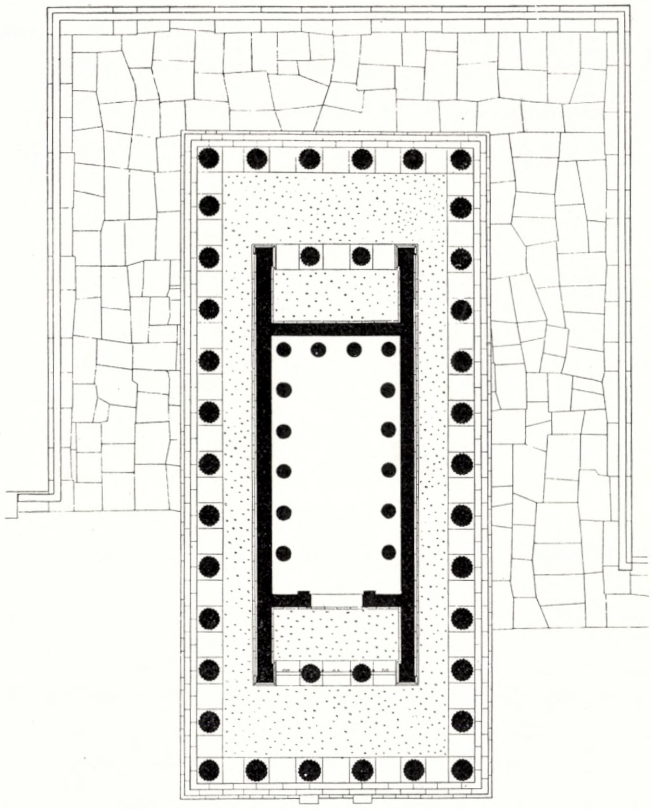
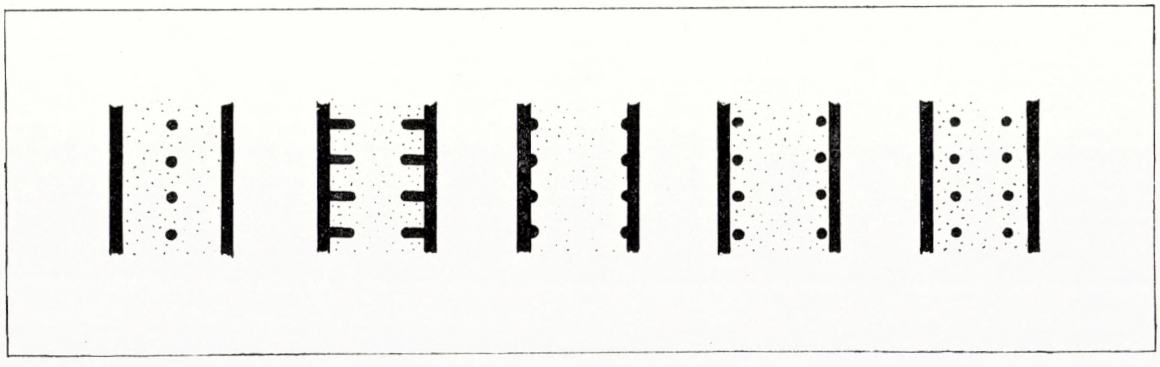


Abb. 242.

Abb. 241. Plan des Tempels von Molykreion. 1:400, nach ORLANDOS.

Abb. 242. Der Tempel B_3 nach dem ersten Entwurf mit gleich grossem Pronaos und Opisthodomos. 1:400. E. D.

Abb. 243. Verschiedene Unterstützungsarten für eine Überdeckung der Tempelcella. Schema. — E. D.



in die Höhe gegangen war. Ich glaube also, dass die erste, in Abb. 242 rekonstruierte Planeinteilung nur eine Episode eines frühen Stadiums der Bauerrichtung bezeichnet. Abb. 242.

Es scheint eine geltende Regel zu sein, dass die Cella eines Tempels, selbst wenn sie von verhältnismässig bescheidener Breite ist, mit inneren Stützen ausgerichtet gewesen ist, um die Spannweite mit Rücksicht auf die sehr schweren Dächer zu verkürzen[1]. Dinsmoors wichtiger, kürzlich erbrachter Nachweis einer Stützenreihe in der Cella des Hephaisteion[2] bestätigt weiterhin diese Annahme. Wir können solche mutmasslichen Spuren in Kalydon nicht konstatieren, da die Cellasubstruktion massiv ist und die Bodenplatten der Cella nicht erhalten sind. Die Unterstützung des Cellaraumes liess sich in verschiedener Weise ausführen (Abb. 243). Sie konnte entweder in der Mitte angebracht werden und also die Cella in zwei Schiffe teilen — eine altertümliche Anordnung[3], die für den Kalydontempel mit seiner entwikkelten Konzeption nicht annehmbar ist — oder auch die Form von Zungenmauern oder Halbsäulen gehabt haben. In Kalydon würde sich die letztgenannte Möglichkeit noch haben nachweisen lassen, da der hier erhaltene Toichobat dazu eingerichtet hätte sein müssen, um solche pilasterartigen Verdickungen[4] zu tragen. Meistens ist die Unterstützung durch zwei freistehende Reihen von Stützen ausgeführt; also eine dreischiffige Anordnung: breites Mittelschiff, sehr schmale Seitenschiffe. Eine derartige Lösung mit zwei Kolonnaden, die nach der Regel in zwei Etagen aufgebaut sind, ist in dem ganz normalen Kalydontempel das wahrscheinlichste. Es kann angenommen werden, dass die Anordnung etwa wie im benachbarten Molykreion (Abb. 241) war, oder dass sich die Säulenreihe gegen die Endwand der Cella totlief, wodurch ein eingegrenztes Spatium mitten auf der Rückwand für die Kultstatue Abb. 241.

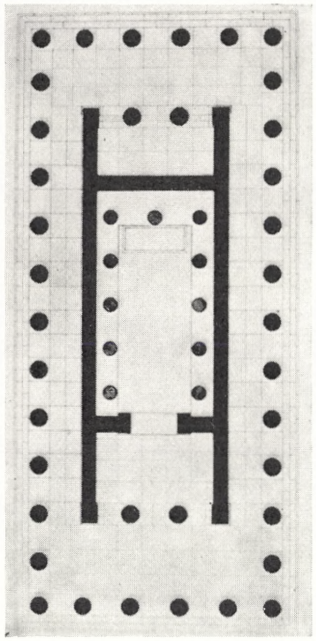


Abb. 243.

Abb. 244. Plan des Hephaisteion (Pseudo-Theseion) in Athen. Nach A. A. 1940, 165, Fig. 30 (Dinsmoor).

[1] Vgl. die Schemata, Abb. 243. Abb. 243.

Einige Beispiele: Heraion, Zeustempel, umgebautes Schatzhaus von Gela, Olympia; Apollontempel, Thermon; Tempel des Apollon Daphnephoros, Eretria; Aphaiatempel, Aegina; Parthenon; die Tempel in Phigalia, Korinth, Tegea und Nemea; der Zeustempel in Stratos; der Tempel in Molykreion zwischen Naupaktos und Kalydon (vgl. Erster Ber., 17). Die Cella vom Apollontempel des IV. Jahrhs. in Delphi ist ohne Zweifel auch in Schiffe geteilt gewesen, vgl. F. Courby, Delphes II fasc. I, 40 ff. (J. Replat's Bemerkungen darüber (B. C. H. XLVI 1922, 435, Remarques sur un chapiteau ionique) widerlegen nicht den Gedanken an eine solche innere Kolonnade, behaupten aber, dass erhaltene Fragmente davon nicht nachgewiesen sind.

Die von Perrot und Chipiez (Histoire de l'art VII, pl. XIV, XV) aufgestellten zwei griechischen Tempeltypen, deren einziger Unterschied die Einrichtung der Cella mit oder ohne innere Kolonnaden ist, — im einen Fall durch den Aphaiatempel, im andern durch den Theseion (Hephaisteion) repräsentiert–, müssen hiernach als ein und derselbe Typ betrachtet werden.

[2] Hesperia, Supplement V 1941. Observations on the Hephaisteion. — Abb. 244 nach A. A. LV 1940, 165, Abb. 30. Vgl. Broneer, Hesperia XIV 1945, 246 f. Abb. 244.

[3] Bsp. Megaron, Troja; Tempel in Thermon, Selinus, Lokri, Neandria, Eretria u. a. Vgl. Michaelis. Mélanges Perrot, 240 u. Leroux, L'édifice hypost., 78 ff.

[4] Vgl. Zungenmauern, Alt-Olympa I, Abb. 45; Anordnung von Halbsäulen sichtbar am Toichobat. Tegea, pl. IX—XI, LXXV.

entstand, die, wie wir nach der Überlieferung schliessen können, vom älteren Tempel übernommen worden ist (oben S. 240). Eine Tür hinter der Statue der Göttin ist nicht zu erwarten, und die Richtigkeit dieser Annahme wird dadurch bestätigt, dass eine derartige Erweiterung des Toichobats, wie sie an der Türeinfassung der Pronaos-
Abb. 242. wand vorliegt (Abb. 242), nicht vorhanden war. Wie weit in dem ganz selbstständigen Opisthodomraum ein Kulttisch aufgestellt war, wie es in dem Opisthodom des Aphaiatempels der Fall ist, bleibt eine offene Frage[1].

Abb. 122. Die am Artemistempel gefundenen, kannelierten kleineren Säulen (Abb. 122) können dem Durchmesser (ca. 0,46 m) nach zu einer solchen inneren Kolonnade passen[2]. Das Kannelurenprofil weist auf das IV. Jahrhundert hin: der Querschnitt ist sehr langgestreckt und schliesst nach aussen oval gegen die Stege der Riefelung. Das Profil steht dem Querschnitt der Stege einer aus den IV. Jahrh. stammenden jonischen Säule von Delphi[3] sehr nahe. Es gleicht auch sehr dem Kannelurenquerschnitt der korinthischen Halbsäule in der Cellakolonnade des Alea Athena Tempels[4]. Aber es ist unmöglich, allein nach den Kanneluren zu entscheiden, ob die Kalydonsäulen jonisch oder korinthisch waren. Diese beiden Stilarten sind — abgesehen von den dorischen — wie bekannt für die inneren Kolonnaden in den griechischen Tempeln benutzt worden. Die korinthische ist sehr gebräuchlich, vielleicht die vorgezogene Säulenordnung für diesen Zweck in der klassischen Periode, eine Annahme, die leider durch Hinweis auf die Verhältnisse in Kalydon nicht weiter gestützt werden kann.

Auf dem Toichobat der Cella, deren Blöcke ca. 0,625 m = 2 kal.′ breit sind, hat eine flache Fusschicht gelegen, die im Schnitt entweder rechteckig war, wie in Aegina, oder nach aussen profiliert, wie im Hephaisteion. Diese Fusschicht hat bis zum Fliesenboden der Cella gereicht, der hier in Kalydon eine Stufe höher gelegen hat als der Pteronfussboden. Wie die Versatzmarken zeigen, war die Länge dieser Fusschicht 1,25 m = 4 kal.′, und dieselbe Blocklänge hat ohne Zweifel auch die folgende — verschobene — Orthostatenschicht gehabt. Die Höhe der Orthostatenschicht hat wahrscheinlich etwa zweien von den Plintschichten der Cellamauer entsprochen, die nach den Regeln wieder von halber Länge, d. h. 2 kal.′, gewesen sein müssen. Der bestimmende Faktor ist hier, wie anderswo, die Fugenteilung vom Toichobat. Es ist wahrscheinlich, dass das Material für die Cellamauer, wovon keine Blöcke erhalten sind, genau wie beim Toichobat der lokale Sandstein gewesen ist (vgl. S. 16 u. 44)[5].

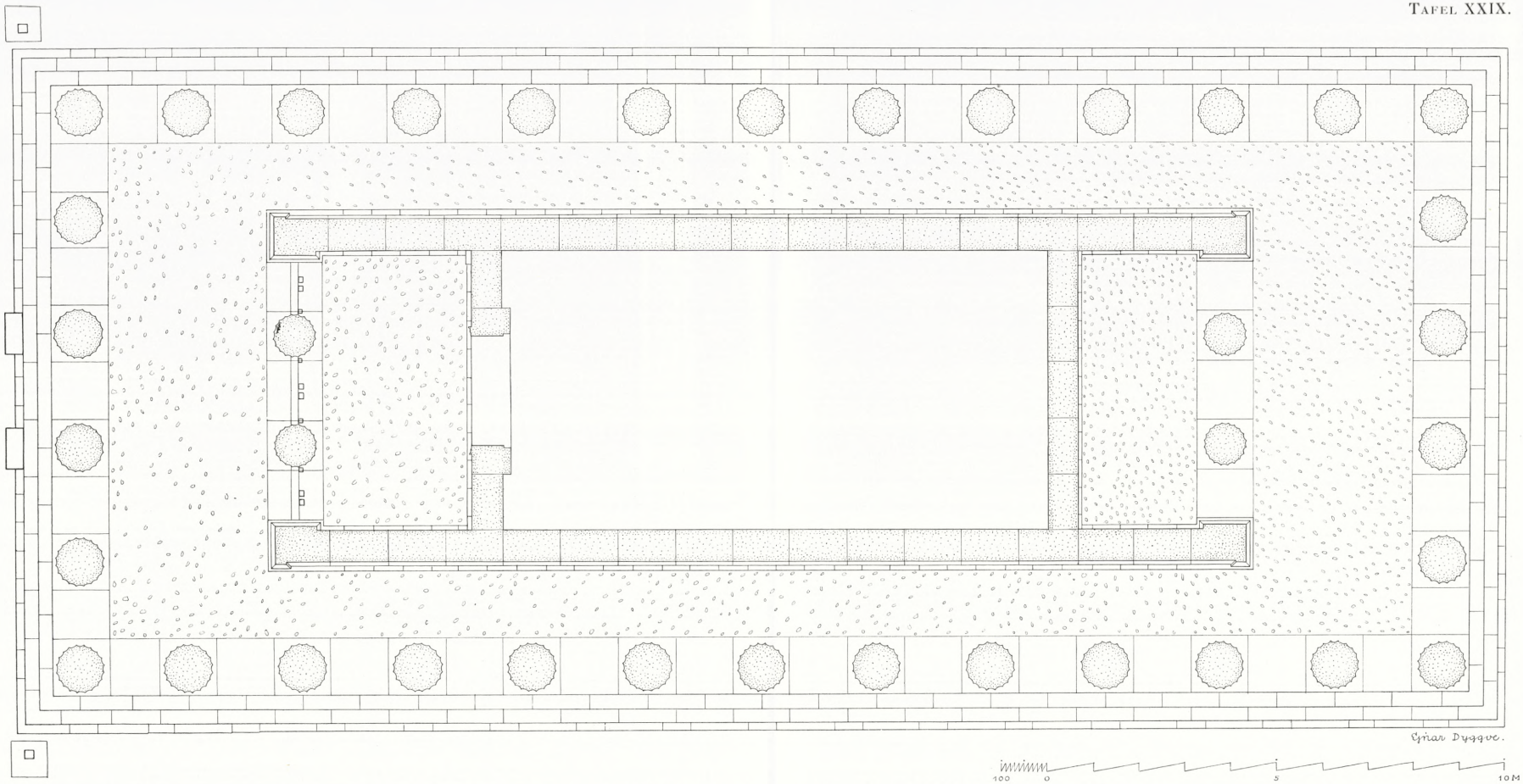
[1] Aegina, 497 f. Im Aphaiatempel ist eine Tür vom Opisthodom zur Cella vorhanden, aber sie ist im Verhältnis zur Mittelachse der Quermauer verschoben.

[2] So bereits Erster Ber., 17. Ὁ κέραμος, 301.

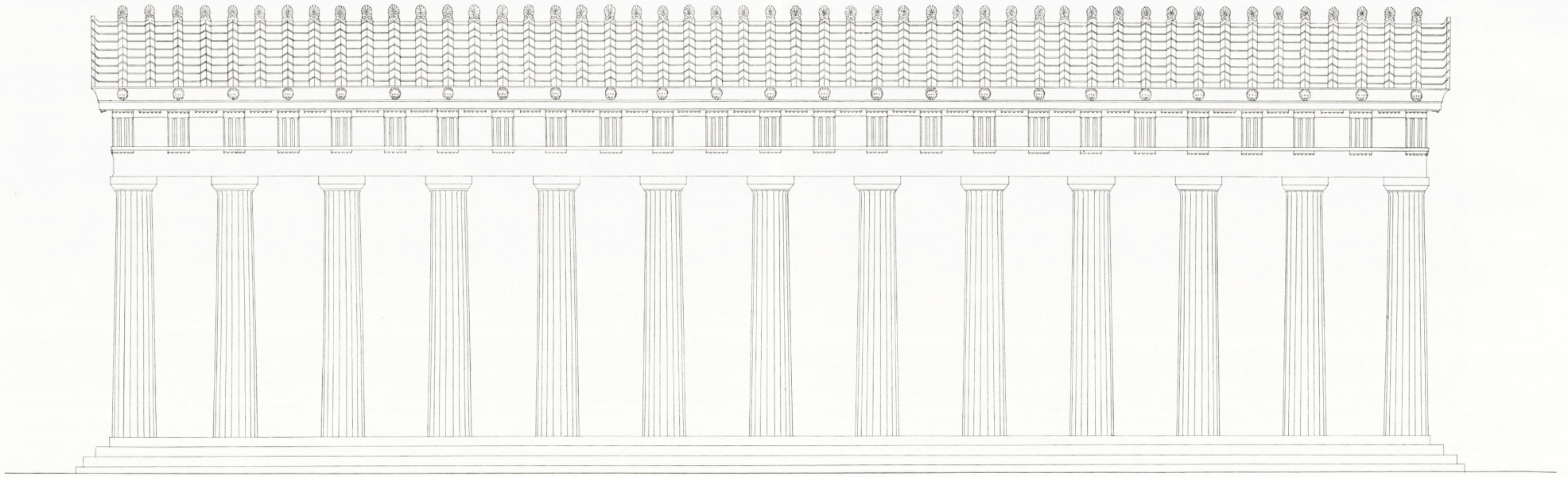
[3] Delphes II fasc. I, pl. VIII, vgl. B. C. H. XLVI 1922, 435 ff. — Die Datierung wird nicht dadurch ermöglicht, dass eine Kannelure flach ist, also nicht durch das Verhältnis zwischen Breite und Tiefe (in der Palästra in Olympia finden sich jonische Säulen, teils mit flachen, teils mit tiefen Hohlstreifen), sondern durch den Rhythmus des Profils. Vgl. das Profil auf den spätarchaischen, jonischen Kanneluren der Säulen im Portikus der Athener zu Delphi, ein Profil, das gleichfalls sehr flach ist, sich aber partiell einem Kreissegment nähert und also mit dem dorischen Rillenquerschnitt verwandt ist.

[4] Tegea, fig. 18, pl. LXXVI.

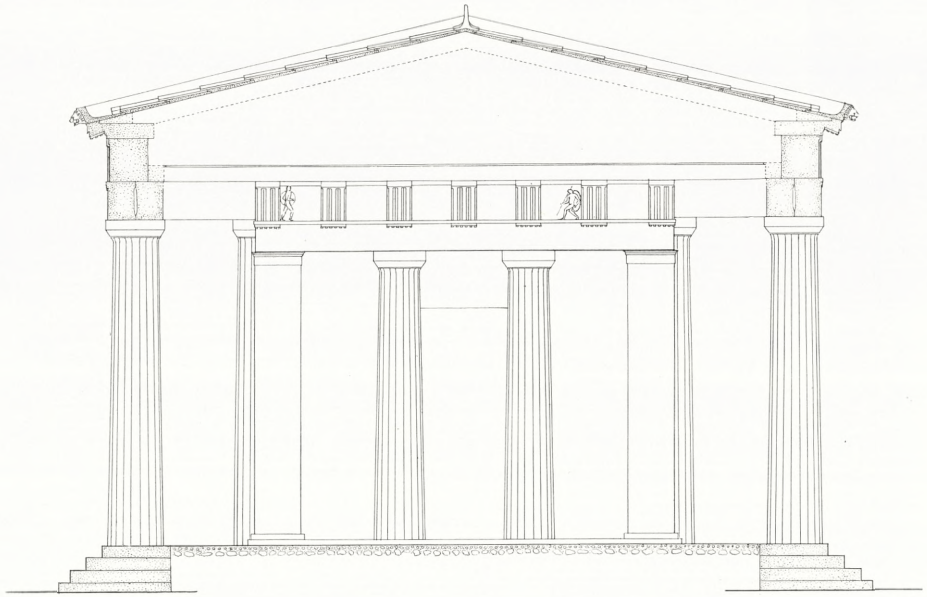
[5] Schatzhaus von Sikyon (V. Jahrh.) aus Sandstein.

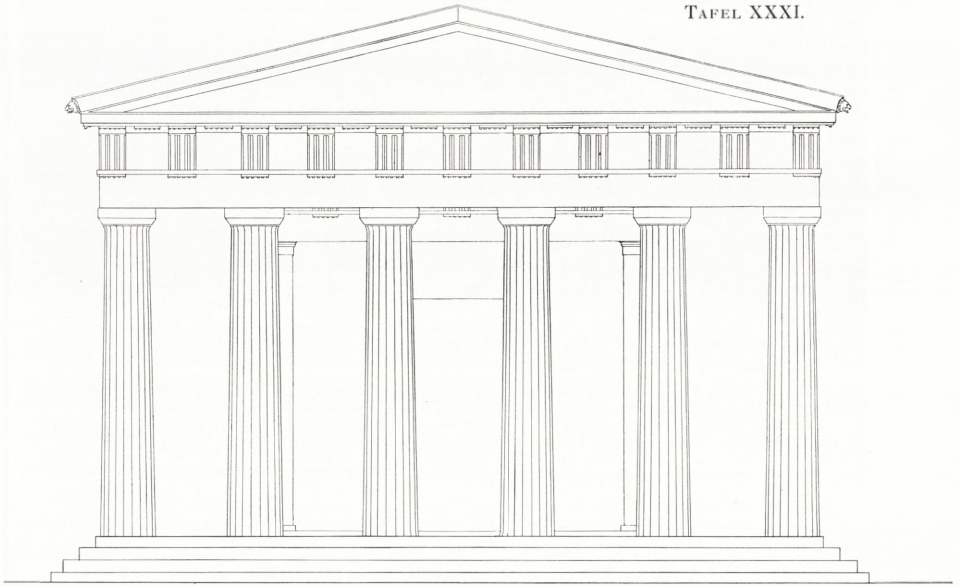


Taf. XXIX. Plan vom Tempel B_3. Rekonstruktion 1:100. (Innere Kolonnade, vgl. Taf. XXXIV u. S. 245). — E. D.



Taf. XXX. Langfassade vom Tempel B_3. Rekonstruktion 1:100. — E. D.





Taf. XXXI. Front und Querschnitt vom Tempel B_3. Rekonstruktion 1:100. — E. D.

Abb. 245. Standspuren der Pronaossäule des Tempels B_3.

Der Pronaos- und Opisthodomstylobat hat innerhalb des eingearbeiteten Lagers und in Korrespondenz mit besonders geformten Versatzmarken gelegen, die dicht in beide Seiten des Stylobats eingehauen waren[1]. Der Stylobat in der Vorhalle blieb von dem oben besprochenen Umbau unberührt. Die jetzige unregelmässige Senkung der Oberfläche des Stylobats liegt vor allem an der Verwitterung (S. 18). Die recht schmale Spur von einer Absperrung[2] deutet darauf hin, dass das Gitter aus Holz und nicht aus Stein gewesen ist[3]. Interessant sind die ausgemeisselten, erhöhten Standspuren[4] der Pronaossäulen (Abb. 245), deren Durchmesser ca. 0,88 m (S. 51) gewesen ist. Die Triglyphen der Sekosfront haben eine Breite von 0,456 m gehabt (Taf. IX, Fragment *D* 1 und *E* 1). Zu diesem Gebälk passen die skulptierten Marmormetopen (S. 123 und Abb. 143) schätzungsweise in der Grösse. Sie waren offenbar der vornehmste Schmuck des Tempels

Abb. 245. Taf. IX. Abb. 143.

[1] Ähnliche Marken am Lager für die Parastaden.

[2] Erster Ber., 14, mit Anm. 2. H. Thiersch, Aegin. Stud. II, 173 f. (Nachr. der Götting. Gesellsch. der Wissensch., philol. hist. Klasse, 1928).

[3] Metallgitter, s. Bemerkungen Aegina, 35.

[4] Vgl. den Junotempel, Akragas (Koldewey, Puchstein o. c., Phot. S. 167, Taf. 24). Hephaisteion, schwache Spuren auf der Nordseite des Tempels sichtbar (Abb. 246 unten. Vgl. Durm o. c., Abb. 105). Nemea. B. C. H. XLIX 1925, 4, fig. 4. Die Konturen, die an einigen Stylobatplatten des Parthenon sichtbar sind, bestehen dagegen nur aus eingeritzten Linien von ca. 0,005 m Breite. (Vgl. hierzu einzige erhaltene Stylobatplatte vom Apollontempel des IV. Jahrh. Delphes II, fasc. I, 14, fig. 11.) Die basisartige Anarbeitung im Pronaosstylobat in Kalydon gibt Anlass, die Deutung einer erhöhten Standspur für eine Säule im allgemeinen zu diskutieren. In der Regel wird eine Unterlage dieser Form als ein sicheres Zeichen dafür angesehen, dass die Säule selbst aus Holz war (vgl. S. 226, Anm. 3). Dass dies aber hier beim Artemistempel nicht zutrifft, geht aus den eingehauenen Kanneluren wie auch aus der Porossäule hervor, die bei der Maco-Vermessung als hierhergehörig nachgewiesen wurde. Und ebenso wenig gilt dies für den Stylobat im Peristyl des Heroon (Abb. 247), da die Säulenfunde dort (Heroon, Abb. 33 u. 38) das deutlich widerlegen. Aber angenommen, dass keinerlei Säulen im Heroon erhalten gewesen wären, hätte man dann nicht zu einer Rekonstruktion mit Holzsäulen gegriffen? So ist es geschehen, dass erfahrene Archäologen beim Betrachten der in Abb. 247 gegebenen Photographie des Heroonstylobaten geglaubt haben, unmittelbar darauf schliessen zu müssen, dass hier Holzsäulen gestanden haben. Die Frage hat deshalb ein bedeutendes Interesse und eine praktische Reichweite bei einer Ausgrabung, deren Fundmaterial mager ist. Ich gebe beispielsweise einen der Stylobatblöcke von Thermon wieder (Abb. 246 oben), dessen zugehörige Säulen nicht gefunden sind. Nach dem Angeführten muss es ratsam sein, sich Zurückhaltung aufzuerlegen und sich nicht ohne weiteres, durch die Art der Standspuren der Säulen und den Mangel an Fundstücken, einer Holzkonstruktion anzuschliessen. Wie öfters in der Literatur bemerkt (Perrot, Chipiez, Histoire de l'art VII, 372 f.; Furtwängler, Reichhold, Griech. Vasenmal. 8 f., Taf. 1, 2, 11 f.; Weickert o. c., 49; K. Friis Johansen, Athenas Templer paa Akropolis. København 1937, 40 f. u. Anm. 20), ist eine erhöhte Steinunterlage ein technisch natürlicher Schutz gegen die Einwirkung von Feuchtigkeit auf eine Holzsäule. Vielleicht hat man in gewissen Fällen — z. B. in Kalydon — diese Massregel nur beibehalten, indem man sie als eine bedeutungslose Tradition in die Steinarchitektur überführt hat. — Es muss als sicher betrachtet werden, dass in den zirkulären, versenkten Standspuren, die sich in den Treppen des grossen Treppenhauses des Knossos-Palastes finden, Holzsäulen aufgestellt waren, jedoch unter der Voraussetzung, dass der Raum gegen Regen geschützt war, da

Abb. 246. Abb. 247. Abb. 246.

Abb. 246. Standspuren von Säulen, unten vom Hephaisteion, Athen, oben vom Apollontempel, Thermon. — 1935.

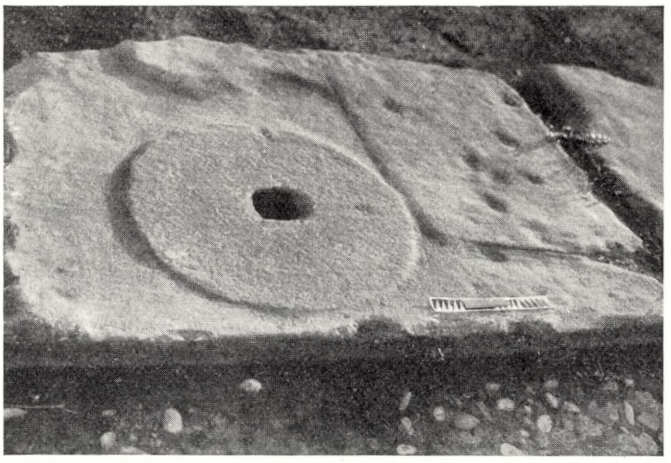


Abb. 247. Standspur einer Peristasissäule im Heroon. Nach Heroon, Abb. 32.

und haben in Analogie mit dem Phigaliatempel im Pronaos einen natürlichen Platz gehabt[1].

Das Normaljoch der Peristasis. Abb. 110; 116.

Nach der Rekonstruktion der Peristasissäule (S. 92 und Abb. 110) und dem dazugehörigen Entablement (S. 99 und Abb. 116) beträgt die Gesamthöhe der Säule ca. 6,30 m, davon das Kapitell allein ca. 0,327 m, das normale Mesostylon (Intercolumnium) 2,50 m, die Gesamthöhe des Gebälks ca. 1,88 m, das Epistyl 0,768 m, der Fries ca. 0,82 m, das Geison ca. 0,29 m. Über die Decke des Pteronumgangs weiss man nichts.

Das Dach. Abb. 116.

Der Tempel war mit einem durchgehenden Marmordach mit Rinnensima und Wasserspeiern in Form von Hundeköpfen bedeckt. Die gewöhnlichen Strotere sind 0,625 m breit bei einer errechneten Länge von ca. 0,85 m. Die Kalyptere haben entsprechende Länge und sind 0,208 m breit. Die unteren Flachziegel mit der Sima haben eine Breite von 1,25 m (s. Abb. 116) und dehnen sich so über zwei Strotere breiten aus[2]. Von einem Giebelakroter ein mutmassliches Fragment, s. S. 134.

die tiefen Standlöcher sonst die Feuchtigkeit angesammelt haben würden. In dem anstossenden offenen Hof hat derselbe Baumeister 0,07 m erhöhte, an den Seiten abgerundete Standflächen für Säulen ausführen lassen, die einen Durchmesser von 0,70 m hatten, und deshalb, technisch gesehen, aus Holz gewesen sein können. Ebenso: Tiryns (Schliemann, Tiryns, 238, Abb. 114); Mykene (Perrot, Chipiez o. c., 68); Megaron von Troja (Steinbasisdurchm. 0,57 m, Verwitterungsspuren von der Säule nur 0,38 m = passendes Mass für eine Holzstütze. Dörpfeld, Troja, Bericht 1893, 22 ff., fig. 3 u. 4); Apollontempel, Thermon (nach Weickert o. c., 50 erhielt der Bau mit durchgehendem Stylobat jedoch wahrscheinlich sofort Steinsäulen. Die erhaltene Tempelruine ist meiner Auffassung nach einheitlich und hat ohne Zweifel Steinsäulen gehabt. Vgl. Dörpfeld: erst Holzsäulen, darauf Steinsäulen, A. M. XLVII 1922, 44).

[1] S. 124. — Rhomaios, Erster Ber., 34, hat die Marmormetopen (von ihm zu früh um nach 500 datiert) dem Pronaos eines älteren Tempels zugewiesen.

[2] Wenn Dächer mit Traufleisten (Parthenon. Durm o. c., Abb. 179) eine ähnliche Anordnung haben (kurze Klötze, die mit gewissen Zwischenräumen die Kalyptere aufnehmen), ist der Grund ausschliesslich ästhetisch: man hat einer dichten, kleinlich wirkenden Reihe von Antefixen längs des Dachrandes, die die Ganzheit des Tempels rhythmisch beeinflusst hätte, entgehen wollen.

Durch die neuen Untersuchungen ist festgestellt worden, dass die Simen mit Hunde- beziehungsweise Löwenköpfen zwei verschiedenen Dächern angehören und verschiedene Kalypterbreiten haben (S. 132). Poulsen hat darauf hingewiesen, dass auf den Dächern der Artemistempel in Thermon und Epidauros ausschliesslich Wasserspeier in Form von Hundeköpfen vorhanden waren[1]. Wenn wir diesen Analogien folgen, hat das Dach mit Hundeköpfen unseren kalydonischen Artemistempel geschmückt[2]. Wozu die Marmordachsteine mit den Löwenwasserspeiern und den kleineren Kalypteren gehört haben, müssen wir unentschieden lassen, aber es liegt nahe, sie mit dem benachbarten Propylon zu verbinden, das die passende Grösse für ein Dach dieser Art hat. Andere Reste eines dem Propylonbau entsprechenden Daches konnten nicht nachgewiesen werden.

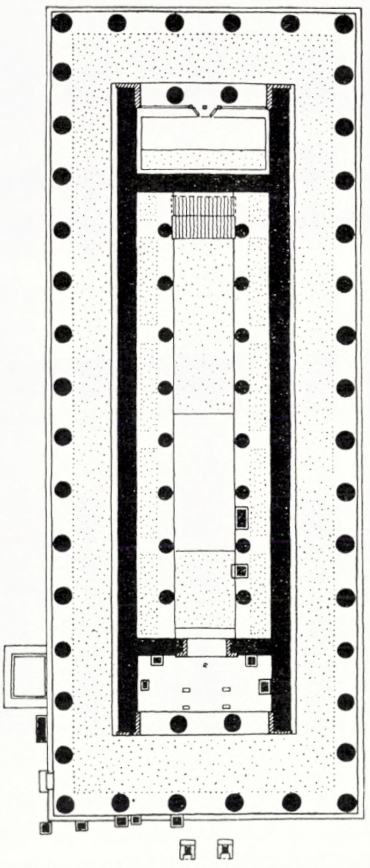
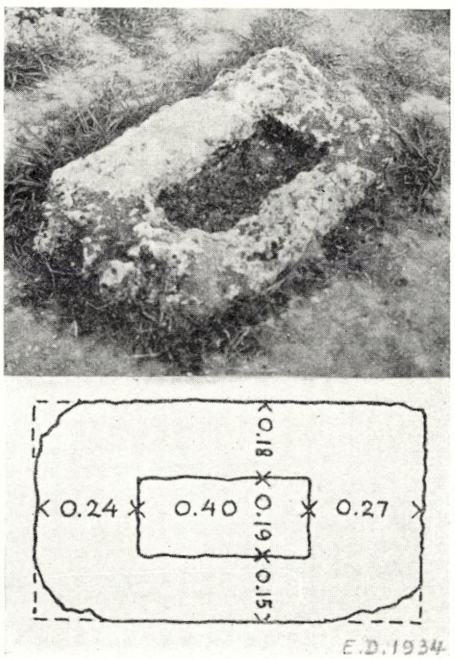


Abb. 248. Plan vom Heraion (III b), Olympia. 1:500. Nach Dörpfeld, Schleif.

Bathra.

Bathra von zwei Typen haben direkte Verbindung zur Ostseite der Krepidoma gehabt. Zwei Sandsteinsockel mit gegenseitigem Abstand von nur 1,50 m waren symmetrisch zur Längsachse des Tempels und über die Euthynteria hinausgreifend angebracht. Keine erhaltenen Zeichen oder Spuren in der Oberfläche helfen uns, die Aufgabe, die diese rechteckigen, ca. 0,90 m × ca. 0,38 m grossen Postamente von Stufenhöhe mitten in der Hauptfront des Tempels gehabt haben, näher zu bestimmen[3].

Abb. 249. Porosbasis vom Heraion, Olympia. 1934. — E. D.



Der andre Postamenttyp findet sich in der Ecke der Tempelfront in einem Einschnitt der Hypeuthynteria selbst. Es ist ein Postamentblock, oder besser, eine Bettung von Poros mit einem ungefähr

[1] Erster Ber., 15 und Anm. 1 mit Hinweisen. Vgl. Douglas van Buren, Greek Fict. Revetm., 128. Kataloge, 192.

[2] Das einzige Stück des Marmordaches, dessen Fundstelle jetzt nachträglich nachgewiesen werden kann, ist ein Fragment mit einem Hundekopfwasserspeier (mit zerbrochenen Zähnen), Abb. 150, A. Laut Tagebuch ist er eben beim Tempel *B* gefunden worden. Abb. 150.

[3] Ähnliche Basis, die über die Krepisstufe hinausreicht, auf der Südseite des Heraion. Abb. 248 u. 249. Vgl. Alt-Olympia I, 1935, 187 f., Abb. 46. Vgl. Statuenbasis, ähnlich vor den Stufen der grossen Apollontempel, F. Courby, Délos, fasc. XII, pl. II u. III. Abb. 248 f.

quadratischen Loch (0,19 m × 0,17 m) in der Mitte[1]. In der entgegengesetzten nördlichen Tempelecke befindet sich ein entsprechender Einschnitt mit verwitterten, zerstörten Rändern, wohin der lose liegende, entsprechende Block, Abb. 41, *E*, wahrscheinlich zu verweisen ist, indem weder Mass noch eingehauene Spuren darauf hindeuten, dass er (obendrauf liegend) mit dem gerade beschriebenen Block, der in situ ist[2], zusammen gehört hat.

Abb. 41.

Die beiden durchbohrten Porosplatten müssen paarweise und axial betrachtet werden, wie auch die paarweisen Postamente in der Mitte der Tempelfront. Sie stehen also zu der Hauptachse der Tempelfront in architektonischer Relation und können dekorativ gebildete Votive[3] getragen haben. Dass diese Votive hier in Kalydon, wie vorgeschlagen[4], aus flankierenden, freistehenden Säulen bestanden haben sollen, dafür liegt kein Anhaltspunkt vor. Der Ausgangspunkt für diese Hypothese ist Thiersch entnommen, der auf einige Fundamentreste zu beiden Seiten der Front des Tegeatempels hingewiesen und die Frage aufgeworfen hat, ob bereits in vorhellenistischer Zeit die Möglichkeit für freistehende Säulen in architektonisch fester Relation mit einem Tempelbau bestanden hat[5].

Die Rekonstruktion des Ganzen.

Taf. XXIX—XXXII.

Der Artemistempel in seiner fertig vorliegenden Gestalt ist auf Tafel XXIX—XXXI, vgl. XXXII, in Plan und Aufbau gezeigt. Bei der Rekonstruktion bin ich nicht weiter gegangen, als die Funde eine Grundlage dafür boten. Schematische Übergangs- und Verbindungslinien sind jedoch des besseren Verständnisses wegen hinzugefügt. Die Neigung des Daches von ca. 13,5° (S. 98) ist natürlich vom Profil des Kranzgesimses abgeleitet. Vom Tympanon selbst und den Schräggeisa der Front lagen keine erkennbaren Fragmente vor. Für die polychrome Bemalung des

Abb. 249.

[1] Vgl. ähnliche niedrige Bettungen aus Poros (Abb. 249) im Pronaos des Heraion zu Olympia, wo sie in einer achsialen Gruppe zu vieren, paarweise stehen. Die Anzahl ist sicher zu gross, als dass es sich um eine Unterlage für Weihwasserbecken handeln könnte. Hier vor der Cella der Göttin war ein passender Platz für die Aufstellung von allen Arten von Anathemata. Vgl. Alt-Olympia I, 163, Abb. 46 (= unsere Abb. 248). Vgl. F. Courby, l. c.

Abb. 248.

[2] Vgl. Erster Ber., 16.

[3] Die symmetrische Anbringung von Basen vor der Hauptfront eines Tempels zu verschiedenen Zwekken ist nicht ungewöhnlich. Aphaiatempel (Fiechter meint für Statuen) Aegina, 489, Abb. 19, 22 u. 404. Heraion IIIb, Schleif hat zwei durchbohrte Basen vor der Tempelfront angetroffen, die er als Mastlöcher zu deuten vorschlägt. Alt-Olympia I, 187 f., Abb. 50 u. Beiheft Taf. 9. Diese und die in meiner Abb. 248 u. 249 wiedergegebenen Basen vom Heraion werden in die klassische Periode gestellt, o. c., 163 u. Abb. 46. — Vgl. Trophäenpfosten(?) auf der Akropolis. G. Ph. Stevens, Hesperia, V 1936, 508 f.

Abb. 248 f.

[4] Erster Ber., 16. Die jonischen — oder korinthischen (s. oben S. 105) — Säulen, die in dieser Verbindung erwähnt worden sind, haben nach den erhaltenen Fragmenten einen Durchmesser von ca. 0,46 m. Der kürzeste Abstand von der Mitte des Loches im Porosstein bis zum Rand des Steines — und dieser Abstand ist der bestimmende — beträgt 0,29 m, wodurch der Platz für eine eventuelle Säulenbasis höchstens 0,58 m gross würde. Aber wo sind je Säulen gesehen worden, die auf einer Unterlage mit einem derart geformten Zapfen angebracht sind. Die nächsten Analogien in konstruktiver Hinsicht finden sich bei Grabstelen von dem üblichen Typ mit Fuss, der in die eingehauenen Vertiefungen in besonderen Unterlagen oder in Felsgrund eingezapft wird. Eine solche Konstruktion liesse sich leichter mit einem niedrigen Votiv vereinen.

[5] J. d. I. XXVIII, 266 ff., s. im übrigen Erster Ber., l. c. In Tegea sind die Postamentreste bedeutend grösser als in Kalydon (Abb. 250) und es fehlt ihnen die Durchbohrung. Es wäre deshalb gut denkbar, dass sie Säulen getragen haben, wenn nicht ihre Form ungefähr $^1/_4$ Mal länger als breit (die Hauptmasse des Fundaments sind erhalten: ca. 2,40 m × 1,90 m) gewesen wäre. Eine freistehende Säule würde der griechische Techniker wohl so weit möglich mit quadratischem Fundament unterbaut haben.

Abb. 250.

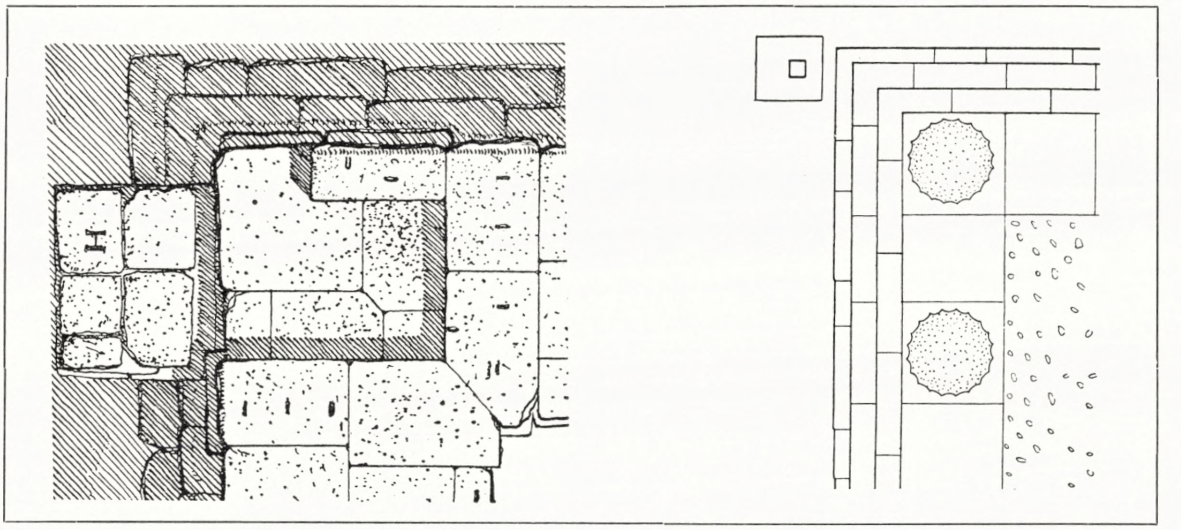


Abb. 250. Links Basisfundament am Alea Athena Tempel in Tegea, nach Tegea, pl. III—V (Sven Risom), rechts Basis vom Tempel B_3. Kalydon. — 1:100.

Gebäudes sind Beweise vorhanden, aber es handelt sich nur um wenige Details. So wird im Ersten Bericht, S. 14f. bemerkt, dass die Porosfragmente des Tempelaufbaus Reste von Stuckbelag und Farben zeigten und zwar für die Regula der Triglyphen und des Architravs rot, für die Mutuli des Geison blau[1], während die Guttae überall weiss waren[2]. Sämtliche Farbspuren waren 1935 verschwunden[3].

Das statische Prinzip.

In allen Punkten ist die konstruktive Zurechtlegung des Tempels der methodischen Gliederung des kanonischen Steintempels gefolgt. Bei Artemis Laphria wie bei andern griechischen Tempelbauten hat man eine Konstruktion zu erreichen versucht, die gegen Verschiebungen und nicht weniger gegen Erdbebenerschütterungen — der schlimmsten Zerstörungsursache der blockgebauten Tempel — gesichert war. Die Erfahrungen haben den griechischen Baumeister zu einer Anpassung von festen Ringkonstruktionen geführt[4], die unabhängig voneinander fungieren, und deren Blöcke sehr oft, und so auch in unserm Artemistempel, mit Hilfe von Verbindungseisen oder von einem besonders genauen Verband zusammengehalten werden (Abb. 240 u. 242)[5]. Die Zwischenräume zwischen diesen Mauerringen sind den örtlichen Abb. 240; 242.

[1] Laut Tagebuch rote und schwarze Farbe auf der Unterseite eines Geison, s. S. 108 f.

[2] Die übliche dorische Bemalung: Die Unterseite des Geison und der Tänie des Architravs rot; Mutuli Triglyph und Regula blau. Guttae rot, gelb oder hell (nach Borrmann in Denkm. des klass. Altertums, 1338f.).

[3] Die rötliche Oberfläche auf einigen stucklosen Geisonfragmenten, auch in den feinen Höhlungen des Poros, rührt nicht von einer Farbe her, sondern ist eine Flechtenart.

[4] Von Perrot, Chipiez umgekehrt ausgedrückt: »aux vides du monument correspond un vide dans les fondations«. Histoire de l'art VII, 413.

[5] Der Verband in der Krepis: in der unteren und oberen Schicht gehen die Fliesen quer durch die Längsrichtung, im dazwischenliegenden längs; also nach Binder- und Läuferprinzip. Die Erweiterung jeder unterliegenden Schicht — der Stylobat am schmalsten, die Euthynteria am breitesten — vergrössert die tragende Fläche stufenweise nach unten. Die Stufen in der Krepis sind gewiss ursprünglich in dieser Weise und nicht als Treppenstufen entstanden (vgl. u. a. die 0,80 m hohen »Stufen« des Parthenon).

Umständen entsprechend ausgeführt. In Tegea z. Bsp., wo der Tempel auf gleichartigem Erdboden gebaut ist, ist die Aufschüttung der nicht tragenden Zwischenräume nur mit Erde (Abb. 251) und so konsequent vorgenommen, dass auch das Innere der Cella (unter den jetzt verschollenen Bodenfliesen) mit Erde gefüllt ist[1]. Auf der Laphrionhöhe aber, wo der Tempel auf einem Felsabhang liegt, war es dagegen mit Rücksicht auf die gleichmässige Reaktion gegenüber dem Gewicht des Gebäudes praktisch erforderlich, den Zwischenraum zwischen den Ringkonstruktionen des Gebäudes mit einem Kern von Blockmauerwerk zu füllen, der genau wie der des Fundamentringes überall bis zum Gesteinsuntergrund geführt ist[2]. In der Mitte oberhalb des grossen Mauerkerns ist der Toichobat der Cella nach diesem Ringprinzip ausgeführt, das übrigens auch dem Peristasisgebälk zu Grunde liegt. In Kalydon müssen wir sogar das Innere der Terrasse als einen einzigen riesigen Substruktionskern[3] ansehen und ihre Verblendmauer als Ringverband in das System einbeziehen. Das ganze System umfasst demnach folgende Ringmauern: die Verblendmauer der Terrasse, den Ring der Krepis und des entsprechenden Gebälks, den Ring des Sekostoichobats und des Sekosgebälks[4]. In diesen Mauerringen sind die Blöcke rechtwinklig aneinander gepasst, während an allen anderen Stellen im Bau der Winkel auf den zugerichteten Blöcken von der Bruchform bestimmt ist. Dieser Zug hebt dann noch einmal diese bewusste Unterscheidung zwischen statisch wesentlichen und statisch unwesentlichen baulichen Funktionen hervor, die eine typische Erscheinung griechischer Sachlichkeit ist und die zugleich die Voraussetzung dafür ist, dass die griechischen blockgebauten Tempel in der Praxis die Stabilität, Unverwundbarkeit und Vollkommenheit der Linien und Flächen haben bewahren können, die der Stil bereits theoretisch gefordert hat.

Abb. 251.

Kontraktion u. Proportionen.

Wie aus der Fugenteilung der Euthynteria ersichtlich ist, ist die Kontraktion im Eckjoch mit einer Verkürzung des Mesostylons der Langseite um 0,14 m durchgeführt, also von den 2,50 m des Normaljochs auf 2,36 m; in der Frontseite ist die Verkürzung unbedeutend weniger[5]. Die Möglichkeit, dass die Frontsäulen dicker gewesen sind als die Säulen der Langseiten, eine sog. Emphasis, ist von Rhomaios erwähnt worden[6]. Aus den in der Anmerkung unten[7] angeführten Zahlen geht hervor, dass die Front ganz unbedeutend ausgedehnt ist. Im Ganzen beträgt die Erweiterung 0,05 m (bei den 12 mittleren, ungefähr gleich breiten Fliesen: 0,02 m),

[1] Das Terrain ist etwas sumpfig und die Fundamentringe sind deshalb sowohl breit wie tiefgehend. Tegea, pl. VI—VIII.

[2] Vgl. Delphes II, fasc. I, fig. 5.

[3] Die Substruktion der Cella ist eigens zum Gesteinsuntergrund geführt worden, vgl. S. 34, Anm. 3.

[4] Diese Konstruktionsart ist von den Technikern der Römerzeit übernommen. Vgl. u. a. Dyggve, Recherches à Salona II, 41, fig. 12 u. 65; Dyggve, Rev. Archéol. 1933, 44, fig. 2.

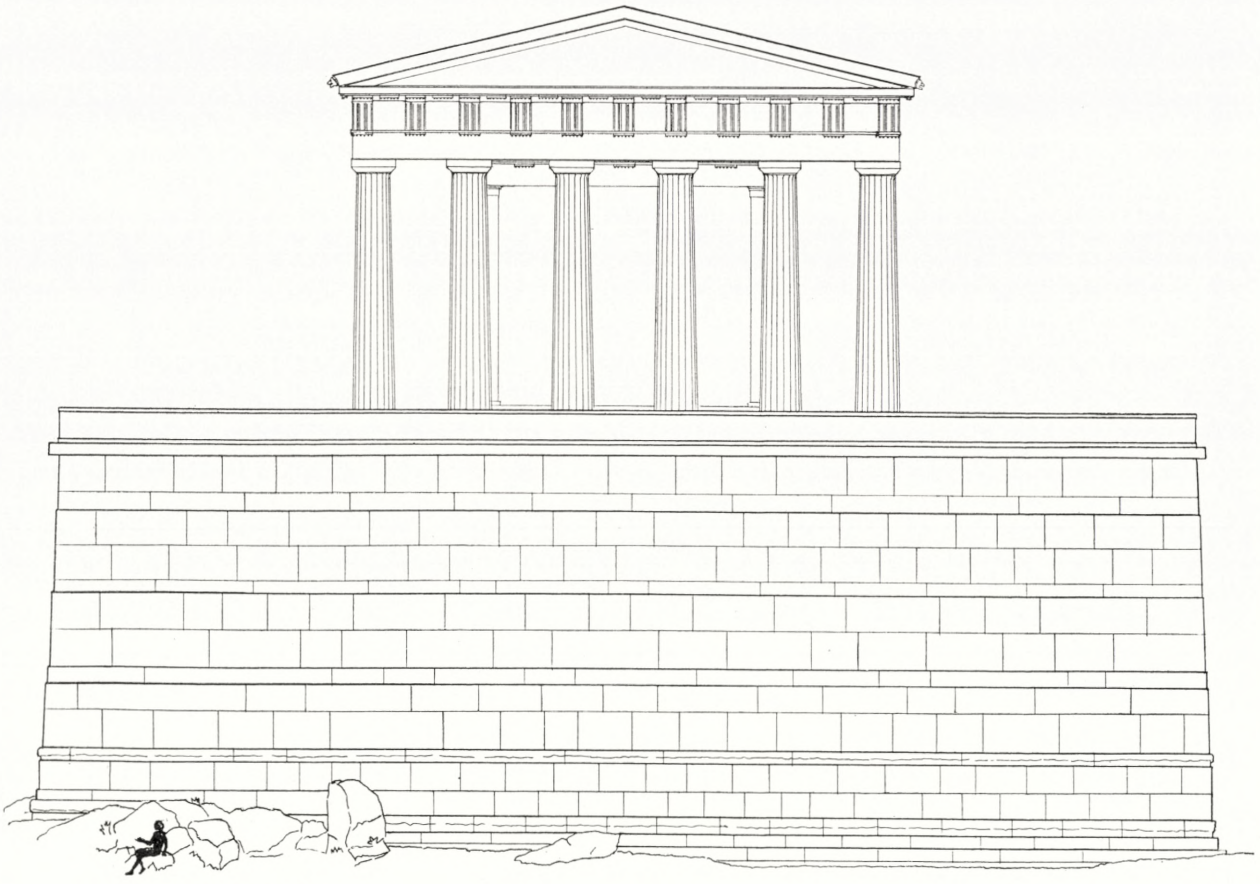
[5] Die Langseite des Aphaiatempels: Kontraktion vom Normaljoch 2,56 m auf 2,28 m. An der Front auf 2,39 m (Aegina, 24).

[6] Heroon, 5. — Vgl. grössere Joche und dickere Säulen auf den Stirnseiten des Heraion. Alt-Olympia I, 207.

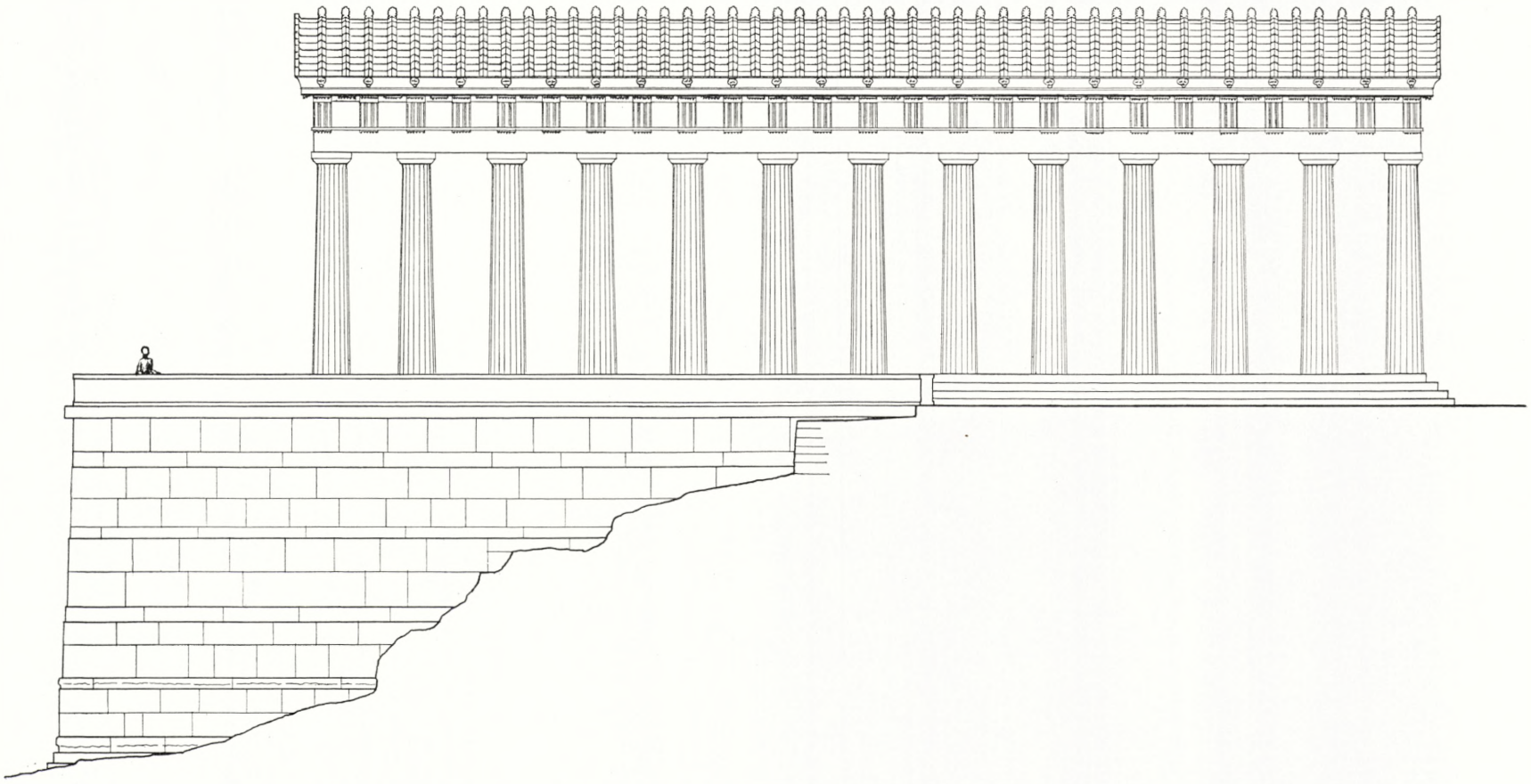
[7] Die Fliesen der Euthynteria fehlen in der Front auf einer Strecke von 4,03 m. Darauf finden sich von Südwesten nach Nordosten gerechnet die Fliesen:

⊢———— 7,54 = 12 × ca. 0,626 m ————⊣

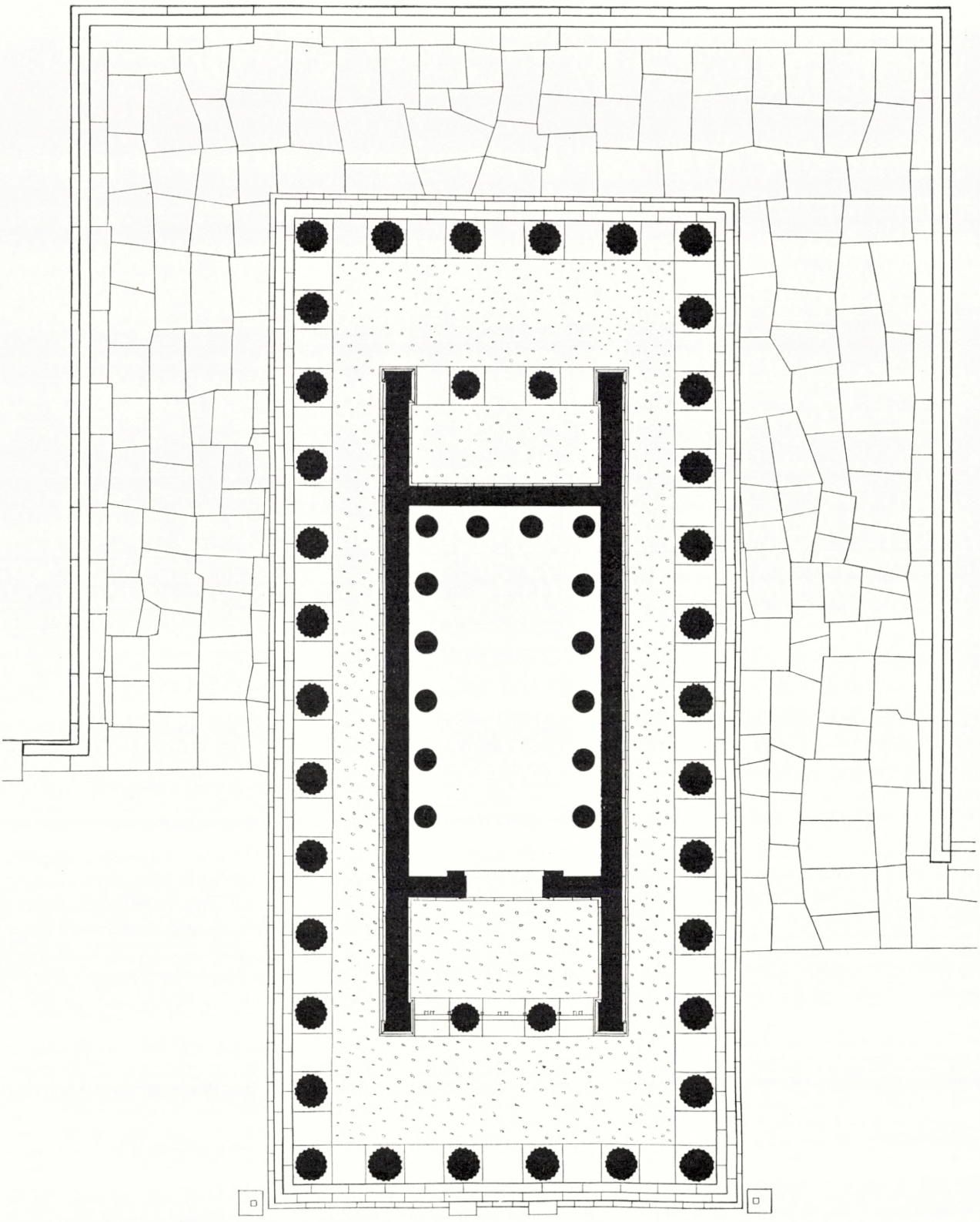
0,62. 0,63. 0,62. 0,63. 0,64. 0,63. 0,63. 0,63. 0,62. 0,65. 0,62. 0,62. 0,55. 1,02 m.



Taf. XXXII. Tempel B_3 mit der Terrasse. Rekonstruierte Front, 1:200. — E. D.



Taf. XXXIII. Tempel B_3 und Terrasse. Rekonstruiertes Seitenbild. 1:200. — E. D.



Taf. XXXIV. Tempel B_3 mit der Terrasse. Rekonstruierter Grundplan, 1:200. Die Toichobatüberreste zeigen, dass Wandpilaster in der Cella ausgeschlossen sind. — E. D.

somit durchschnittlich nicht einmal 1 cm per Joch, was durch ein gering erweitertes Mesostylon leichter gedeckt wird als durch ein unmerkbares Vergrössern der Säulendurchmesser. Der Durchschnitt des Fliesenmasses der Front beträgt 0,627 m, während beide Langseiten ein Durchschnittsmass von 0,626 m zeigen[1]. Wenn der Unterschied nicht grösser wird, liegt das in dem 0,02 m erweiterten Eckmass der Front, das einen gewissen Ausgleich bringt. Ich bemerke, dass andere erhaltene Krepismasse (von den inneren Blockreihen) zur Beurteilung und Kontrolle ungeeignet sind. Die Messungen sind alle in Schicht 1 vorgenommen, da die Euthynteria natürlich die Stelle ist, wo wir die grundlegenden Masse der Peristasiseinteilung ablesen (s. Abb. 34) und die primäre Proportion der modulbestimmten Konkordanz der Fugen ($\overline{|1:2|}$), nach der sich die Eurythmie des ganzen Gebäudes richtet, finden können. In diesem Tempel ist es leicht, das Mass 0,625 m als den Modulus festzulegen, den ich in dem vorliegenden Fall als die kleinste Gruppe von Masseinheiten, die in der wichtigsten grossen Gruppe, dem Interkolumnium aufgeht, definiere. Der kalydonische Fuss (s. S. 225 = der halbe Modulus) ist, rhythmisch gesehen, nur ein Taktteil im Tempel. Man sieht, dass diese Moduldefinition von der des Vitruv abweicht[2]. Im Grossen und Ganzen ist es oft schwierig, die Betrachtungen Vitruvs der Architektur der klassischen Periode anzupassen. Abb. 34.

An sich ist die griechische und besonders die dorische Tempelarchitektur in theoretischer Hinsicht nicht leicht zu zügeln, indem vor allem durch die Kontraktion eine störende Unregelmässigkeit in die Proportionsberechnungen hineinkommt. Ich nehme nicht wie Vitruv meinen Ausgangspunkt in dem Säulendurchmesser, sondern gehe einen anderen Weg, indem ich mir vorstelle, dass ein theoretischer Idealplan ohne Kontraktion der Vorgänger für den faktischen Grundriss oder den Realplan des Tempels gewesen sein muss, in welchem bereits die kontrahierenden Eckjoche eingepasst sind. Wenn die Kontraktionen als sekundärer Teil der Konzeption durch Retablierung des Idealplans des Tempels aufgehoben werden, erreicht man, 1., dass der Plan eines jeden Tempels retifiziert werden kann, und 2., dass die rhythmischen Möglichkeiten des Tempels, soweit sie in einfachen Zahlenverhältnissen ausgedrückt

In dem letzten Stück von 1,84 m fehlen die Fliesen wieder. In der südwestlichen Langseite fehlen die Fliesen der Euthynteria auf einer Strecke von 1,74 m. Danach die Fliesen:

|——— 7,52 = 12 × ca. 0,626 m ———|

1,10. 0,55. 0,64. 1,25. 0,62. 1,26. 0,62. 1,23. 0,64. 1,26. 0,63. 1,25. 0,63. 1,25. 0,62. 0,63. 1,25. 0,63. 1,25. 0,63. 1,25. 0,63. 1,25. 0,62.

In der nördostlichen Langseite fehlen die Fliesen der Euthynteria auf einer Strecke von 1,10 m. Danach die Fliesen:

|——— 7,52 = 12 × ca. 0,626 m ———|

0,64. 1,10. 0,55. 1,27. 0,63. 1,24. 0,64. 1,25, 0,62. 1,25. 0,62. 1,25. 0,63. 1,26. 0,63. 1,24. 0,63. 1,24. 0,69. 1,24 m.

Von der südl. Ecke längs der Frontseite: 3,41 + 4,085 ($6^1/_2$ Fliesenbr.) = 7,495 m zur Frontmitte. Vom selben Ausgangspunkt des Langseite des Tempels entlang: 3,39 + 4,08 ($6^1/_2$ Fliesenbr.) = 7,47 m. Der Unterschied somit 0,025 m für die halbe Front.

[1] Es ist sehr auffallend, dass die Fugen in der Krepis in den beiden Langseiten einander nicht entsprechen. Der Unterschied wirkt aber nicht auf die Fugeneinteilung der Bauteile höher oben ein. Er ist in der unkorrekten Südwestseite an der Ecke, wo die Rücksicht auf die Kontraktion sich geltend macht, durch Einschuss einer besonderen Fliese von geringerer Breite ausgeglichen worden.

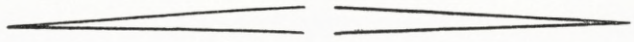
[2] IV, III, 3. Den dorischen Modulus gibt Vitruv als gleich dem halben Säulendurchmesser an.

werden können, sich übersehen lassen. Ohne auf diese Theorie hier näher einzugehen, werde ich einige Beispiele dafür anführen, wie die Haupteinteilung des Tempelplans, die erfahrungsgemäss in der äusseren Fluchtlinie der Sekosmauer und nicht in deren Mittelachse zu liegen scheint, in einem solchen Idealplan rhythmisch festgehalten gewesen ist, wobei der Idealplan durch eine Retification quer durch die Mitte der Säulen, mit dem normalen Interkolumnium des betreffenden Tempels als Einheit, bestimmt wurde: Parthenon $\overline{|1-5-1|}$; in den kleineren und späteren Tempeln Kalydon, Tegea, Nemea, Stratos alle $\overline{|1-3-1|}$[1]. Wie oben angedeutet, ist das Interaxium ein zu umfassendes Mass, um als Modulus in einem Tempel gelten zu können, und muss eine grössere Einheit, eine Modulusgruppe, ausmachen[2]. Was als das wirkliche Einheitsmass betrachten werden soll, ob eine nachweisbare Fussgrösse oder eine Mehrzahl davon, so wie ich oben den Modulus für die Artemis Laphria begründet habe, ist sicherlich verschieden, kann aber diskutiert werden. Courby und Picard weisen mit höchst lobenswerter Vorsicht auf einige Masse des Stratostempels hin, die Multiplen der Einheit 31,6 cm sind. Und sie fügen hinzu, dass man dazu berechtigt ist, mit diesem — oder mit einem sehr nahestehenden — Mass, der örtlichen Fussgrösse zu rechnen, »comme un module, c'est à dire comme la mesure dont se sont servis les constructeurs du temple«[3]. Die schönen Tempel in Nemea und Tegea haben ein besonderes Interesse, weil sie wahrscheinlich beide von demselben Architekten aufgeführt sind[4]. In den zuletzterwähnten benachbarten Tempeln ist eine lange Reihe von Massen vorhanden — sorfältig zusammengestellt von Clemmensen und Vallois, B.C.H. XLIX 1925, S. 10 f —, die eine genaue Übereinstimmung in der Anzahl der Masseinheiten zwischen den entsprechenden Teilen in beiden Tempeln zeigen. Da dieselben Masseinheiten der beiden Tempel, die von den Verfassern der Abhandlung als Fussgrössen betrachtet werden, von einander abweichen[5], wird es — was sehr wichtig ist — klar, dass hier wirklich von einer Proportionierung die Rede ist. Diese Annäherung zwischen Modulen und Fussgrössen lässt sich mit der Vitruvschen Überlieferung nicht ohne weiteres vereinen, ist aber in hohem Grad des Nachdenkens wert.

Jeder weiss, dass es die architektonische Proportionsgebung ist, die die Reinheit des Stils des antiken Baus bedingt, und dass ein besseres Verständnis der hierhergehörenden Probleme sehr wünschenswert wäre. Es gibt aber nur wenige moderne methodische Untersuchungen der antiken Architekturtheorie, obwohl Anregungen zur Beschäftigung mit diesem Thema in der antiken Literatur keineswegs fehlen. Ein kleines Bild darüber, wie tief diese Vorstellung von der Bedeutung des Modulus in den Gedankengang des Altertums eingedrungen war, gibt uns die bekannte Anekdote bei Lukian[6], in der erzählt wird — gewiss über Phidias — dass der Künstler, sobald er nur die Pranke eines Löwen gesehen hatte, im Stand war, das ganze Tier zu modellieren, indem er seine Proportionen nach dieser Pranke berechnete.

[1] Die Querproportion der Tempel.
[2] Vgl. die Reflektionen hierüber bei Dyggve, Architekten, København 1919, 1 ff.
[3] Stratos, 85.
[4] B. C. H. XLIX 1925, 11 (Clemmensen, Vallois).
[5] Tegea 29,85 cm; Nemea 31,2 cm, o. c., 10.
[6] Hermotinus.

In der Komposition der Artemis Laphria-Fassade ist es somit der Modul, der einfach, doppelt und vierfach und danach wieder in derselben Proportion abnehmend die Gliederung der Fassade bestimmt: Krepis 0,625 m und 1,25 m, Mesostylon und Architrav 2,50 m, Fries und Marmorsima[1] 1,25 m und schliesslich der Marmorstroter



wieder 0,625 m[2], d. h. 1 Modulus — 2 Md. — 4 Md. — 2 Md. — 1 Md. Alle diese Masse sind horizontal. Über die vertikalen zu sprechen, liegt, was Kalydon anbetrifft, kein proportionstheoretisches Interesse vor, da die Höhen der Fassade Rekonstruktion sind.

Aber auch im Innern des Gebäudes wird die in der Fassade nachgewiesene Teilung befolgt: die Blockgrössen in der Cella (oben S. 52) entsprechen den beiden in der Euthynteria angegebenen Normen, einem und zwei Modulen. In der ursprünglichen Plankonzeption (Abb. 242) ist das Verhältnis zwischen dem Breiten- und Längenmass Abb. 242. der Cella (am Toichobat 5,94 und 11,92 m) = $\boxed{1:2}$ und die Tiefe des Pronaos und des Opisthodomos (4,33 m vom Vorderkante des Stylobats bis zur Vorderkante der Cellawand) = $\boxed{1:1}$ gewesen. Bei der stattgefundenen Dispositionsänderung wurde aber die Vorhalle auf Kosten der Länge der Cella grösser und luftiger. Dies hätte man erreichen können, ohne die Rückwand der Cella zu beeinträchtigen. Dass das Mauerwerk dieser Rückwand — so hoch es zu dem gegebenen Zeitpunkt aufgeführt war, — dennoch auch abgetragen wurde, um an genau derselben Stelle wieder aufgeführt zu werden, muss deshalb seinen ganz besonderen Grund haben. Nach meiner Auffassung liegt das Motiv ausschliesslich in der Rücksicht auf die Fugenkonkordanz für die Wände der Cella. In der Pronaoswand (Abb. 51) hat die Längsachse der Cella nämlich ursprünglich Abb. 51. an eine Fuge gestossen, während sie nach der Änderung genau in eine Quadermitte zu liegen kam. Und da diese Verlängerung des Pronaos eine volle Quaderlänge ausmachte, wurde die Querachse der Cella auf analoge Weise versetzt. Für das feinfühlige, man könnte sagen ethische, architektonische Gefühl der klassischen Zeit wäre folglich die Forderung eines Fugenwechsels auch für die Opisthodomenwand unvermeidlich, und der Architekt hat deshalb dieselbe Transmutation in beiden Querwänden durchgeführt, wodurch er zugleich das Blockmass einheitlich die ganze Cella herum zu regulieren verstand, was keineswegs unwesentlich ist[3]. Diese Verhältnisse kennen wir nur vom Toichobat her, der durch den Fussboden verborgen in der Cella lag. Doch auch während das Tempelgebäude intakt war, konnten die grundlegenden Einteilungen kontrolliert werden, indem das Toichobat immer aussen im Pteronumgang sichtbar gewesen ist.

Die Säulenanzahl in der Peristasis, 6 und 13, stimmt mit der bei Vitruv besprochenen dispositionellen Regel überein[4]. Nach dieser Regel — vgl. z. B. Hephai-

[1] Im Kalydontempel schlägt die Kadenz der kleineren Modulgruppen, auch was die Wasserspeier anbetrifft, durch, was z. B. beim Alea Athena Tempel (Tegea, pl. XV—XVII) auf Grund seiner bedeutenden Grösse nicht der Fall ist.

[2] Es besteht zwischen den Massen, die wir von den gleichzeitigen Tempeln A und B_2 kennen, ein Zusammenhang (ca. 0,84 m bzw. 0,55 m = $\boxed{3:2}$) und damit zugleich zwischen diesen Tempeln und dem späteren Tempel B_3 (ca. 0,84 m : 0,625 m = $\boxed{4:3}$).

[3] Die Blöcke der Quermauern waren ursprünglich 0,655 m gegenüber der normalen Quaderlänge (1 Modulus) der Längswände (s. S. 46).

[4] Anzahl der Frontsäulen = a. Anzahl der Säulen in der Langseite = 2a + 1. Im Allgemeinen wird diese Regel $\frac{a}{2a+1}$ geschrieben (z. Bsp. Max Theuer, L. B. Alberti. Wien, Leipzig 1912, 59), wodurch man

steion mit derselben Anzahl Säulen und Parthenon mit einer grösseren (8 und 17) — steht immer eine Säule in der Mittelachse der Langseite. Eine Säule in der Mittelachse einer Front wird dagegen normalerweise nicht geduldet werden[1].

Die horizontalen Hauptmasse des Tempels können mit grosser Sicherheit angegeben werden, selbst wenn nicht alle direkt gemessen werden können:

Rechtecke der Euthynteria	Breite	14,94 m	Länge	ca.	32,55	m
» 1. Krepisstufe	»	14,62 »	»	»	32,23	»
» Stylobatstufe = Peristasisrechteck	»	14,02 »	»	»	31,63	»
» Toichobat (Aussenmasse)	»	7,95 »	»		13,405	»
» Innenraum zwischen den Cellawänden	»	ca. 6,15 »	»		11,90	»
Pronaos	»	» 6,15 »	»		3,84	» *
Opisthodomus	»	» 6,15 »	»	ca.	3,22	» *

* Von der Säulenmitte bis zur Vorderkante der Cellawand.

Die kalydonische Fussgrösse von 31,25 cm ist nicht nach diesen grossen Massen, sondern, wie schon Heroon, S. 105, bemerkt, nach den absolut festliegenden Massen der Euthynteria berechnet[2]. Bei Ὁ κέραμος, S. 315, wird die Theorie dargelegt, dass in ein und demselben Bauwerk sowohl der kalydonische oder aitolische Fuss (31,25 cm) wie auch der gemeinsame griechische (29,6 cm) benutzt wird, und dies wird durch Messungen an Dachziegelfragmenten begründet. Aber erstens sind keramische Produkte durch Schwund einer Änderung der ursprünglichen Masse stark ausgesetzt und deshalb schlechte Zeugen, und zweitens besteht zwischen den Zahlen 31,25 und 29,6 keine klare Relation und folglich auch kein von einem gemeinschaftlichen Nenner bestimmter Zusammenhang zwischen den verschiedenen Massen, weshalb der Gedankengang ausserordentlich fraglich oder vielmehr abzulehnen ist[3]. Wenn wirklich solche wesensfremden Masseinheiten in der Dachkeramik konstatiert werden können, kann das nur bedeuten, dass die Ware entweder an Ort und Stelle durch fremde Handwerker, die ihr eigenes Mass gebraucht haben, geschaffen ist, oder dass es sich um Import aus anderen Gegenden handelt.

Kurvatur. Die Frage, ob irgendeine Form von Kurvatur am Artemistempel angetroffen ist, ist im Ersten Bericht mit Recht bereits verneinend beantwortet worden[4] (vgl. Abb. 34, 35, 39—41). Der schlechte Erhaltungszustand macht es uns unmöglich zu

aber leicht den Eindruck bekommen kann, dass es sich um eine Relation handelt. Tatsächlich hat ein Verfasser (H. Riemann. Zum griech. Peripteraltempel. Düren 1935, 11, 18) mit dieser Säulenzahl operiert, als ob sie »eine reine Proportion« im architektonischen Sinne gebildet hätte (»Die Säulenzahl ist der Ausdruck des Ringhallenverhältnisses.« o. c., 114). Es ist methodisch unrichtig, eine Säulenzahl, überdies wenn die Joche ungleich gross sind, als eine rhythmische Zahl zu betrachten und sie als eine Kontrastproportion zu verwenden, die von geometrischer Natur ist.

[1] Vgl. einzelne altertümliche Tempel (Thermon, Enneastylos in Paestum, Olympieion in Akragas).

[2] Erster Ber., 18, 47, B. C. H. L. 1926, 560 (0,32 m), vgl. Heroon, 20 (Korrektiv) u. 105f.

[3] Verschiedene Masstäbe gleichzeitig in ein und demselben Tempel, vgl. auch Rhomaios. Korkyra I, 161. — In einer leider nicht unbegründeten Schwarzmalerei hat Robinson, ohne sich deshalb gewisser vorsichtiger Betrachtungen zu enthalten, die in Wahrheit grossen Schwierigkeiten bei metrologischen Untersuchungen geschildert. »The metrologist is beset by pitfalls on every hand; if he escapes one he falls into another«. »The modern Procrustes can reduce even the most intractable set of data to almost any system he fancies« (Olynthus VIII, 45 f.).

[4] S. 13.

beurteilen, in wie weit der Kontur der Säulen eine Entasis gegeben worden ist, ebenso ob das Gebäude durch Inklination von dem Drang der klassischen Architekturperiode zu *refinements* geprägt war.

Die Orientierung.

Da die Orientierungsangaben für den Artemistempel leicht etwas Verwirrung verursachen können, wenn der Leser sie mit den Angaben im Ersten Bericht vergleicht, der, ebenso wie das Ausgrabungsdiarium, Clemmensens fehlerhafter Orientierung des Haupttempels folgt[1], ist es gerechtfertigt, zu wiederholen, dass die Längsrichtung des Tempels, gemessen an der äusseren Fluchtlinie des Toichobaten, in beiden Seitenwänden im Sekos genau 59° zum magnetischen Norden beträgt[2]. Die beiden Langseiten der Terrasse, deren Fluchtlinien nicht so gut erhalten sind wie die des Tempels, messe ich auf 58°. In der Querrichtung verläuft die Flucht des Toichobats und der Terrasse unter Bezugnahme auf die Bussole mit 149° vollständig parallel.

Die Orientierung des Artemistempels, die sich mehr der Ost-West- als der Süd-Nord- Richtung nähert, ist von den lokalen Verhältnissen, dem schmalen Laphrionrücken und der Richtung der ὁδὸς ἱερα, bestimmt (s. Taf. XXXVIII). Sie ist also keineswegs durch besondere kultische Rücksichten veranlasst[3]. Taf. XXXVIII.

Die Datierung.

Die beiden wichtigen Erkenntnisse, zu denen ich im Vorhergehenden gekommen bin, nämlich einesteils, dass die Terrasse und die ganze Krepidoma — abgesehen von dem Versetzen der Querscheidewand der Cella, die, wie S. 45 ff. behauptet, durch eine Änderung im Bauprogramm während der Bauarbeit hervorgerufen ist, — nach einem gemeinsamen Plan und in einem Zug aufgeführt ist, und andernteils, dass die stilistisch einheitliche Säulenarchitektur des Tempels nachweisbar zu der existierenden Tempelsubstruktion gehört hat, kann nur zu einer Schlussfolgerung führen, dass es nämlich die Säulenarchitektur ist, die den ganzen Gebäudekomplex, die Terrasse mit eingerechnet, datiert[4]. Die Säulenordnung von der Peristasis ist glücklicherweise die der Baudetails, deren formelle Umstände am besten klarzulegen sind, und eine wesentliche Verschiedenheit der Ansichten über die Zeit, zu der die Säule gestellt werden soll, besteht nicht. Poulsen hebt mit Recht das Echinosprofil des Säulenkapitells hervor, das »von einem Typus aus dem Anfang des IV. Jahrh., nicht viel älter als im Tempel der Athena Alea zu Tegea« ist[5]. Bei dieser Schätzung

[1] Diese Orientierungsangabe ist schon in die archäol. Literatur übergangen, vgl. Payne, Perachora, 110.

[2] Vgl. S. 26.

[3] Vgl. Koldewey, Puchstein, o. c., 190 f., 195.

[4] Die Anschauung, dass die ganze Tempelruine, die Terrasse eingerechnet, ein aus einem Guss entstandenes Bauwerk ist, ist nicht früher vorgelegt worden. Es ist deshalb sicher von Nutzen, die vier Hauptbeweise dafür zu wiederholen, die für mich bindend gewesen sind (vgl. S. 241): *1.* der unbestreitbare konstruktive Zusammenhang zwischen der Terrasse und der Krepidoma, der sich dadurch zu erkennen gibt, dass der Terrassenfussboden und die Hypeuthynteria eins sind. *2.* Die eingearbeiteten Spuren in der Hypeuthynteria und der Euthynteria zeigen eindeutig eine einmalige Ausführung der Krepis, die deshalb nicht umgebaut gewesen ist. *3.* Der Nachweis, dass ein Umbau der Krepis durch die darin eingebauten Spolien nicht bewiesen ist, weil sich auch entsprechende Spolien in denjenigen Teilen des Gebäudes, deren Einheitlichkeit unbestritten ist, finden. *4.* Der Zusammenhang zwischen Unterbau und Aufbau der Säulenarchitektur, der z. Bsp. in den Kannelurenspuren vom Pronaosstylobat klar hervortritt.

[5] Erster Ber., 14, vgl. S. 18, 34 und Comptes rendus 1929, 75 f.

konnte er sich auf CLEMMENSEN[1], dem einen der hervorragenden Erforscher des Tegeatempels, stützen. Die nahe Verwandtschaft zwischen den Kapitellprofilen dieser beiden Tempel wird durch einen Vergleich bestätigt[2]. Die etwas weichere Profillinie des Kalydonkapitells verrät, dass dieses Kapitell, stilistisch gesehen, etwas weniger fortgeschritten ist. Weiter zurück in formaler Hinsicht ist der Querschnitt des Hohl-
Abb. 102. streifens der Kalydonsäule, deren Zirkelsektor (Abb. 102), verglichen mit dem raffiniert ausgezogenen Profil der Tegeakanneluren, altmodisch und einfach erscheint. Es gibt aber im IV. Jahrh. Beispiele für die Vereinigung eines zirculären Kannelurenprofils mit einem Kapitellprofil von genau der betreffenden späten Form[3].

Die für unseren Zweck besonders wichtige Zeit der Errichtung des Tegeatempels setzt CH. DUGAS auf die Jahre zwischen 360 und 330 fest. Unter Hinweis darauf, dass eine so umfassende Bauarbeit in Marmor Zeit gebraucht hat, fügt er anleitend hinzu: ». . on jugera sans doute plus prudent, sans poursuivre le début des travaux au second quart et de penser qu'ils ont pu se poursuivre pendant tout le second tiers du IV^{e} siècle«[4]. Eine Datierung von EMIL REISCH weist auf die Zeit gegen 370 hin[5]. Sie wird von WEICKERT[6] einige wenige Jahre vorgerückt und zwar auf 365. Zuletzt ist der Tegeatempel durch LUCY T. SHOE's nüchterne Profilstudien, die so überaus wichtig für die Chronologie der griechischen Architekturstilistik sind, zeitlich bestimmt worden[7]. SHOE's komparative Untersuchungen stellen den Tegeatempel in die Jahre um 360, und dies stimmt mit der zitierten Anschauung des Tegeakenners DUGAS überein, wenn man sich ad notam nimmt, dass es das Konzeptionsjahr oder die Konzeptionsjahre sind, in denen die Formgebung in den Hauptzügen zurechtgelegt wird, die bei stilistischen Betrachtungen interessieren, und nicht so sehr die Dauer der Bauarbeit und das Jahr ihrer Beendigung. Im Folgenden halte ich mich an die DUGAS-SHOE'sche Datierung.

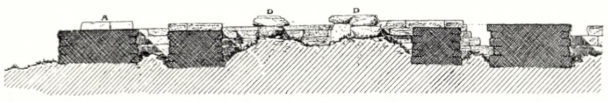


Abb. 251. Schnitt durch die Fundamente des Tegeatempels. Nach Tegea, pl. VI—VIII (SVEN RISOM).

Leider sind die übrigen Details der Peristasisarchitektur des Kalydontempels so fragmentarisch, dass eine weitere Beurteilung in stilistischer Hinsicht recht schwierig durchzuführen sein würde[8]: soweit die Scotia hat[9] rekonstruiert werden können, scheint sie flach, mit schwach gerundeten Ecken zu sein, offenbar von einer etwas weniger entwickelten Form als die des Tegeatempels. Dasselbe gilt für das Verhältnis

[1] Vgl. Erster Ber., 32.
[2] Tegea, pl. XXI.
[3] Z. Bsp. der Apollontempel. Delphes II, fasc. I, fig. 16 u. 17.
[4] Tegea, 127 f.
[5] Ö. Jhrsh. 1906, 215, Anm. 41.
[6] Das lesb. Kymation, 71.
[7] Profils of Greek Mouldings. Cambridge Mass. 1936. Texte, 157. Seit Ausbruch des Krieges bin ich leider von der Benutzung des Werkes abgeschnitten gewesen.
[8] Die niedrigen Stufenhöhen der Krepis sind, wie in Kalydon, charakteristisch für das IV. Jahrh. (nach ZSCHIETZSCHMANN's Übersicht. Olymp. Forsch. I 1944, 26 f.
[9] Erster Ber., 14 f., vgl. S. 98.

zwischen Höhe und Breite der Mutulustropfen (vgl. jedoch die sehr flachen Guttae des Geisonmutulus). Poulsen hat richtig darauf hingewiesen, dass in der verhältnismässig hohen Regula der Epistylblöcke ein altertümlicher Zug erkannt werden darf[1]. Der Dachneigungswinkel unseres Artemistempels, der ja von den Fassadeneinzelheiten abhängig ist, wirkt im Verhältnis zu Tegea auch relativ früh: der Aphaiatempel (zwischen 500 und 470) 14,5-15°[2]; Kalydon ca. 13,5°[3]; Alea Athenatempel (gegen 360—350) ca. 12,5°[4]; Zeustempel in Stratos (gegen 330) ca. 12°[5]. Es ist aber zu bemerken, dass die Dachneigung im Laufe des IV. Jahrhs. recht schnell mehr und mehr flach wird.

Hier sind einige Züge erwähnt, die die Stellung der besprochenen Einzelheiten der Säulenordnung in die Zeit vor dem Tegeatempel, der unser stilistischer Ausgangspunkt war, bestärken. Es wird uns wohl deshalb verständlich, dass Rhomaios seine ursprüngliche Datierung dieser späten Peristasiskolonnade auf »kurz nach 400«[6] geändert und sie etwa auf die Zeit »um 400«[7] zurückzuführen versucht hat. Was den stilistischen Hauptzeugen, den Echinos des Kapitells, betrifft, glaube ich jedoch nicht, dass dieses Profil in das letzte Jahrzehnt des V. oder in das erste des IV. Jahrhs. gestellt werden kann. Es soll ausserdem erwähnt werden, dass die stilistischen Kennzeichen des Marmordaches auch direkt auf das IV. Jahrhundert hinweisen[8]. Vgl. auch die Proportion $\overline{|1—3—1|}$ in der Teilung des Plans, die Kalydon mit einer Reihe von Tempeln aus dem IV. Jahrh. gemeinsam hat (oben S. 254).

Persönlich bin ich geneigt, die oben diskutierte Porosarchitektur und im Zusammenhang damit die ganze Errichtung der Tempel, die Terrasse mit einbezogen, in die Zeit von 380—370 zu stellen.

[1] o. c., 14.
[2] Aegina, Taf. 33.
[3] S. 98.
[4] S. oben S. 257 f. — Tegea, 26, pl. XII—XIV, L f.
[5] Stratos, 86, fig. 15, pl. VIII.
[6] Erster Ber., 34.
[7] Ὁ κέραμος, 301.
[8] Die etwas altmodischen Züge, die oben besprochen wurden, können in diesen besondern Punkten mit Konservatismus erklärt werden. — Shoe setzt die Porosarchitektur des Kalydontempels auf 370—360 o. c., 112. Bei ihrem Besuch in Kalydon machte dieser Forscher Stichproben, hatte jedoch keine Gelegenheit, das Ganze, im Felde schwer zugängliche, Architekturmaterial durchzuarbeiten.

Eine nähere Zeitbestimmung des Marmordaches stützt sich auf die Plastik der Wasserspeier und das Querprofil der Sima, vgl. ähnlich ausgeführte Wasserspeier von der Marmorsima des Apollontempels des IV. Jahrh. (Delphes II. fasc. I, pl. IX u. fig. 20) und das Querprofil auf dem Nikesima des IV. Jahrh. von Bau *F* in Kalydon (Taf. XXIV, *H* u. S. 276). Mit Rücksicht auf die gewöhnlichen Strotere und Kalyptere eines Marmordaches scheint es auf Grund der industrialisierten Herstellungsweise der Waren im allgemeinen schwierig zu sein, auf den Unterschied zwischen älteren (die Bauten auf der Akropolis; der Zeustempel in Olympia; der Aphaiatempel) und jüngeren Dachsteinen (der delphische Apollontempel; Philippeion, Olympia) hinzuweisen. Während Poulsen die Marmordachfragmente in Kalydon in das IV. Jahrh. stellte (Erster Ber., 15), datierte Rhomaios sie ursprünglich auf die Mitte des V. Jahrhs. (o. c., 34). Aber abgesehen von den stilistischen Kriterien und abgesehen davon, dass Marmor als Baumaterial in Kalydon spät verwendet zu sein scheint, und dass ein griechisches Hauptheiligtum wie der Apollontempel in Delphi sein Marmordach erst in einer so späten Periode wie dem IV. Jahrh. erhielt, würde uns ein Dach aus kostbarem Material, polychromer Keramik oder Marmor, fehlen, falls das Marmordach, wie von Rhomaios vorgeschlagen, zu einem älteren Bau gehört hätte. Ja, es liegen überhaupt keine anderen Dachfragmente vor, die zu diesem Tempel des IV. Jahrh. gestellt werden könnten. Rhomaios hat sich dann auch später (Ὁ κέραμος, 301) betr. Datierung des Marmordaches der Ansicht von Poulsen angeschlossen.

Taf. XXIV.

Was die Datierung der Porosarchitektur betrifft, so herrscht ungefähr Einigkeit zwischen den Gesichtspunkten der Ausgräber und den meinigen, aber sonst liegen grosse Differenzen in der Auffassung vor. Es ist deshalb notwendig, die besonderen Probleme der Datierung im Licht der sich streitenden Anschauungen zu sehen.

So betrachtet Poulsen im Ersten Bericht, in Übereinstimmung mit Clemmensen, die Terrasse und den Tempel als im Anfang des V. Jahrhs., näher bestimmt um ca. 480, aufgeführt[1]. Er ist der Ansicht, dass sowohl die Terrasse wie der Tempel später einem Umbau unterworfen wurden[2]. Den Gedanken eines Umbaus habe ich bereits S. 241 ff. widerlegt.

Die vorgebrachten Argumente für eine Datierung auf das V. Jahrh. sind, was die Terrasse betrifft, der Hinweis auf die pseudoisodome Bauart der Terrasse und auf die ⊔-förmigen Klammern. Die Klammern dieser Form sollten einen terminus post für die Terrasse am Beginn des V. Jahrhs. angeben. Es genügt aber, darauf hinzuweisen, dass ⊔-Klammern noch in dem 369—329 aufgeführten delphischen Apollontempel systematische Anwendung fanden[3].

[1] Erster Ber., 10 f., 20.

[2] o. c., 11 u. 18.

[3] Delphes II, fasc. I, 87, fig. 21 u. 70. — Unter den technischen Details werden Klammern und Klammerspuren wie Spuren von Hebevorrichtungen als ein wohlgeeignetes Datierungsmittel angesehen. Man ist aber im allgemeinen geneigt gewesen, zu enge Zeitgrenzen für die Dauer des einen oder des anderen Klammertypus zu setzen. So auch bei der Laphriondiskussion. In der Terrasse und im Tempel finden sich Spuren von ⊔- oder Kreuzklammern, die die Datierung auf spätestens den ersten Teil des V. Jahrhs. veranlasst haben (Erster Ber., 11). In der Terrasse kommt ausserdem ein anderer Klammertyp vor, den man als Hakenklammer betrachtet hat, und deshalb hat man sich einen Umbau der Terrasse in hellenistischer Zeit vorgestellt (l. c.). Auch was den Tempel betrifft, hat man auf einen Umbau geschlossen, hier auf Grund einer Spur von H-Klammern (o. c., 13). Ich habe oben S. 27, Anm. 2, darüber Rechenschaft abgelegt, dass die ⊓-Klammern in der Kalydonterrasse eine Spezialform sind, die ich zur Unterscheidung von Schwalbenschwanz- und Hakenklammern Zapfenklammern nenne, weil sie mit schmächtigen Stiften oder Zapfen (Embola) ausgeführt sind (in der Tempelterrasse; im Block beim Tempel *A* — ca. 0,02 × 0,015 m im Quer-
Taf. VI. schnitt nach dem erhaltenen Bleiabdruck, Taf. VIb), die winkelrecht auf ein Verbindungseisen mit schwalbenschwanzförmigen Enden geschmiedet sind. Ebenso habe ich Rechenschaft darüber abgelegt, dass ⊔-Klammern und H-Klammern gleichzeitig Seite an Seite im selben Block in der Tempelkrepis vorkommen, wodurch die Schlussfolgerungen auf die Datierung im Ersten Bericht ihre Grundlage verlieren.

Meiner Auffassung nach hat der erfahrene und meistens nüchterne Joseph Durm bis zu einem gewissen Grad Recht, wenn er in seiner »Baukunst der Griechen« (1910, 147) ausspricht: »Zur Altersbestimmung der Bauten kann die Klammerform kaum herangezogen werden«, indem ich hier den Ausdruck »Klammerform« als »Klammertyp« verstehe. Die Typen lösen einander nämlich nicht ab, sondern mischen sich nach und nach, wie sie aufkommen, ohne Unterschied nebeneinander durch lange Perioden. Es ist auch ganz normal, dass grundverschiedene Klammertypen nebeneinander im selben Bau stehen. Es kommt deshalb zur Unterstützung einer Zeitbestimmung mehr auf die Umrissform der Klammerlöcher und der Spuren der Arbeitsart des Steinmetzen an: als Beispiel will ich auf die ⊓-Klammertypen hinweisen, die, wenn das Klammerloch im Querschnitt bootförmig abgerundet ist, rund gerechnet der mittelhellenistischen Zeit angehören.

Übersicht.

A. Schwalbenschwanzklammern (⋈) (Der Ausdruck Schwalbenschwanzklammern deckt in der Literatur ab und zu unrichtig Formen wie Zapfenklammern und Hakenklammern). — VII. Jahrh.: Bau an der Agora, Elis (Ö. Jhrsh. Beibl. XVI, 147, XVIII, 61. Weickert. o. c., 61). — VI. Jahrh.: Schatzhaus von Knidos in Delphi (B. C. H. 1912, pl. 8). Schatzhaus A, D und Apsidenhaus (Delphes II, fasc. I, 186, fig. 141 f. und 144). Schatzhaus der Sikyonier (Weickert, o. c., 112), Athener Schatzhaus (Delphes II. 1933. J. Audiat). Bau bei Westperibolos und Terrassenmauer (Delphes II, fasc. I, 166, 205, fig. 125). Enneastylos, Paestum (Koldewey, Puchstein, o. c., 151, Abb. 11; Durm, o. c., Abb. 103). Schatzhaus IX (Olympia II, Taf. 32 f.). Schatzhaus VI Olympia (Weickert, o. c., 131 f.). Tempel auf der Agora in Korinth (A. J. A. 1902, 306. Weickert, o. c., 126). Älterer Aphaiatempel (Aegina, Abb. 92). Bau *A*, Akropolis (Wiegand. o. c., 148). Hekatompedon, o. c., 5, 40, Abb. 8). Tempel in Pale (Weickert, o. c., 85). Der kleine dorische Tempel in Marmaria (Spuren in den Kalksteinblöcken: Länge 0,25 m, Breite 0,05 m nach meiner Messung). — V. Jahrh.: Altar von Chios (Delphes II, fasc. I, fig. 98). Apollontempel, Delos (F. Courby,

Mit Rücksicht auf die Einteilung der Terrassenfassade ist die verwendete Bezeichnung pseudoisodom zu wenig umfassend da es sich um Schichthöhen handelt, die nach einem gesamten Kompositionsschema in der Höhe der ganzen Mauer variieren. In Wirklichkeit hat es seine sehr grossen Schwierigkeiten, die reich artikulierte Fassade der Terrasse so weit wie auf die angegebenen Jahre um 480 zurückzuführen. Selbst wenn es oft notwendig gewesen war, für die grossen peripte-

Délos, fasc. XII, fig. 110. — IV. Jahrh.: Apollontempel (Delphes II, fasc. I, fig. 70). — IV.-III. Jahrh.: Astakos Stadtmauer (unsere Abb. 252). Abb. 252.

B. Zapfenklammern ( ). Bereits die keramischen Metopen von Kalydon (Abb. 161) haben voll entwickelte Zapfenklammern, die so bis in die hocharchaische Zeit hineinreichen. Hocharchaisch sind auch die Zapfenklammern vom korkyräischen Artemistempel (Korkyra I, Abb. 19 u. S. 89. Schleif). Spuren dieses Klammertypus finden sich in den Marmorblöcken eines kleinen dorischen Tempels aus dem VI. Jahrh. in Marmaria (Länge 0,20 m, Breite 0,063 m nach meiner Messung. — Durm, o. c., 164, Abb. 137). Tempel von Messa, nicht später als VI. Jahrh. (Koldewey, Die ant. Baureste d. Insel Lesbos, 46, Taf. 16, 4) vgl. Nape bei Lesbos (Durm, o. c., Abb. 118). In grossem Ausmass im archaischen Artemistempel in Ephesos (Ephesos I, 225, Abb. 186). - V. Jahrh.: Apollontempel, Delos (F. Courby, Délos, fasc. XII, 105, fig. 108 f.). Antenkapitell des lindischen Athenatempels (im Nachlass K.F. Kinchs's) vom IV. Jahrh. — Mehrere kleinasiatische Bsp. bei Dinsmoor. B. C. H. XXXVII 1913, 9, n. 1. Abb. 161.

C. Hakenklammern ( ). — VI. Jahrh.: Enneastylos, Paestum (Koldewey, Puchstein. o. c., 151, Abb. 11. Durm, o. c., Abb. 103). Sg. Cerestempel (o. c., 23, Abb. 22). Alter Dionysostempel, Athen (Weickert, o. c., 93). Bau *C*, Akropolis (Wiegand, o. c., 165. Abb. 159). — V. Jahrh.: Tholos in Marmaria (von J. Charbonneaux u. K. Gottlob untersucht). Chios-Altar (Delphes II, fasc. I, 136). — IV. Jahrh.: Philippeion, Megalopolis (E. A. Gardner, Excav. Megalopolis, 59 ff., pl. XV). Apollontempel (Delphes II, fasc. I, 87, fig. 42, pl. III). Tegea (Tegea, fig. 20). Nemea (B. C. H. XLIX 1925, 11 f. Clemmensen). Stratos, (Stratos, 83, fig. 23). Philippeion (Olymp. Forsch. I, 3 f., Taf. 3 f. Schleif). — Hellenistische Zeit: Heroon in Kalydon (Heroon, Abb. 39).

D. Z-Klammern oder Kreuzklammern ( ). — VII. Jahrh.: Bau an der Agora, Elis. (Ö, Jhrsh. Beibl. XVI, 147, XVIII, 61, Weickert. o. c., 61). — VI. Jahrh. : Alter Dionysostempel, Athen. Weickert. o. c., 93). Polygonalmauer in Delphi (Delphes II, fasc. I, fig. 125). Kleiner dorischer Tempel in Marmaria (Spuren in Kalksteinblöcken, Länge 0,26 m, Breite 0,065 m, nach meiner Messung). Schatzhaus IX (Olympia II, Taf. 32 f.). Schatzhaus II, Olympia. — VI-V. Jahrh.: Ältere Propyläen, Akropolis (Weickert. o. c., 171). — V. Jahrh.: Aphaiatempel (Aegina, 67), Propylon (Aegina, Taf. 56). — IV. Jahrh.: Apollontempel (Delphes II, fasc. I, 87, fig. 21).

E. H-Klammern ( ). — VII. Jahrh.: Schatzhaus der Korinther (Delphes II, fasc. I, 198, fig. 151, vgl. B. C. H. XXXV 1911, 642 f. Bourguet). — VI. Jahrh.: Apollontempel, Longa (Δελτίον II, 74, A. A. 1922, 313). Kallichoron-Brunnen (Kuruniotis, Broneer, Eleusis. Athens 1936, 46, fig. 15). Terrassenmauer, Delphi (Delphes II, fasc. I, fig. 125). Westbau im Heraion, Argos (Waldstein, Heraion, 131 ff., Weickert, o. c., 174). Peisistr. Athenatempel (Wiegand, o. c., 121). Peisistr. Olympieion (A. M. XLVII 1922, 63. G. Welter). Schatzhaus XI (Olympia II, 50, Taf. 36—38). Apollontempel, Ptoion (Δελτίον 1916, 101, 109. Orlandos). — VI.-V. Jahrh.: Poseidontempel, Sunion (o. c., 12, fig. 8, Orlandos). Bau *E*, Akropolis (Wiegand, o. c., 168). — V. Jahrh.: Aphaiatempel (Aegina, 67). Tempel *A*, Selinus. Nemesistempel, Rhamnus. Niketempel, Akropolis (B. C. H. LXII 1938, pl. L). Zeustempel, Olympia (Olympia II, 20). Apollontempel, Delos (Courby, Délos, fasc. XII, fig. 111). — IV. Jahrh.: Apollontempel (Delphes II, fasc. I, 87, pl. III). Philippeion, Megalopolis (E. A. Gardner, Excav. Megalopolis, 59 ff., pl. XV). Athena Poliastempel, Priene. Zeustempel, Stratos (Stratos, 83, pl. III). — Hellenistische Zeit: Tempel bei Methydrion (Weickert, o. c., 28).

H-Klammer, auf beiden Seiten über die Querhaste verlängert (Palaiopolis auf Kerkyra und am archaischen Tempel in Tegea) ist eine Variante; nicht älter, wie es scheint, als das V. Jahrh. (A. A. 1940, 203 f.).

F. Da die seilrinnenförmige Hebevorrichtung bei den Datierungsfragen in Kalydon in gleicher Weise mit den Klam-

Abb. 252. Schwalbenschwanzförmiges Klammerloch. Stadtmauer von Astakos. — 1939.

ralen Neubauten weitgestreckte Terrassenanlagen aufzubauen, so haben diese Terrassen doch überall fast ausschliesslich den Charakter von Nutzkonstruktionen. Das gilt sogar für die grosse Terrasse unter dem jetzigen Parthenon[1], deren obere 3—4 Schichten in verschiedene Weise saumbehauen sind[2], aber die eine architektonische Ordnung doch ganz entbehren. Das hingegen, was die Fassade unserer Kalydonterrasse prägt, ist ihre Einteilung in rhythmische Zonen mit Hilfe von ein-

merverbindungen herangezogen worden ist, sollen auch einige Beispiele dafür genannt werden. — VII. Jahrh.: Apollontempel in Delphi (Delphes II, fasc. I, 198 f., fig. 147 u. 150). Schatzhaus der Korinthier (o. c., 198, fig. 151). Kapitell vom ältesten Athena Pronaiatempel, Marmaria. — VI. Jahrh.: Artemistempel in Kerkyra (Korkyra I, Abb. 15 u. S. 89). Schatzhaus der Sikyonier, Delphi (Weickert, o. c., 112). Aphaiatempel (Aegina 140, Abb. 113). Westbau im Heraion, Argos (Waldstein, Heraion, 131 f. Weickert, o. c., 174). Schatzhaus II, Olympia. — V. Jahrh.: Athener Schatzhaus (Geison). Poseidontempel, Sunion (Architrav). Aphaiatempel (Aegina, 50. Acta Archeol. VII 1935, 230, fig. 1).

G. Zum Schluss einige vorkommende Kombinationen von Klammern mit oder ohne U- oder V-förmiger Seilrinne von den in dieser Anmerkung zitierten Bauten.

H-Klammer + Seilrinne. — VII. Jahrh.: Apollontempel Delphi; Schatzhaus der Korinthier. — VI. Jahrh.: Westbau im Heraion, Argos; Peisistr. Athena Tempel, Akropolis. — V. Jahrh.: Poseidontempel, Sunion.

H-Klammer. + Seilrinne + Kreuzklammer — V. Jahrh.: Aphaiatempel, Aegina.

H-Klammer + Schwalbenschwanzklammer + Zapfenklammer. — V. Jahrh.: Apollontempel, Delos.

H-Klammer + Kreuzklammer. — IV. Jahrh.: Apollontempel, Delphi.

H-Klammer + Kreuzklammer + Schwalbenschwanzklammer. — VI. Jahrh.: Terrassenmauer, Delphi.

Kreuzklammer + Schwalbenschwanzklammer. — VII. Jahrh.: Bau an der Agora, Elis. — VI. Jahrh.: Schatzhaus IX, Olympia.

Kreuzklammer + Schwalbenschwanzklammer + Zapfenklammer. — VI. Jahrh.: Kleiner dorischer Tempel, Marmaria.

Kreuzklammer + Hakenklammer. — VI. Jahrh.: Alter Dionysostempel, Athen.

Kreuzklammer + Seilrinne. — VI. Jahrh.: Schatzhaus II, Olympia.

Schwalbenschwanzklammer + Seilrinne. — VI. Jahrh.: Schatzhaus der Sikyonier, Delphi.

Schwalbenschwanzklammer + Hakenklammer. — VI. Jahrh.: Enneastylos, Paestum.

H-Klammer + Hakenklammer. — IV. Jahrh.: Goritsa bei Mokista; Philippeion, Megalopolis; Zeustempel, Stratos.

Folgendes chronologisches Schema nach den Beispielen A—F:

A. Schwalbenschwanzklammer	VII	VI	V	IV	hellenist. Zeit?
B. Zapfenklammer		VI	V	IV	
C. Hakenklammer		VI	V	IV	hellenist. Zeit
D. Kreuzklammer	VII	VI	V	IV	
E. H-Klammer	VII	VI	V	IV	hellenist. Zeit
F. Seilrinnen	VII	VI	V		

Trotz der sehr unvollständigen Grundlage zeigt diese Zusammenstellung die recht überraschende Tatsache, dass alle Klammertypen ungefähr gleich weit auf die griechisch-archaische Zeit zurückgehen. Umgekehrt reichen sie bis in den beginnenden Hellenismus. Vgl. dagegen die Hakenklammern, die sich alleine weiter fortsetzen, wahrscheinlich aus dem Grund, dass sie, technisch gesehen, sowohl leicht auszuführen sind als effektiv funktionieren.

Die obenstehenden Untersuchungen haben bestätigt, dass der Klammertyp als solcher ein sehr unbestimmtes Hilfsmittel für eine nähere Datierung ist. Grössere Verwendbarkeit werden die Klammern bei Datierungsüberlegungen erst erhalten, wenn über Formen und Werkzeugführung durch Schnittzeichnungen und Nahphotographien Rechenschaft abgelegt ist, aber das wird nur nach umständlichen Detailforschungen an den Ruinen selbst geschehen können.

[1] Nach Dinsmoor in den Jahren um 480 ausgeführt (A. J. A. 1934, 408 ff.), nach W. Kolbe's und A. Tschira's Untersuchungen ca. 479 (J. d. I. 1936, 40 ff.). Vgl. Durm. Baukunst d. Griech. Abb. 87. — Vgl. die Terrassenerweiterung des Aphaiatempels, Aegina, 457.

[2] In mehreren archaischen Tempeln kommt eine spezielle Zurichtung von Steinblöcken mit Platten, Fascien, Saumschlägen, Rauhbossen und mehr oder weniger dekorativ wirkendem Werkzoll vor, aber die

geschossenen niedrigen Binderschichten, die einen funktionellen Unterschied von Auf und Nieder unterstreichen. Den Aufbau, in dem die Komposition der Kalydonterrasse geahnt werden kann, treffen wir allerdings im V. Jahrh. überall in der üblichen einfachen aber logischen Teilung einer Cellamauer in Fusschicht, Orthostat, Plintschicht und abschliessendem Architravglied. Etwas fortgeschrittener ist die Fassade eines Altars in Delphi, der Chios-Altar, der auf die Zeit zwischen 475 und 450 datiert wird[1]. Dies ist von besonderem Interesse, weil die Sockelpartie an sich hier ein mit einem Krönungsband abgeschlossenes Ganzes bildet. Die Akzentuierung der Kalydonfassade ist aber weit reicher. Das Profil ist aus lotrechten und schrägen Flächen zusammengesetzt, die sehr raffiniert durch kleine Sprünge voneinander getrennt sind, wodurch die Komposition sich stark von dem einfach gegliederten Sockelschema, das die eigentliche Inspirationsquelle gewesen ist[2], entfernt hat. Ich kann keine Verbindung zwischen dieser fortgeschrittenen Fähigkeit zur Variation in stilistischer Beziehung und der bescheidenen Mauerartikulation der archaischen Zeit erkennen, sondern sehe mich dazu genötigt, einen ziemlich langen Zeitraum bis zur Erreichung dieser Entwicklungsstufe anzunehmen. Es genügt im übrigen kaum, den Stil der Kalydonterrasse nur im Verhältnis zu der älteren Stilistik zu sehen. Es kommt mir vielsagend und lehrreich vor, dass das erwähnte tektonische Dekorationsschema erst in hellenistischer Zeit und obendrein geographisch weit von Kalydon siegreich durchschlägt[3], also in der Periode, in der die Grundzüge des Begriffs, den die antike Stilgeschichte als die sog. Wanddekoration ersten Stils bezeichnet, in Stein oder Stuck voll ausgebildet worden sind.

So viel über die Terrasse. Mit Hinblick auf den Tempel selbst haben Poulsen und Clemmensen ausder Anwesenheit der ⌊⌋-Klammern dieselben Schlussfolgerungen gezogen wie für die Terrasse, und Terrasse und Tempel werden deshalb als gleichzeitig, d. h. also im Anfang des V. Jahrhunderts aufgeführt angesehen. Wenn diese Zeitbestimmung im Ersten Bericht näher auf die ersten paar Jahrzehnte dieses Jahrhunderts (ca. 480) präzisiert wird[4], so geschieht dies unter Heranziehung des Antefixes Taf. XXIV, *A*[5] und der Marmormetopen Abb. 143[6]. Die Datierung des Antefixes Taf. XXIV. Abb. 143.

Anbringung der Blöcke trägt meist zufälliges Gepräge. Blöcke mit Spiegel, wie in der Kalydonterrasse, sind für die Mitte des IV. Jahrhs. charakteristisch, vgl. Olymp. Forsch. I 1944, 28 (W. Zschietzschmann). Vgl. Stratos, 86: ». . . les encadrements décoratifs visibles à Stratos sur la *krépis* et les murs ne se trouvaient au V^e^ siècle: ils apparaissent surtout vers la deuxième moitié du siècle suivant« (I. Courby, Ch. Picard).

[1] Delphes, II, fasc. I, 122, 136, fig. 90 u. 104.

[2] Die Karyatidenhalle des Erechtheion ist ein künstlerisch phantasievoller Einzelfall, der das bestmögliche Bild von der funktionsbestimmten Idée der basenähnlichen Einteilung einer Wand oder Mauerfläche gibt. Die Karyatiden sind natürlich nichts anderes als Statuen, die, anstatt dass jede auf ihrem Sockel steht, auf einer Gesamtunterstützung aufgestellt sind, die sowohl die Funktion als die generelle Gliederteilung der Statuenbasen übernommen hat. Man braucht sich bloss die tragenden Frauengestalten mit einem tragenden Mauerstück umgetauscht zu denken, um die allgemeine Bedeutung des kanonischen Basisaufbaus für das dekorative Schema der Mauerfläche zu erkennen. Instruktive Bilder, G. Ph. Stevens, I. M. Paton The Erechteum, Cambridge Mass. 1927, pl. XXXIII, 2, und W. Hege, G. Rodenwaldt, Die Akropolis. Berlin 1930, Abb. 81 u. 91.

[3] Architektonisches Bsp. hellenistischer Zeit. F. Krischen, Antike Rathäuser, Taf. 13, vgl. Taf. 7 u.9,

[4] Erster Ber., 19 f.

[5] o. c., Abb. 27.

[6] o. c., Abb. 28.

ist ohne geringsten Zweifel richtig getroffen, ist aber für den Tempel belanglos, da es sich um einen losen Fund handelt, dessen Zugehörigkeit zu dem betreffenden Tempelbau nicht begründet werden kann. Im Gegenteil, der zum Antefix gehörende Stroter hat vielmehr ein Breitenmass, das nur indirekt in das Massystem vom Tempel B_3 hineinpasst. Hierüber habe ich schon S. 239 f. näher berichtet. Was die Marmormetopen betrifft, so hat die Analyse Abb. 143 ihr formelles Verhältnis in ein neues Licht gestellt, wodurch eine spätere Datierung völlig gerechtfertigt wird[1].

Bei der Datierung der Terrasse und des Tempels nahm Rhomaios ursprünglich einen Sonderstandpunkt ein, der in der im Ersten Bericht S. 33 vorgenommenen Stellung beider Teile des Gebäudekomplexes in früharchaische Zeit (ca. 580—570) seinen Ausdruck fand[2]. Später, 1937[3], trat er der von Poulsen gegebenen Zeitbestimmung bei, die ich 1935 selbst bestätigen zu müssen glaubte, als ich zu den beiden voneinander abweichenden Datierungsvorschlägen des Ersten Berichtes eine vorläufige Stellung nehmen musste[4]. Nachdem ich aber Gelegenheit gehabt habe, das Fundmaterial vollständig durchzuarbeiten, bin ich, wie man schon gesehen haben wird, bei dem oben S. 241 ff. begründeten Resultat stehen geblieben, wonach die ganze grosse Bauarbeit in spätklassischer Zeit in einer Bauperiode, die um die Mitte der ersten Hälfte des IV. Jahrhs. lag, auf einmal ausgeführt worden ist, und auf die keine späteren Umbauten folgen[5]. Die Ereignisse der aitolischen Geschichte stehen nicht im Gegensatz zu dem auf archäologischen Wege Erreichten: In der Zeit vor 400 griff der peloponesische Krieg auf dem aitolischen Küstenland ein, das unter der Unsicherheit einer Kampfzone und den damit verbundenen Störungen zu leiden hatte. Wichtig ist auch, dass der Zeitpunkt für den Abschluss des Krieges der Aitolier mit Akarnien kurz nach dem Jahrhundertwechsel fällt: um 390 kommt Agesilaos nach Aitolien, wo es ihm gelingt, diesem Krieg, der Kalydon mit Vernichtung bedroht hatte, ein Ende zu machen[6]. Wenn nun durch die Ausgrabungen hat festgelegt werden können, wie ungeschützt das Laphriongebiet dagelegen hat[7], wird man sich kaum denken können, dass der Kriegszustand keinen Einfluss auf den genaueren Zeitpunkt für die Durchführung der nachgewiesenen Baupläne, d. h. auf die umfassenden Arbeiten an Tempel *B*, auf das Abtragen der Bauten *D* und *E*, sowie der Aufführung von Bau *F*[8], hatte ausüben müssen. Umgekehrt ist es dagegen sehr gut denkbar, dass der Friedensschluss den Wunsch aufkommen liess, die Wohnung der kalydonischen Hauptgöttin zu vergrössern und zu modernisieren.

[1] Vgl. S. 124.

[2] Vgl. S. 313 mit Anm. 4. Vgl. A. J. A. XXXI 1927, 124; A. A. XLIII 1928, 598. Die frühe Datierung der Terrasse und des Tempels wird von Weickert (Typen d. archaischen Arch. 1929, 110 f. »Der Bau ist um 575 v. Chr. zu datieren, kaum später.«) unterstützt.

[3] Ὁ κέραμος, 301.

[4] A. A. L 1935, 208 ff.

[5] Bemerkenswert ist es, dass grosse Peripteraltempel aus älterer Zeit bis auf weiteres nicht in Ätolien-Akarnanien angetroffen worden sind (die gewöhnliche Datierung des erhaltenen Apollontempels in Thermon ist viel zu früh, vgl. S. 328).

[6] Pausanias, III, X, 2.

[7] Es ist denkbar, dass ein Heiligtum in früherer Zeit besonders respektiert wurde (Thermon ungeschützt bis Ende III. Jahrhunderts. Der Zeustempel in Stratos, m. E. älter als die anschliessende Enceinte).

[8] S. 276.

Auf Grund des stilistischen Charakters der Peristasisarchitektur wird der Tempel der Artemis Laphria in eine bestimmte Gruppe von Tempelbauten gestellt, von denen Phigalia ein frühes, besonders hervortretendes und edles Glied gewesen ist. Unser Artemision, über dessen Ausführung und Beschaffenheit man sich durch den zerstörten Zustand der Baueinzelheiten nicht irreführen lassen soll, reiht sich unmittelbar vor dem Tempel der Alea Athena, diesem berühmten Bauwerk von Skopas, ein, während der einige Jahrzehnte spätere Zeustempel von Nemea, der sehr wahrscheinlich von derselben Meisterhand gebaut wurde[1], in die Übergangszeit zu der hellenistischen Architektur gehört[2].

Es muss zur damaligen Zeit schwer vorauszusehen gewesen sein, dass diese geschulte und vornehm leidenschaftslose Stilkunst bald nachgeben würde, um sich unter die Kompositionsgesetze des Hellenismus und damit unter die jene Architekturepoche treibenden, fast unbegrenzten Kräfte und Möglichkeiten zu stellen.

Das übrige Gebiet innerhalb der Zone I.

Der Tempelvorplatz und die ältesten Terrassen. Abb. 253.

Der sehr beschrenkte Raum, der nach der Errichtung des Tempels *A* vor diesem Gebäude übrig geblieben war, wurde gegen den steilen Abhang der Höhe im Südwesten durch eine Verlängerung der rohen Stützmauern des Tempels gesichert und abgegrenzt (*T* auf Abb. 253)[3]. Vor dem Tempel *B* (dem supponierten Tempel B_1) befand sich dagegen ein etwas geräumigerer Vorraum, der in seiner ursprünglichen Ausdehnung nicht terrassiert werden brauchte. Südwestlich vom Tempel *B* sieht man die sehr primitive Treppe, die nur aus wenigen rohen Stufen, die die natürlichen Absätze in dem anstehenden Gestein ergänzen, besteht und die weiter oben am Felsabhang an der für den alten Tempel B gebauten Terrasse vorbei führte[4], weshalb sie in die archaische Zeit gehört.

Unterhalb des Tempels *A*, gegen Süden, finden sich die schmalen Absätze T_1 und T_2, sekundäre Terrassen, die niedriger als die ältere Terrasse *T* liegen. Sie müssen wie dieser von den Tempelbesuchern benutzt worden sein. Die Ausgräber fanden deshalb auch hier, wie aus den Tagebüchern und dem Ersten Bericht hervorgeht, »mehrere Depots«[5], aber man bekommt keine näheren Aufschlüsse darüber, ob es sich hier um weggeräumte, mit Erde[6] zugedeckte Votive handelt oder um fromme Aufstellungen von kultischen Gaben auf dem Felsabhang[7]. Wie man aus den nahen Beziehungen zum Tempel *A* schliessen darf, sind die Stützmauern T—T_2 archaisch. Bereits in archaischer Zeit wurde Mauer *T* bei der Ausführung der selbstständigen Terrasse I abgetragen, und später wurde Mauer T_2 mit Rücksicht auf die reguläre

[1] A. M. XXXVI 1911, 28, vgl. B. C. H. XLIX 1925, 11.
[2] Nemea ca. 330 v. Chr., Shoe, o. c., 164, vgl. Clemmensen, Vallois. B. C. H. XLIX 1925, 12.
[3] Für das Folgende, vgl. Taf. III, die Schnittlinien durch das Terrain in Zone I. Taf. III.
[4] Taf. I, bei *e*. Taf. I.
[5] Erster Ber., 37.
[6] Vgl. Blinkenberg, Kinch. Lindos I, Sp. 7.
[7] Vgl. O. Broneer in Hesperia, I 1932, 31 ff., II 1933, 329 ff., IV 1935, 109 ff., V 1936, 47 ff., VII 1938, 161.

Taf. VII. Terrasse IV, die aus dem IV. Jahrh. zu stammen scheint (S. Taf. VII), teilweise entfernt.

Der Platz vor beiden archaischen Tempeln hat ein einigermassen wagerecht liegendes Ganzes von ungefähr 40 m Breite gebildet, und hier würde die natürliche Stelle für den Altar oder die Altäre des Heiligtums sein[1].

Die Altarfrage. Durch die literarische Überlieferung des PAUSANIAS von dem berühmten Kultfeste der Artemis Laphria von Patrai[2] wissen wir, dass das Hauptereignis ein grossartiges Brandopfer war. Nach der Beschreibung können wir vermuten, dass der eigentliche Altar verhältnismässig klein gewesen ist, da er durch grosse Holzstapel suppliert wurde, die bei jedem Opferfest abbrannten: »round the Altar in a circle they set up logs of wood still green, each of them sixteen cubits long. On the Altar within the circle is placed the dryest of their wood«[3]. Allerdings wird hier der Vorgang in Patrai beschrieben, es ist aber, sollte man glauben, aller Grund vorhanden anzunehmen, dass die Kultriten und das Kultinventar in dieser Stadt treue Nachbildungen der Vorgänge in Kalydon waren. Auf Laphrion wurden aber keine Überreste von solchen grossen Holokausten in der Erde gefunden, was vollkommen unerklärlich scheint, da es sich um ausserordentlich grosse Mengen Holzkohle und Tierknochen gehandelt haben muss, die sich hier im Laufe der Jahre ansammelten[4]. Man muss deshalb gestehen, dass die Grabungsergebnisse die von HERBILLON geäusserte Ansicht, dass die Opferriten von Patrai sich örtlich und von Kalydon unabhängig entwickelt haben (weiter S. 295)[5], in interessanter Weise stützen. Dies gilt der mit dem Artemistempel, *B*, verbundenen Kultfrage.

Ob der Kultus, dem der Tempel *A* diente, Dionysos oder Apollon geweiht wurde, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden (unten S. 295). Einige zusammenhängende, dicht vor diesem Tempel liegende Unterlagefliesen, *G*, können kaum Reste von etwas anderem als von einem langgestreckten Altar eines Typs sein, wie er z. B. in dem Altar vorlag, der im 2. Viertel d. V. Jahrhts. in Delphi auf der Stelle eines älteren Altars errichtet wurde[6]. Die erhaltene Gesamtlänge dieser Unterlagefliesen beträgt 9 m, die Breite 2 m. Die schiefe Lage der Fliesen im Verhältnis zur Tempelfront ist für einen Altar nichts Ungewöhnliches[7]. Hier kann sie besonders mit Hinblick auf

[1] Vgl. Erster Ber., 36.

[2] VII—XVIII, 9—12.

[3] Nach der Übersetzung von W. H. S. JONES and H. A. ORMEROD. — 1 cubit = $1^1/_2$ Fuss (16 cubits = 24′).

[4] Im Ersten Ber., 36, und im Tagebuch wird erwähnt, dass Asche und Opferreste in der Nähe von g_4 (Taf. I) und am Südostabhang vorkommen. Die einzige Stelle, an der ich 1935 Aschenreste aufzeigen konnte, ist der kleine Haufen S. 25 und 66 (Taf. VII, *j* und Photographie Abb. 73). Der Haufen (ca. 0,70 m im Durchmesser, max. 0,15m dick, feine graue Asche ohne erkennbare Knochenreste) liegt ausserhalb von Terrassenmauer II, die eine Eckausfüllung zwischen den Terrassenmauern *T* und *I* stützt. Hieraus scheint sich eine Datierung der Asche auf später als die Aufführungszeit der archaischen Gebäude *D* und *E* zu ergeben.

Taf. I; VII; Abb. 73.

[5] »Les rites étranges qui s'y (= Patrai) déroulaient, rites indigènes autémoignage de PAUSANIAS (VII, 18, 11) n'ont vraisemblablement pas été importés de Calydon avec la statue chryséléphantine.« HERBILLON, Les cultes de Patras, 57, vgl. 64f.u.169. Vgl., dass es 3 grosse Artemiskulte in Patrai gibt. NILSSON, Griech. Feste, 218.

[6] Delphes II, fasc. I, 136, fig. 97. — Vgl. R. M. DAWKINS, The Sanctuary of Artemis Orthia, London 1929, fig. 12, auch Reste des Poseidonaltars auf Delos. Expl. archéol. de Délos. Nouv. rech. sur la salle hypostyle, 32 und fig. 50 (VALLOIS, G. POULSEN); Aegina, Taf. 2 und 181; Korkyra I, 63 (Artemisaltar). — S. oben S. 59 mit Anm.

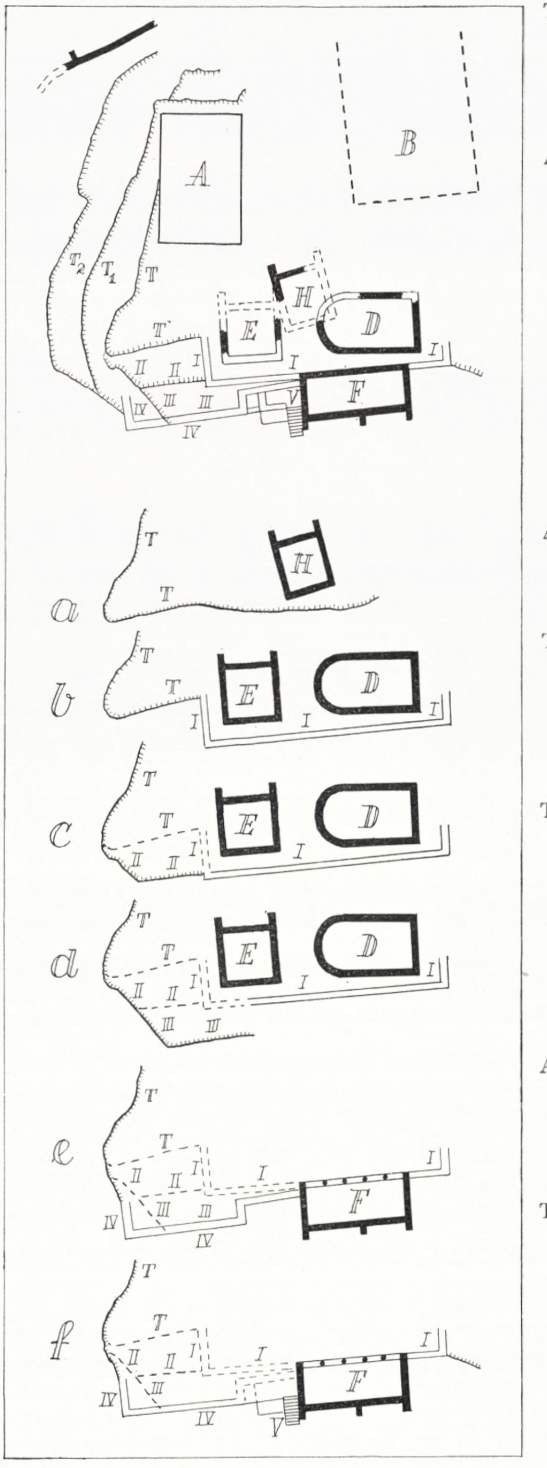
[7] Bsp., Delphes II, fasc. I, fig. 155.

den Mauerzug bei *h* Taf, VII (unten S. 269) erklärt werden. In Δελτίον X 1926 Παραρτ., 24 f., werden die besprochenen Unterlageplatten als Reste eines Fliesenbelags gedeutet (vgl. Abb. 254). Gegen diese Deutung spricht jedoch bestimmt ein in der Oberfläche der Fliesen vorhandenes System von Stemmlöchern, das zugleich beweist, dass es sich um eine Euthynteria handelt. Da diese Euthynteria nicht fundiert ist, wird der Oberbau nicht recht hoch gewesen sein. Die aufAbb. 254[1] gezeigte Fluchtlinie in dem angeblichen Fliesenbelag lässt sich im Terrain nicht beobachten, was auch aus der Photographie Abb. 69 hervorgeht, die in dieser Flucht mit Richtung gegen Südwesten aufgenommen ist. Die Fliese vor dem Tempel *B* liegt ausserdem nicht in situ (s. Taf. I m. Schnitt).

Es ist möglich, dass der Anfang des IV. Jahrh. ein terminus post quem für den vermuteten Altar ist, weil ich unter der 4. Platte von SW gerechnet einen rotgefirnissten Terracottadachstein (Taf. XXV, *R*) antraf, der von demselben Fabrikat wie die bei Bau *F* unten S. 276 besprochenen[2], war. Es ist auch kaum genug Platz für den Altar *G* gewesen, bevor Bau *D* und *E* abgetragen wurden, was zur Zeit der Errichtung von Bau *F* geschah. Vielleicht kann der kleine dorische Porosarchitrav aus hellenistischer Zeit (Abb. 120 u. 121) von einem Umbau des Altars herrühren? Seine Grösse würde stimmen[3]. Dem Oberbau eines älteren Altars könnte möglicherweise der auf Taf. VIb wiedergegebene Block eines für Kalydon seltenen kreideweissen Kalksteins angehört haben.

Infolge Ersten Bericht S. 36[4] haben die Ausgräber vor dem Tempel *A* eine

[1] Nach Δελτίον X 1926, Παραρτ., 25, fig. 1.
[2] Fragmente ähnlicher archaischer Ware liegen beim Aphaiatempel, vgl. Aegina, 170.
[3] Vgl. Triglyphenaltäre. Schleif, Korkyra I, 66 ff.
[4] Ebenso Δελτίον X 1926, Παραρτ., 25, fig. 1 und nach Ὁ κέραμος, 301.



Taf. VII.
Abb. 254.
Abb. 69.
Taf. I.
Taf. XXV.
Abb. 120 f.
Taf. VI.

Abb. 253. Die Terrasse in der Zone I. Die Erweiterungen gesammelt und (*a*—*f*) in einzelne Perioden aufgelöst. —E. D.

Abb. 254.

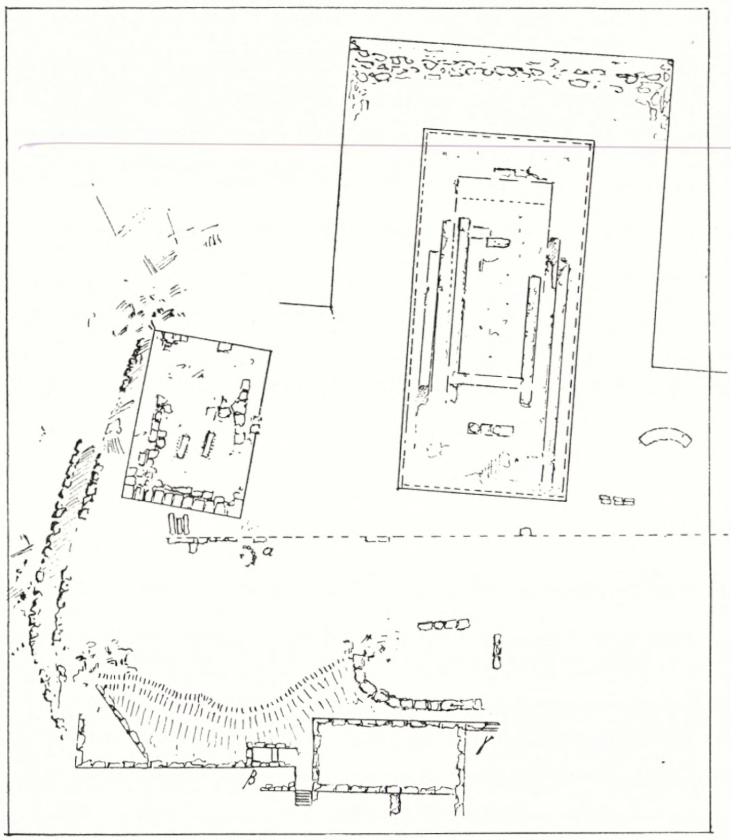


Abb. 254. Plan der Ausgrabung in Zone I in Kalydon. Ausschnitt nach Δελτίον X, 1926, Παραρτ., 25, fig. 1. — α. Praehistorische Apsis mit Eschara. β. Das südliche Ende einer älteren Treppe. γ. Rest einer Treppenanlage. Nach Rhomaios.

Eschara, die von einer Apsismauer umschlossen war, zu erkennen geglaubt, »ein Hohlaltar von vier auf einem gemeinsamen, runden Sockel hochkant gestellten Steinplatten« gebildet. Vgl. Abb. 254[1]. Hier wurden nach derselben Quelle gestörte Schichten, teils von einfachen monochromen Scherben, teils von Scherben aus geometrischer Zeit[2] gefunden; im Innern der Eschara wurde nur monochromeWare angetroffen. Rhomaios, den ich 1935 über die bei der Ausgrabung an dieser Stelle vorliegenden Schichtverhältnisse befragte, bestätigte freundlichst, dass der Schutt bei der Eschara und Apsis bei der Ausgrabung in Unordnung war, da ältere und jüngere Scherben durcheinander gemischt waren. Auch Poulsen hat später diese Aussage bekräftigt.

Ich muss diesen ganzen Fund anders beurteilen[3]. Das Areal hier am Tempelplatz ist in christlicher Zeit Begräbnisplatz gewesen und deshalb stösst man überall auf byzantinische Gräber (s. Taf. VII u. unten S. 306). Der Fund (Abb. 67, vgl. Abb. 70) unterscheidet sich in keiner Weise von dem Steinrahmen um ein gewöhnliches Kindergrab desselben Typs wie die übrigen Gräber der Zone I[4]. Der kleine Steinsarg — die innere Länge von 0,50 m entspricht einem Säugling — liegt im Verhältnis zum Terrain im selben Niveau[5] wie die übrigen Gräber. Die Störung und Umwühlung der Schichten an die-

Taf. VII. Abb. 67; 70.

[1] Siehe auch S. 59ff.

[2] Lokal-geometrisches Gebrauchsgeschirr in Aitolien hält sich durch das ganze VII. Jahrh. Frickenhaus, Tiryns I, 11. Koch, R. M. XXX 1915, 62.

[3] Vgl. S. 62.

[4] Ich habe mehrere Kindergräber dieses Typs bei Ausgrabungen von Grabplätzen aus byzantinischer Zeit auf dem Balkan freigelegt.

[5] Wenn dieser Steinrahmen aus einer älteren Periode als die Euthynteriafliesen bei *G* (dem Altar) stammen würde, so würden die aufrechtstehenden Seiten des Rahmens auf Grund der Niveauverhältnisse (s. Abb. 67 u. 68) beim Legen der grossen Fliesen sicher eingedrückt worden sein.

Abb. 67f.

ser Stelle, die, wie erwähnt, bei der Ausgrabung beobachtet wurden, können archäologisch nur durch einen direkten Eingriff in diese Schichten erklärt werden, der, da alle Seitensteine im Steinsarg in situ gefunden wurden (s. Abb. 67), spätestens bei der Anbringung dieses Sarges stattgefunden haben kann.

Ein solcher diminutiver Hohlraum (0,50 m × 0,22 m mit ca. 0,20 m Tiefe) würde im übrigen ganz unzulänglich, ja unbrauchbar für die Kultausübung mit Brandopfer sein[1], auch wenn wir von der späten, für Kalydon jedoch wahrscheinlich fraglichen Tradition absehen[2], die über alle Arten von kleinen und grossen Opfertieren berichtet, die zu Ehren von Artemis Laphria lebendig ins Feuer geworfen wurden[3]. Über den oben zitierten, auf Abb. 67 gezeigten runden Sockel, s. S. 63.

Was die sog. Apsismauer betrifft, die auf dem Plan, Abb. 254, fehlerhaft halbkreisförmig gezeigt wird, sei auf Taf. VII und die Bemerkung S. 59 f. hingewiesen. Diese ganz kleinen, flachen, unregelmässigen, hochkant stehenden Steine können nur ein Abgrenzung, eine Markierung zu einem uns unbekannten Zweck bedeuten. Griechische Handwerker haben zu jeder Zeit verstanden, dass eine Mauer, zu der so unbedeutende Spaltsteine benützt werden sollten, aus flachliegenden Steinen bestehen musste, um hoch bauen zu können, vgl. z. B. Bau *H* in Kalydon, zahlreiche Mauern in Thermon und überhaupt in den griechischen Ausgrabungen. Abb. 254. Taf. VII.

Etwas mehr kann vielleicht über die alten Steinsetzungen gesagt werden, die ich an der Ecke mit *h* (Taf. VII) bezeichnet habe, und wo die Steine flach liegen[4]. Es scheint, dass sie in der Querrichtung mit einer anderen Steinreihe verbunden gewesen sind, die unmittelbar hinauf zu und parallel mit der Südwestmauer vom Bau *H* verläuft. Sollte es sich um Fundamentreste von dem ältesten Altar handeln[5]? Ich weise aufs neue darauf hin, dass die in etwas höherem Niveau liegenden Fliesen bei *G*, die oben als Reste eines Altargebäudes aus verhältnismässig später Zeit gedeutet wurden, nach diesen älteren Steinreihen orientiert sind. Taf. VII.

Der gewachsene Felsen ragt oft hervor und an einzelnen Stellen wird er in die Mauern mit hinein bezogen, vgl. u. a. unten beim Bau *H*. An anderen Stellen sehen diese Felsteile scheinbar wie selbstständige Mauern aus und bringen Verwirrung in das Bild. So tritt eine Gesteinsbank längs der Front vom Tempel *A* hervor, einen halben Meter südöstlich der Euthyntheria, als ob es sich um eine Reihe Steine in einer Mauer handelte. Drei grosse, gut zubehauene Fliesen ruhen auf dieser Gesteinsbank mit dem einen Ende, während das andre Ende auf einigen in die Erde gelegten Steinen ruht. Dadurch entsteht ein überdeckter Hohlraum, der stark an ein Grab erinnert[6]. Diese Fliesen sind keine Reste eines Bodenbelages vor dem Tempel *A*,

[1] Vgl. Pauly-Wissowa, VI, 614—617. — Marinatos, B. C. H. LX 1936, 238 ff., pl. XXXI, vgl. pl. XXVI. — Späte Eschara (ca. 3 m × ca. 2,5 m) in Eleusis, Kuruniotis, Broneer, Eleusis, 42, Fig. 14. Grubenaltar im kleinen Demeterheiligtum in Priene. Schede, Priene, Abb. 108.

[2] Vgl. S. 295.

[3] S. 349, Sam Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griech. u. Röm., 474. Nilsson. Griech. Feste, 54, 219.

[4] Welche Rolle die Steinsetzung gespielt hat, ist nicht zu entscheiden.

[5] Vgl. z. Bsp. Mauerreste auf dem Altarplatz der Frühzeit am Heraion auf Samos, die E. Buschor und H. Schleif blossgelegt und publiziert haben. A. M. LVIII 1933, 146, Abb. 1.

[6] Vgl. Abb. 66. — 1935 war die Erde aus dem Hohlraum entfernt. — Vgl. Grab g_3, das ebenso von zugerichteten, antiken Fliesen bedeckt ist. Abb. 66.

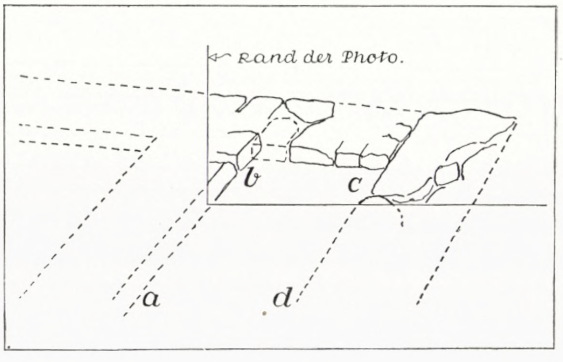
was ihre Koten zeigen: +5, +8, +12 cm höher als die Euthyntheria des Tempels. Sie haben auch nichts mit den Unterlagefliesen für *G* zu tun, da sie von anderer Form sind und keine Stemmlöcher aufweisen. Da der Tempel *A*, wie oben S. 216 nachgewiesen, bis zur schliesslichen Aufgabe des Heiligtums in Gebrauch war, müssen die Fliesen zu einem späteren Zeitpunkt gelegt worden sein, was mit der Deutung als Grab übereinstimmt.

Bau H. Obwohl die Reste vom Bau *H* ganz spärlich sind, lassen sie doch an einen kleinen Antentempel mit schmaler Vorhalle denken, s. S. 62 f. Im Vorraum sieht man einige in einer Reihe angeordnete, scheinbar lose Steine, aber es handelt sich nur um das dort zu Tage tretende anstehende Gestein. Dies wiederholt sich auf eine kürzere Strecke am Ende der vermuteten Antenmauer. Meiner Auffassung nach ist der Fels an der zuletzt erwähnten Stelle als Fundament für die Vormauer der Vor-
Abb. 67; 255. halle ausgenutzt worden (s. *c—d*, Abb. 255, nach der Photographie Abb. 67, die bei der Ausgrabung 1926 aufgenommen wurde, gezeichnet). Die am ehesten denkbare,
Abb. 253. aber ganz hypothetische Rekonstruktion wird auf Abb. 253 gezeigt[1]. Das Gebäude, das, wie schon erwähnt, dieselbe Flucht wie die gerade besprochene Mauer *h* hat und nach den Terrainverhältnissen kaum viel mehr als 6 m lang gewesen sein kann, gehört zu den ältesten Resten der Stelle[2]: Es hat hier vor der Errichtung der Bauten *D* und *E* gestanden, deren Aufführung unbedingt das Abtragen von Bau *H* voraussetzen musste. Seine relative Datierung hängt also von diesen beiden Gebäuden ab. Nichts an Bau *H*, ebensowenig wie an *D* und *E* (siehe unten), deutet darauf hin, dass die höheren Teile der Mauern aus Lehm oder Holz gewesen sind[3].

»Das rote Dach«. Bevor wir aber zur Besprechung des Baues *D* und *E* übergehen, wollen wir auf die keramischen Fragmente hinweisen, die zu dem hocharchaischen »roten Dach« gehören, das wir noch nicht haben anbringen können, indem uns ein Gebäude dazu fehlte. Es ist nämlich immerhin möglich, dass Bau *H* für dieses Dach in Vorschlag gebracht werden kann. Dass Bau *H* eventuell älter als die betreffende Keramik sein kann, braucht in dieser Verbindung keine Bedeutung zu haben.

Es handelt sich um ein selbstständiges Dach — wir besitzen Fragmente von Traufziegeln, Stroteren, Kalyptern und vom Giebelschmuck, und zeitlich gesehen ist das Dach eher ganz wenig später als das jenige vom Tempel B_1, mit dem es formal

Abb. 255. Überreste vom Bau *H*, gezeichnet nach einer Photographie der Ausgrabung vom Jahre 1926 (vgl. Abb. 67). — E. D.



[1] Einige Beispiele für frühe, schmale Vorhallenproportion. Dörpfeld, Troja. Bericht 1893, 22 ff., Fig. 3. — Schatzhaus der Sikyonier, Olympia. — Kurze Cellen z. Bsp. der ältere Apollontempel auf Delos. B. C. H. 1921, 178, pl. 1, 2 und der Tempel auf dem Westabhang der Akropolis. A. M. XX 1895, 173 (1. Hälfte d. VI. Jahrh. Weickert, o. c., 92).

[2] Das Mauerwerk gleicht dem des aus dem frühen VII. Jahrh. stammenden Gebäudes III vom Heraion auf Samos. A. M. LVIII 1933, 167. Beilage LII, 4 (vgl. unten S. 271, Anm. 4).

[3] Vgl. S. 226, Anm. 3.

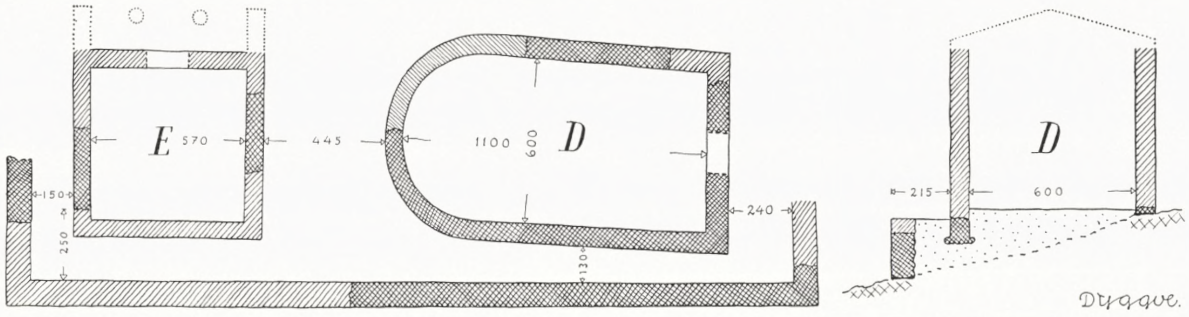


Abb. 256. Rekonstruktion von Bau *D* und *E* mit dazugehöriger Terrassenmauer. 1:300. — E. D.

so nahe verwandt ist[1]. Es weist jedoch ebenfalls Übereinstimmungen mit dem Dach von Tempel B_2 auf, u. a. ist das Traufleistenornament an beiden Stellen ganz gleich. Eine rekonstruktive Auswertung der betreffenden Fragmente (Taf. XVI, A_1—C_1; Taf. XXI, *O*—*S*) wird in Abb. 288 gezeigt. Die nähere Begründung der Rekonstruktion sowie die daran zu knüpfenden entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungen über die frühdorische Tempelfront werde ich unten in einem selbstständigen Rahmen behandeln, weshalb ich mich hier darauf beschränke, auf den *Exkurs 2*, S. 315, zu verweisen.

Taf. XVI; XXI. Abb. 288.

Die Bauten *D* und *E* mit ihrer Terrasse.

Das Kultplateau vor den Tempeln wurde bereits in archaischer Zeit mit der Terrasse (I, Abb. 253)[2], die zum Gebrauch für *D* und *E* (vgl. Abb. 256) aufgeführt wurde, bedeutend erweitert. Wenn ich die Terrasse und ihre Bauten auf die archaische Zeit, aber später als den gerade besprochenen Bau *H* datiere, stützt sich dies auf drei Beobachtungen. Erstens fanden sich nach 1935 in der Erde der Fugen des Mauerwerks einige diminutive, profillose Scherben mit schwarzem Firnis oder einfacher monochromer Ware[3]. Zweitens sieht das Mauerwerk archaisch aus, wozu jedoch wiederholt werden muss, dass die Mauertechnik durch die benutzten, verhältnismässig kleinen nicht bearbeiteten Steine bestimmt und deshalb an sich zeitlos ist (S. 16; 285)[4]. Am wichtigsten ist die dritte Beobachtung, dass nämlich eine Niederlegung

Abb. 253; 256.

[1] Das Dach vom Tempel B_1 hat weisse Grundfarbe, was im allgemeinen früher ist als der ungemalte Grund, der die Einzelheiten des roten Daches charakterisiert. Die Vorzeichnung der Rosetten auf dem »roten Dach« ist eingeritzt, auch ein später Zug, vgl. das Dach vom Tempel B_2, das sowohl unbemalten Grund wie eingeritzte Vorzeichnung für die Rosetten der Traufleiste hat. Die Haarbehandlung und der Halsschmuck der Frauenprotome (Taf. XXI, *S*) scheinen auf das frühe VI. Jahrh. hinzuweisen. Taf. XXI.

[2] Die Terrasse ist ursprünglich als Treppe gedeutet worden, Bau *D* dagegen als Terrasse, Comptes-rendus, 78 f. (vgl. unsere Abb. 254, γ). Abb. 254.

[3] Das Tagebuch spricht im allgemeinen von geometrischen Scherben in recht grosser Tiefe in der Erde am schmalen Areal zwischen Bau *D* und *F*. Da die Terrassenmauer hier als Fundament für *F* dient, so bedeutet es, dass dieses Areal zwischen dem Fundament für *D* und der Terrassenmauer liegt. Die Erde ist hier jedoch von anderer Stelle geholt worden, da dieser Zwischenraum nach der Errichtung der Mauer ausgefüllt werden musste, weshalb die Scherben nicht der Kulturschicht an dieser Stelle angehören können. Auch die Erde, die für die Mauerfugen verwendet wurde, hat natürlich eine unsichere Herkunft.

[4] Beispiele für Mauerwerk von ein und demselben Aussehen aus verschiedenen Zeitabschnitten: Neolithische Siedlung von Poliochni auf Lemnos. A. A. XLVII 1932, 170, fig. 26; Heiligtum in Asine aus mykenischer Zeit, nach A. W. Persson um 1200 v. Chr., K. human. Vetenskapssamfs. i Lund Årsberättelse 1930—31, fig. 1, vgl. Kuruniotis, Broneer, Eleusis, 17, fig. 2; Gebäude V, jünger als frühes VII. Jahrh. beim Heraion auf Samos. A. M. LVIII 1933, 167 f., Beilage LIII, 2; R. M. Dawkins, o. c., fig. 5 u. 9 (Mauerwerk aus dem VI. Jahrh.), vgl. unsere Abb. 58 oben; hellenistisches Mauerwerk (II. Jahrh.) Heroon, Abb. 19; schliesslich unsere Abb. 257, moderne Trockenmauer, 1928 von Arbeitern auf der Laphrionhöhe aufgeführt. Abb. 58. Abb. 257.

der Terrasse und Abtragung der Gebäude — jedenfalls vom Bau *D* —, anlässlich der Errichtung von Bau *F*, dessen Datierung auf den Beginn des IV. Jahrhdts. ich unten begründe, notwendig gewesen ist. In dem Füllsel unter Bau *F* fanden sich mehrere Fragmente von rotgefirnissten Dachziegeln von lakonischem Typ[1], die besonders zu kleineren Bauten[2] wie diese passen und zwar zur Überdeckung von runden Bauformen wie die Apsis von Bau *D* (s. unten S. 326) geeignet sind. Der Zeitpunkt
Abb. 256. für die Errichtung der ganzen, auf Abb. 256 gezeigten einheitlichen Anlage liegt auf jeden Fall zwischen der Abtragung von Bau *H* und der Aufführung von Bau *F*, wird aber nicht später als auf die letzte Hälfte des VI. Jahrhunderts geschätzt werden müssen. Andererseits ist die Anlage kaum viel älter, da die Bauten die Orientierung von Bau *H* und Mauer *h* nicht behalten haben, sondern nach den Tempelfronten ausgerichtet sind.

Mit Hinblick auf das Formale lässt sich betreffs Bau *E* nur anführen, dass ähnliche kleine und kurze Oikoi der archaischen Zeit nicht fremd sind (vgl. Delphes II, fasc. I, fig. 154, Zeit vor 548)[3].

Der Bau *D* dagegen hat auf Grund der feststellbaren apsidialen Form ein besonderes bauhistorisches Interesse. So ist die Art interessant, wie die Apsis- oder Exedra-Form, für den er ein Beispiel ist, später in Kalydon erweitert und variiert wird, ganz besonders in der hellenistischen Periode[4]. Aber die formale, Bau *D* betreffende Haupt-

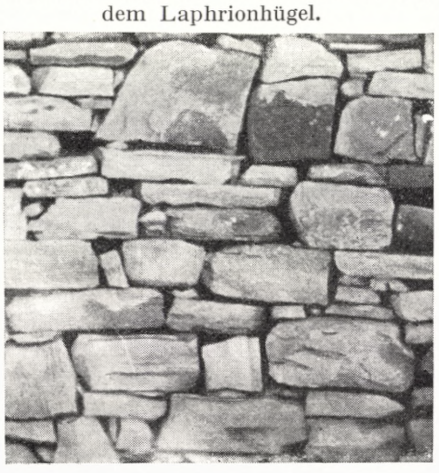
[1] Dieser Typus ständig in Gebrauch (vgl. Artemis Orthia im VII. Jahrh. und in wiederaufgeführter Gestalt hellenistischer Zeit, R. M. Dawkins, Artemis Orthia, 132).

[2] Laut Tagebuch wurde ein Teil solcher Dachziegelfragmente etwa dort, wo ich 1935 Bau *E* nachgewiesen habe, aufgefunden.

Abb. 259. [3] Unsere Abb. 259. — Bau *E* kann keinen halbrunden Abschluss gehabt haben, dazu war der zur Verfügung stehende Raum zu beschränkt.

[4] Eine lehrreiche und nicht ganz geringe Auswahl von Exedra-Formen findet sich innerhalb Kalydons Bereich. Unser Bau *D* ist der älteste. Von derselben Form und ungefähr entsprechender Grösse ist ein gut 6 m breiter Apsisbau, gerade ausserhalb von Kalydons östlicher Stadtmauer gelegen. Die Binder- und Läuferblöcke des Mauerwerks weisen auf das IV.—II. Jahrh. hin (dieselbe Mauertechnik wie bei Terrassen-
Abb. 253. mauer IV, Abb. 253 und bei der grossen Stoa *J*. Vgl. Stadtmauer von Pleuron). Wie gesagt, ist in so späten Jahrhunderten sonst der selbstständige Apsisbau verhältnismässig selten, dagegen florieren die Exedraformen bei Ausbauten von grösseren Gebäudekomplexen, z. Bsp. die Stoen und die Säulenhöfe. Das hellenistische Kalydonheroon hat z. Bsp. sowohl eine halbrunde als eine rechteckige Exedra. Die letzte in zwei Stockwerken, die beide Tonnengewölbe haben (Heroon, Taf. VI). Aus derselben Periode stammen auch die beiden Exedren der
Abb. 267. hellenistischen Stoa (Abb. 267), die innen halbrunde Nischen von der Breite wie Bau *D* bilden, und die sicher von einer Halbkuppel bedeckt waren (s. S. 283). Aussen waren sie rechteckig abgeschnitten wie die tonnengewölbte Exedra des Heroons. Bau *K*, der später als Stoa *J* ist, hat vielleicht auch einen rechteckigen Ausbau gehabt (Vorschlag zur Rekonstruktion, Abb. 267, vgl. S. 285). Die äussere Gestaltung dieser Exedren und Nischen zeigt, dass man sich auch für die architektonische Formgebung interessiert hat. Das apsidiale Bauglied nimmt im späten Architekturstil eine bedeutende Stellung ein. Einige aitolische Beispiele bestätigen dies: In Kalydons nächster Nachbarschaft, in Pleuron, liegen Ruinen eines grösseren Gebäudes mit einer runden Apsis in der Mittelachse (Diam. c. 3,75 m, Mauerstärke 0,46 m, die Orthostaten befinden sich noch in situ). Diese Apsis springt auf dieselbe Weise wie die halbkreisförmige Nische des Kalydonhe-

Abb. 257. Moderne Trockenmauer auf dem Laphrionhügel.



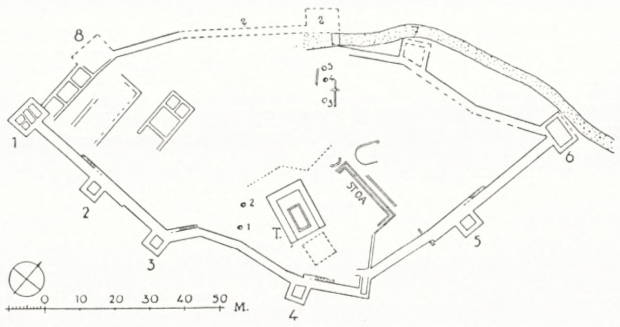


Abb. 258. Larisa am Hermos, nach KJELLBERG.

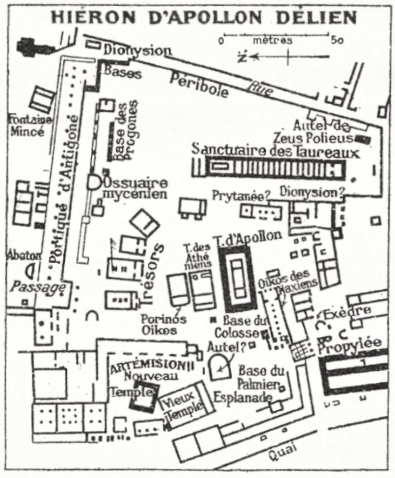


Abb. 260. Delos, nach FOUGÈRES.

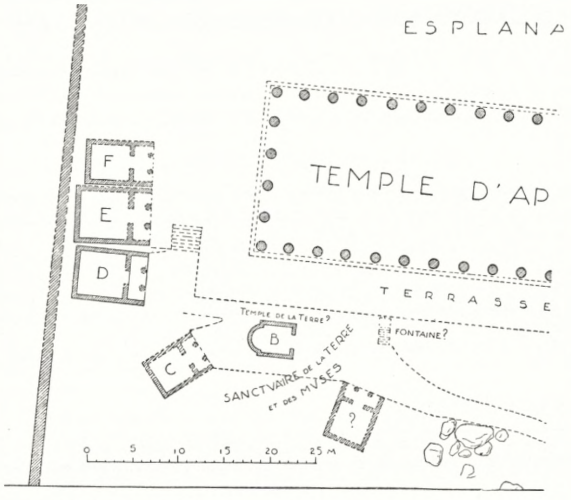


Abb. 259. Delphi (Ausschnitt), nach F. COURBY.

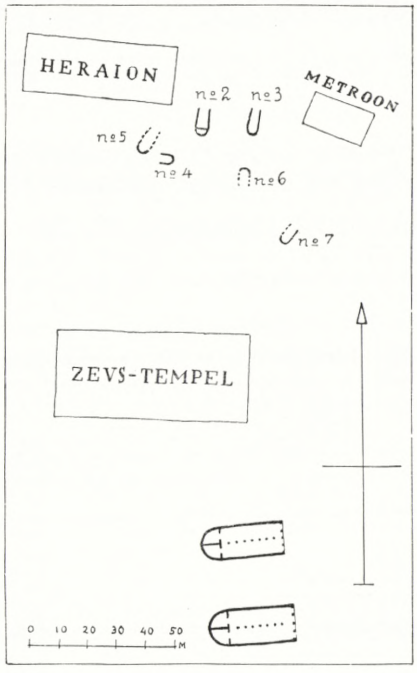


Abb. 261. **Olympia**, gezeichnet nach Alt-Olympia II, Beiheft, Taf. 2 u. 17.

frage ist doch die, wie die Überdeckung des Gebäudes konstruiert gewesen ist und ausgesehen hat. Ich ziehe es vor, auch dieses Problem und seine Bedingungen für sich in einem Exkurs (siehe den *Exkurs 3*, S. 324) zu diskutieren.

Das Vorhandensein eines Apsisbaues gerade innerhalb des engen, heutigen Tempelgebietes führt uns auch zu kultgeschichtlichen Erwägungen.

Bauten dieses Typs[1] — in Griechenland zum ersten Mal bei den ersten Olympiagrabungen beobachtet — scheinen irgendwie ganz regelmässig zu einer Akropolis oder einem grösseren Temenos gehört zu haben. In einer Anmerkung unten zähle ich allerlei apsidiale Bauten, darunter vor allem eine Anzahl Beispiele auf, die zeigen sollen, dass das apsidiale oder abgerundete Haus in den griechischen Heiligtümern und Akropolen verbreitet war[2]. Von diesen Beispielen sollen hier einige wiedergegeben

roons vor, sie hat aber einen hufeisenförmigen Grundriss und gibt damit bewusst Ausdruck für ein Übermass von Spannung. Auch eine der Toranlagen in der aitolischen Fluchtburg Vlochos (wahrscheinlich III. Jahrh., Abb. 262) hat Hufeisenform. Das fortifikatorische Anlageprinzip dieses Tores ist sonst von allgemeinem Typ (vgl. u. a. Kalydons Westtor, Abb. 98) und nur architektonische Gesichtspunkte haben sich in den gebogenen Flanken der Seitentürme geltend gemacht (Diese Einzelheit ist Leake, Travels in Northern Greece, I 1835, 136 (fig.) und Woodhouse, Aetolia, 188 (fig.) entgangen). — Die Kombination von sachlich fortifikatorischen mit ästhetischen Rücksichten nimmt vom IV. Jahrh. ab ihren Aufschwung und ist im allgemeinen spät. Vgl. den kreisrunden Vorhof im Stadttor von Megalopolis und von der Messeneenceinte, beide aus dem III. Jahrh., und den konchenförmigen Torraum im hellenistischen Stadttor des II. Jahrh. von Perge. Vgl. Scranton, Greek Walls. 1941, 183.

Abb. 262. Abb. 98.

[1] Nach Leroux, L'édifice hypostyle, ist das apsidiale Haus »copiée sur la caverne« (Die Gedanke ist von Johannes, Larisa am Hermos I, 77, wiederholt) und bildet »l'ancêtre du mégaron«, hier ist aber nicht die Stelle, auf diese m. Er. veraltete Theorie einzugehen.

[2] Delphi. Ältestes kurvenförmiges Heiligtum, Fougères, Grèce, 250, archaisches Apsishaus aus Apollontempel, Delphes II, fasc. I, 186 f., fig. 142. Vermutete Reste eines Apsisbaus in der Marmaria, B. C. H. XLV 1921, 517 ff.; Olympia. Apsishäuser mitten in Altis, Dörpfeld, Alt-Olympia I, 16 (Dörpfeld glaubte, dass diese Bauten, die er auf das II.—I. Jahrtausend v. Chr., o. c., 16 u. 93, datiert hat, Verbindung mit dem Heiligtum gehabt haben, o. c., 17, vgl. 99. Wichtig kommen mir Dörpfelds Hinweise (o. c., 18) darauf vor, dass die ursprünglich freiliegenden Apsisbauten im späteren Buleuterionkomplex eine Tradition des Ortes repräsentieren); Thermon. Apsidialer Bau innerhalb des heiligen Bezirkes, nach Rhomaios, Prähistorisch. vgl. Δελτίον III 1917, 180, fig. 2, wohl richtiger Weickert, o. c., 9, vgl. N. Valmin, Das adriatische Gebiet in Vor- u. Frühbronzezeit. Lund 1939, 148. Apsisförmiger Tempel, Δελτίον II 1916, 231 ff., fig. 2, 10 u. 12; Perachora. Geometrischer Tempel (IX. Jahrh.), Tempelmodell (zwischen 800 u. 750), Payne, Perachora, 30 f. u. 37 f., pl. 116 f., 139. Eleusis. Kurvenliniger Tempel aus geometrischer Zeit, Kuruniotis, Broneer, Eleusis, 14, pl. u. vgl. J. H. S. LII 1932, 239. Apsisbau (Kapelle) am heiligen Weg aus der Zeit der röm. Herrschaft, o. c., Taf. I, λ 17; Athen. Urparthenon, kurvenförmig A. M. XLVII 1922, 95, vgl. Weickert, o. c., 20 f., Anm. 1. Aus Quadern aufgeführter Apsisbau mit dorischem Entablement u. Marmordach (Bau *B*), Wiegand, o. c., 160 ff., Abb. 154; Delos. Apsidiale Konstruktion vor dem Apollontempel. F. Courby, Délos XII, pl. I. Larisa am Hermos. Kjellberg, Åkerström, Larisa am H., 17, Abb. 2. Ursprüngliche Deutung als Buleuterion von Schefold (A. A. XLVIII 1933, Sp. 145 f. Vgl. Apsishaus als Buleuterion: schon Bulle, Orchomenos I, Abb. 48, dagegen Leroux, L'édifice hypostyle 1913, 76 f.) später davon abgegangen (A. A. XLIX 1934, 367 f.), als Tempel, H. Johannes (Larisa am Hermos I, 77); Korinth. Tempel *B*, apsisförmig, bei Tempel *D* (V. Jahrh.) Ancient Korinth. Guide 1928, 29, der Plan. Broneer, A. E. 1937, 128, pl. 1; Theben. Kabirion, A. M. XIII 1888, 88 f., Taf. II; XIX 1894, 424, kurvenliniger Bau (unsicher) beim Apollontempel, Keramopoullos, Δελτίον III 1917, 66 f. A. A. XXXVII 1922, 273. Palaiokastro (Arne). Bau *O*, apsisförmig, A. M. XIX 1894, 424, Taf. X (F. Noach). Ptoon kurvenliniger Bau (unsicher), Δελτίον I 1915, 97, Apsisbau, Wiegand, o. c., 162, vgl. Weickert, o. c., 82, u. A. M. XIX 1894, 424; Thespiai. Apsisbau, Wiegand, o. c., 162. A. M. XIX 1894, 424; Aegina. Am Aphaiatempel, kurvenliniger Bau (unsicher), A. A. XVI 1911, 122. A. M. XL 1915, 371. G. Leroux, o. c., 75; Eretria. kurvenliniger Bau beim Tempel des Apollon, Πρακτικα 1900, 53; 1910, 268, Leroux, o. c., 75, vgl. Dörpfeld, Alt-Olympia I, 18; Ocha. Apsisbau im Heiligtum (sehr zweifelhaft), Mon. inst. III, 37; Herakleia am Latmos. Apsisförmiges Heiligtum aus hellenistischer Zeit, Wiegand, o. c., 162; Gonnoi. Tempel der Athena Polias, apsisförmig, Grundriss am Neubau des IV—III. Jahrhs. wiederholt, Arvanitopoullos, Πρακτικα 1910, 241 ff., fig. 14, Leroux o. c., 74 f.; Antissa auf Mytilene. Apsidialer Bau (Haus oder Heiligtum geom. Zeit?), B. S. A. XXXII 1931/32, 265, pl. 18; Panagoula in Aitolien. Apsisbauten, die aus hellenistischer Zeit zu sein scheinen, J. H. S. LIII 1933, 282. A. A. XLVIII 1933, 233 f.; Troy. Apsidiale Kon-

werden und zwar: Larisa am Hermos (ca. 500 v. Chr.?) Abb. 258[1]; Delphi (älter als 548 v. Chr.) Abb. 259[2]; Delos, Abb. 260[3] und der archaische Apsidenbau von Olympia (VI. Jahrh., jetziger Nordflügel des Buleuterion) Abb. 261[4]. Abb. 258—261.

Diese Verbindung des abgerundeten Hauses mit dem heiligen Bezirk in archaischer Zeit ist somit eine eigentümliche Tatsache. Es lohnt sich dabei zu verweilen. Könnte es sich bei diesen altertümlichen Apsidenhäusern um Kulte von chthonischem Charakter handeln, um einen Ahnenkult oder um die Verehrung eines Stadtheros? Wird der Gedanke an ein Heroon mit dieser Hausform[5] verbunden werden können? Auf diese Fragen gebe ich in einem letzten Exkurs, dem *Exkurs 4*, S. 331, eine hypothetische Antwort, zu der vielleicht künftige Studien eine endgültige Stellung nehmen können.

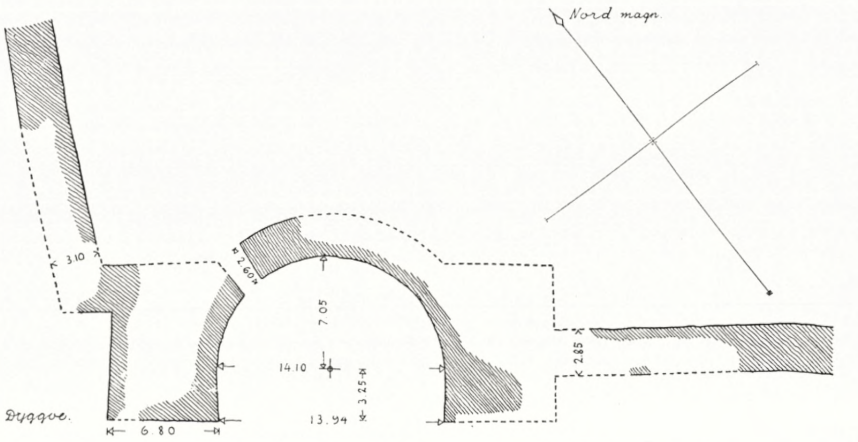


Abb. 262. Burgtor, Vlochos. Vermessung 1:500. — E. D.

Durch den dritten Exkurs, der auf die Eigentümlichkeiten der älteren und neuzeitlichen apsidialen Bauten dieses abseitsliegenden konservativen Landstriches eingeht, ist erreicht worden, den Bautyp und seine konstruktiven Möglichkeiten einigermassen aufzuklären. Für die Datierungsfrage haben wir dagegen keine Anhaltspunkte gewonnen. Typus und Mauerwerk sind durch die Thermongrabungen aus prähistorischer Zeit und den späteren Jahrhunderten bekannt und finden sich auch, wie wir gesehen haben, in unserer eigenen Zeit, welches soviel bedeutet, dass sie sich 3—4000 Jahre in Aitolien gehalten haben. Was den

struktion (5 m × 1,70 m), A. J. A. XLI 1937, 44, fig. 24. — Was mehrere der Bauten anbetrifft, verweise ich auf die kritischen Bemerkungen in der zit. Arb. von Weickert.

Apsidenhäuser in der ältesten neolithischen Periode und in der mittelhelladischen Periode. N. Valmin, Das adriatische Gebiet in Vor- u. Frühbronzezeit. Lund 1939, 37, 151. Vgl. Blegen, Koraku, fig. 110 u. Goldmann, Prel. Report .. Eutresis, 63.

[1] Kjellberg, Åkerström, Larisa am H., 17, Abb. 2. Vgl. K. Schefold, A. A. 1933, Sp. 145 f. u. A. A. 1934, Sp. 363 ff. u. Sp. 367, Abb. 1.

[2] Delphes II, fasc. I, 186 f., fig. 142. Vgl. Pomtow, R. E. Suppl. IV, 117, Anm. 94.

[3] Fougères, Grèce, Abb. auf S. 490.

[4] Alt-Olympia II, Beiheft, Taf. 2 u. 17, (Schleif). — Weickert, o. c., 68, 126.

[5] Auch Rundbauten kommen in Betracht (vgl. die späten Rundbauten: Das Philippeion, Olympia wahrscheinlich ein Heroon, vgl. dazu Schleif. Olymp. Forsch. I, 2 f. u. Anordnung der Herscherstatuen o. c., 51 f. (Zschietzschmann); der Tholos in Marmaria vielleicht ebenfalls. — Vgl. Pfuhl, A. M. XXX 1905, 332, 365, 373 f.

Valmin (o. c., 148 ff.) wünscht vorhistorische, kurvenlinige Bauten als Heiligtümer zu betrachten, Beisp. Thermon, Malthi, Malta, Teti und mehrere. Seine Darstellung ist sehr unbestimmt, in Verbindung aber mit der Frage nach kultischer Kontinuität (vgl. Anm. 2, S. 274: Olympia, Thermon, Eleusis und Gonnoi) ist sie natürlich nicht ohne Interesse.

Abb. 264. Photographie einer Terracottakore, die 1935 im antiken Füllsel vom Bau *F* gefunden wurde. — 1935.

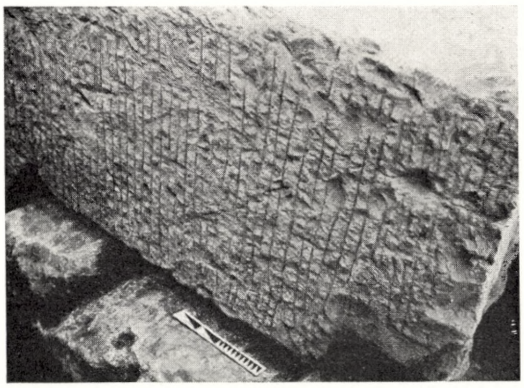


Abb. 265. Geriefelter Quader von der griechischen Faktorei Σαλώνη — 1931.

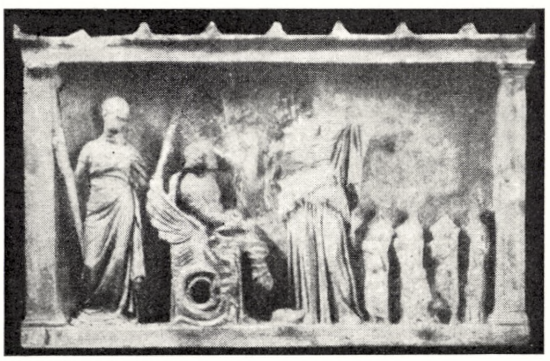


Abb. 266. Offene Halle mit kultischer Scene. Nach Kuruniotis.

Abb. 253. Die zugehörige Terrassenmauer (IV, Abb. 253) wurde mit Bindern nach demselben Prinzip wie die Rückmauer in der hellenistischen Stoa *J* in der Zone II gebaut[1], eine Technik, die m. E. besonders für das IV. bis II. Jahrh. charakteristisch ist. Im übrigen erinnert das Mauerwerk an das von Bau *F*, und in der Füllung zwischen und hinter den Blöcken konnte ich eine Menge Porossplitter von ähnlicher Art feststellen wie im Bauabfall, der in dem Füllsel im Unterbau für Bau *F* gefunden wurde. Ich glaube deshalb, dass Terrasse IV gleichzeitig mit oder ganz kurze Zeit nach Errichtung des letztgenannten Baus ausgeführt ist. Die undekorierten, roten und grauen keramischen Scherben, die noch 1935 aus dem Erdfüllsel zwischen den Mauerblöcken der Terrasse herausgesucht werden konnten, sind nach meiner Auffassung

[1] Vgl. S. 284.

Reste von Kalydonware aus dem IV., vielleicht III. Jahrhundert[1], aber die genaue Bestimmung der wenigen, winzig kleinen und kaum ausgeprägten Stücke ist natürlich schwierig.

Die zuletzt besprochene Terrasse hat einen Knick zu dem bastionartigen Unterbau von *F* hin geschlagen, auf den sie ohne Verband gestossen ist.

Die hellenistische Treppe. Abb. 253.

Der in der angegebenen Weise entstandene Einschnitt in die Terrasse wurde später durch Mauern und durch eine dürftig ausgeführte, schmale und recht steile Treppe (V, Abb. 253) ausgefüllt. Abgesehen von dem kleinen archaischen Stufenpfad auf der entgegengesetzten Seite der Höhe (S. 265) und dem aus einen Paar Stufen bestehenden Zugang auf den beiden Seiten des Artemistempels, ist diese die einzige Treppe, die zu den Abhängen der Laphrionhöhe innerhalb der Zone I hinauf geführt hat[2]. Sonst wurde der direkte Zugang von aussen her durch die verschiedenen Terrassen, die sich nach und nach um diese Zone herumgelegt hatten, überall gehindert.

Die Peribolosmauer. Taf. I.

Der äussere Teil des Laphrion wurde in späterer Zeit von einer Temenoseinfriedigung, die sich von der Mauer *a—b—c* im Westen wahrscheinlich bis zu *r* im Osten erstreckt hat, umschlossen (s. Taf. I.) Der grösste Teil dieser Einfriedigung, die nicht zu Verteidigungszwecken gedient haben kann, ist vernichtet worden oder muss unter der Hauptmasse des Ausgrabungsschuttes gesucht werden (s. S. 67)[3]. Dass die Peribolosmauer so hoch aufgeführt war, wie ihre Stärke (0,70 m) und Konstruktionsart (Trockenmauer) das zugelassen haben, kann aus den Strebepfeilern und dem versteifenden Mauerknick geschlossen werden. Im Füllmaterial einer der Fugen der Mauer, bei *b*, fand ich 1935 in kleines Fragment von dem bei dem Umbau vom Tempel B_2 besprochenen spätarchaischen Antefix. Die Mauer ist also nach dem Abtragen dieses Tempels errichtet, d. h. im oder nach dem IV. Jahrh., was bereits die Verwendung von Strebepfeilern, die generell gesehen, spät ist, vermuten lässt.

Propylon. (Bau *C*.)

Wie es sich auch mit der gerade beschriebenen Umfassungsmauer verhält, so ist es in jedem Fall klar, dass der heilige Bezirk mit seinen Abhängen niemals von solchen Mauern umgeben war, die sich zu wirklicher Verteidigung eigneten, wie es in Thermon, Delphi und anderen freiliegenden isolierten, heiligen Bezirken der Fall war. Der Charakter des kalydonischen Temenos als geschlossener Bezirk fand seinen

[1] Kalydonware aus der hellenistischen Zeit, s. Heroon, 127 ff.

[2] Die Reste der Terrassenmauer I waren ursprünglich als Rest einer breiten Treppenanlage gedeutet, s. Δελτίον X 1926, Παραρτ., 25, fig. 1.

[3] Was hier überhaupt zwischen der Umfassungsmauer und den Terrassen gelegen hat, lässt sich nicht mehr aufklären. Die auf Abb. 63 wiedergegebene Badewanne aus gebranntem Ton — (ähnlich im V.—IV. Jahrh. Robinson, Olynthus II, fig. 116, vgl. S. 46 ff., VIII, pl. 53, 2 u. 54, 2, vgl. S. 200 f. mit Anm. 75. Vgl. Olympiabericht IV 1940/41, Abb. 21 u. Taf. 13 f. u. Taf. 16 und im Ganzen Schleifs für die Geschichte des griechischen und damit auch des römischen Bades wichtige Untersuchungen. Vgl. hellenist. Badewanne aus Apollonia, A. A. 1942, 379, Abb. 42; vgl. J. H. S. LIX 1939, 215, fig. 2 u. S. 368 f.) — gehört sicherlich zu diesem Bereich (S. 58, Anm. 2). Die Wasserzufuhr muss auf Schwierigkeiten gestossen sein (vgl. das altgriechische Bad ohne Wasserleitung. Aegina, 92, 491, Taf. 15, 4 u. Abb. 49, Raum V), und die unter diesen Umständen eingerichtete Badeanlage muss ausschliesslich kultischen Zwecken gedient haben. Abb. 63.

stärksten, wir können sagen symbolischen Ausdruck durch die Aufführung eines
Abb. 267. besonderen Propylon (Länge 12,65 m, Abb. 267), der die Verbindung zwischen dem Heiligtum und dem Vorhof vermittelte. Bei der eiligen Besichtigung im Jahre 1932, die durch die Vermessungsarbeit für den Lageplan des Heroon und der Weststadt veranlasst wurde, stellte ich die naheliegende Arbeitshypothese auf, dass Bau *C*, der quer über dem Prozessionweg liegt, ein Propylon gewesen wäre[1], und diese Deutung wurde durch die jetzige abschliessende Untersuchung der Ruine durchaus bestätigt. Der erhaltene Mauerrest ist eine für ein Propylon in antis typische Wangenmauer mit nach innen gebogenen Anten (S. 68 f.)[2]. Die Breite des Gebäudes kann nicht besonders gross, etwa 10—11 m, gewesen sein, wenn man die Lage von Bau *İ* in Betracht zieht. Die grosse Terrassenmauer des Vorhofs gegen das »Kallirrhoë«-Tal wirdi n der südwestlichen Seite durch eine Ecke abgeschlossen, die gerade hinauf gegen das Propylon weist, wodurch die Trennung zwischen den beiden äusseren Zonen deutlich markiert wird. Es würde konsequent sein, eine durchgehende, auf das Propylon stossende Scheidemauer zwischen dem Temenos und dem Vorhof anzunehmen. Aber keine Mauerreste sind angetroffen worden. Im allgemeinen zeigen aber die Propylonruine und die geringen Reste von Bau *İ*, dass die Zerstörung hier besonders gross gewesen ist.

Der Torbau zu einem griechischen Heiligtum braucht architektonisch besonders hervorgehoben zu sein, und die Dimensionen der Fundamente in Kalydon bestätigen diese Regel. Leider ist aber kein einziges Architekturdetail ans Licht gebracht, das nachweisbar von hier stammt. Auf Übereinstimmungen zwischen der Zurichtung der Euthynteria hier und an den beiden so verschiedenen Tempeln kann keine nähere Datierung aufgebaut werden. Die Ecklösung für die auf der Euthynteria des Pro-
Abb. 75. pylons ruhende Schicht — Gehrung und ausfüllende quadratische Fliese (s. Abb. 75, III) — findet sich auch sowohl im Tempel *A* wie im Tempel B_3. Unter allen Umständen ist der Propylonbau älter als Bau *İ* (S. 282), dessen Lage und Orientierung sich nach dem Propylon gerichtet hat. Ich bin geneigt anzunehmen, dass das Marmordach mit den schmalen Kalypteren auf dem Propylon gleichzeitig mit der Aufführung des grossen Tempelbaus daneben angebracht wurde. Die Fundverhältnisse lassen dies zu, und wo sollte sonst das schwere, reiche Marmordach angebracht werden, nachdem das sicher gleichzeitige Marmordach mit den breiten Kalyptern und den Hundeköpfen zum Artemistempel gestellt worden ist? Vielleicht, und nicht unwahrscheinlich, ist die Aufführung des Propylons ein Glied in den umfassenden baukünstlerischen Plänen der Kalydonier aus der Zeit des grossen Artemistempels.

Exedra. Bevor wir das eigentliche Heiligtum verlassen und durch das Propylon hinausgehen, um die Bauten des Vorhofes zu besprechen, wollen wir noch auf die halb-
Abb. 75. runde Sitzbank (*dd*, Abb. 75) hinweisen, die an der nordöstlichen Ecke des Grosstempels dicht am heiligen Weg gestanden hat. Die Exedra war ganz einfach: eine

[1] Heroon, 12, Abb. 6.

[2] Propylon in Sunion 8,74 m breit. A. E. 1900, pl. 6 u. 7 (N. D. Joannitis), vgl. Pelopion in Olympia ca. 7 m breit, nach der einen Seite in antis, nach der andern prostyl.

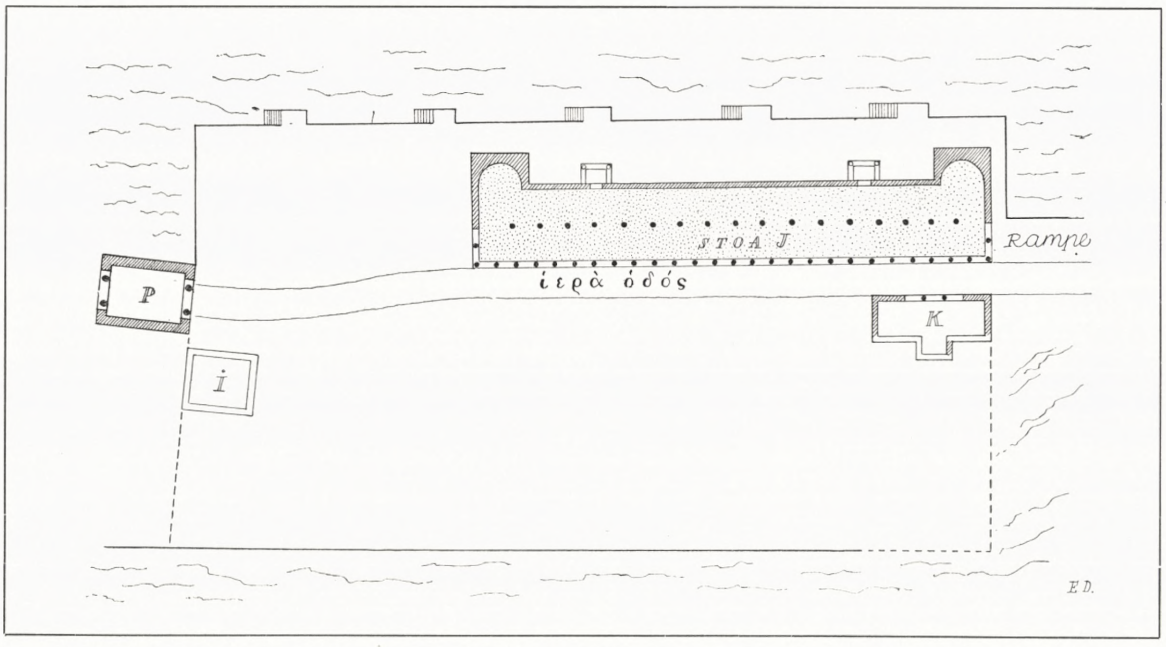


Abb. 267. Vorhof mit der grossen Stoa (Zone II). Rekonstruktion 1:1000. — E. D.

Bank und eine senkrecht stehende Rückmauer von dem Typ wie Exedra I und II in Delphi (Anm. 51 u. 73 bei Pauly-Wissowa. Suppl. IV, s. v. Delphi). Auf der Laphrion gab es sicher mehrere solcher sigmaförmigen Bankanlagen, die bekanntlich zu dem festen Inventar innerhalb der griechischen Temenoi gehören[1]. Besonders in der hellenistischen Zeit waren sie oft mit Inschriften und Statuen geschmückt[2]. Unzweideutige Spuren zeigen (s. S. 69), dass das Areal vor der Bank und nach dem Propylon hin mit Fliesen belegt war, und dass die Pflasterung sich auf jeden Fall bis zum Artemistempel[3] hin erstreckt haben wird.

ZONE II

Im Vorhof, unmittelbar östlich vom Propylon, hat Bau *I* gelegen, der sich jetzt nur durch ganz wenige Blöcke einer Kernmauer[4], die entsprechend der Kernmauer vom Tempel *A* gesetzt ist, zu erkennen gibt. Über die Grösse und den Umriss des Gebäudes kann nichts gesagt werden. Dagegen lässt sich aus seiner Lage und Orientierung, die sich beide genau nach dem Propylon gerichtet haben (Taf. I und Abb. 267), **Bau *I***

Taf. I; Abb. 267.

[1] In Delphi eine Anzahl von ungefähr 17 kleineren und 2 grösseren Sitzbänken dieser Art (Delphi. Album, pl. V, vgl. pl. VII).

[2] Über Statuen in Kalydon, s. S. 284. Vgl. unten, Anm. 4.

[3] Bezüglich angebliches Pflaster nach Abb. 254, siehe S. 267.

[4] Erster Ber., 46, werden diese Blöcke in 2 Gruppen eingeteilt und als eine grössere Basis, angeblich für eine Reiterstatue passend, und eine kleinere Statuenbasis gedeutet.

schliessen, dass Bau *I* zu einem späteren Zeitpunkt als diese Gebäude errichtet ist. Versucht man eine nähere Zeitbestimmung, so bietet die Art der Zurichtung durch lange, lotrecht gespitzte Rillen auf einen der Blöcke vielleicht einen Anhalt. Sie macht hier in Aitolien, wie bereits bemerkt[1], eine Datierung frühestens auf das IV. Jahrh. wahrscheinlich.

Die grosse Stoa. (Bau *J*.) Abb. 267.

Die grosse Stoa beherrscht den ganzen Vorhof (Abb. 267). Die 63,75 m lange Kolonnade ist längs dem Prozessionsweg angelegt, ja eigentlich bildet der säulentragende Teil der Stoa eine Art von überdecktem Gehsteig neben dem heiligen Weg, denn von der Stadtseite hat eine Rampe zu dem Säulengang in voller Breite hinaufgeführt[2]. Das entgegengesetzte Ende der Kolonnade steht entsprechend für diesen Durchgangsverkehr offen.

Die Stoa hat zweifellos architektonische Einzelheiten aus Poros besessen. Dies lässt sich aus einer nicht geringen Menge von Porossplittern, die 1935 an Ort und Stelle in der Pflugerde konstatiert wurden, und die sonst kaum hier bei dem isoliert liegenden Gebäude hätten angetroffen werden können, schliessen. Es gelang mir nicht, abgestossene Stückchen von Säulenkanneluren anzutreffen[3]. Die Porossäulen können aber unkanneliert gewesen sein[4]. Laut Tagebuch fanden sich dort Fussbodenreste von derselben Art wie in der Peristasis des Artemistempels, grobe Steine unten, darauf runde Steine und Mörtel[5]. Das aus Sandstein bestehende Mauerwerk selbst war gerade wie im Heroon mit Putz versehen, und der gefundene Rest eines feinen polychromem Wandstuckes (S. 73, Anm. 2) zeigt uns, dass der Bau dekorativ behandelt gewesen ist.

Es ist auf die Möglichkeit einer Reihe von Kammern längs der Rückwand der Stoa zwischen den vorspringenden Apsiden, wie an der Rückwand der Stoa des Attalos in Athen, hingewiesen worden[6]. Die Mauerreste sind aber hinreichend erhalten, um zu zeigen, falls ein stilistischer Hinweis nicht ausreicht, dass dort keine wiederholten Durchbrüche der Mauer vorhanden waren. Die Säulen oder Pfeiler in der Mitte, die den Längsraum in zwei Schiffe teilten (Abb. 268), haben mit der äusseren Säulenreihe nicht korrespondiert und waren aller Wahrscheinlichkeit nach von verschiedener Höhe[7]. Das befolgte Konstruktionzprinzip des Daches ist altmodisch und hat sich ohne Zweifel in natürlicher Weise aus den primitiven Hochstützenkonstruk-

Abb. 268.

[1] S. 272, Anm. 2.

Taf. I. [2] Überreste dieser Rampe: vgl. Taf. I, bei *qq*. Erster Ber., Abb. 73,

[3] Vgl. aber S. 285, Anm. 4.

[4] Nicht kannelierte Säulen, vgl. S. 106 u. 122, sind überall im Griechenland ans Licht gebracht und werden im allgemeinen als unfertig betrachtet, was jedoch m. E. fehlerhaft ist. – Holzsäulen und Gebälk aus Holz sind dagegen angenommen: Erster Ber., 47 und B. C. H. L 1926, 560. — Vgl. S. 226, Anm. 3.

[5] Vgl. Estrich im Heroon, 32 u. 38.

[6] Ester Ber., 48. — Vgl. z. Bsp. T. Leslie Shear, Hesperia, V 1936, 15, fig. 13. Südstoa an der Agora, Athen. — S. 341.

[7] Beachte F. Krischen's wichtige Korrektur zu Wiegand, Schrader's Rekonstruktion der Orophernes-Halle von Priene (Priene, 197) in J. d. I. XXI 1916, 306 ff. Vgl. schon Durm, Bauk. d. Griech., 429 u. Abb. 394.

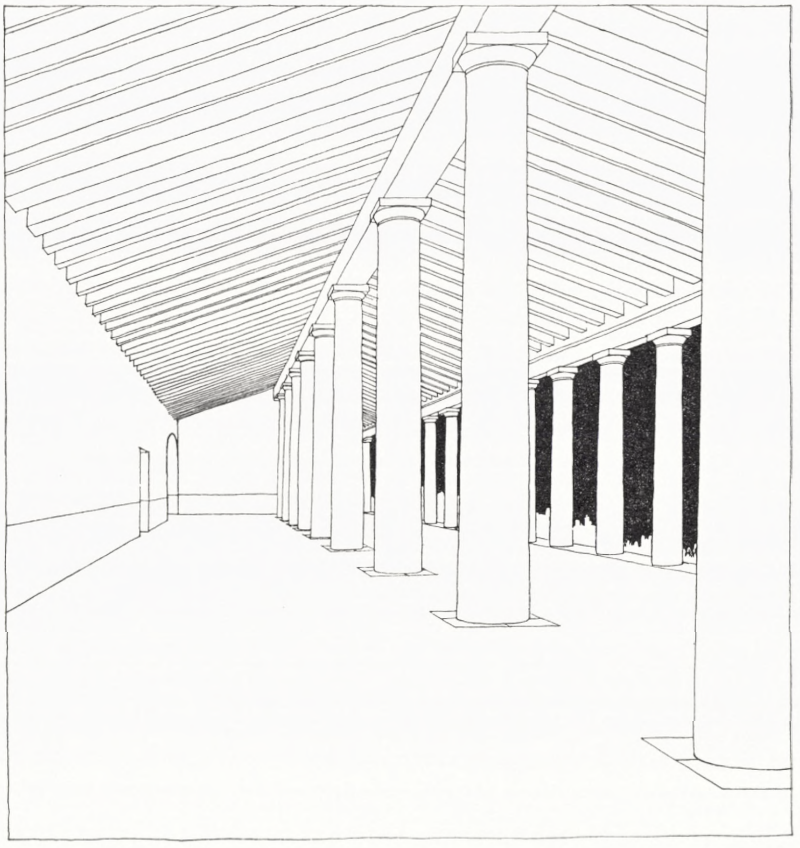


Abb. 268. Interieur aus der grossen Stoa. — E. D.

tion entwickelt, die wir unten S. 328 besprechen und die sicher u. a. im Apollontempel zu Thermon verwendet war. Die Dachwerkkonstruktion ohne Dreieckverbindungen hat grosse Mängel, wenn es sich um schwere Dächer und grosse Räume handelt, und sie hat deshalb keine Zukunft gehabt.

Die beiden Ausbauten der Stoa zeigen die interessante Eigentümlichkeit, dass sie innen halbkreisförmig und aussen rechteckig sind[1]. Vom »Kallirrhoë«-Tal aus gesehen haben die kräftigen Ausbauten wie vorspringende Flügel gewirkt. Nach der unverhältnismässigen Mauerstärke zu urteilen, sind sie inwendig von einer Halbkuppel überdeckt gewesen[2]. Zwischen den Flügeln waren scheinbar (S. 72), sym-

[1] Vgl. den Kabirentempel auf Samothrake. Conze, Hauser, Niemann, Archäol. Untersuch. auf Samothrake, 59. Taf. XI u. XX.

[2] Vgl. die starken Mauern und die Wölbung der Exedra im Kalydonheroon. Heroon, Taf. V u. VI, Abb. 104. — Halbkuppel, vgl. B. Schweitzer, Ein Nymphäum des frühen Hellenismus. Festgabe zur Winckelmannsfeier des archäol. Seminars der Univ. Leipzig, 1938. — Der innere Durchmesser der Stoanischen ist, worauf bereits hingewiesen wurde, derselbe wie in dem Apsisbau *D* der Zone I, aber der Unterschied in Aufbau und Konstruktion ist gross: Bau *D* hat eine lokale Form, während die Konchen der Stoa — ebenso wie die Wölbung des Heroons — offenbar etwas Eingeführtes, Neues sind.

metrisch angebrachte Prothyra vorhanden, die die Verbindung zwischen der Stoa
Abb. 267. und dem recht grossen selbstständigen Raum dahinter vermittelten (s. Abb. 267).

Die Mauertechnik erinnert sehr an das hellenistische Leonteion im Heroontal, nur dass sich in der Stoa Binderblöcke quer in der Mauer finden (vgl. oben Terrassenmauer *IV*, S. 278). Eine Datierung auf hellenistische Zeit wird durch die bei der Stoa gefundenen Dachsteine aus gebranntem Ton, die von den Ausgräbern mit Recht in das III. oder II. Jahrh. gestellt sind[1], gesichert. Es handelt sich um eine Sima von der Längsseite mit Löwenkopfwasserspeiern, geschmückt mit zweistreifigen
Abb. 202 f. Blattranken sowie Antefixen von zwei Typen (Abb. 202 u. 203)[2]. Aus dem Verband des Mauerwerks der Stoa geht mit wünschenswerter Deutlichkeit hervor, das das ganze Gebäude einschl. der Exedra in einem Zug ohne spätere Änderungen aufgeführt ist[3]. Die Planbildung ist mit den architektonischen Ideen des Hellenismus in voller Übereinstimmung.

Solche grossen Stoen fehlen in hellenistischer Zeit in keinem Heiligtum von Bedeutung. Die lokalen Kultfeste müssen einen starken Zustrom gehabt haben, der zu gewissen Zeiten grösser als früher gewesen ist. Die wachsende Zahl von Tempelbesuchern musste weitere praktische Anforderungen stellen, und hierin liegt wohl auch der Grund für die Errichtung dieser geräumigen hallenförmigen Bauten, die oft von ungeheurer Länge waren. In den Säulenhallen, die, wie es hier in Kalydon der Fall war, ausserhalb des eigentlichen Heiligen Gebiets aufgeführt wurden[4], fanden die Verkäufer ihre Stände und die Tempelbesucher Schutz bei schlechtem Wetter. Die grossen Stoaanlagen bei den Marktplätzen der Städte entwickeln sich gleichzeitig mit den Säulenhallen bei den Heiligtümern, wodurch die praktische Bedeutung der letzteren hervorgehoben wird. Die grossen Festtage entwickelten sich zu grossen Markttagen.

Bekanntlich wurden die Stoen auch allgemein zur Aufstellung von Ehrenstatuen und Votiven benutzt, aber merkwürdigerweise findet sich nicht ein einziges Stück von Basen oder Skulpturfragmenten der Kalydonstoa, das noch über die Aufstellung von Statuen erzählen könnte[5].

Während die Stoen aus älterer Zeit einen einfachen rechteckigen Grundriss

[1] Erster Ber. 47. — Wieweit einige von den mit Fabrikstempeln versehenen Dachziegelfragmenten a. d. III.—II. Jahr. hierher gehören, lässt sich nicht mehr ermitteln.

[2] Vgl. ganz ähnlich Heroon, Abb. 45, H, Abb. 46 f. — Es sind somit genügend Anzeichen für die ungefähre Gleichzeitigkeit der Stoa und dem Heroon vorhanden. Beim Heroon wurde lt. Tagebuch sogar ein Fragment mit dem ΒΑΡΓΑ[ΘΕΣ] Stempel gefunden (vgl. S. 289, Anm. 2). — Die, Heroon, S. 118 vgl. 116, angegebene Datierung des betreffenden Baues zwischen 200 u. rund 100 v. Chr. hat allgemeine Zustimmung gefunden. Allein Zschietzschmann (Gnomon 1935, 659 f., und wiederholt: Die hellenist. u. röm. Kunst 1935, 23) hat die Datierung auf Grund epigraphischer Erwägungen ins erste Jahrh. n. Chr. verschieben wollen. Die betr. Inschrift gehört aber jedenfalls zu einem Inventarstück und ist deshalb für eine Datierung des Gebäudes nicht entscheidend.

[3] Es fehlt die Grundlage für die, B. C. H. L 1926, 560, und A. J. A. XXXI 1927, 125, geäusserte Ansicht, dass diese hellenistische Stoa einen archaischen Vorgänger decken sollte. Weickert hat diese Ansicht in seinem zitierten Übersichtswerk, S. 122 aufgenommen und sagt dort, dass eine so alte Stoa in Griechenland sonst nicht bekannt ist.

[4] Bsp. Delphi, Portique des marchands. Lindos, Blinkenberg, Kinch. Lindos II 1941, pl. S. 8.

[5] Vgl. Polybios' (sicher übertriebene) Mitteilung über 2000 Statuen in einer Stoa in Thermon. — Angebliche einzige Anzeichen von Basen für Statuen auf der Laphrionhöhe, siehe S. 281, Anm. 4.

haben, werden später Stoen fast immer mit einer oder mehreren achsial angebrachten Exedren versehen, die einen bestimmten Zweck, u. a. Kult (hierunter Herrscherkult) oder öffentliche Funktionen, zu haben scheinen[1].

Die Terrasse hinter der Stoa. Abb. 267.

Betrachtet man Abb. 267, so erhält man den Eindruck, dass die grosse Stoa und die grosse Terrasse mit den fünf Treppen gegen das »Kallirrhoë«-Tal nicht viel miteinander zu tun haben. Die Flucht der Terrasse folgt zwar der der Stoa, aber sonst zeigt die Länge und Einrichtung der Terrasse, dass sie nicht ausschliesslich der Stoa wegen geplant war. In der Tat steht die Stoa auf dem Plateau, ohne direkt auf der Terrasse zu ruhen. Die Terrasse mit ihrem geräumigen Platz hinter und an der südwestlichen Seite der Stoa hat offenbar ihren Selbstzweck gehabt. Man hat ein grösseres, wagerechtes Areal schaffen wollen und hat dabei auch — aus irgendeinem wichtigen Grunde[2] — für eine reichliche und bequeme Verbindung zwischen diesem Gebiet und dem übrigen Teil des Vorhofes einerseits und dem benachbarten Tal andererseits gesorgt und zwar durch Treppenanlagen, die eines monumentalen Anstrichs nicht entbehren[3].

Bau *K*. Taf. I.

Über den kleinen Bau *K* ist es möglich mit Sicherheit zu sagen, dass seine Fassade sich mit zwei Säulen[4] gegen den Prozessionsweg geöffnet hat, und dass der Bau sich symmetrisch zu einer durch die Parastadenöffnung gezogenen Querachse verhielt. Die Mauerreste bei *pp* (Taf. I) sowie die Terrainverhältnisse (die Gesteinsbank), die für die Verlängerung der Mauer *pp* weiter nach aussen hinderlich sind, weisen auf eine Rekonstruktion, wie sie in der Abb. 267 vorgenommen ist, hin, wenn man in Betracht zieht, dass die Achse des Gebäudes wie bemerkt durch die Säulen festgelegt ist. Das Mauerwerk ähnelt am meisten den Resten des ältesten Baus *H* der Laphrionhöhe. Es ähnelt z. B. auch dem Mauerwerk in den alten Häusern von Aegina[5] aus der Periode vor dem Beginn des VI. Jahrhs.; aber zugleich ist die Mauertechnik genau dieselbe wie im Kalydonheroon, also aus späthellenistischer Zeit[6]. So

[1] Vgl. z. B. die Südstoa in Korinth. A. E. 1937, 128, pl. 1.

[2] Die erhaltenen Bauten geben nicht genügend Aufklärung, und Spuren von weiteren Bauten finden sich nicht (vgl. den abgeplatteten Felsvorsprung *ll*, Taf. 1 und Schnitt *S* 11, Taf. IV). Merkwürdig, dass auf der unbebauten Seite des Vorhofs, wie S. 78 angezeigt, anscheinend jede Spur einer Kulturschicht fehlt. Aber es ist ja nicht gesagt, dass hier eine Bebauung vorhanden gewesen soll, die Stoa war an sich sehr gross und an Festtagen wurde viel freier Platz gebraucht, damit die Tempelbesucher mit ihren Teppichen sich am Feuer, um den Spiessbraten herum, wie auch in heutiger Zeit zur Kirchweihe zu beobachten ist, lagern konnten. Taf. I; IV.

[3] Die Höhe der Terrasse lässt sich ungefähr bei einer Betrachtung vom Niveau des Stylobats und Stoenfundaments aus ermitteln. — Längs der inneren Seite von Pleurons Stadtmauer (1.H. III. Jahrh.) findet sich, zum Wehrgang hinauf führend, eine ähnliche Lösung für die Treppenanlage (Abb. 269). Vgl. Woodhouse, Aetolia, 116 (fig.). Abb. 269.

[4] Dicht dabei, lose in der Erde: ein winziges Fragment vom Kannelurensteg einer Porossäule dorischen Stils, vielleicht von einer dieser Säulen herrührend, die nach dem Zapfenloch des Stylobats (vgl. Heroon, Abb. 32) zu urteilen, aus Stein gewesen sind.

[5] Aegina, 480 f. u. Taf. 14,1.

[6] Z. Bsp. von der runden Exedra oder in Raum II, vgl. auch die Säulenstylobate im Peristylhof, Heroon, Taf. I, Abb. 19.

ergibt sich wieder, wie vorsichtig man sein muss, dass man sich nicht allein von dem altertümlichen Aussehen eines Mauerwerks leiten lassen darf.

Auf Grund der schlechten Erhaltung lässt sich aus der Art des Anschlusses von Bau *K* (bei *nn*) an die grosse Stoa nicht leicht erkennen, welcher der beiden Bauten zuerst aufgeführt wurde. Da aber das Niveau für den Stylobat von Bau *J* und *K* dasselbe ist, muss *K* nach meiner Meinung später sein als *J*. Bei umgekehrter Reihenfolge würde man kaum die rohen Mauerreste von *K* in diesem sichtbaren Niveau beibehalten haben. Die grosse Stoa muss auch den Platz für die Anbringung der kleinen angegeben haben und nicht umgekehrt. Die Auffassung, dass das Mauerwerk verhältnismässig spät ist, wird auch durch den Nachweis von kleinen Porosstücken, die in der Trockenmauer eingebettet waren, unterstützt. Diese Porossplitter sind nämlich wahrscheinlich als Bauabfall, der von der Errichtung der nahegelegenen Stoa (S. 282 ff.) herrührt, aufzufassen und sind mit der Erdfüllung in die Fugen hineingekommen. Vorausgesetzt, dass der rekonstruierte Grundriss von *K* richtig ist, ist seine Übereinstimmung mit dem Parastadenraum des Heroonbaus (Raum II und, besonders der Kultsaal, Heroon, Taf. VI) von Interesse für die Bestimmung der Zeit, die nach meiner Auffassung späthellenistisch sein wird. Welche Aufgabe mag wohl dieser kleine Säulenbau hier gerade am Eingang zum Vorhof gehabt haben? Haben wir es mit irgendeiner Form eines Eingangsheiligtums zu tun?

Abb. 269. Treppe zur Stadtmauer von Pleuron. — 1939.

Taf. I. Das Mauerwerk bei *nn* (Taf. I), das sich quer über den heiligen Weg erstreckt, ist auf Grund des Mauerverbandes gleichzeitig mit Bau *K*. Es ist somit in einer späteren Zeit als die grosse Stoa erbaut. Es gibt daher nur zwei Möglichkeiten. Entweder ist dieses Mauerstück, das nur in Form einer einzigen, wagerechten Schicht vorliegt, die Unterlage für eine Torschwelle an dieser Stelle gewesen, oder es hat eine Sperrmauer getragen, die den Verkehr ausschliesslich auf die besprochene Rampe zur Kolonnade hinauf geleitet hat. Selbst wenn ein grosser Teil der Tempelbesucher tatsächlich über die Rampe und durch die Kolonnade in den Vorhof gekommen sein muss, ist es doch ganz undenkbar, dass der ehrwürdige Prozessionsweg, der jahrhundertelang von der Stadt zum Heiligtum geführt hat, und der auch von dem späten Bau *K* respektiert wurde, durch eine Mauer geschlossen gewesen sein soll. Dagegen ist ein Tor, das besonders für heilige Aufzüge und bei den grossen Kultfeierlichkeiten geöffnet wurde, hier, am Eingang zum Tempelvorhof, gerade in der Spätzeit sehr wahrscheinlich. Eine solche Sperre, die durch bewegliche Gittertüren in den zwei

daneben liegenden Säuleninterkolumnien ergänzt war, ist um so natürlicher, als der Vorhof auch gegen das Heroontal von einer grossen Terrassenmauer umgeschlossen war (Abb. 267)[1]. Es besteht kein Zweifel, dass diese südöstliche Vorhofmauer sich in einer Länge erstreckt hat, die ungefähr der gegenüberliegenden Terrassenmauer mit den fünf Treppen entspricht und mit ihr parallel ist (Taf. I). Abb. 267. Taf. I.

Da die Terrassen- und Umfassungsmauer gegen das Heroontal in keiner Weise als Befestigungsarbeit charakterisiert werden kann, sehe ich keinen Widerspruch darin, dass die Terrassenmauer gegen das »Kallirrhoë«-Tal von Treppen durchbrochen ist. Wir wissen schliesslich ja auch nicht, ob diese Treppenaufgänge abgesperrt werden konnten, da wir die Gestaltung der Treppen nach oben nicht in ihren Einzelheiten kennen.

ZONE III

In der Zone III liegt eine Bebauung teils längs der südöstlichen Seite des Prozessionsweges, diesem Rückgrat des Laphriongebietes, teils weiter drinnen auf dem zum Heroontal abfallenden Terrain vor (s. S. 9, 15 und 79; Taf. XXXV—XXXVII). Taf. XXXV ff. Es liegt nahe, anzunehmen, dass es sich bei dieser zerstreuten Bebauung um kleine Tempel, Schatzhäuser (Thesauroi) handelt, auf jeden Fall bei den vier bis fünf Bauten[2], die längs dem heiligen Weg nachgewiesen werden konnten. Bei grösseren Heiligtümern, die mehr als nur lokal begrenztes Ansehen genossen, waren Bauten nötig zur Aufbewahrung von Votiven und Kultgerät, das fremden Staaten und Gemeinden gehörte, die sich bei den grossen Kultfesten offiziell repräsentieren liessen. An einigen Stellen (Olympia) lagen die Schatzhäuser in einer Reihe, an anderen (Delphi) fanden sie sich unregelmässig über das Temenosgebiet verstreut. Während in Heiligtümern vom Range Olympias und Delphis nicht weniger als ungefähr 12 bzw. 17 Thesauroi gezählt werden können, wozu, was Delphi betrifft, noch einige weitere unten in Marmaria hinzukommen, gehören zu dem ebenfalls sehr angesehenen Temenos in Delos nur 5 solcher Aufbewahrungsgebäude, also eine sehr bescheidene Anzahl, die dem Minimum entspricht, das wir für Kalydon angenommen haben[3]. Selbst wenn das kalydonische Laphrion nicht die Forderung stellen kann, ein panhellenisches Centrum zu sein, hat es wahrscheinlich doch — neben Thermon und später Stratos — alle im weitesten Sinne panaitolischen Interessen um sich zu sammeln vermocht. Wir wissen, dass die Hauptgöttin, Artemis Laphria, auch in anderen Städten als Kalydon Fuss gefasst hatte. Es kann Naupaktos, im V. Jahrh. von Messenien aus angesiedelt, erwähnt werden, ferner Hyampolis u. a.[4] (s. weiter unten S. 337); und vielleicht veranlassten diese Gemeinden die Errichtung von Schatz-

[1] Zwei Mauerschichten sind bei *u*, Taf. I, siehe Schnitt *S* 10, Taf. IV, erhalten. Taf. I; IV.

[2] Nur in den unteren Fundamentschichten erhalten. Andere ähnliche Bauten können hier spurlos verschwunden sein. Vgl. S. 10.

[3] Vgl. Wiegand, o. c., 233.

[4] Vgl. Pauly-Wissowa, XII, 767, 769. J. Herbillon, Les cultes de Patras, 56, 60.

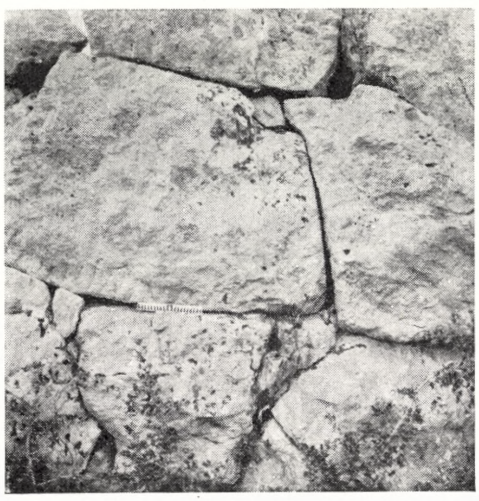
zu ergeben, indem das einzige christliche Heiligtum der Gegend gerade auf dieser
Abb. 97. Ruine errichtet ist (Abb. 97). Vgl., dass christliche Gräber, die älter als die jetzige sehr späte Kapelle sind, am Bau *S* liegen[1], ganz wie die Tempel der Zone I noch durch Begräbnisse aus der christlichen Nachzeit hervorgehoben sind.

Die Bauten *P* und *Q—R* weichen von den bisher beschriebenen ab, nicht allein dadurch, dass sie nicht am heiligen Weg liegen und eher nach dem Heroontal orientiert sind, sondern auch durch ihre baulichen Verhältnisse.

Bau *P*. Die Steinbehälter, die in Bau *P* gefunden wurden, können nach ihrer Konstruktion —hochkant stehende Steinplatten — nicht als Behälter für Flüssigkeiten, sondern wohl nur als Sarkophagklinen gedeutet werden[2], und der Bau *P* dürfte somit ein Grabgebäude darstellen. Dies stimmt gut damit überein, dass der Weg durch das Heroontal auf beiden Seiten von antiken Gräbern und Grabbauten umgeben ist. Der Grabraum in Bau *P* war zwei Klinen breit und lag in Terrainhöhe. Für die Frage nach der Errichtungszeit des Gebäudes hat die S. 83 beschriebene kurvenlinige Fuge im Fliesenboden selbstverständlich Interesse. Die Verwendung von gekrümmten Fugen ist altertümlich, vgl. das früh-archaische Telesterion (VII. Jahrh.) in Eleusis und die archaische polygonale Terrassenmauer (Ende VI. Jahrh.) in Delphi[3]. Wie oben erwähnt, findet sich auch im Bau *L* eine kurvenlinige Bodenfliese, und in Verbindung mit anderen Beobachtungen zeigt dies, dass dieser Bau wahrscheinlich archaisch gewesen ist. Was aber Bau *P* betrifft, so spricht die Form der erhaltenen Dollenlöcher gegen eine so frühe Entstehung. Diege bogene Fuge, allein genommen, bietet keine Sicherheit für eine frühe Datierung: ich kann auf benachbartes Mauer-
Abb. 271. werk (aus Rigani, Abb. 271) hinweisen, wo vereinzelt gekrummte Fugen vorkommen, Mauerwerk, das trotzdem nicht früher als IV.—III. Jahrh. sein kann[4]. Wenn ich die Steinkästen und deren Zurichtung in Betracht ziehe, bin ich geneigt, Bau *P* ungefähr in den zuletzt genannten Zeitraum zu stellen.

Abb. 271. Einzelheiten der Mauer von Rigani. — 1939.

Bau *Q—R*. Auf S. 85 habe ich angenommen, dass *Q* und *R* zusammen tatsächlich ein und denselben Bau gebildet haben. Der recht grosse Höhenunterschied zwischen den diagonal entgegengesetzten Ecken im Süden und Norden hat bewirkt, dass für den südlichen Teil des Baus ein hoher Mauerfuss aufgeführt werden musste, gerade wie es mit



Taf. II.

[1] Bsp. Taf. II Grab g_8, g_{13}, die auserhalb der Friedhofsmauer liegen. Von den Gräbern innerhalb der Friedhofsmauer sind nur diejenigen eingezeichnet, die bei den Grabungsarbeiten berührt wurden.

[2] Nächste Analogie, die zwar kürzeren Klinen des Leonteion, Heroon, Abb. 53.

[3] Kuruniotis, Broneer, Eleusis, fig. 20, Delphes II, fasc. I, 166, fig. 124. Vgl. auch spätarchaisches Mauerwerk in Larisa. A. A. XLVIII 1933, 143 f., Abb. 3.

[4] Siehe S. 292, Anm. 5.

Abb. 272. Einzelheiten der alten Mauer an der Akropolis von Kalydon. — 1939.

Abb. 273. Alte Mauer an der Süd- und Ostseite der Akropolis von Kalydon. — 1939.

dem Heroon der Fall gewesen ist[1]. Als hypothetische Lösung denke ich mir die Anlage aus zwei schmalen Säulenhallen bestehend, mit einem Raum zwischen sich, der zu breit war, um überdeckt werden zu können, und der deshalb einen offenen Hof gebildet hat, mit anderen Worten, ein Bautyp, der für eine Grabanlage für bedeutende und reiche Familien der hellenistischen und späteren Zeit[2] charakteristisch ist.

Der in situ gefundene Ziegel Abb. 270, *İ* (s. S. 85, S. 201 und Abb. 207, Fragment *İ*) wird bei einer oberflächlichen Betrachtung wegen der charakteristischen, weich eingeritzten Linien leicht in die römische oder byzantinische Zeit gestellt werden können. Aber das Verfahren, dass man bei der Fabrikation von Bauziegeln mit einem Stück Holz oder mit dem Finger in dem feuchten Ton Linien zieht[3], geht in Wirklichkeit bedeutend weiter zurück. In dem oft erwähnten Füllsel unter Bau *F* (terminus ante: Anfang IV. Jahrh.) fand ich einen leicht gebogenen Dachziegel mit mehreren derartigen parallel verlaufenden gekrümmten Linien (Abb. 270, *II*), s. S. 198 und Taf. XXV, Fragment *Y*[4], ebenso habe ich einen schwach gebogenen Dachziegel mit drei parallelen geraden Linien (Abb. 207, *III*) in situ in der Zisterne des Heroon angetroffen, die aus gebrauchten Ziegeln nach einer antiken, bei Vitruv besprochenen technischen Regel aufgebaut war[5]. Unsere Datierungsmöglichkeiten beschränken sich somit nicht auf die römisch-byzantinische Epoche, es kann sich vielmehr auch bereits um die Zeit kurz nach 400 v. Chr. handeln. Die Fundamentblöcke selbst machen mit ihren Stemmlöchern aber unbedingt einen hellenistischen Eindruck. Bei diesem Bau fand sich in der Erde ein

Abb. 207; 270.

Taf. XXV.

[1] Heroon, Taf. VI.

[2] o. c., 121 f., vgl. Forsch. in Salona. 1939, 116.

[3] Von Groller als mit dem Finger gemachte Handmarken, eine Probe des Werkmeisters auf die Qualität der Produktion, gedeutet. Ö. Limes. H. I., 116, vgl. H.V. 121 f.

[4] Siehe auch Taf. XXV., *V*, *W*. Taf. XXV.

[5] Heroon, 102. — Diese Regel wurde offenbar auch bei einem Wasserbassin (Zisterne) in Olympia befolgt. Olympiabericht, IV 1940/41, 21, Abb. 8.

Fragment eines hellenistischen Stroter des Typs, der bei der grossen Stoa in der Zone II zu Tage kam, und der auch im Heroonbau Verwendung gefunden hat.

Stadttor und Strassen.

Beim westlichen Stadttor[1] endet die Zone III oder, umgekehrt gesehen, fängt hier gleich ausserhalb vom Ausgangspunkt des grossen Prozessionsweges das Interessengebiet des Laphrionheiligtums an. Von dieser Toröffnung aus hat man einen schönen Abb. 274. Blick auf die Kulthöhe und ihre Bauten gehabt (Abb. 274), die mit dem Artemistempel als dem vornehmsten, sich frei gegen den Horizont über die verschwimmende Ebene und das farbenstarke Meer abhoben[2].

Die beiden Talwege, die vom Westtor, jeder zu einer Seite der Laphrionhöhe ausgingen, haben keine direkten Spuren hinterlassen und sind offenkundig nicht gepflastert gewesen[3]. Sie können aber in grossen Zügen kaum anders verlaufen sein, Taf. XXXVIII. als auf Taf. XXXVIII gezeigt. Dies ergibt sich aus den orographischen Verhältnissen und aus den folgenden indirekten Hinweisen: die Lage der Gräber und Grabbauten und, nicht am wenigsten, die Lage der Ostmauer des Friedhofs, der hier einer älteren Flucht in derselben Weise zu folgen scheint, wie die westliche Friedhofsmauer deutlich die Linienführung des Prozessionsweges einhält[4]. Der Prozessionsweg ist viel, viel älter als Kalydons Stadtmauer[5] und, wie bereits (S. 86) bemerkt, für die Anlage des grossen Tors auf dieser Seite der Stadt mitbestimmend gewesen. Zur Beantwortung der Frage, warum und wann die Stadt gerade auf dieser Stelle angelegt worden ist, und über die Beziehungen zwischen der niedrigen Stadt und ihrer Akropolis, liegt noch kein Material vor. Es macht den Eindruck, als ob die Akropolis mit einer Mauer älteren Datums umgeben gewesen ist[6]; die Frage jedoch, ob das älteste, das mykenische

Abb. 98 f.

[1] Siehe S. 86 und Abb. 98 u. 99.

[2] In den letzten Jahren haben verschiedene Verfasser (u. a. Kerényi, Apollon, 1937, 86 ff., Rudberg, Symb. Osl. XVIII, 3 ff. und Classica et Mediaevalia, V Copenhague 1943, 159 ff.) die Landschaft selbst und die Lage der Tempelbauten in der Landschaft als wesentliche Bestandteile in die Betrachtungen über Religion und Kult einbezogen. Von vornherein ist wohl eine Verbindung zwischen dem ursprünglichen Kern einzelner Kulte und einer für bestimmte Orte charakteristischen Naturmystik (Felsspalten, Grotten, Quellen) gegeben, aber man schiesst nach meiner Meinung weit über das Ziel hinaus, wenn man, wie es geschehen ist (P. Philippson, Griech. Gottheiten in ihren Landschaften, Symb. Osl. 1939, Suppl. no. 9), der Landschaft im allgemeinen eine positiv mitwirkende Rolle zuschreibt. Die griechische Landschaft ist nun einmal kraft ihrer plastischen Eigenschaften und ihres dramatischen Lichtes erhaben und bietet deshalb die grössten Möglichkeiten für die Anbringung von wirkungsvollen architektonischen Akzenten. In der klassischen Blütezeit des Tempelbaus werden die grossen leuchtenden Tempel mit Vorliebe in die Landschaft hinausgelegt, von weitem sichtbar. Auch der Artemistempel des IV. Jahrhs. auf der Laphrionhöhe sollte von weitem gesehen werden können. Es war ein ästhetisch bewusstes Ausnutzen der Architektur und der Lage und geschah gleichzeitig zu Ehren der Göttin.

[3] Unterhalb Pleuron Reste einer gepflasterten Verkehrsstrasse längs des Bergrandes gegen die alluviale Ebene.

[4] Vgl. Heroon, 20 f.

[5] Das Mauerwerk in der Stadtmauer (vgl. Heroon, Abb. 8, 9, 13) m. E. III. Jahrh. Vgl. S. 74 (Mauerwerk der Stoaterrasse). — Die Städte in Aitolien und Akarnanien erhielten erst spät wirkliche Stadtmauern, siehe Kirsten, R. E. s. v. Oiniadai, Sp. 22 (Sonderdruck) und Kirsten, Neue Jahrb. für antike . . . Bildung. III 1940, 312 und 314, Anm. 33. – Nach Thukydides III, 94,4 waren die aitolischen Städte in der letzten Hälfte des V. Jahrh. unbefestigt. — Vgl. S. 260, Anm. 3 (Astakos), S. 272, Anm. 4 (Vlochos) u. S. 290 (Rigani).

Reste einer langgestreckten gebogen verlaufenden Mauer auf der Ostseite der Akropolis (s. Abb. 272). Abb. 272 f. Obwohl sie sehr schlecht erhalten und nicht ausgegraben ist, bildet sie im Stadtterrain eine deutliche Linie, vgl. Abb. 273. Die beiden Seiten der Mauer sind aus jetzt stark verwitterten Bruchstein ausgeführt, und der Zwischenraum ist mit kleineren Füllsteinen ausgefüllt. Es scheint deshalb, als ob es sich um keine Terrassierung, sondern um eine wirkliche Enceinte handelt (vgl. Woodhouse, Aetolia, 99.)

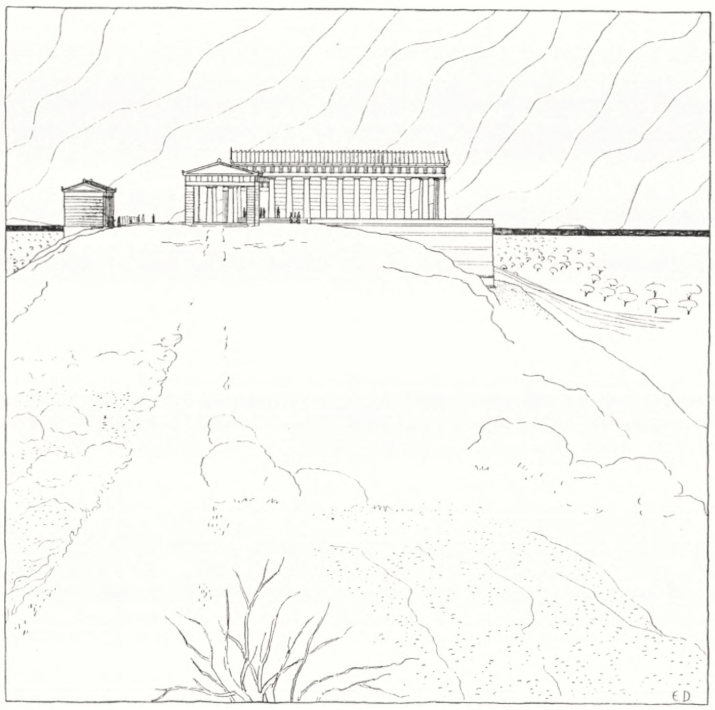


Abb. 274. Oben: Das Artemision vor der Aufführung der Stoa, vom heiligen Weg aus gesehen. Unten: Der grosse Artemistempel (B_3) und die Tempelterrasse. — E. D.

Kalydon auf dieser oder einer Stelle, in der Nachbarschaft gelegen hat, steht nach wie vor offen.

Wenn man im Felde umherwandert, um die topographischen Verhältnisse der Gegend zu studieren, drängt sich einem die bestimmte Vorstellung auf, dass ein uralter Weg von der Ebene den Talgrund hinauf längs dem Laphrionhügel verlaufen sein muss, der weiter quer durch das spätere Stadtgebiet verlief und dies ungefähr dort durchschnitt, wo sich später das westliche und östliche Stadttor erhob. Von hier aus bog er hinten herum nach Norden ins Land hinein, indem er geflissentlich dem breiten Flussbett des Euenos auswich. Ein solcher Weg wird schon in früher Zeit Bedeutung gehabt haben für die Schaffung einer Kulttradition auf der so deutlich als selbständig hervortretenden am Fusse des Zygosberges liegenden Anhöhe (Taf. XXXVI u. XXXVII), dem späteren, mit vielen wohlgefügten Bauten ausgestatteten Kulthügel der Laphria.

Taf. XXXVI f.

ABSCHLIESSENDE BETRACHTUNGEN

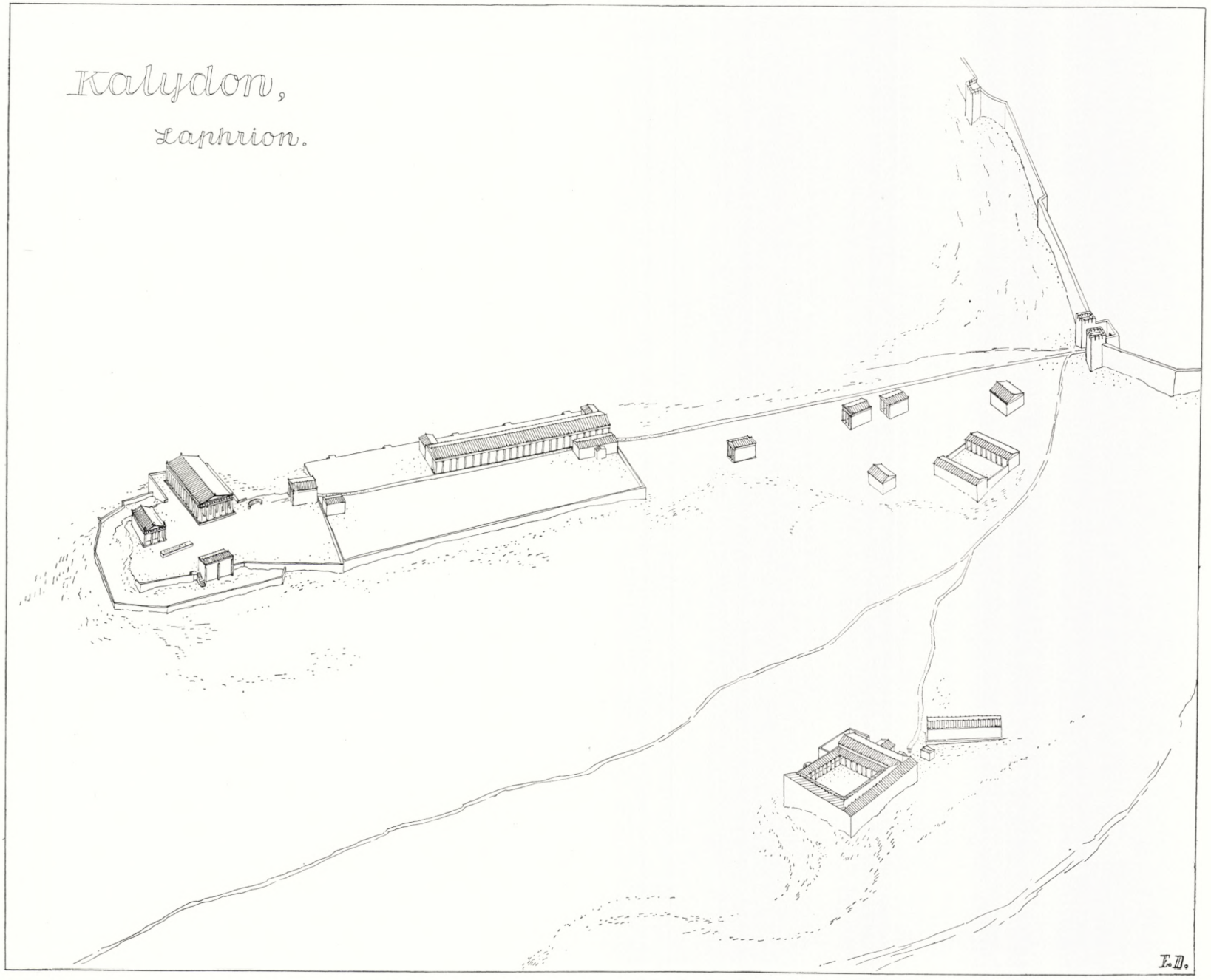
Orographische Form und geeignete Lage scheinen also das jetzige Gebiet der Laphria für eine Kulthöhe vorausbestimmt zu haben. Eigentlich hätte ein derartiger niedriger, zwischen den Bergen und der Ebene sich erstreckender Höhenzug bereits für die mykenische Zeit als typisch gegebene Kultstelle gelten können. Nach den Aussagen der Ausgräber sind aber keine anderen Anzeichen für eine ältere Benutzung des Hügels gefunden als gewisse nicht vorgelegte Reste aus geometrischer Zeit, die obendrein vielleicht sogar alle aus dem späteren Teil der Periode stammen[1].

Das Alter des Kults.

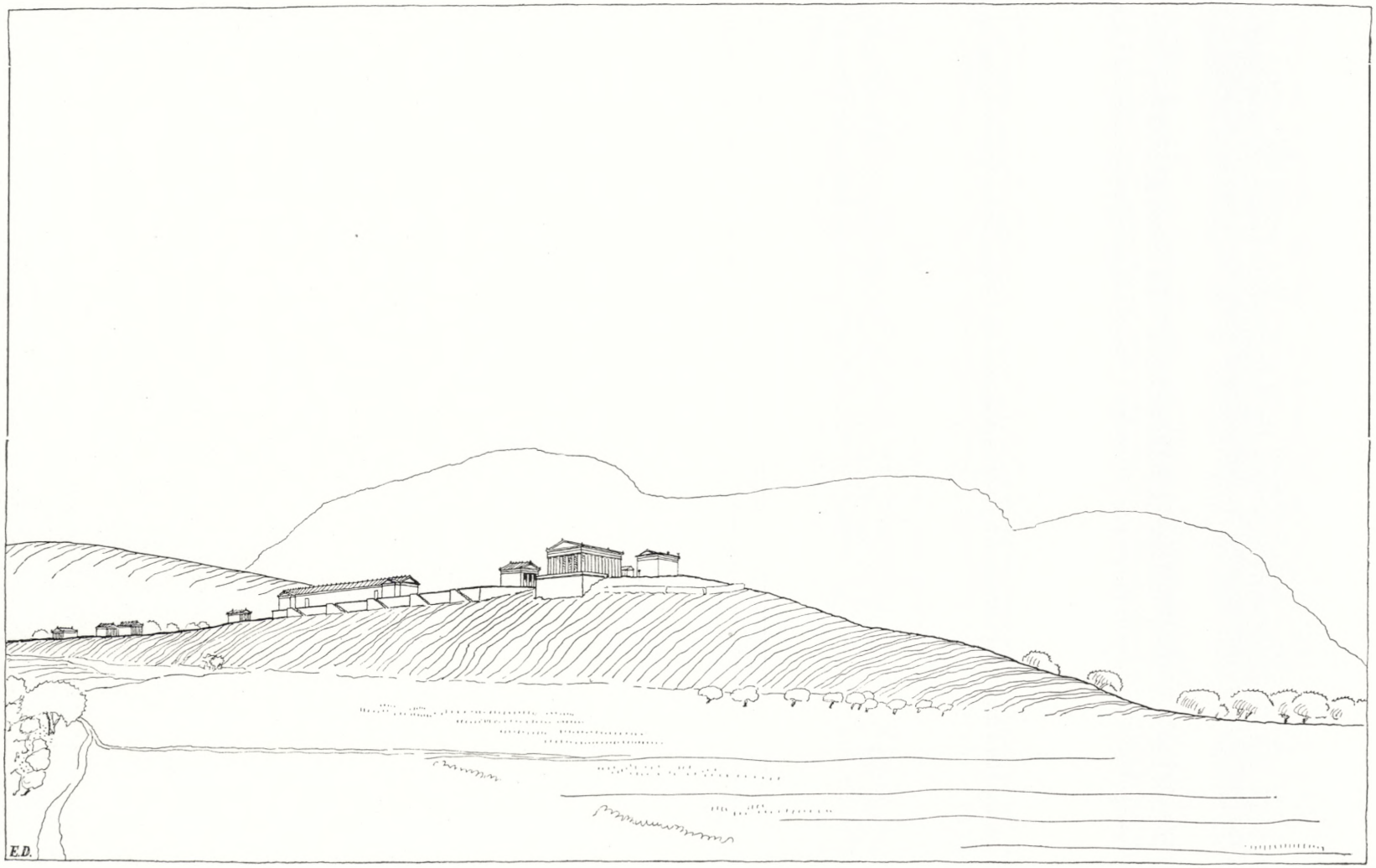
Bau *H*, der meiner Auffassung nach der älteste nachweisbare Oikos auf dem Höhenzug sein kann, könnte möglicherweise in die geometrische Zeit gehören, jedoch liegen keine Beobachtungen in der Stratifikation vor, die eine Verbindung zwischen den evt. geometrischen Funden und diesem Bau, für den ich das archaische, »rote Dach« in Vorschlag gebracht habe, anzeigen. Mit dem letzten Teil des VII. Jahrhs. aber befinden wir uns auf sicherem Grund: Tempel B_1, der älteste Artemistempel, mit dem »bunten Dach« und seinen interessanten Frauenprotomen, gehört, wie wir gesehen haben, dem Ende dieses Jahrhunderts an, und recht bald danach, am Anfang des folgenden Jahrhunderts, stehen schon die beiden früharchaischen Tempel, *A* und B_2, wie Zwillingstempel da.

Diese drei Vertreter für die Entstehungsjahrhunderte des dorischen Tempelbaus geben verständlicherweise der Kalydonarchitektur ein besonderes Relief. Man muss bedenken, wie wenige Heiligtümer es im Ganzen sind, die aus dieser fernen aber grundlegenden Periode bekannt sind.

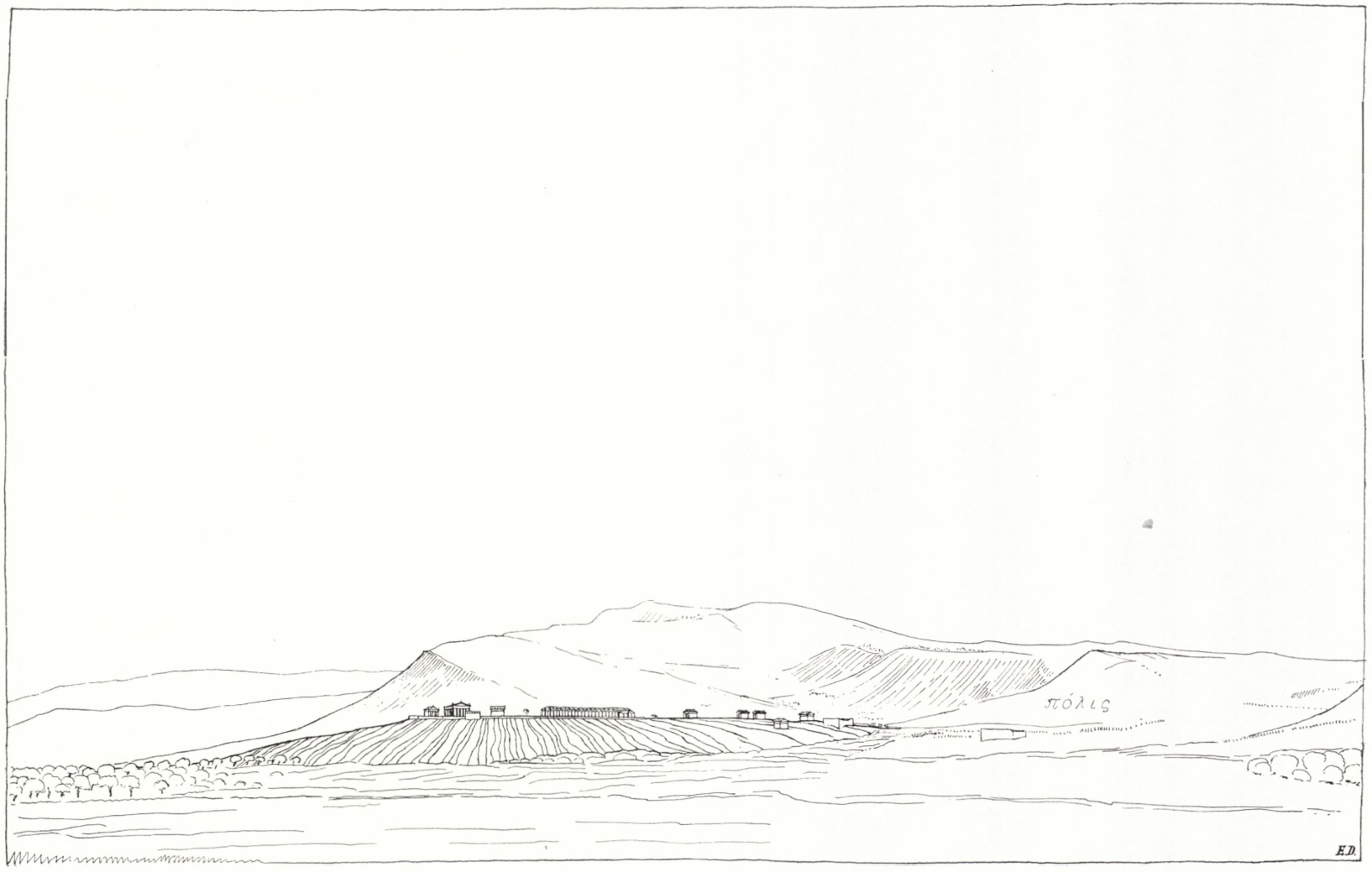
[1] Das Tagebuch erwähnt geometrische Scherben in recht grosser Tiefe bei Bau *D*; geom. Fund bei *G* und *H*, Erster Ber., 36. Vgl. S. 268 und Anm. 2. — Nähere Mitteilungen über die Kleinfunde mit zugeh. Photographien dürfen wir in der versprochenen Publikation Fr. Poulsen's abwarten.



Taf. XXXV. Übersicht über Laphrion und das Gebiet vor dem Westtor von Kalydon. — E. D.



Taf. XXXVI. Der Laphrionhügel in der umgebenden Landschaft, von Westen gesehen. Im Hintergrund Varassova. — E. D.



Taf. XXXVII. Der Laphrionhügel in der umgebenden Landschaft, von Südosten gesehen. — E. D.

Kultische Vorgänge.

Von den Laphrionbauten ist zu wenig erhalten, um uns über die kultischen Vorgänge besonders unterrichten zu können. Auf einen Punkt könnte jedoch aufmerksam gemacht werden, nämlich auf die sehr beträchtliche, technisch aber nicht notwendige Grösse der Tempelterrasse (Taf. XXXIV)[1]. Die Terrasse hatte einen Selbstzweck, indem durch sie ein ungewöhnlich geräumiger, gepflasterter Korridor rings um den grossen Artemistempel geschaffen wurde. Es liegt sehr nahe, bei diesem ca. 6 m breiten Korridor an Prozessionsriten zu denken, wobei man sich daran erinnert, wie die durch eine Priesterin dargestellte Göttin Artemis Laphria auf einem mit Hirschen bespannten Wagen an der Spitze des heiligen Aufzuges bei den Laphriafeiern in Patrai gezogen wird[2]. Hier muss man jedoch nochmals auf die sehr annehmbare Ansicht von Herbillon verweisen, nach dem die bei Pausanias geschilderten Vorgänge örtlich sind und aus der Zeit vor der Übertragung des Artemiskultbildes nach Patrai aus Kalydon stammen[3]. Wir dürfen jedenfalls nicht die aus Patrai bekannten Vorstellungen ohne weiteres auf Kalydon übertragen, sondern nur auf die Wahrscheinlichkeit einer um den Grosstempel herum stattgefundenen Prozession hinweisen. Ob dies in Verbindung mit einem von Stadttor kommenden feierlichen Aufzug an der heiligen Strasse zu bringen ist, oder ob die Prozession nur am Artemistempel selbst seinen Ausgangspunkt genommen hat und so einen Teil des eigentlichen Tempeldienstes bildete, lässt sich leider nicht entscheiden.

Taf. XXXIV.

Die Dedikationsfrage.

Für die Verehrung der Göttin Artemis[4] auf der kalydonischen Kulthöhe lieferten die Ausgrabungen einen vollgültigen Beweis[5]. Es war auch nicht schwierig, darauf hinzuweisen, welcher Tempel dieser Hauptgöttin gehörte. Es ging dies bereits aus der Grösse des zuletzt errichteten Heiligtums hervor, aber vor allem liess es sich aus den vielen archaischen Artemisvotiven feststellen, die überall neben diesem Tempel angetroffen wurden[6]. Wenn aber kein Zweifel darüber besteht, dass der grösste und vornehmste Tempel der Laphrionhöhe und seine Vorgänger ein Heiligtum der Artemis war, so erhebt sich die Frage, welcher Gottheit dann der kleinere Tempel *A* geweiht war?

Es ist ganz selbstverständlich, dass man hier Apollon in den Vordergrund gestellt hat, da Strabon[7] ein Heiligtum für Apollon Laphrios in der Umgebung von Kalydon erwähnt. Und scheinbar wird diese Annahme aufs beste durch den im Jahre 1928 gemachten Fund eines Grenzsteins aus dem VI. Jahrh. mit dem Namen des Apollon Laphrios[8] (Abb. 275) bestätigt, und dies umso mehr, als die Lage des kalydonischen Dionysions in der Nähe der Ag. Ioannis-Kapelle als gesichert angesehen

Abb. 275.

[1] Vgl. die Terrasse des Parthenon, die nur als Fundament dienen soll.

[2] An Münzen der Zeit Marc Aurels dargestellt. Cat. Greek Coins, Pelop. XXVII, pl. 5, 21. Imhoof, Blumer, Gardner, Num. Comment., 76 f. n. 3. Vgl. Eitrem. Beitr. zur griech. Rel. Gesch. III, 88. Nilsson, Griech. Feste, 219

[3] Les cultes de Patras, 57 u. 68 ff. — Vgl. S. 266. Vgl. von Poulsen S. 350 zit. Bemerk. von Wilamowitz.

[4] Einen eigentümlichen Akzent erhält die Tatsache, dass Artemis die Hauptgöttin Kalydons ist, durch die Mythe vom Zorn der Göttin auf die Kalydonier und dessen Anlass.

[5] Hierüber Erster Ber., 8 f., 37 ff. — Siehe besonders das Kap. VI (von Poulsen).

[6] Ohne u. mit Inschr. – Erster Ber., 37.

[7] X, 459. Strabon schreibt aber erst geraume Zeit nach der Zerstörung Kalydons. — Erster Ber., 35.

[8] Comptes-rendus, 80. Δελτίον 1926, Παραρτ, 37, fig. 14. — S. 340.

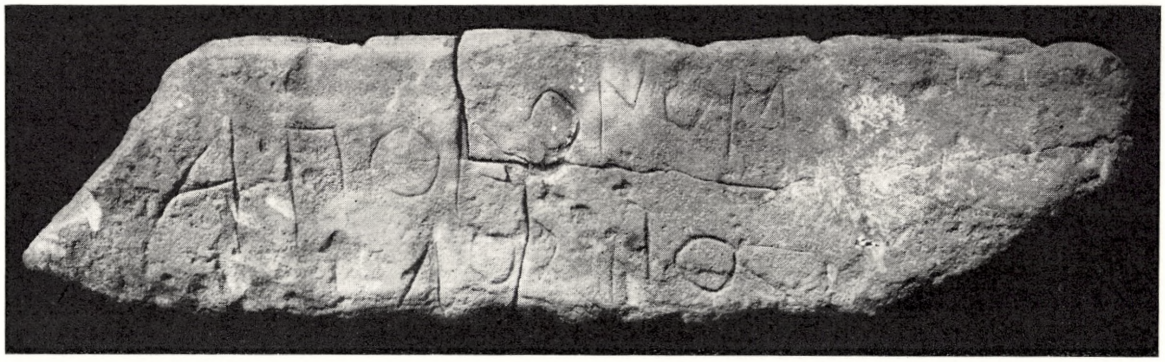


Abb. 275. Der Horosstein mit der Inschrift: ΑΠΟΛΟΝΟΜ ΛΟΦΡΙΟ (vgl. Heroon, 8).

gewesen ist (Erster Ber., 49, Heroon, 20) und zu dem Bau *S* der Zone III vermutungsweise gestellt wurde, vgl. oben S. 289, Anm. 1. Aber gegen eine solche Auswertung dieser Übereinstimmung der literarischen Überlieferung mit dem interessanten Fund des Grenzsteins können jedoch Einwendungen erhoben werden, und ausserdem lässt sich für die Dedikation des Tempels auch eine andere Deutung vorschlagen.

In Anbetracht dessen, dass Strabon nichts darüber sagt, wo in Kalydon der Apollontempel liegt, ist sehr zu bedenken, dass dieser Grenzstein nicht *in situ* gefunden wurde. Er war als Baustein in der Mauer eines modernen Nebengebäudes benutzt, das unmittelbar am Propylon *C* gebaut war, und wurde gefunden, als dieses Nebengebäude abgetragen wurde[1]. Wenn einem bekannt ist, wie die Bauern der Umgebung die herumliegenden Steine draussen im Terrain sammeln[2] und sie von weither auf Pferderücken dorthin transportieren, wo sie gebraucht werden sollen, ist es unmöglich zu berechnen, ob der Stein aus einem der beiden die Höhe umschliessenden Täler geholt wurde, oder ob er seinen ursprünglichen Standort wirklich innerhalb des heiligen Bezirks gehabt hat. In dieser Hinsicht ist ein Fragment einer hellenistischen Grabstele lehrreich, das 1938 oben auf der Laphrionhöhe gefunden wurde[3]. Da private heidnische Bestattungen hier oben ausgeschlossen sind, kann man den bestimmten Schluss ziehen, dass die Stele irgendwo in der Westnekropole geholt worden sein muss.

Dem losen Grenzstein fehlt somit die notwendige Beweiskraft, soweit es die direkte Lokalisierung betrifft. Hier wird es angebracht sein, besonders daran zu erinnern, dass der Aphaiatempel auf Aegina lange Zeit als der Athena geweiht galt,

[1] Tagebuch., Comptes-rendus, 80.

[2] Die Landarbeiter des Laertes sind im Felde um Bausteine zu sammeln, Odyss. XXIV, 224.

[3] Zur Grösse eines Bausteins passendes Bruchstück einer Grabstele (Br. 0,37 m, H. ca. 0,47 m und ungefähr 0,11 m dick), jetzt in Verwahrung bei dem örtlichen Phylax in Bochori. Die eine 0,345 m lange Linie umfassende Inschrift lautet ΛΑΜΙΟΥ. Die Buchstaben sind gut ausgeführt. Höhe ca. 0,053 m, Abstand von der Inschrift bis zur Oberseite des Steines 0,09 m). Die Stele ist unten abgebrochen. Von der Bruchstelle zur Inschrift 0,33 m. Die drei erhaltenen ursprünglichen Ränder der Stele sind uneben zugerichtet. Hellenistische Zeit. — Leake (Travels in Northern Greece I 1835, 112 u. pl. I, no. 1) hat eine beschriftete Stele (ΦΙΛΟΥΜΕΝΑ ΑΝΤΙΜΑΧΟΣ) in einem Weingarten bei Kalydon notiert.

indem man glaubte, dies durch den Fund eines Grenzsteins mit dem Namen der Göttin Athena begründen zu können[1]. Wenn man später bei den aeginetischen Grabungen nicht eine Bauinschrift des Tempels mit dem Namen Aphaia gefunden hätte, würde diese fehlerhafte Benennung zweifelsohne weiterhin beibehalten sein.

Bei unserem Tempel *A* ist aber keine Inschrift nachgewiesen worden, und es kann hier auch nicht mit späteren Inschriftfunden gerechnet werden, da der Tempel bis zum Fels ausgegraben ist. Wir nehmen an ihrer Stelle unsere Zuflucht zu den von den Ausgräbern bemerkten Votivfunden, indem wir an die Artemisvotive denken, die — wie wir schon angeführt haben — in grosser Anzahl am Artemistempel ausgegraben wurden. Unter den übrigen Votivfunden sind keine Apollonvotive an irgend einer Stelle auf der Höhe angetroffen[2], wie übrigens überhaupt kein Anzeichen für eine Apollonverehrung, von dem losen Grenzstein abgesehen, gefunden wurde. Dagegen kamen sowohl 1926 wie 1928 zahlreiche Votive an eine andere Gottheit — nämlich an Dionysos — ans Licht, und diese Votive lagen bei dem Tempel *A*[3]. Auch literarisch ist ein Dionysostempel für Kalydon überliefert und die Dionysosverehrung ist durch die lokalen antiken Sagen bezeugt[4].

Auf Grund dieser Tatsachen braucht es nicht zufällig zu sein, dass auf dem Bergabhang beim Tempel *A* ein polychromer Terracottakopf des Dionysos, von ca. 450 v. Chr., in fast natürlicher Grösse ausgegraben wurde. Ein ähnlicher Terracottakopf, von ca. 480 v. Chr., Artemis in natürlicher Grösse darstellend, wurde in der Nähe, nicht weit vom Artemistempel gefunden[5].

Im Ersten vorläufigen Bericht hat Frederik Poulsen darauf hingewiesen, dass sich zwischen den Votivfunden von Kalydon Dionysosmotive eines Typs finden, der besonders von den akarnanischen Koronta (jetzt Chrysovitsa) bekannt ist, und er

[1] Späterer Gegenbeweis von Furtwängler, Aegina, 6 f. u. Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, 369.

[2] Nach folgendem Rapport: »Tandis qu'Apollon ne se trouve parmi les terres cuites de Laphrion les représentations de Dionysos .... sont, cette fois encore, très nombreuses«. Comptes-rendus, 83 (betr. die Ausgrab. von 1928). Vgl. Erster Ber., 40. — Unten S. 343 ist dennoch nun von einem Terracottabild des Apollon die Rede.

[3] S. vorige Anm. — Da die Kalydonkleinfunde nicht bearbeitet vorliegen, können keine kultstatistischen Übersichten ausgearbeitet werden, aber die zitierten vorläufigen Mitteilungen sind genügend wegweisend. — Laphrion war eine zentrale Kultstätte und das Ziel für Wallfahrten. Es ist kaum glaublich, dass an dem Tempel keine erkennbaren Zeichen einer stattgefundenen Götterverehrung für eine so hervortretende Gottheit wie Apollon hinterlassen sein sollten, vgl. die vielen ausgegrabenen Votivgaben für Artemis und Dionysos. Trotz des Zerstörungszustandes der Ruinen würden wohl in jedem Fall einzelne Weihgaben für Apollon gefunden worden sein, wenn der eigene Tempel dieser Gottheit innerhalb der Zone I gelegen hätte. Bei einem Apollontempel in Dreros auf Kreta (Marinatos, B. C. H. LX 1936, 255 ff. und Demargne, B. C. H. LX 1936, 486 u. LXI, 31) sind Weihgaben aus der Zeit von der Mitte des VII. Jahrhs. bis um J. 500 gefunden worden, danach versagen die Votive, und die Fortsetzung des Kultes bis zum III. Jahrh. wird nur durch Inschriften erwiesen. Marinatos (o. c., 268) nimmt einen religiösen Konservatismus eingewanderte Stämme als Erklärung an. Kirsten (Pauly-Wissowa, s. v. Dreros) sieht darin eine Folge einer für Kreta typischen Erstarrung nach der Blüte der hocharchaischen Zeit. Solche Betrachtungen werden uns aber nicht über das Fehlen nur von Apollonvotiven auf der Laphrionhöhe in Kalydon hinweghelfen.

[4] Erster Ber., 49.

[5] Tagebuch. — Δελτίον, X 1926, Παραρτ., 38 f., fig. 15 f., Comptes-rendus, 82 f., A.A. XLIII 1928, 597. Hier, Abb. 310 u. 311. — Die Deutung als Dionysos ist jedoch nicht bewiesen. Abb. 310 f.

hebt hervor, dass sie dort zusammen mit Artemisvotiven vorkommen[1]. Die enge Nachbarschaft zwischen Artemis und Dionysos in Kalydon wie in Koronta kann somit kaum als Zufall angesehen werden. Denn zwischen den Götterbildern, die in Kalydons Tempeln aufgestellt waren, und die nach PAUSANIAS' Mitteilung beim Aufgeben der Stadt zur Zeit des Augustus fortgeführt wurden, bestand eine besondere Gemeinschaft zwischen der Artemis- und der Dionysosstatue, in dem Sinne, dass sie beide zusammen nach Patrai gebracht wurden, während die übrigen kalydonischen Götterbilder nach Nikopolis kamen[2]. Vgl. besonders, dass die kultische Epiklesis des Dionysos in Patrai nach Kalydon (καλυδώνιος)[3] genannt wurde. Es lässt sich kaum bestreiten, dass sowohl die literarische Überlieferung wie auch der archäologische Tatbestand den Artemiskult und den Dionysoskult anders stellen als die übrigen kalydonischen Götter, Apollon mit einbegriffen.

Das Hervorheben beider Statuen durch die gesonderte Überführung nach Patrai den übrigen Kultstatuen gegenüber verleiht auch dem Dionysosbild einen besonderen Wert[4] und berechtigt zu der Vorstellung, dass auch die Dionysosstatue wohlverwahrt in einer Tempelcella oder in einem sonstigen geschlossenen Raum gestanden haben muss. Und da können wir ja unsere Zuflucht nur zu Tempel *A* nehmen, wenn wir Dionysos innerhalb des Temenosbereiches, wo die zahlreichen Dionysosvotive aufgefunden sind, in einem eigenen Gebäude unterbringen wollen. Es würde ein Ausweg gewesen sein, vorzuschlagen, dass dieser Tempel Dionysos und Apollon gemeinsam diente. Tempelgemeinschaft zwischen diesen beiden Gottheiten kommt vor, ist z. Bsp. aus Delos und Rhodos[5] bekannt, und wir dürfen dabei auch an die charakteristische Verbindung zwischen dem Apollonkult und dem Dionysoskult in Delphi denken[6]. Wenn es sich aber um eine Tempelgemeinschaft handelt, läge es doch am nächsten zu erwarten (s. unten), dass die göttlichen Geschwister Artemis und Apollon und nicht Dionysos und Apollon im selben Bau verehrt wurden, wie es übrigen schon LEAKE[7] und WOODHOUSE[8] für den grossen Laphriontempel vermutet haben. Vgl. dazu HERBILLON o. c.[9]. In dem Falle könnten wir den Tempel *A* als ein Dionysion festhalten. Die Beinamen Laphria und Laphrios könnten einen Hinweis auf Tempelgemeinschaft geben. Aber selbst die Annahme einer Tempelgemeinschaft löst diese

[1] In Chrysovitsa V—IV. Jahrh., in Kalydon IV. Jahrh. Erster Ber., 40. Vgl. RHOMAIOS. Δελτίον, VI 1920—21, 60 f. — Vgl. oben S. 276 u. Abb. 264. Abb. 264.

[2] PAUSANIAS. VII. 18, 8; 21, 1. Erster Ber., 49. Vgl. M. P. NILSSON, Die Prozessionstypen im griech. Kult. J. d. I. XXXI 1916, 309 ff.

[3] PAULY-WISSOWA, s. v. Sp. 1766.

[4] Nach Ersten Ber., 49, wäre auch das Dionysosbild chryselephantin, eine Nachricht aber, die sich nicht direkt aus PAUSANIAS herauslesen lässt.

[5] Delos (LÜBKER's Reall., 298), Rhodos (VAN GELDER, Gesch. d. alten Rhodier. Haag 1900, 329).

[6] FREDERIK POULSEN, Den delfiske Gud og hans Helligdom. København 1924, 33, 35. Rev. Archéol. VII 1936, 26, n. 1 u. 2 (CH. PICARD). — Vgl. PAYNE, Necrocor., 121 u. n. 5.

[7] Travels in Northern Greece, III 1835, 534.

[8] Aetolia, 98. — Ohne Belang ist es, dass WOODHOUSE, l. c., den kleinen Tempel ohne nähere Begründung als Dionysion zu deuten versucht.

[9] »Protectrice de la Ligue Étolienne, Laphria était honorée dans le sanctuaire fédéral de Thermos en association avec Apollon Thermios.« o. c., 60. Diese Verbindung Artemis Apollon darf nicht unbeachtet bleiben.

Frage nicht, da sie keine Erklärung dafür gibt, weshalb der Artemis- und Dionysoskult sich in den Funden auf der Höhe so klar zu erkennen gegeben haben und die Apollonverehrung nicht.

Ich bin daher der Ansicht, dass man an zwei Möglichkeiten denken muss. Die eine besteht darin, sich an das Zeugnis der Votivfunde, an den Fund der fast lebensgrossen keramischen Köpfe der Artemis und, wie wahrscheinlich, des Dionysos, an den Tempeln zu halten sowie an die literarischen Aussagen, nach denen die Überführung der Kultstatuen der Artemis und des Dionysos gemeinsam nach Patrai, (vgl. die Überführung der übrigen Götterbilder nach Nikopolis), stattfand. Auch könnte schliesslich auf die erwähnte enge Nachbarschaft zwischen Artemis und Dionysos in diesen Provinzen hingewiesen werden. Die andere Möglichkeit besteht darin, sich an den losen Fund des Grenzsteins mit dem Namen Apollons und an den tatsächlich gemeinsamen Beinamen für Artemis Laphria und Apollon Laphrios zu halten, eine Namengemeinschaft, die jedoch in sich keine absolute Einheit mit Hinblick auf die Lokalität zur Folge gehabt haben muss. So wissen wir ja, dass Artemis mit dem Namen Laphria an vielen anderen Stätten alleine verehrt wird, — worüber weiter S. 337 nachzulesen ist[1]. Vom allgemeinen religionshistorischen Gesichtspunkt aus gesehen ist es ganz verständlicherweise auffallend, dass es Artemis und Dionysos und nicht Artemis und Apollon sind, die sich auf der Laphrionhöhe in den Vordergrund drängen und die vor allem mit den beiden Tempeln kombiniert werden dürfen. Dieser Zustand wird aber sehr wohl einen besonderen Beweggrund haben können, und die Beispiele von Koronta und Kalydon-Patrai deuten darauf hin, dass der Beweggrund lokalen Ursprungs ist.

Die Wagschale neigt sich m. E. zum Vorteil für Dionysos und, da kein Nachweis einer Tempelgemeinschaft mit Dionysos vorliegt, wird Apollon deshalb mit gleichem Recht entweder als Bewohner vom Artemistempel oder von einem selbstständigen Tempel auf irgendeiner Stelle in der Nähe, aber ausserhalb des engeren Temenosringes der Laphrionhöhe[2], anzusehen sein. Um keine Entscheidung zu erzwin-

[1] Vgl. S. 287 u. Anm. 4.

[2] In dieser Verbindung noch ein paar Worte über das topographische Problem auf Laphrion. Was Apollon anbetrifft, ist das Epitethum Laphrios vom VI. Jahrh. her bekannt (der Horosstein). Lassen sich nur Wahrscheinlichkeitsbeweise dafür erbringen, dass Artemis die Namenspriorität hat? Unter allen Umständen wird die Frage kompliziert durch die Unsicherheit darüber, wie viel die abgeleitete Benennung Laphrion (Erster Ber., 8) an Ausdehnung umfasst, wenn mehrere Götter eine Relation zu ihr haben. Wenn die von Rhomaios aufgestellte Hypothese, dass zur Kulthöhe ein heiliges Dorf, Laphrion genannt, gehört hat, richtig sein sollte, so könnte man sich denken, dass ein Tempel für Apollon Laphrios mit Grenzsteinen dort gelegen haben könne. Poulsen unterlässt es, zu dieser Theorie von Rhomaios Stellung zu nehmen, sagt nur, dass man schwanken kann, ob der Name das Heiligtum oder eine besondere Ortschaft bezeichnet (S. 338). Tatsächlich ist im Gebiet ausserhalb der Höhe nicht das geringste archäologische Zeugnis vorgekommen, das für eine solche, mit dem Heiligtum verbundene Ortschaft spricht. Im Gegenteil zeigen die Funde, dass die Kulthöhe von Laphrion mitten in Kalydons Westnekropole liegt, die teils aus vielen kleineren Gräbern, die im Feld oder durch Inschriftfunde nachweisbar sind, und teils aus kostbaren Grabbauten, darunter auch einem Heroon (einem grossen Kammergrab) im »Kallirrhoë«-Tal (Abb. 277 u. Taf. XXXVIII) bestehen. Für den, der die Theorodokeninschrift (s. S. 338), die zu der erwähnten Rhomaios'schen Hypothese den Anstoss gegeben hat, durch Hinweis auf eine besondere Lokalität zu erklären sucht, ist es vermeintlich ausreichend, die Möglichkeiten der Bebauung betrachten zu können (Priesterwohnung u. A.), die die Zone II in ihren grossen Bereich einschloss. — Artemis Laphria älter als Apollon Laphrios (Nilsson o. c., 218). Taf. XXXVIII. Abb. 277.

gen, habe ich es vorgezogen, nach wie vor die neutrale Bezeichnung Tempel *A* zu verwenden. Im übrigen weise ich auf Fr. Poulsens Auffassung über die Frage S. 340 hin.

Die erwähnte frühere Annahme, dass der Dionysostempel vor dem westlichen Stadttor bei der kleinen Kapelle des Agios Ioannis gelegen habe[1], kann unter keinen Umständen aufrecht erhalten werden, da es eine Lage ist, der eine archäologische Begründung fehlt. Die Tatsache, dass der kalydonische Dionysos endgültig von der Umgebung des Westtors auf die Kulthöhe, in der Temenos selbst gekommen ist, ist schon ein befriedigendes Resultat dieser Behandlung der betreffenden Probleme.

Verbindungen und künstlerische Einflüsse.

Die frühesten der Bauten der Zone III, die wir als Schatzhäuser zu bezeichnen vorgeschlagen haben, gehen auf die Zeit um das Jahr 600 zurück (S. 288), und zu dieser Zeit beginnt das Laphrionheiligtum in der Fremde über Καλυδωνία[2], die nächste Nachbarschaft, hinaus ein besonderes Ansehen zu gewinnen. Zu gleicher Zeit haben sich aber besondere Möglichkeiten für einen starken Kontakt mit der Entwicklung ausserhalb von Kalydon geöffnet. Olympia und Delphi zeigen ja, welche künstlerische Bereicherung die von verschiedenen Städten aufgebauten Schatzhäuser bedeutet haben. Die Einflüsse und Verbindungen, die Kalydon auf diesem Wege erreichten, lassen sich auf der überlieferten Grundlage nicht oder nur vage beurteilen. Betreffs der kalydonischen Architektur darf jedoch in grossen Zügen darauf hingewiesen werden, dass sich eine stilistische Verwandschaft teils mit Olympia[3], teils, und besonders in später Zeit, mit Delphi und dem Phigaliakreis findet[4]. Die archaische Baukeramik hat Kalydon, wie Olympia, auf direktem Wege von der schöpferischen Kunststadt Korinth[5] empfangen, wenn man davon absieht, dass Herstellung und Brand, wie jetzt nachgewiesen, jedenfalls teilweise in Kalydon selbst ausgeführt worden sind (S. 163, 201). Wenn die Aitoler später, vom V. Jahrh. an, ernstlich an der griechischen Grosspolitik teilnehmen, scheint dies weiterhin die Verbindung mit der allgemeinen Stilentwicklung gestärkt zu haben[6]. So ist der grosse Tempel für Artemis Laphria ein klarer Ausdruck für den hochgezüchteten objektiven Architekturstil, der in der Zeit vor und nach 400 in Griechenland gemeistert wird. Durch die selbständige und interessante Ausformung des Zeustempels in Stratos, dem zweiten aitolischen Tempel des IV. Jahrhunderts, über den wir gut Bescheid wissen, wird offenbar, wie vorurteilsfrei und schnell die Baukunst hier in Nordwestgriechenland mit der Entwicklung zu folgen vermag. Ein übriges stilgeschichtliches Material aus diesem —

[1] Vgl. S. 289, Anm. 1. — Schon von Picard, Rev. Archéol. VII 1936, 26, ausgewertet.
[2] Pauly-Wissowa, s. v. Sp. 1766.
[3] Vgl. Koch. R. M. XXX 1915, 74.
[4] Vgl. S. 265.
[5] Bzgl. des Verhältnisses zwischen Kalydon-Thermon-Korkyra-Apollonia mit den Antefixprotomen einerseits und Korinth vgl. R. Vallois. Revue des étud. grecques XLIV 1931, 441 u. Besig. Gorgo u. Gorgoneion in der archaisch. griech. Plastik. Berlin 1937, 35. Vgl. S. 143, Anm. 1, 227, Anm. 4 u. S. 230.
[6] Die aitolische Herrschaft in Delphi, 300—189, die Blütezeit des aitolischen Stammes (vgl. F. Flacelière. Les Aitoliens à Delphes, Paris 1937) hat zur Lösung von mehreren delphischen Bauaufgaben geführt, sicherlich auch mit Rückwirkung auf die architektonischen Gesichtspunkte in der heimatlichen Provinz.

von Thermon abgesehen — allzu wenig untersuchten Landstrich, kommt vorläufig höchst sparsam und fragmentarisch vor (Molykreion, Taxiarchos, Mokista, Pleuron und einige andere Orte, vgl. auch die zwei — akarnanischen — Städte Oiniadai und Astakos)[1]. Auf kunsthistorischem Gebiet wird das weitere Studium ohne Zweifel in der Zukunft das Ansehen von Nordwestgriechenland stärken, das nicht zum wenigsten auf Grund der oft zitierten, sehr krassen Erwähnung in der Literatur des Altertums in üblem Rufe stand[2]. Die Ausgrabungen in Kalydon haben erst recht dazu verholfen, den Stempel der Barbarei, das Dogma von der fehlenden Berührung der Aitolier mit der hellenischen Zivilisation zu vernichten; noch Humpfry Payne erwartete nicht viel von Aitolien, von dieser Provinz, »where we had no a priori reason to expect... a degree of civilization which demanded elaborately decorated architecture«[3]. Der erste, der einer Rehabilitierung dieser Gegenden literarischen Ausdruck gegeben hat, ist E. Kirsten in der inhaltsreichen und auch in ihrer Form schönen Abhandlung »Aitolien und Akarnanien in der älteren griechischen Geschichte«[4].

Technisches Können.

Die künstlerischen Werte, die wir in der Architektur von Kalydon und den übrigen nordwestgriechischen Städten antreffen können, sind in ganz besonderem Grad mit der technischen Behandlung des Steinmaterials verbunden. Diese Fertigkeit zeigt sich aber nur durch die Formgebung in dem lokalen Baumaterial. Reichere Steinarten fehlen und Proben von Marmorbehauung sind deswegen äusserst selten[5], dagegen kennt und meistert man alle Eigenschaften des Sand- und Mergelkalksteins der heimischen Berge (S. 16 und S. 19). Das örtliche Material ist so entscheidend, dass es auch den Städten ihre besondere Physiognomie gegeben hat. Man muss hier deshalb zwischen Sandsteinstädten und Kalksteinstädten unterscheiden. In dieser Hinsicht ist Kalydon, mit der Tempelterrasse als dem am besten erhaltenen Bauwerk, als Sandsteinstadt typisch, wie Stratos als Kalksteinstadt typisch ist. An Stelle der letztgenannten könnte Pleuron, die Kalydon am nächsten gelegene grosse Stadt, genannt sein, weil dort grössere Teile der Stadt erhalten sind und die Verwendung von Kalkstein überall vollständig durchgeführt ist. Ich wähle aber die spätere Bundesstadt Stratos, um noch einmal auf den dortigen Zeustempel hinweisen zu können: so souverän ist die baumässige Ausnutzung eines schwierigen Gesteins gehandhabt worden[6].

[1] In Astakos Reste eines sehr fein ausgeführten Tempels. — Lapidarien nur in Thermon und Agrinion.

[2] Wenn die Aufführung von Theaterbauten für ein Zeichen von Zivilisation angesehen werden darf, könnte es von einigem Interesse sein zu bemerken, dass bisher in Pleuron und Stratos in Aitolien, in Oiniadai und Argos in Akarnanien Theater nachgewiesen sind. Ein spezielles Kulttheater wie das grosse dodonäische (mit etwa 13.000 Sitzplätzen. Vgl. Dyggve, Dodonæiske Problemer. Festskrift til Frederik Poulsen. København 1941, 98 f.) gibt es weder im gemeinsamen Heiligtum in Thermon noch in Kalydon, was aber auf kultischen Eigentümlichkeiten beruhen muss. — In einer Klasse für sich steht Nikopolis mit ihrem zwei späten Theatern (vgl. Leake, Travels in Northern Greece I 1835, pl. (ohne No.).

[3] Neue Jahrb. für antike . . . Bildung III 1940, 298 ff.

[4] Necrocorinthia, 249.

[5] In Kalydon wird Marmor frühestens in den importierten Dachziegeln und den Metopenreliefen des IV. Jahrh. nachgewiesen, s. S. 123 ff. In Delphi dagegen werden bereits früh ganze Gebäude in Marmor ausgeführt; eins der frühesten Beispiele (ca. 550) ist das Schatzhaus de Siphnier.

[6] Der am Stratostempel verwendete fast glasharte Kalktuff lässt sich so scharf zurichten, dass er den

Kalydons Zerstörung durch die Römer.

Mit der Räumung von Kalydon[1] auf Augustus' diktatorischen Befehl hörte das Dasein der Stadt jäh auf[2]. Die bisherigen Beobachtungen in und ausserhalb des Stadtbereichs bestätigen das totale Ausmass[3] dieser Vergewaltigung einer blühenden Kulturgemeinschaft, die nach der Anschauung der Zeit ihren gröbsten Ausdruck in der Entweihung der Tempel fand. Die Wegführung der ehrwürdigen Götterbilder, die der kultische Kern der Tempel waren, haben die heiligen Bauten an der Laphrionhöhe friedlos gemacht. Von da ab sind Bauten und Mauern als Steinbrüche benutzt. Sie lagen nahe an Stellen, wo Verschiffungsmöglichkeiten vorhanden waren, und sind wahrscheinlich vor allem von Bewohnern des von den Eroberern bevorzugten Patrai ausgenutzt worden, das bekanntlich die politisch fangende, aber für griechisches Empfinden fremde Titulatur colonia Augusta[4] bekam.

Fortleben des Kultes.

Wie es sich aber gewöhnlich dort nachweisen lässt, wo eine jahrhundertealte Gottesverehrung zum Aufhören gebracht worden ist, hat die Verehrung, die den heiligen Traditionen des Ortes von der Bevölkerung der Gegend und von zufällig Vorbeikommenden entgegengebracht wurde, nur langsam ausgerottet werden können. Verschiedene Funde von späten Lampen (Lichtopfern) und kaiserzeitlichen Münzen, von denen die spätesten auf das III. Jahrh. n. Chr. datiert werden[5], sprechen von fortgesetzten, mehr oder weniger privaten Opfer- und Kulthandlungen auf der Laphrionhöhe. Wenn man auf Grund von Funden entsprechender Münzen bei dem Tempel von Stratos geglaubt hat »savoir que le sanctuaire continuait à être visité par les Romains à cette date«[6], so ist das sicherlich ein irreführender Schluss. Die namenlosen Träger der Kulttraditionen sind wohl dort wie hier die eigenen Einwohner des Landes gewesen, und die römischen Münzen nur durch Ungunst der Zeit gangbar. Auch die späten byzantinischen Gräber, die sich um das Heiligtum gruppieren, sind Zeugnisse dafür, wie schwierig es gewesen ist, die Bande zu der heidnischen Vergangenheit zu zerreissen[7]. Da diesen Gräbern Beigaben fehlen, ist es nicht möglich, ihr Alter genauer zu bestimmen. Nur ganz grob lässt sich dieses in Jahrhunderten vor oder nach dem Jahre 1000 n. Chr. angeben. Der betreffende Grab-

Marmor ersetzt, ja dass er ihn, mit besonders anspruchsvollen Augen betrachtet, vielleicht an Schönheit und Raffinement übertrifft, vgl. das Tympanon des altdorischen Artemistempels im Museum von Kerkyra: die vollendete Präzision der Form, der matte elfenbeinähnliche Halbglanz der Oberfläche.

[1] Von L. Calvisius Sabinus, als Befehlhaber Caesars, im J. 48 v. Chr. eingenommen (Caes. bell. civ. III. 35, 1).

[2] Erster Ber., 42 f., 83. — Die wahrscheinlich späteste erhaltene Inschr. von Kalydon gehört in die achtziger Jahre v. Chr. G. Cousin, B. C. H. X 1886, 183.

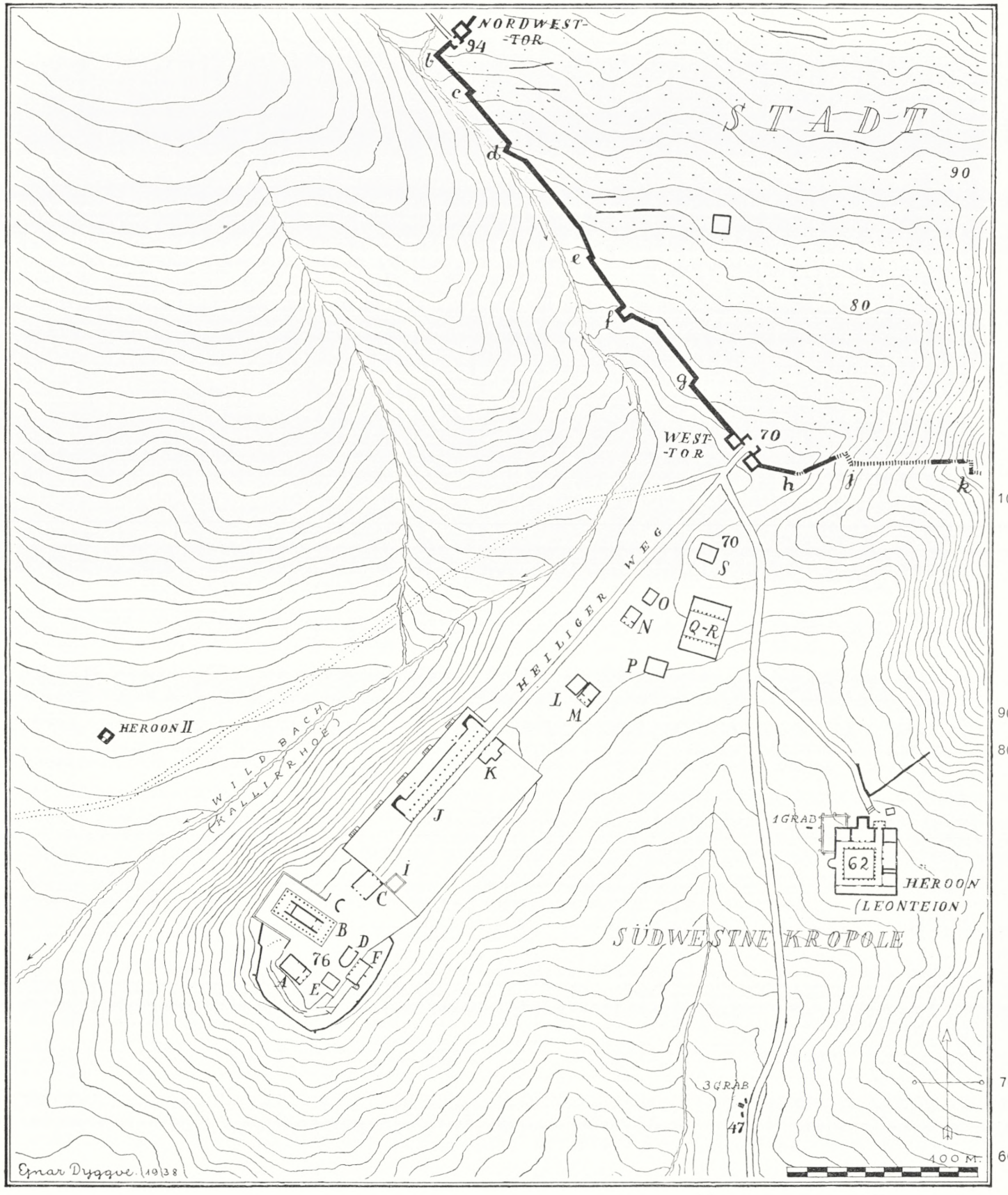
[3] Ein Wiederaufleben der Stadt im 2. Jahrh. n. Chr. (Erster Ber., 42) ist unbegründet.

[4] R. M. III 1888, 277.

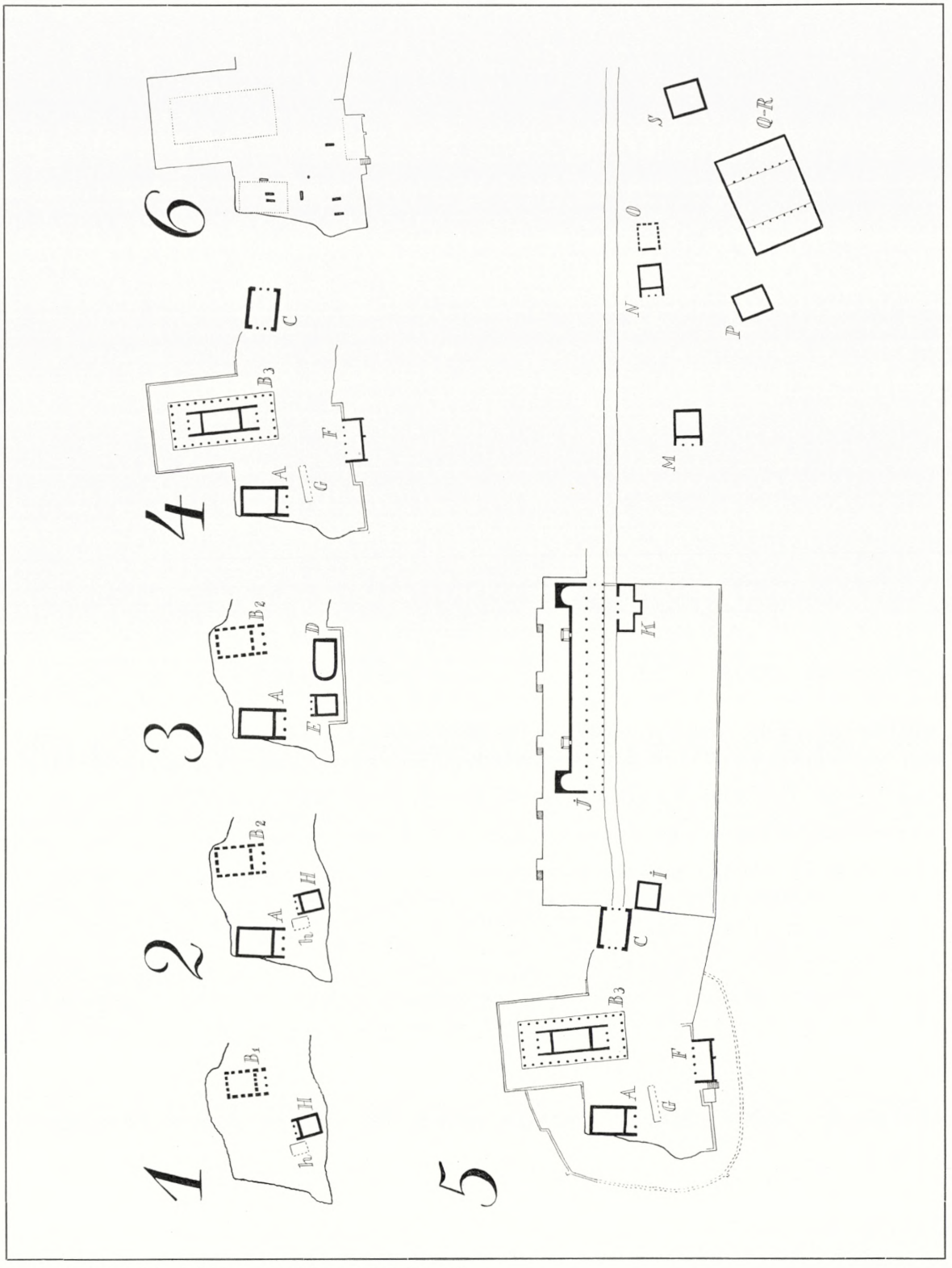
[5] Erster Ber., 42 f.

[6] Stratos, 106.

[7] Der Topograph weiss, wie allgemein verbreitet es ist, christliche Begräbnisse in und um die Ruinen eines älteren Kultbaus angebracht zu finden. — Tempel *A* in Kalydon war schon ganz abgetragen vor der Einrichtung der beiden Gräber, die auf dem Felsgrund selbst, unter dem Niveau des Tempelbodens ruhen (S. 23). — Gräber im Fussboden in der Ruine des Apollontempels auf Keos (P. O. Brøndsted, Voyages et rech. dans la Grèce, I 1826, 22); Byzant. Gräber vor dem Metroon. Alt-Olympia, Taf. 3; Mittelalterl. Gräber im Orthia-Heiligtum. Dawkins, Artemis Orthia, fig. 27, und zahlr. weitere Beispiele.



Taf. XXXVIII. Laphriongebiet und Südwestnekropole mit Stadtmauer und Westtor. Rekonstruktion, 1:3000. — E. D.



Taf. XXXIX. Perioden in der Baugeschichte des Laphrionhügels. — E. D.

typus, bei dem der Holzsarg durch einen engeren Rahmen von unzubehauenen Steinen ersetzt ist, war über die ganze Balkanhalbinsel verbreitet[1].

Bisher sind im Terrain keinerlei Spuren beobachtet worden, die bei der Suche nach den Wohnplätzen der spätbyzantinischen Zeit hätten wegweisend sein können. Auch über die Lebensgewohnheiten der betreffenden Bevölkerung ist durch Funde nichts bekannt. Es braucht sich jedoch nur um ein kleines Dorf aus der Zeit der slawischen Einwanderung gehandelt zu haben, dessen Häuser ebenso spurlos verschwunden sind, wie dies bei den modernen Hütten der Gegend der Fall ist, wenn sie aufgegeben werden[2]. Es liegen auch keine frühbyzantinischen Baudetails oder Inschriften vor, die beweisen könnten, dass hier in der älteren christlichen Zeit eine Kirche mit einer festen Gemeinde vorhanden gewesen ist. Und doch müsste man eigentlich an einer Stätte wie dieser eine frühe Christianisierung erwarten können, da sie so leicht von der Nachbarstadt Patrai zu erreichen war, die wie Korinth und Thessaloniki eines der ersten Zentren des Christentums in Griechenland gewesen ist[3]. Aber auch im ganzen übrigen Nordwestgriechenland haben die spätantiken und frühmittelalterlichen Gemeinden nur erstaunlich wenige und unbedeutende Spuren

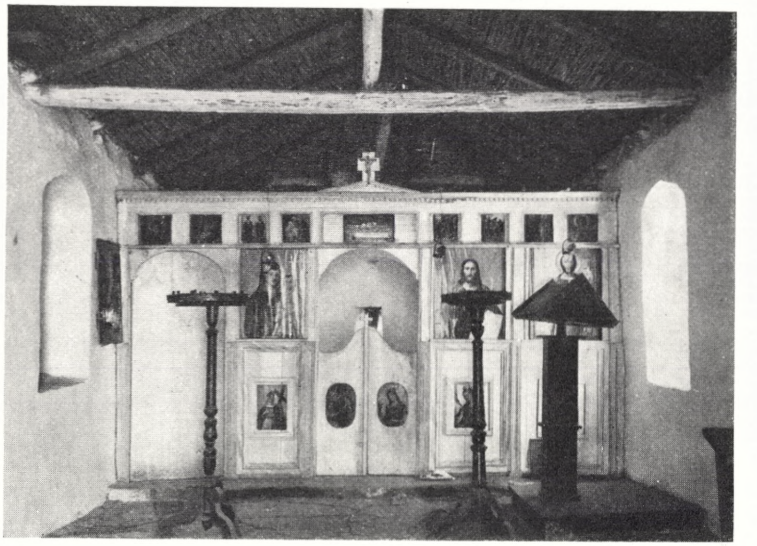


Abb. 276. Interieur von Ag. Ioannis. Ikonostasis aus Holz. — 1932.

[1] Das älteste Grab dieses Typs, das ich angetroffen habe, stammt vom Ende des VI. Jahrhs. n. Chr. (im Südcoemeterium vor Salona von mir ausgegraben, und durch einen kleinen, zum Aufnähen bestimmten Silberschmuck datiert). Aber die grosse Mehrzahl solcher Gräber stammt aus dem IX.—XII. Jahrh. n. Chr. Der Mörtel, der sich in zwei der kalydonischen Gräber findet (g_1, g_2, S. 24), kann sowohl ein Zeichen eines frühen wie eines späten Ursprungs sein. Breitere und tiefere Gräber mit geraden Seiten (vgl. Grab g_9, S. 86) gehen, so weit meine Erfahrungen reichen, bis ins XI. Jahrh. hinauf, und zwar oft als Familiengräber, d. h. in demselben Grab wird mehrmals beigesetzt. In den gewöhnlichen Einzelgräbern können übrigens auch spätere Nachbestattungen vorkommen. (Im Grab g_{10}, Abb. 95, dem einzigen unberührten späten Grab, das ich in Kalydon antraf, waren drei Erwachsene übereinandergelegt; die Skelette waren ganz erhalten). Abb. 95.

[2] Noch 1935 habe ich auf der Laphrionhöhe einen alten Hirten mit einem Hirtenjungen slawisch sprechen gehört.

[3] Es ist aber m. E. nicht unwahrscheinlich, dass die jetzige späte Kapelle des Ag. Ioannis (Abb. 97 u. 276) Vorgänger gehabt hat, wobei ich von der von der christlichen Kirche gefolgten Praxis ausgehe, nach der auf oder bei einem heidnischen Heiligtum grösserer Bedeutung ein christliches Gotteshaus geweiht wurde. Da es sich bei weitem nicht immer um einen Neubau zu handeln braucht, wäre es nicht undenkbar, dass z. Bsp. Bau *S*, auf dessen Ruinen die Ag. Ioannis Kapelle erbaut ist, eine Zeitlang einem solchen christlichen Zweck diente. (Vgl. die dort herumliegenden christlichen Begräbnisse, die aus der Zeit vor der Errichtung des Ag. Ioannis stammen, S. 290). Abb. 97; 276.

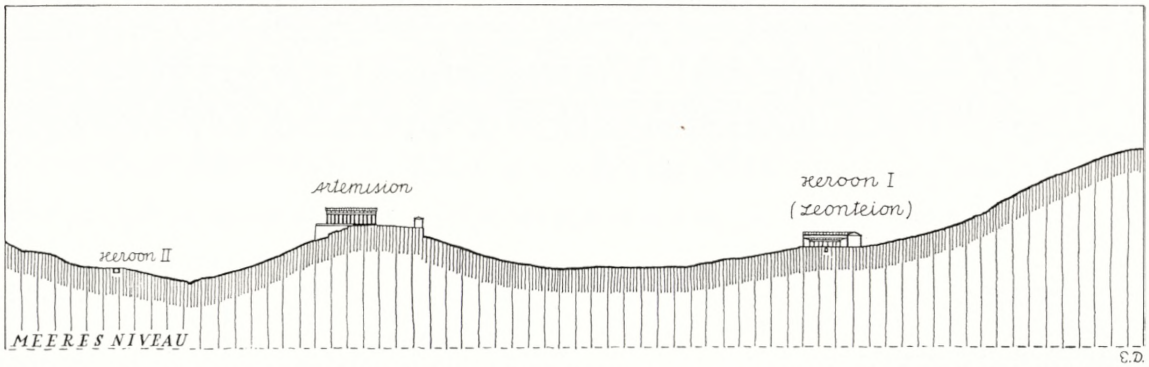


Abb. 277. Querschnitt vom »Kallirrhoë«-Tal über Laphrion zum Heroon-Tal. 1:5000. — E. D.

hinterlassen,[1] weshalb eine fühlbare Unsicherheit in der Frage nach der Bevölkerungsdichte und nach dem Zeitpunkt und den Erfolgen der christlichen Mission herrschen muss.

Heute. Das heutige Bild des alten Kalydongebiets ist öde wie eine Heide. Bloss das paar Hütten stehen da, — und dann sind dort natürlich wie überall sonst die Schafhirten, die mit ihren grossen Herden über die trockenen Hügel dahin ziehen, während die Schafe, Schritt für Schritt, unter der Aufsicht der bissigen Hunde grasen. Ununterbrochenes Läuten unzählbarer Schafglocken ist das einzige Lebenszeichen der Gegend. Dadurch erhält der Tag sein Gepräge. Wenn man während des jetzigen Krieges B. B. C.s griechische Sendung einstellt und dem Pausenzeichen lauscht: die zitternden Laute Hunderter von Schafglocken um die einfache Strophe einer Hirtenflöte, wird man, von der Stimmung ergriffen, das einsame griechische Land, verdichtet und gegenwärtig, wiedererleben als einen wirklichkeitstreuen Hintergrund für den heroischen Einsatz des heutigen Griechen für die Freiheit.

Lage- und Periodenplan. Dieses Kapitel wollen wir mit einem Lageplan und mit einer Reihe schematischer Periodenpläne abschliessen, damit die Ergebnisse, die die dänisch-griechischen Kalydongrabungen hinsichtlich der chronologischen Entwicklung der Bautätigkeit am Laphrion erzielt haben, in übersichtlicher Weise in Erscheinung treten können.

Im Heroonbuch gab ich einen Gesamtplan über den westlichen Stadtteil Kalydons und sein Vorterrain, in welchem Plan zugleich ein vorläufiger Grundriss der Bauten der Laphrionhöhe, deren Ruinen ich, wie bemerkt, im J. 1932 flüchtig durchgegangen bin, enthalten ist. Diese Übersicht habe ich nun für das ganze Laphriongebiet von Grund aus neu durchgearbeitet, und ein im »Kallirrhoë«-Tal

[1] Erst wenn wir hinauf bis zu Epiros suchen, treffen wir auf eine ins Auge fallende Ausnahme in dem grossen Nikopolis (vgl. Sotiriou, A. E. 1929, 201 ff., Sotiriou. Χριστιανίκη και βυζαντίνη αρχαιολογία 1942, 192 f., der Stadt, wohin die Einwohner von Kalydon und den übrigen aitolischen Städten von Augustus zwangsverschickt wurden.

liegendes grosses Kryptengrab (Heroon II, vgl. Abb. 277), auf das ich früher nicht gestossen war, mit eingezeichnet[1]. Der revidierte Lageplan wird Taf. XXXVIII, vgl. die Vogelperspektive der betreffenden Gegend (Taf. XXXV), wiedergegeben. Abb. 277. Taf. XXXV; XXXVIII.

Von den Periodeplänen (Taf. XXXIX) umfassen die vier ersten nur die älteren Bauten des Temenosgebiets der Zone I, während die fünfte, die die Laphrion-Bauten der hellenistischen Zeit zeigt, auch die beiden äusseren Zonen enthält. Taf. XXXIX.

Plan 1 gibt den Zustand im letzten Viertel des VII. Jahrh. mit Tempel B_1 und Bau H auf dem kleinen natürlichen Höhenplateau wieder. Bau H und die Reste der Steinsetzung bei h sind, wie hervorgehoben, beide gleich orientiert, aber nach dem engen Raum zu urteilen, scheint h älter als H zu sein und muss wahrscheinlich anlässlich der Errichtung von Bau H abgebrochen gewesen sein. (In dieser Periode ist ein Bau (vielleicht Bau N?) in der Zone III errichtet worden).

Auf Plan 2 und dem darauffolgenden Plan sind die Bauten des VI. Jahrh. dargestellt. Der erstgenannte Plan zeigt die älteren Bauten mit Tempel A und mit Tempel B_2, dem Nachfolger von Tempel B_1. (Gleichzeitig wird in der Zone III Bau L und O aufgeführt).

Plan 3 zeigt, dass Bau H für Bau D und E und die dazugehörige Terrasse Platz gemacht hat. (In spätarchaischer Zeit erhält der Tempel B_2 ein neues Dach).

Plan 4 umfasst alle Arbeiten, die gemäss dem grossen Bauprogramm vom Anfang des IV. Jahrh. ausgeführt wurden. Nach diesem Programm ist der Tempel B_2 wie auch Bau D und Bau E vollständig abgebrochen, und an ihrer Stelle entstanden die gewaltige Tempelterrasse mit dem Grosstempel B_3 und der sicherlich für Kultzwecke eingerichteten Stoa F. Dazu die Terrassenerweiterungen und der Altar G. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Propylon C mit seinem Marmordach auch bei dieser Gelegenheit dazugekommen ist.

Vielleicht gehört die Peribolosmauer um die äussere Hälfte der Zone schon dieser Periode an.

Plan 5. In der hellenistischen Periode bleiben die Bauten innerhalb der Zone I unverändert, wenn von einer kleinen Terrassenregulierung und dem Bau der kleinen Treppe an der Stoa F abgesehen wird. Dagegen gibt sich die Zone II erst in diesem Zeitabschnitt und zwar durch die ausgedehnten Terrassenmauern mit und ohne Treppen und durch die Aufführung der grossen Stoa J zu erkennen. Die kleineren Bauten I und K kommen etwas später in derselben Periode dazu. Auch in der Zone III

[1] Der im früheren Plan im Südosten gezeigte Teil der Stadtmauer ist hier weggelassen. Nach meinen letzten Studien besteht nämlich kein Zweifel darüber, dass die Stadtmauer sich nicht wie Heroon, Abb. 6, (bei *l*) angegeben, gegen Norden, sondern gegen Süden hinzieht, wodurch sie die obere Höhe umschliesst, was auch fortifikatorisch richtiger ist. Dadurch aber kommen die auf dem Grundriss im Heroonbuch gezeigten drei Gräber innerhalb der Stadtmauer zu liegen. Es ist wahrscheinlich, dass wir es mit Gräbern zu tun haben, die älter sind als die Anlage der Stadtmauer, wodurch die Gräber (das nördliche ist ein Kammergrab mit zwei Klinen und einem Gang dazwischen, die beiden anderen sind gewöhnliche Kistengräber, z. Bsp. ähnlich denen ausserhalb des Haupttors von Stratos) diese nicht den Regeln folgende Lage erhalten haben. Ich weise daraufhin, dass innerhalb der Mauern des aitolischen Vlochos eine Grabstätte in Form eines Kammergrabes mit zwei Klinen liegt, die bei der Trazierung der Enceinte respektiert worden sind, vgl. A. A. LVI 1941, 101. — Stadterweiterung, die Privatbegräbnisse in sich aufnimmt und respektiert, s. Dyggve, Rech. à Salone II, 140, fig. 71.

werden mehrere Bauten errichtet, nämlich Bau *M* und *S* sowie der Grabbau *P*. Weiter der recht grosse Bau *Q—R*, der aller Wahrscheinlichkeit nach auch ein Grabbau gewesen ist.

Die letzte erkennbare Periode der Laphrionhöhe, die spätbyzantinische, ist im Plan 6 aufgezeichnet. Alle Bauten sind Ruinen, und das meiste Steinmaterial ist schon weggeführt, wenn man einen generellen Schluss aus den Verhältnissen beim Tempel *A* zu ziehen wagt, der bereits damals seiner Steinblöcke bis auf die Fundamente oder den Felsgrund beraubt war und sich somit schon in dem bei der Ausgrabung vorgefundenen Zustand befand. Zwei verschiedene Bestattungsplätze aus dieser Zeit lassen sich auf dem Laphriongebiet nachweisen, von denen der eine — mit acht gleichzeitigen Gräbern — innerhalb des eigentlichen Tempelbezirkes und der zweite in der Zone III liegt. Die vielen Gräber der letzteren sind um Bau *S* gruppiert, wo viele Jahrhunderte später die Agios Ioannis Kapelle errichtet und ein regulärer Friedhof von namenlosen, späteren Geschlechtern eingefriedet und in Gebrauch genommen wurde.

V.

VIER EXKURSE ÜBER DIE ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER FRÜHDORISCHEN BAUFORMEN

VON

EJNAR DYGGVE

Exkurs 1.

Über Knickgiebel und kassettierte Geisa.

Als Hauptbeispiel für einen geknickten Giebel wird allgemein Tempel *C* in Selinus angeführt[1], auf dessen Rekonstruktion in der geknickten Form angesehene Forscher wie CAVALLARI, DÖRPFELD, KOLDEWEY, PUCHSTEIN und WEICKERT eingegangen sind (Abb. 278)[2], während DURM gegen die Rekonstruktion[3], die er als unbegründet und — übrigens ganz richtig — als technisch ungesund charakterisierte, Einwand erhob. Später ist die Frage durch GÀBRICI's eingehende Untersuchungen zu Gunsten der Knickgiebel gelöst worden (s. Abb. 281)[4]. Dass eine solche technisch gesehen schwache, geknickte Dachform wirklich existiert hat, ersieht man u. a. aus phry- Abb. 278. Abb. 281.

[1] Dagegen scheidet das Geloer Schatzhaus aus. Vgl. 41. Berl. Winckelmannsprogr., Taf. 1; Olympia, Taf. XXXVIII, 1, wo die Sima verkehrt (im Schnitt horizontal) angebracht ist; vgl. Olympia II, Taf. CXVII; C. WEICKERT, o. c. 88 (Bedenken gegen die ältere, horizontale Anbringung der Rekonstruktion) und KUNZE, SCHLEIF, Olymp. Forsch. I, 24 ff., Abb. 23 (Nachweis einer schrägen normalen Simakastenanbringung). — Wenn das Ὁ κέραμος, 308, 310 (vgl. pl. 4 A) beschriebene Dach von Kalydon mit der technisch fraglichen Kombination von sog. lakonischen und korinthischen Ziegeln wirklich existiert haben soll, so muss es mit wagerecht liegender Traufsima konstruiert gewesen sein, eine Konsequenz, die der Verfasser der Abhandlung unter Hinweis auf Δελτίον X 1926, 17, fig. 8 (Taxiarchos-Tempel) auch gezogen hat, indem er (in einem besonderen Fall) dem Dach Knickgiebel gab. Vgl. meine abweichende Anschauung im übrigen mit Hinblick auf dieses kalydonische Dach, S. 227 f.

[2] R. KOLDEWEY, O. PUCHSTEIN, o. c., 35, 103, 105, Abb. 76 u. 78. C. WEICKERT, o. c., 89 f.

[3] DURM, o. c., 278 f., Abb. 251 u. 384, Abb. 364 f.

[4] GÀBRICI, Monum. antichi, XXXV 1933, 177 ff., Taf. XIV f., XVIII. S. 250 wird der Tempel auf ungefähr 580 datiert, vgl. dagegen LANGLOTZ, Zur Zeitbestimmung der strengrotfigurigen Vasenmalerei und d. gleichzeitigen Plastik, 37, mit einer Datierung auf 520—10, der DARSOW, Sizil. Dachterrak., 110, sich anschliesst.

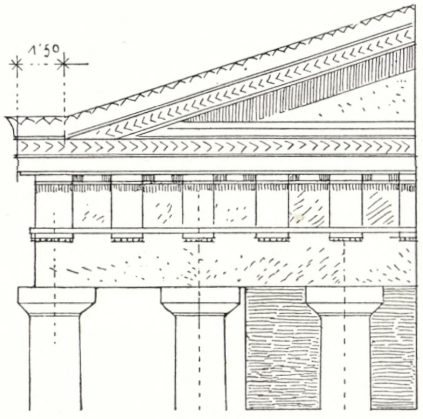


Abb. 278. Die Front des Tempels *C* in Selinus. Rekonstruktion von Puchstein. Nach Durm,o. c., Abb. 364.

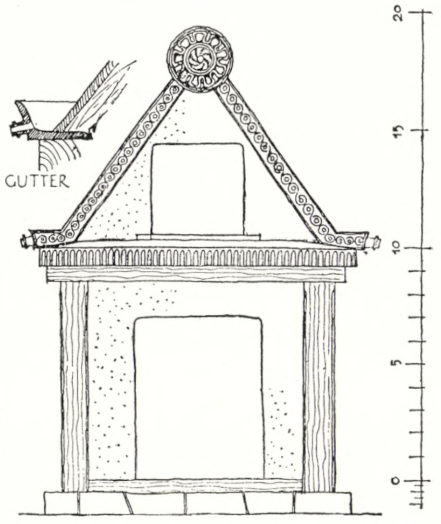


Abb. 279. Rekonstruktion des argivischen Heraion (Bagenol). Nach Payne, Perachora, fig. 8.

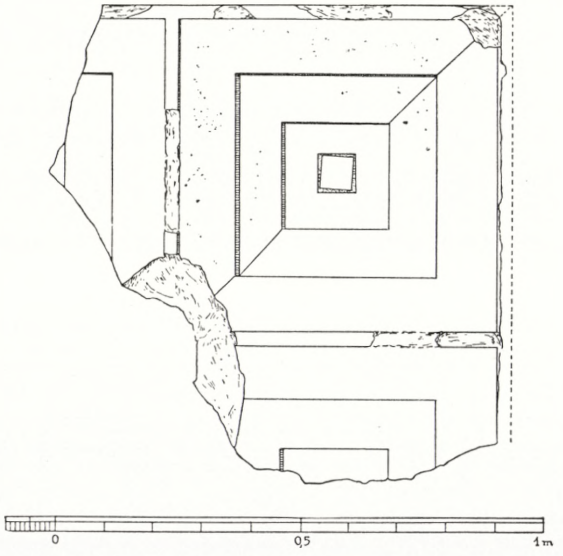


Abb. 280. Eckblock des Geison vom Hexastylos (sg. Cerestempel), Paestum. Nach Fr. Krauss. R. M. XLVI 1931, 5, Abb. 7.

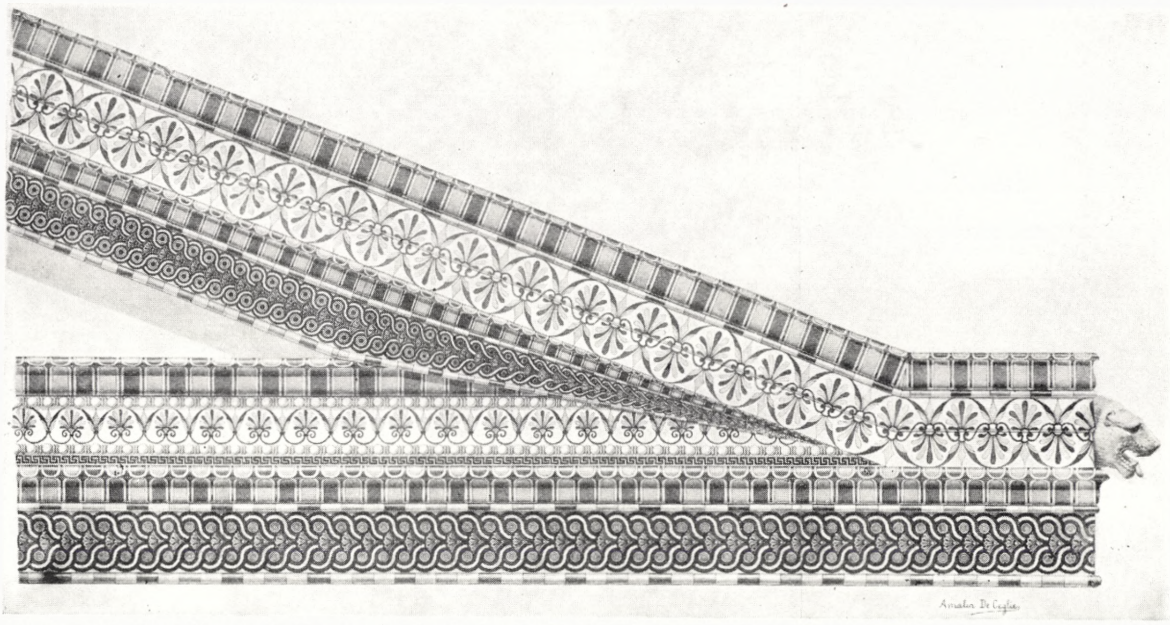


Abb. 281. Giebelkeramik des Tempels *C* in Selinus. Nach GÀBRICI, Mon. Linc. XXXV 1933, tav. XXV.

gischen Felsgrabfassaden, die unzweideutig Knickgiebel zeigen, und als Ganzes eine primitive und altertümliche Bauweise wiedergeben[1].

Ein anderes übliches Beispiel für Knickgiebel ist der sog. Cerestempel oder das altertümliche Hexastylos in Paestum, dessen Giebel PUCHSTEIN, diesmal unter Anschluss von DURM mit Knick wiederhergestellt hat[2]. Diese Rekonstruktion hat F. KRAUSS[3] auf Grund von Untersuchungen an Ort und Stelle des noch existierenden, erst kürzlich ganz ausgegrabenen Eckblocks (Abb. 280) jedoch berichtigen können. Aus KRAUSS' wohlfundierter Studie geht hervor, dass die Unterseite des Geison zur Langseite zwar wagerecht verlief, dass der Baumeister es aber gerade nicht dulden wollte, dass sich ein Geison mit wagerecht geführter Unterseite in die schrägen Linien des Tempelgiebels einmischen sollte; er ist dem dadurch begegnet, dass er ein eigentümliches Überschneiden der beiden Geisonebenen an der Ecke nach Gehrung

Abb. 280.

[1] Die wichtigsten Zeugnisse leisten natürlich die Terrakottateile der Dächer, vorausgesetzt, dass sie wie z. B. der Ecksimablock unseres Tempels *A*, aufschlussreich sind. Dachterrakotten, die in Knickgiebelerwägungen einbezogen sind: Auf der Akropolis, E. BUSCHOR, Tondächer I, 7 f., Sima I, vgl. Sima V o. c., 12 f.; Stirnziegel IV, Tondächer II, 3, 33, vgl. Abb. 43 (wo der Verfasser meiner Auffassung nach die richtige Lösung, die logisch zur Annahme eines Knickgiebels führt, gegeben hat) Stirnziegel III o. c., 32, 71 (kann nicht als erwiesen gelten, vgl. o. c., 6); Dach 2—5, o. c., 71; Korfu, A. M. XXXIX 1914, 167; Eckziegel zweier keramischer Dächer von Thermon, KOCH, R. M. XXX 1915, 57, Abb. 25; RHOMAIOS, Korkyra I, 139 mit Anm. 3, 159 (vgl. die Reservation von SCHLEIF, Korkyra I, 60); Apollontempel zu Eretria. A. A. XXXVI 1921, 323 (STUDNICZKA). GÀBRICI, Monum. antichi, XXXV 1933, 235. Vgl. unsern Tempel B_1, S. 225. — Vgl. den alten Artemistempel (ionisch, M. VI. Jahrh.) in Ephesos. Excavations at Ephesus, pl. XV: Der Knickgiebel am Tempel in Gordion (G. u. A. KÖRTE, Gordion. Berlin 1904, 168 mit Beilage) ist nur hypothetisch, nach dem Schema des Denkmals von Backschisch (vgl. das Denkmal von Maltusch) rekonstruiert. — Vgl. Modell des argiv. Heraions, unsere Abb. 279 nach PAYNE, Perachora, 46, fig. 8 (BAGENOL), vgl. K. A. MÜLLER, A. M.1923, 63, Taf. VI, 1 u. 2. Abb. 279.

[2] KOLDEWEY, PUCHSTEIN, o. c., 20. DURM, o. c., 277, 383, Abb. 250.

[3] R. M. XLVI 1931, 1 ff., vgl. KOLDEWEY, PUCHSTEIN, o. c. 20, Abb. 19 u. 22

Abb. 282.

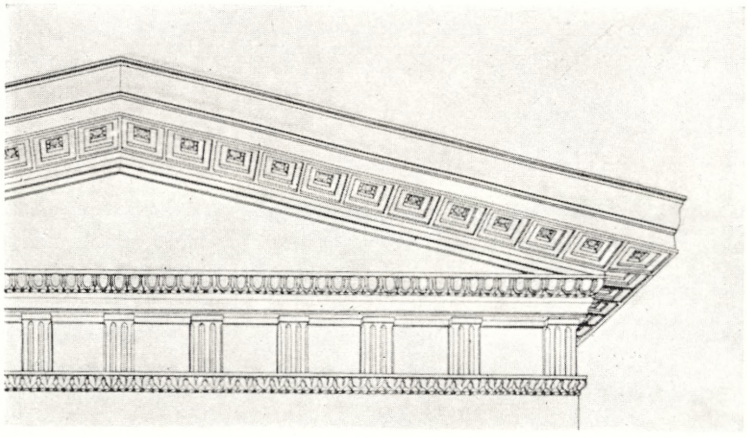


Abb. 282. Der Hexastylos, Paestum. Ausschnitt einer Zeichnung von Viktor Adolph.

durchgeführt hat. Als Illustration hierzu gebe ich einen Ausschnitt einer mir 1938 von meinem Freunde F. Krischen gütigst überlassenen Rekonstruktion des Cerestempels wieder (Abb. 282), die auf dieser neuen Grundlage unter Krischen's Leitung von seinem Schüler V. Adolph ausgeführt wurde. Die dorische Architektur kann noch beständig Überraschungen bringen.

Wenn man zu verstehen versucht, was zur Gestaltung des archaischen Knickgiebels geführt hat, würde es sicher unrichtig sein anzunehmen, dass die praktischen Schwierigkeiten einer Anbringung von Eckakroterien, wie z. B. unsere Sfinxakroterien, dazu beigetragen haben, indem die Akroterien wohl in dieser Beziehung sekundär sind. In verschiedenen Giebelfronten (s. Exkurs 2, S. 315) können sich aber Traufziegel oder Simen der Langseite wiederspiegeln. Dort sind sie auf die Dreiecksbasen des Giebels aufgelegt und zwar, im Schnitt gesehen, wagerecht, aus konstruktiv primitiven Gründen, wie es scheint (einige Beisp. s. S. 309, Anm. 1). Es könnte sein, dass sich hier aus Rückschlüsse auf eine wagerecht geknickte Anbringung des Dachrandmaterials an den Langseiten ziehen lassen. — Bei der Klärung des Überganges vom krönenden Glied der Langfassade am Zusammenstoss mit den horizontalen und steigenden dekorativen Gliedern der Giebelfront hat vielleicht auch eine gewisse Unsicherheit zur Knickbildung mitgewirkt. Die Entstehungsfrage liegt noch im Dunkel, es hat jedoch meines Erachtens wirkliches Interesse, hier auf eine primitive Dachkonstruktion ähnlich dem Dach Abb. 298, vgl. Abb. 304, hinzuweisen. Die Steinplatten am Dachrand entsprechen in der Tat geknickt gelegten Traufziegelplatten. Bemerkens-

Abb. 298; 304.

Abb. 283. Kasettengeison des Hexastylos, Paestum. Nach Curtius, Lamb, Die Temp. von Paestum. Leipzig 1944, fig. 18.

wert ist, dass es sich hier um ein rohrgedecktes Dach handelt, mit Sparren, die sich auf die Innenseite der Mauer (s. Abb. 301) stützen, wodurch ein natürlicher Aufschiebling (vgl. das übliche chinesische Dachprofil) entstehen kann[1]. Abb. 301.

Die merkwürdige Lösung der Giebelecke am Cerestempel wird im allgemeinen mit der höchst seltenen kassettenförmigen Gestaltung der Geisa (vgl. Abb. 283) in Verbindung gebracht, ein Umstand, der selbstverständlich für unsern Tempel *A*, der auch ein kassettengeteilte Geison hat, von grösstem Interesse ist. Wie bemerkenswert ist es doch, dass diese Erwägungen über den dorischen Knickgiebel, die ihren Ausgangspunkt im Tempel *A* und den Verhältnissen seines Sphinxakroterions hatten, uns gerade zum Cerestempel geführt haben, der bis jetzt bekanntlich der einzige nachgewiesene Tempel mit Kassettengeschmücktem Geison gewesen ist[2]. Abb. 283.

Vermeintlich muss der Ursprung zu dieser Sonderform des Geisons in Holzkonstruktionen gesucht werden. Bei Vitruv (IV, 7 ff.) findet man bekanntlich eine recht ausführliche Beschreibung des etruskischen Holztempels, der zu seiner Zeit als Antiquität zu bezeichnen war. Unsere Abb. 284 zeigt ein Schema, diesen Abschnitt bei Vitruv nach dem Versuch Choisy's und anderer Forscher zu deuten[3]. Auf Grund der Holzkonstruktionen des Daches kann eine Füllungsteilung an der Dachtraufe sozusagen aus sich selbst entstehen. Unter der Voraussetzung, dass das wiedergegebene Schema richtig ist, wird es schwer sein, die Möglichkeit abzulehnen, entsprechende, von Holzkonstruktionen herstammende Formen, in Stein zu überführen, so wie dies in unserm Tempel *A* und im Cerestempel zu sehen ist[4]. Diese beiden Tempel sind Repräsentanten für aussterbende Stilformen. Selbst wenn wir von der fesselnden Frage nach Knickgiebeln absehen, ist unser Tempel *A* — neben dem etwas jüngeren Cerestempel — ein bedeutungsvolles, höchst merkwürdiges Dokument für die Entstehungsgeschichte des dorischen Tempels, indem er über die Entwicklung von der mehr technisch bestimmten Holzkonstruktion zu den kanonisch gewordenen Kunstformen ein Licht wirft. Abb. 284.

[1] Vgl. das rekonstruierte Dach des archaischen Tempels von Dreros, B. C. H. LX 1936, pl. XXVI (Marinatos).

[2] Vgl. Durms Bemerkung, o. c., 388.

[3] A. Choisy, L'art de bâtir chez les Romains, 1873, 145, fig. 86; Martha, L'art étrusque, 275, fig. 183 (vgl. Choisy, Hist. de l'architecture I, 565 und L. Fenger, Le temple étrusco-latin, Copenhague 1909, 7); Fenger, o. c., fig. 13 u. 14; Th. Wiegand, Le temple étrusque d'après Vitruve, in P. Arndt, La Glyptothèque Ny Carlsberg, Texte II, 4, 15, fig. 3; Durm, Baukunst d. Etrusker, 87, fig. 97. G. Patroni, Architettura preist. . . etrusca, Bergamo Milano Roma 1941, 279 ff., fig. 324; Rizzo, Di un tempietto fittile di Nemi etc. Bull. comm. XXXVIII 1910, 286 ff.; vgl. die tiefgehende Behandlung bei Arvid Andrén, Architect. Terracottas from Etrusco-Italian Tempels. Lund 1939, S. LV ff.

[4] Vgl. Aegina, 66 (Fiechter). Beide Tempel haben relativ grossen Aushang. Die Kassetten bewirken zugleich eine Verkleinerung des Aushängegewichts. (Vgl. ausgekragte Geisonteile des peisistratischen Athenatempels, die, um leichter zu werden, ausgehöhlt sind, Wiegand, Poros-Architektur, Abb. 26, S. 24 u. 115 ff., vgl. Fiechter, l. c.) Dieser Gedanke von Kassetten in einem Geison mit starkem Vorsprung ist auch nicht befremdend, wenn man daran erinnert, dass gerade auf der andern Seite des Gebälkes im Inneren des Tempels — im Pronaos, oder — wenn es sich um einen Peripteros handelt, in der Peristasis, sich sehr oft Kassettenteilungen in der Steindecke befinden. Hier im Inneren der griechischen Tempelbauten haben die Kassetten ungeheure Lebensfähigkeit gezeigt. — Der Ursprung der Deckenkassetten muss unzweifelhaft in den Balkenkonstruktionen gesucht werden.

Das grosse früharchaische Tongeison *A*, Taf. XXI, ist in grosse rote Felder eingeteilt, die von schmalen schwarzen Querbändern getrennt werden, eine Teilung, die nicht in Blättern resultiert, dagegen aber, als Fläche gesehen, eine gewissermassen kassettenartige Einteilung bekommen hat. Taf. XXI.

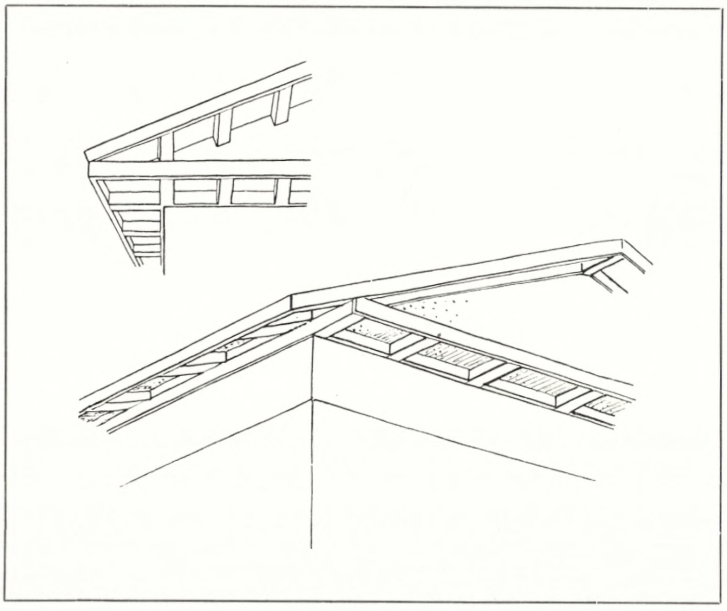


Abb. 284. Tuskischer Holztempel nach VITRUV. Hypothet. Darstellung. — E. D.

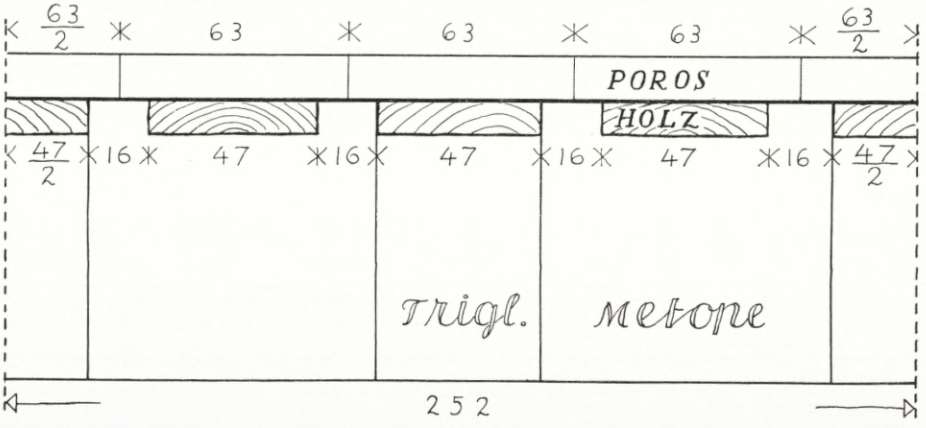


Abb. 285. Gebälk-Schema, nach der Beschreibung von RHOMAIOS (Ber. Jahrh.feier Archäol. Inst., 254 ff.) gezeichn. von E. D.

Ich habe bei der Bearbeitung des Materials meine eigene Auffassung über die Verwendung dieser baugeschichtlich so seltenen Geisonform dargelegt. Das Interesse für dieses Kalydon-Detail ist schon längst durch einen Vortrag von Rhomaios auf dem Jubiläum des deutschen archäologischen Instituts zu Berlin 1929 geweckt worden. Nach dem gedruckten Bericht[1] werde ich versuchen, den dort dargelegten Gedankengang zu referieren. Er hat als Beitrag in der Erörterung ein besonderes Interesse, weil er in jeder Hinsicht anderen Bahnen folgt als meinen[2].

Rhomaios war 1929 davon überzeugt, dass der grössere Artemistempel[3] schon um 570 in seinen späteren Verhältnissen auf der imposanten Terrassenmauer stand und ein hölzernes Pteron hatte[4]. Auf dieses Holzpteron bezieht er das oben besprochene Porosgeison, das jedoch in seiner Rekonstruktion bedeutend schmaler und mit unterstützenden Geisipodes aus breiten Holzplanken versehen ist. Man versteht, dass das alte Problem, der eventuelle Ursprung des Mutulusgeison aus zwei selbstständigen Schichten von Konstruktionsteilen, einschneidend von dieser neuen Kombination von Geison und Geisipodes, Steinplatte und Holzkonsolen berührt werden musste, einer Kombination, die durch die anscheinende Übereinstimmung mit der durch Vitruv überlieferten Erklärung der Ursprungsverhältnisse der Mutuli[5] unwillkürlich bestärkt zu werden scheint.

Da Rhomaios' Bericht leider keine Illustrationen enthält, habe ich so gut wie möglich seine rekonstruktiven Angaben und Masse durch eine Skizze (Abb. 285, vgl. Abb. 222) mit den Massangaben für das Porosgeison und den vorgeschlagenen Holzmutuli anschaulich zu machen versucht. Der Verfasser gibt die Breite des Geisonblockes auf Grund von Berechnungen mit 0,63 m an[6]. Nach meiner Rekonstruktion misst die Breite des Geisonblockes (S. 110 ff.) jedoch ca. 0,84—0,85 m. Das Breitenmass beeinflusst automatisch die Länge der Kassette in der Unterseite des Geison, bei Rhomaios 0,47 m, bei meiner Rekonstruktion ca. 0,75 m. Die angegebenen übrigen Grössen sind direkt auf den ausgegrabenen Fragmenten messbar. Abb. 222; 285.

Die längliche Vertiefung der Kassette in der Unterseite des Geisonblockes war dem Verfasser zufolge zur Aufnahme von Stützen eingerichtet, die aus Holzplanken bestanden, die der Vertiefung besonders angepasst waren. Diese Planken und die dazugehörigen Vertiefungen hatten angeblich die Aufgabe, die Steingeisonblöcke am Abrutschen zu hindern. — Rhomaios fügt hinzu, dass diese, wie er meint, aus praktischen Gründen notwendigen Unterstützungen von unten wie reguläre Mutuli von einer Breite von 0,47 m und einem Spatium von 0,16 m anzusehen waren (s. Abb. 285). Der Verfasser betrachtet die Vertiefungen in den Geisen als einen Beweis für die Existenz der Mutuli, und er sieht eine Bestätigung in dem Umstand, dass das von ihm Abb. 285.

[1] Ber. über die Jahrhundertfeier d. Archäol. Inst., 254 ff.

[2] Diese kalydonische Detailfrage ist von Dyggve in der Akademie der Wissensch., Sitzung v. 8.IV.1938 behandelt, s. Bulletin de l'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark. 1937—38, 47 f.

[3] Unser Tempel B_3, S. 241 ff.

[4] Ber. über die Jahrhundertfeier d. Archäol. Inst., 257. Vgl. A. A. XLIII 1928, 598. — Vgl. Bemerkungen über Holzkonstruktionen S. 226, Anm. 3.

[5] Vitruv, IV, II.

[6] Ber. über die Jahrhundertfeier d. Archäol. Inst., 257.

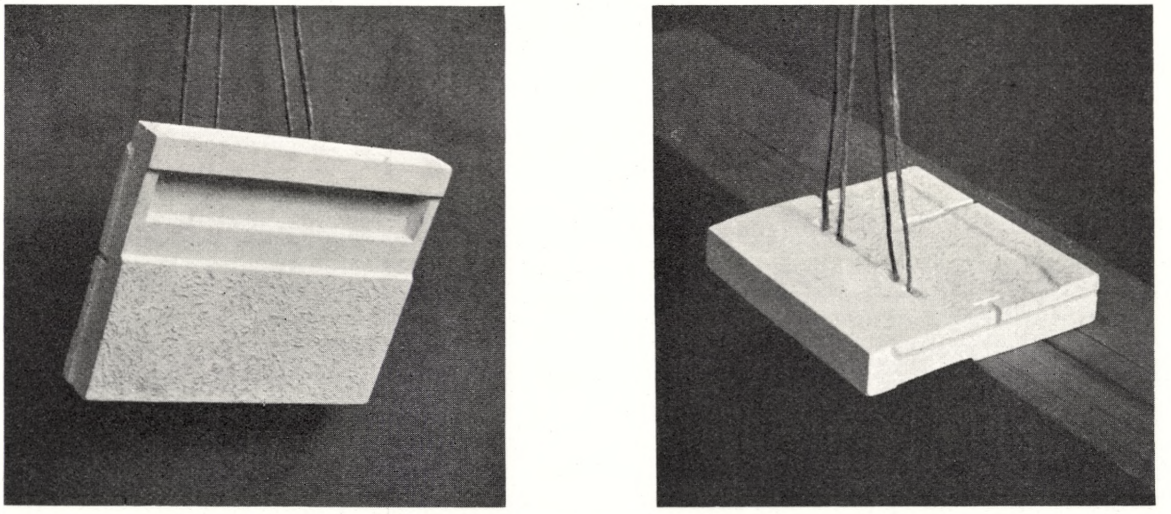


Abb. 286. Rekonstruktion des Kassettengeison vom Tempel *A* (Modell). — E. D.

berechnete Mass (0,63 m) sich in das Massystem des Artemistempels einfügt, das bei dem nachweisbaren Intercolumnium dieses Tempels mit 2,50 m festliegt[1].

Nach diesem Referat führe ich wörtlich Rhomaios' Zusammenfassung seines Resultates an, in die er einige Beobachtungen über den Apollontempel von Thermon miteinbezieht: »Die an beiden Orten nachgewiesenen Hölzer waren einerseits Konstruktionsteile und bildeten andererseits, regelmässig gelegt, einen entsprechenden Schmuck über den Metopen und Triglyphen . . .« und er fährt fort »So haben wir bei diesen alten ätolischen Tempeln einen mit drei Stationen wohl bezeichneten Weg, der uns sicher zum Verständnis eines wichtigen Baugliedes der dorischen Steinarchitektur führt.«[2]

Rhomaios scheint das errechnete Breitenmass von 0,63 m für den Geisonblock erreicht zu haben, indem er davon ausgeht, dass es nur eine Seilrinne gegeben hat, und dass diese mitten im Block lag. Nachdem ich inzwischen nachgewiesen habe
Abb. 132. (vgl. Abb. 132), dass aber zwei Seilrinnen existiert haben, ist die Mittelachse des Blocks entsprechend verschoben, wodurch die von Rhomaios angenommenen Mutulusplanken nicht weniger als ca. 0,75 m breit werden. Der Verfasser ist ausserdem davon ausgegangen, dass die H-Klammerlöcher der Geisen auf Grund ihrer Form von einer zweiten Verwendung des Steines stammen. Wie auf Seite 112 f. und S. 218 nachgewiesen,
Abb. 286. sind aber alle Werklöcher gleichzeitig. Die Blöcke (vgl. Abb. 286) haben fest mit einander verbunden gelegen, sowohl in der Längsrichtung wie in der Querrichtung — mit einem Gegengewicht, d. h. mit dem Rückblock des dilithen Geisonrings — und haben keineswegs die Unterstützung durch eine Latte nötig gehabt, die im übrigen

[1] $4 \times 0{,}625 = 2{,}50$. — Vgl. S. 255.
[2] o. c., 258, vgl. 255 f.

unter einer solchen Steinbelastung federn würde. Die Vertiefungen, in denen diese Planken festgehalten werden sollten, waren, wie bereits nachgewiesen, mit feinem polychromiertem Stuck bekleidet, wodurch ihre dekorative, keineswegs konstruktive Funktion einleuchtend wird[1].

Oben Seite 215 f. habe ich begründet, warum dieses Geison und die Löwensima, die bereits Rhomaios zusammengebracht hat, beide mit dem Tempel *A* verknüpft werden müssen. Wie wir sahen, ging Rhomaios ursprünglicher Gedanke darauf aus, diese Bekrönung zu dem grossen Artemistempel (unserm Tempel B_3) zu stellen, was aber inzwischen von selbst wegfällt, da er sich 1937[2] der von Poulsen im Ersten Bericht S. 19 gegebenen Datierung des Tempels auf das V. Jahrhundert anschloss[3]. Aber damit fiel auch die angebliche Einverleibung in das Massystem des grossen Tempels fort. Da es scheint, dass überall auf dem Laphrion die lokale Fusseinheit benutzt wurde, werden im Allgemeinen kaum konkordante Proportionen zwischen den Bauten des Heiligtums fehlen[4]. Wie ich schon oben nachgewiesen habe (S. 216 f.), hat die Breite des Geisonblockes von ca. 0,84 m eine allerdings indirekte Relation auf das Interkolumnium des Artemistempels (2,50 m)[5], entspricht dagegen direkt der Breite der Fliesen der ersten Krepisstufe vom Tempel *A*. Es handelt sich somit um ein bekanntes und für diesen älteren Tempel grundlegendes Mass, und diese Tatsache darf wohl als eine Bestätigung der obigen Kombination angenommen werden.

Exkurs 2.

Zur Entstehung der Dreieckgiebel (τύμπανον).

Bei der Bearbeitung der Kalydonfragmente bietet sich Gelegenheit, auf interessante frühdorische architektonische Probleme näher einzugehen, die diejenigen Fragmente des »roten Daches« betreffen, die ich zum Schmuck der Giebelfront zählen zu müssen glaube. In Frage kommen hier die nicht konstruktiven, schmalen und leistenförmigen Ausschmückungen *O*—*S* auf Tafel XXI. Es ist dabei zu unterscheiden Taf. XXI.
zwischen den Stücken *O*—*R*, die spitzzulaufende, einfache Leisten sind, und der Leiste mit dem Frauenprotom, das an eine Traufleiste mit einem Antefix erinnert, und die

[1] Es wäre wünschenswert, dass die wichtigsten Fragmente dieses Geison in ein Museum gebracht würden (vgl. S. 195).

[2] Ὁ κέραμος, 301.

[3] Vgl. die S. 259 gegebene spätere Datierung des grossen Tempels.

[4] Bemerkungen über in Kalydon verwendete Masse, S. 256 u. Anm. 2.

[5] S. oben S. 255, Anm. 2. — Nach meinen Untersuchungen lässt sich das Mass von ca. 0,84 m an zwei weniger bedeutenden Stellen im Artemistempel nachweisen, nämlich in den unteren Durchmessern der Pronaossäule und im errechneten oberen Durchmesser der Peristasissäule.

Abb. 288. eine Scharte an der Schmalseite aufweist (vgl. Abb. 288), ein Schloss, das das Umfallen verhindern soll.

Auf Abb. 288 ist »das rote Dach« und die Anbringung dieser merkwürdigen und seltenen Protomenleiste skizziert. Das »rote Dach« ist als eine Wiederholung des »bunten Daches« in kleinerem Masstabe, vgl. oben S. 270, dargestellt. Die Protomenleiste muss m. E. als eine Überführung der Traufleiste von der Längsseite des Gebäudes zum Giebeldreieck erklärt werden, wozu diese schmale Reminiszenz eines Traufziegels besonders geeignet ist[1]. Vom Giebel des Geloer Schatzhauses her ist es ja altbekannt, dass eine Rinnensima auf die Giebelfront der Traufseite des Daches über-
Abb. 290f. führt werden kann (Abb. 290 u. 291)[2], und es liegt kein Grund vor, daraus nicht die Konsequenz zu ziehen, dass gleichfalls eine entsprechende, nicht konstruktive Über-

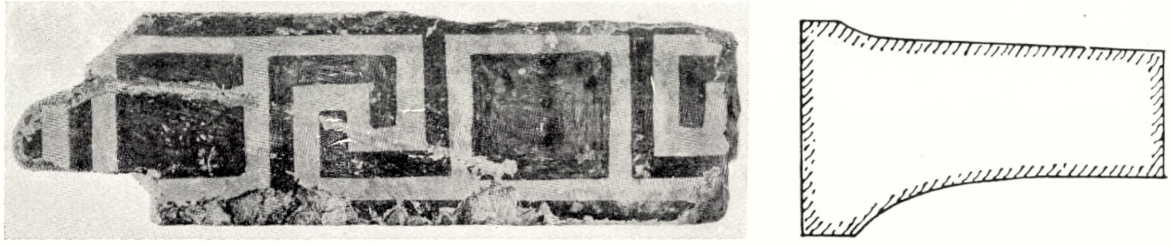


Abb. 287. Keramisches Fragment (Akropolis). Tiefe 95 mm, Stirnhöhe 55 mm, Höhe der Rückseite 32 mm. Nach Buschor, Tondächer II, 12 f., Abb. 3, XI u. Abb. 14.

führung eines Traufziegels und seiner Antefixe stattgefunden haben kann. Ein solcher Vorgang wird durch ein Fragment des Tempelmodells von Nemi vollends bestätigt.
Abb. 293. Dieses Bruchstück (Abb. 293) stellt eine Gebäudefront mit regulärer Traufleiste und Antefixen, sogar mit figürlichen Protomen, dar[3]. Auch die Terracottaurne von Vada
Abb. 294. Volterrana Abb. 294[4], die mit deutlichen Antefixen im Giebeltympanon versehen ist, soll in diesen Zusammenhang mit einbezogen werden. Im Anschluss an diese Bei-

[1] Auf dieselbe Weise, nämlich als Scheintraufleisten in einem Giebel, erkläre ich einige schmale
Abb. 287. keramische Leisten von der Akropolis, s. Abb. 287, über die Buschor (Tondächer II, 12 f., Abb. 3, XI u. Abb. 14) mit Recht sagt, dass sie zum Abdecken ungeeignet sind, und deren Deutung er deshalb unterlässt. Die Breite von 0,095 m entspricht der der kalydonischen Stücke; sie sind auch auf der Vorderseite mit einem typischen Traufleistenornament geschmückt.

[2] Nach Olymp. Forsch. I 1944, Abb. 23, 24 und Taf. 48 (die Darstellung von Schleif). Infolge Darsow (o. c., 39, 63 f. mit Anm. 31) kann die Giebelfront des Geloerschatzhauses als eine normale sizilianische Form angesehen werden, aber es sind nicht viele solche Funde von Sizilien bekannt, und ihr Alter ist nicht sehr hoch anzusetzen (Vgl. Olymp. Forsch. I 1944, 110 ff. Süsserot). Sizil. Bsp.: Syrakusa, Monum. antichi . . dei Lincei XXV 1919, tav. XVIII. Douglas van Buren, Archaic Fict. Rev., pl. II fig. 7, pl. VII fig. 26; Rhegion. P. Orsi, Not. scavi 1922, 171, fig. 21. Douglas van Buren, o. c., pl. IX fig. 37. Ähnlich Tempel *C*, Selinus, Monum. antichi, XXXV 1933, tav. XIV f., tav. XVIII (Gàbrici). — Wasserausguss an dieser Stelle für Rhegion bezeugt, aber unsicher, ob in der Form von Tuben oder Löwenköpfen, P. Orsi o. c., 171.

[3] Nach Rizzo. Di un tempietto fittile di Nemi etc. Bull. comm. archeol. XXXVIII 1910, 287, fig. 1,
Abb. 292. cf. 302, fig. 6 u. tav. XII. Vgl. auch unsere Abb. 292 (Vulci) nach A. Andrén, Architecural Terracott. from Etrusco-Italian Temples. Lund 1939, 217 u. pl. 79, vgl. Seite CCXLII, fig. 16.

[4] Nach Patroni, Architettura preistorica . . . etrusca. Bergamo 1941, fig. 350. Vgl. Durm, Baukunst d. Etrusker, Fig. 45, ebenda Fig. 89,

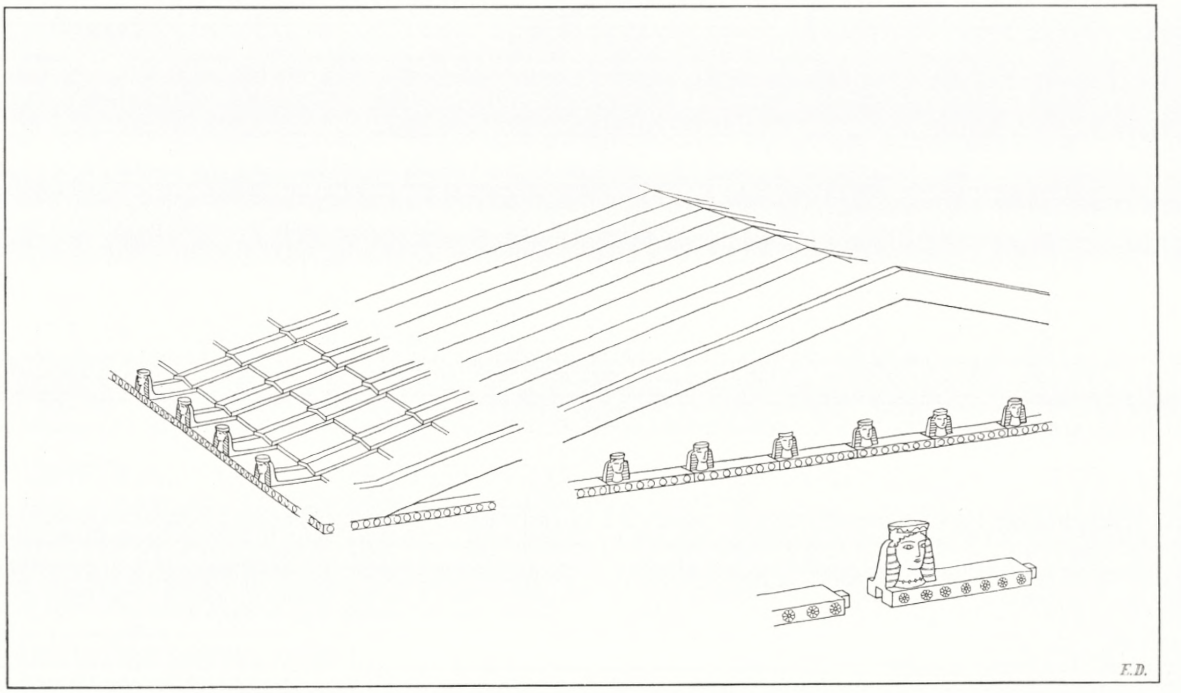


Abb. 288. Rekonstruktions-Skizze des »roten Daches«, Traufleistendach. — E. D.

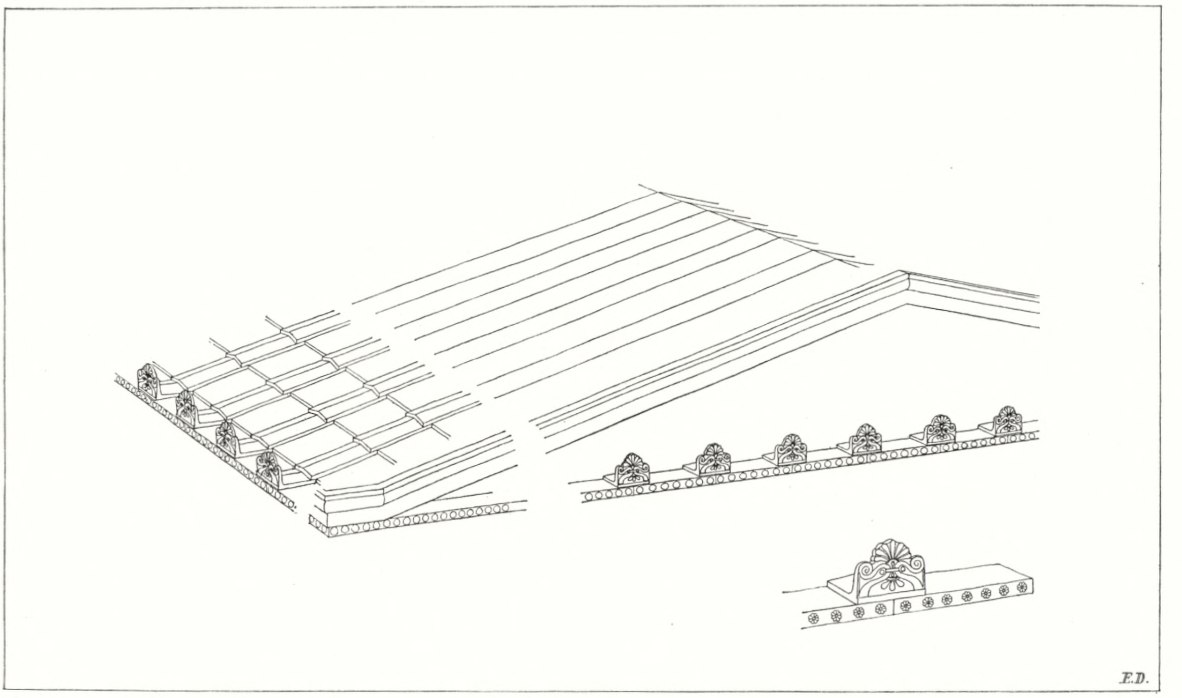


Abb. 289. Rekonstruierte Giebelbasis des Tempels B_2, Traufleistendach (vgl. Abb. 235). — E. D.

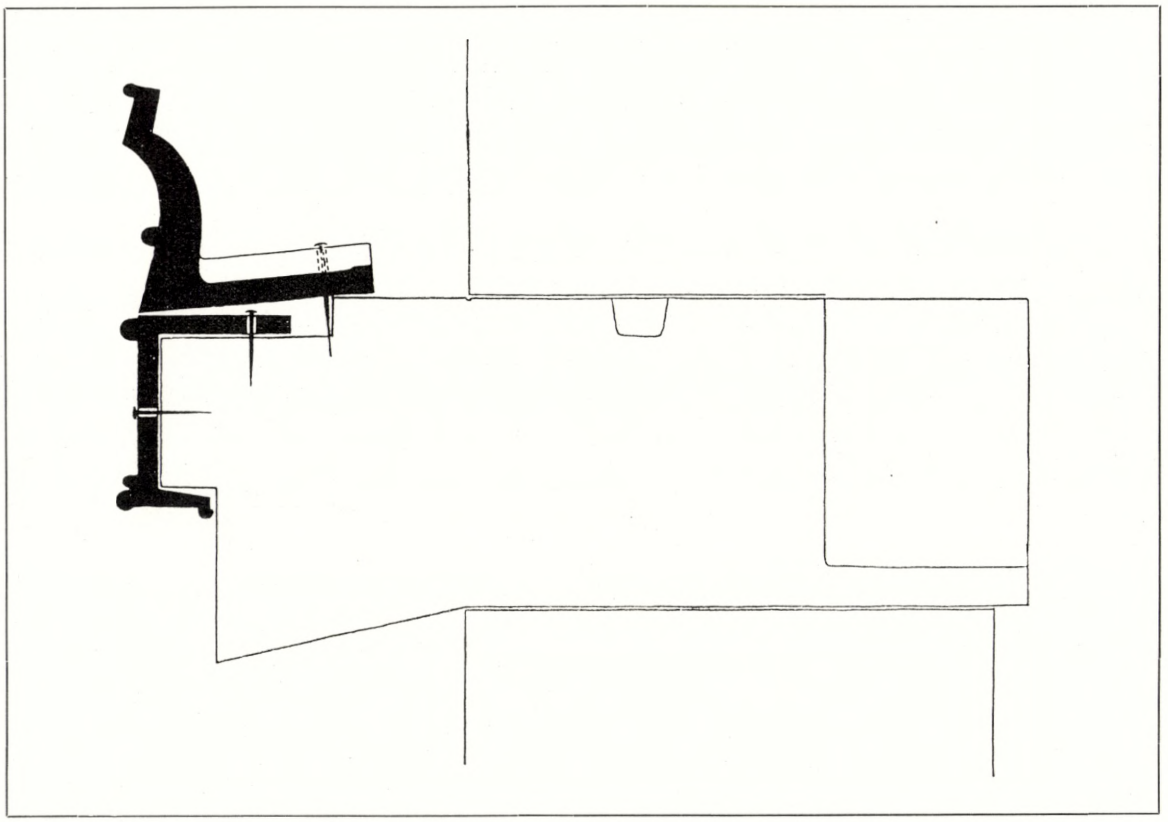
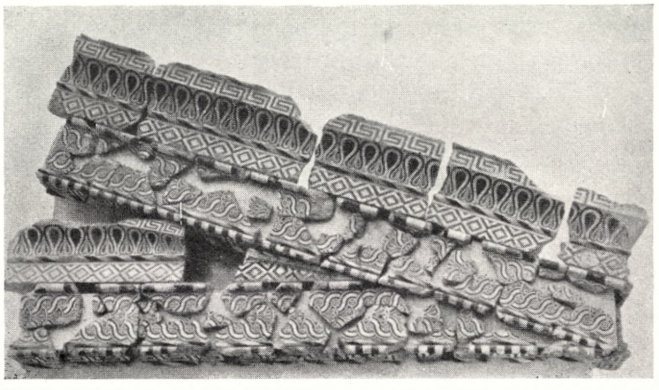


Abb. 290. Horizontales Giebelgeison, Schatzhaus von Gela. 1:20. Nach Schleif, Kunze, Olymp. Forsch. I, Abb. 24.

spiele wiederhole ich die Rekonstruktionsskizze des beim Tempel B_2 besprochenen anormalen Antefixes *H* (Abb. 289, vgl. Taf. XXI). Wie schon S. 233 gezeigt, ist dieser Antefix wegen seines Querschnitts vollständig unbrauchbar, um an einer schrägen Dachfläche verwendet werden zu können, dagegen aber wie geschaffen, um am horizontalen Glied eines Tympanon angebracht zu werden.

Abb. 289. Taf. XXI.

Abb. 291. Rekonstruktion der Keramik am Giebelfront, Schatzhaus von Gela. Nach Schleif, Kunze, Olymp. Forsch. I, Taf. 47.



Die ganz wie das Fragment *S* ausgeführte Fragmentengruppe *O—R* hat aber keine Protomen. Es würde deshalb naheliegen, sie sich als Bruchstücke von den Scheintraufleisten, die den Raum zwischen den Protomen ausfüllen, vorzustellen, wenn sich nicht durch die Vermessung ergeben hätte, dass die

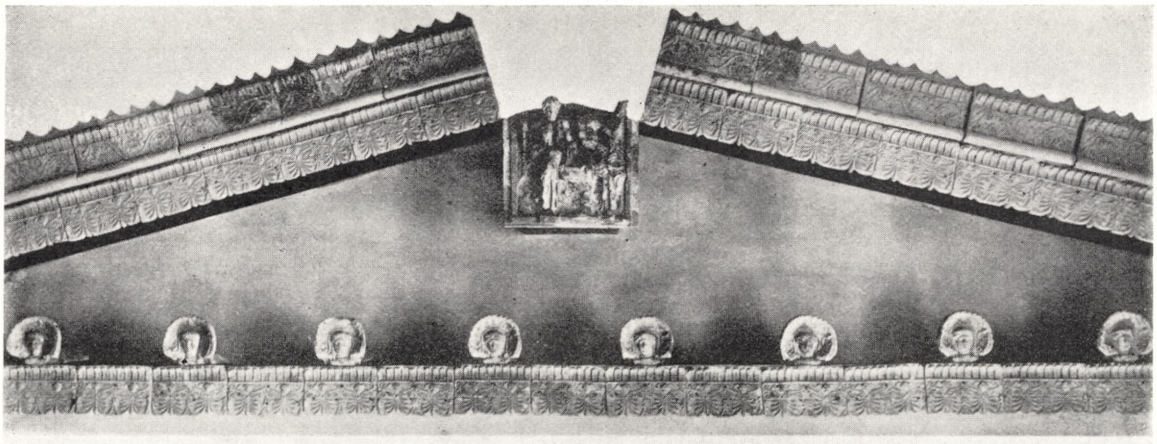


Abb. 292. Dachkeramik von Vulci in Museo Archeol. Firenze. Nach ANDRÉN, Architect. Terracottas etc., 217, pl. 79 (No. 275).

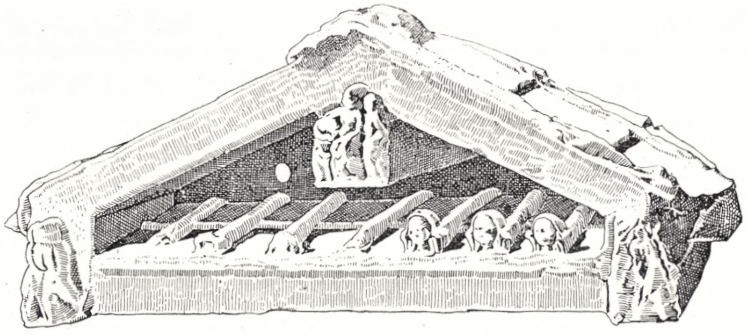


Abb. 293. Tempelmodell von Nemi. Nach RIZZO. Bull. com. XXXVIII 1910, 287, fig. 1.

Abb. 294. Aschenurne von Vada Volterrana (Mus. Firenze). Nach PATRONI, o. c., fig. 350 (vgl. DURM, Bauk. d. Etrusker, Fig. 45).

Oberfläche dieser Stücke eine deutliche Neigung[1] (die grösste erhaltene Höhe ca. 62 mm, die kleinste 44 mm) aufweist. Die Leiste am Protomenfragment *S* (50 mm hoch) zeigt indessen keine Neigung; und man würde sich wohl auch keineswegs die figürlichen Protome auf einer sich neigenden Fläche denken können, wodurch sie schräg zur Lagerfläche der Leiste stehen würde. Diese nur sanft abnehmenden Höhenmasse der Stücke *O—R* machen ihre Anbringung rätselhaft[2], und die verschiedenen, sich verjüngenden Glieder, die gerade von den Giebelteilen einiger archaiô schen Bauten bekannt sind[3], vermögen in diesem besonderen Falle nichts auszusagen.

Abb. 288 f. Die eigentümlichen nicht funktionellen Lösungen (Abb. 288 und 289), bei denen Dacheinzelheiten, die in Wirklichkeit ursprünglich in die Traufseite gehört haben, einen Platz auf dem horizontalen Geison im Giebeldreieck einnehmen, führen direkt zu der entwicklungshistorischen Frage nach der Entstehung der Basis oder Fusslinie der Dreieckgiebel[4]. Der Dreieckgiebel wird nicht durch einen logisch-tektonischen Gedankengang erklärt werden können. Sein Ursprung ist zweifellos durch das Ringen der ältesten Dachformen stark beeinflusst, und wir wollen deshalb zuerst einen Blick auf die Dachmöglichkeiten innerhalb der vordorischen und früharchaiAbb. 295. schen griechischen Gebiete werfen. Auf dem Schema Abb. 295 sind zu diesem Zweck die verschiedenen Dachformen ausreichend zusammengestellt[5]. Aus den beigefügten Grundrissen geht hervor, dass die Gestaltung des Daches von der Art (durch Hochstützen oder Frontmauern) abhängig ist, durch die die Pfette unterstützt wird. Vgl. weiter unten S. 326 ff., über Dachformen.

Was die Ausführung des Dachrandes betrifft, so muss es wohl evident sein, dass das einfache Traufdach eo ipso älter als das Simendach ist, indem die Traufrinne als ein besonderes Kunstprodukt betrachtet werden muss. Von der horizontalen Sima, die als Wasserrinne funktioniert, unterscheidet sich die schräg aufsteigende Giebelsima, deren Aufgabe nur dekorativ ist. Es lässt sich kaum nachweisen, welche von diesen zwei Simenformen das Vorbild für die andere ist. Nach Buschor (Tondächer I, 3 und 49) ist die Sima als krönendes Glied der Giebelseite erfunden und von dort auf die Traufseite überführt worden. Darsow (o. c. 64, Anm. 51) schliesst

[1] Die Neigung beträgt ca. 2 %.

Taf. XXI. [2] Das sonderbare Fragment *T* (Taf. XXI), das irgendwie zu der Serie gehört, macht das Verständnis nicht leichter. *T* hat im Querschnitt etwas Ähnlichkeit mit dem Querschnitt eines Fragments, Dawkins, Artemis Orthia, fig. 99 Nr. 36 und S. 132, das aber so unvollkommen wiedergegeben ist, dass eine Beurteilung nach der Zeichnung allein ausgeschlossen ist.

[3] Schatzhaus von Gela. Olympia II, Taf. XCVII, vgl. Olymp. Forsch. I, Taf. 51 und unsere Abb. 291;
Abb. 291. Alter Athenatempel, Akropolis. Ant. Denkm. I, Taf. L, A_1 u. A_2. Wiegand, o. c., Taf. IX, 1a u. 1b, vgl. H. Schrader, J. d. I. 1928, 55, Abb. 1; Tempel auf der Kalabak-Tepe. Milet I, 21, Abb. 13; Larisa am Hermos. Kjellberg, Åkerström, Larisa am. H. II, 134, Taf. 72, vgl. Koch, R. M. XXX 1915, 7. u. 43; Fragment am Tempel *C*, Selinus, gefunden, 41. Winckelmannsprogr. 1881, 7; P. Orsi, Gli scavi intorno al Athenaion di Siracusa. Monum. antichi, XXV 1919, 661, fig. 236, 663, fig. 237, tav. XVIII; Douglas van Buren, Archaic Fict. Revetm. in Sicily and Magn. Gr., pl. VI fig. 22, VII fig. 26, IX fig. 31 f. (Syracusa), IX fig. 37 (Rhegion).

[4] Die Basis eines Tympanons zerschneidet die Front eines Gebäudes in zwei Teile — ein Dreieck
Abb. 297. oben, ein Rechteck unten. Abb. 297.

[5] Die Abdeckung durch ein Gewölbe (nach dem Kuppelgrabprinzip) ist in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigt. Das Pyramidendach, ebenso wie das Dach über dem Rundbau, das natürlich konisch zeltförmig ist, kann oblonge Sonderfälle wie z. B. das Dach des Ovalhauses aufweisen.

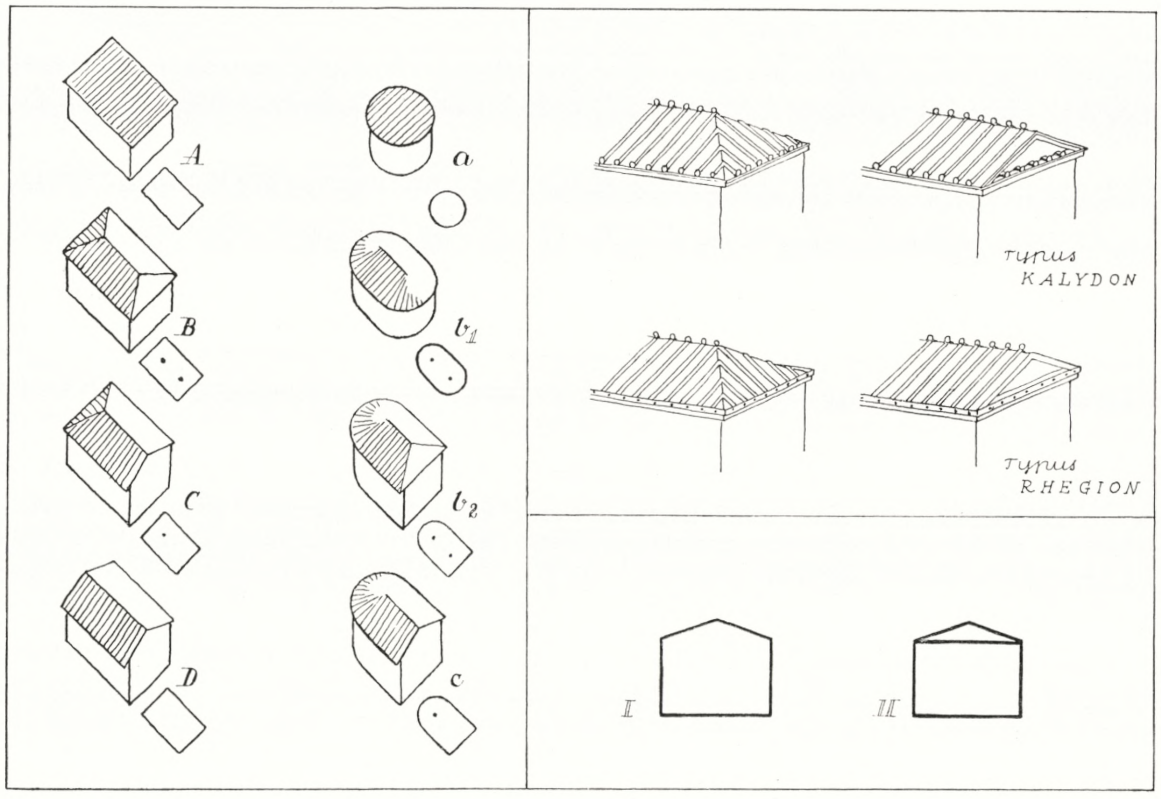


Abb. 295. Schema von rechteckigen und runden Hütten. — E. D. — Abb. 296. Schematische Darstellung des Walmdaches und des Giebelfrontdaches, mit Sima und mit Traufleiste. — E. D. — Abb. 297. Schema einer Front ohne und mit Giebelbasis. — E. D.

sich dem an, während aber DÖRPFELD den entgegengesetzten Standpunkt vertreten hat. DÖRPFELD nahm an, dass der dorische Tempel ursprünglich ein flaches Erddach mit auf allen vier Seiten umlaufender Horizontalsima gehabt hat[1] (Olympia II, 55), und folglich müsste die schräge Giebelsima später entstanden sein. Dagegen wendet aber WEICKERT ein[2], dass der älteste Tempel, nach unserem jetzigen Wissen, von jeher ein Satteldach gehabt hat. Als Lösung weist er gleichzeitig auf eine Kombination von Sattel- und Walmdach hin[3] und hat sich damit einer Dachform mit allseitiger Neigung genähert, bei der ja eine umlaufende Horizontalsima angebracht werden könnte. Es besteht deshalb kaum ein grösserer Gegensatz zwischen WEICKERT einerseits und SCHLEIF und SÜSSEROT andererseits, die sich beide für ein flachgewalmtes, frühdorisches Dach eingesetzt haben[4].

[1] Eine aufrechtstehende, also rinnenförmige Traufsima scheint m. E. von vornherein wenig geeignet für ein ganz flaches Dach mit auflösbarem Material wie Erde oder Tonbelag, wo es besonders wichtig ist, dass der Wasserabfluss leicht und ungehindert ist.

[2] o. c., 89.

[3] Vgl. die Bemerkungen l. c. über das Tonmodell von Nemi (unsere Abb. 293). Abb. 293.

[4] Olymp. Forsch. I 1944, 111 und Anm. 1; vgl. SCHLEIF, Korkyra I, 55 f.

Meines Erachtens spricht das vorhandene archäologische Material dafür, dass das mit vierseitigem Dachrand versehene Dach eine wesentliche Voraussetzung für
Abb. 293. das Giebelfeld und dessen Basis sein muss. Im Giebelfragment Abb. 293 ist ja anscheinbar das Rudiment einer ziegelgedeckten, vom Dreieckgiebel eingerahmten Walmtraufe zu bemerken[1]. Es hat keine Bedeutung, dass es sich hier anstelle eines Simadaches um ein Dach mit Antefixen, d. h. mit Traufleiste, handelt, weil, theoretisch gesehen, kein Unterschied darin besteht, ob der Dachrand eines Walmdaches mit einer Traufleiste oder einer Sima endet. Beide, die Sima und die Traufleiste, sind in Abb. 281, 290, 292—294 dargestellt[2].
Abb. 281; 290; 292–294.

Wie angedeutet, ist es wahrscheinlich, dass nicht nur ein, sondern mehrere Faktoren bei der Gestaltung des kanonischen Dreieckgiebels mitgewirkt haben[3], aber mit den obenstehenden Nachweisen sind wir, glaube ich, der Frage nach dem Ursprung der Tympanonbasis entwicklungsgeschichtlich in einer wichtigen Beziehung recht nahe gekommen. An sich ist dieses architektonische Glied ohne Funktion und hindert noch dazu den freien Ablauf des Regenwassers an der Front[4]. Aber derartige in technischer Hinsicht unklare Züge passen nicht schlecht zu der aufgezeigten merkwürdigen Anknüpfung an Formen, die weder auf konstruktiver Logik, noch auf dekorativer Erfindungsgabe, sondern vor allem in der Unsicherheit und dem Konservatismus einer Übergangszeit beruhen[5]. Diejenigen kalydonischen Fragmente, die
Abb. 287–289 wir zur Giebelfront teils des Baus *H* (Abb. 288), teils des Tempels B_2 (Abb. 289) gestellt haben, sprechen zusammen mit dem Abb. 287 wiedergegebenen an der Akropolis gefundenen Terrakottastück jetzt als festlandgriechische Beispiele zu Gunsten der angeführten Gesichtspunkte. Dem schliessen sich die erwähnten westlichen Beispiele, Geloer-Schatzhaus, Tempel *C* Selinus, und die Tempeln von Syracusa und

[1] Um das Fragment recht beurteilen zu können, fehlt uns der nötige Querschnitt.

[2] Vgl. Anm. 2, S. 316.

[3] Es ist ein verlockender Versuch, das horizontale Glied im Giebeldreieck mit einem wagerechten Balken des Dachstuhls in Verbindung zu setzen (vgl. darüber Durm. Bauk. d. Griech., 194, Abb. 169). Wagerechte, querliegende Balken an den Sparrenjochen der griechischen Dachkonstruktion sind nicht gebräuchlich, und der Gedanke ist deswegen unhaltbar. Ein solcher Balken konnte höchstens wie ein Riemen in einer aus Fachwerk konstruierten Frontwand sitzen. Hierüber wissen wir jedoch nichts.

Eine andere Erklärung konnte ihren Ausgangspunkt in so später Zeit nehmen, dass der dorische Fries bereits entwickelt war. Die Basis des Giebeltympanons könnte dann eine einfache Folge des auf allen Seiten des Gebäudes durchgeführten Gebälks sein, wodurch das Giebeldreieck automatisch unten geschlossen würde. Dass der Ursprung jedoch schwerlich hier gesucht werden kann, scheint aus dem sog. Cerestempel
Abb. 282. (altert. Hexastylos in Paestum (s. Abb. 282. Vgl. F. Krauss, R. M. XLVI 1931, 6, Abb. 8) hervorzugehen, wo das Entablement auf den Giebel ohne das horizontale Geison überführt ist, eine architektonische Lösung, die sich als eine Sackgasse erwies (vgl. den Tempel auf dem keramischen Relief aus Lokri, Ausonia III, 228, fig. 79 f. und, nach Darsows Anschauung o. c. 65, das Dach *A* vom Athenaion in Syrakusa).

In einem Knickgiebel schliesslich (s. oben S. 307) ist bereits ein Teil der wagerechten Sima in beide Seiten der Front überführt worden, und man könnte sich deshalb vorstellen, dass die Basis des Dreiecksgiebels dadurch entstanden war, dass man irgendwann das wagerechte Simastück von einer Ecke zur anderen durchgeführt hätte. Diese Entstehungsmöglichkeit, die plausibel, aber kaum primär erscheint, ist nur eine Hypothese.

[4] In den südlichen Ländern, wo die Niederschläge schnell trocknen, spielt die Rücksicht auf das Regenwasser nicht dieselbe Rolle wie im Norden, und als Nordländer wird man sich oft davor in Acht nehmen müssen, die faktischen technischen Forderungen zu übertreiben und falsch einzuschätzen.

[5] Vgl. dass die schräge Giebelsima an dem Apollontempel des VII. Jahrhdts. in Thermon mit Antefixen und Wasserspeiern ausgestattet ist! Douglas van Buren, Greek. Fict. Revetm., 57, Anm. 3. Weickert, o. c., 51, 89.

Rhegion, bestätigend und erklärend an. Die durch die sonderbaren Kalydonfragmente angeregten Betrachtungen dieses Exkurses haben also auf einen genetischen Einfluss des Walmdaches auf die Tympanonbasis hingewiesen. Mir ist es deshalb eine Befriedigung gewesen, dass vor kurzem die nüchternen bautechnischen Studien von Schleif in der Korkyrapublikation[1] ein verwandtes Resultat gezeigt haben. Rhomaios hat zwar in derselben Publikation sein Bedenken den Anschauungen Schleifs gegenüber Ausdruck gegeben[2]. Das schon vorliegende Material, mit den eminent wichtigen Kalydonfragmenten vervollständigt, scheint aber überzeugend zu sein.

Um jedoch in diesem vorläufigen Stadium der Problemstellung verschiedene Möglichkeiten offen zu halten, möchte ich aber noch darauf hinweisen, dass die keramische Ausstattung der Giebelbasis, wie Abb. 288 u. 289, wohl auch von einer naiv durchgeführten Abdeckung der hervorspringenden Giebelbasis gegen das Regenwasser herrühren könnte. Bemerkenswert in dieser Beziehung sind eben die beiden sehr fortgeschrittenen kalydonischen Beispiele, weil sie schon von normaler Dachrandkeramik abweichend entwickelte Spezialziegel zeigen. Die Abdeckung der Giebelbasis mit Dachrandmaterial wäre somit, im Verhältnis zum Basiskasten, erst eine sekundäre Veranstaltung. Dies würde eine bestechend einfache Erklärung sein, die zugleich z. B. für die in Abb. 293 und Abb. 294 gezeigte Anordnung hinreichend wäre, die aber dem direkten Einfluss eines Walmes widersprechen würde. Abb. 288 f. Abb. 293 f.

Das Abschneiden oder Schliessen des Giebels, das mit der Einführung der Dreieckbasis erfolgt, wird als geringe Änderung vorkommen können, jedoch gibt es dem Bild der ganzen Frontfassade einen vollständig neuen, wesensverschiedenen Charakter (vgl. Abb. 297). Es ist einleuchtend, dass es sich nicht primär um die Folge einer konstruktiven Logik handelt, dass der Dreieckgiebel nur zögernd Form annimmt, und dennoch bezeichnet diese Teilung des Giebels einen entscheidenden Schritt, dessen Wirkung überaus schöpferisch und nachhaltig wurde[3]. Abb. 297.

[1] Korkyra I, 55 u. 59.

[2] o. c., 160.

[3] Die ersten Entwicklungsphasen und der Durchbruch des Dreieckgiebelmotivs gehören zu den grundlegenden Geschehnissen in der Geschichte der Baukunst. Als Fronton oder Frontispice hat dieses Motiv bis zum Funktionalismus der modernen Zeit das geprägt, was wir unter europäischer Architektur zu verstehen pflegen, vgl. die in der griechischen Baukunst wurzelnden Architekturperioden: von römischer Zeit (Pantheon, Scaenefrons des Theaters, über die Renaissance (Villa Valmarana, Palazzo Farnese) zum Neuklassizismus (französ. und russische Arbeiten). (Vgl. dazu die Bedeutung des Giebelfeldes als Raum für künstlerische Komposition.)

Eine ganz besondere Rolle hat das Giebeldreieck (fastigium) im Altertum zur Glorifikationsliturgie des Herrscherkultes gespielt, in der späteren Kaiserzeit oft in Form eines sog. syrischen Giebels, dessen Fusslinie, vom ganzen architektonischen Apparat begleitet, in der Mitte einen Bogen bildet. In dieser Gestalt wurde er der besonders typische Glorifikationsgiebel und übte zugleich seinen Einfluss auf das Templon der christlichen Kirche. (Vgl. Dyggve, Ravennatum palatium sacrum. La basilica ipetrale per cerimonie. Mém. de l'Académie Royale. . de Danemark. København 1941, 22 ff., 32 f., 37 ff.)

Exkurs 3.

Der Aufbau des aitolischen Apsisgebäudes.

Eine Anzahl heutiger örtlicher Reliktformen — falls wir diesen Ausdruck ver-
Abb. 256. wenden dürfen — vom Typus des Baus *D* (Abb. 256) sind in Aitolien vorhanden, und von ihnen werden wir mit Rücksicht auf die Aufbaufragen der Apsisgebäude ausgehen. Die Diskussion, die somit zunächst denselben Weg gehen wird, dem schon VITRUV im zweiten Buch bei seinen Erwägungen über alte Bauformen gefolgt ist, wird, nicht nur der Rekonstruktion des Baues *D* dienen, sondern hoffentlich zugleich zur Lösung des noch offenen, analogen Problems des Aufbaus der ältesten Thermonbauten beitragen können.

Meines Erachtens besteht kein Zweifel darüber, dass die modernen Apsis- und Rundbauten, die man unter den aitolischen Häusern auf dem Lande antrifft, noch dieselbe Form aufzeigen wie die uralten, kunstlosen Bauten. Sogar oben auf der
Taf. I. Laphrionhöhe steht ein modernes, apsidiales Wirtschaftsgebäude, s. Taf. I (Udhus), und in der Umgebung findet man überall kreisrunde, ovale und apsidiale Bauten einzeln oder in Form kleiner Dörfer gesammelt. Im Küstengebiet sind die Wände aus schmächtigen, ganz primitiven Holzkonstruktionen errichtet, bei denen die Zwischenräume mit Schilf- oder Zweigwerk ausgefüllt sind, die von aussen mit Lehm beworfen sein können. Das Dach ist mit Schilf oder Stroh bedeckt[1]. Weiter landeinwärts in Aitolien begegnet man denselben Bautypen mit Steinmauern[2]. Derartige Reliktbauten wird man selbstverständlich mit ganz besonderem Interesse in der Gegend von Thermon betrachten, wo SOTIRIADES und später RHOMAIOS die berühmten, ehrwürdigen, aus der Frühzeit stammenden Bauten mit gebogenem Grundriss ausgegraben haben.

Wenige hundert Meter von der Umfassungsmauer des Thermonheiligtums entfernt und östlich der Fahrstrasse nach Kephalovryso, liegen tatsächlich drei moderne, primitiv zusammengebaute steinerne Apsidenhäuser (siehe meine Planskizze Abb. 298
Abb. 298; 304. und auch Abb. 304). Die Mauern sind 0,60 m stark und aus Feldsteinen als Trockenmauer, mit Erde in den Fugen, ausgeführt. Im Aussehen und in der Technik unterscheiden sich diese Mauern keineswegs von dem Mauerwerk der antiken apsidialen Gebäude innerhalb des naheliegenden Temenos[3], ja zwischen diesen uralten

[1] Vgl. die wertvollen Untersuchungen von MOGENS CLEMMENSEN: Primitive Hustyper i Aitolien, Geogr. Tidskr. XXXVI, København 1933, 1 ff. (Summary in English).

[2] Vgl. Abb. 298 u. 304.

Abb. 298. [3] Dass die auf Abb. 298 gezeigten Bauernhäuser sich um einen Hof mit offenen, von Pfosten getragenen Seiten (wie in einem Peristyl) zusammenschliessen, hat keine prinzipielle konstruktive Bedeutung für das Dach. Das Dach dieser Gebäude wird von zwei Pfosten getragen, die in dem zweiästigen Ende oben ein wagerechtes Firstholz tragen und den Raum in zwei Schiffe teilen. Eine Schrägstütze von Krummholz ist mit Weiden an den senkrechten Pfosten gebunden. Die Dachschrägen mit ihren Latten und ihren Zweigwerk ruhen auf mehr oder weniger schmächtigen, rohen Sparren. Die Dachbedeckung ist aus Stroh, das mit Hölzchen und Weiden befestigt ist. Nach innen, gegen den offenen Hof, wo die stützende Seitenmauer fehlt, ruhen die unteren Sparrenteile auf einem wagerechten Riemen, der durch senkrechte Pfosten gestützt wird.
Abb. 302. Die Pfosten sind in die Erde eingegraben. Über ähnliche Konstruktionen siehe Abb. 302 und die angeführte

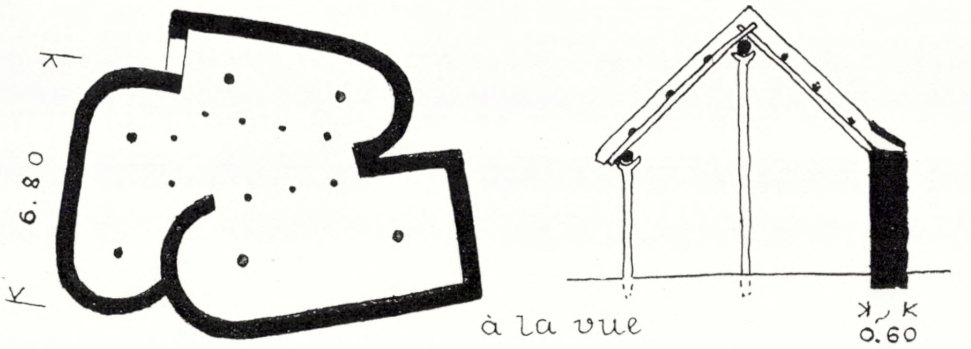


Abb. 298. Bauernhaus aus der nächsten Umgebung von Thermon (Skizze à la vue). — E. D

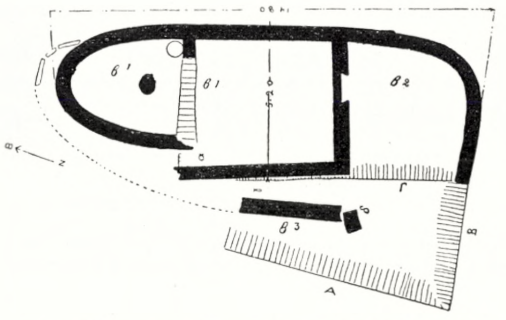


Abb. 299. Grundriss einer Gebäudes der Frühzeit, Thermon. Nach Δελτίον, II, 1916, fig. 14.

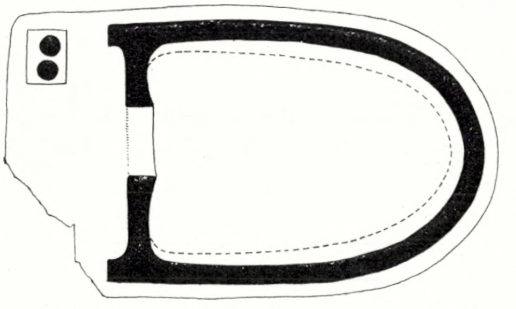


Abb. 300. Modell eines apsidialen Tempels, Grundriss. Nach Payne, Perachora, pl. 117, 1.

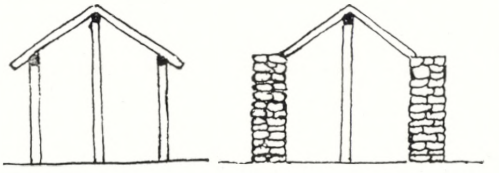


Abb. 301. Schematischer Querschnitt mit (vgl. Abb. 302) und ohne (vgl. Abb. 298) Dachaushang. — E. D.

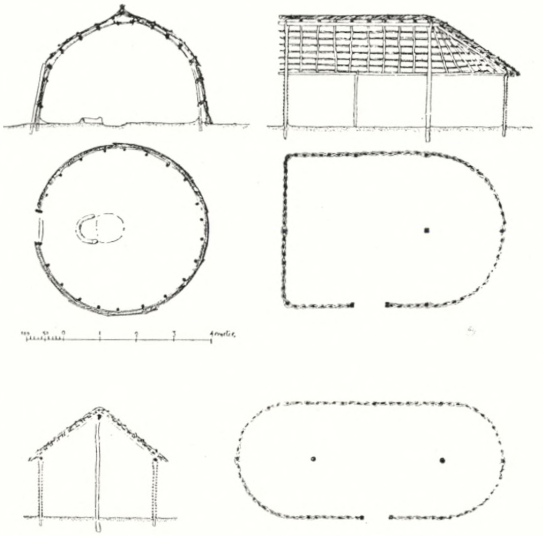


Abb. 302. Aitolische Häuser (Gegend von Kalydon). Nach M. Clemmensen, o. c., Fig. 4—6.

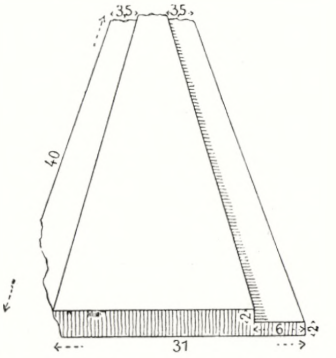


Abb. 303. Formziegel eines Marmordaches. Nach Wiegand, Porosarchit., Abb. 184.

Abb. 304. Aitolisches Haus (s. Grundriss u. Schnitt, Abb. 298) mit primitivem Knickdach. — Phot. E. D. 1939.

Bauten finden sich obendrein Grundrisse (Abb. 299)[1], die sich in einer mit dem gezeigten modernen Bauerngebäude ganz verwandten Weise auflösen. Es ist einleuchtend, dass der intakte Aufbau heutiger Bauernhäuser mit derartigem Grundriss keineswegs ohne Bedeutung sein wird, in Betracht der grossen Unsicherheitsmomente bei der Rekonstruktion der schlecht erhaltenen alten Apsishäuser von Thermon oder — um sich an das uns näher liegende Beispiel zu halten — des archaischen Apsisbaues *D* von Kalydon.

Betrachten wir die Möglichkeiten einer Wiederherstellung des Aufbaus über einem apsidialen Grundriss näher. Die Rundung der aus Feldsteinen gebauten Mauer ist technisch in den zufälligen Formen des Materials begründet, indem sich dieses ohne Zurichtung widerstandsfähiger und viel leichter in gebogene Reihen als in scharfe Ecken aufstapeln lässt: eine primitive, aber folgerichtige Technik aus weit zurückliegender Zeit. Was die Form des Daches betrifft, so besteht darüber kein Zweifel, dass eine runde Mauer natürlich mit einem konischen Dach zu überdecken ist. Ein rundes Dach fordert aber ein gefügiges Dachmaterial wie Schilf oder Stroh oder dünne nicht zu grosse Steinfliesen in Bruchform[2]. Bei kunstfertigen Bauten können Hohlziegel wie die sogen. lakonischen Ziegel benutzt werden. Die ungeschmeidigen, regulären Flachziegel aber bringen Schwierigkeiten mit sich, die durch Zurichtung nur schlecht überwunden werden können. In einem solchen Fall wird die zweckmässige, aber kostspielige Lösung mit Hilfe von besonderen Formsteinen erreicht. Die archäologische Forschung hat jedoch die Frage noch nicht befriedigend geklärt, in welchem Umfang Formsteine zum Decken

Abhandlung von Clemmensen. — Bereits G. Sotiriades machte auf die aitolischen Bauernhütten aufmerksam (Ant. Denkm. II 1908, 4), aber meines Wissens sind weder er noch andere dieser Gedankenrichtung nachgegangen.

[1] Nach Δελτίον II 1916, 253, fig. 14; vgl. III 1917, 180, fig. 2.

[2] Sehr dicke Rundmauern weisen auf eine andere Art der Dachdeckung hin, s. S. 330, Anm. 5.

von gerundeten Bauten hergestellt gewesen sind[1]. In dieser Frage sind wir nicht viel weiter als zu Durms und Wiegands Tagen[2] gekommen.

Für das gerade Ende eines Apsisbaus ist die Form des Daches nicht so unmittelbar einleuchtend wie für die Apside. Es liegt nahe, einen Abschluss des Daches mit einem dreieckigen, den First tragenden Giebel anzunehmen[3]. Aber auch ein Walmdach ist möglich[4], und auf den wissenschaftlichen Rekonstruktionen der letzten Zeit sieht man häufiger als früher ein abgewalmtes Dach in Anwendung gebracht[5]. Wie beim Kegeldach werden auch bei einem Walm entweder Grate von zugehauenen normalen Steinen, oder, wenn man ein Dach aus wertvollem Material wünscht, von besondere Formsteinen gefordert. Fundstücke sind spärlich[6] und meistens so mangel-

[1] Nur bedeutende Bauten konnten sich ein solches Dach leisten. Darum ist es verständlich, dass Formsteine u. a. an folgenden architektonisch voll entwickelten gerundeten Bauten haben festgestellt werden können: Apsisbau *B* (?) auf der Akropolis, Athen; Tholos in Marmaria, Delphi; Philippeion, Olympia. Das griechische Ziegeldach, das Vorbild für das sog. römische Dach, ist eine sinnvolle Sache, die kein Problem des Wasserablaufs ungelöst gelassen hat. Vgl. die speziellen Formsteine zur Dachkehle in der Casa di Sirico in Pompeji. Overbech, Pompeji in seinen Gebäuden etc. Leipzig 1884.

[2] Geformte Flachziegel: Marmorziegel angeblich von der Tholos in Marmaria, Delphi. Durm, Baukunst d. Griech., 177. Vgl. Heroon, 93 f. u. Abb. 103; marmorne Flachziegel mit stark konvergierenden Langseiten, vielleicht vom Apsisbau *B* der Akropolis. Wiegand o. c., 178, Abb. 183 u. 184 (= unsere Abb. 303), Abb. 303.
hierzu Marmorsima o. c., Taf. IX, 2; trapezförmiger Dachstein aus gebranntem Ton, an verschiedenen Stellen in Olympia gefunden. Olympia II, 170, Taf. C; Formstein zum Rundbau Philippeion. Olymp. Forsch. I 1944, Atlas, Blatt 1; einige Traufplattenfragmente sind an der Vorderfläche mit einem Radius abgerundet, der der Apsis vom Nordflügel des Buleuterions entspricht. Olympia (Baudenkmäler), 192, Taf. CXVI, 3—4, vgl. auch Taf. LVII. Koch, R. M. XXX 1915, 98; in Thermon hat Rhomaios schräg geschnittene Flachziegel gefunden (A. A. XXVIII 1913, 99), noch nicht publiziert (Weickert o. c., 19), weswegen es nicht zu ersehen ist, ob sie einseitig (Walmdach) oder doppelseitig (Kegeldach) geformt sind: Samothrake, Formziegel eines wahrscheinlich dem Lysikratesmonument ähnlichen Daches. A. J. A. XLIV, 338, fig. 14.

[3] Über das Apsishaus in Gonnos sagt Weickert (o. c., 19), »Aus dem Grundriss ergibt sich wenigstens für das VI. Jahrh. das Vorhandensein eines Kegeldaches auf der Rück-, eines Giebels auf der Frontseite.«

[4] Als eine der möglichen Erklärungen der Entstehung des primitiven Walmes kann vielleicht eine Überführung der Deckart eines gebogenen Hausendes auf ein gerades angesehen werden.

[5] Auf Hans Schleifs nach Dörpfelds Plänen ausgeführten Modell im Museum von Olympia sind die apsidialen Bauten des Buleuterions an der Frontseite mit Walm rekonstruiert. Vgl. Olympia: Baudenkm., 76, Ausgrabungen, IV, 44. Eine Begründung dafür ist wahrscheinlich die, dass das Joch am Giebel der inneren Stützenreihe grösser ist als die übrigen Joche.

[6] Einige Dachsteinfragmente von Walmen:
Das von Wiegand o. c., Abb. 210 (unsere Abb. 305) wiedergegebene Fragment von einem Dach eines Abb. 305.
keramischen Baumodells zeigt einen echten Dachwalm. Die Grate sind nicht wie der Dachfirst mit Kalyptern gedeckt, sondern bestehen aus einem winkelgebogenen Flachziegel. Vgl. o. c., 191 u. O. Benndorf, Ö. Jahresh. V 1902, 175 ff.; zwei Typen Flachziegel (davon der eine mit antefixähnlichem Aufsatz), an der einen Seite rechtwinklig, an der andern schräg zugeschnitten, Koch, R. M. XXX 1915, 73; Dachziegel aus Thermon, nach Koch zu einem Walm gehörend, o. c., Abb. 6; ein Eckstück, Ant. Denkm. II 1908, 8, Abb. 10, soll nach Sotiriades und Kawerau von einem Walm sein. Koch, o. c., 57, sagt darüber: »Eckstücke, die sicher über Gratbalken gelegen haben« (vgl. o. c., 61 u. 107). Soweit die nicht befriedigende Vermessung zeigt, kann man sich jedoch vorstellen, dass das Fragment von einem Knickgiebel stammt; das Fundstück, Ant. Denkm. II, 1908, Taf. 53 A, 1 (Douglas van Buren, Greek Fict. Revetm., 122, pl. XXXIV, fig. 123 u. Koch, o. c., 57) soll einem Walmdach angehören; dass das Fragment Ant. Denkm. II, 1908, 8, Abb. 11 (Douglas van Buren, o. c., 177, pl. XXXIX, fig. 144) von einem Walm stammen soll, wird mit Recht von Koch (o. c., 72) abgelehnt. Douglas van Buren glaubt ihn als einen Eckakroter deuten zu können; verschiedene keramische Fragmente werden von Buschor, Tondächer II: S. 70, Traufziegel I und Stirnziegel I, S. 71, vorschlagsweise in Verbindung mit einem Walmdach gebracht, der lakonische Dachziegel VII (Dach 7), Stirnziegel VIII vielleicht auch Traufziegel VII (Dach 8), S. 73, Traufziegel XII mit Stirnziegel XIX und Traufziegel XXIII mit Stirnziegel XX.

Man hat den Eindruck, dass der Begriff Walm nicht immer klar aufgefasst wird. Unter Walm verstehe ich (mit Wasmuths Lex. d. Baukunst IV, 675) nur: die Abschrägung eines Satteldaches nach der Giebelseite durch Anfügung einer weiteren geneigten Dachfläche (sog. Walmseite), die von der Traufe und zwei Graten begrenzt wird. Ein Halbkegeldach ist deswegen kein Walm, und in diesem Sinne lassen sich

haft publiziert, dass eine Stellungnahme ohne eigene Anschauung ausgeschlossen ist. Wenn die Fundumstände gestatten reguläre Flachziegel und Kalyptere zu einem bestimmten Bau zu stellen, und dabei keine besonderen Umstände vorliegen, wird man zweifellos davon ausgehen können, dass das Gebäude an der Front einen Giebel gehabt hat[1]. Das jedenfalls im VII. Jahrh. voll entwickelte und im VI. Jahrh. kanonisch gewordene Stroterendach ist, theoretisch gesehen, mit einem doppeltseitigen Sattel- oder einseitigen Pultdach mit rechteckigen ebenen Flächen eng verbunden. Und diese beiden Bauprofile gehören dann auch zu der architektonischen Stilistik, die sich in der archaischen Zeit entfaltet und festigt[2]. Das Satteldach ist für die
Abb. 302; 306. aitolischen, apsidialen Bauernhäuser (Abb. 302 u. 306), die wir besprochen haben, charakteristisch und unzweifelhaft, wie schon gesagt, eine lokale Überlieferung dieses uralten Bautyps. Bereits aus dem Grundriss dieser Apsishäuser wird es direkt ersichtlich, dass ein Giebel und kein Walm an dem rechtwinkligen Ende des Hauses vorliegen muss, indem die Giebelfront an Stelle eines inneren Pfostens getreten ist. Die tragende Funktion der Giebelfront wird dadurch bestätigt, dass in der Frontwand der modernen Apsishäuser aus Zweigwerk gerade ein den First tragender Pfosten errichtet worden ist (Abb. 302), während umgekehrt in den modernen Ovalhäusern ein freistehender, tragender Pfosten in beiden Kurzseiten vorhanden ist (s. Abb. 302,
Abb. 298; 302. vgl. Abb. 298). Die tragenden Pfosten bilden eine Hochstützenkonstruktion[3], die den Bau in zwei Schiffe teilt. Diese Konstruktion ist es, die sich unter grösseren Verhältnissen an den beiden apsidialen Flügeln des Olympiabuleuterions in architektonisch ausgebildeter Form entfaltet hat. Die altertümlichen Mittelsäulen in dem engen, sicher späten Apollontempel von Thermon[4] stehen wahrscheinlich der Hochstützenkonstruk-

die Dachziegel bei Wiegand, o. c., Abb. 183 u. 184 nicht, wie o. c., 178, als zu einem Walm gehörig erklären. Beispiel echten Walms: Dörpfeld, Schleif, Erechteion, 1942, Taf. 14 u. 15.

[1] Vgl. S. 327, Anm. 2.

[2] Wie bekannt, gibt die Überlieferung Korinth als den Ort an, wo die Produktion des keramischen Daches in System, ganz besonders die Ausformung des Flachziegeldaches, gebracht wird. Deshalb muss es konsequent vorkommen (vgl. das oben im Text gesagte), dass Korinth auch die Erfindung des Giebels zugeschrieben wird, womit wohl besonders der dekorative Apparat des Giebels gemeint ist. (Pauly-Wiss. s. v. Butades., Korinth IV, part I, 5 f., 39 f., Payne, o. c., 250, Anm. 2).

Bei diesen Betrachtungen wird vom wagerechten Dach abgesehen, das von einigen Forschern als die älteste Dachform angesehen wird, die aber doch kaum als älter nachgewiesen werden kann, als diejenige primitive Bedachung, die dadurch entsteht, dass Holzstämme schräg gegeneinander gestellt werden (Urtyp des Satteldaches, vgl. das ausserordentlich häufige Vorkommen des Satteldaches auf Hüttenurnen). Die in den allerletzten Jahren vorgebrachten Theorien über einen Gegensatz zwischen kurvenlinigen und rechteckigen Häusern, aus den Mittelmeerländern mit ihrem Steinbau mit steinerner Dachwölbung bzw. aus dem »Norden« mit seinem Holzbau als Voraussetzung für das geradlinige Langhaus stammend, scheinen mir unbewiesene Gedankenkonstruktionen (ähnlich: Boëthius, B. S. A. XXIV, 184) zu sein, die u. a. weder mit dem Pfostenhaus rechnen, das in älteren Formen zu einem gerundeten Grundplan neigt, noch damit, dass die weitaus wenigsten bekannten primitiven Steinhäuser Steinwölbung getragen haben können. S. hierüber vor allem C. Schuchhardt, Abhandl. der Preuss. Akadem. 1937, 11 f., derselbe Verfasser kurz gefasst in Forsch. u. Fortschr. VIII 1932, 41 f. u. IX 1933, 481 f. In der archaischen Periode, die uns an dieser Stelle interessiert, ist im westlichen Teil des griechischen Kulturbereichs das Satteldach, mit eventuellen Kombinationen, zweifellos alleinherrschend.

[3] Genau dieselbe Hochstützenkonstruktion (dän. *sulekonstruktion*) ist für die ältesten Bauten in Dänemark bezeichnend.

[4] Obwohl bereits Koch (R. M. XXX 1915, 52) gesehen hat, dass das ganze Fundament des grossen Apollontempels einheitlich und sehr spät, aus dem Ende des III. Jahrh., ist (zu einer Datierung auf frühhellenistische Zeit hatten mich bereits Beobachtungen an Ort und Stelle geführt, ehe ich auf diese Ansicht von Koch aufmerksam wurde), haben dennoch die Handbücher wie sonstige Fachliteratur mit wenigen Ausnahmen

tion ebenso nahe. Ich stelle mir dort die Hochstützen, ähnlich wie in der Stoakonstruktion Abb. 268, ganz bis zum Dachfirst reichend vor (vgl. S. 282). Und es scheint wirklich sehr fraglich zu sein, ob nicht alle alten Oval- und Apsishäuser in Thermon durch eine Hochstützenkonstruktion geteilt waren, die ein mit Stroh gedecktes Firstdach getragen hat (vgl. Abb. 304)[1]. Die Hochstützen in den modernen aitolischen Häusern (vgl. Abb. 302) ruhen nicht auf Steinen, sondern sind in gewöhnlicher, primitiver Weise in die Erde gegraben[2]. Wenn die Pfosten im Thermon des Altertums gleichfalls nur eingegraben gewesen sind, würde es zu verstehen sein, wenn den Ausgräbern evt. Anzeichen einer Hochstützenreihe in den alten Apsisbauten entgangen wären[3].

Abb. 268.

Abb. 302; 304.

Abb. 305. Fragment eines Walmdaches (Akropolis). Nach Wiegand, Porosarchit., Abb. 210.

Eine ganz abweichende Ansicht über den Aufbau der Thermonbauten, deren Ausführungsart und Rekonstruktion so viel für die Erwägungen über den Bau *D* auf der Laphrionhöhe bedeuten, ist von Rhomaios geäussert worden: er stellt sich die ältesten kurvenlinigen Bauten in Thermon, oder jedenfalls einige von ihnen, mit einem Gewölbe überdeckt vor. In Δελτίον, I 1915, werden diese Bauten als mit niedrigen Sockeln von Trockenmauern aufgeführt beschrieben, die einen Oberbau von Fachwerk und Lehm getragen haben. Das Dach sollte als Gewölbe aus Zweigen mit Lehmbewurf ausgeführt sein. Der ganze Bau ist so mit einem umgekehrten Kahn ohne Kiel verglichen worden[4].

In Thermon bestand der Ausgrabungsplatz vor den Untersuchungen aus bebauten Feldern, und wenn jede einzelne Gebäudemauer dort in ungefähr ein und derselben Höhe erhalten ist, liegt diese Tatsache m. E. in dem rein Praktischen. Es kommt nach meinen Erfahrungen als Ausgräber überall vor, dass die Steine der Mauern einer von Ackererde überdeckten Ruine nach und nach so tief entfernt werden, als die

Abb. 306. Lehmbeworfenes Haus (Gegend von Kalydon). Nach Clemmensen, o. c., Fig. 15.

— so Douglas van Buren, o. c. 65 und E. Kirsten, Neue Jahrb. für Antike . . . Bildung, 1940, 314; Pauly-Wiss. 5 A, 2426 ff. — die Datierung des Tempels als archaisch akzeptiert.

[1] Vgl. Clemmensen, o. c., 19. — Das geometrische Baumodell von Perachora zeigt eindeutig Strohdach (Payne, Perachora, 39, 45 u. pl. 117, 2). Der interessante Grundriss ist Abb. 300, nach o. c., pl. 117, 1, gezeigt.

Abb. 300.

[2] Clemmensen, o. c., Fig. 4, 6, 12.

[3] Nach Δελτίον, I 1915, 249, sind keine Spuren einer Stützenreihe in den ausgegrabenen Thermonbauten bemerkt worden.

[4] o. c., 226 ff. Vgl. Fr. Poulsen, Thermos. København 1924, 16.

Bebauung der Erde mit Hacke oder Pflug es erfordert hat. Die Oberseite der verschiedenen Mauerreste in Thermon ist dann auch nirgends weder eben noch wagerecht um den ganzen Bau herum (s. F. POULSEN, Thermos, Fig. 6 und 7 und Δελτίον, I 1915, 238, fig. 7 und 252, fig. 14). Es handelt sich demnach nicht um niedrige Sockel für Wände aus einem anderen Material, sondern nur um gründlich zerstörte Mauerreste, und solange keine erschöpfenden archäologischen Beweise vorgelegt sind, ist daher kein Grund dafür vorhanden, sich einen angeblichen Aufbau von Fachwerk und Lehm über diesen Mauerresten vorzustellen[1]. Die beschriebene Gewölbekonstruktion aus Flechtwerk und Lehm würde eine bedeutende Arbeit verlangen und wäre weniger widerstandsfähig als das leicht ausführbare Strohdach desjenigen Typs, den wir bei den bestehenden Häusern beschrieben haben[2]. Es ist hier für den Vergleich wichtig, dass das Dach der S. 332 besprochenen hüttenformigem Graburnen, welches recht detailiert ausgeführt sein kann, sich oft mit Sicherheit als Nachahmung eines gewöhnlichen Strohdaches feststellen lässt.

Über einen neuen Vorschlag von RHOMAIOS zur Überwölbung der Thermonhäuser wurde 1932 von KARO eine kurze Mitteilung im Archäol. Anzeiger in folgendem Wortlaut gebracht[3]: »Erneute Erforschung der prähistorischen Apsidenbauten brachte die überraschende Erkenntnis, dass sie einst überwölbt waren; dies gilt auch für den alten ovalen Tempel«. Der Anlass zu diesem Rekonstruktionsvorschlag ist die schon früher gemachte Beobachtung einer leicht nach innen gerichteten Neigung der Aussenmauer[4]. Diese geneigten Mauern denkt sich RHOMAIOS, soviel ich verstehe, nach oben hin fortgesetzt und in einem tonnenähnlichen Gewölbe abgeschlossen[5]. Die für eine Stellungnahme nötige Serie Profilnivellements von dieser Neigung der Mauerreste nach innen sind aber bis jetzt nicht veröffentlicht worden[6]. Auf einer Forschungsreise in Westgriechenland im Frühjahr 1939 hatte ich erneut Gelegenheit, diese Frage an Ort und Stelle zu studieren, selbstverständlich jedoch ohne Messungen vorzunehmen.

[1] Vgl. die Mauer Abb. 304. Feldsteine handlicher Grösse hat es immer in der Gegend im Übermass gegeben. — Steinsockel und darüber Fachwerk mit Lehm waren ursprünglich auch für das hellenistische Heroon von Kalydon angegeben. Erster Ber., 53.

[2] Wo bei diesen modernen Dächern Zweigwerk vorkommt, dient es, soviel ich beobachtet habe, einem Strohdach als Unterlage.

[3] A. A. XLVII 1932, 147.

[4] Siehe unten Anm. 6.

[5] RHOMAIOS operiert vermutlich auch in diesem Fall mit einem Gewölbe aus lehmbeworfenen Zweigwerk, wie übrigens wohl auch WEICKERT, o. c., 9, selbst wenn der letztgenannte schreibt, dass Bau *A* (Megaron) und Bau *B* (der älteste Apollontempel) in Thermon ursprünglich »tholosförmig geschlossen« waren. Dieser Ausdruck leitet den Gedanken doch am ehesten auf eine Steinkonstruktion hin. Die geringe Mauerstärke (ungefähr 0,50 m) der ganz einfachen alten Trockenmauern in Thermon schliesst die Verwendung eines starken Seitenschub erzeugenden Steingewölbes aus (vgl. unter vielen Beispielen die Mauerdicke von 1,85 m eines Tholos (capanna) zu Serrucci, dessen Bauart sonst denen der Thermonbauten entspricht (PATRONI, o. c., 95, fig. 112). Im westlichen Teil der Balkanhalbinsel, vom Süden bis hoch hinauf in den Norden, gibt es nur eine Art von primitiven Gewölben ohne Mörtel: die der sog. Trulli, d. h. Rundbauten mit sehr starken Trockenmauern, von Wölbungen überdeckt, die wie in mykenischen Kuppelgräbern durch Auskragung entstanden sind. (Vgl. CHOISY, Hist. de l'architecture I, 218. PFUHL, A. M. XXX 1905, 357 u. 362.)

[6] KOCH, o. c., 53, erwähnt dünne geneigte Mauern in den ältesten Kurvenbauten und dem ältesten Apollontempel. RHOMAIOS, Δελτίον, II 1916, 247, fig. 12, zeigt einen Schnitt durch die östliche Seitenmauer des ältesten Apollontempels, schwach geneigt. Ein anderer Schnitt (o. c., 245, fig. 10) weiterhin in derselben Mauer ist gerade. — Im archäologischen Seminar der Universität Thessaloniki ist ein schön ausgeführtes Modell dieser thermischen Rekonstruktion mit Wölbung und geneigten Mauern 1939 ausgestellt gewesen.

Ich habe besonders Beobachtungen an einem der Apsisbauten am Bergabhang im östlichen Teil des Heiligtums gemacht. Die östliche Seitenmauer des Gebäudes (Stärke ca. 0,50 m), die dem Berg am nächsten liegt, hat sich tatsächlich nach innen geneigt, aber meiner Auffassung nach wird diese Neigung einfach dadurch erklärt werden können, dass die Mauerreste lange Zeit hindurch einem Seitendruck durch Erdmassen ausgesetzt gewesen sind, die durch das Regenwasser von den Berghängen mitgeführt wurden. Immer wieder stösst man bei Ausgrabungen in der Nähe von Berghängen auf Ruinen, deren Mauern aus diesem Grunde schräg stehen. Vielleicht werden aber einmal, wenn die baugeschichtlich so einzig dastehenden Thermonausgrabungen in der ausführlichen Publikation gebührend dargelegt sind, bindende Beweise für die Rekonstruktionen geführt, die bis dahin und in ihrer jetzigen andeutungsweisen Form der archäologischen Welt so überraschend, um Karos Ausdruck[1] zu gebrauchen, vorkommen muss. Eine sichere Beurteilung dieser wichtigsten aitolischen apsidialen Bauten aus Thermons Frühzeit wird uns auch gestatten, uns über unseren archaischen Apsisbau *D* am Laphrion mit grösserer Sicherkeit, ja vielleicht entscheidend auszusprechen.

Exkurs 4.

Das apsidiale Haus in den heiligen Bezirken; die Fragestellung über seine Verwendung.

Wie es vor allem das geometrische Heiligtum von Perachora mit Bestimmtheit lehrt, gehört unser archaischer Bau *D* formell gesehen einem uralten Tempeltypus an, der eine sehr frühe und einst wohl auch sehr verbreitete Bauform dargestellt hat. Die Diskussion der äusseren Gestaltung dieser Bauform ist Aufgabe des vorhergehenden Exkurses gewesen, hier soll die Bedeutung der oben S. 274 f. und Abb. 258—261 hervorgehobenen Verbindung des apsidenförmigen Bautyps mit dem heiligen Bezirk wie auch der eigentliche Zweck dieser Bauten in archaischer und noch späterer Zeit erörtert werden. Abb. 258–261.

Es erscheint annehmbar, dass ein in architektonischer Hinsicht so fremder und veralteter Bautypus, umgeben von nach späterem Geschmack regelrecht gestalteten Kultbauten, eine spezielle und zwar kultische Funktion bewahrt haben muss. Seitdem die Ruine des kalydonischen Baues *D* sich nach der letzten Untersuchung nicht, wie früher angenommen, als Terrasse sondern als eine Gebäude erwiesen hatte, und das Problem somit durch Material aus Kalydon erfasst werden konnte, habe ich oft die verschiedenen Möglichkeiten für eine Erklärung erwogen. Eine kürzlich im Eranos erschienene kleine Abhandlung meines Freundes Boëthius[2] hat mich nun weiterhin

[1] Karo, l. c.

[2] Osservazioni riguardanti la cronologia del materiale villanoviano proposta da Åke Åkerström, Eranos XLI 1943, 169 ff. — Die behandelte Datierung geht darauf aus, die Villanova-Keramik in das VII. Jahrh. zu bringen, s. Åkerström, Der geometrische Stil in Italien. Uppsala 1943.

zu einer Stellungnahme angeregt. Der Verfasser stellt dort einige Interesse erregende Betrachtungen über Hüttenurnen von italisch-villanovianischen Gräbern an[1]: »Se
Abb. 282. le capanne — come le altre ceramiche villanoviane — appartengono al settimo secolo, pare evidente, che esse non riproducano il tipo corrente di casa, ma che piuttosto ripristinino un vecchio tipo tradizionale e venerando. In altre parole, sarebbero queste capanne-urne, quando s'incontrano nelle tombe, antiquitatis exemplaria da paragonarsi colle case di Romolo, che in *epoca storica* si trovano sul Palatino (Dion. Halic. I, 79. Platner-Ashby s. v. casa Romuli.) e sul Campidoglio (Vitruvius II, 1.5, che anche da Atene ricorda una casa vecchia e primitiva sull' Areopago)[2]«. Hier sind in der Tat mit Rücksicht auf den italischen Boden Gedanken ausgesprochen, die mit den Ideen parallel laufen, die mich, was das Verhältnis zwischen den Apsidialbauten und den griechischen Temenoi betrifft, beschäftigt haben. Ich habe nämlich den kurvenförmigen Bau innerhalb der grossen griechischen Heiligtumbereiche, gerade wie es Boëthius formuliert, als »un tipo di casa tradizionale e venerando« zu betrachten versucht, als einen Kultbau, der nach einer veralteten Bauweise aufgeführt ist, einer Bauweise oder einem Stil, die wir mit einem terminus technicus der modernen Kunstgeschichte archaisiernd nennen würden[3]. Ich erinnere an die schon 1905 von E. Pfuhl geäusserte Ansicht, dass die grössten Kammergräber nicht eckig sondern rund sind, in religiöser Nachahmung des ältesten Hauses[4]. In seiner späteren Arbeit »Malerei und Zeichnung der Griechen« hat Pfuhl dieselben Gedankengänge tangiert. Ich zitiere folgende Zeilen, die sowohl griechische wie römische Verhältnisse angehen[5]: »An sacrales Nachleben vorgeschichtlicher Urtümlichkeit wie bei dem Geschirr der römischen Arvalbrüder erinnern altattische Funde: neben prächtigen Dipylonvasen etwa des 8. Jahrh. haben sich mehrfach, so z. B. in eleusinischen Gräbern, mit der Hand gemachte monochrome kleine Gefässe mit primitiver Ornamentik gefunden«. Zu dem oben erwähnten capanna-Beispiel werde ich eine besondere Analogie ganz entsprechender Art hinzufügen, durch einen Hinweis nämlich auf die bekannten lykischen Grabfassaden, die archaisierend sind, weil sie Bauformen festhalten oder wieder aufnehmen, die in der eigenen späten Epoche der betreffenden Grabmonumente ganz veraltet sind[6]. Das Ziel der Nachahmung dieses veralteten lykischen Baustils suche ich als eine traditionell gewordene Verherrlichung des Verstorbenen, für den das Denkmal errichtet war, zu erklären. Der Bau hat demnach m. E. die Bedeutung eines heroisierenden Attributes erhalten, das mutatis mutandis in Übereinstimmung mit z. Bsp. der Verwendung der Darstellung des sog.

[1] Es muss betont werden, dass die kurvenlinigen Bauten, die Vorbilder der Hüttenurnen, nicht isoliert italisch, sondern in grossen Bezirken am Mittelmeer verbreitet waren.

[2] o. c., 174. — G. Patroni (Architettura preistorica etc. 1941, 55) ebenso wie bekanntlich mehrere andere Forscher ist der Ansicht, dass Hüttenurnen Formen von hohen Alter bewahrt haben.

[3] Der älteste Apsisbau hat sowohl als Wohnhaus (Thermon?) wie auch als Tempel (Perachora) dienen können. Anlässl. der oben zu erörternden Frage soll das Gewicht auf die Verwend. als Tempel gelegt werden.

[4] A. M. XXX 1905, 335, vgl. 355, 359, 365 u. 374.

[5] Malerei u. Zeichn. d. Griechen, 28.

[6] Vgl. die phrygischen Felsdenkmäler. Abh. d. Bayr. Akademie 1897 (v. Reber).

thrakischen Reiters an einer Grabstele[1] erklärt werden kann. Die Darstellung des Reiters bezeichnet, soviel ich sehen kann, unzweifelhaft einen allgemein gewordenen Ausdruck einer Heroisierung des Verstorbenen, die besonders in Thrakien und den angrenzenden Landesgebieten heimisch geworden ist.

Ich werde einige Erkenntnisse, zu denen man ohne allzu grosse Vorbehalte kommt, hervorheben. Wir wissen, dass der gerundete oder apsidiale Bau, der augenscheinlich in prähistorischer Zeit stark verbreitet gewesen ist[2], bereits im VI. Jahrh. unter den öffentlichen Bauformen altertümlich geworden war, und dass die formale Entwicklung des gewöhnlichen griechischen Kultbaus ganz andere Wege gesucht hat. Wie wir gesehen haben, wird der kurvenlinige Bautyp nur in wenigen Fällen beibehalten oder wiederaufgenommen. Aber aus den besonderen Fällen, wo wir die näheren Umstände — die Anbringung des Baus oder die besondere architektonische Gestaltung — kennen (auf der Akropolis: Blockbau mit normaler Gebälkarchitektur; in Delphi: die Apside verbunden mit einem in Blockmauer errichteten Bau, der in der Apsisseite rechtwinklige Ecken hat; in Kalydon: die Anbringung nicht in den geräumigen äusseren Zonen, sondern auf einer zu dem besonderen Anlass aufgeführten Terrasse, die notwendig war, um in dem engen Temenos Platz zu schaffen), scheint hervorzugehen, dass es sich um eine bewusste Vervendung der betreffenden Bauform für sakrale Bautätigkeit handelt. Der Bautypus hat offenbar im Allgemeinen keine lange Lebensdauer innerhalb der heiligen Bezirke gehabt[3]. Dies braucht aber keineswegs gegen die Hypothese zu sprechen, sondern wird durch Änderungen in der kultischen Anschauungsweise bedingt sein können[4]. Der Typus lebt aber auch weiter[5], und es würde von den Bauhistorikern sehr begrüsst werden, falls in ähnlich gebauten Memorien und Coemeterialkapellen der christlichen Heroen[6] eine wirkliche Kontinuität hinüber von der antiken bis auf den christlichen Brauch nachgewiesen werden könnte. Aber das Vorhandensein dieses besonderen Bautyps in spätantiker und christlicher Zeit wird nicht recht ausgenutzt werden können, so lange dessen Entwicklungsgeschichte noch nicht in seinem vollen Zusammenhang untersucht worden ist[7].

[1] Никола Вулич (Nikola Vulić) Глас. Српск. Академ. CXIV, 87; vgl. G. I. Kazarov. Dissertationes Pannonicae. Ser. II, fasc. 14. Budapest 1938, 3.

[2] S. S. 274, Anm. 2. — Über die Verhältnisse in der nachmykenischen und früharchaischen Zeit s. Weickert, o. c., 77 f.

[3] In Delphi und Kalydon z. B. bis zum Anfang des IV. Jahrh.

[4] Dass Bau *F* ohne Zweifel der Ablöser von Bau *D* ist, soll in Betracht eingezogen werden. Vgl. Taf. XXXIX, 3 u. 4 und S. 276. Taf. XXXIX.

[5] Einige Beispiele aus klassicher, hellenistischer und römischer Zeit sind S. 274, Anm. 2 erwähnt.

[6] Christliche Kultbauten mit Apsis in der vollen Breite des Raumes s. Dyggve. Das Mausoleum in Pécs. Pannonia — Könyvtár. Pécs 1935. Dyggve, Zeitschrift für Kirchengeschichte LIX 1940, 103 ff. Forschungen in Salona. Wien 1939, Abb. 140 (Dyggve). Beyer, Syr. Kirchenbau, 14, Anm. 3.

[7] Als Vorarbeit zum Gesamtstudium der Voraussetzungen für die christliche Apsis, würde es wertvoll sein, alles das im Zusammenhang zu behandeln, was sich von Exedren und Apsiden aus vorchristlicher Zeit auf grossgriechischem Bereich findet. — Die Grabexedra im Kalydonheroon ist ein besonderer Typus, der zweistöckige. Wie ich nachgewiesen habe, weist er direkt auf im Dienst des christlichen Kults vorhandene Dispositionsformen. Heroon, 123 ff. Abb. 138, vgl. Dyggve, Der Apsissaal des Leonteion. Actes du XIVe congrès internat. d'histoire de l'art I. Bâle 1936, 198 ff. Anknüpfung an diesen Gedankengang von Sotiriou, Studi di ant. crist. XVI 1940, 373 und Χριστιαν. καὶ Βυζαντ. Ἀρχαιολογια, Athen 1942, 78. Vgl. auch die

Vitruvs Beschreibung eines alten Bautyps auf dem Areopag, auf das bereits oben hingewiesen wurde, lautet (II, 1,5): Athenis Areopagi antiquitatis exemplar ad hoc tempus tuto tectum. Besonders im Zusammenhang mit den nachfolgenden Sätzen Vitruvs[1] gelesen, ist diese Mitteilung ausserordentlich wertvoll, weil es uns eine deutliche, durch einen Bau aus griechischem Bereich gegebene Analogie an dem »rispetto conservatore, bene conosciuto dalla Roma republicana ed imperiale«[2] bietet. Ein anderes Beispiel aus Griechenland sind die altertümlichen ιερα οικια, die durch Jahrhunderte in Eleusis in Ehren gehalten wurden. Kuruniotis sagt, dass es ein Kultplatz war, wo vielleicht der Stammvater, dem dieses uralte Haus gehört hatte, verehrt wurde. Man nimmt an, dass das Haus aus dem VIII. Jahrhundert stammt, es wurde aber gerade in unserem VI. Jahrhundert von einer besonderen, schützenden Temenosmauer umgeben[3]. Hier sei zugleich auf das uralte sogen. Haus des Oinomaos hingewiesen, dessen Überreste noch zu Pausanias' Zeiten in Olympia hohe Verehrung genossen[4].

Der besprochene archaisierende Gebrauch von veralteten Bautypen, die u. a. Boëthius für den italischen Bereich diskutiert, ist selbstverständlich nicht eigentümlich römisch, vielmehr führt eine allgemeine historische Betrachtung zu der Anschauung, das Griechenland auch auf diesem, wie auf so vielen anderen Gebieten, in kultischer und architektonischer Hinsicht vermittelnd oder inspirierend gewirkt hat, und zwar nicht am wenigsten in Bezug auf den Heroskult, der gerade im Brennpunkt dieser Erörterung gelegen hat. Romulus (Quirinus) ist schliesslich nur ein Stadtheros, der vergöttlicht worden ist, und Romulus' schilfgedeckte Hütte wie auch Quirinus' Heiligtum auf dem collis Quirinalis sind nichts anderes als integrierende Teile eines Heroskultes[5]. Soweit diese Ideen und Konjekturen.

P. Delehaye gewidmete Schrift von Dyggve, Dødekult, kejserkult og basilika. København 1943, 7 ff. und H. P. L'Orange, Fra Antikk til Middelalder. Oslo 1943, 133 ff.

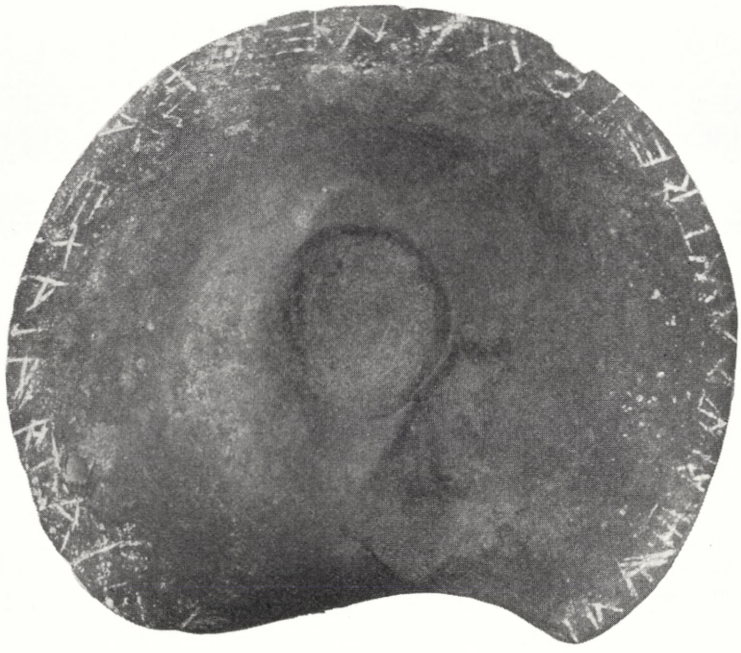
[1] II, 1, 5 f.: Item in Capitolio commonefacere potest et significare mores vetustatis Romuli casa et in arce sacrorum stramentis tecta. Ita his signis de antiquis inventionibus aedificiorum, sic ea fuisse ratiocinantes, possumus iudicare.

[2] Boëthius, o. c., 175.

[3] Kuruniotis, Broneer, Eleusis, 68 f., fig. 24 und Tafel.

[4] Pausanias, V, 20 6 f.

[5] Von Dionysios von Halikarnassos, der zur Zeit des Augustus, neben Vitruv, die Hauptquelle für unser Wissen über diese altrömische Veneration gegenüber Romulus Hütte ist, nehmen die Historiker allgemein an, dass er als Grieche versucht hat, die römischen Einrichtungen von seinen griechischen Voraussetzungen aus zu deuten. Der Heroisierungsgedanke bzgl. Romulus ist inzwischen in der Stadt Rom zu Dionysios Zeiten voll aufgenommen worden, vgl. das Augustus-Mausoleum vom Jahre 28 v. Chr. als Romulusgrab, Ernst Kornemann, Forsch. u. Fortschr. XV 1939, 425 ff. und Ber. üb. den VI. internat. Kongress für Archäol. 1939. Berlin 1940, 471.



VI.

ARTEMIS LAPHRIA VON KALYDON UND IHR KULT

VON

FREDERIK POULSEN

Die kalydonische Artemis tritt uns schon in der Ilias entgegen, in der berühmten Rede des 9. Gesanges, wo der alte Phoinix Achilleus ermahnt und ihn dazu zu bewegen sucht, Agamemnons Entschuldigungen und Gaben anzunehmen. Unter den κλέα ἀνδρῶν ἡρώων, die angeführt werden, um die fatalen Folgen von blindem Trotz und unversöhnlichem Hass zu erläutern, wird eine Sage aus Kalydon von den Kämpfen der Aitoler und Kureten um die liebliche Stadt herangezogen, in denen Artemis die Verteidiger der Stadt in grosse Not versetzte, zornig darüber, dass Kalydons König Oineus ihr keine Thalysia — Erstlingsopfer der Ernte — in der Ecke des bebauten Landes, wir dürfen wohl sagen: der kalydonischen Ebene dargebracht hatte; die anderen Götter erhielten ihre Hekatomben, Artemis kein Opfer, sei es dass der König dasselbe vergessen, oder dass er gar nicht daran gedacht habe. In ihrer Wut schickte die Göttin einen wilden, weisszähnigen, in Gras, d. h. im Freien lebenden Eber hinaus, der die Aloë — die Äcker und Obstgärten — des Oineus fortwährend schädigte, indem er Bäume mit den Wurzeln aufriss und blühende Apfelbäume zerstörte.

Artemis tritt also hier zornig gegen ihre eigene Stadt auf, als die gekränkte

Abb. 307. Bronzene Omphalosschale mit Weihinschrift (Heroon, Abb. 3).

agrarische Göttin, die auf die Erstlingsopfer der Ebene und der Gärten ein Anrecht hatte[1].

Es gibt eine Parallele zu dieser Sage aus Stymphalos in Arkadien, wonach die Versäumung von dem Kult der Artemis das Verstopfen der Katawhotren — der grossen, unterirdischen Abläufe des naheliegenden, gleichnamigen Flusses — verursachte, so dass das ganze Land überschwemmt wurde. Als die Arkader ihren Fehler erkannt und berichtigt hatten, feierten sie künftig die Artemisfeier mit noch grösserem Eifer als zuvor[2].

Homer erwähnt keinen Beinamen der strengen Göttin aus Kalydon, und ebenso wenig erwähnt er die Lage ihres Tempels oder Einzelheiten ihres Kultes. Hier müssen wir anderswo Erkundigung suchen, vor allem bei PAUSANIAS, der folgendes erzählt[3]:

»Auf der Akropolis von Patrai liegt ein Heiligtum der Artemis Laphria. Der Name der Göttin ist fremd, und auch ihr Tempelbild stammt anderswo her. Als nämlich Kalydon und das übrige Aitolien durch Kaiser Augustus entvölkert und die Einwohner nach Nikopolis, der neulich gegründeten Stadt oberhalb Aktion, überführt und dort angesiedelt worden waren, kamen die Einwohner von Patrai in Besitz des Götterbildes. Die meisten Götterbilder aus Aitolien und Akarnanien wurden auf Augustus' Befehl nach Nikopolis entführt, aber er gab den Einwohnern von Patrai an der Beute von Kalydon einen Anteil, darunter auch das Bildnis der Laphria, das noch zu meiner Zeit auf der Akropolis von Patrai verehrt wurde. Man erzählt, die Göttin habe ihren Beinamen Laphria nach einem Phokäer erhalten, weil das älteste Bildnis der Artemis in Kalydon durch Laphrios, Sohn des Kastalios, Enkel des Delphos errichtet wurde, während andere behaupten, dass der durch Oineus erregte Zorn der Artemis nach und nach abnahm (elaphroteron wurde), und dass diese Tatsache den Beinamen der Göttin erklärt.«

An anderer Stelle[4] erwähnt Pausanias dieselbe Göttin mit folgenden Worten:

»Damophon (Bildhauer des II. Jahrhunderts v. Chr.) schuf ebenfalls in der Stadt Messene eine Statue der sogenannten Laphria, deren Kult in folgender Weise gegründet wurde. Die Kalydonier verehren Artemis vor allen anderen Göttern und haben ihr den Beinamen Laphria gegeben, und ihnen entliehen die Messenier den Namen nach der Übernahme der Stadt Naupaktos von den Athenäern, wodurch sie Nachbarn der Aitoler wurden. Das Aussehen des Götterbildes werde ich in anderem Zusammenhang erwähnen. Aber der Name Laphria ist nur bis zu den Messeniern und bis Patrai in Achaia gelangt.«

Diese letztere Begrenzung ist irrig. Durch einen griechischen Mythograph des II. Jahrhunderts n. Chr. ANTONINUS LIBERALIS[5] und aus Inschriften erfahren wir,

[1] Bacchylides wiederholt die Sage (Ode V) mit wenig Änderungen. Die Zähne des kalydonischen Ebers wurden in Benevent von Diomedes, dem Gründer der Stadt, als Wahrzeichen deponiert und dort noch im VI. Jahrh. n. Chr. gezeigt. Procopios-Hist. V, XV 8.

[2] PAUSANIAS, V 22, 8 f.

[3] VII 18, 8.

[4] IV 31, 7.

[5] Metam. 40: εἰς Κεφαλληνίαν ἀνέβη καί αὐτὴν ὠνόμασαν οἱ Κεφαλλῆνες Λαφρίαν καὶ ἱερὰ ἤγαγον ὡς θεῷ.

dass der Kult der Artemis Laphria und der damit zusammenhängende Monatsname Laphriaios nach Phokis, Doris und der Insel Kephallenia verbreitet worden waren[1]. Von besonderer Wichtigkeit ist hier die delphische Tradition, die Erwähnung des Laphria-Festes in der berühmten Labyadeninschrift[2] und die der delphischen Phratria der Laphriadai durch Hesych; als Ahnherr derselben wird der auch von Pausanias erwähnte Laphrios, Sohn des Kastalios genannt[3]. In einer Inschrift von der phokischen Stadt Hyampolis[4] wird eine Artemisfeier mit dem doppelten Namen Elaphebolia und Laphria genannt, und Nilsson hat richtig den letzten Namen als den ursprünglichen erkannt.[5] In Hyampolis und Naupaktos gab es Tempel der Laphria, und ihr Kult reichte bis zu Kephallenia, Messene und dem lakonischen Gytheion[6].

Den Namen Laphria leitete Wilamowitz aus dem Ortsnamen, wo der Kult entstanden war, ab[7], aber damit ist die Namenform ja nicht aufgeklärt. Viele Versuche, den sonderbaren Namen zu erklären, sind gemacht, aber keiner befriedigt[8]. Auf meine Anfrage teilt mir Holger Pedersen freundlichst mit, dass der Name weder aus griechischem Sprachgebrauch durchsichtig ist, was jedoch keineswegs einen griechischen Ursprung ausschliesst, noch durch irgendwelche bekannte Wörter der kleinasiatischen Sprachen, z. B. durch hettithische Apellative seine Erklärung findet. Die Übernahme eines alten Gottesnamens sowie eines vorgriechischen Kultes durch die Artemis darf aber wohl als wahrscheinlich betrachtet werden.

Es wäre völlig unbegründet, die Angabe des Pausanias zu bezweifeln, dass die Laphriakulte in Patras und Messene aus Kalydon übernommen worden wären, um so weniger als die Messenier in Naupaktos ihre Artemis Laphria als die Αἰτωλή bezeichneten[9]. Eine Artemis Aitolis wurde nach Strabon[10] bei dem norditalischen Volk der Heneter mit der argivischen Hera zusammen verehrt, und ihr Kult fand in heiligen Hainen statt, wo wilde und unschädliche Jagdtiere, z. B. Wölfe und Hirsche, friedlich neben einander lebten. Darin steckt gute griechische Tradition, denn auch Philostratos (Imag. I 28,6) erwähnt ein Gemälde mit einem Artemistempel, neben dem Hirsche, Wölfe und Hasen friedlich zusammengehen und den Menschen gegenüber ganz furchtlos sind.

Das Heiligtum der kalydonischen Artemis wird in den Inschriften als Laphrion oder Laphron, im lokalen Dialekt als Lophrion bezeichnet. In einer Vertragsurkunde

[1] Preller-Robert, I S. 302 Anm. 2 und S. 310 mit Anm. 3. Über die Fixierung dieses Monats vgl. Klaffenbach, I. G. IX 1, S. 64 nr. 137, Kommentar zu Zeile 2. Dazu noch Pauly-Wissowa, XII S. 768 s. v. Laphriaios.

[2] Dittenberger: Sylloge² 438 Zeile 173.

[3] Schol. Eur. Orest. v. 1064.

[4] I. G. IX 1, 90.

[5] Griech. Religion I S. 454 Anm. 7.

[6] Pauly-Wissowa, XII S. 767. Martin P. Nilsson, Griech. Religion I S. 455.

[7] Glaube der Hellenen I S. 382.

[8] Pauly-Wissowa, XII S. 766 s. v. Laphria.

[9] Pausanias, X 38, 12.

[10] V 215.

zwischen Aitolern und Boiotern von ca. 290 v. Chr. wird festgestellt, dass der Urkundenstein an folgenden Stellen des aitolischen Landes aufgestellt werden soll[1]:

ΕΜ ΜΕΝ ΑΙΤΩΛΙΑΙ ΕΝ ΘΕΡΜΩΙ
[ΕΝ ΚΑΛΥΔ]ΩΝΙ ΚΑΙ ΕΛ ΛΟΦΡΙΩΙ

In seinem Kommentar zu dem Worte Lophrion schreibt Hiller: »manifesto est fanum in urbe Λάφρῳ situm«. Richtig denkt er also an den heiligen Bezirk selbst, wo auch in anderen griechischen Heiligtümern solche Urkundensteine aufgestellt wurden.

In einer delphischen Inschrift[2], einer Liste der Theorodoken, d. h. der Männer in den verschiedenen griechischen Städten und Ortschaften, welche die delphischen Festgesandten empfingen und Unterkunft gewährten, werden unter den zahlreichen griechischen Ortschaften auch einige aitolische genannt, darunter:

ΕΓ ΚΥΝΙΑΔΑΙΣ
ΕΝ ΛΑΦΡΩΙ

Kyniadai hat man wohl mit Recht an dem grossen See Kynia (Κυνία) lokalisiert, der von Strabon (X 459) erwähnt wird und vermutlich mit dem grossen Salzsee von Mesolonghi identisch ist. Der Theorodoke von Laphron wird natürlich mit Namen genannt, aber nur die erste Silbe: Tim — ist erhalten. Bei dieser zweiten Urkunde kann man schwanken, ob ein Priester am Heiligtum selbst gemeint ist, oder ob Laphron eine besondere Ortschaft bezeichnet, in der nicht nur Priester und Tempeldiener, sondern auch Leute, die im Heiligtum Geschäft machten oder die Pilger bei den grossen Artemisfeiern hausten, ihre Wohnhäuser hatten. Zu dieser Frage kehren wir später (S. 349) zurück.

Strabon schreibt (X 459) in diesem Zusammenhang:

»In der Umgegend (περί) von Kalydon liegt das Heiligtum des Apollon Laphrios.«

Unwillkürlich verbindet man damit das Heiligtum der Schwester, der Artemis Laphria und sucht ebenfalls dasselbe »fuori le mura«, um so mehr als Artemisheiligtümer durchweg ausserhalb der Städte liegen. Im Artemishymnus des Kallimachos bittet die Göttin ihren Vater Zeus (v. 18 f.):

»Schenke mir alles Gebirg, aber von den Städten nur diejenigen, die ich als Geschenk oder Beute empfange. — — Im Gebirge will ich leben, aber in das Städteleben der Menschen mich nur dann einmischen, wenn Frauen unter harten Geburtswehen mich in ihrer Qual zu Hilfe rufen.«

Nichtsdestoweniger erbittet sie sich und erhält als Geschenk 30 Städte, in denen ihr Altäre und Haine eingerichtet werden sollen, und wo sie mit Strassen und Häfen Aufsicht haben mag.

[1] Dittenberger[3] 366. Vgl. Erster Bericht S. 8. Die Lesart der zweiten Zeile ist durch Rhomaios verbessert.

[2] Bull. de corr. hell. XLV 1921 S. 26 und 64.

Es scheint somit eine spätere Stufe der Entwickelung zu bedeuten, wenn Artemis als Eukleia in den Städten von Boiotien und Lokris Heiligtümer erhielt[1], und wenn die Göttin am Markt von Patrai ein Heiligtum besass, so weist der Beiname Limnatis auf ländlichen Ursprung hin, sogar auf sumpfige Umgebungen, wo die Vegetation üppig war[2]. Die als Nachbarin Athenas auf der athenischen Akropolis lokalisierte Artemis Brauronia verdankt gewiss ihre Überführung dorthin politischen Gründen ganz wie die Anlage eines Eleusinions in Athen, und vielleicht hat man mit Recht den Peisistratiden diese Metathesis zugeschrieben[3]. Bisweilen ziehen andere Gottheiten Artemis in die Städte wie Apollon in Tanagra oder auf Delos oder wie Apollon, Leto und Asklepios in Mantineia[4]. Die doppelte Natur der Göttin wird jedoch schon im homerischen Aphroditehymnus betont, wo es (v. 18 ff.) heisst, dass sie schattige Haine und eine Stadt mit gerechten Männern liebt, und dasselbe Motiv wird von Anakreon im lieblichen Gedicht auf die Magnesier wiederholt: die Göttin schätzt gleich hoch die wilden Tiere und sittige (ὀυκ ἀνήμεροι) Bürger.

Auch bei der Überführung der Artemis Laphria von Kalydon nach Patrai erhielt die Göttin ihren Sitz ἐν ἄκρᾳ τῇ πόλει, auf der Akropolis, aber trotzdem hat man in Kalydon selbst ihr Heiligtum ausserhalb der Stadtmauer gesucht. Der Spielraum war hier von vornherein ziemlich weit; so lag z. B. der Tempel der Artemis Amarysia bei Eretria 7 Stadien von der Stadt entfernt[5]. Aber trotzdem haben die gelehrten Topographen Leake und Woodhouse schon im vorigen Jahrhundert das Laphrion auf dem 78 m hohen Hügel gleich ausserhalb der kalydonischen Stadtmauer gesucht[6]. Die Bestätigung ergab eine kleine Versuchsgrabung von Sotiriades im Jahre 1908, bei der ein Teil des östlichen Tempelfundamentes freigelegt wurde[7]. Derselbe Gelehrte entdeckte auch das wichtige Dokument, das die Identität endgültig feststellte, nämlich die grosse Inschrift mit der Freilassungsurkunde im Namen der Artemis Laphria, welche jetzt von Klaffenbach wieder veröffentlicht und kommentiert worden ist[8].

Während der dänisch-griechischen Ausgrabungen in Kalydon haben die Erdschichten noch drei Zeugnisse von der Richtigkeit der Lokalisierung ergeben.

1. Der Rand eines Kolonettenkraters, 1926 gefunden, mit der Aufschrift: - μιδος ἱαρός (Abb. 308)[9]. Die Ergänzung zu: Ἀρτάμιδος ἱαρός darf als gesichert gelten, und die Buchstaben weisen auf das V. Jahrhundert hin[10].

[1] Wilamowitz, Hellenistische Dichtung I S. 50. Nilsson, Gesch. der griech. Religion I S. 464.

[2] Nilsson, o. c. S. 463. Über die zahlreichen Artemisheiligtümer in der Umgebung von Sparta; vgl. Sam Wide, Lakonische Kulte S. 97 ff.

[3] C. Robert, Archäol. Märchen S. 150. Wilamowitz, Aus Kydathen S. 128 Anm. 47—48.

[4] Pausanias, IX 22, 1 und VIII 9, 1.

[5] Nilsson, o. c. S. 455 Anm. 3.

[6] Woodhouse, Aetolia S. 96. Der Hügel ist wenigstens vom Norden her eine ἀιπεία κολώνη (Ilias XI 711), während Kalydon als das felsenhohe (πετρηέσσα) oder steile (αἰπείνη) charakterisiert wird (Ilias XIII 217 und XIV 116). Wenn Bacchylides (V 106) Kalydon als καλλίχορος bezeichnet, muss er an Tanzplätze in der Ebene denken, welche Homer (Il. IX 577) als πιότατον πεδίον charakterisiert.

[7] Πρακτικά 1908 S. 99.

[8] I. G. IX 1, 137. Vgl. besonders Zeile 2, 43, 68 und 85. Über die Fundumstände vgl. Erster Bericht S. 8 f.

[9] I. G. IX 1, 150. Erster Bericht S. 9 u. Fig. 3.

[10] Zu der Genitivform vgl. Dawkins, Artemis Orthia. Journ. of hell. stud., Supplem. vol. 5, S. 401; weiter Dittenberger, 1021 und 1100: [στήλη] Διὸς ἱερά und ἱερὰ Διονύσου, ferner den Bronzefisch aus der Nähe des lakonischen Amyklaions mit der Aufschrift: ΠΟϟΟΙΔΑΝΟΣ. Athen. Mitt. 52, 1927, S. 37, 63 nr. 5

Abb. 307. 2. Eine kleine, bronzerne Omphalosschale (Abb. 307), schon 1928 gefunden, aber die Inschrift erst nach der Reinigung 1932 erkannt. Lesbar, aber schwer zu deuten ist zunächst ein Personenname, danach stehen sehr deutlich die Worte: μἄνέθηκε τᾷ Αρτάμιτ[ι][1].

Abb. 309. 3. Eine Kalksteinstele, 1928 gefunden und zwar in einem Neubau verbaut (Abb. 309). Die Inschrift in archaischer Schrift lautet:

ΑΠΟΛΟΝΟΣ
ΛΟΦΡΙΟ

Klaffenbach und ich lasen irrtümlich: Λαφριο; die richtige Lesart gab, wie eine spätere Untersuchung bestätigte, Rhomaios Recht[2]. Es ist ein alter Horosstein, der ursprünglich den Temenos des Apollon Laphrios bezeichnet hat. Damit ist die Angabe des Strabon über ein Heiligtum dieses Gottes bestätigt worden.

Nach diesen Voruntersuchungen können wir uns dem Heiligtum selbst zuwenden, dessen gewaltige Ausdehnung erst durch die abschliessende Ausgrabung 1935 erkannt wurde. Es wurden dabei die Fundamente einer ganzen Reihe von Schatzhäusern von der bekannten Form: Tempel in antis zwischen der Stoa und dem westlichen Tor der kalydonischen Stadtmauer freigelegt, alle an der heiligen Strasse gelegen (oben S. 79 und 287). Die ganze Länge des Heiligtums von der südwestlichen Ecke des Laphrionhügels bis zum westlichen Haupttor von Kalydon beträgt ungefähr 400 m, und das Laphrion rückt damit in die Reihe der grossen hellenischen Heiligtümer hinein. Die Breite des heiligen Bezirkes ist freilich weniger imposant, wenn wir nicht den südlichen Abhang einbeziehen (vgl. unten S. 350). Als den eigentlichen Temenos dürfen wir ferner nur den Teil benennen, den Dyggve als Zone I bezeichnet, die Strecke vom Propylon bis zum Westrand des Tempelbezirkes (vgl. oben S. 16). Hier liegen die beiden Tempel, der grössere, östliche, mehrfache umgebaute, in seiner letzten Gestalt ca. 32,40 m lang, den wir der Hauptgöttin des Bezirkes, der Artemis Laphria zuteilen dürfen, und der kleinere, westliche, ältere Tempel in antis, ca. 15,60 m lang, als Apollon Laphrios' Tempel zu benennen und der ersten Blütezeit des Temenos, dem VI. Jahrh. angehörig. Dyggve hat in seiner Besprechung des kleineren Tempels *A* (oben S. 295 ff.) gegen die in den früheren Publikationen verwendete Benennung Einwand machen wollen und denselben vorschlagsweise auf Dionysos bezogen. Ich finde eine Namensänderung keineswegs sicher. Wir haben freilich drei Götter zu lokalisieren: Artemis, Apollon und Dionysos, aber nur zwei Tempel. Dass der grössere Tempel der Artemis gehört, bezweifelt niemand. Es liegt nahe den kleineren auf den Bruder Apollon zu beziehen, um so mehr als die Beinahmen Laphria und Laphrios die beiden Götter verknüpfen, und der Horosstein

und Taf. I. Endlich die letzten Worte der wichtigen kalydonischen Inschrift, Bull. de corr. hell. 54, 1930, S. 42 ff.

[1] Das Heroon, S. 8. Klaffenbach, Sitzungsber. der preuss. Akad., phil.-hist. Kl. 1935, XIX, S. 20 Anm. 1.

[2] Ἀρχ. Δελτ. 1926, Παραρτ. S. 39. I. G. IX 1, 149. Das Heroon S. 8.

Abb. 308. Rand eines Kolonettenkraters. (Erster Ber., Fig. 3).

des Apollon (oben S. 295 f.) in einem modernen Gebäude des Temenos verbaut gefunden wurde. Dagegen sprechen nach Dyggves Ansicht u. a. die in der Nähe der Tempel gefundenen Votive (oben S. 297) für die Benennung Dionysostempel. Aber es ist doch auch ein Votiv des Apollon gefunden worden (unten S. 344), und die fast völlige Vernichtung des Tempels *A* mag viele Spuren des Kultes zugleich vertilgt haben. Das der Dionysoskult in der Zone I lokalisiert werden muss, ist wahrscheinlich, aber statt mit Dyggve an einen gemeinsamen Artemis-Apollonkult im grossen Tempel zu denken, könnte man auch den Dionysoskult und die später nach Patrai entführte Dionysosstatue im grossen Tempel unterbringen, ganz wie Dionysos im delphischen Apollontempel neben dem Adyton sein Grab hatte und in demselben Raum (οἰκίον) wie der Hauptgott verehrt wurde[1]. Die Verehrung der anderen Götter in Delphi zeigt deutlich, wie vielfältige Kombinationen möglich sind. Hier zeigte man in der Vorhalle des grossen Apollontempels den Altar des Gottes Poseidon[2], und im Heiligtum gab es Kultstätten für Artemis, Aphrodite, Hermes und Asklepios, während im benachbahrten Heiligtum der Athena in der Marmaria Zeus, Poseidon und Aphrodite Epitymbia Verehrung genossen[3]. Ich bin mit Dyggve[4] darin einig, dass sich in Kalydon bei der spärlichen Überlieferung keine sichere Entscheidung in der Lokalisierung von Apollon und Dionysos treffen lässt.

Zur ersten Zone gehört ferner die Terrassenanlage, welche die Erweiterung des Haupttempels nach Norden hin ermöglichte und durch die prachtvolle Stützmauer abgeschlossen wird, deren Quaderbau und dekorative Herrichtung der Steine von Dyggve voll gewürdigt worden sind (oben S. 26 ff.) und gegen die gewöhnliche Auffassung von den Aitolern als Barbaren Zeugnis ablegen. Die Zone II umfasst Propylon, Vorhof und Stoa, die Zone III die Reihe der Schatzhäuser und den Anfang des heiligen Weges bis zum Westtor der Stadt Kalydon selbst.

[1] Zusammenfassend Frederik Poulsen: Den delfiske Gud og hans Helligdom, S. 35.
[2] o. c., S. 27.
[3] o. c., S. 36 f.
[4] Oben S. 266.

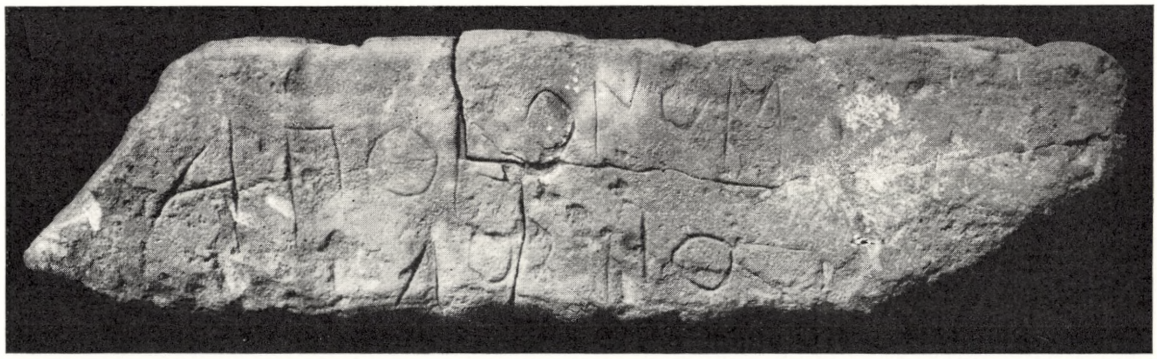


Abb. 309. Der Horosstein mit der Inschrift: ΑΠΟΛΟΝΟΜ ΛΟΦΡΙΟ (vgl. Heroon, 8).

Ausserhalb des Propylons, welches erst 1932 als solches erkannt wurde, liegt in der zweiten Zone der ausgedehnte Vorhof, und dann folgt die ungefähr 64 m lange Stoa dem heiligen Wege entlang. Die Stoa, die an beiden Enden apsisförmige Nischen zeigt, eignete sich zur Ordnung der Prozessionen, die hier gegen Sonne und Regen Schutz fanden, und in derselben hat wahrscheinlich auch der Handel mit Votiven stattgefunden. Vermutlich waren an der Hinterwand Kammern, οἰκήματα, angelegt, wie wir sie von der athenischen Attalosstoa her kennen[1]. Eine Inschrift des III. Jahrhunderts v. Chr. aus Pharsalos erwähnt die Miete von solchen Kammern oder Läden einer Stoa und die Verteilung des Geldes auf das naheliegende Gymnasium und auf eine Stiftung zu Abhaltung einer Sportsfeier zu Ehren des Stifters[2]. Auch die Möglichkeit, dass die Stoa und die Kammern als Nachtquartier für die Pilger bei den grossen Panegyreis gedient haben können, muss offen gelassen werden.

Abb. 310. Terrakotta der Artemis. (Erster Ber., Fig. 60).

Sowohl die östliche Nische der grossen Stoa wie die gegenüber liegende sog. kleine Stoa wurden erst bei der Nachgrabung 1935 erkannt. Vielleicht ist das letztere Gebäude mit seiner dreigeteilten Öffnung nach Norden ein Amtslokal oder ein Wächterhaus hier am Ende der heiligen Strasse, wo eine Art Kontrolle gewiss nötig war.

Die vielen kleinen Gebäude am Prozessionsweg der Zone III dürfen wir, weil sie als Wohnhäuser ungeeignet sind, als Schatzhäuser bezeichnen, wie solche an allen wichtigen Heiligtümern vorkommen. Dazu stimmt der

[1] Durm, Baukunst der Griechen S. 502 fig. 446a. Dyggve bestreitet freilich (S. 282) die Existenz solcher Kammern, deren Spuren Rhomaios und ich glaubten erkannt zu haben.

[2] Béquignon, Bull. de corr. hell. 59, 1935 S. 514 ff.

Bautypus: templum in antis. Hierher gehört auch die Ruine unter der kleinen Johanneskapelle, die wir im Ersten Bericht[1] für ein Dionysion gehalten haben. Eine sonderbare Anlage besteht aus einer Doppelhalle mit dazwischen liegendem Hof (oben S. 291).

Zeugnisse vom Kult der Artemis Laphria geben die vielen kleinen Votive, besonders Terrakotten und Kleinbronzen, aus der Erdschicht um die Ruine herum und aus Depoten, nach den jährlichen Säuberungen des Heiligtums gebildet und allgemein mit dem Namen favissae bezeichnet[2]. Die Kleinfunde, die bis auf die geometrische Zeit zurückgehen[3], werden später in einer besonderen Publikation nach Typen und Formen behandelt werden. Hier reden wir nur von dem religiösen Inhalt.

Zahlreiche Terrakotten stellen naturgemäss die Artemis selber dar, und besonders häufig ist eine spätarchaische, stehende Artemis mit einem kleinen Hirsch auf dem rechten Arm, während die linke Hand den Bogen hält (Abb. 310), ein Typus, Abb. 310. den sowohl Rhomaios als Humphry Payne aus Korinth hergeleitet haben[4]. Es ist die Schützerin der Jäger, die hier vertreten ist, aber kein Abbild des grossen, goldelfenbeinernen Tempelbildes von Menaichmos und Soidas, in dem die Göttin als jagend — θηρεύουσα — dargestellt war[5]. Eher könnte ein 23 cm hoher Terrakottakopf mit Stephane und grossen stilisierten Stirnlocken (Abb. 311) eine rohe Kopie nach dem Abb. 311. Kopfe einer Tempelstatue sein[6], ist aber zu altertümlich für den Stil des Menaichmos und Soidas[7].

Andere Terrakotten zeigen die Göttin stehend mit einem Löwen in der rechten Hand oder sitzend mit einem Löwen im Schosse, aber diese Bildnisse drücken keinen Wunsch der Jäger aus, denn die Gebirgswälder Aitoliens enthielten gewiss im V. Jahrhundert kein solches Grosswild. Die Löwenbändigerin ist einfach aus ihrer kleinasiatischen Heimat übernommen und illustriert die pindarischen Strophen im Hymnos auf Theben[8]:

»Schnell ist sie (die Artemis) in ihrem einsamen Herumstreifen, und wenn sie das wilde Geschlecht der Löwen vor Dionysos' Wagen spannt.«

In diesem Zusammenhang ist zu nennen, dass nicht wenige Terrakottareliefs mit Darstellungen des gelagerten Dionysos und Statuetten von seinem Thiasos, Satyren und Maenaden, im Laphrion gefunden worden sind. Ein ca. 20 cm hoher bärtiger

[1] S. 49.

[2] Zuerst verwendet bei Gellius: Noctes II 10.

[3] Der Kult der Artemis Orthia in Sparta fängt erst um 1000 v. Chr. an. Vgl. Dawkins, Artemis Orthia. Journ. of hell. stud., Suppl. vol. 5. S. 399 f.

[4] Δελτίον 6, 1920—21, S. 70 fig. 4 in der Mitte. Vgl. auch S. 73. Payne, Acrocorinthia S. 245 Anm. 3.

[5] Über dieses Bild, das auf paträischen Münzen abgebildet ist, vgl. Percy Gardner, New chapters in Greek art S. 182 ff. und Carlo Anti in Annuario della Scuola di Atene II 1915 S. 183 fig. 3.

[6] Αρχ. Δελτ. 1926, Παραρτ. S. 38 Abb. 15.

[7] Vgl. den Kopf eines Akropolisreiters, den Payne und Young, Arcaic Marble Sculpture S. 46 und Taf. 101, um 520—510 datieren. Ferner Langlotz, Frühgriech. Bildhauerschulen Taf. 22 g (sehr ähnlicher Terrakottakopf vom Heraion), Taf. 27 (Blitzschleudernder Zeus). Die Zeit des Menaichmos und Soidas mag ungefähr um 460 v. Chr. angesetzt werden. Erster Ber. S. 20.

[8] Oxyrrhynchos Papyri Bd. XIII. Die zahlreichen Löwenbilder aus dem lindischen Athenaheiligtum erklärt Blinkenberg dadurch, dass diese Athena eine ältere πότνια θηρῶν abgelöst hat. Archiv für Religionswissenschaft 28, 1930, S. 163.

Abb. 311. Grosser Tonkopf der Artemis.

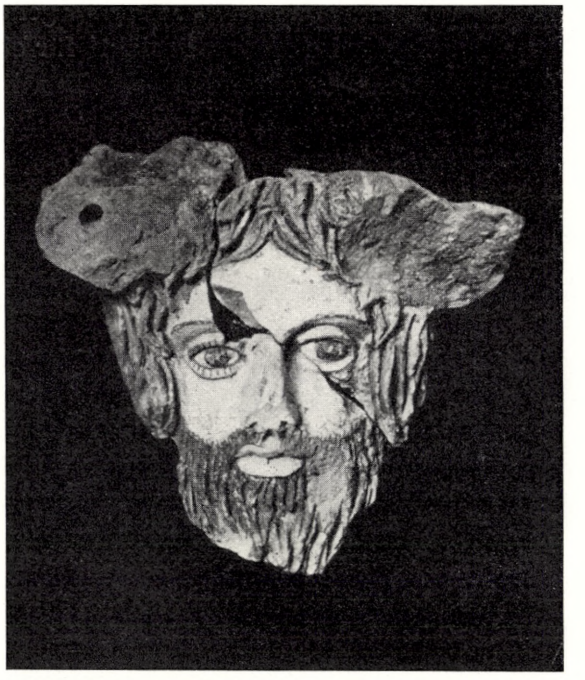


Abb. 312. Terrakottakopf (Dionysos oder Flussgott).

Terrakottakopf mit abgebrochenen Hörnern[1] mag Dionysos, aber ebenso wohl einen
Abb. 312. Flussgott darstellen (Abb. 312). Vermutlich war Dionysos, dessen Bild ebenfalls nach Patrai überführt wurde[2], Nachbar oder vielleicht sogar Mitbewohner (σύνναος) der Artemis[3].

Von anderen Gottheiten sind im Heiligtum Athena, Aphrodite und Apollon mit je einem Terrakottabild vertreten. Merkwürdig ist es, dass Apollon Laphrios so sparsam unter den Votiven vertreten ist. Niedrige Götter wie Bes, Baubon und Baubo sind dagegen viel häufiger.

Ein kleines Bronzebein mit Jagdstiefel mag zu einem Bild der Göttin gehört haben, kann aber ebenso wohl von der Votivfigur eines Jägers herrühren. Unter den Terrakottatieren sind die Löwen und die Hirsche besonders zahlreich, darunter ein
Abb. 313. kleiner Bronzehirsch geometrischen Stils (Abb. 313)[4]. Fragmente eines hockenden Ebers weisen auf eine πότνια-Gruppe hin, und Schildkröten bezeichnen wohl das schmackhafte Kleinwild. Unter den Überresten von richtigen Opfern finden wir ein Hirschgeweih — ein ähnliches fand Rhomaios im Athenaheiligtum von Tegea — und besonders zahlreiche Eberzähne, ein Zeugnis des Reichtums an diesem Wild in den

[1] Αρχ. Δελτ. 1926, Παραρτ. S. 39 Abb. 16. Vgl. für den Typus Winter: Terrakotten III I S. 197 nr. 5 und S. 201 nr. 3—4. Wolters, Festschrift für Paul Arndt S. 9.

[2] Pausanias, VII 21, 1.

[3] Vgl. oben S. 340 f.

[4] Erster Bericht S. 39 und Abb. 63.

Gebirgswäldern der Umgebung. Lanzen- und Pfeilspitzen aus Eisen sind direkte Weihungen der Waffen von Jägern.

Als Zeugnisse der Landwirtschaft liegen Terrakotten von Pferden, Ochsen, Schweinen, Hunden und Tauben vor, und ein kleiner, primitiver Bronzehahn (Abb. 313)[1] führt uns wiederum in die geometrische Zeit zurück[2]. Zwei massive Bronzen (Abb. 314) stellen Ziegen dar, und Pferdehufe aus Terrakotta haben grösseren und auch kleineren Figuren angehört. Entsprechende Funde geben richtige Pferdeknochen und Pferdezähne in grosser Zahl, Überreste von Weihopfern an die Artemis Εὐρίππα, die Lenkerin der schnellen Pferde, wie Pindar[3] sie benennt. Die kleine Terrakottafigur einer Heuschrecke gehört auch hierher, vermutlich apotropäisch gemeint und von einem Landwirt gestiftet. Abb. 313. Abb. 314.

Die Seeleute haben auch nicht die grosse Göttin vergessen, sondern stifteten kleine Bronzeanker, um gute Fahrt zu erlangen. Tönerne Würfel und Spielsteine führen den Gedanken auf die Spiele und Zerstreuungen der Jünglinge und Männer, und ein tönerner, mit Rosetten verzierter Ölkranz ist der Beitrag des Sportlebens an den Kult.

Einige Bronzereliefs, Hähne, Schwäne, einen Fuchs und einen Affen darstellend (Abb. 315), können dagegen nicht für den Kult verwertet werden, sondern dienten, wie bronzerne, archaische Kleinreliefs von paarweise, waffenartig zusammengestellten Löwen[4], als Beschläge von Holzkisten. Abb. 315.

Was solche Kisten enthalten haben, zeigen zahlreiche Funde von Schmucksachen aus Bronze: Fingerringe, Armringe, darunter ein besonders schöner, gewundener Armring mit Schlangenschuppen und Schlangenkopf, weiter Fibeln und kleine Bronzegewichte, um die Gewänder straff zu ziehen. Man ahnt dadurch als Inhalt der betreffenden Kisten Gewänder, vermutlich besonders Frauengewänder jeder Art. Eine Muschel diente wohl als Schminkgefäss und war dann von einer Frau geweiht.

Weibliche Adoranten haben ferner ihre σώματα geweiht, sitzend oder stehend, mit oder ohne Attribute, wie Hydrien, Hähne, Tauben, Blumen und Äpfel. Durch die beiden letzteren Votive sind die sagenberühmten Obstgärten Kalydons vertreten. Zu dieser Gruppe gehören auch die vielen tönernen Äpfel und Granatäpfel, die in den Depoten gefunden worden sind. In einer einzigen Grube lagen 24 Terrakottaäpfel, Weihgeschenke an die Artemis als Baum- und Fruchtbarkeitsgöttin[5]. Die Frauen weihen auch kleine Protome tönerner Frauenbildnisse, die an Wänden oder Tafeln aufgehängt waren[6].

Zwei Fragmente zeigen nackte Frauengestalten, das eine (Abb. 316)[7] eine sitzende Abb. 316.

[1] Erster Bericht S. 39 und Abb. 62.
[2] Über ähnliche Kleinfiguren von Hähnen vgl. Wiesner, Arch. Anz. 54, 1939 S. 324 m. Anm. 3.
[3] Fragm. 89. Vgl. Preller-Robert I S. 316 Anm. 3.
[4] Erster Bericht S. 42. Vgl. Bericht III über die Ausgrabungen in Olympia, Arch. Jahrb. 56, 1941, S. 102 f. und Taf. 34—35.
[5] Nilsson, Gesch. der griech. Rel. I S. 457.
[6] Rhomaios, Δελτίον 6, 1920—21, S. 76 ff. Winter, Terrakotten III, I S. 236 ff.
[7] Erster Bericht Abb. 64 und S. 39. H. 0,078 m.

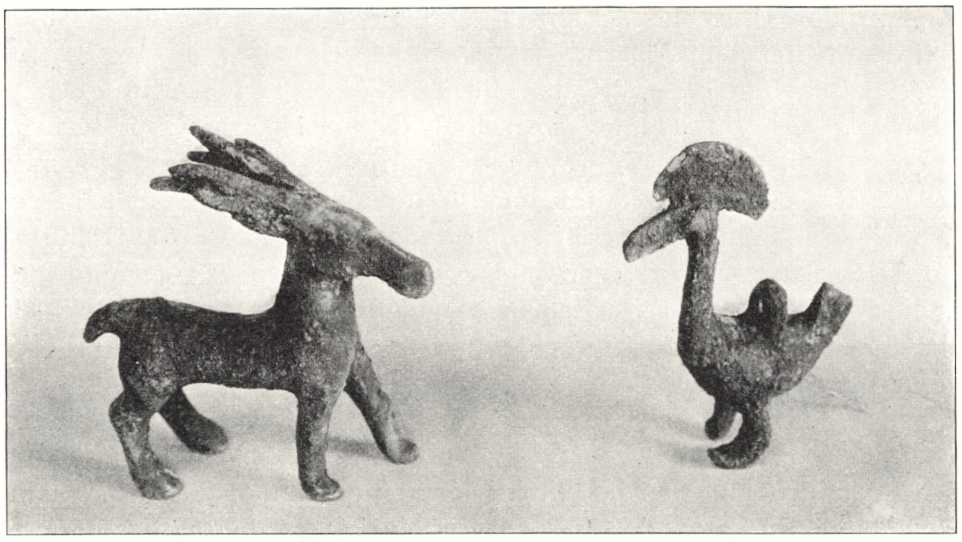


Abb. 313. Bronzefiguren: Hirsch und Hahn (Erster Ber., Fig. 62 f.).

Abb. 314. Bronzefiguren: Ziegen.

Frau gegen einen reliefartigen Hintergrund; der rechte Arm ist emporgezogen und gebogen, der andere scheint teilweise durch ein seitlich anliegendes Gewand verdeckt gewesen zu sein. Das andere Fragment (Abb. 317)[1] stellt eine Frau mit stark geschwollenen Brüsten und Unterleib dar. Wir haben im Ersten Bericht diese Terrakotten als gebährende bezw. als schwangere Frau gedeutet und als Votivgaben an die Artemis σοωδίνα oder λυσίζωνος[2] bezeichnet. Blinkenberg verwirft unsere Deutung mit Rücksicht auf eine Terrakottapuppe aus Lindos mit etwas akzentuierten Körperteilen[3], aber unsere Figuren sind keine Puppen, denn es finden sich keine Spuren der Stiftlöcher zur Befestigung von Armen und Beinen. Ähnliche realistische Darstellungen der Schwangerschaft kommen in der kyprischen Terrakottaplastik vor[4], und auf einer unteritalischen Vase ist die Schwangerschaft der Antikleia trotz der Bekleidung sehr deutlich[5]. Darstellungen der Wöchnerinnen in der griechischen Kunst geben bald liegende, bald sitzende Gestalten wieder[6], aber daneben kommt das Gebähren in kniender Stellung — ἐν γόνασι — sehr häufig vor und ist auch literarisch bezeugt[7]. Neulich sind sehr charakteristische Beispiele dieser letzten Pose veröffentlicht worden, eine grosse und schöne Terrakotta aus dem Heraheiligtum alla Foce del Selo in der Nähe von Paestum, wo zwei Eileithyien die Benennung als Wöchnerin sichern[8], und eine Serie alexandrinischer Terrakotten, bei denen die Schwangerschaft sehr stark hervorgehoben wird[9]. Die gezwungene Armstellung unserer Frau (Abb. 316) und die Haltung des Körpers deuten jedoch eher auf eine sitzende als auf eine kniende Figur. Auf jeden Fall kommen Darstellungen einer schwangeren oder einer gebährenden Frau keineswegs ausserhalb des Wirkungskreises der Artemis zu stehen. Vielleicht bestand auch der Inhalt der oben (S. 345) genannten Holzkisten aus Gewändern, die die Wöchnerinnen nach glücklicher Entbindung weihten, so wie die Inventarlisten von der Akropolis es für die Artemis

Abb. 317.

Abb. 316.

Abb. 315. Bronzebeschläge von einer Kiste: Schwan, Hahn, Affe, laufender Fuchs.

[1] Erster Bericht Abb. 65 und S. 39. H. 0,09 m.

[2] Preller-Robert, I S. 319. Nilsson, o. c. I S. 465.

[3] Lindos I S. 578 nr. 2387; Taf. 112.

[4] Perrot-Chipiez III S. 201 fig. 143; sehr gewöhnlicher Typus

[5] Furtwängler-Reichhold, Taf. 98, die Frau links von der Säule.

[6] Cesnola, Atlas I Taf. 66 Nr. 435. Ἐφημ. ἀρχ. 1908 Taf. I. Katalog Ny Carlsberg Nr. 226a mit Literatur.

[7] Pausanias, VIII 48, 7. Baur, Philologus Suppl. VIII S. 481 f. Studniczka, Arch. Jahrb. XXVI 1911 S. 102. Athen. Mitt. X 1885 S. 177 ff. und Taf. VI. Not. Scavi 1894 S. 348 fig. 20. Perrot-Chipiez, III S. 554 fig. 378.

[8] Not. Scavi 1937 S. 223 fig. 8.

[9] Graindor, Terrescuites de l'Egypte Gréco-Romaine S. 100 ff., Nr. 30—34.

Brauronia daselbst bezeugen[1]. Artemis als Eileithyia war besonders in Boiotien verbreitet, kommt aber auch anderswo vor[2].

Ein Terrakottafragment eines Kinderkopfes, den die Hand einer Erwachsenen liebkost, gehörte vermutlich einer Gruppe: Mutter mit krankem Kinde an und muss als ein Gebet an die Artemis Kurotrophos gedeutet werden, die nach Diodor[3] mit den kleinen Kindern und deren Ernährung Einsehen hatte[4].

Unter den Votiven, welche Adoranten darstellen, kommen viele Hydrophoren vor, daneben auch ein paar Beispiele von Kanephoren mit den hohen, bildgeschmückten Opferkörben, die auch von anderen Heiligtümern her bekannt sind und von Deubner mit Zustimmung von Gisela Richter und Blinkenberg als besonders für Hochzeitsgeschenke bestimmt gedeutet werden. Damit fällt auch ein Licht auf die Hydrophoren, die Wasser für das Brautbad herbeiholten und die Gefässe der Artemis nach der Hochzeit widmeten[5].

Das Spielzeug kleiner Mädchen wird durch Tonpuppen, die Spiele der weiblichen Jugend durch eine leider kopflose Ephedrismos-Gruppe vertreten.

Kleine Terrakottathrone ohne Figuren sind geweiht worden und müssen, ganz wie das Fragment eines tönernen Altars, als Ersatzopfer armer Adoranten angesehen werden[6].

Fragmente von Bronzekesseln sind vorgefunden, ebenso Weih- und andere Inschriften vom Heiligtum[7]. Das ganze Repertoire der Funde zeigt somit dieselbe Vielseitigkeit wie die Funde z. B. im Heiligtum der Orthia in Sparta[8]. Auch in Kalydon geben die Kleinfunde Auskunft über die weit ausgedehnte Tätigkeit der grossen Göttin, ihre Anteilnahme an Jagd, Viehzucht, Ackerbau, Gartenbau, Seefahrt, den Spielen der Kinder und der Jugend, den Sorgen der Frauen in Kinderwehen und Kinderpflege. Das Bild ist dasselbe in anderen hellenischen Heiligtümern, wo menschliche Not und menschliche Wünsche das ursprünglich enge Wirkungsvermögen einer Gottheit erweitern und die Gottheit fast mit Allmacht verleihen[9]. Von den dunklen Wäldern, wo die Jäger unter allerhand Gefahr von den lauernden, wilden Tieren die Beute nach Hause bringen, verbreitet sich die Tätigkeit der Göttin bis zu den Ställen, Feldern und Gärten der Höfe, ja bis zu deren Kammern, wo Frauen arbeiten und ihre Kinder zur Welt bringen und pflegen.

So viel lehren uns die Votive der armen Leute. Aber darüber dürfen wir nicht vergessen, was wir verloren haben: die Weihgaben der Reichen in Bronze, Eisen,

[1] I. G. II 1514—16. Nilsson, o. c. I S. 465 m. Anm. 1.
[2] Pauly-Wissowa s. v. Eileithyia S. 2105. Dawkins, Artemis Orthia S. 51 und 402.
[3] V 73.
[4] Vgl. Dawkins, Artemis Orthia S. 403.
[5] Arch. Jahrb. 40, 1925, S. 218 Abb. 18. Amer. Journ. 30, 1926, S. 422 ff. Archiw für Religionswiss. 28, 1930, S. 160.
[6] Erster Bericht Abb. 61.
[7] Wie das Proxeniedekret, Das Heroon S. 5 m. Abb. 2.
[8] Brit. School Annual XIV 1907—08 S. 48 und 73.
[9] Wilamowitz, Hellenistische Dichtung I S. 46. Blinkenberg, Archiv für Religionswiss. 28, 1930, S. 159 ff. Vgl. den schönen Hymnus auf die Göttin, Eur. Hipp. v. 60 ff.

Abb. 316. Terrakottarelief mit schwangere Frau. (Erster Ber., Fig. 64).

Abb. 317. Terrakotta: schwangere Frau. (Erster Ber., Fig. 65).

Silber, Gold, Elfenbein, Marmor und Holz, ferner die Haaropfer der Jünglinge und Mädchen, kurzum den ganzen bunten Inhalt der Vorhallen und Cellen der Tempel, der Schatzhäuser im Osten und wohl auch der Terrassen im Süden des Heiligtums. Dass diese Terrassen keine Ansiedelung, kein heiliges Dorf getragen haben können, zeigen die Abhänge mit ihren dünnen Erdschichten und die Probegrabungen zur Genüge. Die Schutzmauern dort und die schmale Treppe (oben S. 279) deuten andererseits darauf hin, dass dieser Südabhang im Heiligtum einbegriffen und nur vom Innern desselben zugänglich war. Öde war dieser Teil des Laphrions natürlich nicht, sondern wir dürfen uns den Abhang mit Statuen, Dreifüssen und Bronzekesseln bevölkert denken, obwohl leider keine Inschriften wie im delischen Heiligtum die Inventarlisten der Weihgeschenke überliefert haben. Leider können wir uns nur in der Phantasie dieses Freilichtsmuseum und damit die ursprüngliche Herrlichkeit, den alten Reichtum dieses grossen Heiligtums vergegenwärtigen.

Ganz ohne literarische Auskunft über die Opfer und die Opfergebräuche der grossen, aitolischen Göttin sind wir jedoch nicht. Pausanias (VII 18, 11) berichtet nämlich, an die Übertragung des Götterbildes von Kalydon nach Patrai anknüpfend, folgendes:

»Jedes Jahr halten die Paträer eine Feier zur Ehre der Artemis ab, die sie Laphria nennen, und bei der sie besondere Opfergebräuche haben. Im Kreis um den Altar herum stellen sie Klötze von frischem Holz, jeder Klotz ist 16 Ellen lang, und innerhalb derselben dem Altar am nächsten legen sie die meist trockenen Holzstücke. Wenn die Zeit der Feier da ist, bauen sie durch Anhäufung von Erde auf den Altarstufen einen gleichmässig ansteigenden Aufgang zum Altar. Die Feier wird durch eine prachtvolle Prozession zu Ehren der Artemis geöffnet, welche damit schliesst, dass die jungfräuliche Priesterin der Göttin auf einem mit Hirschen bespannten Wagen hereinfährt. Das eigentliche Opferfest pflegen sie jedoch erst am folgenden Tag zu begehen, und daran nehmen nicht nur die Beamten der Stadt, sondern auch die einzelnen Bürger mit grossem Eifer teil. Sie tragen nämlich essbares Geflügel und allerlei andere Opfertiere lebendig zum Altar, ferner Wildschweine, Hirsche und Rehe. Einige schleppen Jungen von Wölfen und Bären herbei, andere voll erwachsene Tiere. Ferner wird auf den Altar Obst von angebauten Bäumen gelegt, und wenn dieses erledigt ist, wird der Scheiterhaufen angezündet. Bei dieser Gelegenheit sah ich bald einen Bären, bald eins der anderen Tiere ringend, um aus dem neu angezündeten Feuer herauszukommen, und dann und wann machte sich ein Tier tatsächlich durch seine Stärke los. Allein diejenigen, welche dieselben hereingeschleudert haben, bringen sie wieder zum Scheiterhaufen zurück und man versichert, dass keiner jemals durch diese wilden Tiere verwundet worden ist.«

Die Opfergaben auf diesem Scheiterhaufen entsprechen in ihrer Vielseitigkeit: zahme und wilde Tiere und allerlei Baumfrüchte sehr wohl den Votiven, die die Kleinfunde am Tempel uns in die Hände gegeben haben. Wilamowitz[1] hat die an dieser Opferfeier sich knüpfenden Probleme ausführlich behandelt und behauptete,

[1] Der Glaube der Hellenen I S. 383 ff.

dass die Feier von der Prozession mit der fingierten, in einem mit Hirschen angespannten Wagen fahrenden, Artemis an bis auf den mit dem Scheiterhaufen verbundenen Kampf mit den wilden Tieren deutlich das Gepräge von römischem Geschmack und von der Einwirkung der Aufzüge und Tierkämpfe der römischen Arena trägt, und er fand die Erklärung dafür in der Tatsache, dass Patrai von Augustus an eine römische Kolonie geworden war.

Sowohl Strabon (VIII 387) als auch Plinius (Nat. hist. IV 11) bezeichnen tatsächlich Patrai als römische Kolonie, und der erstere erzählt, wie die Römer nach der Schlacht bei Aktion einen bedeutenden Teil ihrer Armee dort angesiedelt hatten. Lateinische Inschriften aus Patrai bestätigen diese Aussagen und zeigen, dass der Kern der Militärkolonie aus Soldaten von der 10. und der 12. Legion bestand[1]. Unter diesen Inschriften sind zwei Weihungen an die Diana Laphria enthalten[2]. Auch die Münzen von Patrai sind mit lateinischer Legende[3], bezeichnen die Stadt als COL · PATR · oder COL · PATRENS ·, und einige bilden die Diana Augusta Laphria ab[4].

Patrai war aber gleichzeitig eine grosse, blühende Griechenstadt geworden, deren Einwohnerzahl Strabon sehr hoch einschätzt. Stadt und Gebiet wurden auf Befehl des Augustus durch die Annexion der achaischen Stadt Dyme erweitert. Vor Augustus war Patrai sehr klein geworden, weil die Einwohner den Aitolern in den Gallerkriegen (279 v. Chr.) zu Hilfe geeilt waren und dadurch grosse Verluste erlitten hatten und in Armut versanken. Die meisten Paträer verliessen deshalb ihre alte Stadt und gründeten 5 kleine Ortschaften: Mesatis, Antheia, Boline, Argyra und Arbe. Alle diese Ansiedler wurden durch Augustus wieder nach der Mutterstadt zurückgeführt und mit Einwohnern von der entvölkerten und zerstörten Stadt Rypai vereinigt[5]. Um diese wiedererstandene Stadt noch mehr zu stärken, gewährte Augustus endlich den Paträern die Oberherrschaft über den ozolischen Lokris[6]. Alles trug zum Aufblühen der Stadt bei, und Pausanias versichert (VII 21, 14), dass Patrai zu seiner Zeit doppelt so viele Frauen als Männer hatte, und dass die Frauen unter den lieblichsten aller Frauen gehörten (»an Aphrodite Anteil hatten«). Dieselben ernährten sich durch Weberei mit Benutzung des feinen Flachses aus Elis und machten schöne Hauben und Kleidungen daraus. Dieses Stadtbild sieht entschieden eher griechisch als römisch aus.

Mit Rücksicht auf diesen umfassenden Synoikismos können deshalb griechische Elemente ebenso wohl wie römische den Artemiskult von Patrai geprägt haben, um so mehr als die Laphria schon vor der Überführung des Goldelfenbeinbildes von

[1] C. I. L. III S. 95 f.

[2] Ibid. 499 und 510.

[3] Cat. of Greek Coins in Brit. Mus. VIII, Peleponnesus, S. 24 ff. und Taf. V. L. Forrer, Cat. of Greek Coins of the Weber Collection S. 432 f. Auch Korinth hat von Caesar an nur römische Münzprägung. Cat. of Greek Coins in Brit. Mus. IX, Corinth, S. 58 ff.

[4] Imhoof-Blumer and Gardner, Numism. Comm. on Pausanias S. 76 ff. und Taf. *Q* VI—X und XIII. Frazer, Pausanias IV S. 45. Hitzig-Blümner, Pausanias II II S. 812 f. und Münztaf. V 6—7. Cat. of Greek Coins in Brit. Mus. VIII, Peloponnesus, Taf. V 17 und 21.

[5] Pausanias, VII 17, 5 und 18, 6. Vgl. auch 19, 1 und 21, 6.

[6] Pausanias, X 38, 9.

Kalydon dort verehrt worden war. Sehen wir uns deshalb die Kultgebräuche selbst etwas näher an.

Die religiöse Aufführung mit der Priesterin in der Gestalt der Artemis auf dem Hirschwagen fahrend ist ebenso wenig ungriechisch wie ein ähnliches Schauspiel in Pellene, wo die Priesterin der Athena bei feierlichen Gelegenheiten sich Rüstung und Helm mit drei Helmbüschen anlegte, um die Göttin selbst zu vertreten[1]. Als weitere Parallele können wir die athenische Sitte anführen, dass die Priesterin der Athena, mit der heiligen Aigis bekleidet, in die Häuser herumging, um die jungen Bräute zu begrüssen[2]. Auch die Einfahrt des Peisistratos in Athen neben einer über 3 Ellen hohen Frau, die als Athena ausgestattet war, von Herodot (I 60) als Beweis der religiösen Naivität der Athenäer angeführt, mag hier herangezogen werden, und endlich ist zu nennen der Priester der Demeter im arkadischen Pheneos, der während der grossen Mysterien die Maske der Göttin anlegte und die »Unterirdischen« mit Ruten geisselte[3].

Aber auch der grosse Scheiterhaufen und die Opfer von lebendigen Tieren brauchen zum Verständnis keinen römischen Hintergrund, denn Pausanias (IV 31, 9) erzählt z. B. von dem Megaron der Kureten in Messene, dass dort allerlei Tiere geopfert wurden: »man fing mit Ochsen und Ziegen an und endete mit Geflügel, und alle Tiere wurden in die Flammen geschleudert.«

Martin P. Nilsson[4] führt die Opfersitte der Laphriafeier unter der Bezeichnung Jahresfeuer auf und bezeichnet sie damit als Parallele zur nordischen St. Johannesfeier, aber diese Begrenzung scheint mir nicht nötig. Das grosse Fest der Laphria ist eine natürliche Weiterbildung der gewöhnlichen griechischen Hekatombe, während man mit Jahresfeuer den Gedanken an einen jährlichen Reinigungsopfer zur Vertreibung der bösen Geister verbindet. Die entsprechende grosse Feier der Daidala in Boiotien wurde denn auch nur alle 59 Jahre begangen und gipfelte ebenfalls in einer grossartigen Verbrennung der Weihgeschenke und der Opfertiere. Als nächste Parallelen nennt Nilsson ferner mit Recht die Feier im phokischen Hyampolis, wo Schmucksachen, Kleider, Tiere und Puppen verbrannt wurden, und die Isisfeier in Tithorea, bei welcher reiche Leute Ochsen und Rehe, ärmere Gänse und Perlhühner dem Feuer preisgaben. Auch die Schilderung Lukians[5] von der Opferfeier der syrischen Göttin in Hierapolis (Baalbek) zeigt entsprechende Züge, indem Ziegen, Schafe und andere lebendige Tiere, Geflügel, Kleider und Gold- und Silberschmuck dort verbrannt wurden.

Es lässt sich natürlich nicht leugnen, dass die Feier der Laphria mit dem riesigen Scheiterhaufen und den verschwenderischen Opfergebräuchen einen Zug von barbarischer Überschwenglichkeit enthält, der mit der griechischen Auffassung vom Volke der Aitoler gut übereinstimmt, wie dieselbe in der klassischen und der spät-

[1] Polyain, Strategica VIII 59.
[2] Suidas, s. v. αἰγίς.
[3] Pausanias, VIII 15, 3.
[4] Geschichte der griech. Religion I S. 119 f.
[5] De dea Syriae 49.

antiken Zeit ausgesprochen wird. Denn bei Homer finden sich noch keine Spuren dieser abfälligen Einschätzung, im Gegenteil wird der Aitoler Thoas, Sohn des Andraimon, in der Ilias (XV 281 ff.) als gleich hervorragend im Speerwerfen, im Wettlauf und — als Redner charakterisiert. Die geänderte Auffassung tritt uns zum ersten Male in den Phoenissen des Euripides (v. 138) entgegen, wo der König der Aitoler, Tydeus, so beschrieben wird:

»Wie fremdartig sieht er in seinen Waffen aus, ein halber Barbar (μιξοβάρβαρος)«.

Thukydid erwähnt (I 5, 3) die Aitoler unter den Völkern, die noch zu seiner Zeit unter dem alten Druck der Unsicherheit lebten und deshalb Waffen trugen, als Überbleibsel von ihrem früheren Räuberleben, und anderswo (III 94, 5) bezeichnet er den aitolischen Stamm der Eurytanen als rohfleischessend und findet ihre Sprache so gut wie unverständlich. Polybios, immer sehr gehässig gegen die Aitoler, zitiert (XVIII 5, 8) mit sichtbarem Behagen den Ausspruch des makedonischen Königs Philip V, dass das aitolische Gebiet nicht zu Hellas gehöre. Diesem Urteil widersprechen jedoch die gleichzeitigen delphischen Inschriften, welche die Grösse und Kraft Aitoliens durch 200 Jahre hindurch bestätigen[1], bis Augustus das blühende Land zerstörte[2]. Bei dieser Gelegenheit wurden sowohl das grosse Götterbild der Laphria wie dasjenige des kalydonischen Dionysos[3], dessen Spuren in den Kleinfunden nachweisbar waren, nach Patrai entführt, während die anderen Bildwerke der Stadt den Einwohnern Kalydons nach der neugegründeten Stadt Nikopolis folgten. Grosse Armut herrschte danach in Kalydon und Pleuron[4], aber der Kult wurde trotz der Leere des grossen Artemistempels offenbar fortgesetzt, wie die vielen Funde von römischen Lampen in den oberen Schichten des Heiligtums zeigen; dieselben weisen auf Nachtfeiern, παννυχίδες, zu Ehren der Göttin hin. Ähnliches berichtet Pausanias (VIII 15, 5) von dem Apollonheiligtum in der Nähe vom arkadischen Pheneos, dass dort der Tempel selbst in Ruinen lag, dass aber der grosse Marmoraltar immer noch Opferfreudige heranzog. Eine griechische Gottheit konnte offenbar die Seelen beherrschen, selbst wenn Götterbild und die grosse Opferfeier anderswohin gebracht und verlegt wurden.

Wo die Opferfeier in Kalydon selbst stattfand, zeigen die Aschen- und Opferüberreste, die besonders bei der Ausgrabung von 1935 vor dem Eingang des Artemistempels gefunden wurden. Hier deuten die Schichten am Südabhang auf Brandopfer und die Baureste auf einen rechteckigen Altar hin, und noch ältere Ruinen bestätigen die jahrhundertlange Reihenfolge von Altaranlagen auf der Terrasse südlich oder südöstlich vom Tempel (vgl. oben S. 266).

Im heutigen Aitolien hat die Laphria eine Nachfolgerin in der Panaghia Prussiotissa gefunden. Das der Mutter Gottes geweihte Kloster sowie die Kleinstadt Prussos liegt nordöstlich von Agrinion, der grössten Stadt von Nordaitolien, und die Mutter Gottes von Prussos geniesst eine so hohe Verehrung bei den Einwohnern des Landes,

[1] Kirsten, Neue Jahrbücher für antike und deutsche Bildung 1940 S. 298 ff.
[2] Strabon, VIII 388.
[3] Pausanias, VII 21, 1.
[4] Strabon, X 450.

dass sie fast nie beim wirklichen Namen, sondern durchweg als die Gnädige (δεσποίνα) genannt wird. Zu ihrer jährlichen Feier bringen die Männer Pferde, Ochsen, Schafe, Ziegen oder auch nur ein paar Tauben, die Frauen dagegen opfern seidene Kleider oder wollene Gewänder, Gold- und Silberschmuck u. s. w. Die Mönche des Klosters nehmen alle Weihgaben in Empfang und machen während der Feier eine Ausstellung dieser Herrlichkeiten. Nachher versteigern sie dieselben zum Gedeihen von Kloster und Kirche. Aber die Macht der Prussiotissa ist freilich auch gross: sie schafft dem Bauer gute Ernte und heilt kranke Pferde, krankes Vieh. Sie lindert die Wehen kreissender Frauen, tröstet junge Liebende, die nach einander Sehnsucht fühlen, und wischt die Tränen kleiner Kinder ab. Sie ist die Aitolé unserer Zeit in diesem noch immer an religiösen Traditionen so reichen Lande geworden, sie ist ferner wie die alte Aitolé verständnisvoll und weltumfassend, aber andererseits auch wie die Götter Homers bereit, Rache zu nehmen, wenn ihre Rechte gefährdet werden. Als z. B. die Bauern eines benachbarten Dorfes eins von ihren Feldern unter sich verteilt hatten, sandte sie über das Dorf eine Pockenepidemie und gab nicht nach, bevor ihr das Feld zurückgegeben worden war, ein modernes Seitenstück zu der Pest, die der gekränkte Apollon im ersten Gesang der Ilias über das Griechenlager verbreitet.

INDEX

(Vgl. das Inhaltsverzeichnis. S. 360—365).

A.

Åkerström 137 f., 146, 149, 274 f., 320, 331.
Achsialität 50, 210, 250, 285.
Adolph, V. 310
Aegina 98, 103, 132, 192, 240, 243, 245, 250, 259 ff., 266 f., 274, 279, 296, 311.
Agesilaos 264.
Agrinion 353.
Aitolien und die hellenische Zivilisation 301, 352.
Akanthus 212.
Akragas 247, 256, 289.
Akroterion 134, 173, 188, 235, 310.
Altar 25, 58 f., 122, 266, 269, 353.
Amarysia 339.
Anathyrosis 31, 89, 93, 129.
Andrén, A. 138, 184, 205, 230, 311, 316.
Angelokastro 197.
Antheia 350.
Anti, Carlo 343.
Antissa 274.
Antoninus Liberalis 336.
Apollon 297 ff., 340.
Apollonia 299.
Apsisbau 53, 269, 272, 324, 331, 333.
Arbe 350.
Archaisierender Stil 332.
argiv. Heraion 309.
Argos 192, 261 f., 300.
Argyra 350.
Arndt 311.
Arsinoe 197.
Artemis 295, 336, 338, 345, Brauronia 347 f., Kurotrophos 348, Limnatis 339, θηρεύουσα 343, σοωδίνα 347.
Arvanitopoullos 274.
Ashmole 149.
Asine 271.
Astakos 261, 300.
Athen 125 f., 132, 147, 170, 243, 247, 261 f., 274, 334, Akropolis 66, 126, 131 f., 184 f., 188, 219, 223, 250, 260 ff., 270, 309, 320, 327, Attalosstoa 342, Areopag 332, 334.
Augustus 302, 353.
Ausgrabungsgebiet 9.
Ausgrabungskampagnen 6, 10.

B.

Backschisch 309.
Bad, griechisches, römisches 279.
Badewanne 58, 279.
Bagenol 309.
Bank 69, 280.
Basis der Dreieckgiebel 310, 320, 323.
Bauhütte 93, 202, 210.
Baukeramik, chemische Analyse 136, Importware 202.
Bauperioden 304.
Baur 347.
Bauziegel 201.
Beazley 137.
Bemalung avant la pose 140.
Béquignon 342.
Berchhems 100.
Besig 6, 146, 152, 299.
Binder 30, 66, 72, 97, 251, 272, 284.
Blegen 275.
Blei 36, 41, 45.
Blinkenberg 99, 265, 276, 284, 343, 347 f.
Blumer 294, 351.
Blümner 351.
Bochori 16.
Boëthius 328, 331 f.
Boline 350.
Borrmann 137, 164, 251.
Bosse 30, 72, 262.
Bourget 261.
Brandopfer 25, 266, 269, 353.
Broneer 14, 66, 176, 261, 265, 269, 271, 274, 277, 290, 334.
Bruckmann 124.
Brunn 124.
Brøndsted, P. O. 302.
Bulle 274.
Buren, Douglas van 129, 132, 135, 143, 146, 168, 170, 172 f., 176, 184, 192 ff., 220, 223 f., 230, 236, 249, 316, 320, 322, 327, 329.
Buschor 126, 132, 136, 170, 173, 185, 220, 223 f., 227, 234, 269, 309, 316, 320, 327.
Butades 143.

C.

caementum marmoreum 73.
Caesar 302, 351.
Capua 235.
Cavallari 307.
Cavvadias 126.
Cesnola 347.
Chamotteverfahren 137, 202.
Charbonneaux 261.
Chipiez 156, 245, 247 f., 251, 347.
Choisy 233, 311, 330.
Christianisierung 302 f.
christliche Apsis 333.
christliche Gemeinde 303.
christliches Heroon 333.
Chrysovitsa 297.
Clemmensen 100, 324, 326, 329.
Collignon 169.
Courby 92, 106, 245, 249, 254, 261, 263, 274.
Cousin 302.
Conze 283.

D.

Dachneigung 102.
Dachziegel, Nummerierung der 221, lakonische 272, 326.
Damophon 336.
Daremberg 184.
Darsow 151, 164, 227, 238, 307, 316, 320, 322.

Dawkins 146, 214, 228, 266, 271, 302, 339, 343, 348.
Deckfarben 203.
Defrasse 132.
Delehaye 334.
Delos 261 f., 266, 270, 274, 287.
Delphi 74, 192, 245 f., 258 ff., 261 f., 274, 276 f., 279, 281, 284, 287, 289 f., 300, 327, 333, 341.
Demargne 297.
Deubner 348.
Diadem 184.
Diagraph-Methode 87.
Dinsmoor 225, 241, 262.
Diodor 347.
Dionysios von Halikarnassos 334.
Dionysos 289, 295, 297 ff., 341, 343 f., 353.
Dittenberger 338 f.
Dodona 300.
Dolle 24, 32, 84, 98, 102, 131, 201.
Doris 337.
dorische Kanonismus 230.
Dorn 142.
Dörpfeld 224, 237, 243, 248, 270, 274, 307, 321, 327 f.
Dreieckgiebel 315 ff.
Dreieckverbindung 283.
Dreros 311.
Dugas 100.
Dunbabin 136, 276.
Durm 103, 105, 126, 131, 215, 233, 247 f., 260 ff., 282, 307, 316, 322, 327, 342.
Dyme 351.

E.

Eckakroterion 310.
Eilmann 223.
Einzelfunde 88.
Eisen 45, 134.
Eitrem 269, 294.
Eleusis 261, 271, 274 f., 290, 334.
Elis 261 f.
Engobe 137, 202.
Entasis 257.
Ephesos 261, 309.
Epidauros 126, 132, 249.
Epiros 304.
Erdesignatur 11.
Eretria 245, 274, 309, 339.
Erhaltungszustand, Charakteristik der 88.
erymanthischer Eber 160.
Estrich 51, 243, 282.
Euripides 353.
Εὐρίππα 345.
Evangelatos 7.
Exedra 69, 72, 272, 280, 283, 285.

F.

Fachwerk 329 f.
Farbe 73, 108, 136.
Farbensystem 210.
Farbenverstärkung 210.
Farbenwerte 210.
Farbstoffe 202.
Farbton 137.
Farnworth 137.
Fascien 262.
Fehlbrand 151, 163, 201, 205.
Felsensignatur 11.
Fenger, L. 311.
Fiechter 89, 250, 311.
Firnis 146, 202 f.
Flacelière 300.
Flickungen 31, 35, 89, 95, 98, 120.
Fomin 14.
Formsteine 326 f.
Fougères 59, 274 f.
Frazer 351.
Frauenprotome 143, 168, 271, 288.
Friedhof 84, 86, 305 f.
frühgriechische Malerei 149.
Fuge 27, 31, 33, 40, 44, kurvenlinige 79, 83, 290.
Fugenkonkordanz 253, 255.
Fugenwechsel 255.
Füllsel, antike 106, 276.
Fundstücke, Aufbewahrung der 88, 195.
Fundumstände 88, 195.
Furtwängler 89, 123, 156, 158, 162, 223, 247, 296, 347.
Fussgrösse 254, 256, 315.

G.

Gàbrici 6, 219, 307, 316.
Gardner 261, 294, 343, 351.
Gehrung 36, 280.
Gellius 343.
Gerke 185.
Gewölbe 320, 329 f.
Giebelfeld, tönernes 162.
Giebelgruppe 185, 190.
Gitterschwelle 51.
Glorifikationsgiebel 323.
Goldmann 275.
Gonnos 193, 274 f., 327.
Gordion 309.
Gorgo, Gorgoneion 146, 152, 184 f., 222, 224, 238, als Apotropeion 235 f.
Goritsa 262.
Gottlob 261.
Grabbauten 290, 299, 333.
Gräber, antike 290, 299, innerhalb der Stadtmauer 304 f., späte 23, 53, 62, 68, 84, 86, 268 f., 289, 302 f.
Grabexedra, zweistöckige 333.
Grabstele 296.
Grabungsgrenzen 11.
Graeber 132, 137, 145, 193.
Graindor 347.
Grenzstein 295 f., 298, 340.
Groller 291.
Gussrinne 81.

H.

Hadaczek 189.
Halai 170, 193.
Halbkegeldach 327.
Halbkuppel 283.
Halbsäulen 245.
Halikarnassos 124.
Hamdi Bey 124.
Hansen, Christian 155.
Hansen, H. D. 66.
Haus des Oinomaos 334.
Hauser 283.
Hausurnen 330.
Hebelöcher 109, 112, 261.
Heberdey 176, 223.
Hege 263.
heiliger Weg 10, 77, 79, 257, 280, 286, 292, 294 f.
heiliges Dorf 299, 338.
Herakleia am Latmos 274.
Herakles 160 ff.
Herbig 6.
Herbillon 266, 287, 294, 298.
Herodot 352.
heroisierendes Attribut 332.
Heroisierung des Verstorbenen 333.
Heroon von Kalydon, Datierung des 284, neues 304 f.
Heroskult 334.
Hesych 337.
Heuzey 19.
Hierapolis 352.
Hill, D. Kent 190.
Hiller 338.
Hittorf 193.
Hitzig 351.
Hochstützenkonstruktion 282, 328 f.
Hohlaltar 58, 268.
Holz 134, 143, 218, 225 f., 233, 247, 282, 313, 328.
Holzkisten 345, 347.
Holzkonstruktionen 313.
Homer 353.
Hopkins 185, 236 f.
Hulot 59.
Hussong 137.
Hüttenurnen 328, 332.
Hyampolis 287, 352.

I.

Idealplan 253.
Imhoof 294, 351.
Inklination 257.
Inschriften 88.
Inventarfunde 88, 122, 134.

J.

Jenkins 223.
Joannitis 280.
Johannes 274.
Johansen, K. Friis 156, 235, 247.
Jones 266.

K.

Kalauria 192.
Kalksteinstädte 301.
Kalydon, das mykenische 293 f., Ag. Ioannis 289, 303, 343, Akropolis 291 f.
Kalydonware, keramische 279.
Karo 330 f.
kassettiertes Geison 311.
Kawerau 227, 237 f., 327.
Kazarow 333.
Kegeldach 327.
Keilsprengung 17, 23, 45, 68, 70, 83.
Kephallenia 337.
Kephalovryso 324.
Keramopoullos 274.
Kerkyra 193, 261 f., 266, 299, 301.
Kinch 261, 265, 284.
King, Shaw 135, 165, 168, 173, 176, 193, 223, 240.
Kirsten 6, 19, 293, 296, 300, 329, 353.
Kjellberg 137 f., 146, 149, 274 f., 320.
Klaffenbach 6, 88, 339.
Klammer 24, 26 f., 33, 36, 40, 45, 81, 93, 101, 109, 151, 242, 260 ff., 314.
Kleinfunde 5, 297.
Knickdach 233.
Knickgiebel 173, 219, 307, 309.
Knossos 247.
Koch 135, 137 ff., 141, 145 f., 155, 174, 184, 193, 220, 223 f., 227, 235, 299, 309, 320, 327 f., 330.
Kolbe 262.
Koldewey 17, 59, 106, 247, 257, 260 f., 289, 307.
Kolorierung 203, 212.
Konservatismus, stilistischer 259.
Konstruktionsplan 35.
Kontinuität, stilistische 239.
Kontraktion 35, 252 f.
Kontrastproportion 256.
Kontrastwirkung 210.
Konturierung 211.
Korfu 309.
Korinth 136, 143, 168, 170, 192, 201 ff., 223 f., 245, 260, 274, 303, 328, 351.
Kornemann 334.
Koronta 297 f.
Korope 170.
Krauss, F. 309, 322.
Krischen 263, 282, 310.
Kunze 6, 170, 219, 307.
Kuruniotis 261, 269, 271, 274, 277, 290, 334.
Kyniadai 338.

L.

Lageplan 304.
Langlotz 307, 343.
Larissa am Hermos 274, 288, 320.
Latte 6.
Läufer 251.
Laurie 202.
Lazurfarben 203.
Leake 14, 274, 296, 298, 300, 339.
Lechat 132, 184 f.
Legrand 220.
Lemerle 155, 224.
Lemnos 271.
Leonteion s. Heroon.
Lepsius 125.
Leroux 245, 274.
Lichtopfer 302.
Lindos 15, 99, 261, 284.
Lippold 6.
Liturgie des Herrscherkultes 323.
Löffelbohrer 109, 116.
Lokri 245.
Longa 261.
L'Orange 334.
Lukian 352.
lykische Grabfassaden 332.
Lysikratesmonument 327.

M.

Maco conformateur 87.
Magie des Abwehrbildes 236.
Malgrund 137, 202.
Malta 275.
Malthi 275.
Maltusch 309.
Malweise 137.
Marinatos 7, 269, 296, 311.
Marmaria 240, 260 ff., 275.
Marmor, Mangel an 120.
Marmorstuck 93, 105.
Martha 137, 203, 311.
Masskonkordanz 218.
Massystem 315.
Matz 223.
Maueranalyse 11, 18.
Megalopolis 261 f., 274.
Meissel 99, 108, 116.
Menaichmos 240, 343.
meniskoi 184.
Mesatis 351.
Mesolonghi 7, 338.
Messa 261.
Messene 274, 337, 351.
Methydrion 261.
Michaelis 245.
Milet 320.
Modellieren 211 f.
Modulus 253, 255.
Mokista 300.
Molykreion 243, 245, 300.
Montuoro 236.
Mörtel 24, 73, 243, 282.
Müller, K. A. 309.
Münzen 301.
Muster in Bewegung, in Ruhe 210, schmatische Zurechtlegung 203.
Mustereinheit 204.
Mykene 248.

N.

Nachbrennen 205.
Nape 261.
Naturmystik 292.
Naupaktos 287.
Neandria 245.
Nemea 245, 247, 254, 261, 265.
Nemi 316.
Newhall 163.
Niemann 283.
Nikopolis 235, 298, 300, 303 f., 353.
Nilsson, Martin P. 294, 339, 345, 348, 352.
Nische 72, 283 f.
Noack 6, 274.

O.

Ocha 274.
Oiniadai 19, 300.
Öllampen 302.
Olympia 99, 103, 121, 131 f., 164, 190, 194, 196, 202, 211, 219, 235, 239 f., 243, 245 f., 249 f., 252, 259 f., 260 f., 270, 274 f., 280, 287 ff., 291, 307, 322, 327 f.
Olynthos 243.
Opferabfall 66, 266, 352.
Orientierung 26.
Orlandos 243 f., 261.
Ormerod 266.
Ornamentmalerei 208.
Orsi 172, 320.
Overbech 327.

P.

Paestum 256, 260 ff., 309.
Palaiokastro 274.
Pale 260.
Panaghia Prussiotissa 353.
Panagoula 274.
Parthenon 220, 245, 247 f., 251, 254, 262, 294.
Paton 243, 263.
Patrai 266, 294, 297 f., 303, 337, 339, 351, colonia Augusta 301, 351.
Patroni 311, 316, 330, 332.
Pauly 19, 348.
Pausanias 235, 240, 264, 266, 294,

297, 334, 336 f., 339, 344, 347, 350 ff.
Payne 132, 135 f., 143, 149, 155, 157 f., 163, 165, 169 f., 172 f., 176 f., 184 f., 193, 201 ff., 211, 220, 222 ff., 236 f., 239 f., 257, 274, 276, 300, 309, 328 f., 343.
Pedersen, Holger 337.
Pellegrini 137.
Perachora 274, 332.
Perge 274.
Perrot 156, 245, 247 f., 251, 347.
Persson, W. A. 271.
Pflasterung 69, 281.
Pfuhl 137, 156, 163, 203, 235 f., 330, 332.
Pharsalos 342.
Pheneos 353.
Phigalia 124, 131 f., 245.
Philadelpheus 211.
Philostratos 337.
Phokis 337.
phrygische Felsengräber 307.
Picard 6, 92, 143, 156, 158, 223, 236, 254, 263, 299.
Pinselführung 137, 139, 157, 160, 173, 203, 208.
Plankonzeption 255.
Pleuron 272, 277, 285, 300 f., 353.
Plinius 351.
Polieren 193, 208.
Polyain 352.
Polybios 284, 353.
Polychromie 251.
Polygonalstil 19.
Pompei 327.
Pomtow 213, 275.
Porossorten 118.
Postamente 249.
Pottier 137, 184, 202 f.
Poulsen, G. 266.
Powell 19.
Preller 347.
Pressform 138, 164, 196 f., 202, 205, 211, 276.
Priene 261, 282.
Profilierung 211.
Proportionen 215, 253, 255 f.
Prothyron 72.
Protomenleiste 316.
Prozessionsriten 294.
Prussos 353.
Ptoion 261.
Puchstein 59, 106, 247, 257, 260 f., 289, 307.
Pultdach 328.
Purgold 253.

Q.

Quaderstein 19, rustiker 31, 56, 74, 85.
Quirinus 334.

R.

Rampe 77, 282, 286.
Rayet 169.
Realplan 253.
*Reichhold*156,158,162,223,247,347.
Reinach 134, 137, 202 f.
Reisch 258.
Relief, figürliches, ornamentales, Hinzumodellierung 211.
Reliktbauten 324.
Replat 245.
Retification 253 f.
Rhamnus 215, 261.
Rhegion 316, 320, 323.
Rhomaios 313 ff., 323 f., 327, 330, 342 ff.
Richter, Gisela 6, 159, 174, 348.
Riemann 256.
Rigani 290.
Riis 240.
Ringkonstruktion 251.
Rizzo 311, 316.
Robert 339, 347.
Robinson 134, 243, 256, 279.
Rodenwaldt 6, 158, 170, 210, 223, 236, 263.
Rom 334.
Romulus 334.
Ross 149.
Rundplastik 211.
Rypai 351.

S.

Sabinus, L. Calvisius 301.
Saglio 184.
Salona 277, 302 f.
Samos 270 f.
Samothrake 283, 327.
Sandsteinstädte 301.
Sarkophagklinen 289.
Satteldach 328.
Säule, nicht kannelierte 121, 282.
Saumschlag 30, 262.
Schablone 93, 152.
Schatzhäuser 9, 16, 287, 342.
Schede 170, 196.
Schefold 274, 288.
Scheuern 128.
Schleif 219, 224, 243, 250, 261, 267, 269, 275, 279, 307, 316, 321, 323, 327 f.
Schliemann 248.
Schrader 158, 185, 222 f., 282, 320.
Schranke 33.
Schrägstützen 40.
Schuchhardt 234, 328.
Schumann 137, 202.
Schweitzer, B. 283.
Sears 19.
Selinus240, 245, 261, 316, 320, 322.
Serrucci 330.
Shear, Leslie 282.
Shoe 258 f., 265.
Sitzbank 280.
slawische Einwanderung 302 f.
Soidas 240, 343.
Sotiriades 6, 135, 223, 324, 326 f., 339.
Sotiriou 303 f., 333.
Spärck, Ragnar 126.
Sparta 348.
spätbyzantinische Wohnplätze 302 f.
Sperrvorrichtungen 51.
Spitzeisen 31, 57.
Spolion 40, 42, 44, 232, 241 ff., 289.
Springer 215.
Stadtheros 334.
Stadtmauer 74, 292.
Stadttor, 10, 86, 292, 294.
Standspuren, erhöhte 51, 247.
Steinmetzabfall 18, 278, 282.
Stemmlöcher 22, 27, 33, 40 f., 44, 59, 68, 72, 79, 84 f.
Stevens 234, 250, 263.
Stoaanlagen bei den Heiligtümern, bei den Marktplätzen 284.
Stossfugen 17, 56, 74, 102, 203.
Strabon 295, 337 f., 351, 353.
Stratifikation 11, 214, 271.
Stratos 92, 95, 97, 101, 122, 243, 245, 254, 259, 261 f., 264, 300 f., 304 f.
Strebepfeiler 57, 67, 277, 279.
Stuck 89, 93, 106, 108, 111, 121.
Studniczka 309, 347.
Stymphalos 336.
Suidas 352.
Sunion 106, 216, 220, 261 f., 280.
Süsserot 316, 321.
Symmetrie 36, 72, 140, 210.
Syracusa 322.
syrischer Giebel 323.

T.

Taxiarchos 215, 300, 307.
Tegea 92, 95, 97, 100 ff., 126, 132 f., 245 f., 250, 254, 257, 259, 261, 265, 344.
Tempelcella, Kolonnade der 240, 245.
Templon 323.
terebellum, terebra 109.
Terracottafabrikation 137.
Terrasse 25 f., 53, 63, 69, 74, 85, 241, 265, 279, 285, 294.
Teti 275.
Thallon-Hill 135, 165, 168, 173, 176, 193, 223, 240.
Theaterbauten 301.
Theben 274.
Theorodokeninschrift 299, 338.
Thermon 5, 88, 125, 131, 135, 141, 151, 161 f., 164, 170, 193, 197,

202, 211, 223, 225, 227, 237, 245, 247 ff., 256, 264, 269, 274 f., 277, 279, 283, 299 f., 322, 324, 327 ff.. 332.
Thespia 274.
Thessaloniki 235, 303, 330.
Theuer 255.
Thiersch 89, 247, 250.
Thompson, Homer A. 241.
thrakischer Reiter 333.
Thukydides 292, 353.
Tiryns 248.
Tithorea 352.
Tonmaterial 136, 138, 201 f.
Töpferofen 58, 150, 201 f.
Trapezophor 106.
Treppe 65, 74, 231, 265, 279, 285.
Trockenmauer 16, 54, 85, 271, 279, 329 f.
Troezen 220, 225.
Troja 245, 248, 270.
Troy 274.
Tschira 262.
Τύμπανον 315 ff.
Typhon 185.

V. W.

Vada Volterrana 316.
Waldstein 261.
Vallois 254, 265 f., 299.
Walm 322 f., 327.
Valmin 274 f.
Walthers 137, 149, 155.
Wandstuck 73, 282.
Varassova 10.
Webemuster 205, 224.
Weickert 6, 135, 137, 146, 201 ff., 215, 224, 226, 233, 240, 247 f., 258, 260 f., 264, 270, 274 f., 284, 307, 321 f., 327, 330, 333.
Welter 231, 261.
Verband 41, 53, 57.
Werkzoll 262.
Vermessung 11, 14, 87 f.
Verwitterung 10, 17.
Wiegand 103, 116, 125, 137, 155, 165, 215, 218 f., 223, 228, 230, 260 f., 274, 282, 287, 311, 320, 327 f.
Wiesner 345.
Wilamowitz 337, 339, 348, 350.
Winter 345.
Wissowa 19, 348.
Vitruv 253, 255, 291, 311, 313, 324, 334.
Witte, de 149.
Vlochos 274, 304 f.
Wolters 215, 344.
Woodhouse 199, 274, 298, 339.
Vorbrennen 205.
Vorritzung 204.
Vorzeichnung 204.
Votive 63, 230, 250, 265, 295 f.
Vulci 147.
Vulić, Nikola 333.

Y.

Young 184 f., 211, 343.

Z.

Zahlenverhältnisse, einfache 253.
Zahneisen 128.
Zanth 193.
Zapfenloch 76, 81, 107, 117, 260.
Zervos 158.
Ziegel 85, mit Handmarken 291.
Ziegeldach, griechisches, römisches 327.
Ziegelstempel 197 f., 284.
Zisterne 291.
Zoëga 214.
Zschietzschmann 258, 263, 275, 284.
Zungenmauern 245.
Zygos 10, 120, 293.

INHALTSVERZEICHNIS

I. Vorwort. Von Ejnar Dyggve und Frederik Poulsen 5

II. Baubeschreibung. Von Ejnar Dyggve 9
Das Laphriongebiet 9
Zoneneinteilung des Ausgrabungsgebietes 15
Das Baumaterial 16

Zone I. Der Temenos.

Bau *A*. (Tempel *A*) 20
Die Euthynteria 20
Die erste Krepisstufe 22
Der Mauerkern des Krepidoma 22
Späte Gräber 23
Fundierung 24
Verbindungen 24
Terrassierung 25
Bau *B*. (Der Artemistempel) 26
Die Terrasse 26
Die Kernmauer 26
Die Terrassenfassade 27
Die Hypeuthynteria des Tempels 33
Der Tempelbau 34
Das Krepidoma 34
Schicht 1. Die Euthynteria 35
Schicht 2. Die erste Krepisstufe 36
Schicht 3. Die zweite Krepisstufe 40
Schicht 4. Unterlage für den Cellaboden. Toichobat. Stylobat. Pteronboden 44
Der Pronaos-Stylobat 51
Der Peristasis-Stylobat 51
Bodenbelag 51
Schicht 5. Säulen. Orthostate. Cellaboden 52
Bau *D* 53
Spätes Grab 53
Bau *E* 54
Die Terrassenmauer bei Bau *D* und *E* 54
Bau *F* 55
Strebepfeiler 57
Altarplatz 58
Bau *G*. Altarpodium? 59
Schicht I 59
Schicht II 59
Ältere Mauern 59
Bau *H* 62
Spätes Grab 62
Terrassierung u. Treppen innerhalb der Zone I 63
Die Treppe am Bau *F* 66
Peribolosmauer 67

Späte Gräber ... 68
Bau *C*. (Das Propylon) ... 68
Schicht I ... 68
Schicht II ... 68
Schicht III ... 68
Die Exedra (*dd*) ... 69

Zone II. Der Vorhof.

Bau *I* ... 70
Bau *J*. (Die grosse Stoa) ... 72
Fundament ... 72
Steuerschicht ... 72
Stylobat ... 72
Die Terrasse der 5 Treppen ... 74
Bau *K* ... 76
Die Terrassenmauer im Südosten ... 77
Weitere Bauten des Vorhofes ... 78

Zone III.

Bau *L* und *M* ... 79
Bau *N* ... 81
Bau *O* ... 82
Bau *P* ... 83
Bau *Q* und *R* ... 84
Bau *S* ... 85
Späte Gräber ... 86
Das Westtor ... 86

III. Bauglieder und Zierarchitektur. Von Ejnar Dyggve ... 87

Poros.

Bauglieder des Tempels B_3 ... 89
Die Peristasissäule ... 89
Kapitell der Peristasissäule ... 91
Die Säulenordnung der Peristasis ... 92
Die Säulen der Vorhalle ... 92
Epistyl mit schmaler Regula ... 93
Epistyl mit breiter Regula ... 94
Epistylblock der Hinterreihe ... 95
Triglyph mit breiten Stegen ... 95
Triglyph mit schmalen Stegen, Friesstück der Vorhalle ... 97
Metopen ... 97
Geisa ... 98
Füllsteine am Geison ... 98
Rekonstruktion des Gebälks der Peristasis ... 99
Verschiedene kleinere Architekturfragmente ... 102
Kleines dorisches Architravstück hellenistischer Zeit ... 105
Fragmente ionischer Säulen ... 105
Ältere unkannlierte Säule ... 106
Spätarchaische Kapitelle mit ungeriefeltem Hypotrachelion ... 106
Älteres Kapitell von kleinerem Durchmesser ... 107
Verschiedene archaische Bruchstücke ... 108
Metopenplatten ... 109
Kasetten-Geison ... 110
Geisa und Tympanon ... 115
Der verwendete Poros ... 118

Sandstein.

Säule ... 121

Kalkstein.

Säule ... 122
Gefäss ... 122

Marmor.

Metopen ... 123
Dachziegel ... 125
Die Zurichtung der Marmorziegel ... 128
Simen ... 129
Sima mit Löwenkopf ... 129
Sima mit Hundekopf ... 130
Simenstroter ... 130
Gewöhnliche Strotere ... 131
Kalyptere ... 132
Die Rekonstruktion der Dachziegel ... 132
Firstziegel ... 132
Akroter? ... 134
Marmorschalen ... 134

Eisen.

Eiserne Nägel ... 134

Gebrannter Ton.

Die Gruppe I.

Fabrikation Ia. »Das bunte Dach« ... 138
Geison ... 139
Geison der Längsseite ... 140
Frontgeison ... 140
Traufziegel ... 141
Hängeantefix mit festem Kalypter ... 143
Kalyptere ... 144
Rekonstruktion ... 145
Fabrikation I b. »Das rote Dach« ... 145
Traufziegel ... 145
Stroter? ... 145
Kalypter ... 145

Die Gruppe II.

Schildförmiges Firstakroterion ... 146
Metopen ... 149
Tontafelgruppe *1* ... 152
Metope *1 A* ... 152
Metope *1 B* ... 155
Metope *1 C* ... 156
Metope *1 D* ... 156
Metope *1 E* ... 157
Metope *1 F* ... 157
Metope *1 G* ... 157
Metope *1 H* ... 157
Metope *1 İ* ... 158
Metope *1 J* ... 159
Metope *1 K* ... 159
Verschiedene Fragmente unter Tontafelgruppe 1 ... 159
Tontafelgruppe *2* ... 160
Metope *2 A* ... 160
Metope *2 B* ... 161
Metope *2 C* ... 161
Metope *2 D* ... 161
Tontafelgruppe *3* ... 161
Metope *3 A* ... 162
Metope(?) *3 B* ... 162
Verschiedene Metopenfragmente ... 163
Fehlbrände ... 163

Die Gruppe III.

»Das blassgelbe Dach« ... 164
Geison ... 165

Traufziegel mit festem Kalypter und Antefix ... 165
Loses Antefix ... 167
Stroter mit festem Kalypter ... 167
Firstziegel ... 168
Verschiedene Fragmente ... 168

Die Gruppe IV.

»Das Löwensimen-Dach« ... 169
Sima einer Traufseite ... 170
Numerierung der Simen der Längsseite ... 172
Giebelsima ... 173
Ecksima ... 173
Sphinxe ... 176
Grosse Sphinx. (Rechtes Eckakroter) ... 176
Kleine Sphinx. (Rechtes Eckakroter) ... 177
Sphinxkopf. (Linkes Eckakroter) ... 177
Running Gorgo. (Mittelakroter) ... 184
Giebelgruppe? ... 185
Standbild ... 188

Dachteile verschiedenen Fabrikats.

Traufziegel mit festem Kalypter und Antefix ... 191
Kalypter ... 192
Giebelgeison ... 192
Palmettenantefix ... 193
Traufziegel ... 193
Giebelgeison ... 194
Hellenistische Dachziegel u. a. aus der grossen Stoa ... 196
Antefix ... 196
Kalypter ... 196
Antefixe ... 196
Kalypter mit festem Stroter ... 197
Verschiedene gebogene Dachziegel ... 198

Baukeramische Fragmente aus der Zone III.

Antefix ... 199
Sima ... 199
Stroter ... 199
Flachziegel ... 201
Bauziegel ... 201
Antefix ... 201

Allgemeine Betrachtungen ... 201

IV. Die Deutung. Von Ejnar Dyggve ... 213

Tempel *A*. Der Tempel mit dem Löwensimadach.

Der Plantypus ... 214
Gebälk und Dach ... 215
Das kassettierte Geison ... 216
Die Metopen ... 219
Der Knickgiebel ... 220
Die Löwensima ... 221
Die laufende Gorgo ... 222
Die Giebelskulptur ... 222
Zur Datierung von Tempel *A* ... 223

Tempel B_1. Der Tempel mit dem bunten Dach.

Die Rekonstruktion ... 225
Die Metopen ... 230
Die Datierung des Tempels B_1 ... 230

Tempel B_2. Der Tempel mit dem blassgelben Dach.

Die Rekonstruktion ... 232
Zur Datierung von Tempel B_2 ... 236
Die Metopenfrage ... 236
Die Metopen von Tempel B_1 ... 238
Die Metopen von Tempel A ... 238
Die Metopen von Tempel B_2 ... 238
Der Umbau von Tempel B_2 ... 239

Tempel B_3. Der grosse Artemistempel.

Eine einzige Bauperlode; Einheit zwischen Terrasse und Tempel ... 241
Fragen btr. Plan und Aufbau ... 243
Das Normaljoch der Peristasis ... 248
Das Dach ... 248
Bathra ... 249
Die Rekonstruktion des Ganzen ... 250
Das statische Prinzip ... 251
Kontraktion und Proportionen ... 252
Kurvatur ... 256
Die Orientierung ... 257
Die Datierung ... 257

Das übrige Gebiet innerhalb der Zone I.

Der Tempelvorplatz und die ältesten Terrassen ... 265
Die Altarfrage ... 266
Bau H ... 270
»Das rote Dach« ... 270
Die Bauten D und E mit ihrer Terrasse ... 271
Erweiterung von Terrasse I ... 276
Bau F ... 276
Neue Terrassenerweiterungen ... 277
Die hellenistische Treppe ... 279
Die Peribolosmauer ... 279
Propylon. Bau C ... 279
Exedra ... 280

Zone II.

Bau I ... 281
Die grosse Stoa ... 282
Die Terrasse hinter der Stoa ... 285
Bau K ... 285

Zone III.

Die einzelnen Gebäude, Bau L und N ... 288
Bau M ... 288
Bau O ... 289
Bau S ... 289
Bau P ... 290
Bau Q—R ... 290
Stadttor und Strassen ... 292

Abschliessende Betrachtungen.

Das Alter des Kults ... 294
Kultische Vorgänge ... 295
Die Dedikationsfrage ... 295
Verbindungen und künstlerische Einflüsse ... 300
Technisches Können ... 301
Kalydons Zerstörung durch die Römer ... 302
Fortleben des Kultes ... 302
Heute ... 304

Lage- und Periodenplan ... 304

V. Vier Exkurse über die Entwicklungsgeschichte der frühdorischen Bauformen.
Von Ejnar Dyggve 307
Exkurs 1. Über Knickgiebel und kassettierte Geisa 307
Exkurs 2. Zur Entstehung der Dreieckgiebel (τύμπανον) 315
Exkurs 3. Der Aufbau des aitolischen Apsisgebäudes 324
Exkurs 4. Das apsidiale Haus in den heiligen Bezirken; die Fragestellung über seine Verwendung 331

VI. Artemis Laphria von Kalydon und ihr Kult. Von Frederik Poulsen 335

Index 355

Inhaltsverzeichnis 360

Verzeichnis der Tafeln 366

VERZEICHNIS DER TAFELN

		Zw. Seiten
Tafel I.	Vermessungsplan der Zone I und II mit Schnittlinien und Koten (vgl. Einzelpläne). 1:400. — E. D.	16—17
— II.	Vermessungsplan der Zone III mit Schnittlinien. Die Koten = ± 0 der Einzelpläne. 1:400. — E. D.	16—17
— III.	Schnitte der Zone I. 1:400. E. D.	16—17
— IV.	Schnitte der Zone II und III. 1:400. Unten Längsschnitt durch die 3 Zonen. 1:2000. — E. D.	16—17
— V.	Hauptplan der Tempelterrasse und des Tempels *B* mit zugehörigem Längs- und Querschnitt. 1:100. — E. D.	26—27
— VI a.	Die zwei Seiten der Tempelterrasse. 1:100. — E. D.	26—27
— VI b.	Die gegen das Tal gerichtete Front der Terrasse. 1:100. — Unten: Links Klammerlöcher der verschiedenen Schichten der Terrasse. 1:20. Rechts loser Block aus weissem Kalkstein, nordöstlich vom Tempel *A*. 1:10. — E. D.	26—27
— VII.	Hauptplan. Die Bauten vor den Tempeln *A* und *B*. 1:100. Eingetragene Koten. — E. D.	54—55
— VIII.	Hauptplan der Stoa *J* mit Terrasse und Treppenanlage. (Koten, vgl. Taf. I.) 1:200. — E. D.	70—71
— IX.	*A*—*F*, Fragmente vom Epistyl. A_1—E_1, von den Triglyphen. A_2 und B_2, von den Metopen. 1:10. — E. D.	94—95
— X.	*A*—*H*, (zugehörige Profile 1:2) von einem Geison; A_1—E_1, Füllsteine über dem Geison. 1:10. — E. D.	98—99
— XI.	Fragment *A*—*D* von 4 spätarchaischen Kapitellen mit ungeriefeltem Hypotrachelion. 1:10. Profile 1:2. — E. D.	106—107
— XII.	Fragmente von den Kassettengeisa *B*—*H*. 1:10. Profil 1:2. — E. D.	110—111
— XIII.	*A*—*J*, Fragmente von archaischen Giebelgeisa. 1:10. — E. D.	118—119
— XIV.	Fragment *A*—*E* der Löwenkopfsima. Marmor. (Profile 1:2); Fragment A_1—C_1 der marmornen Traufziegel. 1:10. — E. D.	128—129
— XV.	Fragment *A*—*H* von Marmorstroteren (Profile 1:2); Fragment A_1—D_1 von Marmorkalypteren. 1:10. — E. D.	128—129

		Zw. Seiten
Tafel XVI.	Keramische Einzelheiten des »bunten Daches« (*A*—*P*) und des »roten Daches« (*A*$_1$—*C*$_1$). 1:5. — E. D.	140—141
— XVII.	Rekonstruierte Baueinzelheiten des »bunten Daches«. 1:10. — E. D.	144—145
— XVIII.	Bruchstücke der Tontafelgruppe *1*. 1:5. — E. D.	156—157
— XIX.	Bruchstücke der Tontafelgruppe *2* und *3* und verschiedene Metopenfragmente (*1,1*—*1,6* und *Mm*—*Mp*). 1:5. — E. D.	156—157
— XX α—γ.	Photographische Wiedergaben der Metopenfragmente auf Tafel XVIII und XIX. — 1935	156—157
— XXI.	Fragmente des »blassgelben Daches« (*A*—*N*) und Fragmente, vielleicht des »roten Daches« (*O*—*T*). 1:5. — E. D.	164—165
— XXII.	Fragmente vom Löwensimadach (*A*—*C*), Sphinxfragmente (*D*—*H*) und Bruchstück einer laufenden Gorgo (*I*). Fragmente einer Terrakottaskulptur (*A*$_1$—*B*$_1$). 1:5 und 1:2,5. — E. D.	172—173
— XXIII.	Rekonstruktion von Einzelheiten vom Löwensimadach. A. von der südwestlichen Langseite. B. vom Schräggiebel. C. Eckstück (Ost). 1:10. — E. D.	176—177
— XXIV.	Dachteile verschiedenen Fabrikats. 1:5. — E. D.	192—193
— XXV.	Gebogene Dachziegel (*L*—*T*, *V*—*Z*$_2$) archaischer und hellenistisher Zeit. *K*, Fragment eines Kalypters mit Stempel. 1:5 und 1:2,5. — E. D.	198—199
— XXVI.	Dachkeramik verschiedener Perioden vom Laphrionhügel. Rekonstruktion 1:20. — E. D.	222—223
— XXVII.	Perspektivische Skizze des Tempels *A* und des Tempels *B*$_3$. — E. D.	240—241
— XXVIII.	Die Terrassenfassade des Tempels *B*$_3$. Rekonstruktion mit Schnitt. 1:40. — E. D.	242—243
— XXIX.	Plan vom Tempel *B*$_3$. Rekonstruktion 1:100. (Innere Kolonnade, vgl. Taf. XXXIV u. S. 245). — E. D.	246—247
— XXX.	Langfassade vom Tempel *B*$_3$. Rekonstruktion 1:100. — E. D.	246—247
— XXXI.	Front und Querschnitt vom Tempel *B*$_3$. Rekonstruktion 1:100. — E. D.	246—247
— XXXII.	Tempel *B*$_3$ mit der Terrasse. Rekonstruierte Front, 1:200. — E. D.	252—253
— XXXIII.	Tempel *B*$_3$ und Terrasse. Rekonstruiertes Seitenbild. 1:200. — E. D.	252—253
— XXXIV.	Tempel *B*$_3$ mit der Terrasse. Rekonstruierter Grundplan, 1:200. Die Toichobatüberreste zeigen, dass Wandpilaster in der Cella ausgeschlossen sind. — E. D.	252—253
— XXXV.	Übersicht über Laphrion und das Gebiet vor dem Westtor von Kalydon. — E. D.	294—295
— XXXVI.	Der Laphrionhügel in der umgebenden Landschaft, von Westen gesehen. Im Hintergrund Varassova. — E. D.	294—295
— XXXVII.	Der Laphrionhügel in der umgebenden Landschaft, von Südosten gesehen. — E. D.	294—295
— XXXVIII.	Laphriongebiet und Südwestnekropole mit Stadtmauer und Westtor. Rekonstruktion, 1:3000. — E. D.	302—303
— XXXIX.	Perioden in der Baugeschichte des Laphrionhügels. — E. D.	302—303

Indleveret til Selskabet den 23. Marts 1945.
Færdig fra Trykkeriet den 11. Marts 1948.

DET KONGELIGE DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB

ARKÆOLOGISK-KUNSTHISTORISKE SKRIFTER

BIND I (Kr. 85.00):

1. MATHIASSEN, THERKEL, DEGERBØL, MAGNUS og TROELS-SMITH, J.: Dyrholmen, en Stenalderboplads paa Djursland. Mit deutschen Zusammenfassungen. 1942. .... 25.00
2. DYGGVE, EJNAR: Das Laphrion, der Tempelbezirk von Kalydon. Mit einem religionsgeschichtlichen Beitrag von FREDERIK POULSEN. 1948. ..... 60.00

PRINTED IN DENMARK
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI